392

ARCHIV

FÜR

SLAVISCHE PHILOLOGIE.

UNTER MITWIRKUNG

VON

O. BROCH, KRISTIANIA, P. DIELS, BRESLAU, K. JIREČEK, WIEN, G. POLÍVKA, PRAG,

M. REŠETAR, WIEN, W. SCHULZE, BERLIN.

HERAUSGEGEBEN

VON

V. JAGIĆ.

SECHSUNDDREISSIGSTER BAND.

BERLIN,

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

1916.

4625.36
II
Biblioteka Sejmu Śląskiego
Biblioteka Śląska
30.000,-
X-14646
4625/ II 36.
/1916

Inhalt.

Abhandlungen.

Seite

Bemerkungen über das polnische Volkslied in Oberschlesien, besonders im Kreise Neustadt, von P. Schmidt 1
Beiträge zu einer Untersuchung über einige d. deutschen und serbischen Heldendichtung gemeinsame Motive, von M. Simonović 49
Zur slavischen und baltischen Präsensflexion, von N. van Wijk 111
Die labiale Tenuis als wortbildendes Element im Slavischen, von St. Mladenov 116
Zur slavischen Wortforschung, von H. Petersson 135
Zacharias Orfelins Kalligraphie, von M. Kostić 155
Josip S. Relković' Bemühungen um die Hebung des Schulunterrichtes in seiner Heimat. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Slavoniens, von T. Matić 165
Zoranić' Vorfahren, von T. Matić 177
Grigorije Trlajić et Salomon Gessner, par P. Popović 182
Etudes sur Joakim Vujić, par P. Popović 185
Die Sonnwendlieder der westgalizischen Kleinrussen. Zweite Serie, von E. Kałużniacki 198
Kleine Beiträge zur Geschichte der kirchenslavischen Literatur II, von I. Franko 201
Die Sárospataker altpolnische Bibelhandschrift (sogenannte »Sofienbibel«) und die Lemberger Ausgabe vom J. 1871 (Schluß), von E. Hanisch 223
Zur sekundären steigenden Intonation im Slavischen, vornehmlich in ursprünglich kurzen Silben, von N. van Wijk 321
Die Übersetzungen des Anton Gleđević, von M. Dejanović. 378
Haben die slavischen Übersetzer der griechischen Kirchenlieder die Silbenzahlen d. griechischen Liederverse festgehalten? von Abicht 414
ар-, ал-, ир- u. ähnl. anstatt р-, л- usw. im Russischen, von O. Broch. . 429
Zur Einleitung der altčechischen Alexandreis, von R. Trautmann . . 431
Actio intensiva im Ukrainischen, von S. Stockyj. 436
Slavische Wortdeutungen, von Oštir 441
Sprachliche Miszellen aus dem Slovenischen, von Fr. Ramovš. 445
-ę und *-ě* im Akk. Plur. der *jo*-Stämme und im Gen. Sing., Nom. Akk. Plur. der *jā*-Stämme, von N. van Wijk 460
Beiträge zur ukrainischen Wortforschung, von A. Bonkáló. 464
Zur Entstehungsgeschichte von Relković' Satir, von T. Matić 476
Neue Beiträge zur čechischen Korrespondenz des Stanko Vraz, von J. Páta 483

Kritischer Anzeiger.

Sedlák, Religionsgeschichtliche Studien (böhmisch), angez. v. Novotný 256
B. Vodnik, Kroatische Literaturgeschichte I (kroat.), angez. v. Rešetar 265
Košutić, Russische Grammatik (serbisch), angez. von Rešetar 272
Ivšić, Plan für serb.-kroat. Dialektforschung (kroat.), angez. v. Rešetar 274
Ćorović, Serbokr. Lesebuch, angez. v. K. H. Meyer 276
Skerlić, Serbische Literaturgeschichte (serbisch), angez. v. Nagy 279
Goetz, Russisches Recht, angez. v. Kadlec 282
A. Petrov, Kirchl. relig. ugroruth. Denkmäler des XVI.—XVII. Jahrh. (russ.), angez. v. Jagić 496

Seite

Daraus eine Erzählung von der Entstehung Užgorods, mitget. v. Jagić und analysiert v. Tille 504
Sbornik filologický I—IV (böhmisch), angez. v. Jagić 507
M. Weingart, Bulgaren u. Byzanz vor tausend Jahren (böhmisch), angez. v. Jagić 514
Benni, Phonetik der poln. Sprache (poln.), angez. v. Broch 517
v. Czerlien, Auf slavischen Spuren, angez. v. Hanisch 521
Barac, Herkunft der annalist. Erzählung vom Ursprunge Rußlands (russ.), angez. v. Hanisch 524
Warschauer, Geschichte der Provinz Posen, angez. v. Hanisch 535
Leskien, Serbokroatische Grammatik, angez. v. Rešetar 538
Stroh, Slav. Besiedelung des Ob. Mühlviertels, angez. v. Rešetar . . . 550
Łoś, Altpolnische Sprachdenkmäler bis 1543 (poln.), angez. v. Jagić . . 551
Kritik Vajs' zur glagol. Bibliographie, Gegenbemerkungen v. Milčetić. 557
Bogdanović, Serbokroat. Literaturgeschichte, angez. v. Nagy 559
Schwela, Oberwendische Grammatik, angez. v. Mucke 561
Smetánka, Tschechische Grammatik, angez. v. Pastrnek 562
Krauß, Südslavische Märchen, angez. v. Polívka. 564
Bogdanović, Ausgewählte serbokr. Volkserzählungen (kroat.), angez. v. Polívka 569
Tourtzer, Štúr und slovakische Bewegung (französ.), angez. v. Polívka. 570
Savčenko, Geschichtl. bibliogr. Studie über russ. Volksmärchen (russ.), angez. v. Polívka 573
Russische Volksmärchen und Balkanmärchen, angez. v. Polívka . . . 575
Sterzinger, Deutsch-böhmisches Konversationsbuch, angez. v. Donath . 577
Federmann, Böhmisches Lesebuch, angez. v. Donath. 579
Taufer, Tschechisch-deutsches Lesebuch, angez. v. Donath. 580

Kleine Mitteilungen.

Zur Quellenkunde des Miklosichschen altkirchenslavischen Wörterbuches, von V. Jagić 581
Fürst Wladimir und dessen Tafelrunde, von A. St. Mágr 584
Žetarka, von L. Pintar. 586
Zur slovenischen Ortsnamenkunde, von L. Pintar 587
Ein Gundulić im Dienste Friedr. Wilhelms I., von T. Matić 588
Abg. *desnъ*, *želězьnъi*, *znati*, von N. van Wijk 589
Slovakisch *Voľačo*, von J. Melich 590
Srijane in Poljica, von L. Pintar 591
Montenegr. *kolomboć* 'Mais', von W. Meyer-Lübke. 591
Lexikalische Lesekörner (IV), von W. Christiani 592

Nekrologe: Armin Pavić, von Đ. Šurmin 592
A. C. Croiset van der Kop, von Freunden der Verewigten 595
Dr. Jovan Skerlić, von J. Nagy 598
Tadija Smičiklas, von C. Jireček 599
Diamandi Andreev Ichčiev, von C. Jireček 601
Jaromir Čelakovský, von K. Kadlec 602
Stojan Novaković, von F. v. Šišić und V. Jagić . . . 604
Vladimir Ivanovič Lamanskij, von G. Polívka 609
Luka Pintar, von V. Jagić 622

Sach-, Namen- und Wortregister, von V. Jagić 625

Bemerkungen über das polnische Volkslied in Oberschlesien, besonders im Kreise Neustadt.

Von Paul Schmidt.

Noch heute verleugnet das polnische Volkslied in Oberschlesien seinen inneren Zusammenhang und seine ursprüngliche Verwandtschaft mit dem großpolnischen keineswegs. Sie verrät sich deutlich in den poetischen Motiven und in der Technik der Volksdichtung, in den Rhythmen und melodischen Motiven der Singweisen, und es gibt heute noch eine große Anzahl von Liedern, die fast mit denselben Texten und Melodien in großpolnischen Landstrichen wie in den oberschlesischen Dörfern und Weilern gesungen werden. Dennoch scheint das Volkslied Oberschlesiens, in seiner Gesamtheit betrachtet, eine durchaus selbständige Größe zu sein. Es hat seinen eigenen Ton; es ist weicher, farbiger und lebendiger geworden als das großpolnische.

Diesen Eindruck verdankt es in erster Linie seinen Melodien, und von ihren Eigentümlichkeiten sei hier, wenigstens soweit es sich ohne allzu nahes Eingehen auf die Musiklehre und die Technik der Komposition tun läßt, einmal gesprochen. Die oberschlesischen Lieder bewegen sich nicht so häufig wie die großpolnischen in Primen und Sekunden; in größeren Tonschritten eilen sie die Tonleiter hinauf und hinab, und es finden sich viele Melodien, die den Umfang einer Oktave erheblich überschreiten. Daneben hat sich die Tonalität des Gesanges merklich geändert. Kirchentöne sind im profanen Lied fast ganz ausgestorben; wenigstens erzeugen sie keine neuen Lieder mehr. Alte Leute mögen solche Lieder noch kennen; vielleicht schöpft ein Jüngerer auch einmal aus dieser Quelle; aber zweifellos junger Gesang in Kirchentönen, der sich dadurch als jung erwiese, daß die Alten seine Weisen nicht kennen (und das Alter lehnt neu aufkommende Lieder mit seltener Einmütigkeit ab!), existiert wohl in Oberschlesien nicht mehr. Das erscheint um so begreiflicher, als selbst Lieder in Molltonarten nicht mehr so zahlreich sind wie früher. Zwar gibt es auch heute noch eine stattliche Reihe von Moll-

melodien; aber bei den meisten kann man zeigen, daß sie aus dem Liederschatze der älteren Generation stammen; nur wenige dürften als Neuschöpfungen anzusehen sein. Und dann finden sie sich vorzugsweise dort, wo Mollmelodien zu festen Bestandteilen der heimischen Sitte geworden sind, wie z. B. in Hochzeitsliedern, oder aber da, wo sich die Alten an der Pflege des Volksliedes noch lebhaft beteiligen und ihren Melodienschatz für die Jugend fruchtbar machen. Die jungen Leute zeigen eine unverkennbare Neigung, in Durtonleitern zu singen, und so kann man Melodien, die noch heute in Oberschlesien in Moll gesungen werden, stellenweise durch geringe Änderungen in Durmelodien verwandelt wiederfinden. Es begegnen uns in den oberschlesischen Liedern aber auch Rhythmen und Klänge, wie man sie in einer spezifisch slavischen Musik nicht erwarten würde, wüßte man nicht, daß in Oberschlesien Slaven und Deutsche bunt durcheinander wohnen. Rechnet man nun noch hinzu, daß sich in der Art der Melodieführung und im Aufbau der Singweisen mancherlei Neuerungen herausgebildet haben, auf die wir unten noch zu sprechen kommen, so scheint in allen nur möglichen Punkten eine Sonderentwicklung vom großpolnischen Liedertyp hinweg stattgefunden zu haben, und diese Differenzierung ist im Neustädter Kreise am weitesten gediehen.

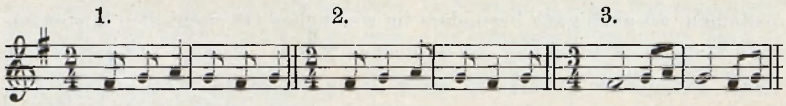
Nicht immer ist der Unterschied gleich kräftig in die Erscheinung getreten. Wir überblicken allerdings nur einen kleinen Abschnitt der Geschichte des oberschlesischen Liedes, etwa die letzten sechzig Jahre. Aber das Liedermaterial, das aus dieser Zeit zu Gebote steht, gestattet uns doch, wenigstens für einzelne Zeitpunkte der Entwicklungsreihe hinreichend zuverlässige Bilder von dem jeweiligen Stand des Volksgesanges zu entwerfen, und nach ihnen läßt sich dann die Richtlinie der Entwicklung in großen Zügen andeuten. Den Ausgangspunkt gewinnen wir in Rogers Pieśni ludu polskiego w Górnym Szląsku aus dem Jahre 1862. Dann liegt mir für das Jahr 1889 eine von dem Maurer Franz Johann Stosiek in Repsch aus dem Gedächtnis niedergeschriebene, 104 Nummern umfassende Liedersammlung vor, durch die der damalige Gesang in Repsch ausreichend charakterisiert wird. Die Melodien zu den Liedern habe ich aus Stosieks Munde selbst notiert. An der Hand dieses Materials und der Rogerschen Sammlung habe ich dann im Kreise Neustadt insbesondere nach dem Liederschatz der älteren Generation geforscht und dabei etwa 200 Lieder der Stosiekgeneration gefunden, die im Roger nicht enthalten sind. Natürlich wurden die bei Roger abgedruckten Lieder, so-

weit ich sie noch im Volke antraf, bemerkt; es sind sehr viele, und es scheint nach meinen Erfahrungen ein Leichtes, für die bei Roger ohne Melodien abgedruckten Texte die fehlenden Weisen hinzuzusammeln. Zu meinen eigenen Notizen kommen noch einzelne handschriftliche fliegende Blätter aus den achtziger und neunziger Jahren, so daß ich für das Jahr 1889 einen Überblick besitze, wie ihn Roger etwa für 1862 gewährt. Endlich habe ich umfängliche Sammlungen von Liedern der heutigen Generation angelegt. Im Hinblick auf dieses Material, das ich jetzt für die Publikation bearbeite, kann ich etwa folgendes behaupten: Schon bei Roger läßt sich die Differenz des oberschlesischen und des großpolnischen Gesanges feststellen; doch sind die Beziehungen zwischen beiden Typen noch recht innig, wie z. B. ein Blick auf die Anmerkungen Rogers lehrt. Kräftiger treten beide Typen gegen das Ende der achtziger Jahre auseinander, und zwar, wie das noch zu zeigen ist, unter dem Einfluß des mährischen und čechischen, dann aber auch des deutschen Volksliedes. Der heutige polnische Volksgesang verrät sowohl im östlichen, als auch ganz besonders im westlichen Oberschlesien in steigendem Maße die Einwirkung der deutschen Musik. Es sind übrigens schon heute wenigstens Ansätze zu einer neuen Phase der Entwicklung vorhanden, durch die der vorher geschilderte Sachverhalt leicht verschleiert werden könnte. Aus politischen Gründen haben sich nämlich die Leute stellenweise wieder zur Pflege des großpolnischen Gesanges entschlossen und den heimischen bewußt unter seinen Einfluß gerückt. Aus diesen Quellen strömen wieder großpolnische Lieder ins Volk und geben seinem Besitzstand an Melodien ein anderes Aussehen. Ähnlich wirken die wohlfeilen Liederbücher, die wie der vom »Katolik« in Beuthen ansprechend herausgegebene »Starosta weselny« neben schlesischem großpolnisches Liedergut in bunter Mischung enthalten. Hier liegen, wie gesagt, Ansätze zu einer neuen Entwicklungsphase; aber eben nur Ansätze, und es bleibt zweifelhaft, ob sie genügend Kraft haben werden, die Richtung zu verändern, die die Gesangspraxis in Oberschlesien eingeschlagen hat. Einstweilen muß man die stetig fortschreitende Differenzierung des oberschlesischen vom großpolnischen Gesange anerkennen.

Da diese Entwicklung noch mitten im Fluß steht, so gewinnt die Frage nach den Triebkräften, die sie ins Leben gerufen haben und noch bestimmen, ein erhöhtes Interesse. Mich hat diese Frage auf meiner Studienreise durch Oberschlesien im Sommer 1913 lebhaft beschäftigt, und ich möchte die Beobachtungen, die ich besonders im Neustädter Kreis

machen durfte, hier kurz vorlegen; vielleicht tragen sie zur Lösung des Problems etwas bei.

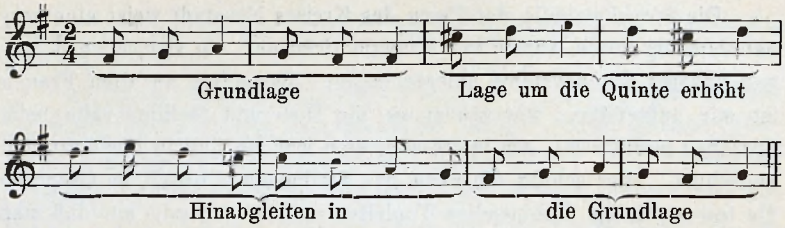
Wir haben schon darauf hingewiesen, daß das oberschlesische Lied die Bewegung in Primen und Sekunden häufiger durch größere Tonschritte zu unterbrechen liebt als das großpolnische. Die Befähigung zu solcher Art der Melodieführung dürfte den Sängern spontan und aus eigener Kraft erwachsen sein; sie haben sie anscheinend gewonnen, indem sie die Fülle von Klangmotiven, aus denen sich die Melodie ihrer gesprochenen Rede zusammensetzt, allmählich in die Melodik ihres Gesanges hinübernahmen. Unter einem Klangmotiv verstehe ich hier eine Tonfolge, deren einzelne Töne ohne Rücksicht auf ihre rhythmische Beziehung zueinander lediglich als harmonisch zusammengehörig und darum als Ganzes empfunden werden. Bei einem musikalischen Motiv müssen die Töne nicht nur durch ihre harmonische Beziehung zueinander, sondern ganz besonders durch den Rhythmus zum Ganzen zusammengeschlossen werden. Demgemäß stellen die Tonfolgen:



wohl drei verschiedene musikalische Motive, aber nur ein Klangmotiv dar. Die Namen sind so gewählt, weil in einem Falle lediglich die Klangnatur, im andern aber der Rhythmus und damit die Verwendbarkeit des Gebildes für die Musik dem Ganzen seine Bedeutung verleiht. Ich würde übrigens die Terminologie gern preisgeben; aber auf die Sache muß man um so größeren Nachdruck legen.

In jeder Sprache bilden sich bestimmte Abfolgen von Tonlagen aus, die der Sprechton bei bestimmten Gelegenheiten einzunehmen sich gewöhnt. Die klangliche Darstellung solch einer Abfolge ist das, was wir ein Klangmotiv der Sprache nennen möchten. Auf welche Weise und warum solche Klangmotive zustande kommen, hat die Psychologie im einzelnen zu untersuchen; wir rechnen mit der Existenz solcher festgewordenen Motive und weisen darauf hin, daß der einzelne eine bestimmte Zahl von Klangmotiven mit andern Personen teilt, wieder andere aber für sich allein ausbildet und anwendet. Die ersteren bestimmen die Eigentümlichkeit des Tonfalles eines bestimmten Dialekts, die anderen charakterisieren die Sprechweise eines einzelnen trotz ihres Anteils am Dialekt als eine individuelle. Hier können wir anknüpfen.

Die Sprechmelodie der Polen des Kreises Neustadt weist eine verhältnismäßig große Anzahl von Klangmotiven auf, die sich mit den Mitteln unseres Notensystems fixieren lassen. Besonders an alten Frauen ist mir aufgefallen, wie sauber sie die Dur- und Mollintervalle beim Sprechen intonieren. Am interessantesten war ein Fall in Pechhütte bei Sedschütz. Hier schlug die Frau des Stellmachers Rusch im Gespräch die Intervalle der diatonischen Tonleiter zuweilen so rein an, daß man die Melodie ihrer Sprache mühelos nachsingen und nach dem Gehör bestimmen konnte. Ein Musiker, ein feiner Kenner des deutschen Volksliedes, in dessen Gesellschaft ich die Frau sprechen hörte, war sich infolge seiner Unkenntnis des Polnischen zeitweilig darüber im unklaren, ob die Frau sang oder sprach. Auch bei einer alten, Kinder wartenden Frau in Sedschütz ließ sich nach dem Tonfall nicht so leicht sagen, ob sie sang oder sprach. Man kann die Tonwerte der gesprochenen Rede recht deutlich auffassen, wenn man z. B. von weitem die Schnitter belauscht, die abends über die schweigenden Felder im Gespräch nach Hause gehen. Die Leute besitzen übrigens selber ein lebhaftes Gefühl für die Merkwürdigkeit ihrer Sprechweise, und die Einwohner von Klein-Strehlitz sind wegen ihres singenden Sprechtones im ganzen Kreise Neustadt berufen. In den Klangmotiven jener Leute sind mir nun die Quarten, Quinten und Sexten begegnet, die auch für den Gesang im Neustädter Kreise charakteristisch sind, und ich bin der Meinung, daß die Oberschlesier die abwechslungsreichere Melodik ihrer Lieder gewonnen haben, indem sie das in der Sprache fix und fertig vorliegende Material für ihren Gesang ausnutzten. Und nicht nur melodisches Material, sondern auch Prinzipien, nach denen sich die Konstruktion ihrer Melodien richtet, scheinen sie der Sprache entlehnt zu haben. Nicht nur die Tonlage innerhalb des gesprochenen Satzes wechselt; auch die durchschnittliche Tonlage der Sätze regelt sich in der Unterhaltung nach bestimmten harmonischen Gesetzen. So ist mir bisweilen aufgefallen, daß die Tonlage des Sprechenden sich etwa um eine Quint nach oben verschiebt, sobald er beim Sprechen lebhafter wird; ganz besonders beim Streit oder beim neckenden Scherz in der Schenke war dergleichen zu merken; die Quintdifferenz der Tonlagen habe ich stets vermittelst der Stimmpfeife kontrolliert. Das Gespräch gleitet ja dann meist wieder in die anfängliche Tonlage, die Tonika der Unterhaltung zurück. Damit aber gewinnt es denselben harmonischen Aufbau wie etwa die folgende Melodie:

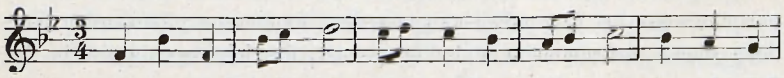


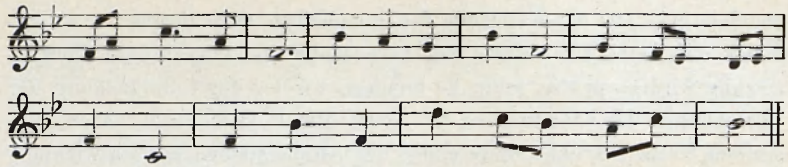
Ähnliche Melodien finden sich freilich auch im Großpolnischen; aber sollte es Zufall sein, daß sich dieser Typ gerade im Neustädter Kreise so reichlich ausgebildet hat? Hier sind die Mächte, die die Sprechsprache regeln, am Werk, auch die Melodie des Liedes zu gestalten, und darum ist es wichtig, auf die Dinge hinzuweisen.

Es ist mir heute noch nicht möglich, solche Klangmotive in Notenschrift vorzulegen. Solche Aufzeichnungen besitzen wissenschaftlichen Wert nur, wenn sie sich an bestimmte, gesprochene Worte und Sätze anschließen. Dann treten sie aber in einer rhythmischen Gestalt auf, die man mit dem Gehör allein nicht einwandfrei festhalten kann. Hier werden phonographische Aufnahmen nötig. Zwar habe ich auch das versucht. Aber der Schalltrichter meines Apparats erwies sich für Fernaufnahmen als ungeeignet, und wenn man die Leute in den Apparat hineinsprechen läßt, fällt die Rede infolge der Aufregung und Beklommenheit der Bauern vor dem Wunderding von Phonographen total anders aus, als sie sonst ist, und man kann die Walzen wegwerfen. Ich hoffe im nächsten Jahre auf besseren Erfolg; einstweilen aber muß man darauf hinweisen, daß hier der Erforschung des Volksliedes neue Aufgaben erwachsen. Es muß durch Phonogramme das Material an Klangmotiven der gesprochenen Sprache festgestellt werden; diese Klangmotive sind mit den musikalischen Motiven der Lieder in Beziehung zu setzen. Dabei wird insbesondere darauf zu achten sein, ob die rhythmische Ausgestaltung, in der ein Klangmotiv in der Sprache auftritt, ohne Änderung in die Melodie übernommen werden kann und übernommen wird, d. h. ob und inwieweit etwa der Sprechrhythmus Wurzel und Ausgangspunkt des Gesangsrhythmus ist. Es kommen dann weit schwierigere Aufgaben, nämlich die Fixierung von Gesprächen und deren harmonische Erforschung an die Reihe, weil man hier vielleicht die Prinzipien für die Struktur der einzelnen Melodien finden kann. Bei alledem wird hier vorausgesetzt, daß die sprachlichen Erscheinungen das Primäre sind, aus

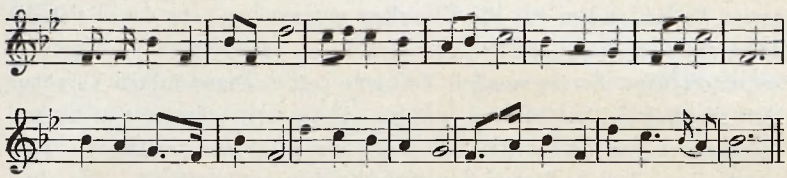
welchem wie aus der Keimzelle der komplizierte Organismus der Volksmusik und damit aller Musik sich herausentwickelt. Auch diese Voraussetzung wird zu prüfen sein. So kommen wir bei der Untersuchung der Beziehungen der Klangmotive des Neustädter Polnischen zur oberschlesischen Musik möglicherweise einem der Anfangstadien der Entwicklung der Musik überhaupt nahe.

Doch wir kehren den Hypothesen den Rücken und gewinnen wieder realen Boden, indem wir die Ursachen untersuchen, aus denen sich die Tonalität und damit das Harmoniegefühl des schlesischen Volksgesangs verändert hat. Es ist möglich, daß jene vorhin angedeuteten Vorgänge hier ebenfalls mitbestimmend wirken. Doch wären das kaum die entscheidenden Faktoren. Hier spielt die heutige Pflege der Instrumentalmusik unter der ländlichen Bevölkerung eine größere Rolle. Die alten Nationalinstrumente wie Dudelsack, Gęśl und Laute findet man in Oberschlesien nicht mehr. Zwar habe ich stellenweise, z. B. in Schirokau (Kr. Lublinitz) Schalmei und Dudelsack gehört; aber die Instrumente waren italienischer Art, und die Musikanten entpuppten sich als umherziehende Savoyarden. Nur ein einheimisches Instrument habe ich noch gefunden, eine piszczałka. Der alte Rusch in Sedschütz, ein Bruder des bereits erwähnten Pechhütters, war der einzige, der es verstand, diese Instrumente anzufertigen und zu spielen. Sie verdienten eine eingehende Beschreibung, die ich mir hier aber versagen muß. Die Pfeife trägt auf der Oberseite drei Schallöcher und ungefähr 5 mm oberhalb des obersten Schalloches auf der Rückseite ein viertes. Mit diesen Mitteln vermag sie etwa anderthalb Oktaven chromatisch zu durchlaufen und die eigenwilligste slavische Melodie wiederzugeben, soweit sie nur nicht über ihren Tonumfang hinausgeht. Den Berichten der Sedschützer nach muß diese piszczałka früher ein vielgespieltes Instrument gewesen sein; jetzt versteht nicht einmal Rusch mehr, sein Instrument auszunutzen, und hier ist der Punkt, um dessentwillen man dies Überbleibsel alter Volksinstrumente erwähnen muß. Was Rusch nicht spielen kann, ändert er um, so daß es seiner Herrschaft über sein Instrument zusagt. Wir setzen nach unserm Phonogramm solch eine verstümmelte Melodie hierher. Die richtige Melodie lautet:





Rusch aber spielt:



Dieser Vorgang ist typisch. Wie hier Rusch seinem Instrumente die Melodie nicht abzugewinnen vermochte, so kann in andern Fällen das Instrument nicht leisten, was man verlangt, weil es nicht über die nötigen Töne verfügt. In dieser Richtung übt die immer mehr ins Volk dringende Ziehharmonika eine verderbliche Wirkung aus. Die Landleute haben nicht viel Geld übrig; darum kaufen sie Instrumente von meist sehr beschränktem Modulationsvermögen. Darauf lassen sich, um von frei kadenzierenden und Kirchentonmelodien ganz zu schweigen, nicht einmal Lieder in Molltönen spielen, weil die erforderlichen Leittöne fehlen. Manche Instrumente gewähren nicht einmal die Möglichkeit, nach der Subdominant zu modulieren, und auf die eigentümliche national-polnische Harmonik ist die Ziehharmonika überhaupt nicht eingestellt. So bleibt den Musizierenden nur die doppelte Möglichkeit übrig, entweder nur solche Lieder zu pflegen, die dem Charakter des Instruments zusagen, oder aber die Lieder selber zu ändern, d. h. zu verstümmeln. Eine solche Musikpflege muß die Leute schließlich auf einen bestimmten Lieder- und Harmonietyp festlegen und unter allen Umständen eine unsagbare Verarmung der musikalischen Phantasie herbeiführen. Leider wird sich hier ohne bedeutenden Aufwand an Geldmitteln kaum eine Änderung herbeiführen lassen, was im Interesse der Musik aufrichtig zu bedauern ist. Jetzt bereits fangen die auf die bezeichnete Art entstandenen Abänderungen der Lieder an, sich als Varianten durchzusetzen. Ich habe beispielsweise bei Ellgut-Proskau von den Blaubeeren pflückenden Kindern solche verstümmelte Melodien gehört, die ich tags darauf in der Schenke von einem Harmonikaspieler vorgesetzt bekam.

Nicht so kräftig, aber doch auch umbildend wirkt in ihrer jetzigen Entwicklung die wild wachsende Orchestermusik der Landkreise auf das Harmoniegefühl der Leute ein. Es existieren nämlich in Oberschlesien kleinere Instrumentalorchester, die sich nicht aus Berufsmusikern, sondern aus bäuerlichen Dilettanten zusammensetzen. Hier werden Geige, Bratsche, Flöte, Klarinette, Trompete, Tenorhorn, Kontrabaß und Baßtuba vorzugsweise gespielt. Die Pflege des Instrumentalspiels ist in den betreffenden Familien schon seit Generationen zu Hause; der Vater überträgt seine Kunst auf den Sohn, meistenteils nicht nach Noten, sondern nach dem Gehör, wiewohl die Notenkenntnis jetzt auch in den Kreisen dieser Musikanten heimisch ist. Bei Hochzeiten und ähnlichen festlichen Gelegenheiten kann man solche Orchester hören; sie spielen meist die heimischen Lieder. Der harmonische Satz, in welchem sie sie darbieten, ist ihre eigene Schöpfung; er steht nicht fest, sondern bleibt immer bis zu einem gewissen Grade Werk des Augenblicks, Ausfluß der momentanen künstlerischen Laune. Er wechselt je nach den Instrumenten, die gerade zusammenwirken, ja je nach der Person, die ein Instrument übernimmt. Die einzelnen Stimmen gehen ihren Weg ziemlich selbständig; keine fühlt sich lediglich als Begleitstimme, selbst nicht der Baß, der im Gegenteil oft eine reizvolle Behandlung erfährt. Jedes Instrument versucht, selber etwas zu sagen, und wäre es auch nur dadurch, daß es gewisse Lieblingsfiguren seines Spielers in die Melodie der Ober- oder der Begleitstimmen einführt. Bei allen diesen Eigenheiten entwickeln die Spieler oft ein staunenswertes Feingefühl für die harmonischen Forderungen der Melodie, so daß ihr Spiel durchaus als Kunstleistung, allerdings als Leistung einer naiven, urwüchsigen und darum zuweilen etwas unbedenklich zugreifenden Kunst zu werten ist. Wer diese Kunst in ihrer reifsten Ausbildung studieren will, der gehe nach Sedschütz, wo das Orchester der Lubczyks seinen Sitz hat.

Diese Orchester müssen früher die berufenen Hüter der bodenständigen Melodik und Harmonik gewesen sein; heute sind sie es nur noch in bedingtem Grade. Der moderne Gassenhauer dringt auch hier in die Tanzmusik ein, und seine oberflächliche Harmonik macht das Musizieren im Orchester ebenso leicht, wie sie das edle musikalische Gefühl gründlich verdirbt. Schon heute stehen die Lubczyks, wie von allen Leuten im Neustädter Kreise gern anerkannt wird, einzig da; und doch verlangt man auch von ihnen »die Kulturlieder«, die in den Vergnügungsetablissements der Großstädte ihre Heimat haben, und die Musikanten

werden der Menge ihren Willen tun müssen. Dann aber geraten auch sie unter den verflachenden Einfluß der heutigen Modemusik.

Der allerwichtigste Faktor bei der Umbildung des Harmoniegefühls des Oberschlesiers wird aber in dem Gesangsunterricht der heutigen Schule zu erblicken sein. Die Kinder lernen hier Durtonleitern singen, und das Liedermaterial, das ihnen hier geboten wird, berücksichtigt die Molltonarten kaum. Das hat wichtige Folgen. Jeder oberschlesische Schulmeister kann uns etwas von der Mühe und Arbeit erzählen, die es macht, den Kindern die Durtonleiter beizubringen. Sie scheint ihnen gegen den musikalischen Instinkt zu gehen; denn die Kinder haben die Neigung, stets statt der großen Terz die kleine zu singen, und so bilden die großen Terzen auch regelmäßig die Klippen, an denen eine neu einzustudierende Melodie bei den ersten Singproben unfehlbar scheitert. Wie man aber schwierigen Aufgaben mit ganz besonderer Hingebung dient, so geschieht dies auch hier; die Lehrer erreichen meist einen vollen Erfolg; denn die jungen Leute hier singen Durmelodien so sicher wie nur ein Deutscher. Dabei wird das tonale Gefühl der Leute aber ebenso sehr auf Durharmonien gestellt wie durch die bereits erwähnten andern Umstände, und es müßte seltsam zugehen, wenn diese Umwandlung des Harmoniegefühls sich nicht immer stärker im Volksgesang bemerkbar machen sollte.

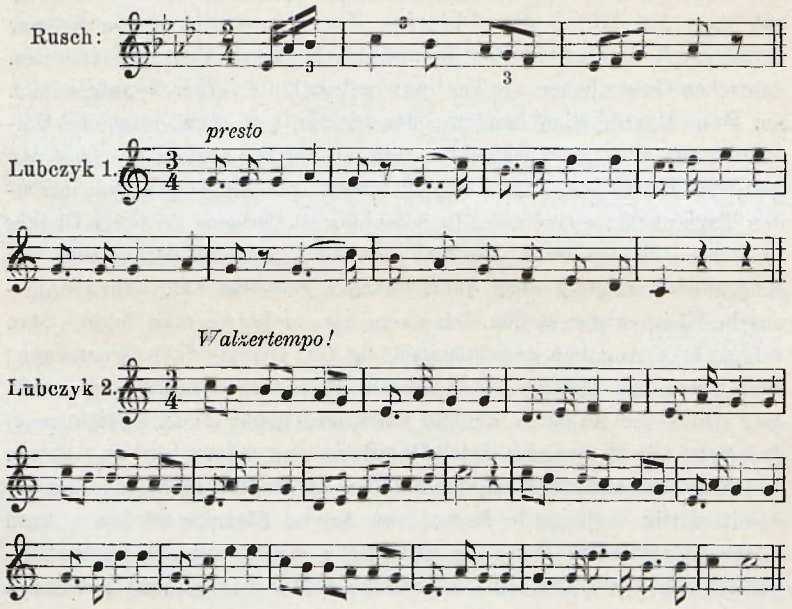
Was wir über die Neubildungen in der Führung und im Aufbau der oberschlesischen Melodien zu bemerken haben, möchten wir hier im Zusammenhang mit der Erörterung des Einflusses des fremdnationalen auf den oberschlesischen Gesang erledigen. Eine Darlegung desselben Gegenstandes unter Berücksichtigung der kompositionstechnischen Einzelheiten gedenken wir in einer musikwissenschaftlichen Zeitschrift zu geben.

Wir haben schon einmal in der Charakteristik der Gesamtentwicklung des oberschlesischen Volksliedes auf den mährischen, čechischen und deutschen Einfluß hingewiesen, der sich darin geltend macht. Hier möchten wir die Angaben für den Neustädter Kreis spezialisieren. Die Oberschlesier kommen weit in der Welt herum. Berlin, Hannover, Hamburg, Wilhelmsburg, Cuxhaven, Kiel, aber auch Wien, Preßburg, Lemberg, Krakau und Warschau locken die Industriearbeiter, die Maurer und Ofensetzer an; und ganze Schwärme von Schnittern wandern allsommerlich in die mittel- und norddeutschen Agrarbezirke ab. Viele bleiben draußen hängen; aber die meisten kehren wieder in das heimatliche Dorf zurück, und mit ihnen kommen neue Lieder. Eine Kolonne

Sachsengänger oder ein einzelner tüchtiger Sänger führt dann eine neue Singmode in die Heimat ein. So brachte Josef Brieger, als er aus Ungarn zurückkam, in Repsch ungarische Lieder in Mode. Darauf sang man Lieder in čechischem Geschmack; denn in den Sudeten hatten einige beim Bahn- und Straßenbau von čechischen Arbeitern solche Lieder gelernt. Stosiek ging nach Warschau und arbeitete hier mit Mährern zusammen; also brachte er mährische Lieder nach Repsch. In seiner handschriftlichen Sammlung befinden sich nicht weniger als neun mährische Lieder; sie bilden also den zwölften Teil der ganzen Sammlung. Daneben ging immer der deutsche Einfluß, der jetzt nun stärker hervortritt.

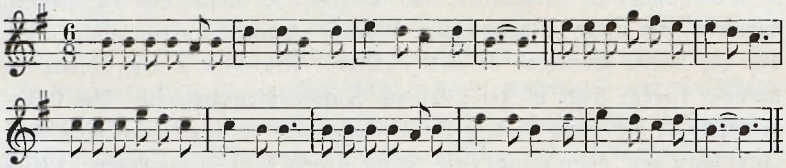
Die fremden Lieder werden aber nicht nur angestaunt; sie werden lebendig benutzt, wie man an dem Liederschatz des Ortes genau sehen kann. An die Stelle der fremden Texte treten polnische oder Übersetzungen ins Polnische. Das letztere machte sich sehr leicht bei mährischen und čechischen Liedern. Bald aber fängt man an, im Geschmack der fremden Lieder eigene zu dichten und zu komponieren. Dabei zeigen die Leute großes Geschick, wie ihnen denn überhaupt das Dichten und Komponieren leicht von der Hand geht. Dafür ein Beispiel! In Sedschütz machte ich eines Abends nach dem Spiel des Lubczykschen Orchesters phonographische Aufnahmen. Wer irgend im Dorfe Zeit hatte, sah zu. Am Mittag des folgenden Tages präsentierte der Krämer Schnurrpfeil ein Gedicht über die aufregende Begebenheit, das er einem deutschen Gassenhauer als Text untergelegt hatte. Hier konnte es sich um keine Mystifikation handeln; der Dichter war eben durch die Umstände, von denen sein Gedicht sprach, als solcher beglaubigt. Auf den freudigen Beifall hin, den er überall erntete, machte er dann am folgenden Tage noch ein Gedicht. In Sedschütz ist übrigens noch ein Dichter zu Hause, der alte Wöhl, von dem zweifellos feststeht, daß er nicht nur Kriegslieder, sondern auch andere Sachen gedichtet hat. Auch einheimische Komponisten stellen sich einem vor, mehr, als man denkt. Man bringt ihren Angaben gewohnheitsmäßig eine gewisse Skepsis entgegen; aber unter den hiesigen Verhältnissen ist das kaum nötig. Vergleicht man einmal die Melodien, die hier umlaufen, miteinander, so sieht man, daß meist alle Motive sich durch Parallelen aus andern Liedern belegen lassen. Oftmals heißt Komponieren hier in der Tat nichts anderes als bereits fertig vorliegende Motive von neuem zusammenstellen. Auch solche Zusammenstellung kann ästhetische Werte enthalten; manchmal enthüllt ein Motiv erst seine melodische Fülle, wenn es mit passenden

andern in Zusammenhang gebracht wird. Also eine ästhetische Betätigung kann das Komponieren auch so bleiben. Indessen dürfte es den Sängern hier auch nicht sehr schwer fallen, wirklich neue Elemente in die heimische Tonwelt einzuführen. Der einzelne geht von einem bekannten Motiv aus, gewinnt auf diese Weise Tonart und Rhythmus und gestaltet nun im Rhythmus nach bestimmten Takten, die seiner Phantasie unbewußt als Muster vorschweben, die persönlichen Klangmotive, die er in seiner Sprechweise ausgebildet hat, zu Melodien aus. Ein wenig ist hier eigentlich jeder, der ein Instrument spielt, Komponist; auch wer sonst musikalisch ist, erfindet sich wohl eine kleine melodische Figur für den Lippenpfiff. Denn jeder Musiktreibende muß hier seinen Przekruncek haben, sein persönliches Motiv, sein musikalisches Wahrzeichen. Das gibt er jedesmal, wenn er spielt, als Einleitung, manchmal auch als Schluß zum besten. Der Przekruncek gilt als persönliches Eigentum; niemand wird ihn einem andern stehlen. Übrigens bilden sich selbst die Orchester derartige Figuren aus und sind sehr stolz auf einen schönen Przekruncek. Ich setze hier nach meinen Phonogrammen den Przekruncek, den der alte Rusch in Sedschütz auf der Piszczałka zu blasen pflegt, und zwei andere, die dem Orchester der Lubczyks gehören, in der Oberstimme her.



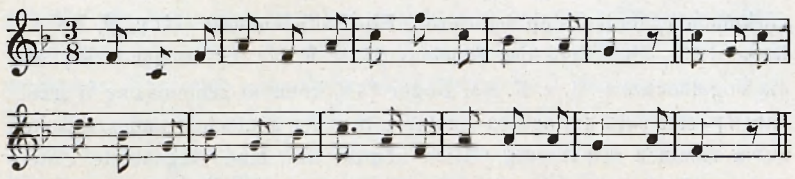
Es sind also alle Voraussetzungen für das schnelle Aufblühen neuer Singweisen gegeben. Wie erklärt sich nun aber die Tatsache, daß die Leute sich so leicht den Reizen der neuen Musik hingeben? Sie selber wissen allerlei über die Gründe dazu anzugeben, und man erstaunt über die Bewußtheit, mit der sie den Wechsel der Moden in ihrer engen Heimat erleben. Überhaupt sollte man die Werturteile, die die Leute über ihre Lieder fällen, mehr berücksichtigen; eine ästhetische Kritik des Volksliedes durch das Volk selbst lehrt uns ja erst recht deutlich, was die Leute an ihren Liedern haben und von ihnen erwarten. Ich habe auch in dieser Richtung gesammelt, und möchte hier einige der Äußerungen vorlegen, die zwar in ungelenken Worten gemacht waren, aber in der Tat die Dinge betrafen, die ich anführe. Ein Antrieb zur Aufnahme fremder Lieder liegt in der Lust am Kuriositätensammeln. Der Oberschlesier ist arm, und auch in der Fremde gibt er das reichlichere Geld nicht gern aus; denn er hat es in harter Arbeit verdienen müssen. Reiseandenken sind teuer; aber die fremden Lieder kann man leicht behalten und mit nach Hause nehmen. Indessen geht die Sache auch noch tiefer. Wie der polnische Landmann sich selber sein Wesen, seine Schicksale, seine Freuden und Leiden im Liede zum Bewußtsein bringt und sich so mit ihnen auseinander setzt, so erwartet er auch von den Liedern der andern, daß in ihnen die Seele ihres Volkes klingt, und um der Vertiefung und Bereicherung seines Weltverständnisses willen ergreift er, der geborene Lyriker, was ihm am ehesten zugänglich ist, nämlich das Lied. Dabei beweist er einen feinen Sinn für das Charakteristische der fremden Singweise, den er ja auch bei der Nachahmung betätigt, und der Schatz an anschauender Erkenntnis fremden Volkstums, der auf solche Weise zusammengetragen wird, ist nicht gering zu achten. »Man will doch wissen, wie die Leute sind!« erklärte mir z. B. Stosiek auf meine Frage, warum er so viele fremde Lieder gelernt habe, und er erzählte, wie sie in Kiel, wo Dänen, Italiener, Čechen, Mährer und Galizier zusammengearbeitet hätten, des Sonntags förmliche Singabende veranstaltet hätten; denn aus den Liedern könne man lernen, wie der Mensch beschaffen sei. Schließlich aber reagiert der künstlerische Sinn der Leute auf die ästhetischen Reize des Fremden. Dieses besitzt mindestens den Charakter des Seltsamen; es schlägt Töne an, die dem polnischen Ohr bisher fremd waren, und es bietet neue Farben für das Weltbild, das der Oberschlesier sich in seinem Liede formt. Sollte er den neuen Schatz an Ausdrucksmitteln unbenutzt liegen lassen? Die Virtuosität, die er

selbst im Dichten und Komponieren besitzt, drängt ihn zum Wettbewerb auch mit dem Fremden. Am mährischen Liede schätzt der Oberschlesier die Weichheit der Melodien, die insbesondere im Abschluß der Singweise auf der Terz zum Ausdruck kommt; daneben entzückt ihn der einfachere Rhythmus des mährischen Gesangs. Walzerlieder, deren Taktteile vorwiegend durch Viertelnoten dargestellt werden, oder in deren Takten die ersten beiden Viertel durch Halbe vertreten werden, gewähren ihm den Eindruck des leichten Dahinschwebens und locken ihn zur Bildung ähnlicher Melodien. Folgendes Lied ist in dieser Beziehung charakteristisch.



Zwar soll damit nicht gesagt sein, daß der Oberschlesier nicht auch mährische Lieder übernimmt, deren Rhythmus sich durch Vorhalte und Synkopen kompliziert; aber wo ich solche Fälle beobachtet habe, galt das Interesse der Leute nicht der Melodie, sondern dem Text. Das eigentümliche Rhythmische hat er ja auch in seinen einheimischen Liedern.

Ähnlich stellt sich der Oberschlesier zu den čechischen Liedern. Die regelmäßige Bewegung des Liedes, die dadurch erreicht wird, daß eine Melodie sich aus möglichst denselben Notenwerten zusammensetzt, gefällt ihm auch hier. Ich habe zu sehr vielen Liedern, deren Zwei-Vierteltakte fast durchgängig durch vier Achtelnoten dargestellt werden, čechische Parallelen gefunden, so daß ich der Ansicht bin, daß gerade in dieser Beziehung der oberschlesische Gesang eine tiefgehende Beeinflussung durch den čechischen erfahren hat. Indessen wäre es auch umgekehrt möglich; denn in den polnisch-čechischen Mischgebieten läßt sich schwer entscheiden, ob ein Lied der einen oder anderen Bevölkerungsschicht zugesprochen werden soll. Hier setzen sich weder in Sprache, noch im Liede beide Volksstämme so deutlich voneinander ab, daß man leichte Entscheidung hat. Jedenfalls ist die Beeinflussung hier mehr gegenseitig als in den schlesisch-mährischen Grenzgebieten. Übrigens reizt hier nicht nur der rhythmische, sondern auch der melodische Charakter der Lieder den Oberschlesier. In Frage kommen vorzugsweise Melodien, die sich unter Vermeidung von Durchgangstönen in den Intervallen irgend eines Dreiklangs bewegen, wie z. B. die folgende:



Hier erhält die Melodie etwas Fanfarenartiges, etwas vom Klang einer Trompetenmelodie, und das gefällt den Leuten. Wo ich ähnliche Lieder notieren wollte, sang man mir meistens nicht den Text vor, sondern schmetterte man auf trarara usw. die Melodie herunter; nachher bekam ich den Text diktiert. Als Virtuosen auf diesem Gebiet muß ich Herrn Sacher aus Polnisch-Rasselwitz und Herrn Johann Tomalla aus Repsch namhaft machen. Das Fanfarenmäßige der Melodien sichert ihnen indessen nicht allein die Aufnahme; sie kommen dem Trieb des Volkes, allerlei Variationen und Verzierungen in die Melodie einzufügen, weit entgegen. Man braucht ja nur die Durchgangstöne anzuschlagen und hat am Zustandekommen einer neuen Melodie mitgearbeitet. Die Variation ist eine Art Komposition, die sich auch der schöpferisch nicht Begabte gestatten kann, und wo eine Melodie diesem Musiktrieb Genüge tut, kann sie im Volke stets auf Anklang rechnen.

Von dem Einfluß der deutschen Musik auf den polnischen Volksgesang in Oberschlesien haben wir schon sprechen müssen. Wir sahen, wie das hauptsächlich auf die Durtonleiter gestellte Lied und die daran sich anlehnende Instrumental-Solo- und -Orchestermusik die Umwandlung des Harmonieempfindens des Oberschlesiers verursachte und damit auf das Zentrum des polnisch-schlesischen Gesanges Einfluß gewann. Aber die Einwirkung des Deutschen ist damit nicht erschöpft. Auch deutsche Melodien und in größerem Maße melodische Sätze aus deutschen Melodien bereichern das polnisch-schlesische Volkslied. Dabei scheint merkwürdiger Weise das bei den Deutschen in Schlesien heimische deutsche Lied ziemlich eindruckslos an den Polen vorübergeklungen zu sein, wenigstens an der älteren Generation. Denn wenn man die von Hoffmann von Fallersleben und Ernst Richter (Leipzig, 1842) gesammelten »Schlesischen Volkslieder mit Melodien« mit den älteren polnischen vergleicht, so finden sich wenig Klänge, bei denen man an Entlehnung aus dem Deutschen denken könnte. Eher scheinen vielmehr die Rhythmen der polnischen Lieder auf die deutschen Einfluß gewonnen zu haben. Textliche Entsprechungen und poetische Motive, die auf beiden Seiten

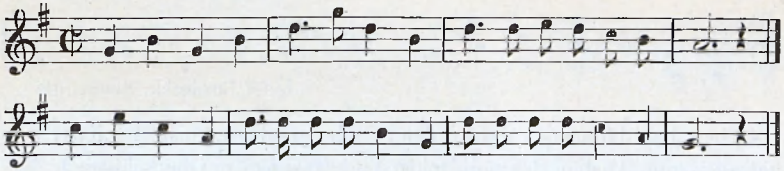
392

vorkommen, finden sich mehrere. Ein Balladenmotiv (H. v. F. Nr. 12, Roger 125), die Klage des Häsleins (H. v. F. Nr. 45, Roger 67ff.) und die Vogelhochzeit (H. v. F. 43, Roger 448) könnten gemeinsame Wurzeln haben; jetzt sind die beiden letzteren in ihrer deutschen und polnischen Form ziemlich selbständig. Hier könnte nur eine eingehende Untersuchung Licht schaffen. Jetzt freilich scheinen die Verhältnisse anders zu liegen; aber auch in diesem Falle müssen besonders die Kenner des deutschen Volkliedes uns ihre Mitarbeit zur Verfügung stellen, wenn wir hier Klarheit erhalten sollen. Wie nämlich die Bevölkerung Oberschlesiens, soweit sie aus Polen besteht, zwei Sprachen spricht, so pflegt sie auch einen zwiefachen Volksgesang, einen deutschen und polnischen zugleich. Diese Tatsache ist mir leider erst so spät aufgefallen, daß ich keine umfassenden Nachforschungen mehr anstellen konnte. Was ich aber an deutschen Liedern gehört habe, schien mir mit dem z. B. bei Hoffmann von Fallersleben vorkommenden wenig zu tun haben. Ich vermute, insbesondere nach dem Stand des Dialektes in den deutschen Liedern, daß sie aus allen deutschen Gauen, in denen polnische Sachsengänger tätig waren, zusammengetragen sind und nun von den Leuten zurechtgesungen werden. Der oberschlesische Pole ist zwar vom schlesischen Dialekt stark abhängig, wenn er deutsch sprechen will; doch schätzt er ihn wenig. Besonders die, die in reiner hochdeutsch sprechende Gegenden gekommen sind und hier ihre Kenntnis des Deutschen vermehrt und geübt haben, sehen auf die schlesische Mundart stolz herab. In Pechhütte in der Schenke versuchte mir einmal ein polnischer Handwerker auseinander zu setzen, daß die Deutschen in Schlesien ihre eigene Sprache nicht richtig sprechen könnten; jedenfalls sei er selber darin viel geschickter; denn er sage nicht: »Tummer Pauer, geh ok zu a Leita!«, sondern: »Dummer Bauer, geh doch zu den Leuten!« — Es wird also vor allem nötig sein, den Besitz der Leute an deutschen Liedern feststellen und diese auf ihre Herkunft zu untersuchen, ehe man Abschließendes über das Verhältnis des heutigen polnischen und deutschen Volksgesanges in Oberschlesien sagen darf. Einiges läßt sich jetzt schon angeben.

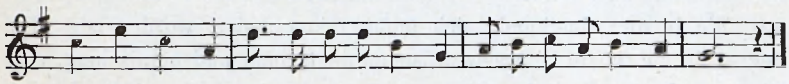
Die ältere Generation hielt sich vorzugsweise an die deutschen Soldatenlieder. Das begreift sich leicht. Der Oberschlesier war in den Reihen der preußischen Krieger in den Krieg 1870/71 gezogen. Eine ganze Reihe von Kriegsliedern, die Napoleon und seine Armee verspotten und die Operationen der siegreichen Heere verherrlichen, ist hier auf-

geblüht. In Kriegervereinen haben sich die ehemaligen Kämpfer wieder zusammengeschlossen. So begleitete das deutsche Soldatenlied das polnische; so floß auch eine deutsche Weise leicht in das polnische Volk. Und man nahm diese Lieder nicht nur als Melodien für Soldaten- und Kriegslieder hinüber. »Heil dir im Siegerkranz«, »Steh' ich in finstrer Mitternacht«, »Musketier seins lustge Brüder«. »Die Hussiten vor Naumburg« haben ihre Weisen oder Teile daraus an polnische Texte abgegeben. Wo die Melodie ganz übernommen wird, läßt sich die Entlehnung ja fraglos nachweisen. Schwieriger wird es, wo nur Teile von Melodien, mitunter sogar in anderer rhythmischer Ausgestaltung sich vorfinden. Da scheinen mir zwei wichtige Kriterien den Sachverhalt klarzustellen: wenn einmal ein und dieselbe Person beide Weisen kennt, die man in Beziehung setzen möchte, und zweitens die Entsprechung der melodischen Sätze selber fühlt. Nur Fälle, bei denen beides zutrifft, erwähne ich im folgenden, wobei ich weiß, daß mit beiden Feststellungen noch nicht jeder Zweifel erledigt ist. Ich habe, wenn ich diesen Dingen nachging, übrigens streng vermieden, Suggestivfragen zu stellen. Sondern, sobald mir ein Lied begegnete, bei dem ich deutschen Ursprung vermutete, sagte ich, ich kenne ein ähnliches Lied, worauf mir denn, wie z. B. in den folgenden Fällen, der Tradent von selber das deutsche Lied sang, an das auch ich dachte. Auf »Musketier seins lustge Brüder« führten mich folgende Melodien:

1. Ciecze woda z Baborowa:

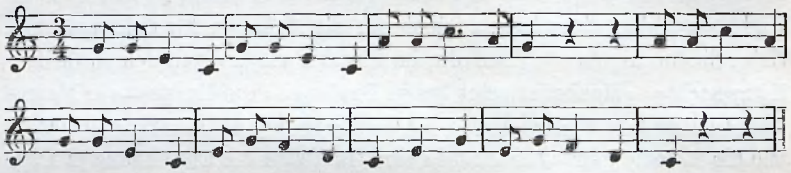


Hier entspricht der Schlußsatz des polnischen dem Schluß des deutschen Liedes nach einer Variante, die ich in Breslau von den Soldaten gehört habe. Die polnische Weise stammt aus Mochau; in Repsch lautet der Schluß so:

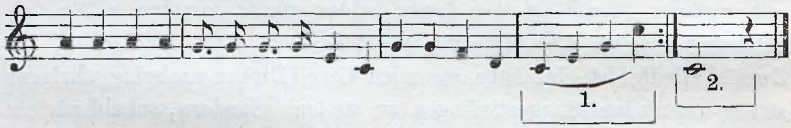


Im folgenden Falle wird dieser Schluß in anderem Rhythmus gegeben;

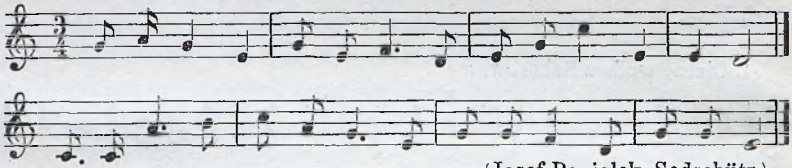
da ist also nur der Klangcharakter des Satzes, gleichsam die Folge seiner Klangmotive, übernommen:



Weise und Text habe ich auf der Fahrt von Oberglogau nach Kandrzin in der Eisenbahn gehört; sie findet sich übrigens auch bei Roger Nr. 340. Der Schlußsatz des deutschen Liedes lautet in der gebräuchlichen Form so:



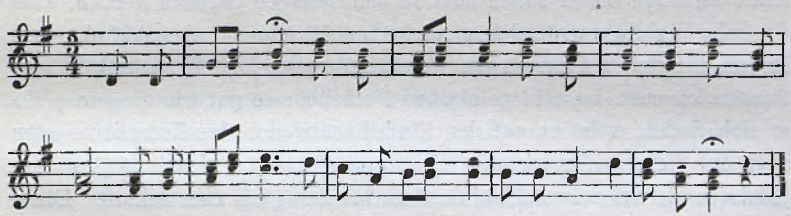
»Steh ich in finstrer Mitternacht« ist nicht nur ganz herüber genommen, sondern hat auch mit seinem Schluß dem Liede »Šoů kohanek do svi ńóüi« gedient:



(Josef Popiolek, Sedschütz.)

Daneben hat dann auch der in der Schule gepflegte Gesang Lieder beigetragen zum Ausbau des polnischen Volksgesangs in Oberschlesien. Besonders stark wirkt das deutsche Volkslied auf die Generation der jungen Leute ein, und zwar weil es einen Reiz besitzt, der dem polnischen gänzlich abgeht; es wird zwei- und mehrstimmig gesungen. Das polnische Volkslied ist einstimmig und scheint es sein zu müssen, weil es nicht von der Harmonie aus, sondern, wie oben angedeutet wurde, von der Sprache aus, die ja nur einstimmig sich äußert, komponiert worden ist. Hier liegt wohl die tiefste Differenz zwischen deutschem und polnischem, vielleicht überhaupt slavischem Gesang; der Deutsche gewinnt seine Lieder, indem er die seiner musikalischen Phantasie vorschwebenden Harmonien

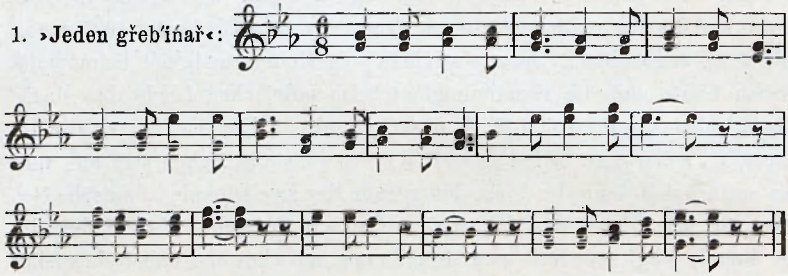
durch einzelne, aufeinander folgende Töne realisiert, während der Slave sie gewinnt, indem er seine Sprechmelodie rhythmisiert nach Rhythmen, wie sie in der Musik gefordert werden. Beim deutschen Liede scheint mir die Harmonie das Primäre und die Melodie eine Zerlegung der Harmonie; beim polnischen Liede scheint mir dagegen die Melodie das Primäre und die Harmonie erst aus der Synthese der im Liede angeschlagenen Töne zu erwachsen. Darum erscheint die Mehrstimmigkeit beim deutschen Liede und die Einstimmigkeit beim polnischen Liede das einzig Natürliche; darum spielt auch das rhythmische Element im slavischen Gesange solch eine bedeutende Rolle. Gegensätze ziehen sich an; und so erklärt sich denn der Reiz, den gerade der zweistimmige deutsche Gesang für den Oberschlesier besitzt. Fast alle deutschen Volkslieder, die er kennt, singt er zwei- und dreistimmig und beweist dabei eine feine Treffsicherheit; indessen vermag er seine polnischen trotzdem nicht mehrstimmig zu singen; so stark macht sich die ursprünglich einstimmige Natur des polnischen Liedes geltend. Um zweistimmige Lieder zu erhalten, kauft man gedruckte deutsche Liederbücher, Kommersbücher und ähnliche Dinge in der Fremde und bringt sie nach Hause mit, oder man importiert Volkslieder, die man anderswo zweistimmig hat singen hören. Mit ihnen verfährt man wie mit den Soldatenliedern. Das Lied »Céče voda z Baborova« wird z. B. von den Mägden auf dem reichsgräflich-oppersdorfschen Dominium zu Repsch nach der Melodie des Liedes »An der Saale hellem Strande« gesungen, und zwar in dieser Form:



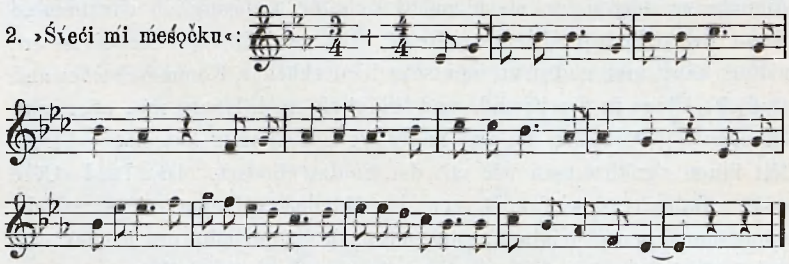
In den Beilagen sollen noch weitere Beispiele folgen, um dieselbe Erscheinung auch für Sedschütz und Polnisch-Rasselwitz zu belegen. Nach dem Vorbild dieser Lieder hat sich nun im Repscher Dominium ein ganz neuer Gesangstyp von merklich deutschem Gepräge herausgebildet, den ich auch sonst gerade unter den Mägden großer Dominien, besonders beim Singen in den Kuhställen bemerkt habe. Polnische Texte dienen als Gesangsunterlage; aber Rhythmus, Tempo, Zweistimmigkeit des Ge-

sangs, der Aufbau und die Gliederung der Melodie bestimmen sich wesentlich nach deutschen Vorlagen. An zwei Beispielen, denen wir in den Beilagen noch einige folgen lassen, wollen wir die Behauptung begründen. Beide stammen aus Repsch.

1. »Jeden gřeb'ínař«:

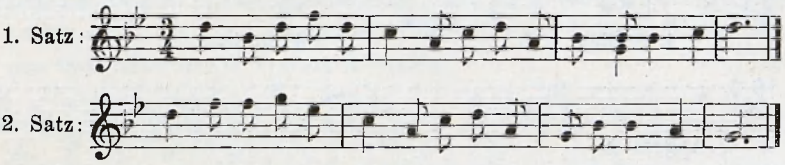


2. »Śvećí mí meśǫčku«:

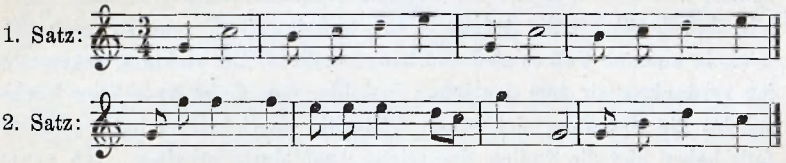


Auch derartige Lieder sollen noch in den Beilagen gegeben werden. Das deutsche Vorbild verrät sich zunächst am Rhythmus, der Auftakt und Pausen benutzt, sodann an der Konstruktion der Melodie. Auftakt und Pausen kommen im echt polnischen Volksliede so gut wie nie vor. Wo er sich findet, weist er auf den Einfluß entweder des Kunstliedes oder aber auf fremde Einwirkung. Mit dem schweren Taktteil beginnt die polnische Melodie und läuft ohne Unterbrechung bis zum Schluß. Diese echt polnischen Melodien werden nach zwei Grundschemata gebaut, auf welche sich alle Formen zurückführen lassen. Es gibt 1. Melodien, die sich aus zwei melodischen Sätzen zusammensetzen, und 2. solche aus drei Sätzen. Im ersten Falle können die melodischen Sätze im wesentlichen rhythmisch identisch sein (Typ Ia), oder aber sie sind rhythmisch verschieden (Typ Ib); die Form, die sich in Vorder-, Mittel- und Schlußsatz zerlegt, möchten wir als Typus II bezeichnen. Geben wir Beispiele zur größeren Klarheit!

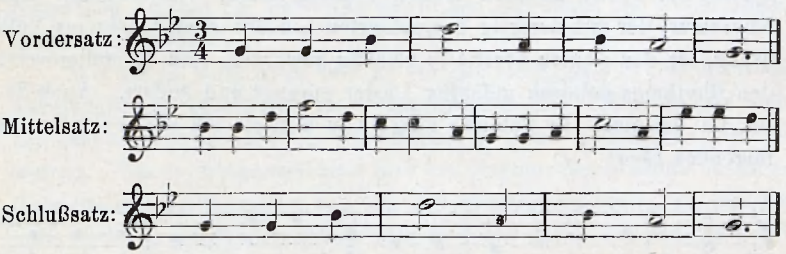
Typ Ia (nach Kolberg, I, S. 7. Nr. 1 d).



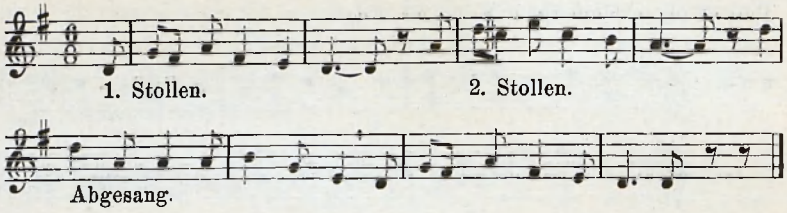
Typ Ib (nach Kolberg I, S. 282. Nr. 38 b).



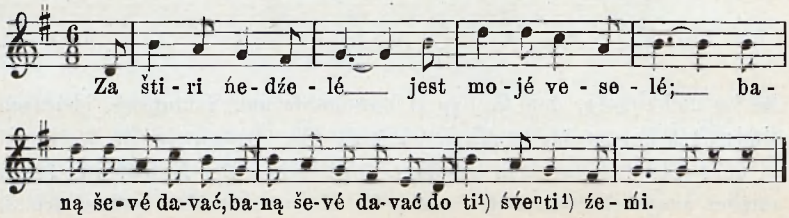
Typ II (gesungen von Frau Popiolek in Sedschütz).



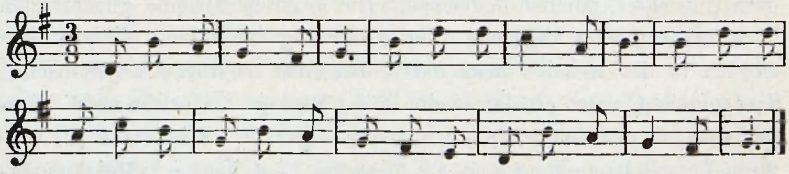
Es ist nicht nötig, daß in Typ II Vordersatz und Schlußsatz identisch sind; doch kommt das häufig genug vor. Die Formen sind in der Regel in acht- bis zwölftaktigen Gebilden dargestellt; Typ II tritt hier schon reicher ausgeschmückt auf, indem die Motive des Mittelsatzes sich in drei Takten ausleben. Auf diese Grundformen wird sich die mannigfaltige Melodienwelt der echt polnischen Volkslieder immer zurückführen lassen. Dem gegenüber tragen die letzten Repscher Melodien ganz andern Charakter, nämlich deutschen. Die deutsche Strophe gliedert sich in Aufgesang und Abgesang, der Aufgesang in Stollen; diese Stollen werden in der Melodie meist durch denselben rhythmisch-melodischen Satz gegeben, wobei oft der zweite in der Tonlage des ersten steht. Ähnlich sind die erwähnten Melodien ebenfalls gebaut. Wir setzen zur weiteren Veranschaulichung noch ein Repscher Lied hierher, »Moja mamuličko, pójdą na sŭužb'ička . . .«



Aus der Form des Abgesangs, der sich selber wieder in zwei Teile spaltet und die Figur des ersten Stollens als Schlußsatz benutzt, sehen wir, daß der Typ II die Keimzelle war, aus der dieser neue Typ sich entwickeln konnte. Daß es aber überhaupt zu dieser Entwicklung gekommen ist, verdanken wir dem deutschen Vorbilde. Gerade im Neustädter Kreise scheint die Neuerung sich schon frühzeitig entwickelt zu haben; jedenfalls haben hier die Stollen eine reiche Ausbildung erhalten. Ich kenne solche, die aus zwei Sätzen bestehen. Und noch ein anderer Umstand spricht für einen ziemlich frühen Anfang dieser Entwicklung. Der Rhythmus, der mit derartig komponierten Liedern immer mehr ins Volk drang, ist den Leuten bereits so geläufig geworden, daß er stellenweise den Rhythmus polnisch gefühlter Lieder sprengt und ändert. Auch dafür ein Beispiel! In Polnisch-Rasselwitz notierte ich von Frau Sacher folgendes Lied:

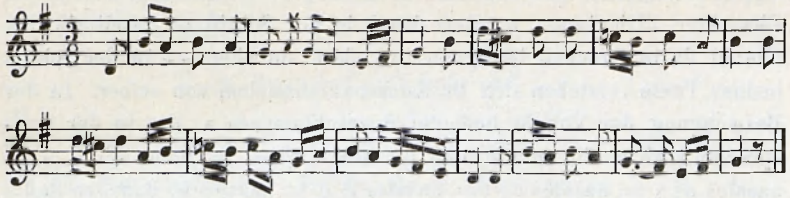


Der ganzen Anlage des Liedes nach aber erwartete ich folgende Form, die ich später in Kandrzin hörte:



[1]) i = éj.

Deshalb fragte ich Frau Sacher, ob sie richtig sänge; worauf ihr Mann sich mit dem Rhythmus des Gesanges nicht einverstanden erklärte. Er selbst wollte mir das Lied einmal in der richtigen Taktart singen, und nun trompetete er auf Trarara folgendes:



Diese Probe mag zugleich die Fähigkeit der Leute im Variieren der Melodien anschaulich machen. Für unsere Zwecke aber beweist sie klar, daß Herr Sacher, der das Unpolnische im Rhythmus des Liedes erst empfand, den Grund dafür nicht mehr fühlte; sondern er behielt den unpolnischen Auftakt bei und polonisierte den Rhythmus der vollen Takte nach besten Kräften. —

Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß in Oberschlesien außerordentlich einschneidende Veränderungen des Volksgesanges sich aus dem bisherigen Gang der Entwicklung in relativ kurzer Zeit ergeben werden. Um so dringender muß man ein eingehendes Studium des heutigen Standes des Gesanges und des Entwicklungsprozesses, der sich da unter unseren Augen vollzieht, fordern. Der Volksliedforschung wird nicht leicht ein interessanteres Gebiet geboten als hier, und es würde dem Schreiber dieser Zeilen zur größten Freude gereichen, wenn sein Hinweis die Forscher zu einer eingehenden Untersuchung der Verhältnisse des polnischen Volksliedes in Oberschlesien anregen könnte.

Beilagen.

Hier mögen einige der von mir gesammelten Lieder folgen, die so gewählt sind, daß sie das vorhin Gesagte näher erläutern. Die Texte werden so gegeben, wie ich sie wirklich gehört habe. Um dies zu ermöglichen, habe ich mir die Texte nicht nur nach dem Diktat phonetisch aufgezeichnet, sondern mir auch Niederschriften von den Sängern anfertigen lassen. Die letzteren schrieben nach dem Gedächtnis und zwar so, wie sie sprachen. Darum sind diese Texte nicht nur eine Kontrolle für meine Niederschrift, sondern sie geben ein Bild davon, wie das Volk

selber seine Sprache auffaßt. Gerade in dieser Beziehung werden sie dem Sprachforscher interessant sein. Darum sollen einige dieser Texte abgedruckt werden. In ihnen muß das ł wie ŭ ausgesprochen werden, also als labiales u; der liquide Charakter des ł ist ganz geschwunden, und das ŭ verliert manchmal in der Aussprache auch seinen labialen Charakter. Die Leute wenden das ł in der Schrift an, weil sie ihm überall da in Drucken begegnen, wo sie ŭ sprechen. — In der Schrift meiner Texte verstehen sich die Konsonantenzeichen von selber. In der Bezeichnung der Vokale bedeutet á geschlossenes a, das in der Aussprache nach o hin gefärbt und oft von o ganz vertreten wird. ą = nasales a; ę = nasales e; į = nasales i; ǫ = nasales o; daneben findet sich ein Nasenlaut des geschlossenen e (ę́ = fast wie nasales i) und des geschlossenen ó (ǫ́ = fast wie nasales u). Ferner erhalten ą, ę und ǫ die Formen a^n, e^n, o^n, wo vor Dentalen der Rhinismus fast unhörbar wird und im Anklingen eines liquiden n Ersatz findet; a^n, e^n, o^n müssen ersetzt werden durch a^m, e^m, o^m, wo ein folgender Guttural auf das liquide n wirkt. — Die Anmerkungen berücksichtigen, entsprechend dem Ziele unserer Arbeiten, auch das Material an melodischen Motiven. — Literatur, die benutzt wurde, siehe am Schluß S. 48.

A. Texte, von Sängern aufgezeichnet.

I. von Frau Pauline Popiolek aus Sedschütz.

1. Széroki świat, széroki . . .

(cf. Roger, P. l. p. S. 68, Nr. 122.)

rzyroki sfiat rzyroki ale moi wałder[1] daleki ale moi wałder daleki jak przijehoł przede dwór koniczek mu stanoł[2] jako mur złokiyneczka[3] wezdżała skoniczka muślyięć[4] kołzała[5] jaskoniczka nieźlazał[6] pókimy miołynie[7] uzdżał[6] pokimy mioły nieuzdżał. jużty mioły nieuzdżisz bojuż ona

[1] wałder offenbar = Vater, vom schlesischen vâder; hier ergibt es keinen Sinn.

[2] stanoł; das großpolnische stanął wird oberschlesisch stanon, hier schwindet allmählich die Liquida, das o wird durch Ersatzdehnung lang; es klingt in der Aussprache auf u aus; so erklärt sich die obige Schreibung.

[3] złokiyneczka = z ŭokénečka; o am Wortanfang erhält fast durchweg labiales u als Vorschlag.

[4] muślyięc; gemeint ist mu ślijść.

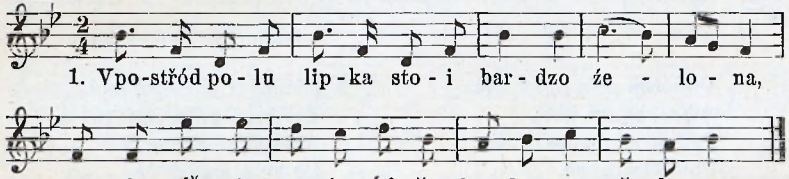
[5] kołzała = koŭzaŭa; man hört auch káuzaŭa.

[6] nieźlazał = großpoln. niezłażę; für ę tritt ą ein; über dessen weitere Entwicklung siehe Note 2. Desgleichen uzdżał = uzdrzę.

[7] ḿoŭi ńe; i assimiliert sich dem ŭ zu o, manchmal auch zu u.

dawno wgropku śpi. boćjuždawno wgropku śpi. cożeiśćiei[1]) zrobiyli i żeiśćie joł[2]) tak uśpiyli i żeiśćie joł tak uśpiyli. gowiczka joł[3]) bolała stygo sfiatuslyięs[4]) musiała dybyh wisdzioł dziejei[5]) grob zeżykołbyh zaniał[6]) wieżalbóg, fszystkiy groby obiehoł niżna jej grob nadjehoł użnoł sobie prołteczek[7]) puknoł trzirazy wgróbeczek htoż misałtak[8]) burcuje gowiczkał mi ta psuje jakoż jakoż kohanko przymóf[9]) domnie sowinko jakoż byto miało być kiedyby umarty miał mówić.

2. V postŕód pola lipka stoi . . .



(Melodie von Fr. Pauline Popiolek, Sedschütz.)

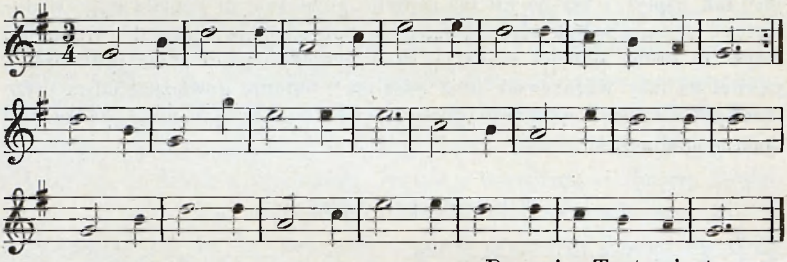
(2. V postŕód pola lipka stoi . . .)

fpostrzot pola lipka stoi abardzo zielona stoityształ[10]) moja miołoł bardzo upłakana ocorz płaczesz lamyntujesz naidobna dzieweczko aweiś se ty biołoł hustkał[11]) otrzitfoiy oczko jakoż byhgo ocierała dyia płakać banał[12]) a to fszystko kfuliciebie iżcię niedostanał[12]) jakoż eiśmityto padoł ftię kaczmazię[13]) siyni i żemiety nie opuśćirz hocbyięś[14]) miał sto innyh aleiś mi ty teras opusciol jak tał gruszkał fpolu kiedy joł listki oblecoł łona[15]) smutna stoi a teras eśmi opuśćioł jak tał gołębicał kiedy joł gołołp[16]) odleci ona smutna leci.

---

[1]) cóżéjśće i; worin i = jéj.
[2]) joł = jǫ; siehe Note 2 auf S. 24.
[3]) hier erwartet man den Dativ.
[4]) Siehe Note 4 auf S. 24.
[5]) = dźe jéj = großpoln. gdzie jéj.
[6]) = großpoln. za nią.
[7]) = prąteczek.
[8]) = mi sáu tak, worin sáu von sam über są hinweg gebildet wurde.
[9]) przymóf = przémów.
[10]) = stoi téż táu; hier wird großpoln. tam über tą zu táu.
[11]) biołoł hustkał ist acc. sing. aus b'ałǫ hustką; hustką = großpolnisch hustkę.
[12]) banał, niedostanał = großpoln. będę, niedostanę.
[13]) Das ę wohl Schreibfehler.
[14]) Gemeint ist hoćbijś mit eingeschobenem j.
[15]) uona mit ŭ-Vorschlag.
[16]) gołołp = gołomb = gołąb (großpoln.).

Folgende Melodie hierzu stammt aus Repsch von Frau Chmura:



Dazu eine Textvariante.

1. V šćérim polu lipka stoi,
ᵘObroᵐbanáᵘ jest;
Pod ńǫ stoi moja ḿóǔáᵘ,
Upǔakanàᵘ jest.
Pod ńǫ stoi ma ḿóǔáᵘ,
Biaǔǫ hustką v reⁿcé máᵘ;
Na svojégo ḿiluśkégo
Smutńe spoglonda.

2. Dić biś ti biǔ ḿóǔi moi,
Toć biś s glitu vistoᵐpóǔ,
Abiś jedno sovinečko
Do mńe přémóvóǔ.
Jakóžbi to mógǔo bić,
Vojak s glitu vistoᵐpić,
ᵘOficiri felfeblové
Mušǫ v gliće stač.

3. ᵘÓńi mušǫ v gliće stać,
Svojé vojsko richtovać,
Ažbi mógli v čas rańuško
Vimašérovać,
Rano, rano, rańuško,
Ńižli zeⁿdźe sǔonečko;
Zostaj z Bogém, zostaj z Bogem,
Ma kohanečko.

(Franz Johann Stosiek, Repsch.)

II. Frau Sacher aus Polnisch-Rasselwitz.

1. Na racǔavskim mośće trovka rośńe . . ,

1.	2.
Na Racławkim mosce[1]) trowka rosnie,	Swiec mi, myluszkoł[3]), swiec latarnią,
Podnią wodzicka nie scyko[2]) sie;	Asz do tej wodzicki nie upadną[4]),
A wte wodzicce rybecki są,	Bo jak upadną[4]), zmocą[4]) kabot,
Joł byh je hytała; maluszki są.	Bądziesz mijała, miołoł, co pucowac.

[1]) Frau Sacher unterscheidet in der Schrift die Mildlinge nicht, spricht sie aber; die Aussprache nähert sich manchmal dem sz.

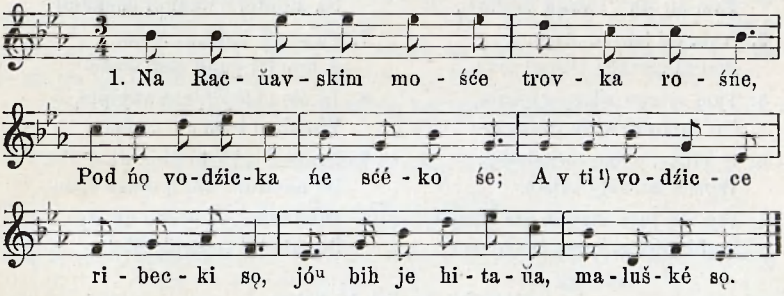
[2]) = großpoln. sciekło.

[3]) Das o des Vokat. klingt in u aus und wird vom Volk deutlich so gehört.

[4]) ą ist hier für nasales a gebraucht.

3. Nie scęsna latarnio, co zagasła! Ej'! przyzła, przyzła, powiązała,
Ta Racławska rota pomnie przyzła, Do regimentu mię odesłała.

Melodie ebenfalls von Fr. Sacher:



Dazu vgl. unten das Lied: Čijéž to pacholę po vśi hodźi? . . . Ferner Materyały antr.-archeol. i etnogr. VIII, Teil II, S. 97, Nr. 33 Strophe 3—5. (Die Melodie ist eine andere.)

2. Hto chce ładnǫ żonką ḿeć . . .

1.

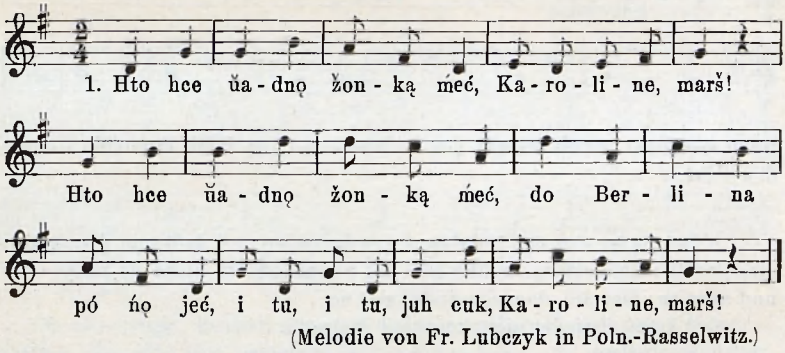
Hto chce ładną zonką[2]) miec,
Karoline marsz!
Hto chce ładną zonką[2]) miec,
Do Berlina ponią jec!
I tu, i tu juch cuk
Karoline marsz!

2.

Bo tam takie bywałą, Karoline marsz,
Bo tam takie bywałą,
Do południa lygają; itu, itu . . . i. t. d.

3.

Jest tam jedna bogata, Karoline marsz,
Jest tam jedna bogata,
Prawą nogą zamjata, itu, itu, i. t. d.



(Melodie von Fr. Lubczyk in Poln.-Rasselwitz.)

---

[1]) éj fließt in einen dumpfen i-Laut zusammen.

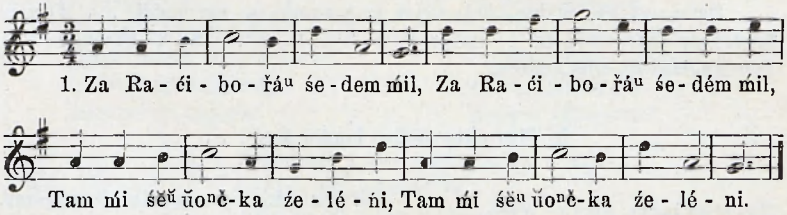
[2]) ą soll hier den nasalen a-Laut bezeichnen.

III. Frl. Mathilde Sobota.

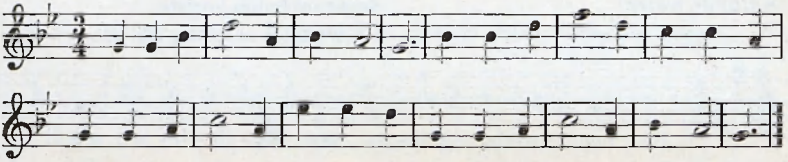
1. Za Raćiboŕáu śedém mil . . .

1. Za Raciborzau siedém mil,
   Tam mi sie[1]) łączka zelyni[2]).
2. A na tej łączce olszena,
   Pod tą olszeną Dzywczena.
3. Tam se swe włosy czesała,
   Do Roga zywnie płakała.
4. O włosy, włosy wojsiste[3]),
   Wysce mi byly zaiste.
5. Wy my jusz sużye[4]) nie chcece,
   Pod biołej czepjec pszydzece.
6. Jusz sie Panowie zdzezdzają,
   Na młodoł[5]) pannoł czekajoł.
7. Panowje jedsce i pice,
   A młodej pany tesz dajce.
8. Ja nie chcej[6]) jesc any pic,
   Wolałam bym sie uspic.
9. Druchniczky loszko idsce słac,
   Bo młodoł Pany pojdze spac.
10. Druchniczky łoszko usłały;
    Po młodoł pannoł usłały.

Melodie von Frl. M. Sobota:



Dazu cf. Materyały . . . VII. Teil II. Seite 87 f. Nr. 19, 20 (Texte und Melodievarianten). Dieselbe Melodie, nur nach Moll geändert, wird in Sedschütz (Fr. Paul. Popiolek) so gesungen:



Nach derselben Melodie singt man in Sedschütz (Fr. Paul. Popiolek) folgenden Text:

---

[1]) Bei się ist hier der Rhinismus geschwunden und dafür ein Ersatz = ŭ eingetreten; dennoch assimiliert sich das e dem letztern nicht; es klingt leise und kurz an; also śěŭ, daneben findet sich śe.

[2]) ź, ś und ć wieder nicht kenntlich gemacht.

[3]) = złociste. [4]) = służyc.

[5]) Das ł (ŭ) schwindet in młody meist.

[6]) Die Schreibung ist unverständlich; gesprochen wird chcą oder chcáu.

1. O v leśe sosna i jodŭa, :/
Tiś ḿe, dźéwečko, ń́e godna.

2. Jo^{u}ch ći godná^{u}, ń́e ti ḿńi,
Braŭaś hustečki ^{u}odémń́e.

Weiteren Text siehe Roger, P. l. p. Nr. 160, Strophe 7—10.

Unter Nr. 159 teilt Roger eine Melodie- und Textvariante mit; ferner Text- und Melodievarianten Materyały . . . VIII. Teil II. S. 88, Nr. 21, sowie in Zaranie . . . I. Nr. 14; hier eine böhmische Melodie, die wieder in das deutsche Lied »Ich hab mir mein Weizen am Berg gesät« übernommen ist.

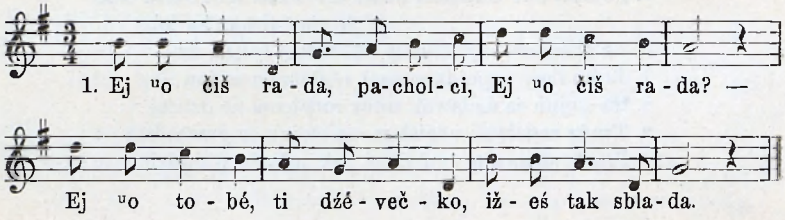
Eine mährische Textvariante nebst Melodievariante Sušil, S. 641 Nr. 792.

IV. Franz Johann Stosiek aus Repsch.

1. Ej, o čiš rada, pacholci . . .

1. Ej oczysz[1]) rada pacholcy ej oczysz rada ej otobie tye dziyweczko iżeś tak zbladła.
2. Nie zbladłam a ia pacholcy ej nie zbladla nie kiedy wam się nie podobam nie choćcie domnie.
3. Podobasz nam się dziyweczko podobasz nam się ale twoja pani matka nie dają nam cię.
4. Poć że mi otwoż kochanko poć że mi otwoż boć sam bardzo zimna rosa iutro będzie mros.
5. Nie otwożę ci kochanku, bo cię się boję, bo byś mi ty całą nockę nie dał pokoja.
6. Pokoj dobry, ma kochanko, pokoj dobry masz niż rano słoneczko zędzie to mi do dom kasz.
7. Nie otwożę ći kochanku ić ty do domu nie będziesz ty wmych pieżina wylygewał tu.
8. Poć że mi otwoż, kohanko poć że mi otwoż gdy nie możesz komóreczki aby okiynko.
9. Nie otwożę ci kochanku ani okiynka boc mie moja pani matka chce mieć paniynką.

Melodie von Stosiek.



[1]) = ^{u}o čimž. Stosiek hat noch Schulunterricht in polnischer Sprache erhalten; das gibt sich in seiner Orthographie kund. Er spricht sonst den Dialekt wie alle Repscher. Deswegen geben wir auch statt weiterer polnischer, vielmehr seine mährischen Texte.

Dazu cf. Materyały VIII, Teil II. S. 106, Nr. 46. Die Melodie ist auch in Sedschütz, Polnisch-Rasselwitz usw. zu Hause; der dort gesungene Text: V koleji voda ist nur eine Umstellung des Textes des soeben zitierten Liedes.

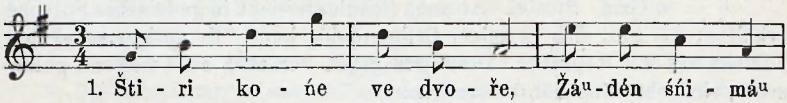
2. Ein polnisch-deutsches Lied.

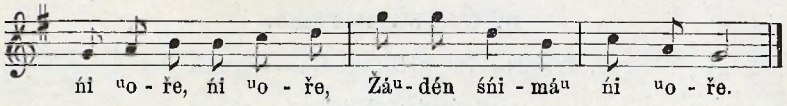
1. Was hast du ma miyła was hast du gemacht,
   iżem ja nie mog spać die ganze nacht.
2. Co dziem się przewročiyl traumt mich um dir
   a jam sobie myślał du bist bei mir.
3. A tyś nie jest przimnie du bist zu Haus
   ia do ciebie nie przidę ist alles aus.
4. Ojcowie mie łają ich kann nicht rein
   A brat moj powiada das kanich sein.
5. Są ludzie we świecie sind überal
   co nas obmawiają fiel tausendmahl.
6. Nie dbai ty nic na to bleibt du bei mir
   bo dziem ja ćię miyłował aus mein herzen.
7. A jezli mie nie chcesz sakt mir ein wort
   to ia idę do światu in die weld fort.
8. Aż się to ras skonczi ist ales aus
   tyi nie masz majatku, ich hab kein Haus. —

3. Štiri końe ve dvoře . . .

1. Sztyryi koniy we dwoże, żadyn śnima ni oże nie oże
   żadyn śnima nie oże
2. Oże snima synaczek, czerweni iak gżebiczek :|:
3. Niż do konca do orał, na swu miyłu zawołał :|:
4. Moja miyła choć ku mne, aż ci powiu nowinę :|:
5. Pobiyli mie maticzka pobili mie skisz tebe skisz tebe
   że chodziwam ku tebe
6. Ne chodziwaj tyi kumne chodziwej tyi ku inny :|:
7. Ja ku inny nepujdu, raczej se dam na wojnu :|:
8. Na wojnu se nedawaj, trudz rodzicom ne dzielaj :|:
9. Trudz rodzicom udzielam, na wojnu se przecędam :|:
10. Przidz se namne spohlidać, jak ia budu w glidzie stać :|:

Melodie von Stosiek:





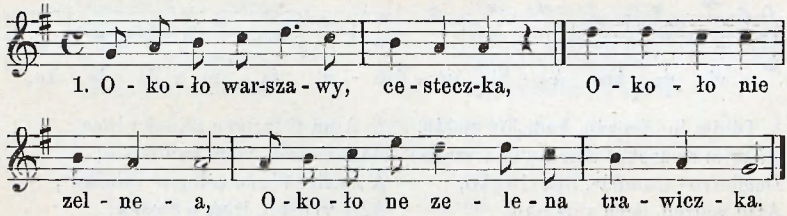
Mährische Parallelen: Sušil, S. 712, Nr. 827. Bartoš I, S. 102f., Nr. 124 a, b, c.

Polnische Parallelen: Roger Nr. 80 (ohne Melodie); Zaranie . . . I, Nr. 54 (auch Melodievariante).

4. ᵘOkoŭo Varšavi cestečka . . .

1. Około warszawy cesteczka Około warszawy cesteczka około nie zelena
   około nie zelena trawiczka.
2. Jakgem tam szed po ni jeden raz :|: nadeszedłem swu miyłu kochaneczku
   rozmiyłu zimnym stać.
3. A oni się społem libali :|: jako by mi truc na truc jako by mi truc na truć
   działali.
4. A wy mi na truc nie dźielajcie :|: iyno spanem bogiem sie iyno spanem
   bogiem się miyłujcie.
5. Jusz ta nasza łaska iuż iest precz :|: byiwałoć iy maluśko bywaloć iy ma-
   luśko iuż iy nie.
6. Ej uplynęła do donaje :|: niech takowy miyłości niech takowy miyłości nie
   znaję.
7. A u donaje stoj lipka :|: po tą lipką stołeczek wyszywa tam zepieczek ma
   nanenka.
8. A wyszyła nani dwie serca :|: a boć to jest na znaczek aboć to jest naz-
   naczek mygo rozęśćia.

Melodie von Stosiek.

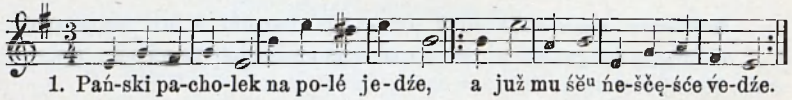


Vers 1 fast identisch mit Bartoš I. Nr. 636; Vers 7 u. 8 klingen an an Bartoš I. Nr. 591. Die Melodien sind beide Male verschieden von der unsrigen.

B. Gereinigte Texte.

I. Lieder im älteren Geschmack.

1. Pański pacholek . . .



1. Pański pacholek na polé jedźe,
A już mu śĕᵘ ńešćęśće vedźe.
2. Zůamaůać mu śĕᵘ u půuga noga;
Půače, křiči, voůa dla Boga.
3. Móůi šafařu, naproᵘvćež mi jǫ,
Maće cerą vivedą vǫ jǫ.
4. Jak důugo šafař nogą naproᵘváů,
Tak ᵘón důugo s córkǫ pograváů.
5. Jakbiś se ti hćáů s córkǫ pogravać,
To jǫ możeš som se naproᵘvać.
6. Móůi šafašu, naproᵘvćež mi jǫ,
Maće córką vivedą vǫ jǫ.
7. Vivedą vǫ jǫ na ječmėńisko,
Ludźóm, ludźóm na višmevisko!

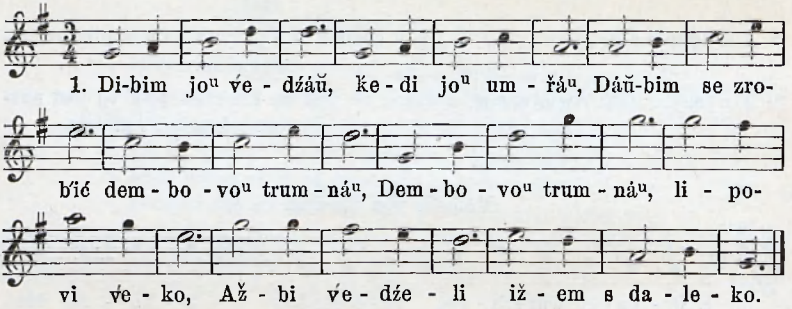
Repsch, Fr. Joh. Stosiek.

Textvariante: Roger Nr. 179.

2. Dibim joᵘ vedźáů . . .

Wird in Mochau nach der obigen Melodie gesungen.

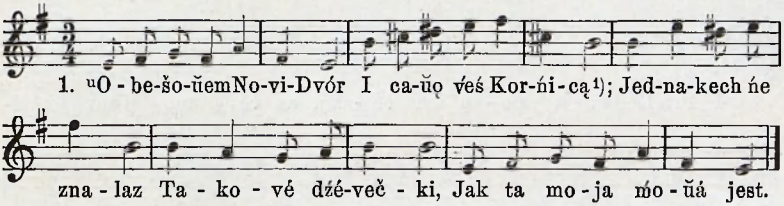
Hier folgt eine nach neuerem Geschmack.



1. Dibim joᵘ vedźáů, kedi joᵘ umřáᵘ,
Dáůbim se zrobić dembovoᵘ trumnáᵘ,
Dembovoᵘ trumnáᵘ, lipovi veko,
Ažbi vedźeli, ižem s daleko;
2. A na ti trumńe želoni véńec,
Ažbi vedźeli, ižem modźéńec;
A na tim véńcu želonoᵘ vstǫžkáᵘ,
Ažbi vedźeli, ižem s Śląska;
3. A na téj vstǫžce višiti kelih,
Ažbi vedźeli, ižem katolik;
A v tim kelihu tři śvénté sůova,
Ažbi vedźeli, ižem ᵘod Boga.

Text u. Weise von Math. Sobota aus Poln.-Rasselwitz.

3. ᵘObešoŭem Novi-Dvór . . .



1. ᵘObešoŭem Novi-Dvór
I caŭǫ veś Korńicą;
Jednakech ńe znalaz
Takové dźévečki,
Jak to moja ń óŭa jest.

2. V tańcu idźe leguśko
Jako riba ve vodźe:
Červonégo lička,
Čarnégo ᵘočička
Po vejzdřéńu švarnáᵘ jest.

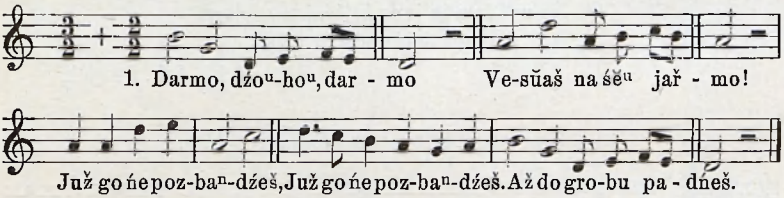
3. Coh joᵘ śěᵘ tam nahodźóŭ,
Svoih botkóv nabrodźóŭ;
A ᵘona ḿi za to,
Cóm tam deptáŭ bŭoto,
Inši ḿi jǫ ᵘodmóvóŭ.

4. Daj i, Bože, uznańé,
Jak baᵘdźe ḿeć skonańé,
Žebi to uznaŭa,
A na ḿne spómńaŭa
V tim ᵘostatnį moménće.

Repsch, Fr. Joh. Stosiek.

Melodievariante: Zaranie . . . I, Nr. 55.

Lento. 4. Darmo, dźoᵘhoᵘ, darmo . . .



1. Darmo, dźoᵘhoᵘ, darmo
Vesŭaš na śěᵘ jařmo!
Już go ńe pozbaᵘdźeš,
Już go ńe pobaᵘdźeš,
Aż do grobu padńeš.

2. Róża s ćeb'e, róża,
Póki ńe moš męża!
Jak baᵘdźeš ḿeć męża,
Sleci s ćeb'e róża,
Ńe baᵘdźeš jéj ḿaŭa.

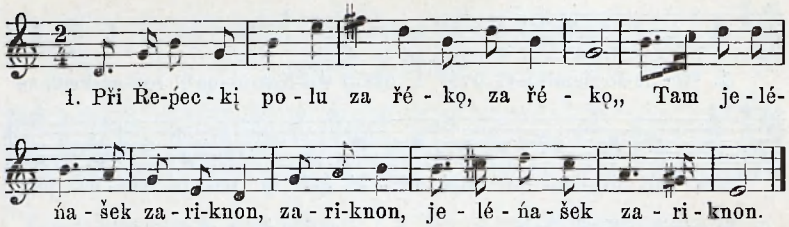
3. Kvȧᵘtek s ćeb'e, kvȧᵘtek,
Póki ńe moš dźȧᵘtek!
Jak baᵘdźeš ḿeć dźȧᵘtki,
Slecoᵘ s ćeb'e kvȧᵘtki,
Ńe baᵘdźeš ih ḿaŭa.

Polnisch-Rasselwitz, Frau Sacher.

Der erste Vers klingt an an Roger Nr. 399.

[1]) Körnitz, Dorf bei Ober-Glogau.

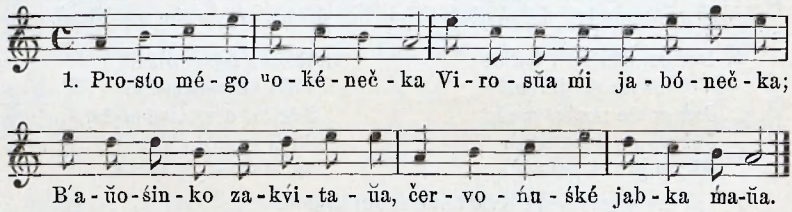
5. Při Řepecki polu za řékǫ . . .



1. Při Řepecki polu za řékǫ, za řékǫ,
Tam jeléńašek zariknon.
2. Dočkaj jeléńašku na hvílą, na hvílą,
Až se mój karab'in nab'ą.
3. Biŭać bi to miślivčéčku gŭupa řeč,
Dibih jo^{u} máŭ čekać na mǫ śmerć! —
4. Idźe dźévečka dolinǫ, dolinǫ,
Miśliwčéček za ńǫ březinǫ.
5. Dočkaj, dźévečko, na hvílą, na hvílą,
Aže jo^{u} ci povę noviną.
6. Tak i jǫ dŭugo povadáŭ, povadáŭ,
Až i vonek s govi spadováŭ.
7. Idź, ti dźévečko, do domu, do domu,
Ńe povadaj tégo ńikomu.
8. Ledve do domu sto^{m}póŭa, sto^{m}póŭa,
Svému bračičkovi móvóŭa.
9. O braće, braće, braće mój, braće mój,
Vźón mi miślivčéček vonek mój! —
10. Idźe myślivčéček po rinku, po rinku,
A bračiček stoji v ^{u}oǩénku.
11. Střelóŭ bračiček střelb'ičkǫ,
Tref'óŭ miślivčéčka v govičką.
12. To moš miślivčéčku, coś hćáŭ méć,
Ńe ba^{u}dźeš pańének uvodźić.
13. Ńe uvédem ih jeno šejść, jeno šejść,
A tą śódmǫh sob'e mislâŭ vejść.

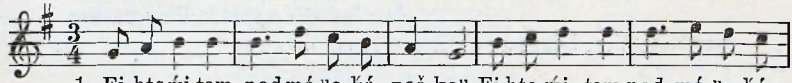
Repsch, Fr. Joh. Stosiek.

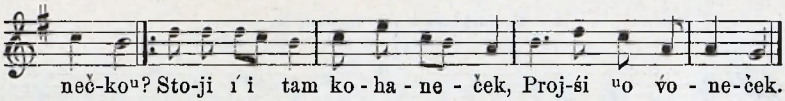
6. Eine alte Melodie zu Roger Nr. 190.



Sedschütz, Fr. Pauline Popiolek.

7. Ej hto mi tam pod mé ^{u}oǩénečko^{u} . . .



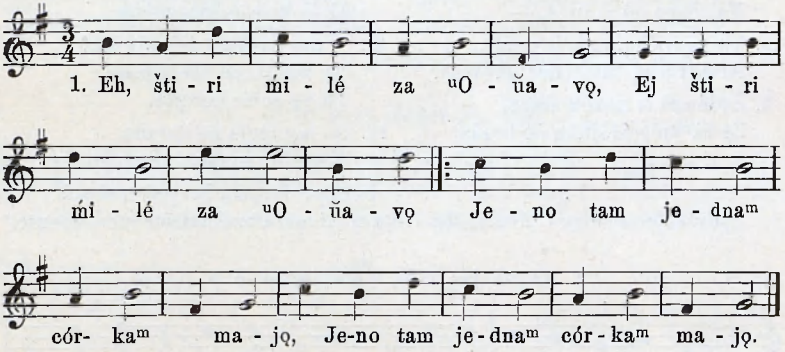


1. Ej, hto mí tam pod mé ^{u}okénečko^{u}?
   Stoji ń i tam kohaneček,
   Projśi ^{u}o v́oneček.
2. Na cóżeś mu go, dźévečko, daŭa?
   Boć mi se ta jégo krasa
   Bardzo podobaŭa.
3. Ńe ta krasa jak červoné lička;
   Bróńo^{u} mńe će, mój kohanek[1]),
   Moja mamulička.
4. Bróńo^{u} mńe i všisci přijaćelé;
   A jednak nam ńe zabróńo^{u},
   Až bamy v kojśćele.

Polnisch-Rasselwitz, Frl. Mathilde Sobota.

Zwei weitere Strophen siehe Roger 280; hier abweichende Melodie.

8. Ej, štiri mílé za ^{u}Oŭavǫ . . .



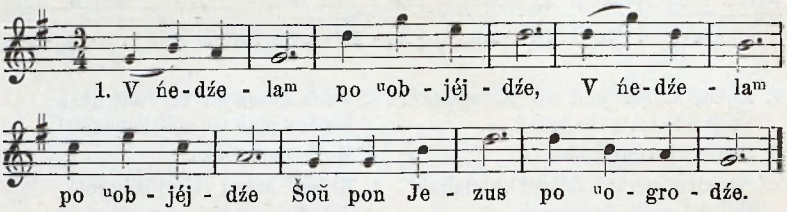
1. Ej štiri mílé za ^{u}Oŭavǫ
   Jeno tam jedna^{m} córka^{m} majǫ.
2. Ješče ją dali modźéńcovi,
   Tému najvękšému rozbójńikovi.
3. Co v noci vijdże, v noci přijdże,
   Zavdi zakrvavonǫ hustką přińeśe.—
4. Stój, moja móŭo, vipeř ń i jǫ,
   Do ščérégo rano^{u} ^{u}osuš mí jǫ.
5. I ^{u}ona staŭa i jǫ praŭa,
   Nad tǫ hustečkǫ zapŭakaŭa.
6. Nad tǫ hustečkǫ zapŭakaŭa,
   Boć ta^{m} hustečka^{m} dobře znaŭa.
7. »Boć ta hustečka brata mégo,
   Braćička mégo najmodšégo!« —
8. O ńe pŭać, ńe pŭać, ńe nařekéj,
   Boč to biŭo v noci, ńe poznaŭech!—

Frau Hupka, Kujau.

---

[1]) Hier wurde nicht kohanku gesprochen und auch nicht von den Leuten geschrieben!

9. V ńedźela^{m} po ^{u}objéjdźe . . .

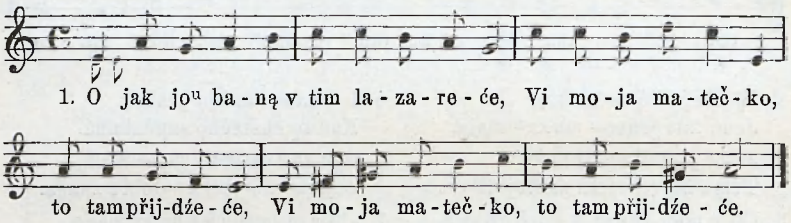

1. V ńe-dźe - la^{m} po ^{u}ob - jéj - dźe, V ńe-dźe - la^{m}
po ^{u}ob - jéj - dźe Šoŭ pon Je - zus po ^{u}o - gro - dźe.

1. V ńedźela^{m} po ^{u}objéjdźe
Šoŭ pon Jezus po ^{u}ogrodźe.
2. Pańsko^{u} dźéwka voda^{n} nojśi,
Som pon Jezus ^{ŭ}ó ńǫ projśi.
3. Déj ḿi, dźéwko^{u}, déj ḿi vodi.
Som umiją ręcé i nogi.
4. Ta vodźička ńe jest čistá^{u},
Nalećaŭo dó ńi liśća. —
5. Ta vodźička, ta jest čistá^{u},
Aleś ti jest, dzio^{u}cho^{u}, gřéšná^{u}.
6. Śedémeś ti mężóv ḿaŭa,
Ze žá^{u}dnimeś ślubu ńe braŭa.
7. ^{u}Odra^{n} dźehmi zastavóŭaś,
A žá^{u}dnému hřtu ńe daŭas. —
8. Ta dźéwečka, ta śe zlęka,
Až na kolana uklęka. —
9. Ti dźévečko^{u}, ńe lękéj śe,
Idź do kśędza, spovádaj śe.
10. Tak śe dŭugo spovádaŭa,
Až śe kaḿéń ^{u}obrućóŭa.
11. V tim kaḿéńu přémóvóŭo:
Vy matki, co dźeci maće,
To vy sob'e korajće.
12. Bo ḿe moja ńe koraŭa,
Toch jo^{u} śe tukaj dostaŭa.

Pauline Wroca, Schreibersdorf.

(Eins der wenigen Lieder, die ich aus Kindermund aufzeichnen konnte.)

10. O jak jo^{u} baną v tim lazareće . . .

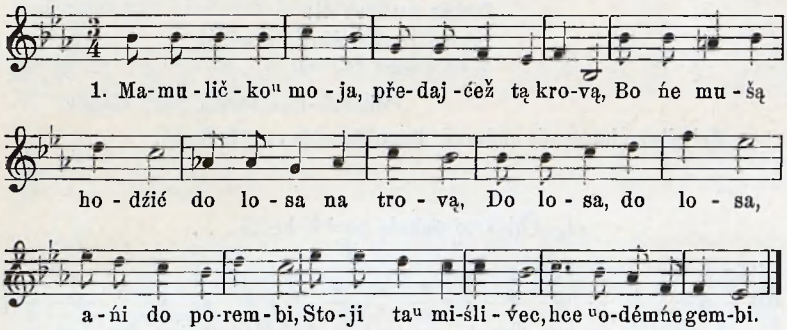

1. O jak jo^{u} ba - ną v tim la - za - re - će, Vi mo - ja ma - teč - ko,
to tampřij-dźe - će, Vi mo - ja ma - teč - ko, to tampřij-dźe - će.

1. A jak jo^{u} baną v tim lazareće,
Vi moja matečko, to tam přijdźeće,
2. A jak tam přijdźeće, ń e poćešiće,
Ta^{m} mojǫ ḿiluśka ḿi pozdrovéće.
3. Pozdrovéće ḿi jǫ, až śe ńe vida;
Jak jo^{u} z vojni přidą, to ḿi se přida.
4. A jak z vojni přišoŭ, po ńi śe pitáŭ:
A dźež jest ta dźoŭha, coh jǫ se brać ḿáŭ?
5. Včoraj roček ḿinón, jak śe vidaŭa,
A dźiś tři ńedźeli, jak hopca ḿaŭa! —
Cóž za taka biŭa, di ńe čekaŭa! —

Repsch, Fr. Joh. Stosiek.

Textvariante mit ganz anderer Melodie Roger Nr. 146.

11. Mamuličko^{u} moja, předajćež tą krovą . . .

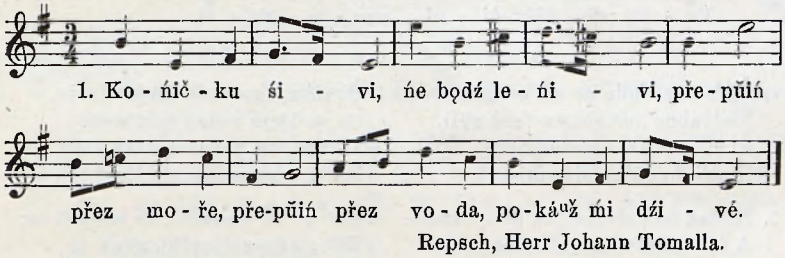


1. Mamuličko^{u} moja, předajćeż tą krovą,
Bo ńe mušą hodźić do losa na trovą,
Do losa, do losa, ańi do porembi,
Stoji tá^{u} miśliveć, hce ^{u}odémńe gembi.

3. Dibi eno gembi, ^{u}obešŭo bi všędźe;
Ale ^{u}ón povróći fortušek na rembi;
Spuśći ^{u}ón galoti aže pod kolana, . . .
Ješčeh ńe vidźaŭa takégo pana.

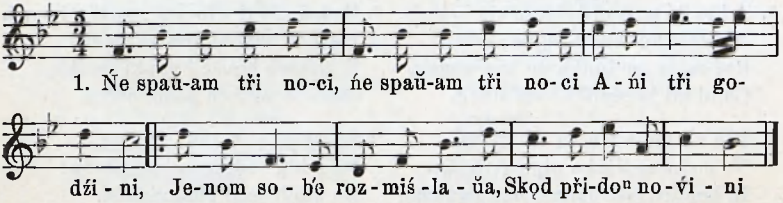
Polnisch-Rasselwitz, Fr. Lubczyk.

12. Melodie zu Roger Nr. 446.



Repsch, Herr Johann Tomalla.

13. Ńe spaŭam tři noci . . .



1. Ńe spaŭam tři noci
Ańi tři godźini,
Jenom sob'e rozmiślaŭa,
Skǫd přido^{n} novíni.

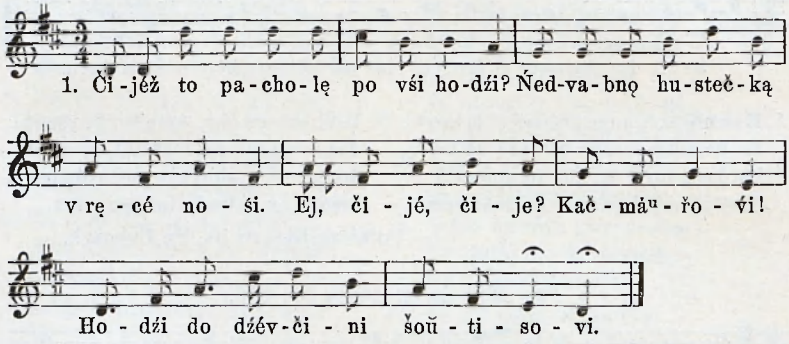
2. Już novíni idǫ
Ze vshodnih ńeb'osah:
Zab'elić mi kohanečka
Na postŕódku moŕa.

3. Di mi go zab'eli,
Dobře mu zrob'eli;
Ńe ba^{n}dźe już dźo^{u}hi svodźóů
V téj kačmi ve śéńi.

Polnisch-Rasselwitz, Frau Sacher.

Melodievariante mit anderem Text: Zaranie . . . II, Nr. 10.

14. Čijéž to paholę po vśi hodźi . . .



1. Čijéž to paholę po vśi hodźi?
Ńedvabnǫ hustečką v ręcé nośi.
Ej čijé, čijé? Kačmá^{u}řovi!
Hodźi do dźévčini šoůtisovi.

2. Ńe tak do dźévčini jak pod śćaną —
A ćeb'e, dźévčino^{u}, ńe dostaną;
Boćeś ti jest panná^{u} nad pannami,
Virosać ći róża pod ^{u}oknami. —

3. A hto dó mńe přijdźe, to mu jǫ dǫ[1]);
A mojéj ge^{m}bulki pipůać ńedǫ.
Boć moja ge^{m}bulka ńe bůá^{u}zének,
Co bi mi jǫ pipůáů leda sinek.

4. Boć mńe moja matka vihovaňa,
Ńe co bi mńe śinkǫ́ pipůać daňa;
Ej boh jo^{u} jest panná^{u} nad pannami
Virosać mi róża pod ^{u}oknami. —

5. Žá^{u}dén tégo ńeve, co jo^{u} to vę,
Co śe dźeje v śéńi šoůtisovi.
Jaki tą jest hoṕec dźoůše šćéri,
Dâ^{u} i ^{u}obrazeček, ale živi.

6. Dá^{u} go do kśǫžečki, ńe śmejśći śe;
Dá^{u} go do skřinečki, uduśi śe;
Dá^{u} go do kolébki, půače je, je
Vezńe go na ręčki, to śe śmeje.

7. Možeš mi, ti dźoůho^{u}, podźe^{n}kovać,
Ižem će naučóů dźatek hovać,
Ej dźatek hovać i papki smažić,
Ižem će naučóů gospodařić.

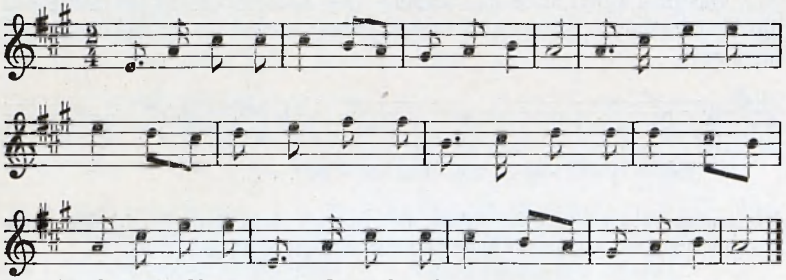
8. Bo dibih śe ti biůa vidaňa,
Biůa bih ^{u}od hopa hibi braňa;
Bo dibih śe ti biůa vidaňa,
Biůa bih ^{u}od hopa bati braňa! —

Repsch, Fr. Joh. Stosiek.

---

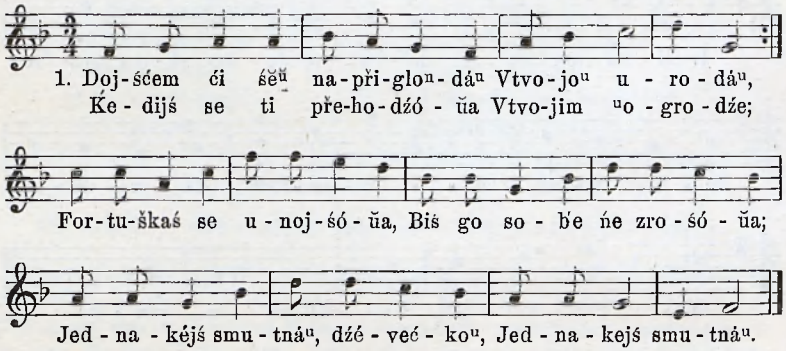
[1]) dam über dom zu dǫ.

In Polnisch-Rasselwitz singt man folgende Melodie dazu, die auch in Sedschütz und Pechhütte bekannt ist:



Nach einem Phonogramm der Lubczyks.

15. Dojśćem ći śĕ^{ŭ} napřiglo^{n}dáŭ . . .
(Schon beeinflußt vom neueren Gesang!)


1. Doj-śćem ći śĕ^{ŭ} na-při-glo^{n}-dá^{u} Vtvo-jo^{u} u - ro - dá^{u},
Ḱe - dijś se ti pře-ho-dźó - ŭa Vtvo-jim ^{u}o - gro - dźe;
For-tu-škaś se u - noj-śó - ŭa, Biś go so - b́e ńe zro - śó - ŭa;
Jed - na - kéjś smu - tná^{u}, dźé - već - ko^{u}, Jed - na - kejś smu - tná^{u}.

1. Dojśćem ći se napřiglo^{n}dáŭ
V tvojo^{u} uroda^{u},
Ḱedijś se ti přehodźóŭa
V tvojim ^{u}ogrodźe;
Fortuškaś se unojśóŭa,
Bijś go sobé ńe zrośóŭa;
Jednakejś smutná^{u}, dźévečko,
Jednakejś smutná^{u}.

2. A póńčoški strikované
Svojéj roboti,
A třevíčki viksované,
Ŭańcušek[1]) zŭoti:
Caŭaś biŭa šnurovaná^{u},
Jak bijś biŭa malovaná^{u};
Jednakejś smutná^{u}, dźévečko,
Jednakejś smutná^{u}.

3. Dobrégo kohanka ḿaŭam,
Hodzováŭ dó mńe,
Htorégo ščéře kohaŭam,
Aže uv́od mńe.
Teraz jeháŭ do Berlina,
Ej jo^{u} smutna dźévčina
Mušá^{u} kolébać dźećo^{u}ntko,
Mušá^{u} kolébać.

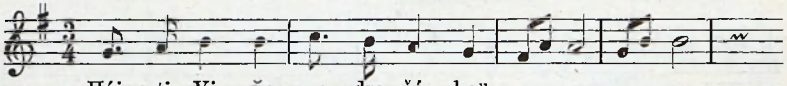
Polnisch-Rasselwitz, Mathilde Sobota.

---

[1]) Dafür sonst meist leńcušek!

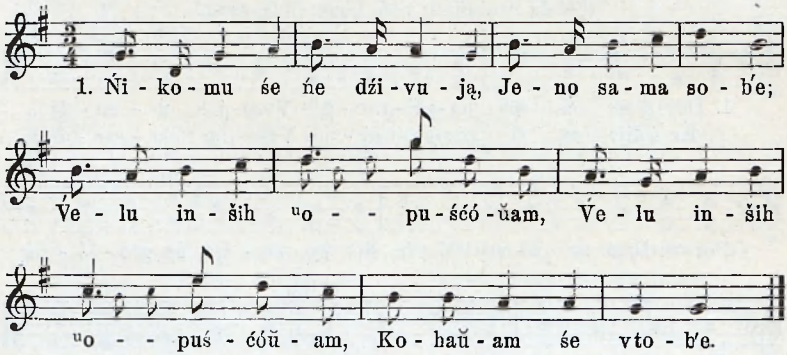
Der Schluß des ersten und der Anfang des zweiten Verses klingen an an Roger 398, wo keine Melodie.

Das Lied klingt an an den Anfang einer Melodie, die ich auf dem Felde unweit von Mochau gehört habe, deren Anfang, soweit ich ihn behalten habe, so lautet:



Die ersten beiden Strophen bilden den Schluß eines Repscher Liedes: »Jáu ubogi zasmuconi«, das aber nach anderer Melodie gesungen wird.

16. Ńikomu śe ńe dźivują . . .



1. Ńikomu śe ńe dźivują,
Jeno sama sob'e;
Velu inših ^{u}opuśćóŭam,
Kohaŭam śe v tob'e.

2. A ticeś mi tak ^{u}opuśćóŭ,
Me překrasnǫ panną,
Zrob'óŭeś ti mojému serdečku
Bardzo velkǫ raną.

3. Zá^{u}dén mi ji ńe zagoji,
Tilko tvoja ščérość,
Di bi nam se ješče rá^{u}z vróćóŭa,
Naša pérvša muŭość.

4. Ale nam śe już ńe vróći,
Mocni, muŭi Bože;
Jużći zá^{u}dén mojému serdečku
Teraz ńe pomože.

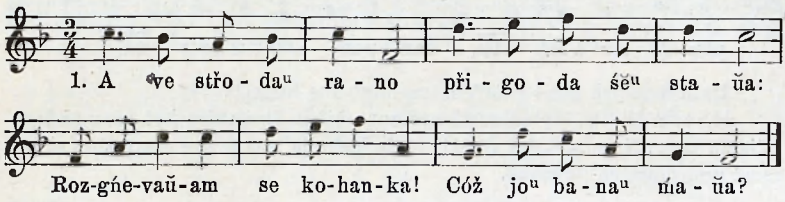
5. Zamuruj me, mularčičku,
Za špańelskǫ śćaną,
Bo już mégo kohanečka
Vęcéj ńe dostaną.

6. Zamuruj me, mularčičku,
Zostav mi ^{u}okénko,
Aže jo^{u} se ješče rá^{u}z ^{u}obejzdrą
Mégo kohanečka.

Repsch, Fr. Joh. Stosiek.

1. Strophe = 1. Strophe von Kolberg I, S. 11 Nr. 1e, woselbst eine andere Melodie sich findet.

17. A ve střodáu rano . . .



1. A ve střodáu rano
Přigoda šěu staŭa:
Rozgńevaŭam se kohanka!
Cóż jou baná u ńaŭa?

2. Ńe vela řekam,
Zaráuz mi šěu rozvśćek,
A tą hustką, cóm mu daŭa,
Do bŭota ją pośćeg.

3. Hustečką podńesą,
B'eluśko vipérau;
A na ćebe ti stajfèru,
uOčka ńe podńesau! —

4. Teraz ńe podńeśeš
Pérvéjś podńośóŭa,
Jakeh přišoŭ pod ukénko,
Podarunkiś braŭa! —

5. Co za podarunki?
Tén kelišek vódki . . .
Jakeh přišŭa do méj izbi,
Sebuŭam ći bótki.

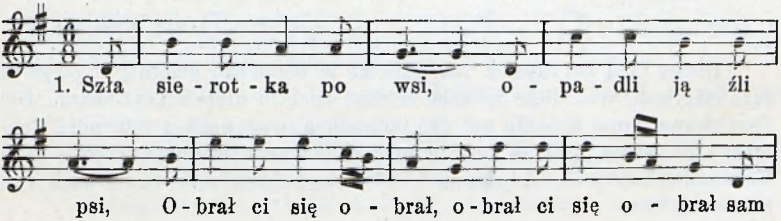
6. Bótkih se sebuŭam,
Ŭožečko usŭaŭa;
A tiś soběna ném ukŭáud
Do samégo rana.

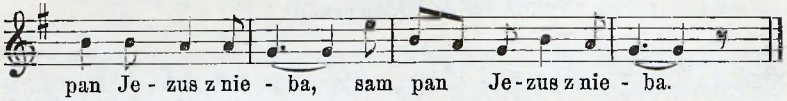
Polnisch-Rasselwitz, Mathilde Sobota.

II. Lieder, die sich an mährisch-čechische anlehnen.

Es sei zunächst darauf hingewiesen, daß sich zu dem Liede »Jakech ja konie pasł« (Roger Nr. 90, Zaranie . . . I, Nr. 4) bei Pichl S. 219 ein čechisches Lied findet, das in Wort und Weise genau mit dem polnischen übereinstimmt. Da man die Grundsätze, nach denen Pichl gearbeitet hat, nicht kennt, läßt sich über den Zusammenhang nichts sagen. In Repsch ist das Lied ebenfalls bekannt; und in Mochau wußten die Leute, daß man das Lied auch in Böhmen singe.

Zu »Szła sierotka po wsi« (Gloger S. 239 Nr. 161 ohne Melodie; Variante: Zaranie II, 28 mit Melodie) existiert eine dem Roger fast wörtlich entsprechende mährische Parallele (bei Sušil S. 159 Nr. 159, woselbst noch literarische Nachweise). Ich fand zu dem Liede folgende Melodie in Repsch:

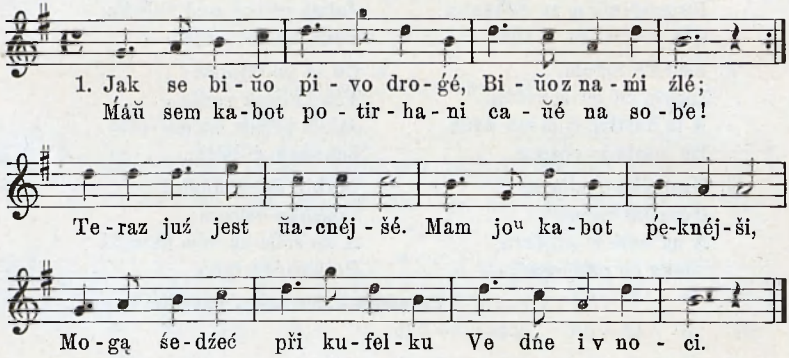




Dazu habe ich noch eine Textvariante aus Repsch.

Eine čechische Melodievariante zur obigen Singweise bei ganz andersartigem Text: Naše Slezsko S. 141. Die Melodie wegen des Auftaktes sicher nicht ursprünglich polnisch.

18. Jak se biŭo pívo drogé . . .



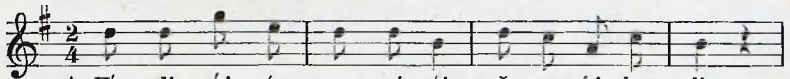
1. Jak se biŭo pivo drogé,
Biŭo z namí źlé;
Máŭ sem kabot potirhani
Caŭé na sob'e!
Teraz już jest ŭacnéjšé,
Mam jo[u] kabot pękнejši,
Mogą śedźeć při kufelku
Ve dńe i v noci.

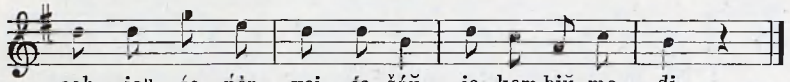
2. Jak se přidą do hospodi,
Dam se nalić mas;
A jak go sob'e vipiją,
Dam se nalić zaś.
Jestém majster pijakóv
A tovařiš šnupakóv,
Mogą sobe kupią bihslu
I též tabaku.

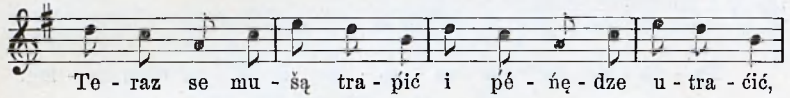
3. Jakem sem šoŭ [u]od svéj móŭéj
Ve mńe přešóŭo,
Vpod ćićem jo[u] do křipopi,
Toć mńe méŕóŭo.
Zmatŭáŭ sem sob'e šati,
Kŭobuh, boti, galoti,
Toćem sem šoŭ [u]od svéj móŭéj
Jako z roboti.

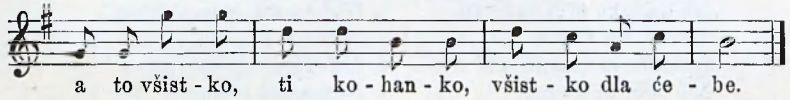
Repsch, Fr. Joh. Stosiek.

Dieses Lied hat Stosiek von Mährern in Warschau gelernt; er singt es auch mährisch; und diese Sprache schlägt auch in diesem Text durch. Die Einwirkung dieser Melodie auf den polnischen Gesang möge folgendes Repscher Lied zeigen. Gibt es von ihm etwa auch eine mährische Parallele? Die Verwandtschaft beider Lieder im Vorder- und Schlußsatz wurde auch von Stosiek gefühlt.



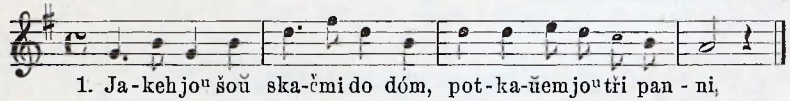


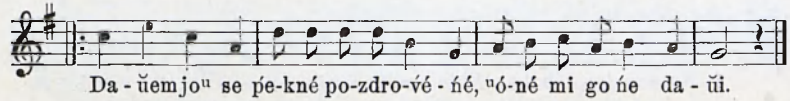




Repsch, Fr. Joh. Stosiek.

Zu diesem Melodientypus gehört auch das folgende Lied:

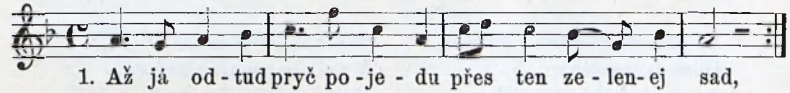




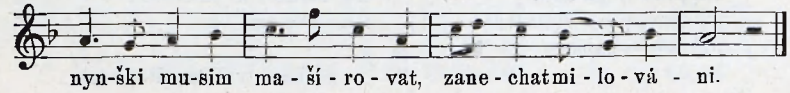
Repsch, Fr. Joh. Stosiek.

Die Melodie ist übrigens im ganzen Neustädter Kreise bekannt.

Dazu möchte ich hier eine verwandte čechische Melodie setzen, die bei Pichl S. 136 Nr. 109 steht.

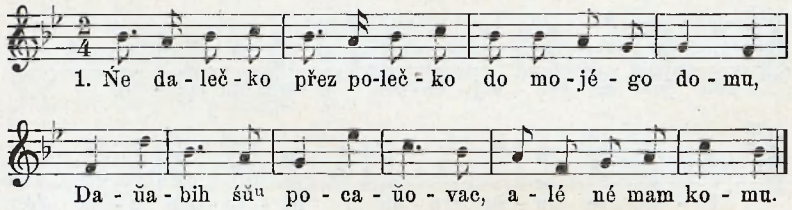






III. Deutsch beeinflußte Lieder.

19. Ńe dalečko přez polečko . . .



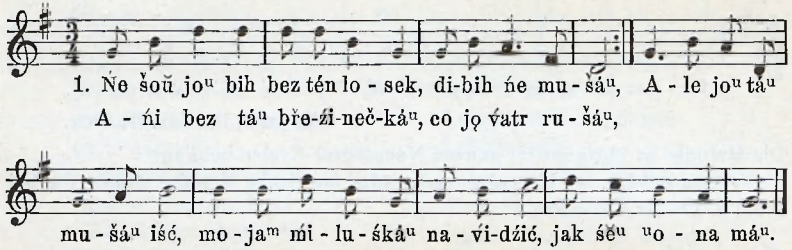
1. Ńe dalečko přez polečko
Do mojégo domu;
Daŭabih śĕᵘ pocaŭovać
Alé ńe mam komu.

2. Gospodaŕa ńema v domu,
Parobek na polu,
A vožńica tén bez bíča
Ńe rozumie tému.

Polnisch-Rasselwitz, Frau Sacher.

Der Schlußsatz der Melodie entstammt dem Thüringer Liede »Wenn die Blümlein draußen zittern«.

20. Ńe šoŭ joᵘ bih bez tén losek . . .



1. Ńe šoŭ joᵘ bih bez tén losek,
Dibih ńe mušáᵘ,
Ańi bez táᵘ březinečkáᵘ,
Co jǫ vatr rušáᵘ;
Ale jǫ táᵘ muśáᵘ iść,
Mojaᵐ míluśkáᵘ navídźić,
Jak śĕᵘ ᵘona máᵘ.

2. Zašoŭ joᵘ táᵘ pod ᵘokénko,
Najpŕód Boga dáŭ,
Po tém jéj šĕᵘ vipitováŭ,
Jak śĕᵘ ᵘona máᵘ! —
Jakóžbi śĕᵘ ḿevaŭa?
V velḱém smutnu bivaŭa,
Ižeh ńe přišoŭ.

3. Zaśóŭah se marionek,
Tén ḿi ńe zešoŭ;
Posŭaŭah so po kohanka,
Tén ḿi ńe přišoŭ.
Di ńe přišoŭ, ńe škodi,
Mój marionek już shodźi
Pękńe żeloni.

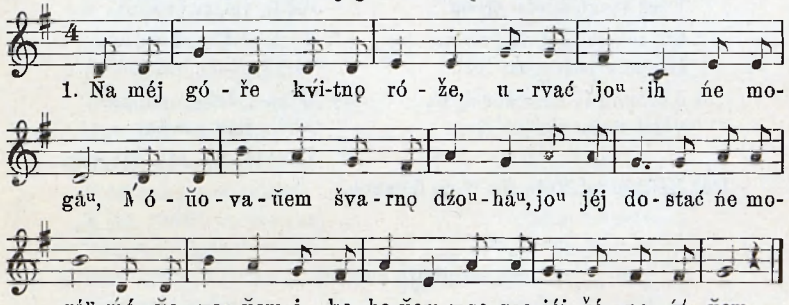
Sedschütz, Josef Popiolek.

Zum Anfang der Melodie vgl. das im Neustädter Kreis wohlbekannte deutsche Volkslied: »Wollt ihr wissen, wie der Bauer seinen Hafer sät ins Feld«. Eine Übersetzung und Weiterbildung dieses Textes (allerdings mit abweichender Melodie): Zaranie . . . I, Nr. 50.

Dasselbe Melodienmotiv in ähnlicher Verarbeitung: Roger 394 und 267.

Die dritte Strophe des obigen Textes: Roger 355 (ohne Melodie), Zaranie . . . I, Nr. 6 (mit anderer Melodie, zu der ich Parallelen besitze); ferner čechische Parallele: Naše Slezsko . . . S. 136, Str. 2. Die Melodie zu dem čechischen Text findet sich in mehreren Varianten auch im Neustädter Kreise mit ganz verschiedenen Texten; sie ist bezeugt für Großpolen Materyały . . . VIII, Teil II, S. 76, Nr. 2.

21. Na méj góře kvítną róże . . .



1. Na méj góře kvitnǫ róże,
Urvać joᵘ ih ńe mogáᵘ;
Móŭovaŭem švarnǫ dżóᵘháᵘ,
Joᵘ jéj dostać ńe mogáᵘ.
Móŭovaŭem i kohaŭem
V serce jéj śe nośóŭem.

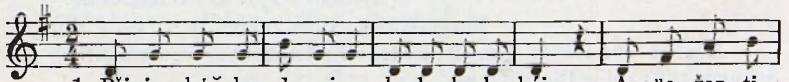
2. Alem sobe ńe pomišláŭ,
Iż ta móŭość faŭšiváᵘ;
Pérvéj biŭo téj móŭości
Štiri vozi furmańské;
Teraz jéj sé ńe nazbiérᵃᵘ
Na nopaštek kravecki.

3. A ᵘón stoji v ᵘokénečku,
Šabličkǫ se fehtuje)
A ᵘona idże po rinečku,
Do košička skupuje.
A brat stoji kolé ńégo,
Móŭǫ mu pokáᵘzuje.

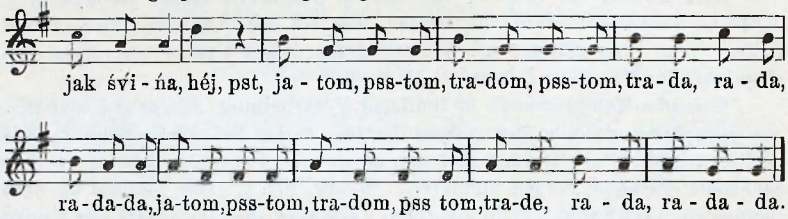
4. Ńe pokáᵘzuj, móŭi braće,
Šablickǫ ńe přebodą;
Teraz bim jǫ šablᵒᵐ přebod,
Pérvéj dó ńéj hodżóŭem;
Dobre vinko, dobre pivko
Pod ᵘokénko nośóŭem.

Melodie ein deutsches Volkslied: »Bei Sedan auf den Höhen . . .«
Sehr eng sich anschmiegende Textparallelen: Roger Nr. 7 u. 203.

22. Přijeháŭ hop do mina . . .



gesprochen: gesungen:

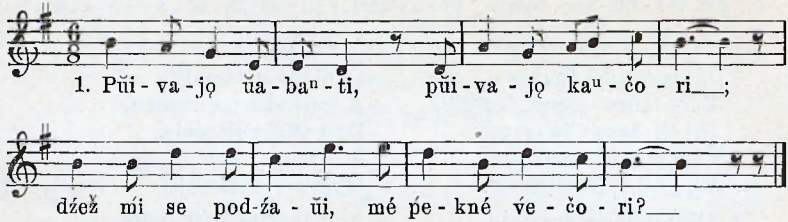


1. Přijehaŭ hop do mina,
   A ᵘožarti ja śvińa.
2. Přivézeh vam méh ᵘovsa;
   Dźež vọ go sŭožić třeba?
3. Sŭóžće go tam za dvéřmi,
   Dźe minařova cera leži.
4. Jak córka šŭa véčor spać,
   Vidźi ᵘovés v méhu stać.
5. A jak přišŭo do punoci,
   ᵘOvés v méhu žegoce.
6. Skoro přišŭo na rano,
   Już to všisci vedźeli.
7. A jak přišŭo za tidźéń,
   Córka pŭače każdodźeń.
8. A jak roček pomínon,
   Córka sina povija.

Repsch, Fr. Joh. Stosiek.

Der Refrain ist Note für Note deutsch.

23. Pŭivajọ ǒabaⁿti . . .

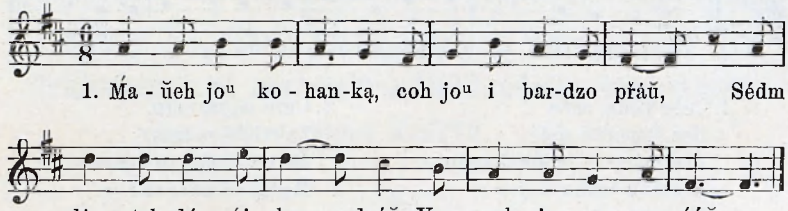


1. Pŭivajọ ŭabanti,
   Pŭivajọ káᵘčori;
2. Dźež mi se podźaŭi
   Me pékné večori? —
2. Dźež ti moš taᵐ brošaᵐ,
   Coh joᵘ jọ ći ráᵘz dáŭ,
   Coh joᵘ jọ v Berliński
   Drukarńi drukováŭ? —
3. A joᵘ se taᵐ brošaᵐ,
   Na karku jọ nośą;
   Co joᵘ na ńọ vijzdřą,
   Zaráᵘz se rozpŭačą. —
4. Víši, jabko, víši,
   Jeno upaść miśli;
   Ńe vipuśćajže mé,
   Ma kohanko, s miśli!

Repsch, Mägde des Dominiums:
Marie Skazik, Anna Jokiel, Fr. Hedwig Koptan.

Melodie entstammt dem deutschen Studentenliede »So pünktlich zur Sekunde trifft keine Uhr wohl ein . . .«

24. Ḿaŭeh jo^{u} kohanka . . .



1. Ḿaŭeh jo^{u} kohanką,
Co jo^{u} i bardzo pŕáŭ;
Śédem láuteh do ńi hodzóŭ,
V sercuh jǫ se nośóŭ.

2. Na tén ^{u}osḿi roček
Přestaŭeh tam hodžić,
Muśaŭeh tam švarnǫ dzo^{u}ha^{m},
Muśaŭeh ^{u}opuśćić.

3. Hoćeh jo^{m} ^{u}opuśćóŭ,
V sercuh jo^{u} se nośòŭ,
A jak přišŭa ńedźelička,
Pod ^{u}ok'énkóh śpešóŭ

4. Pod ^{u}okénkóh zašoŭ,
Zavoŭáŭ: Kohanko,
Kohanečko, sercé mojé,
^{u}Otvoř ḿi ^{u}okénko

5. ^{u}Okénko ^{u}otvarŭa,
Jak leluja zblada,
^{u}Ón i podáŭ b'aŭǫ hustką,
Až bi śĕu ^{u}otarŭa.

6. Hoćbiś ḿi ti daŭa
Hustką višivanǫ,
Ti ḿe już v v'eńce ńe ujzdŕiš,
Jeno upŭakanǫ.

7. Ti kačmaře sińe,
Po cóż hodźiš dó mńe?
Ti se šukaš s péńo^{u}dzkaḿi,
Ńe znajdźeš ih u mńe.

8. To moje bogajstvo
Tén v'onek na gov'e
I ta jedna mazelonka,
Co jo^{u} mom na sob'e.

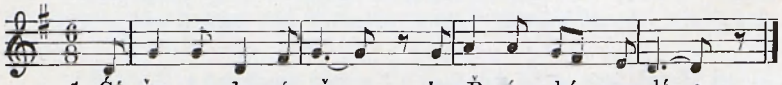
9. Mazelonka jedna,
Fortušek téż jedén;
A ti sob'e taki šukaš,
Co ih máu ze śedém! —

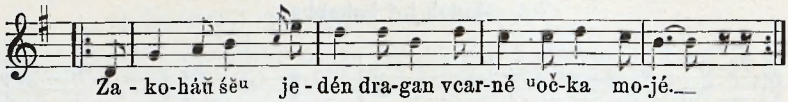
10. Iužeh biŭ u táki,
Co ih ḿaŭa śedém;
Jednak ḿi śĕu tak ńe uda
Jak ti, co máš jedén.

Repsch, Mägde auf dem Dominum.

Hierzu ist keine deutsche Parallele zu zeigen; aber der Stil der Melodie ist offenbar mit dem der voraufgehenden verwandt. Bemerkenswert ist das Fehlen des Auftaktes am Anfang des Liedes, während innerhalb der Strophe die einzelnen Sätze Auftakt haben, vgl. Lied Nr. 23, weshalb ich hier sogar ein deutsches Vorbild annehmen möchte, ohne daß ich es nachweisen kann. Der Auftakt findet sich durchgehends im folgenden Lied, mit dem wir schließen möchten:

25. Ćeče voda, ćeče . . .





1. Ćeče voda, ćeče
Bez Řepecké polé,
Zakoháŭ šěu jedén dragan
V carné uočka mojé. —

2. Cero moja, cero,
Ńe bʼeř se dragana;
Dragan muši mašerovać,
Ti zostańeš sama. —

3. Mamo moja, mamo,
Pomóžćeż kolébać;
Bo jak tén dragan urośńe,
Baudźe »starko« padać. —

4. Cero moja, cero,
Zakolébj se sama;
Bo co hćaŭa, to dostaŭa
Mędzi draganoma. —

5. Tatuličku moi,
Pomóžće kolébać;
Bo jak tén dragan urośńe,
Bandźe po šnaps tirlać! —

6. Cero moja, cero,
Zakolébj se sama!
Bo co hcaŭa, to dostaŭa
Mędzi draganoma! —

Repsch, Mägde auf dem Dominium.

Textparallele: Roger Nr. 10 u. 11.

Literatur.

J. Roger, Pieśni ludu polskiego w Górnym Szląsku. Wrocław, 1863.

Z. Gloger, Pieśni ludu. w Krakowie, 1892.

Materyały antropologiczno-archeologiczne i etnograficzne, wydane staraniem komisyi antropologicznej akademii umiejętności w Krakowie.

Pieśni ludu polskiego na Śląsku, herausgegeben von der Zeitschrift »Zaranie Śląskie«, Teschen, 1908—1912 (zitiert: Zaranie . . .).

J. Vyhlídal, Naše Slezsko. v Praze, 1903 (zitiert: Naše Slezsko . . .).

F. Sušil, Moravské národní písně. v Brně, 1859.

F. Bartoš, Národní písně moravské nově nasbírané. v Praze, 1899—1901.

J. B. Pichl i J. L. Zvonař, Společenský zpěvník český. v Praze, 1872.

Ferner Kolbergs Sammlungen, von denen die Pieśni ludu polskiego, die in Warschau 1857 erschienen, als Kolberg I . . . zitiert sind.

Beiträge zu einer Untersuchung über einige der deutschen und serbischen Heldendichtung gemeinsame Motive.

1.

Das Motiv vom Kampfe des Vaters und Sohnes in der deutschen und serbischen Heldendichtung.

Bruno Busse hat in seiner verdienstvollen Abhandlung »Sagengeschichtliches zum Hildebrandsliede«[1]) für das ungemein weit verbreitete Motiv vom Kampfe des Vaters und Sohnes auch russische und serbische Parallelen herangezogen. Die bekannte russische Version von Ilija Muromec dem Starken zeigt auch viele gemeinsame Züge mit dem Hildebrandslied.

Von den serbischen Versionen führt Busse zwei an, von denen jedoch keine dem Hildebrandsliede als Parallele so recht angemessen ist, nämlich: den Kampf zwischen Kraljević Marko und seinem Vater König Vukašin (Busse setzt fälschlich Vuk*o*schin an) in dem Gedichte »Uroš i Mrljavčevići« und den Kampf zwischen den Brüdern Predrag und Nenad in dem Gedichte »Die Brüder«. Beide gehören nur im weiteren Sinne zu unserem Stoffe. Wir wollen uns daher die beiden Gedichte kurz ansehen und — sodann ein drittes heranziehen, das uns tatsächlich zu dem oben erwähnten Motiv zu gehören scheint.

Dem Gedichte »Uroš i Mrljavčevići« (Vuk[2]) II, S. 189ff.; ins Deutsche übersetzt von Talvj, Serb. Volkslieder, Bd. I, S. 176ff.) liegt folgendes Thema zugrunde: Nach dem Tode Kaiser Dušans entsteht die Streitfrage, wer der rechtmäßige Thronfolger sei, ob der junge Sohn Dušans Uroš oder einer von den drei übrigen Kronprätendenten, unter welchen sich auch Markos Vater Vukašin, der Statthalter eines Teiles von Mazedonien, befindet. Als Schiedsrichter wird Marko angerufen, spricht sich aber weder zugunsten seines Vaters aus, noch zugunsten

[1]) Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Unter Mitwirkung von H. Paul und W. Braune hrsg. v. Eduard Sievers. XXVI. Bd., S. 1—92.

[2]) Hier und in der Folge zitiere ich nach der Ausg. von 1845 (II. Bd.) u. 1846 (III. Bd.).

der beiden Oheime, sondern zugunsten des legitimen Nachfolgers Uroš. Und nun folgt die für Busse parallele Stelle.

V. 212—218. »Kad to začu Vukašine kralju,
Skoči kralju od zemlje na noge,
Pa potrže zlaćena hangara
Da ubode svoga sina Marka«;

jedoch:

»Bježi Marko ispred roditelja,
Jer se ńemu, brate, ne pristoji
Sa svojim se biti roditeljem.«

Um sich zu retten, flieht Marko in die benachbarte Kirche und mit Mühe und Not entkommt er dem Tode durch des Vaters Hand. Darauf verflucht der König Vukašin im höchsten Zorn seinen eigenen Sohn, wogegen ihn der junge Uroš segnet und preist.

Wie daraus zu ersehen ist, zieht der Vater hier absichtlich gegen den Sohn los und dieser flieht — das Wesentliche der Verwandtschaft mit dem Motiv des Hildebrandsliedes ist somit ausgeschlossen.

Das zweite, von Busse angeführte Gedicht »Die Brüder« gehört a priori nicht hierher, da es nicht den Kampf zwischen Vater und Sohn, sondern den Kampf zwischen zwei Brüdern behandelt, und somit nicht direkt mit dem Hildebrandslied, als solchem, in Zusammenhang gebracht werden kann.

Eine Mutter hat zwei Söhne: den älteren Predrag und den jüngeren Nenad. Als Predrag das Roß besteigen und die Lanze führen kann, verläßt er das Haus seiner greisen Mutter und zieht in das Waldgebirge zu den Hajduken. Nenad, der jüngere, von dem älteren Bruder nichts wissend, erwächst auch zu demselben Alter und tut das nämliche. Bei den Hajduken bleibt Nenad drei Jahre, und ob seiner Weisheit und seines Glücks im Kampfe machen sie ihn zu ihrem Hauptmann. Als solcher verbleibt er noch drei Jahre, da aber ergreift ihn Sehnsucht nach der alten Mutter; er teilt mit seinen Hajduken das Geld und löst die Schar auf. Die Mutter empfängt ihn voll Freude und bewirtet ihn. Da frägt sie Nenad, wieso es komme, daß sie ihm keinen Bruder und keine Schwester schenkte. Darauf erfährt er die Geschichte seines älteren Bruders und beschließt, von seiner inneren Sehnsucht getrieben, ihn, der sich im Walde Garevica als Hajdukenhauptmann befindet, aufzusuchen. Die Mutter, Gefahr ahnend, will ihm von der Fahrt abraten, er beharrt aber dabei und geht. Als Nenad im Waldgebirge Garevica erscheint,

gibt Predrag seinen dreißig Gefährten den Befehl, den unbekannten Krieger gefangen zu nehmen und vor ihn zu bringen. Im Gespräch mit diesen jedoch gerät Nenad in Zorn und kämpft mit allen dreißig Helden: zehn metzelt er nieder, andere zehn stampft sein Roß zu Boden und die dritten zehn jagt er in den Wald und in das kalte Wasser. Als zum Hauptmann Predrag die Kunde davon kommt, springt er schnell auf, greift nach Pfeil und Bogen, wirft sich in den Hinterhalt am Heerweg und sein Pfeil trifft das Herz des Helden. Laut aufschreiend sinkt Nenad zu Boden und nun folgt die schmerzvolle Erkennung. Als Predrag den Bruder von eigner Hand sterben sieht, reißt er das Messer vom Gürtel, ersticht sich und sinkt ebenfalls tot bei seinem Bruder nieder.

Das Gedicht zitiert auch O. L. Jiriczek in den »Deutschen Heldensagen«, 1898, I. Bd., S. 276, als eine vermeintliche Parallele zum Hildebrandslied. Es gibt aber ein neugriechisches Volkslied, das mit dem serbischen Gedicht von Predrag und Nenad geradezu wörtlich übereinstimmt, und auf das zuerst F. Liebrecht, Zur Volkskunde, Heilbronn 1879, S. 193 hingewiesen hat. »Ein Kaufmann wird von Räubern angefallen und schwer verwundet, dann aber vom Hauptmann der Bande gefragt, woher er sei. Da ergibt sich bei Nennung von Vater und Mutter und aus der Äußerung, sein Bruder sei Räuber, daß sie Brüder sind; der Wundarzt aber kann den Dolchstich seines Bruders nicht heilen. Der Hauptmann will mit seinem Bruder zusammen begraben sein.«

Viel eher ist nun ein drittes Gedicht heranzuziehen, das Busse leicht entgehen konnte, obschon es Siegfried Kapper in seiner Übersetzung von »Gesängen der Serben«, 1852, II. Bd., S. 15ff. aufgenommen hat[1]). Es ist das schöne Gedicht »Ivo Senković und Aga von Ribnik«, gedruckt bei Vuk, III, S. 390—403.

Das Gedicht beginnt: »Einen Brief von Ribnik schreibt der Aga, sendet ihn dem Senkovićen Gjorgje«, worin er ihn zum Zweikampf herausfordert. Dieser jedoch ist gealtert und kann zum Zweikampf nicht hinausziehen, statt seiner geht sein sechzehnjähriger Sohn, bezwingt nach langem Kampfe den übermütigen Aga und enthauptet ihn. Das Haupt wirft er in seine Gürteltasche, nimmt dem Türken das Fellkleid und die Waffen ab, hüllt sich drein und macht sich auf den Rückweg. Als die beiden Paschas und Söhne Agas dies sehen, wollen sie dessen

[1]) In seiner Abhandlung (a. a. O., S. 9 Anm.) bedauert Busse, daß er für die serbischen Parallelen nicht Dozon, »Chansons populaires des Serbes« erlangen konnte.

Tod rächen, Ivo aber läuft in den Wald, sie müssen von ihren Rossen absteigen und Ivo, der sein Roß im Zweikampf verloren hatte, beraubt sie listigerweise ihrer Rosse. So reitet er jetzt frohlockend nach seinen Höfen zurück. Da erblickt ihn die Mutter[1]) und der Vater, erkennen ihn aber nicht und meinen, da er Agas Kleidung und fremdes Roß hat, es sei Aga von Ribnik, der Ivo getötet hat und nun kommt, den Hof zu plündern und sie beide in die Knechtschaft zu führen.

Es folgt die Szene des Hildebrandsliedes: Der Alte macht sich mühsam auf die Beine, gürtet den alten Säbel um, schwingt sich auf die alte braune Stute und eilt hinaus, dem Nahenden zu begegnen. Fernher ruft er dem Reiter entgegen:

V. 341—344. »Stani, kurvo, ago od Ribnika!
Lasno ti je dete pogubiti,
Kome nema ni šesnaest leta;
Al' od', ago, te pogubi starca!«

In dem serbischen Gedichte will nun der Sohn den Kampf verhindern, indem er den Vater aufzuklären sucht[2]), im Hildebrandslied will es der den Sohn erkennende Vater:

V. 32—34. »Wêttu irmingot, (quad Hildibrant) obana ab hevane,
dat du nêo dana halt mit sus sippan man
dinc ni gileitôs.«

Und ebenso vergebens beteuert Ivo:

V. 346—348. »Bog mi s tobom, roditeļu Đurđu!
Nisam, babo, aga od Ribnika,
Ja sam, babo, tvoje čedo Iva.«

Doch der Alte hört vor Kummer und Grimm nicht, was der Junge zu ihm redet, — ebenso wie umgekehrt Hadubrand sich mit dem Vater nicht zu Verhandlungen und Versöhnung einlassen will, — und schwingt den Säbel nach seinem Haupte. Dieser sieht den sicheren Tod von des Vaters Hand und flieht vor ihm, kann aber nicht entkommen und im letzten Augenblick gedenkt er seines Gürtelbeutels, greift heraus das

[1]) Ihr Charakter entspricht vollkommen dem Utes, denn sie ist um ihren Sohn besorgt, wie Ute beim Ausreiten Hildebrands, als Dietrich von dem Abenteuer gegen den Riesen Siegenot nicht heimkehrt, voll Angst und Trauer.

[2]) Ähnlich, wie Sohrab seinen Vater Rustem in der iranisch-persischen Sage.

blutige Haupt des Aga und wirft es hin vor seinen grimmigen Vater. Mit freudiger Erkennung schließt das Gedicht.

Hier vertritt also das abgeschlagene Haupt des Aga von Ribnik den Ring, den im jüngeren Hildebrandslied Alebrant trug, als er sich mit dem Vater versöhnt hat [1]):

Strophe 17.
»Was furt er uf sinem helme? von gold ein kreuzelin;
was furt er an sinen siten? den liebsten vater sin.«

Und so, im Sinne des Ringes als des Erkennungszeichens, ist auch der Schluß zu verstehen:

Strophe 20.
»Was het er in seinem munde? von gold ein fingerlein.
das liess er in becher sinken der liebsten frawen sein.«

Ein Zug läßt sich im serbischen Gedicht durch die Analogie aller anderen Versionen als Abweichung erweisen: Der Sohn (Ivo) ist nicht nur dem Kampf mit dem Vater abhold, sondern er macht von den Waffen nicht einmal zu seiner Selbstverteidigung Gebrauch und flieht; das findet aber seine Erklärung in der ganzen Situation des serbischen Gedichtes, besonders in dem Umstand, daß er doch kurz vorher zugunsten seines Vaters gegen den Türken auszog.

Bei unserer Vergleichung des alten und jungen Hildebrandsliedes mit dem serbischen Gedicht »Ivo Senković und Aga von Ribnik« gelangen wir also zu folgendem Resultat:

1. In der deutschen wie in der serbischen Überlieferung stehen sich Vater und Sohn im Zweikampf zugleich als politische Gegner gegenüber: Hildebrand kommt als ein »altêr Hûn« feindlich in das Land, unter dessen Verteidigern auch sein Sohn sich befindet, Ivo Senković kommt als ein Türke angezogen in seine Heimat.

2. Einer der beiden erkennt in dem Gegner seinen eigenen Sohn bzw. Vater: Hildebrand seinen Sohn Hadubrand, Ivo seinen Vater Georg.

3. Der Erkennende (Hildebrand, Ivo) sucht seinen Gegner (Hadubrand, Đurđe) durch Aufklärung vom Kampfe abzubringen.

---

[1]) Die Stelle mit dem Armring im alten Hildebrandslied bereitet übrigens sachliche Schwierigkeiten, s. Luft, Die Entwicklung des Dialoges im alten Hildebrandsliede, Berlin 1895, S. 19ff.; das eine bleibt aber fest: der Ring dient als Erkennungszeichen.

4. Die Mühe ist wegen der blinden Wut des einen Gegners (Hadubrands, Đurđes) vergeblich und der Kampf ist unumgänglich.

5. Der Vater bewegt sich in der Rolle des Siegers und im alten Hildebrandslied tötet er mutmaßlich den Sohn, im jungen Hildebrandslied und im serbischen Gedicht will er ihn töten, da folgt jedoch im letzten Augenblick Erkennung und Freude ob derselben.

Diesem Ausgange nach lassen sich bekanntlich unter den Fassungen unserer Sage bei verschiedenen Völkern zwei Gruppen unterscheiden: Die einen (so die unsrige im alten Hildebrandslied, die keltische, russische, griechische, iranisch-persische) haben einen heroisch-tragischen Ausgang, was allerdings ein Zeugnis für ihr hohes Alter und Ursprünglichkeit liefert; die anderen schließen mit Versöhnung (so das jüngere Hildebrandslied, Versionen der erw. russischen Sage, Thidreksaga, das serb. Gedicht) und zeigen somit eine Abschwächung der alten Tragik in der moderneren Zeit, wo es sich hauptsächlich um eine interessante, sich in Wohlgefallen auflösende Situation handelt.

Jiriczek verweist in seinem Buch (a. a. O., S. 279) auf Alfred Nutt, der zu dem Schluß kommt, daß alle bekannten Versionen vom Kampfe des Vaters mit dem Sohne, von der keltischen bis auf die persische, eine gemeinsame arische, heroisch-mythische Überlieferung zugrunde haben.

Chalanski führt in seiner umfangreichen Schrift Халанскій, Южнославянскія сказанія о Кралевичѣ Маркѣ въ связи съ произведеніями русскаго былевого эпоса (Südslavische Sagen von Kraljević Marko im Zusammenhang mit den Produkten der russischen Volksepik), gedruckt im Русскій филологическій вѣстникъ (Russischen philologischen Boten), Warschau 1892—1895, Bd. 27—34 (erschienen auch in einem Sonderabdruck, Warschau 1893—1895, 800 S.) Bd. 33, S. 151 ff. für das serbische Gedicht eine treffliche Parallele aus einer Byline an: Der alte Held Daniel Igńatjevič geht als Mönch in ein Kloster. Darauf zieht der Tatarenkaiser mit großer Heeresmacht nach Kiew und fordert einen Kämpfer. Es bietet sich der Sohn Daniels, Michael, der erst 12 Jahre vollendet hat, an. Der Vater, wie auch der Fürst Vladimir will es verhindern, Michael geht trotzdem hin, metzelt viele Tataren nieder und enthauptet schließlich den Tatarenkaiser, pflanzt das tote Haupt desselben auf seine Lanze und kehrt nach Kiew zurück. Der Vater geht ihm besorgt entgegen, hält ihn jedoch für den Tataren und will mit ihm kämpfen, der Sohn läßt sich aber erkennen. Das Gedicht erwähnt nicht ausdrücklich,

daß der Sohn als Tatare angezogen war; anders aber hätte ihn der Vater nicht verkannt.

Übrigens war Chalanski der Meinung, daß sowohl die russischen, wie die serbischen Parallelen, aller Wahrscheinlichkeit nach der germanischen mittelalterlichen Epik entnommen sind; als typische Beispiele führt er die altdänische Sage vom Kampfe zwischen Siward und seinem Neffen Amelung und das mittelhochdeutsche Epos vom Kampfe Hildebrands mit seinem Neffen Alphart (a. a. O., S. 157—159) an.

2.

Des St. Galler Mönches Ekkehard I. Gedicht von Walther und Hildegunde und das serbische Heldengedicht von Stojan Janković.

Das serbische Lied liegt uns vor bei Vuk III, Nr. 21; ins Deutsche ist es übersetzt von Talvj, Volkslieder der Serben, II, 143—159. Auf die Verwandtschaft mit dem Waltherlied wies zuerst Chalanski hin (a. a. O., Bd. 33, S. 80—84).

Darin wird exponiert, wie eines Morgens aus der Burg Udbina eine Kriegerschar von vierunddreißig Türken zur Jagd hinausreitet, an deren Spitze Mustaj-beg von Lika. Nach viertägigem erfolglosen Jagen stoßen sie unter einer Tanne auf einen trunkenen und eingeschlafenen Krieger. Es folgt die Beschreibung seiner prächtigen Rüstung. Hocherfreut über die seltene Beute werfen sich die Türken auf den schlafenden Helden, binden ihm die Arme nach rückwärts und treiben ihn vor sich hin nach der Burg. Unterwegs erfährt von ihm Mustaj-beg, daß er eben zu seiner Burg gehen wollte, um dort seine Schwester Hajkuna herauszulocken und nach seinem Kotari zu entführen. In der Burg angelangt läßt er ihn in einen vierhundert Ellen tiefen, brunnenförmigen Keller werfen, wo Wasser bis an die Knien und Menschenknochen bis an den Hals waren. Alsdann geht Mustaj-beg in die Schenke zu zechen und mit der Tat zu prahlen. Da aber

V. 127—130. »Podiže se lijepa đevojka,
Ona ide na tavnička vrata,
I donese jednu kovu vina,
Na uzicu spušti u tavnicu«

und ruft den Helden an. Er nennt ihr seinen Namen und sagt ihr, daß er ihretwegen in die Gefangenschaft geraten sei. Sie bittet ihn darauf

Türke zu werden, denn falls er sich zum Islam nicht bekehren wollte, würde man ihn morgen hinrichten; ihren Vorschlag weist er zurück, — auch werden morgen seine Krieger aus Kotari kommen und ihn befreien. Dies hält sie für ausgeschlossen, verläßt ihn und, um ihn zu befreien, sinnt sie auf List. Als ihr Bruder aus der Schenke zurückkehrt, stellt sie sich todeskrank. Er weint und drückt sie an die Brust, sie benützt diesen Augenblick und entwendet ihm drei Schlüssel: vom Kerker, von der Schatzkammer und von dem Pferdestall. Darauf beruhigt sie sich scheinbar und da er meint, sie wolle vielleicht schlafen, geht er mit den Türken zu beratschlagen, welche Todesart der Gefangene zu erleiden habe. Kaum war er fort, als Hajkuna nach der Schatzkammer eilte, einen Quersack mit Dukaten füllte, aus der Waffenkammer Stojans Waffen holte und dann eilig Stojan selbst aus dem Gefängnisse führte.

In einer Variante zu diesem Gedichte Vuks, nämlich in der Volksliedersammlung bei Krasić, Nr. 9 heißt das Mädchen nicht Hajkuna, sondern Zlatija; darin entspricht ein Ereignis, welches im erwähnten Gedichte Vuks fehlt, der Entführungsgeschichte des »Waltharius« genauer. Hier nämlich geht der Vater, der an Stelle des Bruders tritt, nicht um über die Todesart des Gefangenen sich zu beratschlagen, sondern wird, wie Attila von Waltharius, von seiner Tochter Zlatija berauscht — und das ist das Ursprüngliche — und schläft ein. Sie nimmt die Schlüssel vom Gefängnis und befreit Stojan.

Es ist dies also das Motiv von der Berauschung der Türken bzw. der Hunnen durch einen der beiden Flüchtlinge, wodurch die Flucht ermöglicht wird, wie denn auch im Waltharius die Flucht bei Gelegenheit eines Festes geschieht. Nun eine kleine Abweichung: Waltharius besteigt zusammen mit Hiltgunde sein Roß, den »Löwen«, während im Vukschen Gedicht (III, 21) Stojan ein Kampfroß und das Mädchen einen Schimmel besteigt. Dafür jedoch entspricht auch diese Stelle in der Krasićschen Variante vollkommen dem »Waltharius«:

V. 191—193. »Ode Zlata u kulu kamenu,
I putaļa ona izvodila,
Pa ga dade Janković Stojanu.«
V. 203—205. I posjednu svojega putaļa,
A Zlatiju za se je metnuo;
Tri puta je opasao pasom« etc.

Und so schlagen die Beiden rasch den Weg gegen das Kunargebirge ein. Daselbst angekommen spricht Stojan zu der schönen Türkin:

V. 246—249. »O Hajkuna, lijepa đevojko!
Baš se mene zadrijema teško,
Već odjaši od koña đogata,
Hoću malo sanak boraviti.«

Und Walther zu Hiltgund:

V. 498—499. »huc«, inquit, »eamus«[1]),
His juvat in castris fessum componere corpus.«

Stojan lehnt sein müdes Haupt in der Jungfrau Schoß,

V. 259—260: »Zaspa Stojan kako jagńe ludo,
Al' đevojka spavati ne može«,

denn sie soll Wache halten. Im serbischen Gedicht folgt erst jetzt die Fortsetzung der Handlung auf dem Schlosse des Mustaj-begs von Lika. Und, wie im »Waltharius« erst den folgenden Tag die beiden Flüchtlinge vermißt werden, und die Frau Ospirin den Wein verflucht und ihren Zorn in weibischer Weise wortreich äußert, während Attila vor Gram keine Ruhe findet und vergeblich sein Gold ausbietet demjenigen, der ihm Walther zurückbringt: kein Hunne wagt es und die hunnische Verfolgung bleibt aus. An deren Stelle tritt die burgundische ob der Schätze, was sich eben dadurch erklärt, daß die Hunnen in die ursprüngliche Walthersage gar nicht gehören. So kennt auch die serbische Dichtung nicht den doppelten Verfolger.

Das serbische Gedicht berichtet:

V. 261—279. »Dok se bijel danak zapoznade,
Rano rani Mustaj begovica,
Da obiđe na kuli đevojku,
Bolesna je sinoć omrknula;
Al' ne ima na kuli đevojke,
Pokupļeno iz riznice blago,
U tavnici nema Jankovića,
A ne ima u podrumu koña;
Povrati se na bijelu kulu,
Te izbaci pušku habernika;
Začu beže na zelenoj longi,
Svome se je jadu osjetio,
On se vati u ǵepove rukom,
Iz ǵepova kļuči pokradeni;
Tad povika Mustaj-beže Lički:

[1]) Ich zitiere nach der Ausgabe von Hermann Althof (I. Teil), 1899.

»Braćo moja, tridest Udbińana!
»Uteče mi Janković Stojane
»I odvede Hajkunu đevojku,
»Već na noge, ako Boga znate!«

Nun fehlt im Serbischen, analog dem oben Gesagten, auch die Szene des Waltharius vom Übergang über den Rhein, vom Fergen und Fischen und von den plötzlich nachsetzenden Burgunden.

Allein das Weitere stimmt vollkommen überein.

V. 532—534. »At procul aspiciens Hiltgund de vertice montis
Pulvere sublato venientes sensit et ipsum
Waltharium placido tactu vigilare monebat.«

Hajkuna wagt Stojan überhaupt nicht zu wecken, sondern:

V. 286—295. »Gleda Hajka iz zelene trave,
Često gleda pod Kunar planinu,
Al se pramen zapođede tame
A od pare konske i junačke,
Pozna brata Mustaj-bega Ličkog
I za ńime tridest Udbińana,
A ne smije da Stojana budi,

vielmehr Već proļeva suze od očiju
Po obrazu Janković-Stojana;
Kad se prenu Janković Stojane.«

Als er von der Gefahr vernimmt, greift er nach den Waffen und schwingt sich auf den »guten Schimmel«, um dem Feinde entgegen zu reiten. Es findet der bekannte Kampf gegen eine Überzahl statt, die Beschreibung der Einzelkämpfe jedoch bleibt im serbischen Gedicht aus.

Bevor er zum Kampfe reitet, läßt Stojan das Mädchen den »kleinen Rappen« besteigen und nach Kotari fliehen; ähnlichen Auftrag erteilt Walther vor dem Kampf mit Gunther und Hagen an Hiltgund:

V. 1221—1222.
»Aurum gestantis tute accipe lora Leonis
Et citius pergens luco succede propinquo.«

Stojan geht, wie Walther, aus dem Kampfe als Sieger hervor, haut dreißig Köpfe ab, nimmt sogar den Mustaj-beg gefangen, bindet ihm die Hände auf den Rücken, jagt ihn bis zu der Schwester und will ihm vor ihr den Kopf abschlagen. Sie verhindert es und Stojan läßt ihn auf ihre Bitte nach Udbina ziehen, nicht ohne ihm zuvor eine Warnung mitzugeben.

V. 352—356. »Ode beže u Udbinu svezan,
Stojan ode u ravne Kotare,
I odvede Turkińu đevojku,
Pokrsti je i vjenča je za se,
Pa je ļubi, kadgod se probudi.«

Auch V. 1446—1448.
»Franci Wormatiam, patriamque Aquitanus adivit.
Illic gratifice magno susceptus honore
Publica Hiltgundi fecit sponsalia rite.«

Aus dem Ganzen ersehen wir, daß sowohl im allgemeinen, als in den Einzelheiten das serbische Heldenlied »Janković Stojan« mit dem deutschen, lateinisch geschriebenen Walthariuslied verwandt ist. Von den einzelnen Zügen sind folgende gemeinsam:

1. Walther und Hildegunde fliehen vom Hofe Attilas, die Gelegenheit benutzend, als Attila und seine Hunnen berauscht schlafen — und Zlatija befreit Stojan und flieht mit ihm bei derselben Gelegenheit;

2. Walther und Hildegunden wird nachgesetzt und sie werden eingeholt von Gunther, Hagen und anderen Recken — ebenso setzt der Bruder Hajkunas mit seinen Udbinjanern den Flüchtlingen nach;

3. Walther schläft ein, bevor er von den Verfolgern eingeholt wird, indem er seinen Kopf in den Schoß Hildegundens legt — Stojan legt sich zur selben Zeit auf dieselbe Art und Weise nieder;

4. bevor der Kampf zwischen dem Helden (Walther oder Stojan) und den Verfolgern losbricht, schickt dieser seine Braut vom Kampfplatze fort;

5. im Kampfe bleibt Sieger Walther, resp. Stojan;

6. nach dem Kampfe kehren Walther, oder Stojan, in die Heimat zurück, wo sie sich mit ihren Bräuten trauen lassen und ein glückliches Leben führen, und

7. die Charaktere Walthers und Stojans einerseits, Hildegundens und Hajkunas (bzw. in der Krasićschen Variante: Zlatijas) andererseits decken sich vollkommen.

3.

Brautwerbung in der Hilde-Gudrunsage und im serbischen Gedicht »Jovos von Budim Brautwerbung«.

Auf die Verwandtschaft dieses serbischen Gedichtes mit der »Gudrun« wies zuerst T. Maretić (Rad der südslav. Akademie, Bd. 132, S. 24)

hin, allein er hat nur die Hildesage zitiert und scheint die Übereinstimmung des Anfangs des serb. Gedichtes insbesondere mit der Gudrunsage nicht bemerkt zu haben[1]).

Im Eingang des serbischen Gedichtes »Brautwerbung Jovos von Budim«, Vuk II, S. 637ff. wird im kurzen folgendes exponiert: Als Jovo von Budim heiraten wollte, freite er um die edle Jana Janočkińa und endlich, nachdem er viele Schätze ihretwillen verbrauchte, wurde sie ihm zugesagt. Zu seinem Unglück aber erkrankte er und während seiner Krankheit wird sie einem anderen zugesagt, — dem Ban von Erdel. Dieser führte sie, obgleich sie ihm abhold war und lieber Jovo geheiratet hätte, nach seinem Erdel.

Dieser Eingang deckt sich dem Sinne nach vollständig mit der Gudrunsage, während die Fortsetzung des serbischen Gedichtes, wie wir weiter unten sehen werden, mit der Hildesage mehr Ähnlichkeit zeigt.

Um Gudrun, die Tochter des Königs Hetel von Hegelingen und seiner Gemahlin Hilde, wirbt Herwig von Seeland, wird aber abgewiesen, zieht infolgedessen vor Hetels Burg und gewinnt durch seine Kühnheit das Herz Gudruns. Friede wird geschlossen und Gudrun wird dem Helden verlobt. Währenddessen fällt Siegfried von Morland in Herwigs Land ein und dieser zieht, zusammen mit dem künftigen Schwiegervater gegen den Eindringling. Da kommt nun ein früherer, abgewiesener Freier, Hartmut von der Normandie, und entführt Gudrun. Allein der tragische Schluß der Rückeroberung Gudruns stimmt nicht zu dem serbischen Gedicht.

Kehren wir daher zu diesem zurück. Nach einem Zeitraum genas Jovo und nun ersann er List, um Jana für sich zurückzugewinnen, weil es ihn sehr schmerzte, daß die ihm zugesagte Braut von einem anderen heimgeführt wurde. Er rüstet ein Schiff mit dreißig Rudern, versorgt es mit allerhand Kram, insbesondere mit glänzenden Spiegeln und nahm mit sich dreißig Mannen. So kam er die Donau entlang nach Erdel.

Hetel greift in der Hildesage auch zur List[2]). Er rüstet »ein schif

---

[1]) Einen offenbaren lapsus calami bemerkte ich außerdem: Maretić verzeichnet drei der Helden, welche nach Irland um die Braut fahren, wo doch ihrer fünf sind; auch erwähnt er nichts von der Verfolgung des Entführers durch den Vater, was ja doch wohl an die Verfolgung durch den Gatten im serbischen Gedicht erinnert.

[2]) Nur ist es hier freilich der Vater, von dem er die Braut zum ersten-

von ciperboumen veste unde guot« (Str. 249, 2) und stattet es mit Waren aller Art aus:

Str. 251.
»nuschen und bouge verkoufen den frouwen,
golt und edelgesteine: sô sol man uns deste baz getrouwen.«

Auch werden mitgenommen

Str. 281. »Hundert man dô welte, die dâ solten sîn
Verborgen in dem scheffe, da man daz magedîn
mit liste erwerben solte, ob in strîtes gienge nôt.
sîne grôze gâbe der künic in williclîchen bôt.«

So ausgestattet und als Kaufleute verkleidet fahren fünf seiner Helden übers Meer nach Irland, um ihrem Herrn die Braut zu gewinnen. Die serbische Überlieferung erinnert, was den letzten Punkt anbelangt, mehr an die Sage von Hugdietrich, der ja auch persönlich, nicht durch fremde Vermittlung, die listige Brautwerbung ausführt, indem er sich als Mädchen verkleidet zur Hildeburg, Tochter des Königs Walgund, einschleicht, mit ihr ein Liebesverhältnis anknüpft usw., — sie aber erst später als Braut heimführt. Der Schluß dieser Überlieferung stimmt allerdings nicht zu unserer Sage.

In Irland gelandet ziehen Hetels Leute die Aufmerksamkeit auf sich, indem sie ihre reichen Buden aufstellen.

Str. 291. »swes sô man bedorfte, veile man dâ vant,
und swes iemen gerte,«

und als Frute seine Krame aufschlägt,

Str. 325. »Ez kouften, die ez wolten, steine unde golt.
der künic was sînen gesten ze guoter mâze holt.
swer aber âne koufes ir gabe ihtes gerte,
si wâren in dem willen, daz man ir manigen güetliche werte.«

Als Hilde von den fremden Kaufleuten erzählen hört, wünscht sie zuerst die Gäste zu sehen. Die Bitte wird ihr vom Vater gewährt und durch den Sänger Horand erfährt sie heimlich die Werbung seines Herrn und willigt ein, indem sie mit ihm die Flucht bespricht. So berichtet auch das serbische Gedicht. Als Jovo mit seinem Schiff vor der Stadt Erdel landet, da kommen Mädchen, um Wasser zu schöpfen, er beschenkt

mal gewinnen will, während im serbischen Gedicht, wie in der Gudrun, der Bräutigam durch einen anderen zu kurz gekommen ist und nun von diesem die Braut zurückgewinnen muß.

sie mit Spiegeln und sie gehen nach den sieben Stadtseiten, wo sie überall von dem wunderbaren Kaufmann und seiner Ware erzählen. Die Nachricht vernimmt auch Jana und bittet ihren Gatten, den Ban von Erdelj, um Zulassung, sie möchte auch hingehen, um sich die Waren anzuschauen und einzukaufen. Er erlaubt es, sie nimmt ihre dreißig Jungfrauen und geht zum Ufer. Als sie auf das Schiff kommt, um sich die Waren zu beschauen, fragt sie den vermeintlichen Budimer Kaufmann, ob er doch in Budim den Jovo kennt und ob dieser bereits geheiratet habe. Diesen, sagt er, kennt er, doch habe er nicht geheiratet. Als sie dies hört, bricht sie in Tränen aus[1]). Nun ruft Jovo seine dreißig Gesellen auf, die Ankerseile zu lösen, auch werde ein jeder eine Jungfrau bekommen, er aber seine Jana, und so gleitet das Schiff dahin, getrieben zum Glück auch von einem günstigen Wind, — ähnlich wie denn auch den Mannen Hetels ein solcher zu Teil wird, als sie auf die Brautwerbung ausfahren:

Str. 285. »Dô kam in daz ze heile, daz ein nortwint
den helden nâch ir willen ir segele ruorte sind.
ir schif giengen ebene, dô si ûz dem lande kêrten.«

Die nämliche Situation spiegelt sich auch in dem deutschen Gedichte ab. Bevor die Kaufleute von der Burg Baljân abreisen, will sie Hagen samt seinen Recken, der Tochter Hilde und vielen anderen Frauen und Mädchen hinausbegleiten und ihre Schiffe beschauen. Und als der König ein kleines Boot zu schauen hinging,

Str. 444. »die Waten anker wâren alle von dem grunde.
dô schiet man schône die frouwen sô man aller gaehest kunde.«

Str. 445. »Niemens ungemüete Waten hôhe wac.
er'n ruochte war daz koeme daz ûf der krâme lac.
die alten küniginne schiet man von der meide.
ûf sprungen die dâ lâgen: dô was dem künic Hagenen
grimme leide.«

---

[1]) Diese Erkundigungsszene entfällt in der Hildesage dem Umstand entsprechend, daß sich vor der eigentlichen Entführung Braut und Bräutigam nicht kennen; allein in der Gudrunsage, wo die beiden Getrennten ebenfalls in treuer Erinnerung aneinander leben, geht auch der Zurückeroberung der lange vermißten Braut eine ähnliche Erkundigung voraus, nur steht hier die Frage und Antwort in umgekehrtem Verhältnis: Die beiden Männer (Herwig und Ortwin) fragen die unbekannte Wäscherin nach Gudrun und brechen in Tränen aus, als sie hören, diese sei vor Jammer gestorben.

Str. 446. Ûf zukten si die segele; die liute sâhen daz‹ . . . usw.

Der wilde Hagen will den Entführern nachjagen, allein die Schiffe werden durchlöchert gefunden und es müssen erst neue gemacht werden. Hetel zieht inzwischen den Seinigen und der Braut entgegen.

Str. 482. »Mit ir giengen meide zweinzic oder baz‹

und so empfängt er freudig den Zug. Als es aber zu tagen beginnt, werden auf dem Meere Segel erblickt: es ist das der nachsetzende Hagen mit großem Heer. Es kommt zur Schlacht, diese wird aber noch rechtzeitig durch die Intervention Hildens entschieden und Hagen mit seinem Eidam Hetel versöhnt, ja endlich

Str. 548. »die hôchzît froun Hilden lobte ir vater Hagene billîche.‹

Nach großen Freudenfesten zieht Hagen dann am zwölften Morgen zurück nach Irland und bringt der alten Hilde freudige Nachricht:

Str. 560. »er kunde ze niemen sîn tohter baz bewenden.‹

Allerdings ist ein solch befriedigender Trost im serbischen Gedicht der Gegenpartei, dem Ban von Erdelj, nicht beschieden. Als dieser nämlich seine Schmach erfährt, reitet[1]) er zornig dem Entführer längs des Flusses nach und wechselt dabei im rasenden Laufe vier Rosse nacheinander (drei gehen ihm zu Grunde), bis er endlich Jovo einholt. Er verspricht dem Entführer eine Unzahl Golddukaten, wenn er ihm Jana samt ihren Mägden zurückgibt, allein Jovo will nichts davon hören und Jana meint, Ban solle nach Hause zurückkehren, denn »lieber wolle sie mit Jovo von dem Blatt Wasser trinken, als mit ihm den süßen Malvasier (Wein) und Met aus dem goldenen Becher«.

So führt Jovo Jana nach Budim heim, feiert mit ihr ein großes Hochzeitsfest (im serb. Gedicht gleich einen ganzen Monat lang) und nach einem Jahre schenkt sie ihm einen Knaben und eine Tochter; wie denn auch

Str. 573. »Hilde Hagenen tohter zwei kindelîn gewan
bî Hetelen dem künige,‹

nämlich Ortwin und Gudrun.

[1]) Von der Unmöglichkeit der Nachsetzung im Schiff wird im serbischen Gedicht nichts erwähnt, allein anders könnte man sich die Situation, meiner Ansicht nach, kaum vorstellen, da der im Gedicht sonst mächtig und reich geschilderte Ban (= Herr) von Erdelj wohl doch ein Schiff vor seiner Stadt besessen haben wird, wo ein solches ja der fremde Entführer gehabt hat.

Überblicken wir den ganzen Stoff, so finden wir zwischen dem serbischen Gedicht »Jovos von Budim Brautwerbung« und den deutschen Gedichten von der Brautführung Hildens und Gudruns folgende Verwandtschaft:

1. Nach großen Bemühungen gelingt es dem Freier eine schöne Braut zu gewinnen (Herwig in der Gudrunsage durch seine Tapferkeit, Jovo von Budim durch großen Geldaufwand);

2. ein Hindernis jedoch stellt sich der Vermählung in den Weg: in der Gudrunsage wird der Held durch einen Krieg, im serb. Gedicht durch die Krankheit von seiner Braut getrennt, währenddem ein anderer Bewerber kommt (im serb. Gedicht und in der Gudrunsage; der Hildesage ist dieser Zug von doppelter Brautwerbung fremd) und die Verlobte auf gesetzlichem Weg (serb. Gedicht) oder räuberisch (Gudrunsage) entführt;

3. um die Braut zurückzugewinnen (serb. Gedicht und Gudrunsage) resp. zu gewinnen (Hildesage), ersinnt der Held eine List: er (serb. Gedicht und Hugdietrichsage) oder seine Helfer (Hildesage) verkleiden sich als Kaufleute und ziehen vor die Burg der zu entführenden Braut;

4. durch Freigebigkeit ziehen sie daselbst die Aufmerksamkeit der Bevölkerung und dadurch mittelbar auch die der Braut auf sich;

5. diese, von der bevorstehenden Entführung verständigt (Hildesage) oder nicht (serbisches Gedicht), betritt das fremde Schiff, um sich die Waren anzuschauen;

6. das Schiff wird plötzlich vom Ufer losgemacht und fährt samt der Braut und den vermeintlichen Kaufleuten von dannen;

7. der Kampf um die geraubte Braut kann nicht gleich an Ort und Stelle stattfinden, weil die Schiffe der geprellten Einheimischen durchlöchert vorgefunden werden (wie im deutschen Gedicht; in der serbischen Überlieferung ist es nicht ausdrücklich gesagt, jedoch, wie ich oben ausführte, wahrscheinlich);

8. wenn es dann später zur abermaligen Konfrontierung der beiden feindlichen Parteien kommt, so ist die Auflösung des ganzen Konfliktes schließlich eine friedliche, indem sich der Gegner in seine Lage willig (wie Hagen) oder wider Willen (wie der Ban von Erdelj) einzufinden sucht.

Das Motiv, daß eine Kaiserstochter durch List entführt wird, indem sich der Entführer als Kaufmann verkleidet, und die Prinzessin auf sein Schiff lockt, um seine Waren zu besichtigen, kommt auch vor in einem serbischen Volksmärchen (in der Vukschen Sammlung der serbischen Volks-

märchen, 1853 Nr. 12) und in einem serbischen, von V. Jagić angezeigten Märchen (Arch. f. sl. Phil., V, 64—66) nebst einer Anmerkung von Reinhold Köhler, der im Anschluß daran noch einige Parallelen der Weltliteratur anführt, so: das deutsche Märchen vom getreuen Johannes bei Grimm, Nr. 6; im Pentamerone IV, 9; Waldau, Böhmisches Märchenbuch S. 407; das russische Märchen von den sieben Simeonen bei Dietrich, Nr. 6.

Abgesehen von der Ähnlichkeit unserer Sage mit der Rothersage und þidreksaga, wo denn auch der Held unter fremden Namen die Braut durch List entführt, gehören im weiteren Sinne hierher auch jene Parallelen zur Hugdietrichs-Werbung, welche Jänicke in seiner Einleitung zum Wolfdietrich C und D (»Berliner Heldenbuch«, Bd. IV, S. XL—XLII) bringt, — allerdings gewinnen die Werber in diesen Geschichten ihre Braut durch Verkleidung als Frau.

Wie schon daraus zu ersehen ist, ist das Motiv unter den arischen Völkern weit verbreitet, so daß eine Rekonstruierung der ursprünglichen Gestalt keine besonders schwere Arbeit sein dürfte, zumal eine solche für die weitere eingehende Untersuchung dieses Sagenstoffs unentbehrlich erscheint. Allein die serbische Sagenquelle ist zu jung, als daß uns so weitgehende Schlüsse über die ursprüngliche Gestalt ermöglicht wären.

Während wir also bei der Entwicklung der serbischen Sagenfassung keine bestimmten Anhaltspunkte haben, steht heute so viel wie sicher, daß die Entstehung des deutschen Epos »Gudrun« in Friesland zu suchen ist, von wo es dann nach Deutschland wanderte. Es wäre bei einer solchen Übertragung der Sage vom Norden nach Süden, meines Erachtens und in diesem Falle wenigstens, eine Abstammung der serbischen Überlieferung aus der germanischen und insbesondere aus der deutschen nicht ausgeschlossen. Allerdings glauben wir am mindesten zu wagen, wenn wir eine gemeinsame Urquelle ansetzen, aus der sowohl die deutsche, wie die slavisch-serbische Überlieferung floß.

Wenn wir das Verhältnis der Hildesage zur Gudrunsage und zugleich den Bau des serbischen Gedichtes genau in Betracht ziehen, so kann uns, glaube ich, die Tatsache nicht entgehen, daß wir es eigentlich wieder mit zwei, ursprünglich voneinander getrennten Sagen zu tun haben, von denen eine die listige Entführung der Jungfrau aus dem Hause ihres Vaters durch einen als Kaufmann verkleideten Freier behandelt, und die andere den Raub einer (verheirateten) Frau durch einen anderen (wie etwa in der Wolfdietrichsage die Drasian-Sigminneepisode und ähn-

liches mehr, was wir gelegentlich derselben näher betrachten werden). Vielleicht dürfte es sich bei dem serbischen Gedicht um denselben Fall handeln, wie bei der deutschen Überlieferung, wo auch eine Verschmelzung der aus der gespalteten Hildesage entwickelten Hilde-Gudrunsage mit der Herwigssage stattfand. Als nächstes Beispiel mag die nordische Gestalt der Hildesage angeführt werden, wo ebenfalls eine Kontamination zweier Sagen vorliegt; Hildes Entführung und die Schlacht zwischen Högni und Hedin einerseits, die Wiedererweckung der Gefallenen und »Hjaðninga víg« anderseits[1]).

Denn in dieser Verbindung, wie es uns vorliegt, zeigt das serbische Gedicht, — was wir uns, meiner Ansicht nach, auch bei der »Gudrun« vergegenwärtigen könnten, wenn wir in derselben statt der Namen Gudrun, Hetel, Herwig die Namen Hilde, Hagen, Hetel einsetzen würden, — eigentlich unverkennbare Ähnlichkeit mit dem Verhältnis der Hildesage zur Gudrunsage, indem Hilde freiwillig den Vertretern Hetels folgt und ebenso Jana dem als Kaufmann verkleideten Jovo, während Gudrun von einem ungeliebten Mann (Hartmut) ihrem Verlobten (Herwig) geraubt wird, wie denn auch Jana von dem Ban von Erdelj ihrem Verlobten Jovo.

Zum Beweis dafür, daß der Übergang unserer Sage zur Walthersage auch der serbischen Heldendichtung nicht unbekannt ist, welcher Übergang als Weiterbildung desselben Mythus aufgefaßt wird, aus dem sich auch die Hildesage entwickelt hatte, möchte ich ein anderes serbisches Gedicht: »Brautwerbung Mitar Jakšićs«, Vuk II, S. 617ff. als Beispiel und als Ergänzung noch kurz anführen.

Mitar Jakšić wird bei dem Vojvoden Janko in den Hofdienst aufgenommen. Dabei aber hat Mitar die Absicht, Jankos Schwester zu beschlafen. Allein es vergehen neun Jahre und es bietet sich nicht einmal die Gelegenheit, die Schöne zur Sicht zu bekommen, weswegen Mitar erkrankt. Eine Sklavin fragt ihn nach der Ursache und Mitar vertraut ihr sein Leid, sie zugleich bittend, ihn zu ihrer Herrin hinzuschaffen. Sie erhört seine Bitte und führt ihn abends durch neun Türen zu der Schwester Jankos, die ihn freudig empfängt und bei der er die ganze

[1]) Das letztere ist ein nordisches Element, welches in deutscher »Gudrun« ganz abgestreift worden ist, wie ja bei solcher Kontamination alle Reste des Mythischen in der Sage schwinden mußten, um rein menschlichen Verhältnissen Platz zu machen.

Nacht verbringt. Als es zu tagen beginnt, beeilen sich beide — ganz nach der Manier des Walthariusliedes — zu fliehen: sie holt aus der Schatzkammer den Schatz und führt aus dem Erdgeschoß zwei Rosse heraus, besteigt selbst das eine, Mitar das andere, und rasch schlagen sie den Weg gegen das Gebirge ein. Bald darauf geht ihr Bruder Janko Mitar zu besuchen und findet weder ihn, noch oben in den Gemächern die Schwester, noch unten die Rosse. Er wird sich gleich über die Sache klar und setzt den Flüchtlingen nach. Bald holt er sie ein, verständigt sich aber friedlich mit Mitar und läßt die Beiden ihres Weges ziehen.

In dem Gedichte haben sich also neben dem allgemeinen Gang der Handlung auch die charakteristischen Züge (das Roß, der Schatz, die Flucht und Nachsetzung) aus der Walthersage erhalten.

In ähnlicher Weise glaubt sich B. Symons (in der Einl. zu seiner Kudrunausgabe, Halle 1883, S. 11) zu der Annahme berechtigt, »daß ein urgermanischer Mythus, der die Gestalt einer Frauenraubsage angenommen hatte, sich bei den Ostgermanen zur Hildesage, bei den Westgermanen zur Hildegundesage[1]) entwickelt hat«.

4.

Das Motiv von der Entführung und Wiedergewinnung des getreuen Weibes in der Wolfdietrich-Drasianepisode der Wolfdietrichsage und im serbischen Heldengedicht »Marko Kraljević und Mina von Kostur«.

Die Verwandtschaft des serbischen Heldengedichtes von Marko und Mina mit der Wolfdietrich-Drasianepisode findet zuerst Erwähnnng bei Ilarijon Ruvarac in seinem »Beitrag zur Erforschung der serbischen Heldenlieder« (serbisch) S. 61 (neu abgedruckt in Dve studentske rasprave, Neusatz 1884, S. 19—102; serbisch). Etwas näher befaßte sich damit Chalanskij (a. a. O., Bd. 33, S. 91—100).

In dem serbischen Gedicht »Marko Kraljević und Mina von Kostur«, Vuk II, S. 362 ff, wird im Eingang erzählt, wie der türkische Kaiser Bajazit Marko gegen die Araber zu Hilfe gerufen hat. Dem Rat seiner alten Mutter folgend zieht Marko hin nach Konstantinopel und von da mit dem Heere des Sultans nach Arabien, wo er Wunder an Tapferkeit verrichtet und zum Schreckbild der Araber wird. Er selbst trägt siebzig Wunden davon, worauf ihm der Sultan 1000 Dukaten schenkt, da-

[1]) Er meint die Walther-Hildegundesage oder kurz Walthersage.

mit er die Wunden von Ärzten heilen läßt. Marko aber geht dahin, wo es den besten Wein gibt und heilt dadurch seine Wunden.

Das bis hierher kurz Erzählte bildet eine selbständige, für sich abgeschlossene Handlung mit ihrem eigenen Motiv. Und ebenso selbständig, mit ganz anderem Motiv folgt die für uns in Betracht kommende zweite Hälfte des Gedichtes, welcher eigentlich der Titel des Gedichtes allein gebührt. Das Gedicht ist nämlich, wie das T. Maretić nachgewiesen, eine Agglutination zweier selbständiger Gedichte, von denen das eine über Markos Kämpfe gegen die Araber, das andere über Mina von Kostur berichtet. Einen strikten Beweis dafür liefert der Umstand, daß die erste Hälfte (bzw. Geschichte) unseres Gedichtes als Nr. 73 in der Sammlung Milutinovićs, die zweite Hälfte (über Mina) als Nr. 37 bei demselben verzeichnet ist (s. Maretić, Naša nar. epika, S. 34).

Als Markos Wunden verheilt waren, erhält er die traurige Nachricht, daß während seiner Abwesenheit der feindlich gesinnte Mina von Kostur seine Burg Prilip ausgeplündert, seine alte Mutter von Pferden zertreten lassen und sein Weib Jela in die Gefangenschaft auf seine Burg Kostur entführt habe. Der Kaiser gibt ihm nun 300 Janičaren, welche Marko als Feldarbeiter ausstattet und sie nach der Burg Kostur sendet, wo sie seiner warten sollen, während er sich selbst nach einem Kloster begibt. Da zieht er die Mönchskutte an, läßt sich den Bart langwachsen, setzt eine Mönchskapuze auf und so reitet er nach Minas Burg Kostur.

Im deutschen Gedicht hat sich bei diesem Passus nichts Entsprechendes erhalten; allein es scheint nicht unwahrscheinlich, daß sich in der Person des Kaisers (Bajazit) von Konstantinopel eine Erinnerung an die Gestalt des Kaisers Ortnit erhalten habe, in dessen Land sich Wolfdietrich ja auch befand, bevor ihm die Frau geraubt wurde und dessen Hilfe ihm, als er auf seiner Suche nach Sigminne wieder in das Land Ortnits (nach Garten) kommt, angeboten, wenn auch von ihm abgewiesen wird. Auch dürfte anderseits (im serb. Gedicht) in dem Namen der Stadt dieses, dem Helden freundlich gesinnten Kaisers, in Konstantinopel, eine alte Reminiszenz auf die Residenzstadt des Vaters Wolfdietrichs, Hugdietrichs, bewahrt geblieben sein, welche dann wegen des Verhältnisses Markos zum Sultan, das sowohl in der Volksüberlieferung, wie auch geschichtlich stets das eines treuen Vasallen gewesen ist, auf den letzten übertragen wurde?

Das deutsche Gedicht hat nämlich eine andere Vorgeschichte. Sie erzählt die Bemühungen Wolfdietrichs, seine treuen Mannen aus der Ge-

fangenschaft zu befreien und sein Reich wieder zu erlangen, also den Abschnitt von »Wolfdietrichs Landflucht«, wie es Jiriczek in seiner »kleinen« Heldensage, Göschen, Bd. 32, S. 157ff. benannte. In der Fassung B wird (Str. 307—318)[1]) erzählt, wie Wolfdietrich samt Berchtung und dessen Söhnen in einen Wald kommt; die anderen legen sich schlafen, er hält Wache. Da kommt die »rûhe Else« und begehrt seine Umarmung; er schlägt es ihr ab, sie wirft jedoch einen Zauber auf ihn, so daß er betäubt ein halbes Jahr im Walde umherirrt (Str. 330 bis 343). Auf Gottes Gebot führt sie ihn nach Troja, wo sie in einem »juncbrunnen« badet und als die schönste aller Frauen herauskommt und wird seine Gemahlin. Darauf, vom Zauber gelöst, wird sie getauft und erhält den Namen Sigminne.

Nun folgen die für uns in Betracht kommenden Stellen (Str. 388 bis 391). Einmal reitet Wolfdietrich mit Sigminne auf die Jagd. Da kommt ein Hirsch mit goldenen Hörnern gelaufen.

Str. 392: »Er jagte im nâch vil balde und ander sîne man:
diu frouwe wart al eine underm gezelte verlân.
dô kam der alte ritter (Drasian) zer frouwen wol getân,
die fuorte er von dannen über des meres strân.«

Str. 393: »Ûf ein schoene veste, diu was vil wunnesam,
diu lac in sînem lande: des Wolfdietrîch leit gewan.
dô het er die frouwen wol ein halbez jâr,
daz nieman weste wâ si was, daz sage ich iu für wâr.«

Als Wolfdietrich von der Jagd zurückkehrt, erfährt er von den übrigen Damen den Raub (s. die Ausgabe v. A. Holzmann, Heidelberg 1865, Str. 623—626). Nun ging er nach Troja zurück.

Jänicke, Str. 396:
»Er nam ein rûhen kotzen, er legte in an den lîp,
sîn swert in einen palmen wohrt er und suocht sîn schoenez wîp.«

Im serbischen Gedicht bekommt Marko das Schwert später. Als er nämlich auf die Burg Kostur zu Mina kommt, findet er diesen beim Wein, den ihm Markos Gattin kredenzt. Sprunghaft, wie das Volkslied ist, erzählt es gar nicht, auf welche Art und Weise, resp. durch wessen Vermittlung er auf die Burg kommt, auch stellt Mina gleich die Frage an ihn, woher er den Schecken (Markos Roß) habe. Worauf der ver-

[1]) Ich zitiere nach der Ausg. v. Amelung und Jänicke (Deutsches Heldenbuch, Berlin 1871).

kleidete Mönch eine erdichtete Geschichte von dem Tode Markos in den Kämpfen gegen die Araber erzählt. Mina freut sich, daß somit das Hindernis seiner Heirat mit Markos Frau weggefallen sei und läßt sich von dem vermeintlichen Mönch mit ihr trauen. Darauf setzen sich alle drei zum heiteren Gelage.

Wolfdietrich sucht die entführte Sigminne in allen Landen, kommt endlich müde zu einem Brunnen im Walde und da legt er sich schlafen.

Str. 426: »Dô was der selbe stein hôch, michel unde breit.
dô het sich frou Sigminne an ein venster geleit,
dô schowet si über den walt gên dem brunnen dan:
dô sach si ûf dem steine ligen den wallenden man.«

Nun bittet sie Drasian, daß er den Pilger auf die Burg bringe, was dieser auch tut. Alle drei setzen sich an die reiche Tafel. Bei der Mahlzeit fragt sie den Fremden, ob er nichts von Wolfdietrich wisse. Er antwortet, von diesem habe er nichts gehört, wohl aber kenne er einen jungen König, der kürzlich in Troja »hôchzît gehabt mit einer frouwen minniglîch«. Hier ist natürlich der Eindruck ein entgegengesetzter zu der frohen Botschaft im serb. Gedicht, denn Sigminne ist zu Tränen gerührt und Drasian bedroht ihn daher mit dem Tode. Sigminne aber beschwichtigt Drasian, indem sie ihm verspricht seinen Willen zu tun.

Str. 441: »du weistwol, hêrre, ich wolte noch nie dîns willen phlegen:
des wil ich mich verwegen, daz du in lâzest leben.«

Drasian willigt ein und nimmt sie nach dem Essen bei der Hand mit den Worten: »wir suln slâfen gân« (Str. 442). Da wirft Wolfdietrich seine Kutte ab und verlangt mit gezogenem Schwert, das er bis dahin verborgen hielt, sein Weib zurück. Es kommt zum Kampfe zwischen beiden. Wolfdietrich nimmt bei der Wahl die alte, rostige Brünne und nach langem Kampfe spaltet er Drasian von der Achsel bis auf den Gürtel hin.

Im serbischen Gedicht sendet Mina die geraubte Jela in die Schatzkammer, aus der sie drei Becher Golddukaten als Geschenk für den Mönch holen solle, sie aber bringt außer diesen auch das verrostete Schwert Markos und übergibt es dem vermeintlichen Mönch als eine Gabe für den toten Marko.

Hier hat ursprünglich allerdings auch eine Wahl stattgefunden: Marko nimmt das verrostete Schwert und zwar das ominöse, mit welchem er allein imstande ist den Gegner zu töten. Die Erinnerung daran

hat sich also im serbischen Gedicht nur in dem Attribut des Schwertes erhalten: es ist das verrostete Schwert. Ein ursprünglicher Zug dürfte ferner auch darin liegen, daß analog der Wahl (im deutschen Gedicht) zwischen drei Brünnen, von denen zwei »silbervar« (Str. 446) oder wohl auch »guldin« (Holtzmannsche Ausgabe, Str. 711) sind und die dritte verrostet ist, — im serb. Gedicht drei Goldbecher neben dem verrosteten Schwert präsentiert werden.

Der Mönch ergreift nun das Schwert, springt auf und schlägt mit dem verrosteten Schwert Mina das Haupt ab. Hierauf ruft er die dreihundert Janičaren, welche hereinstürmen und die Burg Minas ausplündern und verbrennen. Marko aber zieht mit seiner treuen Gattin singend zu seiner Burg Prilip.

Genau so schließt die Geschichte auch im deutschen Gedicht.

Str. 454: »wie balde er ein fiuwer zunte mit sîner hant!
in einer kurzen wîle wart diu burc ... verbrant.«

Str. 455: »Wolfdietrîch und sîn frouwe huoben sich von dan
ûf einen smalen stîc: dô kêrtens durch den tan.«

Die auffallende Übereinstimmung der Sage von der Wiedergewinnung der durch Gewalt und gegen ihren Willen entführten Frau in dem deutschen Wolfdietrichgedichte mit derselben Sage im serbischen Gedicht von Marko und Mina läßt sich somit nicht verkennen.

1. Durch einen Zufall (im »Wolfdietrich« durch die Hirschjagd, im serbischen Gedicht durch die Einladung des türkischen Kaisers) ist der Held in die Lage gebracht, seine Frau eine Zeitlang unbewacht zu lassen;

2. während seiner Abwesenheit wird sein Weib durch einen heimtückischen Gegner auf dessen Burg entführt: Sigminne durch Drasian, Markos Jela durch Mina von Kostur;

3. der Held kommt auf der Suche nach seinem entführten Weib und als Mönch verkleidet in die feindliche Burg und wird entsprechend aufgenommen und bewirtet, nach der ursprünglichen Fassung, wie im deutschen Gedicht, durch den Zuspruch des entführten Weibes;

4. nach der Mahlzeit läßt sich der unbekannte Mönch erkennen und tötet den Entführer (im deutschen Gedicht im Zweikampf, im serbischen Gedicht unerwartet);

5. darauf wird die Burg des Getöteten angezündet und der Held mit seiner treuen Gattin geht freudig seines Weges (wohl ursprünglich, wie im serbischen Gedicht, nach Hause).

Zwei wesentliche Diskrepanzen lassen sich allein nicht übersehen:

1. Marko weiß bestimmt noch vor der Suche, daß sein Weib nur Mina geraubt hat und geht daher geraden Weges auf Minas Burg zu, während Wolfdietrich nur zufällig zu der Burg Drasians gerät und sein Weib findet.

2. Während Wolfdietrich ohne jeden Beistand sich auf die Suche nach seiner Sigminne begibt, ja sogar der hilfreichen Begleitung Ortnits ausweicht, gehen als Helfer Markos 300 Janičaren bis vor die Burg, wenngleich ihre Betätigung bei der Aktion gegen Mina gleich Null ist, was sich besonders daraus ergibt, daß sie erst nach der vollbrachten schwierigen Vernichtung Minas auf das Geheiß Markos in die Burg dringen; soweit scheinen sie mir in die ursprüngliche Gestalt der serbischen Sage gar nicht hinein zu gehören, vielmehr als Reste des ersten Teiles des Gedichtes, — der ohnehin, wie oben gesagt, ein selbständiges Gedicht ist —, sich nur als Staffage hier im zweiten, eigentlichen Teil erhalten haben. Man könnte sie beinahe den stummen, in die Handlung nicht eingreifenden Zwergen Drasians, oder selbst der aktionslosen Gestalt Ortnits als Pendants an die Seite stellen.

Was die Entstehungsgeschichte der ursprünglich viel einfacheren Wolfdietrichdichtung angeht, so ist sie durch die vielen Abenteuer äußerst reich und frei ausgestattet, daher aber auch unklar, denn es herrscht Mangel an Verknüpfungen. Ein guter Teil beruht, wie es Heinzel (Über die ostgotische Heldensage, Sitzungsber. d. Wiener Akad. Bd. 119, S. 77) hervorgehoben hat, auf der Benutzung und Nachbildung der französischen Epik, vor allem der mit nationalen merovingisch-karolingischen[1]) Stoffen, zum Teil auch der bretonischen und ähnlicher Romane.

Zu diesen hinzugetretenen Abenteuern gehört wohl auch unsere Geschichte von der Entführung und Wiedergewinnung Sigminnes. Sowohl ihre Märchengestalt (denn Sigminne ist ursprünglich ein schuppiges Waldweib), wie auch der Riese Drasian sind der Mythen- und Märchenwelt entnommen und dann in die Wolfdietrichsage verflochten. Der Riese Drasian (oder auch Tresian, Trisian, Trusian, ja Trisîôn) erinnert an Drusian in der Thidrekssaga S. 112; in dem Gedicht Wolfdietrich

[1]) S. auch Carl Vorretzsch, Die Komposition des Huon von Bordeaux, Halle 1900, S. 278 ff.

und Sabene (erh. in d. Ambraser Hdft., s. näher: Holtzmann, a. a. O. S. LXXXIVff.) tritt an seine Stelle der Zwerg Billung[1]).

5.

Die Sage von Wolfdietrich und dem Heiden Belian und die serbischen Heldengedichte: »Marko Kraljević und Filip Mađarin« und »Marko Kraljević schafft die Hochzeitsgebühr ab«.

Unter den nächstfolgenden Aventiuren im »Wolfdietrich« befindet sich auch eine von dem Messerwerfen Wolfdietrichs und des Heiden Belian; zur Vergleichung führe ich zwei verwandte serbische Gedichte an.

In der erwähnten Aventiure des »Wolfdietrich« (diesen Eingang zitiere ich ausnahmsweise nicht nach dem »Berliner Heldenbuch«, sondern nach der Ausgabe von Holtzmann, wegen Ähnlichkeit des letzten mit dem serbischen Gedicht im Einzelnen) kommt Wolfdietrich (Str. 1060—1071) zu der Burg »von edelm marmelstein« Büden des Heiden Belian, von dem er eine Märe gehört habe, daß er eine schöne Tochter Marpali hat und im Messerwerfen jeden Ritter besiegt. An der Burg erblickt Wolfdietrich dreißig (auch andere Zahlen kommen vor) Türme, an jeder Zinne aber sieht er einen Kopf stecken. Jeder Christ nämlich, der hineinkam, wurde bewirtet und sollte als Bräutigam mit Marpali schlafen, dann aber wurde er betäubt, geköpft und sein Kopf auf die Zinne gesteckt. Als Wolfdietrich in die Burg reitet, freut sich Belian:

Str. 1079: »ich sihe noch an der bürge eine zinne leer stan,
do mus uf min truwe sin werdes houbet an,«

und befiehlt, den Helden schön zu empfangen.

Nun prahlt in dem einen serbischen Gedicht »Marko Kraljević und Filip Mađarin«, Vuk II, S. 348ff., Filip Mađarin, daß er in seiner Burg Budim (auch Karlovac kommt in anderen Versionen vor, hier ist aber die Übereinstimmung des Namens Budim mit dem der Burg Belians Büden merkwürdig!) alle dreiunddreißig Türme mit Köpfen ausgeschmückt hatte, nur einer blieb ihm leer und diesen, wie im »Wolfdietrich«, wolle er mit dem Haupte Marko Kraljevićs schmücken. Als zu Marko diese Nachricht kommt, rüstet er sich aus und reitet zu der Burg Filips.

Das andere serbische Gedicht »Marko Kraljević schafft die Hoch-

[1]) Näheres s. in der Einleitung zur Holzmannschen Ausgabe, S. XCIII.

zeitsgebühr ab«, Vuk II, S. 417 ff., hat einen etwas weitschweifigeren Eingang, in dem exponiert wird, wie Marko auf dem Kosovopolje einem Mädchen begegnet, das noch jugendlich und wohlgestaltet, allein schon graue Haare hat. Ein »überseeischer Araber« (»Arap prekomorac«) nämlich übt in dem weiten Kosovo an den Brautleuten Erpressungen aus; wer das Geld nicht auftreiben kann, muß unverheiratet bleiben. Außerdem aber verlangt der Unmensch jede Nacht ein Mädchen für sich und eine junge Frau für seine Diener. Marko ist tief betrübt und höchst erzürnt darüber und beschließt den Tyrannen zu vernichten. Er reitet zu dem Zelt des Arabers; ringsherum in dem Hof sind auf die Pfähle die Häupter von 77 Bräutigamen gesteckt. Als ihn der Araber kommen sieht, befiehlt er seinen Dienern, wie in Wolfdietrich, den Helden wohl zu empfangen, ihm Roß und Waffen abzunehmen, er wolle ihm dann das Haupt nehmen. Als die Diener aber das Schreckbild Markos erblicken, fliehen sie und verstecken sich hinter ihrem Herrn.

Die verwandte Reihenfolge der Gedanken zeigt sich dann auch im weiteren Gang der Handlung.

Sowie nämlich im »Wolfdietrich« den nächsten Tag Wolfdietrich die Liebe von Belians Tochter verschmäht und Belians Götzenbild zerbricht, und dieser darauf auf Wolfdietrichs Leben Anschlag macht, indem er ihn die gefährliche Messerprobe durchmachen läßt und schließlich von Wolfdietrich getötet wird, — so beleidigt im erst besprochenen serbischen Gedicht Marko nach seiner Ankunft in Filips Burg Budim, mit ihren marmornen Höfen, die Frau des abwesenden Filip, worauf ihn Filip in der Schenke aufsucht und ohne weiteres ihn mit der Keule schlägt. Marko springt nun auf ihn zu, entreißt ihm sein eigenes Schwert und erschlägt ihn damit. Dem Ideengang folgend tut das nämliche auch Wolfdietrich, indem er später Belian mit denselben Messern, die er gegen Wolfdietrich geworfen hatte, tötet; eine Entreißung der Waffen spielt auch da die Rolle, wo Wolfdietrich (Ausg. Jänicke, D. VI. 1236, H. 391 Z.) Belian gefällt hat, von seinen Dienern angefallen wird und

Str. 177: »dô spranc er balde an einen, schilt und swert er ime nam.«

In dem anderen Gedicht tritt Marko, nachdem er vor das Zelt des »überseeischen Arabers« angelangt ist, vor diesen und bietet ironisch dem Araber als Bräutigam statt hundert Golddukaten nur drei an, worauf sich der Araber verhöhnt fühlt und Marko mit seiner Keule schlägt, was

dieser, wie auch im vorigen Gedicht, kaum zu fühlen glaubt, dann aber seine Keule hervorzieht und dem Araber das Haupt abreißt.

V. 222—227: »Trže Marko sablju od pojasa,
Pak zaredi Arapove sluge,
Iseče mu četrdeset slugu,
A četiri nehte pogubiti,
Već i Marko ostavi za pravdu,
Koj' će svakom pravo kazivati,«

und sendet sie in das weite Kosovopolje in allen vier Richtungen, daß sie überall verkündigen, es sei jetzt jedem frei zu heiraten. Auch das mittelhochdeutsche Gedicht (Wolfdietr. B. III, H, Ausgabe Jänicke) berichtet:

Str. 629: »Alsô geschah dem heiden mit Wolfdietrîch.
dô stuont an dem ringe, das geloubet sicherlîch,
vil manic stolzer heiden, die wârn sîn dienstman:
die wolten iren hêrren dâ gerochen hân.«

Str. 630: »Sie griffen zuo den swerten und liefen den küenen an,
und wolten Wolfdietrîchen gerne verderbet hân.
dô spranc er von dem stuole nider ûf daz lant:
sîn vil guotez swert nam er in sîn hant.«

Str. 632: »Er sluoc ir wol fünfzic, der heidenischen man.«

Die andern fallen ihm zu Füßen und wollen sich taufen lassen, was auch geschieht.

Interessant ist endlich auch folgender gemeinsame Zug (in derselben Ausg., Wolfd. D. VI. 1258, H. 395. Z.):

Str. 200: »Dô hiez er diu houbet von den zinnen tragen
und hiez sie schône bestaten, alsô wir hoeren sagen.«

Auch im serbischen Gedicht (Vuk II, 69) Kraljević Marko

V. 229—230: »Sve s avlije poskidao glave,
Pa je glave saranio lepo.«

Aus unserer Vergleichung ergeben sich also folgende gemeinsame Züge:

1. Ein Heide besitzt eine Burg, in der er viele Christen ums Leben gebracht hat und nun einen Helden empfängt, für den er auch dasselbe bestimmt; so tötete Belian in seiner Burg Büden und der überseeische Araber in seinem Hof viele Christen und ebenso in seiner Burg Budim Filip Magarin, der im Volksmund den Beinamen eines grimmen Magyaren

(Ungarn) erhielt, welcher Begriff geradezu gleich dem eines Türken oder Heiden ist, ob zwar Filips historische Gestalt, wie wir unten sehen werden, nicht die eines Heiden ist.

2. Auf den Zinnen der Burg sind sowohl bei Belian, wie bei Filip und auf den Pfählen bei dem Araber Totenköpfe gesteckt, nur eine Zinne ist noch leer und diese war für den Kopf eben dessen bestimmt, welcher den Inhaber dieser Burg töten wird.

3. Die Getöteten sind sämtlich Bräutigame, sei es der Tochter des Mörders, wie im Wolfdietrich der Marpali, oder anderweitige Bräutigame, wie die vom Araber, wohl auch die vom Filip umgebrachten, wenngleich in dem letzten Falle dieses nicht ausdrücklich gesagt wird, sich jedoch aus zwei Versionen ergibt (bei Milutinović Nr. 94 und in dem »Zbornik matice hrvatske« II, S. 340), wo Filip genau so, wie der Araber, große Hochzeitsgebühr den Brautleuten auflegt (s. Maretić, a. a. O., S. 129).

4. Indem der Held dem Heiden noch etwas zu Leide tut (Wolfdietrich verschmäht die Liebe Marpalis und zerbricht Belians Götzenbild, Marko beleidigt die hochmütige Frau Filips oder verhöhnt den Araber), wird er von diesem in mörderischer Weise angegriffen, jedoch der Held tötet ihn.

5. Hernach hat der Held noch einen Kampf mit den Dienern des getöteten Heiden zu bestehen, wobei er übermenschliche Kraft entwickelt (von der Hyperbole wird reichlich Gebrauch gemacht), allein einem kleinen Teil das Leben schenkt.

6. Schließlich nimmt sowohl Wolfdietrich, wie auch Marko die aufgepflanzten Köpfe herunter und beerdigt sie. In dem Gedicht von Filip Magarin fehlt dieser, wie der vorletzte Zug.

Die Geschichte von Belian und Wolfdietrich gehört auch, wie die von Sigminne und Drasian, in die Reihe von Abenteuern, welche in die Flüchtungszeit Wolfdietrichs verlegt werden. Die Sage von Belian enthält offenbar wieder eine märchenhafte Erinnerung an einen alten Mythus, der aber durch seinen heidnischen Apparat (Wolfdietrichs Kämpfe mit den Heiden) aus der Zeit der Kreuzzüge auf morgenländisch-byzantinischen Ursprung hinweisen dürfte. Allerdings hat sich die mythische Beschaffenheit in der Poesie der Spielleute wesentlich verändert, indem diese den religiösen Zug hinzutreten ließ: so die häufigen Anrufe Gottes, der hlg. Jungfrau oder St. Jörgs, dann die Heidentaufen, wie auch der Umstand, daß ein Christ allen Reizen einer Heidin widerstehen kann. Das Abenteuer mit dem messerwerfenden Belian und seiner zauberkun-

digen Tochter Marpali erinnert im »Lanzelet« bei Ulrich von Zatzikhoven an das ähnliche Abenteuer Lanzelets mit Galagandreiz (s. Einl. zu Holtzmanns Ausg. S. XCIV und Jänickes Ausg. IV, S. XLIII). Heinzel nimmt die Priorität dieses Motivs für Frankreich an, wo es außerordentlich oft vorkommt. (S. R. Heinzel, Über die ostgotische Heldensage, Sitzungsber. der Wiener Akad., Bd. 119, S. 79); so kommt der Name Belians im Rolandslied (Baligant), im Ogier (Belian) vor. Besonders ist das Motiv, daß der Held von den Dienstmannen des Besiegten angegriffen wird, in der französischen Epik beliebt, wofür Heinzel zahlreiche Beispiele anführt. Auch glaubt Jänicke in der griechischen Sage von der *Διομήδεια ἀνάγκη* Verwandtes zu sehen (a. a. O. S. XLIII).

Was die Entstehungsgeschichte des deutschen und serbischen Gedichtes angeht, so meinte Chalanskij, — der die Übereinstimmung des Namens Budim mit dem im »Wolfdietrich« vorkommenden Namen Büden außer allen Zweifel stellt (»Звуковое тождество Будим и Büdin внѣ всякаго сомнѣнïа«, Русскій Фил. вѣстникъ, Bd. 30, S. 316), — in seinem erwähnten Werk, daß die serbische Fassung nicht unmittelbar aus dem mittelhochdeutschen Gedicht, sondern aus einer gemeinsamen, uns unbekannten Quelle geflossen sei (a. a. O., S. 318, 319). Was den Namen der Burg Büden betrifft, so verweise ich auf Jänicke (Einl. zum Wolfdietrich B, S. LXX und Anmerkung dazu Bd. IV S. 315). Er setzt nämlich die Bekanntschaft des Dichters mit dem Südosten Europas voraus und setzt, gestützt auf Šafařík, Büden gleich Widdin (die bekannte Festung am rechten Ufer der Donau, an der serbisch-bulgarischen Grenze), wie denn der Dichter auch sonst, so über Griechenland, wohl unterrichtet war. Ich führe dies deshalb an, weil das eine serbische Gedicht mittelbar auch damit übereinstimmt, nämlich durch die Figur Filip Magarins. Dieser ist nämlich (s. Maretić, Naša nar. epika, S. 129, 130) vollkommen identisch mit der historischen Person eines ungarischen Magnaten aus der Zeit Kaiser Sigismunds. Er hieß Filippo Scolari und wurde im Jahre 1369 zu Florenz geboren. Aus einem adeligen Geschlecht stammend kam er an den Hof Sigismunds. Von diesem wurde er aufs beste aufgenommen und gegen Ende des XIV. Jahrh. mit einem Besitz Ozora beschenkt und zum Landgrafen »de Ozora« ernannt. Er wurde besonders durch seine Kämpfe mit den Türken und gegen Venedig berühmt und starb im Jahre 1426, nach der Schlacht mit den Türken bei Widdin. Und wenn wir jetzt noch in Betracht ziehen, daß gegen das Ende des XIV. Jahrh. 32 ungarische Magnaten und Adelige gegen

Sigismund ein Komplott stifteten mit der Absicht ihn zu töten, Filip jedoch rechtzeitig noch die Verschwörung aufdeckte, worauf der Kaiser Sigismund die 32 Verschwörer auf seinen Rat hinrichten und ihre Körper, um dem unruhigen ungarischen Adel Furcht einzujagen, öffentlich aussetzen ließ, — während das serbische Gedicht davon berichtet, daß Filip »Magarin« 32 seiner Türme mit Totenköpfen ausschmückte, nur einen (den 33.) frei hatte —, so stimmt das ja mit dem serbischen Gedicht wörtlich überein, und es kann also keinem Zweifel obliegen, daß sich die Erinnerung an den ungarischen Magnaten Filip in dem serbischen Gedicht (Vuk II, S. 348ff.) erhalten hat.

Nun bleibt uns aber das eine unerklärt: warum wählt das serbische Gedicht für diesen Filip (den es »Magarin« benennt, was soviel wie »der grimme Magyare« bedeutet) nicht die Stadt oder Burg Widdin, wie sich dieser Name im mittelhochdeutschen Gedicht von Wolfdietrich (nach der erwähnten Erklärung Jänickes) erhalten hat, sondern die Stadt Budim (= Buda, Ofen)? Da bleibt uns offenbar nur ein Ausweg übrig: Chalanski müsse Unrecht haben, wenn er die Übereinstimmung des Namens Budim und Büden »außer jeden Zweifel« setzt, indem, meiner Ansicht nach, Budim eine willkürliche Erfindung des serbischen Gedichtes ist an Stelle des ähnlich klingenden Widdin, und zwar willkürlich aus dem Grunde, damit das feindlich (magyarisch) gedachte Verhältnis zwischen Filip und Marko in Szene gehen kann.

6.

Die Sage von dem untreuen Weib in der deutschen Überlieferung und in dem serbischen Heldengedichte »Von Grujos treuloser Liebe«.

Bei Felix Liebrecht findet sich in seinem Buche »Zur Volkskunde«, Heilbronn 1879, unter den gesammelten Erzählungen von Gualterus Mapes (»Nugae curialium«), S. 39ff. die Besprechung der Sage »De Rasone et eius uxore«. Daran anschließend führt er als entsprechende slavische Versionen die bekannte polnische Fortsetzung der Walthariussage in der Chronik Boguphals, dann zwei russische Versionen an und erwähnt endlich (S. 42) auch das serbische Gedicht »Von Grujos treuloser Liebe«, Vuk III, 34ff., ins Deutsche übersetzt von S. Kapper, Gesänge der Serben, S. 123—134. Alle diese von ihm angeführten Versionen führen uns in einen Sagenkreis hinein, welcher ohne Zweifel den zweiten Teil der

slavischen Walthariussage mit umschließt, wenngleich vom ersten Teil in diesen Versionen keine Erwähnung stattfindet, vielmehr dieser bekanntermeise eine selbständige Behandlung erfährt. Demnach hat die Verbindung der Sage von der Entführung als Frau durch den gefangenen Feind mit der Sage von der Fesselung des derart betrogenen Gatten und die Befreiung durch die Schwerter desjenigen, der ihm die Frau geraubt hatte, — nicht von Anfang an bestanden [1]).

Das ergibt sich auch aus dem oben angeführten serbischen Gedicht »Janković Stojan« und ebenso fanden diese zwei, ursprünglich ganz selbständigen Sagenelemente, allerdings ganz unabhängig voneinander, auch in der Salman-Morolfsage Eingang.

Wir wollen daher die serbische Version im Zusammenhang mit der Salman-Morolfsage untersuchen. Ich habe jedoch für die Vergleichung neben der Salman-Morolfsage absichtlich auch die zwei, lateinisch geschriebenen Versionen unserer Sage herangezogen, nämlich die bereits erwähnte Rasosage [2]) und die Sage von Ritter Rudolf von Schlüsselberg [3]), weil ich in den mittelhochdeutschen Gedichten von Jansen Enenkel und Heinrich Rafolt [4]) leider nicht viel entsprechendes finden konnte. Wieder ein Beweis dafür, wie die Verpflanzung der Sage weite Verbreitung fand und an verschiedenen Orten verschiedene Modifizierung erlitten hat. Die eigentliche, direkte Überlieferung [5]) der Salomonsage hat sich in einem serbisehen Märchen, an das wir gleich kommen, erhalten. Unser Gedicht (»Von Grujos treuloser Liebe«) liegt zwar etwas weiter ab, läßt aber Anklänge an die Sage vom Raube und der Wiedergewinnung des untreuen Weibes (im Gegensatz zu dem Raube und der Wiedergewinnung des treuen Weibes in der Wolfdietrich-Drasianepisode der Wolfdietrichsage oder in dem serbischen Heldengedicht »Marko Kraljević und Mina von Kostur«) nicht verkennen.

---

[1]) S. nähere Ausarbeitung bei Fr. Vogt, Salman und Morolf, Halle 1880, S. LXV—LXXVIII.

[2]) Hsg. von Thomas Wright, Camden Society, London 1850; Dist. III, Cap. 4.

[3]) Hsg. als V. Teil der »Studien zur Erzählungsliteratur des Mittelalters« von A. Schönbach, in den Sitzungsberichten der Wiener Akad. (Phil.-histor. Klasse) Bd. 145, VI. Abhandlung, S. 1—91.

[4]) In v. d. Hagen, Gesamtabenteuer, II. Bd., S. 580ff. und I. Bd., S. 441ff.

[5]) Südslavische Quellen der Salomonsage konnte man bis jetzt leider keine entdecken.

Das serbische Märchen, Vuk, Serb. Volksmärchen, 1853, Nr. 42 berichtet im kurzen Folgendes:

Die Frau des weisen Solomun (sic!) findet Gefallen an einem fremden Kaiser und beschließt zu ihm zu entfliehen. Da sie aber von Solomun wohl gehütet wird, bespricht sie sich mit dem Andern und dieser schickt ihr ein Getränk, das sie tot erscheinen läßt. Um sich von dem Tod seiner Frau zu überzeugen, schneidet ihr Solomun den kleinen Finger ab (statt die ganze Hand durchzubrennen, wie in der deutschen Fassung). Allein sie rührt sich nicht und er läßt sie begraben. Die List gelingt und der andere bekommt sie zur Frau. Nun erfährt dies Solomun und zieht mit großem Heere aus, um sie wieder zu gewinnen. Er kommt in das Land dieses fremden Kaisers, wird von diesem gefangen genommen und zum Tode verurteilt; doch erbittet sich Solomun den Tod außerhalb der Stadt, wo er vor seiner Gefangennahme in dem benachbarten Walde seine Krieger gelassen hatte mit dem Auftrag, wenn sie den Trompetenschall hören, ihm zu Hilfe zu eilen. Nun wird er zur Hinrichtungsstelle geführt, es erschallt die Trompete, die Seinigen eilen herbei, befreien Solomun und machen den anderen Kaiser samt den Seinigen nieder. — Wie wir daraus erkennen können, handelt es sich hier um den entsprechenden Teil — die erste Wiedergewinnung Salmens — der Salman-Morolfsage, wie sie uns in der deutschen Überlieferung vorliegt. Allein das wichtige Personal, abgesehen von seinen Funktionen, vor allem die Schwester des Entführers und Morolf, kommen in diesem serbischen Märchen gar nicht zum Vorschein; auch ist der Name der untreuen Frau (Salme) nicht erhalten.

Das serbische Gedicht »Von Grujos treuloser Liebe« versetzt uns gleich in medias res: Grujo Novaković spannt im Gebirge, oberhalb Adrianopels, sein Zelt und legt sich darunter, ein Weilchen zu schlafen. Vor dem Zelt hält stickend seine Gattin Maximia mit dem kleinen Söhnlein Stevan Wache. Sie ist von außerordentlicher Schönheit,

V. 136, 137: »Lepote joj na krajini nema
Lice joj je vredno Carigrada.«

Sowie die Salme,

Str. 17: »Sie was schône und wolgetan;
si versûmte manchen an sînem mâl;
in was zů schouwen alsô nôt:
sie vergâzen in den henden
beide den wîn und das brôt.«

Grujo schläft bald ein und da kommen drei junge Türken.

Bei dieser Stelle ist wohl zu beachten, daß diese drei Türken, wie es aus dem späteren hervorgeht, die schöne Frau Grujos, ihn selbst und den Sohn nicht für sich selbst, sondern für den Pascha von Adrianopel entführen. Der Zauberring, durch den die Zuneigung der zu Entführenden gewonnen werden soll, vertritt hier die einfachere Versprechung:

V. 41—44: »Kod Gruice nosiš čistu svilu,
A kod nas ćeš šetati po svili,
A nositi i srebro i zlato,
I biti ćeš kadunǵika mlada.«

Wie daraus zu ersehen ist, fehlt hier die vorangehende Gefangennahme des resp. der Entführer, die sonst in allen bekannten Fassungen erfolgt, außer der indischen (»Wie eine Frau Liebe belohnt«, Benfey, Pantschatantra, I, 436—446), welche übrigens F. Liebrecht (a. a. O., S. 42) als die »erreichbar älteste Quelle aller bisher genannten Versionen« betrachtet; allein, daß die Türken als Todfeinde Grujos a priori anzunehmen sind, liegt auf der Hand. Sie erscheinen unerwartet, ohne nähere Motivierung. Das erinnert wohl mehr an die zweite Entführung Salmens durch Princian, der ihre Liebe gewann, als sie von der Vesper kam. Vergeblich warnt Morolf den König Salman vor den vermeintlichen Pilgern, dieser glaubt ihm nicht und wird von der Königin beraubt. Im serbischen Gedicht tritt hier, an die Stelle Morolfs, Grujos Söhnlein Stevan: als er die Türken erblickt, will er den Vater aufwecken gehen, Maximia aber hält ihn mit Gewalt zurück und schlägt ihn.

In der Rasosage erbaut ein christlicher Ritter in der Nähe der Heiden eine Burg und seine untreue Frau ist seinem Sohn Stiefmutter, was der ursprünglichen Fassung zu gehören scheint. Es folgt die Entführung. Als sich Raso auf einem Kriegszug befindet (in der Salman-Morolfsage und im serbischen Gedicht ist der Held bei seiner Gattin daheim), entflieht seine treulose Gattin mit dem gefangenen Emir, auf dem Lieblingsrosse Rasos. Im serbischen Gedichte, ganz der Situation entsprechend, wird gleich jetzt Grujo von seiner Maximia im Schlaf meuchlings festgebunden, darauf von den Türken überfallen und mit dem Söhnlein nach Adrianopel geschleppt. Maximia selbst reitet neben ihnen beiden auf Grujos »schöngezäumtem Grauroß« [1]). Infolge dieser Situation muß in

[1]) Das Lieblingsroß des Helden erinnert wohl so sehr an das edle Roß Waltharius', den »Löwen«.

dem serbischen Gedicht die Verfolgung von seiten des Gatten (wie dort Salmans, Rasos) entfallen. — Der Zug gelangt nach Adrianopel, die Gefangenen werden dem Pascha gemeldet, der die drei Türken dafür reichlich beschenkt und ihnen für den nächsten Tag, wenn sie ihm die Gefangenen bringen, hohe Würden noch dazu verspricht.

In der Salman-Morolfsage folgt bei der Gefangenschaft Salmans die Rolle der Schwester des Entführers. Sie ist die eigentliche Beschützerin Salmans, die zum Lohn dafür am Schluß von ihm geheiratet wird. In dem serbischen Gedicht ist — meines Erachtens — diese Persönlichkeit zu einer Schenkwirtin Mara verblaßt, welche auf die Handlung selbst keinen direkten Einfluß übt, sondern nur mit guten Absichten für den angefeindeten Gefangenen eintritt. Die Türken nämlich gehen, vom Pascha mit Geld beschenkt, in die Schenke der Wirtin Mara, »Grujos treuer Bundesschwester«, verlangen süßen Met und erzählen von dem Gefangenen. Sie betrauert heimlich den armen Grujo und mischt hierauf den Türken in das Getränk Schlafkraut,

V. 168, 169: »Nek spavaju tri Turčina mlada
Dok se Gruji ne oproste ruke.«

Die Türken gehen zu ihren Zelten und nehmen den betäubenden Met mit; diesen kredenzt ihnen die junge Maximia und läßt sich dabei von jedem liebkosen. Die Türken erfaßt bald der Rausch, sie schlafen ein und neben sie legt sich Maximia.

Um die Mitternacht beginnt im anderen Zelt der kleine Stevan zu weinen:

V. 190—198: »Jao babo, teško ti sam gladan!
A besedi Novaković Gruja:
O Stevane, moje čedo drago!
A šta će ti učiniti babo?
Kad su babi zavezane ruke;
Idi, sine, pod šatora majci,
Te ukradi nože od matere,
Te preseci na ruku konopce,
Onda će te naraniti babo.«

Mit Mühe und Not zerschneidet ihm das Söhnlein die Bande, worauf er die drei Türken tötet und die treulose Gattin samt Kind nach Hause bringt. Allerdings erfolgt in der Salman-Morolfsage die Rettung des Bedrängten anders, nämlich durch die Hilfe Morolfs unter dem Galgen; allein es hat sich auch im deutschen Gedicht ein alter Zug bewahrt,

in welchem man noch die Reste der Funktion, welche eigentlich der Schwester des Entführers zukommt, zu erkennen vermag. Es ist das die Szene, wo

Str. 460: »die maget hûp sich von dan zů haut.
zwô vezzern wâren her fur getragen:
die warf sie verre an ein want.«

Dem serbischen Gedicht, wo die Befreiung des Helden durch den Sohn erfolgt, entspricht besser »Historia infidelis mulieris« in der von Adolf Mussafia, in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie der Wissenschaften, Bd. 48 (1865) herausgegebenen Abhandlung »Über die Quelle des altfranzösischen Dolopathos«, S. 257—259. Da läßt das untreue und undankbare Weib ihren Gatten (Rudolf) an eine Säule im Schlafgemach ihres Entführers binden als Zeugen ihrer schändlichen Liebe. Dabei schläft sie mit ihrem Buhlen fest ein. Nun springt der Knabe seinem Vater bei und löst seine Bande. Rudolf tötet darauf die beiden Schlafenden und entflieht mit seinem Sohne in die Heimat.

Ähnliches bietet auch die Rasosage. Dort, wie in der Erzählung von Ritter Rudolf von Schlüsselberg, wird der nachsetzende Gatte gefangen genommen, jedoch von seinem herbeieilenden Sohn befreit. Nun geht er von neuem in die feindliche Stadt und es gelingt ihm — genau wie in der Salman-Morolfsage — die Entführte zurückzuerobern. Darauf wird er von dem heidnischen Ritter verfolgt und eingeholt und — abermals von dem Hilfe bringenden Sohne befreit. Im Kampfgewühl tötet da der Sohn seine Stiefmutter und kommt mit dem Vater nach Hause zurück. Offenbar tritt auch hier, wie im serbischen Gedicht, der Sohn in der Rolle des Bruders (Morolfs) auf.

In der Salman-Morolfsage bricht, wie erwähnt, Morolf mit einer Kriegerschar hervor, besiegt die Feinde und rettet Salman. In der zweiten Entführungs- und Wiedergewinnungsgeschichte (Princian) folgt endlich die Bestrafung der treulosen Salme. Es wurde ein Bad bereitet,

Str. 777: »Dar în ging die frouwe wolgetân,
fur sie kniete der listige man (Morolf),
an der riemenâdern er ir lie,
er drukte sie sô lîse,
daz ir die sêle ûz gie.«

Im serbischen Gedicht bringt Grujo die treulose Maximia auf eine bei weitem fürchterlichere Weise ums Leben, indem er

V. 280—287: »Namaza je voskom i katranom
i sumporom i brzijem praom
Pa je uvi mekanim pamukom,
Pa je poli žestokom rakijom,
Ukopa je zemlji do pojasa,
Pa zapali kosu navr glave,
A on sede piti vino ladno
A ljuba mu jasnom svećom svetli.«

Schon sind die braunen Haare, die schwarzen Augen und das weiße Antlitz abgebrannt und die Flamme nahet schon dem Busen, da weint laut der kleine Stevan:

V. 313—316: »Krasni babo, Novaković Grujo!
Izgoreše mojoj majci dojke,
Koje su me odranile babo,
Koje su me na noge podigle.«

Schmerzvoll tritt nun Grujo hin, löscht die Flammen und bestattet die Untreue.

Fassen wir das bisher Gesagte zusammen, so kommen wir zu folgenden Schlüssen:

1. Ein dem christlichen Helden feindlich gesinnter Heide gewinnt die Neigung seiner schönen Gattin (in der Salman-Morolfsage der Heidenkönig Fore mittelbar durch den heidnischen Spielmann, im serbischen Gedicht der Pascha von Adrianopel auch mittelbar durch seine drei Boten, in der Rasosage der heidnische Emir unmittelbar, in der Sage vom Ritter von Schlüsselberg ein heidnischer König durch den Wirt);

2. die Flucht geschieht auf dem Rosse des betrogenen Ehemanns (in der Rasosage und im serbischen Gedicht; in der Salman-Morolfsage entfällt das, weil die Fahrt zu Meere geschieht);

3. die Gefangennahme des Helden geschieht durch den Verrat und Beistand der treulosen Gattin;

4. eingeschoben ist die Rolle der Vermittlerin mit Sympathien auf der Seite des Gefangenen, ursprünglich wohl die Schwester des Entführers (vor allem in der poln. Walcar wdaly-Sage, wo sie den Gefangenen direkt befreit, dann in der Salman-Morolfsage, wo sie es tun will, allein von Salman zurückgewiesen wird; in der serbischen Fassung ist es die getreue Bundesschwester Mara, welche die Befreiung Grujos beschleunigt);

5. die Befreiung des Helden geschieht durch einen nächsten Ver-

wandten (in der Salman-Morolfsage durch den Bruder Morolf, in dem serbischen Gedicht, der Rasosage und der Ritter Schlüsselbergsage durch den Sohn);

6. bei der Rache wird sowohl der Entführer wie die untreue Entführte mit dem Tode bestraft (in der Salman-Morolfsage wird Fore gehenkt, Princian im Zweikampf, Salme durch Aderlaß getötet; in der Rasosage der Emir getötet, die Stiefmutter durch den Sohn geköpft; in der Ritter Schlüsselburgsage der Heidenkönig und das untreue Weib getötet; im serbischen Gedicht die drei Türken getötet, Maximia verbrannt).

Den wichtigsten Aufschluß, wie Vogt (a. a. O., S. XLI) bemerkt, über die Sage von der Entführung und Wiedergewinnung des untreuen Weibes gibt uns die russische Überlieferung dieser Sage. Vogt hat besonders dabei die Abhandlung Wesselofskys »Slavische Überlieferungen über Salomon und Centaurus und die westeuropäischen Legenden über Morolf und Merlin«, St. Petersburg, 1872[1]) zu Rate gezogen und sie vielfach mit Erfolg benutzt. Es sind das die bekannten Versionen von Vasilj Okuljevič, ferner von Ivan Godinovič und Michael Ivanovič Potok[2]), welche einen strikten Beweis der Verwandtschaft mit der deutschen Salman-Morolfsage liefern. Die ursprünglich dämonische Gestalt des Centaurus (griechisch *κένταυρος*, slavisch *kitovras*) kam offenbar durch byzantinische Vermittlung aus der orientalischen Salomonsage in die westeuropäische Literatur. Und nun, meint Vogt (a. a. O., S. XLVIII), habe aus dieser byzantinischen Tradition zunächst die südslavische, vornehmlich die serbische und bulgarische geschöpft, und aus ihnen sodann die russische Tradition.

Damit stimmt auch V. Jagić überein, der eine unmittelbare byzantinisch-südslavische Bezugsquelle für die russische Fassung ansetzt (s. »Die christlich-mythologische Schicht in der russischen Volksepik«, Arch. f. sl. Phil., I. (1876), S. 82—134, bes. S. 103—112).

Wie bereits erwähnt, glaubt Felix Liebrecht (a. a. O., S. 42) die Urquelle der Sage vom untreuen Weib in der indischen Überlieferung zu sehen und suchte schon im Jahre 1866 in seiner Mitteilung »Zur slavischen Walthariussage« (Pfeiffers Germania, XI. Jg., S. 172, 173) diese

---

[1]) Durch Vogts Kritik und Arbeit angeregt schrieb Wesselofsky zehn Jahre später (1882) eine Ergänzung dazu: »Neue Beiträge zur Geschichte der Salomonsage«, Arch. f. sl. Phil. VI, 393 ff. und 548 ff.

[2]) S. auch Felix Liebrecht, Zur Volkskunde, S. 41 ff.

Ansicht gegen Sophus Bugge aufrecht zu erhalten. Bugge nämlich wagte keine Antwort auf die Frage der Lokalisierung der Sage zu geben, setzte aber gegen den indischen Ursprung die altnordische Halfsaga vom König Hjörleif entgegen, »die bei uns kaum jünger als das Heidentum sein möchte«. Dagegen meinte Liebrecht, daß im XIII. Jahrh., wo die Halfsaga niedergeschrieben wurde, »sehr wohl indische Erzählungen durch die Mongolen und Russen nach dem Norden gedrungen sein konnten«.

7.

Nibelungensage und die serbische Heldendichtung.

Zur Vergleichung führe ich zwei der längsten und wohl auch der schönsten serb. Heldengedichte an: »Maxim Crnojevićs Brautwerbung« (1226 Verse) und »Kaiser Dušans Brautwerbung« (690 Verse).

Ein Zug findet sich nur in »Maxim Crnojevićs Brautwerbung«, während er in dem anderen Gedichte ausbleibt, nämlich das Motiv der Brautwerbung durch einen Freund, dessen Herkunft keineswegs ermittelt werden darf, der unbekannt bleibt und dessen Erkennung erst nach der Rückkehr stattfindet. Dagegen in »Kaiser Dušans Brautwerbung« steht die Bedingung betreffs der Wahl des Ausführers der drei schwierigen Aufgaben a priori frei: vielmehr auf die Ausführung, als auf den Ausführer selbst kommt es darin an. Immerhin sind die anderweitigen Motive in »Kaiser Dušans Brautwerbung« viel greifbarer und stehen dem Nibelungenlied näher denn jene in »Maxim Crnojevićs Brautwerbung«.

Wir wollen daher zuerst die Verwandtschaft der Motive des einen und dann die des anderen serbischen Gedichtes mit den entsprechenden Aventiuren des deutschen Nibelungenliedes untersuchen.

Das serbische Gedicht »Maxim Crnojevićs Brautwerbung«, Vuk II, S. 524ff., ins Deutsche übersetzt von Talvj, Volkslieder der Serben, I., 71—117, beginnt:

V. 1—6: »Podiže se Crnojević Ivo
Te otide preko mora sińa,
I ponese tri tovara blaga,
Da on prosi lijepu đevojku
Za Maksima za sina svojega
Milu šćercu dužda od Mletaka.«

Und einen ähnlichen Anfang hat die VI. Aventiure des Nibelungenliedes:

Str. 327: »Ez was ein küneginne gesezzen über sê,
ir gelîche enheine man wesse ninder mê.
diu was unmâzen scoene, michel was ir kraft,
si scôz mit snellen degenen umbe minne den scaft.«

Str. 330: »Dô sprach der vogt von Rîne »ich wil nider an den sê
hin ze Prünhilde, swie ez mir ergê.
ich wil durch ir minne wâgen mînen lîp,
den wil ich verliesen, sine werde mîn wîp.««

Im serb. Gedicht wird endlich nach drei Jahren Ivan die Dogentochter zugesagt und man wird einig, daß den künftigen Herbst der Bräutigam die Verlobte abholen komme. Bei der Verabschiedung begeht jedoch Ivan den Fehler, die Schönheit seines Maxims hervorzuheben: er werde nämlich mit tausend Hochzeitsgästen kommen, der Doge hinwiederum solle ihn mit tausend jungen Lateinern empfangen; unter den beiden Tausenden aber werde es keinen schöneren Helden geben, als seinen Sohn Maxim. Der Doge erwidert: »Wohl denn, wenn es so ist, dein Sohn soll Geschmeide und Schmuck haben, schlimm aber sei es für Dich, wenn er nicht so schön ist!«

Nach Hause angelangt erfährt Ivan die grauenvolle Tatsache: sein Sohn Maxim ist während seiner Abwesenheit von den Blattern heimgesucht und zum Nichtwiedererkennen verunstaltet worden: das rosige Gesicht ist gelb und durch die Pockennarben entstellt. Höchst betrübt, wohl auch besorgt, schweigt Ivan von der Verlobung, und niemand wagt davon zu reden. So verstreichen neun Jahre. Erst im zehnten Jahr, nachdem ihm der Doge Unredlichkeit vorgeworfen, folgt Ivan dem Rat seiner Gattin und will die Braut mit zweitausend Mann holen, um etwaigen Kampf mit den Lateinern bestehen zu können. Vor dieser zweiten Abreise macht ihm die Gattin Vorwürfe:

V. 158—162: »Kud te sila slomi preko mora
Na daleko četrest konaka,
Preko mora, da ne vidiš doma!
Ni bez jada dovedeš đevojku!
A kod tvoje zemļe državine . . .« usw.

es folgt die Aufzählung der vornehmsten Geschlechter im Lande und dann heißt es weiter:

V. 170—173: »I da nađeš za sina đevojku,
Proću sebe glavna prijateļa;
No te sila slomi preko mora.«

Ebenso ahnt künftiges Unheil im Nibelungenlied (VI. Aventiure, Str. 373) Kriemhild:

»Si sprach ‚vil lieber bruoder, ir möhtet noch bestân
unt wurbet ander frouwen (daz hiez ich wol getân),
da iu sô sêre enwâge stüende niht der lîp.
ir muget hie nâher vinden ein alsô hôchgeboren wîp'.«

Auch Ivans Schwestersohn Jovan-Kapetan, der einem bösen Traum zufolge Unheil erwartet, will ihm die Reise abreden. Siegfried selbst, noch bei der Beratung, will Gunther die gefahrvolle Werbung abraten (VI. Aventiure, Str. 331):

»‚Daz wil ich widerraten' sprach dô Sivrit.
iâ hât diu küneginne so vreisliche sit,
swer umb ir minne wirbet, daz ez im hôhe stât.
des muget ir der reise haben wærlîchen rât.«

Endlich reisen sie ihrer viere ab; jedoch am Beginn der achten Aventiure wird gesagt, wie Siegfried, vor der Abreise Gunthers und Brünhildens von Isenstein, in das Nibelungenland tausend Nibelunge als Hochzeitsgäste holen ging. — Ivan zieht mit ganzem Hochzeitszug, darunter auch sein Schwestersohn Jovan-Kapetan, sein Sohn — der Bräutigam Maxim und — der Vojvode Miloš Obrenbegović, unter allen der schönste. Da entsteht bei Ivan plötzlich der Gedanke[1]), die Rolle seines verunstalteten Sohnes Maxim auf den schönen Jüngling Miloš zu übertragen, um so die Braut heimführen zu können. Dieser erklärt sich als Stellvertreter bereit, allein unter der Bedingung, daß »keiner die Brautgeschenke mit ihm teile« und diese nur ihm gehören. Es ist das die Bedingung, an der später die ganze Sache scheitert, entsprechend im Nibelungenliede dem Umstand, daß Brünhilde selbst, als betrogene Braut, das Unheil nach Worms bringt. Allerdings wirbt Siegfried unter anderer Bedingung Brünhilde für Gunther.

Nun kommen die Hochzeitsgäste in Venedig an und alles strömt vor die Stadt, um die Hochzeitsleute und den schönen Bräutigam zu sehen; und so tun es auch die Isensteiner »hêrliche mägede«.

Str. 396: »an diu engen venster kômen si gegân,
dâ si die helde sâhen; daz wart durch schouwen getân.«

---

[1]) In einer kürzeren Version ist dieser Vorschlag noch vor der Abreise erfolgt.

Str. 406: »Diu burc was entslozzen, vil wîte ûf getân.
dô liefen in engegene die Prünhilde man
und enpfiengen dise geste in ir vrouwen lant.
ir ros hiez man behalden unde ir schilde von der hant.«

Oder: V. 707—711:
»Kad viđeše, da j' istina tako,
Dopadoše dva dužđeva sina,
Te sretoše mila zeta svoga,
Grle zeta i otud i otud,
Pa ga vode na tanke čardake.«

Die Szene von der Waffenablegung sowie die wichtigen Kampfspiele, welche in diesem serbischen Gedicht allein Miloš' Schönheit vertritt, fehlen hier gänzlich; diese zwei Momente finden sich aber in dem erwähnten anderen Gedichte, an das wir bald gelangen.

Es folgt gleich die Hochzeitsbeschreibung. Drei Tage rasten die Hochzeitsleute. Am vierten früh ruft der Herold und alle versammeln sich im steinernen Hofe zur Abreise. Miloš erhält unter anderen kostbaren Gegenständen auch ein Hemd aus goldenen Fäden von der Braut eigenhändig geflochten, im Kragen eine lebendig aussehende Schlange eingeflochten, mit einem Diamant an der Stirne,

V. 795—798: »Kade ide momak sa đevojkom
U ložnicu, da ne nose sv'jeće,
Nek svijetli alem kamen dragi.«

Die Hochzeitsgäste werden ebenfalls reich beschenkt, wie denn auch im Nibelungenliede (VIII. Aventiure, 514—519) auf Wunsch Brünhildens die Nibelungen durch Dankwart beschenkt werden.

Also kehrt der Hochzeitszug zurück. Sie landen am andern Ufer, auf der Ebene, wo Miloš mit seinen Gefolgsleuten von der Braut, Maxim, Ivan und den Seinigen scheiden soll. Miloš läßt zierlich seinen Braunen in der Nähe des Brautführers und der Braut tanzen und berührt sanft die Braut mit seiner Hand, »da bezwang Verwirrung ihr die Sinne«, sie schlug den Schleier zurück und streckt ihm beide Hände entgegen. Wer es sah, tat, als hätte er's nicht gesehen. Der Schwiegervater jedoch sieht es mit Kummer an und schilt sie aus, indem er ihr die Verhältnisse und wie es zu denselben kam, erzählt, und daß Miloš die Brautgeschenke versprochen worden sind. Der Betrug an ihr schmerzt sie, sie ruft weinend Maxim, ihren wahren Bräutigam, herbei und beschwört ihn, die Geschenke von Miloš zurückzufordern. Maxim, seines Schwures einge-

denk, will Miloš nicht dazu zwingen. Da droht »die Lateinerin«, sie werde ihn — Maxim — verlassen und nach Venedig umkehren, um bei ihrem Vater Rache zu suchen.

Nun ergreift Maxim die Wut und in höchster Raserei erschlägt er mit seinem Speer Miloš, worauf nach der Sitte der »Blutrache« ein allgemeiner Kampf entbrennt zwischen den Stammverwandten des Erschlagenen und denen des Mörders. Nur Ivan bleibt am Leben, er watet im Blute, sucht Maxim und das Mädchen und findet ihn endlich samt der Braut vor der Burg, wo er einen Brief an den Dogen schreibt, er möge mit seiner Schar der Lateiner kommen, das Land verheeren und seine Tochter zurücknehmen, »ungeküßt und unumarmt«. Er selbst begibt sich nach Stambol in die Dienste des Sultans, was auch Jovan Obrenbegović, Bruder des erschlagenen Miloš, tut. Beide treffen gleichzeitig vor den Toren Stambols an und beide nimmt der Sultan auf, macht sie zu Türken, sie aber hassen sich das ganze Leben hindurch.

Die ganze Szene von der Entdeckung des Betruges und den üblen Folgen erinnert in ihren Anfängen an die XIV. Aventiure, nur daß im Nibelungenlied meines Erachtens statt der sanften Berührung von seiten des anderen (Miloš') Brünhilde in jener verhängnisvollen Nacht (X. Av., Str. 667—678) von Siegfried wie vom Ehemann behandelt und dem Könige bezwungen wird; ferner an Stelle des Schwiegervaters, von dem die Lateinerin den Betrug erfährt, tritt im Nibelungenlied Siegfrieds Frau selbst, Kriemhilde; endlich anstatt des Betruges an und für sich und der daraus folgenden Schmach wird im serbischen Gedicht die Katastrophe angeblich durch die Brautgeschenke herbeigeführt. Darin liegt eben die hauptsächliche Diskrepanz zwischen dem Nibelungenlied und der »Maxim Crnojevićs Brautwerbung«.

Allein, wenn wir in Betracht ziehen, daß das goldgestickte Hemd der Lateinerin, an dem sie mit solch einem Eifer hängt, eigentlich als zweites Motiv zur Herbeiführung der Katastrophe angesehen werden kann, neben dem wirklichen Motiv von dem Betrug durch Verwechslung des Bräutigams, so scheint eben dies zweite Motiv (von dem goldgestickten Hemd der Braut) auch in der deutschen Überlieferung zu bestehen: in dem Gürtel und Ring der Brünhilde, die ihr Siegfried als bereitwilliger Stellvertreter des Ehemanns (Gunthers) in der zweiten Brautnacht heimlich abnimmt und dies später mit seinem Leben büßt.

Der Betrug an der Braut ist somit die eigentliche causa, quod und er führt im Nibelungenlied zum Untergang Siegfrieds, später wohl auch

Gunthers, in der »Maxim Crnojevićs Brautwerbung« wird Miloš getötet und Maxim zum Türken und dadurch für sein Vaterland für immer verloren.

H. Steinthal in seiner Abhandlung »Das Epos« (Ztschr. f. Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, V. Bd., S. 1—57) weist (S. 11) darauf hin, daß auch die Epik der Serben, obwohl im schönsten und reinsten Erzählerton gehalten, nur einen Kampf, eine Schlacht, eine Begebenheit besingt, und somit ein volles Epos bildet, wodurch eine organische Epik in diesem Romanzenstil undenkbar ist; und nachdem er die Bemerkung dazu gemacht hat, daß trotzdem Übergangsformen, d. h. scheinbares Streben nach einer höheren Form wahrzunehmen sind, sagt er: »Wenn z. B. der Serbe viele Lieder hat von Marko dem Königssohne, wenn er in mehreren Liedern mehrere Schlachten desselben Krieges gegen die Türken besingt, so lassen sich diese zu einer Reihe zusammenstellen. Diese Zusammenstellung wäre aber mehr Sache des Buchbinders« (S. 13).

Nun spricht er (S. 19—21) auch von unserem Gedicht, dessen Ähnlichkeit, sobald es in Deutschland bekannt geworden, mit dem Stoffe der Nibelungen erkannt wurde. »Sie liegt ja auch auf der Hand: dort wie hier entsteht ein großer Kampf aus dem Betruge einer Braut, der ein Freund des Bräutigams als Bräutigam vorgestellt wird.« Nachdem er diesen Tatbestand besprochen, stellt er in bezug auf unser Gedicht die interessante Frage hin, warum in Serbien daraus keine Nibelungen geworden sind? »Warum nicht? der Keim war ja da? Fehlte es etwa am befruchtenden Geiste? Wenigstens echte Poesie und echt epischer Sinn fehlt dem serbischen Volke nicht. Aber dennoch fehlt etwas: eben die Richtung des dichtenden Geistes auf Ausbildung eines großen epischen Zusammenhanges, einer weiten Verzweigung.« Und diesen Mangel führt Steinthal auf die territorialen und geographischen Grenzen des serbischen Volkes zurück, welches niemals eine »weltbeherrschende Stelle« einnahm, wozu es auch tatsächlich seit dem Untergang des serbischen Reiches (1389) nie mehr im Stande sein konnte, und die serbischen Volksdichtungen bekanntermaßen erst im XVI. Jahrh. entstanden sein dürften.

»Also nicht weil die Serben einen Keim nicht völlig zu entwickeln gewußt hätten, ist ihre Epik bei isolierten Liedern stehen geblieben; denn sie haben aus dem Keime alles herausgetrieben, was in ihm lag. Aber der zusammenfassende Sinn fehlte ihnen, der den Griechen und Deutschen zu Teil ward« (S. 21).

Die serbischen Heldengedichte, besonders jene über Kraljević Marko, hat eben kein Homer und kein Nibelungendichter in ein großes Ganzes neuschöpferisch geschlagen. Die serbischen Heldenlieder sind also auch von Aöden geschaffen, von blinden Rhapsoden weitergetragen. John Meier, dessen neueste Untersuchungen auf dem Gebiete des Epos den Gesichtskreis in mancher Beziehung erweitern, drückt sich hierüber folgendermaßen aus: »Beim berufsmäßigen Sänger haben wir zwei Stadien zu unterscheiden, das aoidische und rhapsodische: in dem ersten improvisiert man, in dem andern werden fertige Lieder wiedergegeben.« (Werden und Leben des Volksepos, Halle, Niemeyer 1909, S. 13.)

Durch die neueren Untersuchungen des Engländers W. P. Ker (Epic and Romance, London, 1896, II. Ausgabe 1908), fortgesetzt von Andreas Heusler (Lied und Epos in germanischer Sagendichtung, Dortmund, 1905) ist man zu dem endgültigen Schlusse gekommen, daß sich das Lied zum Epos durch Anschwellung des Liedinhaltes entwickelte; dagegen ist es sicher, daß durch Agglutination von Liedern niemals ein Epos entstehen kann (s. auch J. Meier, a. a. O., S. 24 und 47). Allerdings mögen Jahrhunderte verstreichen, bis aus Liedern, die Mythisches und Geschichtliches verschmelzen, von dem Kunstverstand einzelner Dichter Epen geschaffen und im Wandel der Zeit abgerundet werden.

»Erst aus verhältnismäßig später Zeit haben wir sichere Kenntnis von der Existenz des Liedes und des Epos; von Anfang an aber werden uns Heldensagen überliefert: die Priorität gehört der Sage. Sie bereitet den dürren, historischen Stoff für die Dichtung. Sie ist die kürzere, einfachere, kunstlosere Form, aus welcher der Dichter, mit individueller Kunst erweiternd und detaillierend, das Epos gestaltet.« (Carl Vorretzsch, Epische Studien, I, S. 47.)

Wollen wir nun zu dem zweiten serbischen Heldengedicht übergehen, das wohl die meisten und greifbarsten gemeinsamen Züge haben dürfte. Es ist das Gedicht: »Kaiser Dušans Brautwerbung«, Vuk II, S. 132ff., ins Deutsche übersetzt von W. Gerhard in seiner »Wila«, I, S. 129—154.

So wie Ivan Crnojević für seinen Sohn, wirbt auch der serbische Kaiser Dušan, anders Stjepan, für sich um Roxanda, Tochter des Lateinerkönigs Mihajlo in der Burg Leđan[1]). Nachdem sie ihm durch einen

[1]) Leđan ist erdichteter Name einer Stadt im Lateinerlande.

Boten zugesagt wird, sammelt er zwölftausend Hochzeitsleute und zieht nach Leđan. An den Hochzeitszug schließt sich unbemerkt und unbekannt Dušans Neffe: Miloš Vojnović an, um sich in der Not Dušan an die Seite zu stellen[1]). So trifft der Hochzeitszug in Leđan an.

In einer Variante, Vuk II, S. 469 ff., wird erzählt, wie der Despote Đurađ Smederevac bei dem König Mihajlo »weit unten« — das ist immer die notwendige Kondition und wird in der Regel hervorgehoben, so auch im Nibelungenlied — in Dubrovnik (Ragusa) um seine schöne Tochter Jerina freit. Unter den Hochzeitsgästen finden sich fast alle notorischen Serbenhelden; so Marko, so Miloš Obilić, dann der alte Novak, sein Sohn, der tapferere Grujica, Janko von Sibiń, Reļa von Pazar »der Beflügelte«, Milan Toplica und Ivan Kosančić, — und dazu noch tausend Hochzeitsgäste, so wie in »Maxim Crnojevićs Brautwerbung« und im Nibelungenlied; in diesem letzten zieht ebenso Gunther mit den besten Helden: Siegfried, Hagen und Dankwart; später verschafft, wie bereits oben erwähnt, Siegfried noch tausend Nibelungen. Nun aber eine Abweichung in dieser Variante: der Despote Đurađ geht nicht selbst nach Dubrovnik, vielmehr setzt er den Hochzeitszug unter die Führung und Obhut Marko Kraļevićs, ihm solle man in Allem folgen. Schon nach der Ankunft in Dubrovnik sehen wir ihn daher, gleich Hagen im Nibelungenlied, seinen Hochzeitsleuten verwehren, die Waffen abzugeben, indem er sagt:

V. 152—163: »Braćo moja, hiļada svatova!
Sada ćemo na kapije doći,
Vaļa proći, moja braćo draga!
Sedamdeset i sedam kapija,
Dok se dođe pod bijelu kulu;
Pod kulom su sovre postavļene,
Na sovrama vino i rakija
I ostale svake đakonije;
Oko sovri sluge i sluškiće,
Da primaju koće i oružje:
Koće dajte, oružja ne dajte,
Pod oružjem za sovre sjedajte.«

Dasselbe geschieht auch im Nibelungenlied, VI. Aventiure:

Str. 404: »Sus riten zuo der bürge die helde küene unde guot«.

---

[1]) Denn »die Lateiner waren stets Betrüger«.

Str. 405: »Sechs unde ahzec türne si sâhen drinne stân
— — — — — — — — — — — — — — —
dârinne selbe Prünhilt mit ir ingesinde was.«

Wie bereits oben gesagt, liefen alsbald Brunhildens Mannen herbei und empfingen die Gäste.

Str. 406: »ir ros hiez man behalden, unde ir schilde von der hant,«

Str 407: »Dô sprach ein kameraere ‚ir sult uns geben diu swert
unde ouch die liehten brünne.' ‚des sît ir ungewert,'
sprach von Tronege Hagene ‚wir wellens selbe tragen',«

Erst durch den Zuspruch Siegfrieds folgt er »ungerne« dem Hofgebrauch.

Viele Jahre später bei dem Empfang im Hunnenland, läßt er sich jedoch nicht dazu bewegen und an das serbische Gedicht erinnert vollkommen die Szene in der XXVIII. Aventiure:

Str. 1746: »Dô sprach diu küneginne zen recken über al
‚man sol deheiniu wâfen tragen in den sal.
ir helde, ir sult mirs ûf geben, ich wils behalten lân.'
‚entriuwen' sprach der Hagene, ‚daz wirdet nimmer getân.'«

Str. 1747: »Jane ger ich niht der êren, fürsten wine milt,
daz ir zen herbergen trüeget mînen schilt
unde ander mîn gewaefen; ir sît ein künegîn.
daz enlêrte mich mîn vater niht, ich wil selbe kameraere sîn.«

So folgt der Dialog auch im serbischen Gedicht:

V. 173—177: »Al'eto ti Dubrovačkog kraļa,
Pa je ńima tiho govorio:
‚O moj kume, Starina Novače!'
‚I do sad su svati dolazili,
Pod oružjem nisu pili vina.'«

Novak schweigt und statt seiner antwortet Marko:

»Prijateļu, Dubrovački kraļu!
Ovaki je adet u Srbaļa:
Prek' oružja piju mrko vino,
Pod oružjem i sanak borave.«

Nun kehren wir zu dem ersten Gedicht zurück (»Kaiser Dušans Brautwerbung«). Als der nächste Morgen heranbricht, ruft ein Lateiner von der Feste:

V. 356—363: »Oj čuješ li, Srpski car — Stjepane!
Eto doļe pod gradom Leđanom

Iziš'o je kraļev zatočniče,
Zove tebe na mejdan junački,
Vaļa ići mejdan dijeliti,
Ili nećeš odavde izići,
Ni izvesti svata ni jednoga,
A kamo li Roksandu đevojku!«

Die nämliche Bedingung stellt Brünhilde an Siegfried:

Str. 424: »Si sprach ‚ist er dîn hêrre und bistu sîn man,
diu spil, diu ich im teile, getar er diu bestân,
behabt er des die meisterschaft, so wird ich sîn wîp;
unt ist daz ich gewinne, ez gêt iu allen an den lîp.'«

Der Kaiser Dušan fühlt sich in Bedrängnis, weil niemand zu kämpfen wagt, da hilft ihm aus der Situation sein noch immer unbekannter Neffe Miloš Vojnović und der Zweikampf beginnt:

V. 427—431: »Baci kopļe bijelo Latinče
Na Miloša u prsi junačke;
Miloš drži zlatna šestoperca,
Na ńega je kopļe dočekao,
Prebio ga na tri polovine.«

Der Lateiner will darauf flüchten, Miloš jedoch holt ihn ein und erschlägt ihn.

Auch im Nibelungenlied ist die erste Kampfwette das Speerschießen (VI. Aventiure):

Str. 457: »Dô scôz vil krefteclîche diu hêrliche meit
ûf einen schilt niuwen, michel unde breit,
den truoc an sîner hende daz Sigelinde kint.
daz fiwer spranc von stahele, alsam ez waete der wint.«

Hier ist also die Verteidigungswaffe Siegfrieds Schild, im serbischen Gedicht Miloš' Kolben.

Darauf ruft wieder der Lateiner von der Feste zu Kaiser Dušan: es seien auf der Wiese drei Heldenrosse, auf jedem Roß ein Flammenschwert aufgepflanzt, alle drei muß er überspringen, sonst usw. wie vorher. Wieder bietet sich Miloš als Stellvertreter. Er hat zwar den schweren Bulgarenmantel an sich, jedoch

V. 492—493: »I preskoči tri końa viteza
I na ńima tri plamena mača.«

Im Nibelungenlied ist Sprung die dritte Leistung und ist verbunden mit der zweiten, dem Steinwurf:

Str. 465: »Sifrit was küene, kreftec unde lanc,
den stein den warf er verrer darzuo er wîter spranc.
von sînen schoenen listen er hête kraft genuoc,
daz er mit dem sprunge den künic Gunthêre truoc.«

Allerdings will ich damit nicht behaupten, daß König Gunther dem Bulgarenmantel Miloš' äquivalent sei.

Drittens, — wieder ruft der Lateiner, — muß der Kaiser einen goldenen Apfel durch einen Ring treffen. Auch das verrichtet Miloš für ihn. Schließlich soll er unter dreien Mädchen, an Gestalt und Kleidung zum Verwechseln ähnlich, Roxanda herauserkennen. Nochmals setzt der Lateiner hinzu:

V. 523—525: »Ako li se koje druge mašiš,
Ne ćeš izić' ni iznijet glave,
A kamo li izvesti đevojke!

Der Kaiser lamentiert:

V. 534—536: »Jao mene do Boga miloga!
Nudmudrismo i nadjunačismo,
Pak nam osta cura na sramotu!«

Aus dieser Verlegenheit hilft ihm ebenfalls Miloš, indem er durch List Roxanda dazu bringt, sich als solche erkennen zu geben.

Man könnte diese vierte Probe höchstens als ein Pendant hinsetzen zur nächtlichen Bändigung Brünhildens durch Siegfried, der Gunther auch dabei zu Hilfe kommt. Von einer Parallele ist jedoch nicht die Rede.

Der König der Lateiner findet nun keinen Ausweg und überläßt Roxanda dem Kaiser Dušan, sendet aber hinter den Hochzeitszug den Herzog Balačko und 600 Reiter nach, welche die Jungfrau zurückerobern sollen. Das weitere, was da erzählt wird und der Schluß dieses serbischen Gedichtes hat mit unserem Stoffe nichts zu tun und somit wären wir mit unserer Vergleichung zu Ende gekommen.

Fassen wir alles zusammen, so kommen wir zu folgenden Resultaten:

1. König Gunther zieht mit den Helden Siegfried, Hagen und Dankwart übers Meer nach Island, später schließen sich ihnen tausend Nibelungen an — in den serbischen Heldengedichten zieht Kaiser Dušan resp. der Despote Đurađ Smederevac mit tausend (so beim Despoten Đurađ und Fürsten Ivan Crnojević, beim Kaiser Dušan mehr) Hochzeitsleuten übers Meer weit nach Venedig, »Leđan«, Dubrovnik; unter den

Hochzeitsgästen ragen besonders die größten epischen Helden, wie Marko, Miloš, der alte Novak u. a. hervor.

2. Wie die deutschen, so die serbischen Helden ziehen in ein feindlich gesinntes Land, daher dieselbe Vorsicht der Gäste gegenüber den Einheimischen im Nibelungenlied wie in den serbischen Heldengedichten.

3. Als die Hochzeitsgäste ankommen, wollen die Diener Brünhildens den Helden die Waffen abnehmen, Hagen jedoch widersetzt sich dem; in einer der serbischen Varianten kommen die Diener des Lateinerkönigs, um den Hochzeitsgästen die Waffen abzunehmen, Marko verhindert dasselbe.

4. Wie in der deutschen, so in der serbischen Überlieferung muß der Freier bzw. sein Stellvertreter zuvor schwere Arbeiten verrichten.

5. In beiden Überlieferungen ist das nie der Freier (Kaiser Dušan, König Gunther) selbst, sondern einer der Helden: einerseits Siegfried, anderseits Miloš Vojnović, oder mehrere: Marko, Miloš (Obilić), Reļa, der junge Grujica.

Chalanski meinte in seiner Abhandlung (a. a. O., Bd. 31, S. 109), daß die erwähnten serbischen Gedichte nicht direkt aus dem Nibelungenlied, sondern aus einer gemeinsamen Quelle geflossen seien und führt alle derartigen Werbungssagen, die sich im Nibelungenlied (VI.—VIII. Aventiure) und in den serbischen Varianten finden, auf eine gemeinsame Quelle: auf die altgriechische Sage von Jason und Medea und die Sage von Melanion (Hippomenos) und Atalanta zurück. Sein Versuch jedoch (a. a. O., S. 112—116), einen gemeinsamen Zug zwischen dem Nibelungenlied und einem der bewährten serbischen Heldengedichte (Kaiser Dušans Brautwerbung) darin zu sehen, daß die Burgunden nach Island = Eisland (is) = im Norden gelegener Burg, ziehen — und die Serben zu der Burg Leđan, welche er etymologisch dem Worte Island gleichstellt, indem er sie von dem Worte led = Eis ableitet, — wurde von Maretić total verworfen, indem dieser (Rad jugosl. Akad., Bd. 132, S. 23) sich auf Stojan Novaković beruft, der in seiner Abhandlung »Burg Leđan und die Polen in serbischer Volksdichtung«, 1879, ausführlich nachgewiesen hatte, daß unter Leđan eine polnische Burg gemeint ist und das Wort selbst von ledina = Heide, unbebautes Ackerfeld, abgeleitet ist, somit das Subst. Leđanin einen Mann bezeichnet, der ein solches unbebautes Ackerland bewohnt, wie denn auch Poljak (Pole) von polje herstammt, was dasselbe wie ledina bedeutet. Geographischer und politischer Beleg dafür liegt darin, daß die Polen nachweislich vielfach

unten gegen die Türken gekämpft hatten, wobei sie als eifrige Katholiken in serbischen Heldenliedern den Namen »Lateiner« erhielten und daher Leđan auch katholische Burg übersetzt werden kann. — Somit ist die scheinbare etymologische Gleichung der Burg Island und Leđan nur eine zufällige, indem das serbische Wort led dem mhd. îs gleich hätte sein können.

Auch ein zweites bestreitet Maretić Chalanski, welche Ablehnung ich aber nicht in Bausch und Bogen annehmen würde, zumal Maretić keine direkten Gegenbeweise anzuführen imstande ist. Chalanski nämlich ist der Meinung (a. a. O., S. 116), daß in der serbischen Heldendichtung die Apposition sablja d. i. Schwert, Degen, — an Stelle des Wortes junak, d. i. Held, — wie es als Bezeichnung für Kraljević Marko und andere, besonders montenegrinische, hervorragende Helden des öfteren vorkommt — unter dem Einfluß der mittelhochdeutschen Epik sich entwickelt habe, in welcher ebenfalls die Bezeichnung Degen für den Helden, Recken gebräuchlich ist. Darüber setzt sich Maretić (a. a. O. und Naša nar. epika, S. 208, Anm. 2) ohne weiteres hinweg. Allerdings hat das Wort Degen eine doppelte Entstehungsgeschichte: im Sinne der »Ehren- und Standeswaffe« einerseits und im Sinne des »tüchtigen Kriegsmannes« anderseits[1]); darin sehe ich aber noch immer keinen Grund, weshalb die Appositionen bzw. die Metonymien (serb. sablja, mhd. degen), nicht als gemeinsame Epitheta der deutschen und serbischen Heldendichtung bezeichnet werden könnten?

8.

Das Thema der Ödipuslegende nach seiner Bearbeitung bei Hartmann von Aue und im serbischen Gedichte vom Findling Simeon dargestellt[2]).

Schon Uhland sagte bei der Besprechung des »Gregor von Steine« in seiner »Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter« (Uhlands Werke, Hempelausgabe, III. Teil, S. 235): »In den serbischen Volksliedern kommt sie (die Legende) in doppelter Gestalt nicht unter dem Namen Georgs, sondern Simeons des Findlings vor (Talvj I, 139. Wila, I, 226), auch sonst mit veränderten Nebenumständen.«

[1]) S. Weigand, Deutsches Wörterbuch, 5. A., I. Bd. S. 388.

[2]) Ausnahmsweise schließe ich diese Legende ob ihrer engen Verwandtschaft zwischen dem Deutschen und Serbischen der Heldendichtung an.

Auch der serbische Historiker Ilarijon Ruvarac hat auf die Ähnlichkeit des serbischen Volksliedes mit dem Carmen de s. Gregorio in saxo, von Hartmann von Aue hingewiesen in seiner oben erwähnten Abhandlung »Beitrag zur Erforschung der serbischen Heldenlieder«, S. 89.

Nun wollen wir zur Darlegung der Findlingssage übergehen und hierbei die Reihenfolge des mittelhochdeutschen Gedichtes einhalten.

I. Des Findlings Eltern.

In einer der beiden Varianten vom »Findling Simeon«, Vuk II, S. 70ff. ins Deutsche übersetzt von W. Gerhard in seiner Wila, I, 226ff., beginnt die Sage folgendermaßen:

V. 1—8: »Rani care u Jańu[1]) devojku
Od malena do desnog kolena,
Ne rani je, da je drugom daje,
Već je rani, da je za se uzme;
Care hoće, a devojka ne će;
Nu mi prose lale i veziri,
Lale prose, al je care ne da,
Već on uze pod silu devojku.«

Wie also in der Albanuslegende, ist der Findling hier die Frucht der Liebe zwischen Vater und Tochter. Insofern steht die serbische Variante weiter ab von der Gregoriussage; doch auch darin wird von den Eltern Gregorius' gesagt:

V. 275—278: »der junkherre sich underwant
sîner swester dâ zehant
und pflag ir so er beste mohte.
als sînen triuwen tohte.«

In einem dritten serbischen Gedicht »Findling Momir«, Vuk II, S. 155ff., finden wir bei der Vergleichung mit dem Gregoriusstoffe nichts ähnliches, außer dem Anfang, der uns für das Findlingsmotiv im »Gregorius« einige Anklänge geben dürfte; vielleicht aber spiegelt sich auch eine dunkle Erinnerung an das Motiv von der blutschänderischen Geschwisterliebe in diesem Gedichte, das wir uns aus dem Grunde näher ansehen wollen.

Der serbische Kaiser Stjepan (anders Dušan) reitet mit seiner Hof-

[1]) Jań — erdichteter Name einer Burg am adriatischen Meer, der Zar ist ebenfalls als persona communis zu verstehen.

gesellschaft zur Jagd aus. Auf der Rückkehr findet er im Walde einen neugeborenen Knaben »in das Weinlaub eingewickelt und mit Weinrebe gebunden«. Erfreut darüber, daß ihm Gott einen Sohn geschenkt, bringt er ihn nach Hause. Die Kaiserin Roxanda freut sich ebenfalls ob des Findlings, dieser wird als ihr eigenes Kind aufgenommen und mit dem Namen Momir getauft. — Das wäre das entsprechende Findlingsmotiv; das weitere, was erzählt wird, gehört nicht zu unserem Stoffe. Die Anspielung jedoch an das zweite Motiv, dessen ich erwähnte, wäre folgende: Der Findling Momir erwächst zum Jüngling und wird zum treuen Ratgeber seines kaiserlichen Vaters. Dessen Wezire jedoch sind Momir neidisch und verabreden unter sich, vor dem Kaiser den Meineid abzulegen: Momir liebe und küsse seine eigene Schwester Grozdana, des Kaisers Tochter. Um den Schwur zu bekräftigen, berauschen sie vor ihrer Verleumdung den jungen Momir und bringen ihn in das Schlafgemach seiner Halbschwester Grozdana, denn sie wissen:

V.166—068: »A sestra je svaka milostiva
I na svoga brata žalostiva,
Ona ga je lepše prigrlila«

Bei der Osterfrühmesse kommen alle zur Kirche, nur Momir bleibt berauscht bei der Schwester liegen. Die Wezire legen den Meineid ab, den Kaiser ergreift Zorn, er sendet zwei Henker hinauf und läßt Momir aufhängen u.s.f. — In dieser Liebkosung der Geschwister also wäre vielleicht das ursprüngliche Motiv der Blutschande zwischen den Geschwistern bzw. des Findlings Eltern zu suchen; nur wäre dann zu erwarten, daß das Findlingsmotiv (in dem Falle: die Auffindung Momirs durch den Kaiser) mutatis mutandis hinter dem Blutschandemotiv steht, während es sich damit im vorliegenden Gedicht umgekehrt verhält. — Allein die Fortsetzung und der Schluß des Gedichtes tragen ein ganz anderes Gepräge und haben nichts Gemeinsames mit der Gregoriussage, und ich habe das Gedicht nur deshalb angeführt, um das Bild von der Findlingsüberlieferung in der serbischen Volksdichtung zu vervollkommnen[1]).

II. Des Findlings Geburt und Aussetzung.

Das erst besprochene serbische Gedicht setzt fort:

[1]) S. auch Chalanskij, a. a. O., Bd. 31, S. 171—176, bes. S. 174 (Momir — gleich dem skandin. Mimir, N. Nodilo).

V. 9—15: »Po tom malo vreme postajalo,
Malo vreme, tri godine dana,
Med ńima se muško čedo nađe
Al' ga majka negovat' ne može,
Već mu savi kńige i košulje,
Pa ga zali u olovo teško,
Pa ga baci u to more sińe.«

Wie sonst, sehen wir auch hier eine der Grundeigenschaften des Volksliedes: sprunghafte Überlieferung. Wogegen der Kunstdichter, wie Hartmann, die Einzelheiten bis in das Detail behandelt, so hier vor allem den Grund und die Art der Aussetzung des Knaben.

V. 670: »Ez was ein sun, daz sî gebâr.«

Dann V. 710—711: »under unde über gespreit
als rîchiu sîdîniu wât.«

V. 768—771: »dô wart diu tavele geleit
zuo im das kleine vaz.
dô besluzzen sî daz
mit solcher gewarheit« u. s. f.

III. Des Findlings Auffindung und Erziehung.

Die andere Variante desselben Gedichtes von »Simeon, dem Findling«, Vuk II, S. 63 ff. [1]), ins Deutsche übersetzt von Talvj I. 139, 2. Ausgabe I. 71, beginnt direkt mit der Auffindung des Findlings:

V. 1—13: »Uranio starac kaluđere
Na Dunavo na vodu studenu,
Da zavati vode na Dunavu,
Da s' umije i Bogu se moli;
Namjera je starca nanijela,
Nađe starac sanduk od olova,
Isturila voda pod obalu,
Mlidijaše u ńemu je blago,
Odnese ga u svog namastira;
Kad otvori sanduk od olova,
Al' u ńemu blaga ne bijaše,
Već u ńemu jedno muško čedo,
Čedo muško od sedam danaka.«

Fast wörtlich stimmt damit Hartmanns »Gregorius« überein:

[1]) Diese Variante werden wir von nun an fast ausschließlich als Unterlage benützen, da sie hauptsächlich doch mehr Anknüpfungen bietet als die erste Variante.

V. 977—980: »Hie miete kurn sî den tac.
der abbet der der zelle phlac,
gie kuzwîlen zuo dem sê,
er alters eine und nieman mê.«

Der Abt im serbischen Gedicht besieht den Fund nicht sogleich, und ebensowenig tun es die Fischer,

V. 971—974: »wan sî hâten des gedâht,
sô sîz ze hûse haeten brâht,
sô saehen sî mit gemache
ir fundene sache.«

Sie müssen aufs Gebot des Abtes das Band von dem Fasse lösen und

V. 1031—1034: »dô sah er ligen dar inne
seltsaene gewinne,
ein kint, daz im sîn herze jach
daz er sô schoenez nie gesach.«

Und V. 1038—1039: »mit einem süezen munde
sô lachte er den abbet an.«

Statt des Evangeliums findet sich bei Gregorius eine »tavel«. Das serbische Gedicht setzt fort:

V. 15—18: »Iz sanduka čedo izvadio,
Pokrsti ga u svom namastiru
Lijepo mu ime nađenuo,
Nađenuo: Nahod Simeune.«

Und so im »Gregorius«.

V. 1134—1135: »daz kint hiez er ze toufe tragen.
er huop ez selbe und hiez ez sus,
nâch sînem namen, Grêgôrjus.«

Im serbischen Gedicht findet der Name des Abtes keine Erwähnung; auch wird Simeon vom Abte selbst im Kloster erzogen, während der Findling Gregorius bis zu seinem sechsten Jahre von dem armen Fischer erzogen wird. Des Findlings ungewöhnliche Begabung wird früh erkannt. Die Bildungsstufen nach den Jahresabläufen finden sich in beiden Vorlagen, wenn auch nicht buchstäblich; so lesen wir im »Gregorius«:

V. 1173—1178: »Diu kint diu vor drin jâren
zuo gesetzet wâren,

[1]) Das im Gegensatz zu den Germanen, die bekanntlich nach Wintern zählten (s. auch Jiriczek, Die deutsche Heldensage, Göschen, S. 19, Anm. 2).

mit kunst ez diu sô schiere ervuor
daz der meister selbe swuor
er gesaehe von aller hande tugent
nie sô sinnerîche jugent.«

V. 1181: »An sîme einleften jâre . . .«

V. 1185: »dar nâch in den jâren drin . . .«

und im »Findling Simeon«:

V. 21—31: »Kad je bila čedu godinica,
Kolik' drugo od tri godinice;
Kad je bilo od tri godinice,
Kolik' drugo od sedam godina;
A kad bilo od sedam godina,
Kolik' drugo od dvanaest ļeta[1]);
Kad je bilo od dvanaest ļeta,
Kolik drugo od dvadest godina.
Čudno Simo knjigu izučio,
Ne boji se đaka nijednoga,
Ni svojega starca igumana.«

IV. Des Findlings ritterliche Erziehung und Abschied.

Das kritische Jahr, wo Simeon seine Herkunft erfährt, ist hier also das zwölfte Jahr; — im »Gregorius« das vierzehnte Jahr. Die Situation ist dabei anfangs in beiden Gedichten die nämliche, so beginnt dieser Abschnitt im »Gregorius«:

V. 1285—1288: »Nu geviel es eines tages sus
das der knappe Grêgôrjus
mit sînen spilgenôzen quam
dâ sî spilnes gezam.«

Serb. Gedicht V. 32—35:
»Jedno jutro u svetu neđeļu
Izišli su đaci namastirski,
Te s' igraju igre svakojake:
Skaču skoka, meću se kamena.«

Es kommt dabei zu einem Streit beim Spiel: im serbischen Gedicht sind die Spielgefährten neidisch, weil er sie alle übersprang und überwarf und — höhnisch sagen sie ihm seine Herkunft; im »Gregorius« schlägt dieser im Spiel den Knaben seiner Amme, des Fischers Frau; der Knabe läuft weinend zur Mutter, und nun beginnt diese im Zorn über ihn, das Findelkind, zu schimpfen, seine Provenienz dabei rügend. Gre-

gorius, der dem Kinde nachgelaufen war und alles über seine Herkunft mit angehört hatte, eilt betroffen nach dem Kloster.

Es folgt in beiden Gedichten der der Technik des Gedichtes angemessene Dialog zwischen Gregorius resp. Simeon und dem Abte. Der Wunsch Simeons lautet:

V. 59—66: »Već čuješ me, oče igumane!
Ako znadeš Boga istinoga,
Daj ti mene tvojega đogata,
Da ja idem u svijet bijeli,
Da ja tražim, od kakva sam roda:
Al' sam kakva roda horjatskoga,
Da l' od kakva roda gospodskoga;
Ja l' ću skočit' u tiho Dunavo.«

Das letztere entspricht im »Gregorius« dem

V. 1496—1499: »nu waz ob mîne vordern sint
von solhem geslähte,
daz ich wol werden mähte
ritter?«

Nach langer, fruchtloser Abrede willigt der Abt endlich dem Wunsche Gregorius' ein und gibt ihm

V. 1745—1746: »sîne tavel, daz er las
wie allem sînem dinge was.«

Daneben gibt er ihm »ritterlîche wât« und das Geld, das er noch damals bei ihm im Fasse fand und das er ihm »gemêret harte starke«.

Er zieht fort in einem, für ihn bereiteten Schiffe; im Serbischen vertritt das Schiff ein weißes Roß:

V. 67—72: »Žao bješe starcu igumanu,
Pazi Sima, kako svoga sina;
Poreza mu sv'jetlo odijelo[1]),
Dade ńemu hiļadu dukata
I đogata svoga iz podruma.
Ode Simo u svijet bijeli.«

[1]) In der erst besprochenen Variante gibt ihm der Patriarch Sava (welcher in dieser zweiten Variante den alten Abt vertritt), ausdrücklich »die Schriften und die Hemden«, damit er von Feste zu Feste geht, seine Eltern zu suchen.

V. Des Findlings Ritterschaft und Vermählung mit seiner Mutter.

Dieser Abschnitt bietet mehrfache Schwierigkeiten. Vom Sturme verschlagen kommt in wenigen Tagen Gregorius nach dem Heimatland seiner Mutter. Dieses ist verwüstet und verbrannt und es bleibt ihr nur ihre Hauptstadt übrig. Den Herzog, der sie bedrängt, erlegt Gregorius im Zweikampf und wird zu ihrem Gatten. Davon wird im serbischen Gedicht soviel wie nichts erwähnt, vielmehr: Simeon verbringt in erfolglosem Suchen nach Stamm und Namen volle neun Jahre und kommt eines Morgens vor die Burg Budim (= Buda, Ofen), — das dürfte einige Anklänge bieten für die »houbetstat« (V. 1845) der Mutter Gregorius', während der übrige Bericht von ihrem Land und ihrer Bedrängnis durch den Herzog, sowie von der Befreiung durch den Sohn, im serb. Gedicht verloren gegangen sein mag.

VI. Erkennung und Trennung.

Munter springt Simeons Roß auf den Gefilden von Budim und er singt »aus vollem Halse«. Die Königin von Budim erblickt ihn, er gefällt ihr und sie ladet ihn durch ihre Sklavin zu sich ein. Er wird königlich bewirtet, der Wein steigt ihm aber zu Kopf und er läßt sich von ihr verführen. Den nächsten Tag sieht er mit Beschämung, was geschehen und verläßt, nachdem er von der Königin nochmals bewirtet wird, die Burg. Unterwegs bemerkt er, daß er sein Evangelium vergessen, kehrt zurück und findet die Königin »ganz versunken in die heilige Bibel, während Tränen ihr Gesicht benetzen«. Auf seine Frage gibt sie ihm seufzend zur Antwort:

V. 146—151: »Simeune, dugo jadan bio!
U z'o čas ga roda potražio!
A u gori doš'o u Budima
I noćio s gospođom kraļicom
I kraļici obļubio lice!
Ti si svoju obļubio majku!«

Als er dies vernimmt, weint er bittere Tränen, nimmt das heilige Buch, küßt die Hand der Mutter und reitet nach seinem Kloster.

In der erst erwähnten serbischen Variante kommt Simeon auf seiner Wanderung zu der Burg Jań. Der Zar von Jań war »schon gestorben und auch schon begraben« (V. 49). Der weitere Bericht (Gregorius, 825—857), wie

V. 830: »der tôt kom im von seneder nôt«,

fehlt zwar, jedoch das andere entspricht der Situation im »Gregorius«. Nun war die hohe Witwe Zarin allein in ihrer Burg.

V. 52, 53: »Nu mi prose lale i veziri,
Lale prose, a carica ne će.«

Ebenso im »Gregorius«:

V. 857—863: »begruob ir bruoder und ir man.
dô sî daz lant zuo ir gewann
unde daz ze maere erschal
in den landen über al,
vil manic rîcher herre
nâhen und verre
die gerten ir ze wîbe,« . . .

V. 870: »doch wurdens alle entwert.«

Auch in dieser, wie in der zweiterwähnten serbischen Variante, fehlt der Bericht von der Bedrängnis durch den Herzog; jedoch die Werbung geschieht nicht blos dadurch, daß Simeon ihr gefällt und sie ihn durch die Dienerin anreden läßt, sondern daß er vielmehr eine Wette bestehen muß, welche, wenn auch nicht im einzelnen, so doch im großen und ganzen Anklänge an die nutzlosen und gefährlichen Kämpfe der Ritter gegen den starken Herzog, und die endliche Besiegung desselben durch Gregor bieten dürfte.

Es sollen nämlich aus der Mitte der Freier der Zarin sechzig der schönsten Helden gewählt werden, von welchen jener ihr Gatte werden soll, der den von ihr geworfenen goldenen Apfel erhasche. Dies gelingt natürlich Simeon und mit ihm vermählt sie sich.

Nun aber folgt wieder ein mit »Gregorius« eng zusammenhängendes Motiv, nämlich das Jagdmotiv:

V. 71—88: »Po tom malo vreme postajalo,
Malo vreme tri nedeļe dana,
Podiže se Naod Simeune,
Podiže se itar lov loviti,
Osta sama carica gospođa,
Osta sama u bijelu dvoru;
Kad carica posteļu pretresla,
Ona nađe knige i košuļe:
‚Mili Bože! na svemu ti fala:
Da vrlo sam Bogu sagrešila!‘

Kad je bilo sunce na zaodu,
Ide Sima iz lova itroga,
Pred ńeg' šeta gospoda carica,
Roni suze niz gospodsko lice:
‚Čedo moje, Naod-Simeune!
Da vrlo si Bogu sagrešio!
Jer si svoju obļubio majku
U neznańu, moje čedo drago!'«

Im »Gregorius« findet sich vor der Erkennungszene eine Interpolation: Eine Magd (Zofe) nämlich merkt den Unmut an ihrem Herrn, Gregorius, und entdeckt bald den Grund dazu, indem sie ihn einmal beim Lesen seiner, wohl verwahrten Tafel ausspäht. Sie meldet es ihrer Herrin uud diese macht die gräßliche Entdeckung, als er einmal zur Jagd ausritt:

V. 2471—2475: »Dô er nâch sîner gewonheit
ze walde birsen gereit,
do tet sî alsô drâte
— — — — — — — — —
und gie tâ sî die tavel vant.«

Schnell läßt sie ihn zurückrufen; er kommt,

V. 2547: »sus vant er sî totvâr,«

fragt sie: V. 2558: »waz wirret iu, liebiu vrouwe mîn?«

und da erfährt er alles. Sie schließt mit den Worten:

V. 2604: »Ich bin iuwer muoter und iuwer wîp.«

VII. Des Findlings Buße.

In Pilgertracht kommt Gregor zu einem Fischer, der ihn auf seinen Wunsch ins Meer hinein zu einem einsamen Felsen überfährt, ihn daselbst in Eisenfesseln anschmiedet und

V. 3094—3099: »den slüzzel warf er in den sê,
er sprach ‚daz weiz ich âne wân,
swenn ich den slüzzel funden hân
ûz der tiefen ünde,
so bist du âne sünde
unde wol ein heilic man.'«

Ähnlich berichtet das serbische Gedicht; Simeon kehrt in sein Kloster zurück, ihm eilt der gute Abt entgegen und — erfährt alle seine Schmach.

V. 174—184: »Kad to čuo otac igumane,
Uze Sima za bijelu ruku,
Pa otvori tavnicu[1]) prokletu,
Đeno leži voda do kolena,
I po vodi guje i jakrepi,
Simeuna baci u tavnicu,
Pa zatvora tavnicu prokletu,
Ključe baci u tiho Dunavo,
Pa je starac tiho govorio:
‚Kad izišli ključi iz Dunava,
Simeun se grija oprostio!'«

Wie daraus zu ersehen ist, fehlt im Serbischen der ganze Exkurs, wo Gregorius zu einem unbekannten Fischer kommt und dieser ihn zur Buße an einen Felsen fesselt, während Simeon zum Abte zurückkehrt und dieser ihn aus selbem Grunde ins Gefängnis einschließt. Die Szene jedoch mit dem Schlüssel entspricht sowohl jetzt als im Folgenden genau dem deutschen Gedichte.

VIII. Des Findlings Erlösung.

Mit einem rührend schönen Bild schließt das serbische Gedicht:

V. 185—197 »Tako stade za devet[2]) godina.
Kada nasta godina deseta,
A ribari ribe povataše
I u ribi ključeve nađoše,
Dokazaše starcu igumanu,
Igumanu na um pade Simo,
Pa on uze ključe od tavnice,
Te otvori prokletu tavnicu,
U tavnici vode ne imade,
Niti gmižu guje i jakrepi;
U tavnici sunce ogrijalo,
Simo sjedi za stolom zlatnijem,
U rukama drži jevanđelje.«

Die Buße dauert also im serbischen Gedicht neun Jahre, im »Gregorius« siebzehn. Sowohl im »Gregorius« wie im serbischen Gedicht ist dieser Fischer offenbar derselbe, der Gregorius (bis zur Aufnahme in das Kloster) auferzogen hatte und — der ihn später an den Felsen anschmiedet, — denn das gehört wohl zur ursprünglichen Fassung! Dieser

[1]) In der ersten Variante ist es ein »Turm von Steine«.
[2]) In der ersten Variante sind bereits dreißig Jahre verstrichen.

Fassung scheint sich im serbischen Gedicht der Umstand zu nähern, daß Simeon wohl zum selben Abte (in der anderen Variation zu demselben Patriarchen Sava) zurückkehrt, bei dem er vor der Abreise verweilte, und dieser Abt sodann an die Stelle des Fischers tritt und Simeon einkerkert. Der Bericht aber von dem Hinscheiden des römischen Papstes und der Gottesstimme, wie auch von den zwei Boten, ist, sowohl dem Geist als auch der Technik des serbischen Gedichtes entsprechend, im »Findling Simeon« ausgeblieben. Die letzten zwei vertritt vielmehr im serbischen Gedicht der alte Abt selbst. Das andere aber deckt sich mit »Gregorius«, wo der Fischer

V.3294—3295: »dô vant der schatzgîre man
den slüzzel in sînem magen.«

Dort berichtet er es direkt dem Abte, hier fühlt er sich schuldig und

V.3318—3320: »nu begunde er in vil rehte sagen
umb Grêgôrjum sînen gast,
daz im des maeres niht gebrast.«

Auch zum Unterschied von der Herrlichkeit der Situation, in welcher der Abt Simeon findet — die Stelle mutet geradezu wie eine Apotheose an, — nun Gregorius:

V.3416—3420: »dô er sî sach zuo im gân,
dô brach er für die scham ein krût.
sus funden sî den gotes trût,
einen dürftegen ûf der erde,
ze gote in hôhem werde.«

Wie Maretić in seiner Abhandlung (Naša nar. ep., S. 212) richtig bemerkt, ist das Gedicht »Findling Simeon« samt Varianten aus einer literarischen Quelle entstanden. Daß der Urquell sowohl der serbischen Volkslieder, wie überhaupt aller diesen Stoff behandelnden Legenden, in der Oedipussage zu suchen ist, unterliegt keinem Zweifel. Noch weiter geht N. Nodilo, der in seiner Abhandlung »Die Religion der Serben und Kroaten auf Grund ihrer Volkslieder, Volksmärchen und Sprüche« (kroatisch) aus der Ähnlichkeit des Stoffes in der griechischen Oedipussage und den serbischen Volksliedern von »Findling Simeon« und »Findling Momir« auf eine gemeinsame indoeuropäische Basis schließen will, als ob die griechische Sage und die serbischen Volkslieder ethnographisch individualisierte Varianten desselben Prototyps und Zweige desselben Stammes wären. Den Unterschied sieht er nur in der größeren Plastik

und Verarbeitung des Stoffes seitens der Griechen[1]). Das würde uns aber zu weit führen und ist auch nicht die Aufgabe dieser Abhandlung. Bei den serbischen Volksliedern handelt es sich vielmehr darum, festsetzen zu können, ob sie byzantinisch-griechische oder französische Quelle benützen. Die Auffassung H. Pauls in der Einleitung zu seiner größeren Ausgabe des »Gregorius« (Halle, 1873, S. XVII), wo er die serbischen Volkslieder, wie auch die bulgarische Legende von Paulus von Caesarea, einer griechischen Quelle zuschreibt, wenngleich seine Meinung, es sei »bis jetzt kein Beispiel bekannt, daß Sagenstoffe des Westens nach Serbien überführt sind« etwas kühn klingen dürfte — scheint viel richtiger zu sein, als jene in der kleineren Ausgabe (Halle, 1900, S. VI und VII), wo er einfach eine indirekte Ableitung aus dem französischen Gedichte für nicht unwahrscheinlich hält. Am richtigsten erscheint mir seine dritte, der letzterwähnten vorausgehende Hypothese, daß: sowohl die serbischen Volkslieder, als das französische Gedicht aus derselben alten (vermutlich doch byzantinisch-griechischen) Quelle geflossen seien, welche die Erhebung zum Papste und die Anknüpfung an den Namen Gregorius noch nicht gekannt hatte.« Auch weist Paul ganz richtig darauf hin, wie ich es bei der Kollation eingehender besprochen habe, und was ich jetzt beim Abschluß über die Gregorius-Simeonlegende noch kurz zusammenfassen will, daß die Übereinstimmung in allen wesentlichen Zügen geradezu unverkennbar ist und die Diskrepanz sich hauptsächlich kennzeichnet: einerseits im Ausbleiben dreier Momente in der serbischen Überlieferung:

1. der Abstammung von Geschwistern und der ganzen Vorklostergeschichte (Geschichte der Eltern des Findlings usw.), allerdings infolge verdunkelter Überlieferung;

2. der Befreiung der Mutter aus Drangsal und der Wahl zum Gemahl (im eigentlichen Sinne) und Kaiser;

3. selbstverständlich der Erhebung zum Papste; — und anderseits

4. Festschließung Simeons (Paul setzt — 3. A., 1906, S. VI, Z. 14 bis 16 — irrtümlicherweise »des Gregorius«) geschieht durch denselben Abt, der ihn im Kloster großgezogen hatte, während diese Rolle im »Gregorius« ein frivoler Fischer übernimmt.

Dr. *Mirko Simonović.*

[1]) Siehe darüber auch Stojan Novaković, »Die Oedipus-Sage in der südslavischen Volksdichtung«, Arch. f. sl. Phil. XI, S. 321—326.

Zur slavischen und baltischen Präsensflexion.

Der Ausgang des abg. *jesi* 'du bist' und ähnlicher Formen von andern Zeitwörtern derselben Klasse wird gewöhnlich als eine Medialendung aufgefaßt. Solange aber keiner für das Auftreten einer Medialendung in bloß einer Person eines Paradigmas, das sonst ausschließlich Aktivendungen zeigt, eine befriedigende Erklärung geben konnte, blieb eine solche Auffassung zweifelhaft, obgleich sie lange durch keine bessere ersetzt werden konnte. Das ist wohl auch die Ansicht Leskiens, der sich Gramm. der abg. Sprache 191 sehr vorsichtig ausdrückt: »Das *-si* wird aufgefaßt als alte Medialendung = **sai*«, und die Verantwortung für diese These lieber nicht zu übernehmen scheint. Die These ist aber nicht bloß unbeweisbar, sondern ohne Zweifel unrichtig, denn, wie Meillet Mémoires de la Soc. de Linguistique 14, 412 und 18, 233f. hervorhebt, geht aus der Form *vědě* hervor, daß die Medialendung *-ai* im Slav. als *-ě* und nicht *-i* auftritt.

Seitdem man von verschiedenen Seiten der idg. Endung der 2. Pers. Sing. *-ĕi* auf die Spur gekommen ist (vgl. Fortunatov bei Porzeziński, K istorii form spŕaženija 18, Brugmann Indogerm. Forsch. 17, 177ff., Meillet a. a. O. 14, 412ff., Solmsen Kuhns Ztschr. 44, 174 Fußnote 2), ist eine nach meiner Ansicht befriedigende Erklärung für *jesi* u. dgl. möglich geworden. In aller Kürze ist dieselbe schon bei Meillet a. a. O. zu finden, wo dieser sagt, daß aus den drei frühslavischen Formationen **nesi* (= lit. *neszì*), **nosišь*, **jesь* durch gegenseitige Beeinflussung die historisch überlieferten abg. *neseši*, *nosiši*, *jesi* entstanden seien. Nach meiner Ansicht ist das richtig, bloß schadet, wie ich glaube, die Kürze des Ausdrucks der Deutlichkeit und der Genauigkeit: auf keinen Fall gehen die drei abg. Bildungen auf dieselbe Periode zurück. Eine bereits urslavische Formation ist *jesi* (vgl. u. a. Vondrák, Vgl. slav. Gramm. II, 134, 250ff.); eine solche Neubildung konnte deshalb leicht aufkommen, weil im Paradigma **(j)esmĭ*, **(j)esĭ*, **(j)estĭ* die mittlere Form (mit einem *s*) wohl als eine Anomalie empfunden wurde, während in **nosisĭ*[1]), **no-*

[1]) Der Lautwert des zweiten *s* war in verschiedenen Perioden des Urslav. nicht derselbe: ich bezweifle, ob wir fürs älteste Urslav. einen *ś*-Laut annehmen dürfen, erkenne aber die Möglichkeit an.

siti die größtmögliche Symmetrie da war. Die störende Form **(j)esi* konnte also leicht dem Einflusse von **berei* > **berī* unterliegen und in **(j)esei* bzw. *(j)esi* übergehen. Diesem Beispiel folgten auch die andern Präsentia derselben Klasse; auch bei **(j)ēsi* 'du ißt', **vēsi* 'du weißt', **dōsi* 'du gibst' waren die Umstände für eine solche Umbildung sehr günstig, denn auch hier bestand durch den frühen Wegfall des *d* vor *s* ein ähnlicher Gegensatz zwischen der zweiten und der dritten Person wie bei der Wurzel *es-*; bloß schloß sich bei *es-* die erste Person der dritten an, bei den andern Verbis aber nicht.

Was die Form *bereši* betrifft, es geht uns in diesem Zusammenhang nichts an, wann sie entstanden ist und welche Umstände dabei mitgewirkt haben; bloß möchte ich darauf weisen, daß es absolut nicht ausgemacht ist, daß der Auslaut *-ši* der thematischen und auch der *i*-Verba (*nosiši*) allgemein-slavisch oder sogar allgemein-südslavisch oder allgemein-bulgarisch gewesen ist; vgl. außer Meillet a. a. O. 413 u. a. Jagić Archiv XXII, 38 und Leskien a. a. O. 191; dort findet man auch die richtige Erklärung: das auslautende *-i* ist die auf andere Stammklassen übertragene Endung von urslav. bzw. abg. *(j)esi*, *dasi* usw.

Bis jetzt war bloß von slavischen Formen die Rede, wenn wir aber auch den baltischen Formen für 'du bist, du gibst' usw. unsere Aufmerksamkeit widmen, so ergibt sich, daß hier ähnliche Bildungen vorliegen wie im Slavischen und es kommt der Gedanke bei uns auf, ob diese nicht zusammen mit slav. *(j)esi* usw. auf urbaltoslavische Formationen **esei* usw. zurückgehen, die dann in dieser früheren Periode auf die oben beschriebene Weise entstanden wären.

Sehen wir uns zunächst die baltischen Formen an.

Lit. *esì*, *dûsi*, alit. *essie-gu*, *desie-s* (Bezzenberger, Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 198 f.), lett. *esi* setzen ein auslautendes lit.-lettisches *-ë* voraus, das aus *-ai* oder *-ei* entstanden sein kann. Gewöhnlich geht man von *-ai* aus, worin man dann die Medialendung sieht (so z. B. Trautmann, Die altpreußischen Sprachdenkmäler 273, § 231), ich glaube aber, daß die altpreußischen Formen diese Deutung nicht zulassen und *-ei* voraussetzen; dann ist aber auch für die andere Gruppe der baltischen Sprachen dieser Ausgang wahrscheinlicher. Zwar wird auch fürs Apreuß. *-ai* angenommen, ich begreife aber nicht, wie man sich nach den Ausführungen Brugmanns IF. 17, 184 f. (im Anschluß an Mitteilungen Bernekers) noch dazu entschließen kann. Während in der 1. Pers. Sing. und der 1. Pers. Plur. 83 mal die apreuß. Endung *-mai* auftritt, immer

so und nie mit *-ei* geschrieben, wechseln bei der 2. Pers. Sing. (wonach sich auch der Vokalismus der 2. Pers. Plur. gerichtet hat) die Endungen *-ai* und *-ei* einander ab, um noch von den Schreibweisen *-e*, *-i* zu schweigen. Wenn nun *-mai* ein balt. *ai* enthält — und daran dürfen wir kaum zweifeln —, so ist für die zweite Person die Endung *-ai* unannehmbar. Auch das von Trautmann a. a. O. 242f. § 158e aufgestellte Lautgesetz, daß apreuß. »*-ei* und *-ai*, das auf altem Kurzdiphthong beruht, im absoluten unbetonten Auslaut dem Verfall unterliegt: es erscheint als *-ei*, *-ai*, *-i*, *-e*«, kann nicht für ein *-ai* der 2. Pers. ins Feld geführt werden: im Gegenteil, wenn man, wie Trautmann es tut, für *asmai* und *assei*, *assai* von Haus aus gleichen Auslaut annimmt, so wird sein Lautgesetz durch die ausnahmslose Schreibweise *asmai* an so zahlreichen Stellen absolut widerlegt. Über andere Gründe, die gegen dasselbe ins Feld geführt werden können, vgl. Solmsen KZ. 44, 170ff.

Ergo: apreuß. *assai*, *assei*, *asse* — auch *giwassi* hat wohl dieselbe Endung — vertreten ein balt. **esěi*, worauf nun auch lit. *esì*, lett. *esi* zurückzuführen sind. Ich glaube, daß gegen diese These kaum etwas stichhaltiges einzuwenden ist. Auch wenn man mit Mikkola Archiv XX, 150, Bezzenberger KZ. 41, 123ff., 44, 304f. an ein apreuß. *ë* glaubt, das, wie der Letztgenannte meint, in der Schrift als *-ai*, *-ei*, *-i*, *-e* auftrete, bisweilen auch gänzlich wegbleibe (KZ. 41, 126), auch dann darf man für *assai* usw. kaum *ë* aus *ai* annehmen; denn daß bloß in der zweiten und nicht in der ersten Person *-ai* in *-ë* übergegangen wäre, das können wir doch nicht annehmen!

Die Frage, ob es ein apreuß. *ë* gegeben habe, ist noch bei weitem nicht gelöst. Was aber die Zukunft uns hierüber auch noch lehren wird, auf jeden Fall werden wir ein balt. **esěi* annehmen dürfen. Im Litauischen entstand hieraus **esë*; wenn wir eine ähnliche Grundform fürs Preußische annehmen dürfen, so können wir in dem Auslaut von *assai*, *assei* usw. verschiedene Schreibweisen für diesen sowohl von *ai* wie *ei* abweichenden Laut erblicken, — wenn aber kein preuß. **esë* bestanden hat[1]), so kann *assai* als eine Neubildung nach *asmai* aufgefaßt werden.

Der Gegensatz zwischen *asmai* und *assei*, *assai* nötigte uns zur Annahme, daß letztere Form keine alte Medialbildung ist. Was ist aber

[1]) Vorläufig ist mir dies nach den ausführlichen Auseinandersetzungen Solmsens a. a. O. wahrscheinlicher. Nicht in allen Einzelheiten bin ich mit Solmsen einverstanden, so beurteile ich im Text *assai* anders als er S. 173f.

asmai? Es würde sehr auffällig sein, wenn im aktiven Präsensparadigma der athematischen Wurzelklasse die 1. Pers. Sing. eine ursprüngliche Medialform wäre, so etwas kommt sonst in keinem Sprachzweig vor: es wäre nicht weniger fremd als das angebliche **esai*, das man für abg. *jesi*, lit. *esì* angenommen hat. Wenn wir aber andere Wege suchen, so kommen wir zu keiner Sicherheit, und trotz aller anderen Vermutungen bleibt die alte Annahme, daß apreuß. *asmai*, lit. *esmì*, altlit. *dûmie-s* (Beispiele bei Bezzenberger BGLS. 198, Porzeziński a. a. O. 15) auf urbalt. **es-mai*, **dō-mai* zurückgehen, unwiderlegt. Ob wir sogar in diesem Falle von idg. Medialformen ausgehen dürfen, bezweifle ich, eher möchte ich an eine urbaltische Neubildung denken, ebenso wie Porzeziński a. a. O. mit einer Verweisung nach Fortunatov in den genetisch klareren Formen apr. *asmu*, lit. dial. *asmu*, *esmu*, lett. *esmu* eine aus dieser Periode stammende Neubildung erblickt. In diesem letzten Falle haben wir es aber wohl vielmehr mit jüngeren Analogiebildungen der Einzelsprachen zu tun (vgl. Berneker, Archiv XXV, 477), und auch was lit. **esmë*, **dûmë* betrifft, halte ich es nicht für ausgeschlossen, daß sie erst in der lit. Periode entstanden sind und zwar nach Analogie von **esë*, **dûsë*, während auch apreuß. *asmai* eine ziemlich junge Bildung sein kann: als im Preußischen auslautendes *i* abfiel (vgl. *ast* 'ist', *dāt* 'geben'), entstand aus **esmi* bzw. **asmi* (= abg. *jesmь*) eine Form **esm*, **asm*, die leicht einer analogischen Umbildung unterliegen konnte [1]). Wir könnten glauben, daß sie das *-ai* vom Plural herübergenommen habe: ebenso wie die 2. Person Plural dem Einfluß der 2. Person Singular unterworfen war (Porzeziński a. a. O. 54f.), konnte umgekehrt die 1. Person Singular die Endung der 1. Person Plural annehmen: daß hier *-mai* ziemlich alt ist, darauf weist die Übereinstimmung mit dem lett. *-më-s* hin (Porzeziński a. a. O. 53). Es wäre dann eine weitere Frage, wo diese Pluralendung herkommt, ich gehe darauf aber nicht ein, weil wir auf diese Weise allzu weit ins Reich der Hypothesen hineingeraten würden und weil wir unsern Ausgangspunkt nicht aus dem Auge verlieren dürfen.

Dieser Ausgangspunkt war die 2. Person Singularis der athematischen Wurzelklasse. Ich hoffe dargetan zu haben, daß hier das Baltische und das Slavische dieselbe Neubildung zeigen: slav. *(j)esī*, balt. **esĕ̃i* nach slav. **nesī*, balt. **nešĕ̃i* (lit. *neszì*). Dann dürfen wir aber

[1]) Allerdings gilt das speziell von diesem Zeitwort mit seiner Konsonantgruppe *sm*, nicht von **dām* u. dgl.; hiervon ist leider keine 1. Person Singularis überliefert.

noch einen Schritt weiter gehen und die baltisch-slavische Neubildung in die baltisch-slavische Einheitsperiode zurückverlegen, m. a. W. es für wahrscheinlich halten, daß in dieser Periode nach dem Muster von **nešẽi* u. dgl. bei der Wurzelklasse Formen wie **esẽi*, **dōsẽi* aufgekommen sind, und diese gemeinschaftliche Neubildung bildet eine neue Stütze für die Meinung, daß in der Tat, wie man bisher gewöhnlich angenommen hat, Baltisch und Slavisch durch eine baltoslavische Periode von der indogerm. Grundsprache getrennt sind. Weder Meillet, der diese baltoslavische Periode nicht anerkennt (Études sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave 201f., Les dialectes indo-européens 40ff., Introduction[3] 51, Rocznik Slawistyczny 5, 153ff.), noch die Forscher, die, durch seinen Zweifel angeregt, das Problem von neuem untersucht haben und zu anderen Schlüssen als er gekommen sind, nämlich Porzeziński Rocznik Slawistyczny 4, 1ff., Rozwadowski R. Sl. 5, 1ff., Endzelin Slaw'ano-baltijskije et'udy (vgl. auch Jokl Archiv XXXV, 307ff.), — keiner von diesen allen hat der Übereinstimmung zwischen lit *esì*, apr. *assei*, *-ai* und abg. *jesi* genügende Aufmerksamkeit gewidmet. Endzelin hat zwar wohl u. a. an diese Formen gedacht, als er darauf hinwies (a. a. O. 190), »čto w slaw'anskich i baltijskich jazykach něskol'ko ličnych okončanij ide. sredn'ago zaloga stalo upotrebl'at's'a w dějstwitel'nom zalogě«, aber es ist ihm entgegen, daß diese Formen kaum dem »srednij zalog« entnommen sind und daß sie vielmehr als Neubildungen aufgefaßt werden müssen. Als solche haben sie eine größere Bedeutung für die baltisch-slavische Verwandtschaftsfrage, denn ich bin mit Porzeziński a. a. O. 11 der Meinung, daß zwar jeder Übereinstimmungspunkt »für sich allein ohne die nötige Beweiskraft« ist, daß aber, je größer die Anzahl solcher Punkte wird, wir umso gewisser annehmen dürfen, »daß hier ein zufälliges Zusammentreffen ausgeschlossen ist«.

Im Gegensatz zu **esẽi*, **dōsẽi* u. dgl. sind die thematischen Formen urbaltoslav. **wedẽi*, **nešẽi* u. dgl. aus der Grundsprache ererbt. Ich möchte noch darauf hinweisen, daß vielleicht das ganze Singularparadigma lit. *wedù*, *wedì*, *wẽda* ohne andere analogische Neuerungen als das lit. *-a* statt *-e* der 3. Person auf ein urbaltoslav. **wedō*, **wedẽi*, **wedet* zurückgeht: denn daß auch im Urslav. die 1. Person Sing. einmal auf *-ō* ausging, das darf man angesichts der Übereinstimmung fast aller idg. Sprachen annehmen, und noch immer gebe ich der u. a. von Meillet Mémoires de la Soc. de Lingu. 14, 412 gegebenen Erklärung von abg. *berą* (= gr. *φέρω* mit angehängter sekundärer Endung *-m*) den Vorzug

vor der neuerdings von demselben Gelehrten a. a. O. 18, 233 geäußerten Vermutung, daß *berą* ein idg. Subjunktiv mit derselben Endung wie ark. ἀψευδηων sei — und was die 3. Person betrifft: obgleich ich gestehe, daß Meillet a. a. O. 18, 234—238 wichtige Gründe gegen die von Fortunatov Izvěstija 13, 2, 1 ff. vorgeschlagene Deutung von *beretъ* als **bere(t)* und Pron. **tos* angeführt hat, glaube ich noch immer, daß Fortunatov in der guten Richtung gesucht hat: das slav. *-tъ* hat auch Meillet nicht endgültig erklärt, und für einen, der, wie ich es tue, an eine baltoslavische Periode glaubt, hat die Identität der von Fortunatov angenommenen slav. Formation auf *-e(t)* mit der balt. 3. Person des thematischen Präsens einen gewissen Reiz.

Haag. *N. van Wijk.*

Die labiale Tenuis als wortbildendes Element im Slavischen.

In seinen Études sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave II, 271 sagt Meillet, daß *p* und *b* in den indogermanischen Endungen und »ohne Zweifel« in den Suffixen nicht figurieren. Das Altslavische im besonderen habe kein Suffix auf *-p-*, es habe aber Bildungen mit *-b-* aus idg. *-bh-*. Vondrák Vergl. slav. Grammatik I, 455 lehrt, daß die *p*-Suffixe im Slavischen überhaupt schwer nachweisbar wären. Das einzige Beispiel, das »vielleicht« hierher gehöre, sei slov. *gorjup* 'bitter'.

Mit diesen Behauptungen der verehrten Forscher möchte ich nicht ganz übereinstimmen. Zwar gestehe ich gerne, daß die Labialen in den Endungen der idg. Sprachen nicht zu treffen sind. Daß sie aber als wortbildende Elemente überhaupt nicht figurieren, das würde man schwerlich verteidigen können, da gegen eine solche Behauptung eine nicht zu unterschätzende Reihe von Wörtern zu sprechen scheint, wie z. B. slav. *kru-pa*, *ru-pa*, *sno-pъ*, *tra-pъ* usw., in welchen *-p-* unbedingt zum »Suffixe« gehört. Manche von diesen Wörtern sind schon ein- oder mehreremal in dieser Weise gedeutet worden. Mein Zweck im Nachstehenden ist, die Richtigkeit dieser Etymologien zu unterstreichen und für ihre

allgemeine Anerkennung und Aufnahme ein Wort zu sagen. Ich will die These von der wortbildenden Rolle der labialen Tenuis im Slavischen durch neues Material stützen.

1. Slav. *cě-pъ*.

Der richtigen Erklärung dieses Wortes ist C. C. Uhlenbeck PBB. XXVII, 131 sehr nahe gekommen. Er stellt eine idg. Wurzel **sqeip-*, **sqeib-* 'spalten' auf und vergleicht gr. σκίπων 'Stab', σκοῖπος 'Töpferscheibe', lat. *scīpio* 'Stab', got. *skip*, ahd. *scif*, *scef* 'Schiff', indem er sich auf slav. *cěpiti*, *scěpiti* 'spalten' beruft. Gegen diese Auffassung sagt Berneker, Slav. etym. Wörterbuch 125 nichts. Er führt russ. serbokr. ksl. цѣпити 'spalten', russ. dial. *cěpìnka* 'Stock, Stab', *ò-cěpъ* 'Brunnenschwengel, Schlagbaum', klruss. *cipòk* 'Stab, Stock', bulg. *cěp'a* 'spalten', *cěpenica* 'Holzscheit', serbokr. *cijèpati* 'spalten', *cjèpka* 'Scheit', *cjèpanica* 'Scheit Holz', slov. *cépati*, *cépiti* 'spalten', *cêp* 'Spalte, Pfropfreis' und slav. *cěpъ* (russ. *cěpъ*, klruss. *cip*, serbokr. *cijep*, slov. *cêp*, čech. *cep*, poln. *cepy*, os. *cypy*, ns. *cëpy*, polab. *cepói*)[1] 'Dreschflegel' (ursprünglich 'abgespaltenes, abgeschnittes Stück Holz' auch nach Berneckers Meinung) unter urslav. *cěp'ǫ*, *cěpiti* an, nur ist ihm Uhlenbecks Zusammenstellung »nicht sicher«. Was nun Berneker unter »sicher« versteht, kann man bei diesem Sachverhalt nicht ausfindig machen: eine Tatsache bleibt jedenfalls das, daß Berneker gar keine phonetische oder semantische Schwierigkeiten, die gegen die Uhlenbecksche Zusammenstellung sprächen, vorbringt, und doch ist ihm diese Zusammenstellung »nicht sicher«. Der Verfasser des neuesten slavischen Etymologikons kann bei seiner »inneren Überzeugung« bleiben. Uhlenbeck behält aber in unserem Falle Recht. Nur muß seine Behauptung in dem Sinne modifiziert werden, daß die eigentliche Wurzel, mit der wir hier zu tun haben, nicht **sqeip-*, **sqeib-*, sondern nur **sq(h)ei̯-* bzw. **sḱ(h)ei̯-* lautete. Diese Wurzel idg. **sq(h)ei̯-* bzw. **sḱ(h)ei̯-* 'spalten, trennen, abschneiden' findet sich in Wörtern wie aind. *čhi-tá-s* 'abge-

[1] Wie es geschah, daß bulg. *cepъ* hier unerwähnt bleibt, ist mir ein Rätsel. Bei Duvernois Slovarь bolgarskago jazyka 2514—5 steht doch: »*cépъ* s. m. mit Artik. *cépъtъ*, plur. *cépove* 1) razščepъ, 2) cěnovnyja (!) doštečki u tkackago stanka« und bei Gerov Rěčnikъ na blъgarskyj jazykъ V 533: »*cépъ* s. m. plosky prъtčky, čto turjat meždъ ništkyty na osnovъtъ, koga tъkъt; cěpecъ, cěpьcь; naveršnikъ«, also 'Stab, der zwischen die Kettenfäden eingeschoben wird', wie es Weigand, Bulg.-deutsch. Wb. 409 übersetzt.

schnitten', ir. *sci-an* 'Messer', gr. *σχά-ω* 'ritze', mit *d*-Erweiterung: lat. *sci-n-d-o* 'zerreißen, schlitzen, spalten', gr. *σχί-ζ-ω* 'spalte' (aus **sqhi-d-j-o*) *σχί-ζ-α* 'Scheit', aind. *čhi-ná-t-ti* 'schneidet ab, spaltet', lit. *skẽ-dž-iu* 'scheide', arm. *ç-t-i-m* 'ritze mich' u. a., s. Walde, Lat. etym. Wb. 551, 552, Persson, Beiträge zur indogerman. Wortforschung I, 142 A 2, II, 883—4.

Slav. *cě-pъ* 'abgeschnittenes, abgespaltenes Stück Holz' setzt also ein älteres **qoi̯-po-s*, die affizierte Vollstufe von idg. **sqei̯-* voraus, vgl. gr. *σχί-π-ων*, lat. *scī-p-io* und dazu *nā-t-io*, wo man von einer »Wurzel« **(g)nāt-* doch nicht spricht. In *cěpiti* 'spalten' gehört *-p-* zum Formans, wie auch z. B. *-r-* in *dariti* : *da-rъ*, Wurzel idg. **dō-* in gr. *δί-δω-μι*, aind. *dá-dā-mi*, lat. *dō-nu-m* usw. oder wie in *ostriti* : *os-t-rъ*, Wurzel idg. **aḱ-* in lat. *ac-u-s* 'Nadel', gr. *ἀκ-ί-ς* 'Spitze, Stachel' usw.

2. Slav. *čі-pъ.*

Bulg. *čipъ* 'stumpfnasig', selten dial. auch 'hornlos' oder 'ohne Ohren', suche ich vergebens im Bernekerschen Etymologikon, während der in vielen Beziehungen veraltete Miklosich, Et. Wb. d. slav. Spr. 36 ein Stichwort *čipo* b[ulg.] mit der Bedeutung 'ohne Ohren' angibt. Duvernois, Slov. bolg. jaz. 2557 hat *čipъ* 'bezuchij', *čipavъ* 'priplju-snutyj', Gerov, Rěcnikъ na blъg. jazykъ V, 554 aber: 1. »čto ima malъkъ virnъtъ nosъ; čprьntavyj; kurnosyj; *ženasъ čipъ nosъ* kurnoska«; 2. »čto něma roga, bezrogyj, šjutyj; bezrogij, komolyj; *čipa ovca*«; 3. »komuto e otrězano ucho, bezuchyj, čjulъ; kornouchij«, also als erste Bedeutung 'stumpfnasig', dann 'hornlos' und endlich 'ohne Ohren'. Auch außerhalb des bulgarischen Sprachgebietes ist unser *čipъ* nachweisbar: das Serbische hat *čip* 'fein, nicht fest', *čipav* 'mit kleinem Euter, knapp' und das Čechische *čiplý* 'schlank, schmächtig, hager', *čiplá koza* 'eine Ziege ohne Hörner'. In diesem slav. *čі-pъ* ≙ **qī-po-s* sehe ich die idg. Wurzel **sq(h)ei̯-* bzw. **sḱ(h)ei̯-* 'abschneiden, spalten, scheiden, verdünnen usw.' und das Formans *-po-* (masc. neutr.) *-pā-* (fem.). Unser Wort ist also wurzelverwandt mit aind. *čhi-tá-s* 'abgeschnitten', ir. *scían*, cymr. *ysgien* 'Messer', bret. *squei-aff* 'schneiden', mit *d*-Erweiterung lat. *sci-n-do*, gr. *σχί-ζ-ω*, *σχίδ-νη-μι*, *κίδ-νη-μι* 'zertrennen, zerstreuen', aind. *čhí-d-rá-s* 'durchlöchert', *čhē-da-s* 'Schnitt, Abschnitt', lit. *skẽ-džiu*, *skẽ-sti* 'trennen, scheiden, verdünnen', *skỹsti* 'dünn werden'. arm. *ç-t-i-m* usw., s. oben unter *cě-pъ*, wo auch von lat. *scī-p-io*, *cippus*, gr. *σχί-π-ων*, *σκί-μ-π-ων* usw. gehandelt worden ist. Was Walde dagegen

schreibt, überzeugt mich nicht. Bei Walde, Lat. et. Wb. 121 lesen wir: »Wenig überzeugend sieht neuerdings Uhlenbeck PBr. B. XXVII, 131 eine Wz. *sqeib-, *sqeip- 'spalten' ('Stock' und 'Scheibe' als 'gespaltenes') in *scīpio*, *σκίπων*, *σκοῖπος*, ahd. *scība*, auch got. usw. *skip*, ahd. *scif*, *scef* 'Schiff'«. Warum aber *scīpio*, *σκίπων* nicht als 'Holzscheit' zu erklären wären, will mir nicht einleuchten.

Die Bedeutungsentwicklung des bulg. Wortes ('stumpfnasig, hornlos, ohne Ohren', eigentlich 'mit abgeschnittener Nase, Hörnern, Ohren') ist klar (idg. *(s)q(h)eį 'abschneiden') und bedarf keiner weiteren Auseinandersetzungen. Als Parallele zu serb. *čip* 'fein, nicht fest', čech. *čiplý* 'schmächtig, hager, schlank' neben 'hornlos' möge folgendes Beispiel dienen. Aus der Wurzel *(s)qer- 'scheiden, reißen usw.' in ahd. *sceran*, gr. *κείρω* usw. haben wir ein idg. *qr̥-no- in aind. *karṇás* 'stutzohrig', *kr̥ṇáti* 'verletzt, tötet', *kīrṇás* 'verletzt, getötet' und slav. *krnъ*, welches semantisch weit verzweigt erscheint: so ist ksl. **крънъ** *ὠτότμητος* 'verstümmelt am Ohr (auch an der Nase)', russ. dial. *kornyj* ist 'von kleinem Wuchs, kurz', čech. *krniti* 'verschneiden', *krňavý* 'schwach, siech', vgl. 'nicht fest, fein, schmächtig, hager' bei *čip(l)ъ*, s. Berneker, Slav. et. Wb. 669 s. v. *krnъ*. Neben lat. *curtus* 'verkürzt, verstümmelt', ursprünglich wohl 'abgeschnitten, beschnitten' finden wir ursl. *kort-ъk-ъ (abg. **кратъкъ**, russ. коротκій, poln. *krótki* usw.), das bloß 'kurz' bedeutet und ir. *cert* 'klein', ir. cymr. *corr* 'verkümmert, zwerghaft', gr. *σκυρθάλιος*, *σκύρθαξ*, *κυρσάνιος*, *κυρσίον* 'Unerwachsener' u. a.

3. Slav. *dra-pa*, *dra-pъ*.

Sloven. *drápa* 'Fetzen' und čech. *dráp* 'Klaue, Kralle' gehören, wie das auch Berneker, Slav. et. Wb. 220 annimmt, mit einer Menge sinnverwandter Wörter zur Wurzel idg. *der- 'reißen, zerreißen, kratzen'. Čech. *dráp* ist aber nicht als eine *o*-Bildung von der »Wurzel« *dorp-, *drap- aufzufassen, ebensowenig wie slov. *drápa* als ein *ā*-Stamm zu derselben »Wurzel«. Weit besser ist es nach meinem Dafürhalten, von einer Wurzel *dor- oder richtiger *dra- und *-po-*, *-pa*-Formantien zu sprechen. Und eben wie in slav. *cěpiti*, *cěpati* die wirkliche Wurzel nicht *cěp-, sondern nur *cě-*, idg. *qoį- : *(s)q(h)eį- (idg. *qoį-po-ṣ* ≃ slav. *cě-pъ*, idg. *sqī-pō-n* ≃ gr. *σκίπων*), so ist auch in slav. *drapati* 'kratzen, reißen' nicht *drap-, sondern nur *drā-* die wirkliche Wurzel, *-p-* gehört zum Formans *-po-*, *-pa-* wie in *cě-pъ* oder *-r-* in *dariti* zu

-ro- in *da-rъ*, gr. *δῶ-ϱο-ν*, arm. *tu-r*. Slav. *cěp-* in *cěpiti*, *cěpati*, *drap* in *drapati*, *dar-* in *dariti*, *darovati* sind, um mit der neuesten Terminologie zu sprechen, nicht Wurzeln, sondern Basen, in denen gewisse Formantien klar zutage treten. Gr. *δϱώπτω · διακόπτω* Hes. und *δϱέπτω* 'breche ab, schneide ab, pflücke', *δϱέπανον* 'Sichel' zeigen am besten, daß die Base später als »Wurzel« gefühlt werden konnte, die ihrerseits verschiedenartig ablauten konnte: also »Wurzel« *δϱεπ-* : *δϱωπ-*, als ob idg. **drĕp-* : *drŏp-* existierte.

4. Slav. *dri-pa*.

In bulg. *drìpa* 'Lappen, Fetzen; vertragenes Kleid', *drìpĕl* 'Lumpen, Fetzen', *drìpav* 'zerrissen, zerlumpt', slov. *drípati* 'zerreißen' auch 'Durchfall haben', *drípa* 'Durchfall, besonders des Viehes', čech. *dřípa* 'Fetzen, Hader', *dřípati* 'reißen, zerreißen', os. *dripa* 'Fuge, Schlitz; weibliches Glied'[1]), *dripać* 'einen Schlitz machen', haben wir mit einer *p*-Bildung der Wurzel **drĕi̯-*, **drĭ-*, Erweiterung von **der-* 'spalten, reißen, schinden', zu tun; der vorslav. Stamm dürfte etwa **drī-pā* oder **dreī̯-pā* lauten. Berneker, Slav. et. Wb. 224 schreibt unter *dripa*: »Vgl. *drapajǫ*, *drapati*, zu dem *drip-* eine Wurzelvariation darstellt«. In der Tat ist aber die Wurzel nur **der(e)-*, **derē-*, **deri-*, **deru-* [richtiger **d(e)rāx-*, **d(e)ri-*, **d(e)ru-*] 'spalten, reißen, schinden', wie man sie bei Persson, Beiträge zur idg. Wortforschung II, 859 findet. Slav. *dri-pa* enthält also ein Labialformans, das man auch wurzelerweiterndes Element nennen könnte. Jedenfalls gehört es nicht zur eigentlichen Wurzel **drī-* und ist als ein wortbildendes Phonem von der Wurzel unbedingt zu trennen.

5. Slav. *glu-pъ*.

Dieses Wort wird von Uhlenbeck PBB. XXVI, 287 nach J. Anz. XV, 105, Matzenauer, Listy filol. VII, 182 und Berneker, Slav. et. Wb. 308—9 unrichtig beurteilt. Alle diese Verfasser halten slav. *glupъ* für eine urslavische Entlehnung aus germ. **glōpa-*, aisl. *glōpr* 'Idiot'. Aus semantischen Rücksichten bin ich aber gegen diese Etymologie.

[1]) Die Bedeutung »vulva« hat sich gewiß aus der Bedeutung 'Riß, Loch' entwickelt, vgl. slav. *dira* (abg. дира, russ. *dirà*, serbokr. *dìra*), **dĕra* (čech. *díra*, os. *dźĕra*, ns. *źĕra*), **dora* usw. 'Loch', alle von verschiedenen Stufen der Wurzel **der-* 'reißen'. Im Čech., wie auch in anderen Sprachen das Wort für 'Loch', kann *díra*, *dírka* figurativ auch »vulva« bedeuten.

Wenn wir im Deutschen ein Substantiv *Narr* finden, das sowohl ‘Tor, Tölpel, Verrückter’ als ‘Possenreißer’ bedeutet, so dürften wir uns die Frage stellen, ob slav. *gluma* ‘Scherz, Spaß’, *glumiti sę* ‘Possen reißen’ und slav. *glupъ* ‘dumm, töricht’ nicht zusammengehören, um so mehr als im täglichen Gebrauch die Grenze zwischen ‘dumm’ und ‘toll’ nicht so scharf gezogen wird. So sagt man im Bulgarischen: »*što si ludъ, ta si ne gledašъ rabotata*« neben »*što si glupavъ, ta si ne gledašъ rabotata*« »warum bist du so verrückt bzw. dumm, und deinem Geschäft nicht obliegst«. Slav. *glumiti sę* ist ‘Possen reißen’, man kann es aber wieder im Bulgarischen ganz schön *pravja gluposti* ‘Dummheiten machen’ übersetzen. Und russ. *o-glumětь* ist nichts anderes als ‘töricht werden’! Ein *toller Abend* ist auch dem Deutschen ein Abend, an dem man viele Scherze und Späße, Dumm- und Tollheiten macht. Es besteht also in bezug auf die Bedeutung keine unüberbrückbare Kluft zwischen *gluma*, *glumiti sę* und *glupъ*, *gluposti*.

Und wenn Berneker, Slav. et. Wb. 308 volles Recht hat, mit Fick, Idg. Wb. I⁴ 419, Zupitza, German. Gutt. 174 u. v. a. slav. *glumъ* für ein altes Erbwort zu halten, das mit aisl. *glaumr* ‘lärmende Munterkeit’, ags. *gléam* ‘Munterkeit, Scherz, Spiel’, gr. χλεύη ‘Scherz, Spott’, lett. *glau-di*, *glau-das* ‘Liebkosungen’ u. dgl. verwandt ist, so fühlt man sich geneigt, slav. *glu-pъ* für ein altererbtes Wort zu erklären, in dem wieder das *po*-Formans steckt. Die Wurzel ist idg. **ghleu̯-* : *ghlou̯-*, die wir in den erwähnten außerslavischen Entsprechungen treffen. Daß in *glu-pъ* die Silbe *glu-* die Trägerin der Grundbedeutung war, beweist nach meinem Dafürhalten das Vorhandensein von slav. *glu-chъ* ‘taub, stumm’. Die Verwandtschaft von *glu-pъ* ‘dumm’ und *glu-chъ* ‘taub, stumm’ wird vom germanischen Adjektiv *dumb* unterstützt: got. *dumbs* bedeutet ‘stumm’, ags. *dumb* dss., aisl. *dumbr* dss., ahd. *tumb* ‘dumm, stumm’ und ‘taub’, mhd. ist *tum*, *tump* ‘stumm, schwach vom Verstande, töricht, dumm’, nhd. *dumm* ‘töricht’, im älteren Nhd. nach Kluge, Et. Wb. d. deutsch. Spr.⁶ 85 auch ‘taub’. Im Deutschen ist es ein und dasselbe Wort, das die Bedeutungen ‘stumm, taub, töricht’ aufweist, im Slavischen differenzierten sich die Wörter nach den Formantien: *glu-chъ* ist ‘taub, stumm’, *glu-pъ* ‘dumm, albern, töricht’. Am interessantesten ist nun, daß slov. *glûp* selbst nach Berneker, Slav. et. Wb. 308 die Bedeutungen ‘taub’ und ‘dumm’ hat! Meine Ansicht, daß slav. *glu-ma*, *glu-pъ* und *glu-chъ* zusammenhängen, wird auch von einer anderen Seite bekräftigt. Aisl. *gleyma*, das Berneker a. a. O. unter

slav. *gluma* anführt, bedeutet nicht nur 'lustig sein', sondern auch 'versäumen, vergessen'. 'Vergessen' gehört aber zum Begriffskreis 'schwach vom Verstande[1]), dumm'. So kommt also *gleyma*, urverwandt mit slav. *glu-mъ*, dem slav. *glu-pъ* sehr nahe. Engl. mundartl. bedeutet *sit glouping* 'stumm und steif sitzen'. Das engl. Wort aber, wie die verwandten afries. *glūpa* 'gucken', ostfries. *glūpen* 'lauern', engl. *gloat* 'stieren', mhd. *glotzen*, *glutzen* gehören zur Wurzel germ. **glu-*, idg. **ghleu̯-* in aisl. *glaumr*, *gleyma*, ags. *gléam*, sl. *glumъ*, gr. χλεύη usw., s. Fick-Torp-Falk, Idg. Wb. III⁴ 150. Und am Ende noch eins: Inbezug auf die Bedeutung 'lärmende Fröhlichkeit' von aisl. *glaumr*, slav. *glu-mъ*, und die Bedeutung 'dumm, toll' von slav. *glu-pъ* verweise ich auf bulg. *ludo déte*, das nicht 'verrücktes Kind', sondern bloß 'lärmendes, mutwilliges, viel Lärm machendes Kind' bedeutet. Serb. ist *lud* 'töricht, albern', bulg. *ludъ* 'närrisch, verrückt, wahnsinnig, toll', serb. *ludost* 'Torheit', bulg. *ludostъ* 'Narrheit', serb. *ludorije* f. pl. 'Dummheiten, närrisches Zeug', bulg. *ludorija* 'Narrenstreich', serb. *ludovati* 'Narrheiten treiben', bulg. *luduvamъ*, *luděja* 'närrisch sein, den Verstand verlieren; närrische Streiche machen, sich ausgelassen benehmen'. Alles das spricht für den Zusammenhang von aisl. *glaumr*, slav. *glumъ*, *glupъ* und aisl. *glōpr* 'Idiot', nur stellt letzteres eine andere Bildung (mit *b*-Formans) von derselben Wurzel idg. **ghleu̯-* : **ghlou̯-* und braucht das Original von slav. *glupъ* nicht zu sein.

6. Slav. *kru-pa*.

Abg. **кроупа** 'mica', **кроупица**, **кроупа пьшеничьна**, serbokr. *krupa* 'Hagel', eigentlich 'Korn, Hagelkorn', čech. *krupa* 'Graupe, Hagel', *krupobití*, poln. *krupa* 'Graupe', *krupić* 'schroten', *krupi się* 'es gräupelt', osorb. *krupa*, nsorb. *kšupa*, russ. *krupà* blieb bei Miklosich, Et. Wb. d. slav. Spr. 143 ohne etymologische Erklärung, denn die da angeführten lit. (*krupa*, *kropa*), ung. (*korpa* 'Kleie, Schuppen' [auf dem Kopf] *egy korpanyi só*) und rum. (*krupĭ* 'Grütze') sind augenscheinlich Entlehnungen aus dem Slavischen, nhd. *Graupe*, ahd. *īsgrūpe* 'Hagelkorn' stellt aber gewiß eine Parallelbildung von einer Wurzel mit Anlautsvariation dar. Unterdessen ist es theoretisch gut möglich, unser Wort aus **krou̯-pā* abzuleiten und wieder von einem *pā*-Formans zu

[1]) Slav. *pamętъ* 'Gedächtnis, Erinnerung' bedeutet auch 'Vernunft, Verstand'; westbg. *pàmeten*, serb. *pametan* ist 'vernünftig, gescheit, verständig'.

sprechen. Die Zusammenstellung von slav. *krupa* mit lat. *scrūpus* ‘scharfer Stein’, *scrūpulum* ‘Steinchen, kleinster Gewichtsteil’ (aus der idg. Wurzel **sq(e)reu̯-* ‘zerschneiden, zerbrechen’ findet man schon in den Studien zur Lehre von der Wurzelerweiterung und Wurzelvariation Per Persons S. 127. In seinen Beiträgen zur idg. Wortforschung II 861f. bespricht Persson wieder die Wurzel **(s)qer(e)-*, **(s)qerē-*, **(s)qeri-*, **(s)qeru-* ‘spalten, schneiden’ und zu den Varianten mit labialen Formantien zählt er unter *c* wieder lat. *scrūpus*, *scrūpulus*, *-um*, nhd. *schroff*, mhd. *schrof*, *schroffe*, *schrove* ‘spitzer Stein, zerklüfteter Fels, Felsklippe, Steinwand’ und als *s*-lose Form abg. крѫпа ‘Krümchen’, serb. *krúpa* ‘Hagel’ eig. ‘Korn’, poln. *krupa* ‘Graupe’ usw., lett. *kraupa* ‘Grind, Warze’, lit. *kárpa* ‘Warze’, lett. *karpa*, *karpis* dss. u. a. an. Von derselben Wurzel **(s)qreu̯-* : **(s)qru̯-* ‘schneiden, zerbrechen’ scheint auch Meillet, Études sur l’étymol. et le voc. du vieux slave II 253—4 auszugehen, indem er slav. *krupa* mit slav. *krъcha* ‘Brocken, Krümchen’, lit. *kruszà* ‘Hagel’, *krùszti* ‘stampfen, zerstoßen’, gr. κρούω ‘stoße, schlage’ usw. verbindet. Auch Berneker, Slav. et. Wb. 628—9 vergleicht slav. *kruchъ* (abg. оү-кроүхъ ‘Bruchstück, Brocken’, bg. *kruchъ*, *kruchъc* ‘Klumpen Salz’, *ò-kruch* ‘Art Brot’, serb. *krùh* ‘Brot’. č. *kruch* ‘Stück, Klumpen, spez. auch Klumpen Salz’ usw.) mit gr. κρούω (wenn aus **κρουσω*), lit. *kruszù*, *krùszti*, *kruszà*, aisl. *hrumr* ‘gebrechlich’ und sogar lett. *kraulis* ‘Abhang, Bergwand’, *krauta* ‘Ufer’, *kraujsch* ‘steiles Ufer’. Nun ist es sonderbar, bei demselben Verfasser a. a. O. 630 unter slav. *krupa* zu lesen, daß lat. *scrūpus* ‘spitzer Stein’, *scrūpulum* ‘kleinster Teil eines Gewichtes’ besser fern bleiben müsse und daß die Meilletsche Erklärung von *krupa* »wenig wahrscheinlich« sei. Für mich sind aber diese Bemerkungen Bernekers ganz und gar nichtig. Denn wie kann man slav. *kru-chъ* ‘Brocken, Bruchstück’ zu gr. κρούω ‘stoße, schlage’, lit. *kruszù*, *krùszti* ‘stampfen, zerstoßen’, *kruszà* ‘Hagel’ usw. stellen und in derselben Zeit slav. *kru-pa* ‘Brocken, Bruchstück’ von denselben Wörtern trennen wollen? Serbokr. *krúpa* ‘Hagel’, bulg. *krupávica* dss., slov. *krúpica* und *krûpi* pl. f. dss., russ. *krupà* ‘schneeiger Hagel’, čech. *krupo-bití* ‘Hagelschlag’ kann man nicht so ohne weiteres von lit. *kruszà* ‘Hagel’ abtrennen. Die identische Bedeutungsentwicklung spricht dafür, daß man bei der Erklärung von slav. *kru-pa* und lit. *kru-sza* von derselben Wurzel **(s)qreu̯-* : **(s)qru̯-* ‘brechen, schlagen’ auszugehen hat, die auch in gr. κρούω, lit. *kruszù* usw. vorliegt.

Slav. *kru-pa* ‘Brocken, Bruchstück, Hagel’ usw. halte ich wegen

slav. *kru-chъ* ‘Brocken, Bruchstück, Klumpen’, lit. *kru-szù*, *krùsz-ti* ‘zerstoßen, stampfen’, *kru-szà* ‘Hagel’, gr. κρούω ‘stoße, schlage’, aisl. *hru-mr* ‘gebrechlich’ für eine der sichersten und ältesten Bildungen mit *pā*-Formans im Slavischen.

7. Slav. *ru-pa*.

Bei Miklosich, Et. Wb. d. sl. Spr. 283 findet man unter *rupa*: serb. *rupa* ‘Loch’, aserb. житьна роупа, slov. *rupa* »jama, v katero ‘ponicuje’ kak potok: tacega mêsta obližje se zove ponikve«, klruss. *rupa* ‘Grube für Kartoffeln’[1]) und weiter unten unter dem Stichworte *rupĭ*: poln. *rup* ‘Würmer im Leib’, *rupić* ‘beißen’, čech. *roup* [‘Krautwurm; Puppe, Bremse’, pl. *roupy* ‘Würmer in Eingeweiden’]. Der Verfasser hielt die Wörter für etymologisch heterogen und konnte aus keiner verwandten Sprache eine Parallele beibringen. Es kann aber wohl keinem Zweifel unterliegen, daß in unseren Wörtern die idg. Wurzel **rŏu̯-* : **rĕu̯-* ‘aufreißen, wühlen, scharren’ und die *p*-Formantien *-pā-*, *-pi-* (*-pio-*) stecken. Denn heutzutage würde man, selbst von rein slavischem Standpunkte, schwerlich zu behaupten wagen, daß slav. *ru-pa* ‘Grube, Loch’ von slav. *ry-ti* ‘graben’, *rov-ъ* ‘Graben’ zu trennen sei: in *ry-ti* haben wir die Tiefstufe **rū-*, in *ro-vъ* und *ru-pa* die Hochstufe **rou̯-*, also idg. **rou̯-o-s* neben **rou̯-pā*. Slav. *ru-pa* verhält sich zu *rov-ъ* wie slav. *slu-chъ* zu *slov-o* oder wie *plu-ti* zu *plov-ą*. Und nicht nur von rein slavischem Standpunkte, sondern noch mehr von dem der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen ist es für mehr als sicher zu halten, daß in den oben genannten slavischen Wörtern die Wurzel **rĕu̯-* : **rŏu̯-* : *rŭ* ‘reißen, raffen, aufwühlen, graben’

[1]) Zu diesen Worten kann man noch bulg. dial. *rupa* ‘Grube, Loch’ (bei Gerov, Rĕčnik V 90: »*rupa* 1. ropa, 2. rast. ripanja, 3. rudište, rudnikъ«, *ropa* o. c. 85: dupka [‘Loch’], lokva, ropka, rupa, jama [‘Grube’], chendekъ [‘Graben’] usw.), čech. *rupa* ‘Felsenhöhle’, *rupice* ‘Pore, Schweißloch’. Was bulg. dial. *ropa* = *rupa* ‘Grube, Graben, Loch’ und ksl. ропа (s. Th. Polykarpov's Dictionarium trilingue f. 117 b: »ропа отокъ, πύον, purulentia, pus«, »ропистый πυώδης, purulentus«, Miklosich, Lexic. palaeosl.-gr.-lat. 804: »ропа pus, ропистъ adj.) anbelangt, so ist die Etymologie dieses Wortes unerklärt. Es ist möglich, daß wir hier mit einer *pā*-Bildung von der Parallelwurzel **rĕ-* : **rŏ* zu tun haben und daß unser bulg. ksl. *ropa* in Zusammenhang mit aind. *īr-ma-* ‘Wunde’, lett. *rē-ta*, *rē-te* ‘Narbe’, slav. *ra-na* ‘Wunde, Hieb, Schlag’ zu bringen ist. Zu den Bedeutungen ‘Loch, Grube’ : ‘Eiter’ vgl. z. B. russ. *jazva* ‘Wunde, Geschwür’, *jazvina* ‘Wunde, Narbe, Höhle’, abg. язва ‘Wunde’ : язвина ‘Schlupfwinkel’, čech. *jizva*, *jezva*, *jezvina* usw.

steckt, die in lat. *ruo* ‘reiße, wühle auf, grabe’, *rutrum* ‘Grabscheit, Schaufel, Maurerkelle’, *rutellum* ‘kleine Schaufel’, *rutabulum* ‘Werkzeug zum Aufscharren, Aufrühren, Ofenkrücke’, ir. *ruam* ‘Spaten, Grabscheit’, *ruamor* ‘effossio’, aisl. *rýja* ‘den Schafen die Wolle ausreißen’, lit. *ráuju, ráuti* ‘ausreißen’, slav. *ryja, ryti* ‘aufwühlen, graben’, *rovъ* ‘Graben’, vgl. lit. *ravasa* ‘Straßengraben’, pr. *rawys* ‘Graben’ u. dgl. Dieselbe Wurzel mit *s*-Formans finden wir in lit. *rausis* ‘Höhle’, *rausiù, raũsti* ‘wühlen’, *rūsỹs, rúsas* ‘Grube für den winterlichen Kartoffelvorrat’ (vgl. klruss. *rupa* ‘Grube für Kartoffeln’), lett. *raust, rausēt* ‘schüren, wühlen’, norw. dial. *rosa* ‘ritzen, kratzen’ vorliegt, s. u. a. Persson, Beiträge z. idg. Wortforsch. I 287f., II 774, wo alle oben genannten und viele andere Wörter angeführt sind, nur nicht slav. *rupa*, früher Walde, Lat. et. Wb. 534, Fick-Torp-Falk, Idg. Wb. III⁴ 348 u. a. Russ. *rjucha* ‘Wolfsgrube, Hinterhalt, Versteck’ ist *rju-cha* zu zerteilen und aus **reu-sa* zu erklären, s. Iljinskij, Arch. f. sl. Phil. XXIX, 494.

Die Bedeutung des westslav. **rupъ* (čech. *roup*, poln. *rup*) ‘Eingeweidewurm’ aus **rou̯-pi-s*, **rou̯-pio-s* bietet keine allzugroße Schwierigkeiten. Da nämlich idg. **reu̯-* nicht nur ‘aufwühlen, graben’, sondern auch ‘reißen, ritzen, kratzen’ usw. bedeutet, so ist es nicht schwer zu sehen, daß man den Namen des Eingeweidewurmes aus dieser Wurzel ableiten könnte. Die Etymologie wird noch klarer, wenn man die Tatsache in betracht zieht, daß im Polnischen *rupić* eben ‘beißen’ bedeutet. Der Eingeweidewurm was also ‘das [Tier], das [im Leib, auch im Kraut u. dgl.] beißt’; poln. *rupie* wird bei Łukaszewski-Mosbach ‘Eingeweidewürmer, besonders der Pferde; Kummer, nagender Wurm’ übersetzt.

8. Poln. *skor-upa*.

Seit längerer Zeit stellt man poln. *skorupa* ‘Scherbe’ zur idg. Wurzel **(s)qer-* : **(s)qor-* ‘schneiden, trennen, brechen’ usw., die auch in slav. **čer-pъ* ‘Scherbe’ zu treffen ist. Wenn nun neuestens Persson, Beiträge z. idg. Wortforsch. II 861 poln. *skorupa* zur Wurzel **(s)qer-*, **(s)qerē-*, **(s)qeri-*, **(s)qeru-* stellt, so kann man ihm nur beistimmen. Hier ist es nun am Platze zu sagen, daß auch die anderen Slavinen *p*-Bildungen von der Wurzel **sqor-* aufweisen. Schon bei Miklosich, Et. Wb. d. sl. Spr. 302 konnte Persson ein serb. *skorup* ‘superficies, cremor’, čech. *skořepa* ‘Schale, Eischale’, polab. *skőreup* ‘Schale’, os. *skorpina, skorpava* ‘Schale’, weißruss. *skorupa* ‘Rinde’ [vgl. dazu slav. *(s)kora* ‘Rinde’, lit. *kar-nà* ‘Lindenbast’] u. a. finden. Daß in allen diesen

Wörtern die labiale Tenuis als Formans fungiert, wird man kaum in Abrede stellen wollen. Poln. *skorupa* analysiert man also *skor* + »Suffix« *-upa*, vgl. sloven. *gor-jup* 'bitter' zu slav. *gor-ъkъ* dss., s. Vondrák, Vergl. sl. Gramm. I 455. Die slavischen Formen postulieren nun »ursl.« **skor-up-* ≙ **sqor-oų̯p-ā*, **skor-ъp-a* ≙ **skor-up-ā* (in os. *skorpina*, *skorpava*) und **skor-ĕp-ā* (čech. *skořepa*).

9. Slav. *sno-pъ*.

Die von mehreren Seiten in Schutz genommene Zusammenstellung von lat. *napūrae* 'Strohseile', ahd. *snuaba* 'vitta', *snuobili* 'kleine Kette', abg. *snopъ* 'δέσμη, fasciculus, ἐπίδεσμος, ligatura', polab. *snűp* 'Garbe' trifft man bei Walde, Lat. et. Wb. 404, indem idg. **snə-p-*, **snō-p-*, Erweiterung von **(s)nē-*, **(s)neį̯-*, **(s)neų̯-* 'nähen, weben, spinnen, mit dem Faden hantieren, winden, flechten' mit Recht vorausgesetzt wird. Das slavische Wort bedeutet nicht nur 'Garbe', sondern auch 'Bund' und hiermit wird der Zusammenhang dieses Wortes mit lat. *napūrae* 'Strohseile', ahd. *snuaba*, *snuobili* und weiter mit lat. *neo* 'spinnen', *nēmen* 'Gewebe, Gespinst', ir. *snáthe* 'Faden', cymr. *ysnoden* 'taeniola, fascia', corn. *snod* 'vitta', lett. *snaujis* 'Schlinge', ahd. *snuor* 'Schnur, Band, Seil', ags. *snód* 'Binde', *snear* 'Strick' u. m. dgl. sehr wahrscheinlich gemacht, s. Fick, Idg. Wb. I⁴ 574, II⁴ 315—6, III⁴ 523, Walde, a. a. O. 404, 410. Wenn wir nun *-r-* in ahd. *snuor*, nhd. *Schnur*, mnd. *snōr* 'Schnur', norw. *snōr* dss. wohl nicht ohne Grund für »suffixales« Element halten (die Wurzel ist nach Fick a. a. O. III⁴ 523 idg. **snē-*, **snēų̯-*, **snū-*, germ. *snō-rō*), so ist es konsequent, auch *-p-* in **snə-po-s* für ein solches Element zu erklären. Wenn gewöhnlich von einer erweiterten »Wurzel« **snə-p-*, **snō-p-* (Wurzeldeterminativ *-p-*) gesprochen wird, so ist das für das Wesen der Sache irrelevant, da es heute als bekannt gilt, daß »die Grenze zwischen den 'suffixalen' Formantien und den Determinativen vielfach fließend« ist, vgl. Brugmann, Kurze vergl. Gramm. 297.

Daß die labiale Tenuis in slav. *sno-pъ* ≙ idg. **snə-po-s* (kslav. **снопъ** 'fasciculus, ligatura', bulg., serbokr., slov. *snop*, polab. *snűp*) zum formantischen Bestandteile des Wortes gehört, das wird bald, hoffe ich, allgemein angenommen werden, da keine phonetischen, formalen oder semantischen Schwierigkeiten dagegen sprechen.

10. Slav. *sta-pъ*.

Ich zweifle noch sehr, ob slav. *stapъ* (»aslov.« **стапъ** ‘scipio’, aserb. **стьпь**, bulg. dial. *stap* ‘Stock, Stab’) aus ahd. *stap*, gen. *stabes* entlehnt worden ist. Es sind bis jetzt, so viel ich weiß, keine zwingenden Gründe dafür angeführt, daß das slav. Wort nicht anders als wie ein Lehnwort zu erklären wäre. Und da wir in verschiedenen idg. Sprachen von der idg. Wurzel **stā(i̯)-* eine Menge von Bildungen mit labialen Formantien vorfinden, so sind wir nicht berechtigt, eben die *po*-Bildung dem Slavischen abzusprechen. Wer also lat. *stīpes* ‘Stamm, Pflock, Pfahl, Stange’, *stīpula* ‘Halm, Stroh’, ahd. *stëft*, nhd. *Stift*, lit. *stabis* ‘Pfosten’, slav. *stьblo*, *stьblъ* u. m. dgl. zur Wurzel **stă(i̯)-*, **stŭ-* stellt (s. Walde, Lat. etym. Wb. 596), kann doch leicht slav. *stapъ* ‘Stock, Stab’ als *sta* + *pъ* ≙ **stā-po-s* erklären. Was das hd. Wort betrifft, so ist seine Etymologie auch klar: unter urgerm. *staba* (*stabi*) stehen bei Fick-Torp-Falk, Idg. Wb. III⁴ 483 anord. *stafr* ‘Stab, Stock, Stütze, Pfosten, Buchstabe’, *stabbi* ‘Stock’, asächs. *bōk-staf*, afries. *stef*, ags. *staef* ‘Stab, Buchstabe’, ahd., mhd. *stap*, die mit lit. *stėbas* ‘Stab, Pfeiler’, lett. *stabs* ‘Pfosten, Pfahl’ verglichen werden. Es gab also vielfache Wurzeldeterminative oder »Suffixe«: idg. **stĕbh-* (auch **stembh-*), **stabh-*, **stab-*, **staib(h)-*, **stīp-*, **stāp* usw.

11. Slav. *sto-pa*, *ste-p-enь*.

Über »aslov.« **степень** ‘Stufe’, serb. *stopa* ‘Tritt’, čech. *stopa*, poln. *stopa* ‘Fußsohle’, *stopień* ‘Tritt’, polab. *stėpin* ‘Tritt am Spinnrade’, *stúpa*, os. *stopa*, *stopjeń*, ns. *stopa*, wruss. *stopeń*, russ. *stepenь*, *stopa* konnte Miklosich, Etym. Wb. d. sl. Spr. 321 nichts bestimmtes sagen: er führte nach einem Gedankenstrich lit. *stipinis* (ohne Bedeutungsangabe) und das war alles. Es ist daher ein Wunder, daß man eben darum nicht in die Versuchung kam, slav. *stopa* für ein Lehnwort aus dem Germanischen zu halten, da es bekanntlich im Germanischen genug entsprechende Bildungen gibt, wie z. B. ags. *staepe*, *stepe*, pl. *stapas* ‘Schritt, Stufe’, engl. *step*, afries. *stap*, ahd. *stuoffa*, *stuofa*, mhd. *stuofe*, nhd. *Stufe*, asächs. *stōpo* ‘Tritt, Fußspur’, urgerm. **stap*, **stōpan*, idg. **stab-*. Bei Fick-Torp-Falk, Idg. Wb. III⁴ 482, wo die germanischen Wörter von idg. **stab-* behandelt werden, wird auch darauf hingewiesen, daß daneben ein idg. **stap-*, *step-* in asl. *stopa* ‘Fußspur’, *stepenь* ‘Treppe’, lit. *stapýtis* ‘stehen bleiben’ existiert. Slav. *stopa* ist

also ein *ā*-Stamm von der Wurzel **stop-* oder in noch früherer Zeit eine *pā*-Bildung zur Wurzel **sto-* in *sto-jati* ‘stehen’: *sto-pa* ‘Spur, Fußspur’ war bloß ‘der Ort, wo man steht (gestanden ist)’.

In slav. *stąpъ*, *stąpiti* (os. *stup* ‘Tritt’, čech. *stupeň* ‘Fußtritt, Stufe’, bulg. *stǫpka* ‘Fußtritt, Fußspur’ usw.) haben wir die nasalierte Form von der »Wurzel« *stop-* oder besser *p*-Bildungen zur nasalierten Wurzel **stom-* : **stem-*, germ. *stam-*, *stem-* ‘Einhalt tun, stehen machen’, s. u. a. Fick-Torp-Falk a. a. O. 483. Über slav. *sto-p-an-ъ* ‘Hausherr’ habe ich in Arch. f. sl. Ph. XXXIII, 16—19 gehandelt.

12. Slav. *stru-pъ*.

Eine sehr durchsichtige Bildung, in der das *po*-Formans klar zutage tritt, ist meines Erachtens slav. *stru-pъ*. Miklosich, Etym. Wb. d. slav. Spr. 327 führt ohne jede etymologische Anknüpfung an »aslov.« **струпъ** ‘Wunde’, slov. *strup* ‘venenum’, *strupovit*, *ostrupiti*, *ostrupoviti*, bulg. *strup* ‘Schorf’, kroat. *strupovit* ‘venenifer’, serb. *strup* ‘Art Kinderausschlag’, čech. *strup* ‘Kruste’, poln. *strup* ‘Grind’, os. *trup*, ns. *tšup*, klruss. *ostrupity* ‘schorfig werden’, russ: *strupъ* ‘Schorf’. Daß aber die labiale Tenuis in *strupъ* nicht zur eigentlichen Wurzel gehört, behauptet mit Recht Per Persson, Beiträge zur idg. Wortforschung I 445, der bei der Besprechung von idg. **ster-* ‘starren’ und den sich darum gruppierenden Bildungen u. a. folgendes sagt: »Schließlich gibt es zahlreiche Wörter, die auf ein mit labialen Formantien ausgebildetes *streu̯-strŭ-* : *streu̯p-strŭp-strŭ-b(h)-* zurückzugehen scheinen. Zunächst sind hier in betracht zu ziehen aslav. *strŭpĭtŭ* ‘asperitas’, *strŭpĭtĭnŭ* ‘τραχύς’, *strupŭ* ‘Wunde’, russ. *strupŭ* ‘Schorf, Eiterkruste’ usw.« Nun wird es unbestreitbar bleiben, daß slav. *strъpъtъ* ‘asperitas’, *strъpъtьnъ* ‘τραχύς’ von **ster-*, **streu̯-* ‘starren’ nicht getrennt werden darf. Nur über slav. *strupъ* ‘Wunde’ könnte man verschiedener Meinung sein. Ich für mein Teil verbinde slav. *stru-pъ* ≐ **strou̯-po-s* mit der Wurzel slav. **strou̯-*, die wir auch in *stru-ja* ‘Strömung’, *stru-ga*, *o-strov-ъ* ‘Insel’ haben, idg. also **sru-* : **sreu̯-* : **srou̯-* ‘fließen’ in aind. *srávati* ‘er fließt’, *srótas* ‘Strom’, apers. *rauta* ‘Fluß’, gr. ῥόος, ῥεῦμα ‘Fluß’, ahd. *stroum* ‘Strom’, ags. *stréam* dass., lit. *s(t)rovė* ‘Strömung’ usw. Den besten Beweis für diese Auffassung liefert die Semantik: von der Wurzel **tek-* : **tok-* ‘fließen’ haben wir slav. *o-tokъ* (bulg. serbokr. slov. čech. *otok*) ‘Aufschwellung, Geschwulst’ und in einigen Slavinen ‘Insel’, parallel dazu wieder von der Wurzel **srou̯-* ‘fließen’ slav. *stru-pъ* ‘Wunde, Grind,

eigentlich Aufschwellung' und *o-strov-ъ* 'Insel'. Die ursprüngliche Bedeutung von *stru-pъ* war 'Geschwulst' und dann weiter 'Geschwür, Eiterbeule, Eiterkruste, Schorf'. Daß es in der Tat so war, zeigen Beispiele wie poln. *słodki strup* 'Honiggeschwulst' : *strup* 'Schorf, Ausschlag, Grind'.

13. Slav. *stъl-pъ*.

Die Etymologie dieses Wortes blieb Miklosich dunkel. In seinem etymologischen Wörterbuche der slavischen Sprachen S. 321 führte er unter urslav. *stelba* »aslov.« СТЛѢБА, nslov. *stolba* 'Stufe', *stub* 'gradus', bulg. *stlъba*, *slъba* 'scala', kroat. *stelba*, serb. *stuba* 'Leiter', klruss. *stołba* 'Pflughaupt' an und bemerkte, daß weißruss. *stołb*, russ. *stolbъ*, dial. *stolobъ* gleichbedeutend mit *stlъpъ* 'Säule' wäre. Diese Beobachtung hatte aber keinen Einfluß auf die etymologische Analyse von slav. *stъlbъ stъlpъ*. Am Ende der oben erwähnten Zusammenstellung läßt Miklosich lett. *stulbs* 'Pfosten' stehen ohne jede weitere Angabe. Und gleich darauf kommen unter dem urslav. Stichwort *stelpŭ* »aslov.« СТЛѢПЪ 'columna, turris', slov. *stolp*, bulg. *stlъp*, serb. *stup*, *stupac*, čech. *sloup*, poln. *słup*, russ. *stolpъ* usw.; magy. *oszlop* 'Säule' und rum. *stîlp* haben wohl als augenscheinliche Lehnwörter Aufnahme gefunden und endlich (als urverwandt?) lit. *stulpas* 'Bildsäule, Götzenbild', anord. *stolpi*. Von einer Verwandtschaft zwischen »urslav.« **stelba* und **stelpŭ* ist also keine Rede. Daß aber trotzdem die slavischen Wörter zur idg. Wurzel **stel-* : **stl̥-* 'fest, unbeweglich stehen, starr emporragen' gehören und mit verschiedenen »Suffixen« gebildet worden sind, das läßt sich kaum in Abrede stellen, da ja viele semantische und phonetische Gründe für den Zusammenhang sprechen. Indem ich für weitere Zusammenstellungen auf Perssons neuestes Buch S. 422 ff. (Nr. 90 gr.: *στόλος*, lat. *stolo* und andere Ableitungen von *stel-* 'fest, unbeweglich stehen, starr emporragen usw.') verweise, beschränke ich mich hier auf wenige Beispiele, die die These bekräftigen, daß *-po-* in »idg.« **stl̥-po-s* ≏ *stъl-pъ* ein Formans ist: gr. *στέλ-εχ-ο-ς* 'truncus, caudex, stipes, stirps', *στήλ-η* 'Säule', arm. *stey-n* 'Stamm, Schaft, Stengel, Zweig, Sproß', ags. *stela* 'Stiel' usw. Neben vorsl. **stl̥-po-s* ≏ slav. *stъlpъ* (abulg. СТЛѢПЪ, russ. *stolpъ* usw.) stand vorsl. **stl̥-b(h)o-s*, **stl̥-b(h)ā* in slav. *stъlbъ* (russ. *stolbъ*), *stъlba* (bg. *stъlba*, serb. *stuba* usw.).

14. Slav. *šu-plъ*.

Die Zusammenstellung von »aslov.« шоупль 'debilis', nslov. *šupelj* 'löcherig', *kamen šupelj* 'lapis grumosus', *šuplji hrast*; *šupljina* 'Höhlung', *šuplja* 'Höhle', bulg. *šuplív* : *šupliv orěh*, kroat. *šup*, *šupalj* 'cavus', *šupkast* 'animi imbecilli', serb. *šupalj* 'durchlöchert' mit lit. *szup-* in *su-szupę̄s* 'verfault (von Holz)' bei Miklosich, Et. Wb. d. sl. Spr. 345 ist für die Etymologie ohne Belang. Miklosich wollte, wie ersichtlich, kein Wort sagen sowohl über das Verhältnis von slav. und lit. *š*, wie auch über die möglichen außerbaltoslavischen Entsprechungen. Das Verhältnis von *šuplъ* zu slav. *šujъ* wird wieder nicht berührt. Da wir nun slav. *šujъ* 'link' mit aind. *savyás* und avest. *haoya-* verbinden und slav. *šu-* aus älterem **si̯u-* ≐ idg. **seu̯-* erklären, so könnten wir auch slav. *šuplъ* 'cavus' von einem **si̯uplъ* ableiten. Dieses **si̯uplъ* ≐ **seu̯plъ* dürfte man aber von slav. *sujъ* 'vanus' ursprünglich 'hohl, leer' nicht so ohne weiteres lostrennen. Letzteres Wort wird mit lat. *cavus* 'hohl, gewölbt', griech. *κύαρ* 'Loch', *κύαθος* 'Becher', arm. *sor* 'Höhle', aind. *śūnam* 'Leere, Abwesenheit, Mangel' u. a. verglichen: idg. Wurzel **k̑eu̯-*, s. u. a. Walde, Lat. etym. Wb. 108—9. Slav. *šuplъ*, das die Bedeutungen sowohl des lat. *cavus* (kroat. *šupalj* 'cavus' selbst bei Miklosich l. c.), als auch des griech. *κύαρ* (slov. *šupelj* 'löcherig', serb. *šupalj* 'durchlöchert' usw.) und armen. *sor* (slov. *šuplja* 'Höhle', *šupljina* 'Höhlung' usw.) aufweist, muß als eine *p*-Bildung aufgefaßt werden (idg. **k̑eu̯-p-*), zu der später ein neues »Suffix« (*-lь-*) hinzukam (vgl. ob. sl. *či-pa* und čech. *či-plá*) oder *-i̯o-* (**si̯u-pi̯o-s* ≐ *šuplъ*).

15. Slav. *tor-pъ*, **torpa*.

Mit Persson, Beiträge z. idg. Wortforsch. I. 437—8 erkläre ich für ein formantisches Element die labiale Tenuis in lat. *torpeo*, *torpesco* 'steif, erstarrt, gefühllos, laß sein, werden', lit. *tirpstù*, *tir̃pti* 'einschlafen, erstarren, fühllos werden (von einem gewissen Krampf der Glieder)', lett. *tirpstu*, *tirpju*, *tirpt* 'vertauben, starr werden', russ. *tèrpnutъ* 'erstarren, einschlafen (von Gliedern)', klruss. *toròpa* 'ungeschickter, unbeholfener Mensch', slov. *tràp* 'Dummkopf' [dazu noch bulg. (*is*)*trъ̀pna* 'einschlafen (von Gliedern)', *trъpkàvica* 'Einschlafen (vom Fuße usw.)']. Ich mache noch einmal auf die ausführlichen Perssonschen Auseinandersetzungen zu idg. **ster-* 'starren' in den Beiträgen 428—46 aufmerksam und nehme es hier für sicher an, daß klruss. *toròpa* aus urslav. **tor-pa* und slov. *tràp* aus **tor-pъ*, idg. **tor-po-s* zu erklären sind.

Die Wurzel dieser Wörter ist also **tor-*, die affizierte Form von idg. **(s)ter-* : **(s)tor-*; *-pā-* und *-po-* sind bloße »Suffixe«. Als Bedeutungsparallelen zu **tor-pa* ‘ungeschickter, unbeholfener Mensch’, **tor-pŏ* ‘Dummkopf’ : Wurzel **(s)ter-* : **(s)tor-* ‘starren’ führe ich an ahd. *stornēn* ‘attonitum esse, stupescere, inhiare’, mhd. *storre* ‘Baumstumpf, Klotz’, norw. dial. *start*, *stjart* ‘Baumstumpf, steifer Ast’ usw.; vgl. noch russ. *o-stolopina*, *o-stolopŏ* ‘Tölpel’ zu *stolpŏ* ‘Säule, Pfeiler’.

16. Slav. *tra-pŏ*.

Miklosich, Et. Wb. d. sl. Spr. 360 führte unter *trapŭ* »aslov.« трапъ ‘Grube’, bulg. *trap*, serb. *trap* ‘Rübengrube’ mit der Bemerkung an, daß man damit lit. *tarpas* ‘Zwischenraum, Kluft’ vergleicht und daß slav. **trop*, **torop* fehlt. Dadurch ist der Verfasser der Wahrheit sehr nahe gekommen. Alles würde ihm in richtiger Beleuchtung erscheinen, wenn er nur einen Schritt weiter gemacht und die »Wurzel« **torp-*, lit. *tarp-* einer genaueren Analyse unterworfen hätte. Wir haben im Griechischen ein Substantiv τρύπα ‘Loch’, das man von τρυπάω ‘bohren’, τρύπανον ‘Bohrer’ schwerlich trennen kann. Es liegt also nahe, auch in der baltoslavischen »Wurzel« **torp-*, **tarp-* die Idee des Bohrens zu suchen. Auf diese Weise kommen wir zu griech. τέρετρον ‘Bohrer’, ἔτορε ‘durchbohrte’, lat. *terebra* ‘Bohrer’, ir. *tarathar*, cymr. *taradr*, corn. *tarater*, mcorn. *tardar*, bret. *tarazr* ‘Bohrer’, die uns zeigen, daß in **torp-* die labiale Tenuis nicht zur eigentlichen Wurzel gehört, s. Fick, Idg. Wb. I⁴ 60, 443, II⁴ 123, Walde, Lat. et. Wb. 624. Daß nun südslav. *trapŏ* ‘Grube’ aus der Wurzel **tor-* und einem *p*-Formans besteht, zeigt am besten gr. τόρ-μο-ς ‘Loch, in das ein Zapfen u. dgl. kommt’; mit *d*-Erweiterung haben wir aind. *tár-d-man-* ‘Loch, Öffnung, Spalte’, *tṛ-dilás* ‘löcherig, porös’. Diese und ähnliche Wörter bespricht Persson in seinen Beiträgen II 639, 662, 687 u. a. Bei dieser Sachlage ist es nun ganz natürlich, wenn Persson a. a. O. 858 zur idg. Wurzel **ter(e)-*, **terē-*, **teri-*, **teru-* ‘durchdringen, reiben, bohren’ als Varianten mit Labialformans u. a. lit. *tárpas* ‘Zwischenraum, Lücke, Kluft’, aslav. *trapŭ* ‘fovea’ (aus **torp-*?), serb. *trap* ‘Rübengrube’ und unter *b* gr. τρῡπάω ‘bohre, durchbohre’, τρύπη ‘Loch’, lit. *trupù*, *trupėti* ‘zerbröckeln’ u. dgl. stellt. Perssons Ansicht halte ich für vollkommen richtig.

17. Slav. *tru-pъ*.

Nun komme ich zu einem Worte, dessen Erklärung sowohl in phonetischer als auch in semantischer Hinsicht keinen Schwierigkeiten begegnet. Miklosich blieb auch in diesem Falle auf Halbwege stehen: im etym. Wörterbuche der slav. Sprache 363 hat er »aslov.« троупъ ‘venter, vulnus, truncus, membrum’, nsl. *trup* ‘Körper’, *truplo* ‘Leib, Leichnam’, bulg. *trup*, serb. *trup* ‘Rumpf’, čech. *troup* ‘Stock, Block’, poln. *trup* ‘Leichnam’, russ. *trupъ*, *trupitь* ‘bröckeln’ mit preuß. *trupis* ‘Klotz’, lit. *trupėti* ‘bröckeln’, *trupina* ‘Stück’, *trupus* ‘bröckelig’, *trupinīs* ‘Brocken’ zusammengestellt und die Bemerkung hinzugefügt, daß man hierher »aslov.« троупль ‘hohl’ zieht; »vgl.«, schließt er, »griech. τρυπάω bohren«. Der Hinweis auf gr. τρυπάω war sehr wichtig, er genügte aber bei weitem nicht. Man dürfte von den neueren Forschungen mehr Licht auch hierüber erwarten. Und in der Tat finden wir in Perssons Beiträgen zur indogermanischen Wortforschung einen Versuch, der um so mehr volle Beachtung verdient, als er die bis jetzt unberührte Frage nach dem Verhältnisse von slav. *tru-pъ*, *tru-plъ* zu slav. *tru-chъ* in klruss. *potruchnuty* ‘vermodern’, *potruch* ‘Moder’, kasch. *truchlec* ‘faulen’, russ. *trucha* ‘zerriebenes Heu, Spreu’, slov. *trušje* ‘Heuicht; *sénen drobir*’ erweckt. Zu idg. **ter(e)-*, **terē-*, **teri-*, **teru-* durchdringen, reiben, bohren’ stellen sich nach Persson, Beiträge II 858—859 u. a. folgende Varianten mit Labial- und Dentalformantien: gr. τρῡπάω ‘bohre, durchbohre’, τρύπη ‘Loch’, lit. *trupù*, *trupėti* ‘zerbröckeln’ intr., aslav. *trupъ* ‘membrum, corpus, truncus, venter, vulnus, cadaver’, *truplъ* ‘hohl’, cymr. *trwyddo* ‘bohren’, lett. *trūdi* ‘Moder, Verwittertes’, *trūdēt* ‘modern, verwittern, faulen’. Zu diesen dürfte man noch die oben erwähnten mit *s*-Formans gebildeten slavischen Wörter hinstellen, die bei Miklosich, Et. Wb. d. sl. Spr. 363 unter *truch 1* (das kleinruss. Wort) und *truch 3* getrennt angeführt werden. Durch die Verbindung aller dieser Wörter kommen wir auch der weitverzweigten Bedeutungsentwicklung von slav. *tru-pъ*, *tru-plъ* zur Genüge: semantisch steht ksl. троу-пъ ‘truncus’, čech. *troup* ‘Stock, Block’ von russ. *trucha* ‘zerriebenes Heu, Streu’, slov. *tru-šje* ‘sénen drobir’ nicht so weit, wie man glauben möchte; poln. bulg. usw. *tru-p* ‘Leichnam’ geht auf den Grundbegriff zurück, den wir in kasch. *tru-ch-lec* ‘faulen’, klruss. *po-tru-ch* ‘Moder’, *po-tru-ch-nu-ty* ‘vermodern’, serbokr. *trȕhlî*, lett. *trū-dēt* ‘modern, verwittern, faulen’; *tru-plъ* ‘hohl’ unterscheidet sich von gr. τρυ-πάω ‘bohre’, τρύ-πη ‘Loch’, cymr. *trwy-ddo* ‘bohren’ nur

durch die formativen Elemente und den Ablaut. Weder von Zufall noch von Entlehnung ist bei russ. *tru-pětь* ‘bröckeln’ : lit. *tru-pù*, *tru-pėti* ‘zerbröckeln’ intr. zu sprechen: es handelt sich um verschiedene Ablautsstufen der Wurzel (**trou̯- : *tru-*); zur Bedeutung vgl. slov. *trušje* ‘sênen drobir’, russ. *tru-chà* ‘zerriebenes Heu oder Futter, welches in der Krippe nachbleibt’.

18. Slav. *žu-pa.*

Dieses Wort blieb ziemlich lange ohne jede sichere Anknüpfung. Bis in den achtziger Jahren, als Miklosich sein Etymologikon verfaßte, konnte man sich nicht auf einen einzigen nennenswerten Versuch berufen. Wenn wir nun bei Miklosich, Et. Wb. d. sl. Spr. 413 »asl.« **жоупа** ‘χώρα, regio’, **жоупанъ** ‘Beherrscher eines Bezirkes, Vorstand’ (**жоупанъ кръчьмьничьскъ, коупьчьскъ**), slov. *župa* ‘Gemeindekongreß’, *župan* ‘Amtmann, Schultheiß’, kroat. *župa* ‘familia, provincia’, *župnik* ‘parochus’, serb. *župa* ‘regio, paroecia, populus’, *župnik* ‘Pfarrer’, **жоупань** (**малъ, великъ**), čech. *župan* ‘Schaffner’, poln. *żupa* ‘Salzbergwerk’, *żupnik* ‘Salzrichter’, »wobei ohne Grund an gr. *γύπη* ‘Geiernest, Höhle’ gedacht wird«, finden und dann weiter lesen, daß man slav. *županъ* »wohl ohne Grund« mit got. *sipōneis* ‘Schüler, Jüngling’ verglichen hat, so wird es uns gleich klar, wie schlecht es damals mit der Etymologie stand.

Heutzutage gilt es an erster Stelle hervorzuheben, daß slav. *župa* zwei verschiedene Bedeutungen aufweist. Poln. *żupa* ist ‘Salzbergwerk’, aruss. жюпище ‘Grab; grobъ, mogila’. Dem gegenüber steht wieder slav. *župa* mit den Bedeutungen ‘familia, regio, provincia, populus’. Diese Konstation ist uns vonnöten, damit wir in das Wesen des Streites über unser Wort zwischen Brugmann und Persson bessere Einsicht bekommen können. Der Altmeister von Leipzig glaubt, das slav. *župa* mit der aind. Wurzel *gup-* (Fut. *gōpsyati*, P.P.P. *gupitás*, *guptás*) ‘hüten, bewahren, schützen, verheimlichen’ zusammenhängt und daß zu diesen Wörtern auch avest. *gufra* ‘tief, verborgen’, gr. *γύπη* ‘Höhlung’, d. *Koben* u. dgl. gehören, s. Indogerm. Forsch. XI, 111. Diese Zusammenstellung werde durch aind. *guptiṣ* bestätigt, das sowohl ‘Behütung, Bewahrung, Schutz’ als ‘Gefängnis’ und ‘Loch in der Erde, Ort, wohin man den Kehricht wirft’ bedeutet. Gegen diese Ansicht wendet nun Persson ein, daß die beiden letzteren Bedeutungen des aind. Wortes in der Literatur nicht belegt sind. Für viele german. mit *γύπη* und

Koben verwandte Wörter komme man nach Persson mit dem Grundbegriff ‘bergen’ nicht aus, vielmehr trete ‘gerundet, gewölbt’ und ‘gehöhlt’ als Begriffskern hervor. Es gebe daher zwei Möglichkeiten. Entweder müssen wir zwei verschiedene **gu-p-* annehmen; ein **gu-p-* ‘wölben, höhlen’ und **gu-p-* ‘bergen’, zwischen denen semasiologische Berührungen eintreten konnten, oder aber sollen wir für das letztere **gu-p-* etwa folgende Bedeutungsentwicklung voraussetzen: ‘gewölbt, gehöhlt: tief: verborgen, verbergen, schützen’. Avest. *gufra-* ‘tief, verborgen’ könnte dann nach Persson als Mittelglied gelten. Was slav. *župa* ‘Bezirk, χώρα, regio’ anbelangt, so scheint es Persson nicht ganz ausgemacht, ob dieses eigentlich ‘Hut’ bedeutet habe, wie das Brugmann will, und hierher gehöre. Mit aller Reserve gebe er zu erwägen, ob es nicht mit ags. *géap* ‘geräumig, weit’ (dessen *-p-* aus *-pp-*, *-pn-* entstanden sein kann), *géopan* ‘in sich aufnehmen’ und in weiterer Entfernung mit got. *gawi* ‘χώρα, regio’, d. *Gau*, arm. *gavaṙ* ‘Landstrich, Gegend’ zusammenhängen kann. Zum Schluß sagt Persson: »Mag man aber abulg. *župa* und aind. *gup-* ‘hüten’ beurteilen, wie man will; daß gr. *γύπη* und d. *Koben* usw. zunächst mit den oben S. 101 ff. herangezogenen Wörtern [nämlich mhd. *kobe*, *kove* ‘Stall, Schweinestall, Käfig, Höhlung, Schacht’, awn. *kofi* ‘kleines Zimmer, Kammer, Zelle’, nisl. *kofi* ‘Hütte’, mnd. nnd. hd. dial. *kumme*, *kumm* (aus *kumb-*) ‘rundes, tiefes Gefäß, Wasserbehältnis, Bodenvertiefung, Kasten usw.’, aind. *gōlas*, *-ā*, *-am* ‘Kugel, Ball, kugelförmiger Wasserkrug’, gr. *γαυλός* ‘rundes Gefäß, Milcheimer, Schöpfeimer, Bienenkorb, Krug’, *γύαλον* ‘Wölbung, Höhlung, Schlucht’, *γωλιοί· σπήλαια* Hesych., mnd. nnd. *kūle* ‘Grube, Vertiefung, Loch, Höhle’, nhd. (md.) *Kaule* ‘Höhle’ usw.] zu verbinden ist, scheint mir sicher«; Beiträge zur idg. Wortforsch. I. 115.

Da nun diese letzteren Wörter für eine unerweiterte idg. Wurzel **gĕu̯-*: *gŏu̯-* : *gŭ-* sprechen und da weiter slav. *žu-pa* sowohl die Bedeutung ‘Vertiefung, Grube’ (poln. ‘Salzbergwerk’, aruss. ‘Grab’), als die von ‘Bezirk, χώρα, regio’ aufweist, so könnte man mit großer Wahrscheinlichkeit für sicher halten, daß das uns beschäftigende slavische Wort wie gr. *γύ-πη* zur idg. Wurzel **gĕu̯-* : *gŭ-* gehört und daß *-pa* für ein »Suffix« zu erklären ist: idg. **geŭ-pā* ≃ slav. **gi̯u-pa* ≃ *žu-pa* ≃ *žu-pa*). Wenn man also *-lo-*, *-lā-* in gr. *γαυ-λό-ς*, aind. *gō-la-s*, *gō-lā*, *gō-la-m*, mnd. *kū-le* oder *-ro-* in gr. *γῦ-ρο-ς* u. a. ‘runde Grube’ für »Suffixe« hält, so muß man auch *-pā* in slav. *žu-pa* und gr. *γύ-πη* wieder für ein »Suffix« halten. Und die aind. »Wurzel« *gup-* könnte man hierher

ziehen, wenn man Perssons zweite Alternative vorzieht und die Bedeutungsentwicklung ‘gewölbt, gehöhlt: tief: verborgen, verbergen, schützen’ gelten läßt. Für mich wenigstens ist es ausgemacht, daß in slav. *žu-pa* und gr. *γύ-πη* ein *pā*-Formans steckt, wie auch in *kru-pa*, *ru-pa*, *sto-pa*.

Für die Richtigkeit der hier verteidigten These von der »suffixalen« Rolle der labialen Tenuis sprächen noch Formen wie slav. *ku-pъ* ‘Haufe’, lit. *kaũ-pas* dass., apers. *kau-fa*, av. *kao-fa* ‘Bergrücken, Höhenzug’, ir. *cū-an* (aus **qu-p-nā*, vgl. das davon unabhängig gebildete bulg. *ku-p-én* ‘Haufen’) ‘Haufe, Menge, Trupp’ usw. (s. u. a. Fick-Torp-Falk, Idg. Wb. III⁴ 94, wo darauf hingewiesen wird, daß es eine idg. »Wurzel« **qup-* neben **qub-* gab, während in Wirklichkeit die unerweiterte Wurzel bloß idg. **qu-* : **qeu̯-* : **qou̯-* war) oder »aslov.« **въıпъ**, **въıпица**, **въıпль** ‘larus’, russ. *vypь*, *vypъ* ‘ardea stellaris’ von der Wurzel *vy-*, idg. *ŭ-*, die auch in *vy-kъ* ‘Schrei, Ruf’, erscheint usw. Hier wird nicht Vollständigkeit erzielt, sondern nur das Problem auf Tagesordnung gestellt. Das vorgetragene Material dürfte doch ausreichen, um die Aufmerksamkeit der Mitforscher auf diese Frage zu lenken.

Sofia, den 25. Januar 1914. *Stefan Mladenov.*

Zur slavischen Wortforschung.

1. Abg. *těmę*.

Abg. *těmę* mit russ. *temja* (*e* für *ě*) ‘Scheitel’, poln. *ciemę* ‘Scheitel, Wirbel’, čech. *těmě*, *témě* ‘Scheitel’, sloven. *téme* ‘Scheitel, Firste’ weist auf ein urslav. **těmen-* hin. Meines Wissens hat man noch keine etymologische Erklärung dem Worte geben können. Es wird klar sein, daß das Wort eine *men*-Bildung ist, wie kslav. *vrěmę*, *sěmę*, russ. *vremja*, *sěmja* u. a. Somit ist *tě-* das wurzelhafte Element. Der Vokal *ě* kann entweder idg. *ē* oder einer der Diphthonge *oi̯*, *ai̯* (*əi̯*) sein.

Ich gehe davon aus, daß die Grundbedeutung ‘Spitze, Wipfel’ war und ziehe deshalb *těmę* zu av. *staēra-* ‘Bergspitze’, *taēra-* ‘Bergspitze, Gipfel’, pehl. *tērak* ‘Bergspitze’, afghan. *tēra* ‘scharf, spitzig’. Zu diesen Wörtern hat Lidén IF. XIX, 322f. lat. *stilus* ‘spitziger Pfahl; Stiel,

Stengel' und *stimulus* 'Stachel zum Antreiben der Tiere' gezogen. Man wird also eine Wurzel **teiḳ-* : **steiḳ-* 'scharf, spitz sein' ansetzen können.

Eine Erweiterung dieser einfachen Wurzel hat man in idg. **tiǧ-* : **stiǧ-* gefunden, woraus stammen ai. *tejate* 'ist scharf', *tigmás* 'spitzig, scharf', griech. στίζω 'steche', στίγμα 'Stichel, Mal', lat. *instīgāre* 'anspornen, anstacheln, anreizen, aufreizen'. Auch lat. *stīva* 'Pflugsterz', wofür ich keine mich überzeugende Erklärung gesehen habe, ist nach meiner Meinung verwandt. Es ist vermittelst des Suffixes *-u̯ā* entweder aus der einfachen Wurzel **steiḳ-* (idg. **steiḳ-u̯ā* oder **stīḳ-u̯ā*) oder aus der erweiterten Wurzelform gebildet (idg. **steiǧ-u̯ā* oder **stīǧ-u̯ā*). Auch ai. *tīvrás* 'heftig, streng, scharf, intensiv' schließe ich hier an. Die eigentliche Bedeutung mag sehr wohl einfach 'spitz, stechend' gewesen sein. Das Wort ist aus dem schwundstufigen idg. **tī-* gebildet. In *-vras* erblicke ich die Schwundstufenform des Suffixes *-vara-* in z. B. *sadvará-* 'sitzend', *īçvara-* 'Herr, Gebieter'; *sthāvará-* 'stehend, unbeweglich' (zu *sthā-* 'stehen'). Die Suffixform *-vra-*, sonst zwar nicht nachgewiesen, verhält sich zu *-vara-* wie das Suffix *-tna-* zu *-tana-*. Vgl. ai. *pra-tná-* 'alt' und *divā-tana-* 'täglich', *çvas-tana-* 'morgig'; *nū-tna-* neben *nū-tana-* 'jetzig' u. a.

Es ist bekanntlich eine umstrittene Frage, wie im Urslavischen ein Guttural in der Stellung vor Nasal behandelt wurde. Mikkola BB. XXII, 246 hat behauptet, daß ein Guttural in solcher Stellung geschwunden sei. Ihm folgt Brugmann, Kurze vgl. Gramm. S. 227, Fußn. Nach Meillet dagegen, Études S. 130f., bleibt der Guttural vor dem Nasal. Beispiele zugunsten sowohl der einen wie der anderen Meinung lassen sich vorführen. Es kommt eigentlich darauf an, welches Gewicht man jedem einzelnen Beispiel beimessen will. Indessen sind die Gründe, die bisher für den Schwund des Gutturales vorgetragen sind, wohl nicht dermaßen überzeugend, daß regelrechter Ausfall über jeden Zweifel ganz erhaben wäre, sonst hätte man daran denken können, abg. *tęmę* aus idg. **toiǧ-men-* zu erklären. Nun ist dieser Ausweg gar nicht nötig, da die einfache Wurzel **teiḳ-* : **toiḳ-* vorliegt. Zwar könnte bemerkt werden, daß diese nur spärlich belegt ist — meines Wissens ist sie bisher nicht außerhalb des Lateinischen und des Arischen nachgewiesen —, während die erweiterte Wurzelform fast überall in den indogermanischen Sprachen nachweisbar ist, darunter auch im Slavischen, russ. *stegátь*, *stegnútь* 'steppen, durchnähen' eigentl. '*stechen'. Andererseits aber verdient her-

vorgehoben zu werden, daß die slavischen *-men*-Bildungen eine besonders charakteristische Gruppe von Wörtern hoher Altertümlichkeit bilden. Mehrere derselben sind ihrem Ursprunge nach mehr oder minder dunkel. Das Wort mag also auch als fertige *-men*-Bildung schon in der Ursprache existiert haben. Ein idg. **toi̯-men-* kann somit die Grundform von *těmę* gewesen sein.

2. Russ. *kosój*.

Das russische Adjektiv *kosъ, -á, -ó*; *kosój* ‘schräg, schief, schielend’, wozu klruss. *kósyj* ‘schräg, schief’, čech. *kosý* ‘schräg, schief, quer’, poln. *kosy* ‘krumm, schief’ hat Wiedemann BB. XXVIII, 15 f. mit der wohlbekannten Wortgruppe ai. *kakṣā* F., *kakṣa-* M. ‘Achselgrube’, av. *kašo* ‘Achsel’, lat. *coxa* ‘Hüfte’, ahd. *hahsa* ‘Kniebug des Hinterbeines’, ir. *coss* ‘Fuß’ zusammenstellen wollen. Er zieht ferner dazu auch abg. *kostь* ‘Knochen’ und lat. *costa* ‘Rippe; Seite’, das er aus **coxta* erklärt. Der grundlegende Begriff wäre hier ‘gebogener Knochen’. Hierzu ist zu bemerken, daß *costa* unmöglich aus **coxta* entstanden sein kann, weil *x* vor *t* im Lateinischen bleibt, vgl. *extrā, extā, -ōrum, sextus, mixtum* usw. Die Sippe von ai. *kakṣa-*, lat. *coxa* setzt ein idg. Wort **qo̯kso-, -ā* voraus, das einen bestimmten Körperteil, höchst wahrscheinlich die Hüfte, bezeichnet hat. Körperteile wie eben Hüfte oder Glieder führen häufig auf eine Grundbedeutung ‘gebogen, gekrümmt’ zurück. In begrifflicher Hinsicht ist darum a priori nichts gegen Wiedemanns Kombinationen einzuwenden. Bei einer näheren Betrachtung aber fällt der Aufbau zusammen. Da in jedem Falle abg. *kostь* mit lat. *costa* zusammengehören muß, kann dessen *s* nicht aus idg. *k̂* oder *k̂s* entstanden sein, sondern muß idg. *s* sein. Die Stellung dieser Wörter ist noch nicht überzeugend klargelegt. Sowohl Meringer SB. Wien. AW. CXXV, 2, 42 wie Hirt, Ablaut § 692 haben Versuche gemacht, die Wörter mit ai. *asthi* ‘Bein, Knochen’, lat. *ōs, ossis* dass. zu verbinden. Meringer operiert mit einem präfixalen idg. *q-* und Hirt geht aus von einer frühindogermanischen Form **oqosth-*, die unter verschiedenen Betonungsverhältnissen teils idg. **osth-*, teils **qosth-* gegeben hätte. Beides ist so unsicher wie nur möglich. Ich verknüpfe *kostь* und *costa* mit ai. *kīkasa-* M. ‘Wirbelsäule’, N. ‘Knochen’; *kīkasā* F. ‘Brustbein’; Plur. ‘Brustrippen’ (Rigv.). Deutlich ist, daß wir hier eine reduplizierte Bildung haben. Wir werden also eine idg. Wurzel **qos-* ‘Bein, Knochen’ ansetzen können.

Wenn jemand annehmen wollte, daß idg. **qo̯kso-* ‘Hüfte’ aus einem

gleichlautenden Adjektiv substantiviert sei, so müßte man bedenken, daß irgend eine Spur desselben außer *kosъ* sicher nicht zu finden wäre. Es ist auch klar, daß in **qo̯kso-* die Wurzel nicht **qo̯ks-* lauten kann; vielmehr muß man annehmen, daß das Wort mit einem *-so-*Suffix gebildet ist. Dann aber wird klar, daß die Wurzel nicht nur mit *k̑*, sondern auch mit *ĝ* oder *ĝh* ausgelautet haben kann. Nur im ersten Falle wäre die Zusammenstellung mit *kosъ* möglich, das dann ein idg. **qo̯ko-* wäre. Wie aber wäre eine Wurzel **qo̯k-* 'schief, gebogen' sonst zu stützen? Die einzige Möglichkeit, woran gedacht werden könnte, scheint mir Anknüpfung von ai. *kāçiṣ* M. 'geschlossene Hand, Handvoll', das s. v. a. 'zusammengebogene, zusammengekrümmte Hand' sein könnte. Jedoch ist dies allzu unsicher. In anderem Zusammenhang werde ich zudem zeigen, daß der Wurzelauslaut in idg. **qo̯kso-* eine Media war.

Ich ziehe *kosъ*, *kosój* zu ai. *cāpa-* M. 'Bogen', das auf ein idg. **qēp-o-* zurückgehen muß. Dazu kann auch ai. *capalá-* 'beweglich, schwankend, unstät' gestellt werden. Nach diesen Wörtern zu beurteilen muß man also von einer leichten Wurzel **qĕp-* ausgehen. Ai. *kapaṭa-* N. 'Betrug, Hinterlist' wird wohl gewöhnlich aus idg. **qm̥p-* erklärt, indem man es vergleicht mit *kampate* 'zittert', lit. *kumpti* 'sich krümmen', *kumpas* 'krumm', *kampas* 'Ecke, Winkel', griech. *κάμπτω* 'krümme, beuge'. Indessen kann natürlich *kapaṭa-* ebensogut die *-o-*Stufe neben der *-e-*Stufe in *capalá-* enthalten. In den Wörtern mit Nasal liegt eine Wurzel **qemp-* (**qᵊmp-*) vor, welche als Nasalierung aus idg. **qep-* : **qop-* aufgefaßt werden kann.

Russ. *kosъ* geht also nach meiner Ansicht auf idg. **qop-so-* zurück. Zum Suffix vgl. griech. *καμψός* 'gekrümmt' aus idg. **qᵊmp-sós*. Das Suffix *-so-* ist sonst nicht im Slavischen unbekannt, z. B. ksl. *kusъ* 'frustum', russ. *kusъ* 'Bissen, Stück' aus urslav. **ką(d)sъ* zu lit. *kándu*, *kąsti* 'beißen'; kslav. *krěsъ* 'τροπή, temporum mutatio' (aus **qroi̯p-so-*) zu lit. *kraĩpaũ*, *kraipýti* Iter., *kreĩpiù*, *kreĩpti* 'drehen, wenden'.

3. Kslav. *pьsъ*.

Das slavische Wort für 'Hund', kslav. *pьsъ*, russ. *pësъ*, Gen. *psa*, klruss. wruss. *pes*, poln. *pies*, čech. *pes*, sloven. *pes*, *pas*, bulg. *pъs*, hat noch nicht seine entgültige Erklärung gefunden. Ebel, Beiträge zur vergl. Sprachf. III, 255f. hat es mit ai. *paçú-*, av. *pasu-* 'Vieh' usw. identifiziert. Obgleich diese Erklärung nicht ohne Beifall geblieben ist, z. B. von Miklosich, Lex. pal. 759ᵇ, Vgl. Gramm. I², 262, Etym. Wb.

271[b], J. Schmidt, KZ. XXV, 126, kann man die Etymologie aus begrifflichen Gründen nicht für richtig halten. Gegen dieselbe äußert sich Osthoff, Etym. par. S. 265. Osthoff selbst knüpft zwar auch an *paçu-* an, sieht aber in *pъsъ* die Kurzform eines urslav. **pъso-stražъ* 'Viehwächter' (wie kslav. *domo-stražъ* 'Hauswächter'). Auch Osthoffs Erklärung überzeugt nicht.

Neben *pъsъ* hat das Slavische ein spezielles Wort für 'Hündin' in russ. klruss. poln. *suka*, das zur Sippe von lat. *canis*, griech. *κύων*, ai. *çvā*, Gen. *çunás*, lit. *szů̃*, Gen. *szuñs* 'Hund' gestellt wird. Trotz der begrifflichen Übereinstimmung kann indessen nach meiner Meinung *suka* nicht unmittelbar mit diesen Wörtern verknüpft werden, wenn die urslavische Form *suka* gelautet hat. Der Nominativ des idg. Hundnamens lautete *$\hat{k}u\breve{o}n$*, und die übrigen Kasus sind aus den Stammformen *$\hat{k}u\breve{o}n$-*, *$\hat{k}u\breve{n}$-* und *$\hat{k}un$-* gebildet. Es ist mir ganz unbegreiflich, wie wir hieraus eine Bildung wie urslav. **suka* erhalten könnten. Dagegen läßt sich ein urslav. **suka* mit ai. *çāvas* 'das junge Tier', *çiçu-* M. 'Kind, Junges' vergleichen, aus welchen eine idg. Wurzel *$\hat{k}ou\breve{u}$-* : *$\hat{k}u$-* erschlossen werden kann. Slav. *suka* kann hiernach auf ein idg. *$\hat{k}ou\breve{u}$-$q\bar{a}$* zurückgehen. Zur Suffixableitung vgl. lett. *zūka* 'Schwein' (aus **kiū-kā*) zu lit. *kiaũlė* dass. Man hat vermutet, daß *çāva-*, *çiçu-* mit *çvā* usw. verwandt seien. Dies ist zwar möglich, aber identisch sind sie nicht. Idg. *$\hat{k}u\breve{o}n$-* 'Hund' muß dann eine Weiterbildung von der Wurzel *$\hat{k}u$-* sein. Es ist also deutlich, daß ein urslav. **suka*, idg. *$\hat{k}ou\breve{u}$-$q\bar{a}$* höchstens als eine ursprachliche Nebenbildung zu idg. *$\hat{k}u\breve{o}n$-* betrachtet werden kann. Es wäre indessen sehr auffällig, wenn dem Slavischen jede Spur des ursprünglichen, sonst überall verbreiteten idg. Hundnamens *$\hat{k}u\breve{o}n$-* abhanden gekommen wäre. Unter einer ganz bestimmten Voraussetzung, nämlich daß das Polnische sein *suka* vom Russischen entlehnt habe, wäre es indessen möglich, russ. *suka* in Beziehung zu idg. *$\hat{k}u\breve{o}n$-* zu stellen. Dann erbietet sich die Möglichkeit, *suka* auf urslav. **sąka* zurückzuführen, dem ein idg. *$\hat{k}un$-$q\bar{a}$* zugrunde gelegt werden kann. Das Wort wäre in bezug auf die Bildung mit dem medischen *σπάκα* 'Hund' (npers. *sag* dass.) zu vergleichen. Dieses Wort ist aus idg. *$\hat{k}u\breve{n}$-$q\bar{a}$* entstanden. Eine Bildung mit *-to-*Suffix liegt bekanntlich vor in got. *hunds* usw. (germ. **hunda-*), das an sich sowohl aus idg. *$\hat{k}u\breve{n}$-to-* als **$\hat{k}un$-to-* erklärt werden kann. Wenn erstere Form die historisch richtige ist, wird sich *hunds* zu lett. *suntana* 'großer Hund' (aus idg. **$\hat{k}un$-to-*) verhalten wie *σπάκα* zu urslav. **sąka*. Gegen die Annahme, daß

poln. *suka* aus dem Russischen entlehnt sei, lassen sich kaum triftige Gegengründe vorführen. Das dem Russischen und Polnischen gemeinsame *sobaka* 'Hund' ist bekanntlich aus dem genannten iranischen σπάκα entlehnt und selbstverständlich ist das Wort zum Polnischen durch die Vermittlung des Russischen gekommen.

Auch wenn die letzte für *suka* gegebene Erklärung richtig sein sollte, besteht es als Tatsache, daß idg. **ḱu̯on-* 'Hund' in der älteren Vorstufe des Slavischen schon früh ins Aussterben geraten war. Dieser Umstand muß ohne Zweifel im Zusammenhang mit der allgemeinen Verbreitung des noch unerklärten *pьsъ* stehen. Wenn jemand annehmen wollte, daß wir in *pьsъ* Entlehnung aus irgend einer fremden Sprache haben, so wäre zwar die Möglichkeit einer solchen nicht zu bestreiten. Solange aber es nicht klar erwiesen ist, woher eine Entlehnung gemacht worden sei, kann man indessen mit der Möglichkeit rechnen, daß das Wort einheimisch ist. Es ist ja außerdem eine Tatsache, daß die einzelnen idg. Sprachen für die Haustiere, besonders gewisse derselben, mehrere verschiedene Benennungen besitzen, die sich über zwei oder noch mehrere Sprachgruppen erstrecken, durch welchen Umstand der idg. Ursprung solcher Namen anerkannt werden muß. In den lebenden Sprachen kommen für die Haustiere verschiedene Benennungen vor, die sich auf das Geschlecht, das Alter, die nützliche Verwendbarkeit, das Aussehen (Farbe, Größe) der Tiere beziehen. Solche Wörter zersprengen häufig ihre Bedeutungsschranken und gelangen mitunter dazu, daß sie zur Bezeichnung der ganzen Gattung übergehen. So ist ja im Englischen *dog*, das ursprünglich eine bestimmte Art von Hund bezeichnet hat, zur allgemeinen Bezeichnung des Hundes geworden unter Verdrängen des ursprünglichen Gattungsnamens *hound*. Ähnlich kann der Vorgang auch im Slavischen gewesen sein. Bekannt ist, daß unter den Spezialbenennungen von Tieren allerlei Farbenbezeichnungen eine sehr wichtige Rolle spielen. Indem ich annehme, daß slav. *pьsъ* ursprünglich ein farbenbezeichnendes Wort war, vergleiche ich es mit ai. *piçá-* M. 'eine Art Hirsch oder Antilope' (Rigv. I, 64, 8). Man vergleiche das davon abgeleitete *piçáṅga-* 'rötlich; rotbraun', welches Wort im Rigveda VII, 55, 2 Bestimmung zu *sārameya-* 'ein Hund' ist. In *piçáṅga-* liegt ein Suffix *-ṅga-* vor, das in Wörtern wie *kaḍaṅga-* 'eine Art berauschendes Getränk', *kuraṅga-* M. 'Antilope', *sāráṅga-* 'bunt, scheckig', *ucciṭiṅga-*, *ciccitiṅga-* wiederzufinden ist. Dieses Suffix ist sicher von hoher Altertümlichkeit. Ich identifiziere damit das slavische Suffix *-ęgъ* in Wörtern

wie kslav. *pъstrągъ*, poln. *pstrąg* ‘Forelle’, zu kslav. *pъstrъ* ‘bunt’; poln. *ostręgi* ‘Brombeere’ zu kslav. *ostrъ* ‘scharf’ u. a.

Daß *piça-* ganz wie die Ableitung *piçáṅga-* von Haus aus ein farbenbezeichnendes Adjektiv war, zeigen die Verwandten in anderen idg. Sprachen. Am nächsten stehen av. *paes-* ‘farbig machen, schmücken’, *paēsa-* M. ‘Schmuck, Zierat’, *paēsa-* Adj. ‘aussätzig’ (eigentl. ‘gesprenkelt’), die in bezug auf Ablautsstufe mit ai. *peças-* N. ‘Gestalt, Form’ übereinstimmen. Andere Verwandte sind griech. *ποικίλος* ‘bunt’, ahd. *fēh* ‘bunt’, ags. *fāh*, *fāg* dass. (germ. **faiha-*, **faiga-*). Die Sippe hat noch andere Tierbenennungen als *piça-* abgegeben. Mhd. *vêch* ‘bunt’ bedeutet substantiviert ‘buntes Pelzwerk’, woraus nhd. *Feh* ‘sibirisches Eichhörnchen’. Auch npers. *pēsa* ‘Scheckkuh’ gehört hierher.

Alles spricht dafür, daß idg. **poiḱ-* : **piḱ-* eine rötliche Farbe oder Nuancen davon bezeichnet hat. Hiernach muß also abg. *pьsъ* eine Hundrasse von rötlicher oder rotbrauner Farbe bezeichnet haben. Formell ist *pьsъ* mit ai. *piça-* ganz identisch. Beide müssen aus idg. **piḱo-* entstanden sein.

4. Russ. *kornutь*.

Russ. *kornútь* ‘sich hinhocken, zusammenkauern; sich niederlegen und einschlafen, sich legen (vom Getreide)’, *prikornútь* ‘sich hinhocken, sich ein wenig hinlegen (um auszuruhen), ein wenig einschlafen, sich zusammengekrümmt hinlegen’ hat auch die dialektische Nebenform *kurnútь*. Unter der Voraussetzung, daß hier alte Ablautsformen vorliegen, urslav. *kъr-* : *kur-*, könnte man zum Vergleich heranziehen ai. *kora-* M. ‘bewegliches Gelenk’. Ein Grundbegriff ‘krümmen’ kann angenommen werden. Russ. dial. *kurnij* ‘kraus, gekräuselt’ würde man dann heranziehen können. Indessen wäre es vielleicht auch möglich, daß *kurnútь* südliche Aussprache von *kornútь* ist. Ich kenne jedenfalls *kurnútь* nur aus südlichem Gebiete. Das Adjektiv *kurnij* wieder könnte man dann mit *kurítь* ‘rauchen’, *kurnój* ‘rauchig’ usw. zusammenstellen. Die Bedeutung wäre also ‘sich wie Rauch schlängelnd’.

Wenn man in dieser Weise die Ursprünglichkeit von *kurnútь* leugnet, wird es möglich anzunehmen, daß vor *n* in *kornútь* ein Konsonant gefallen ist. Dann bieten sich drei Möglichkeiten zum Anknüpfen dar, mit russ. *kórčitь* ‘krampfhaft zusammenziehen, krümmen’, *skórčitьsja* ‘sich krümmen’, *korča*, *korčь* ‘Krampf’, *korkoša* dass. usw., andererseits mit russ. *koróbitь* ‘krumm ziehen, krümmen, biegen’, klruss. *koró-*

byty śa ‘sich krümmen; spreizen, sträuben’ oder russ. *korpětь* ‘sich über etwas niederbeugen, niederkauern’. Es ist eine umstrittene Frage, ob *k* vor *n* im Slavischen gefallen ist. Fälle wie kslav. *mlъknąti*, russ. *mólknutь* besagen eigentlich nichts, da hier *k* auf dem Wege der Analogie neu eingeführt worden sein kann. Dagegen ist es unzweideutig bezeugt, daß ein Labial vor *n* gefallen ist. Man wird darum am besten tun, sich an die beiden Wörter mit Labial zu halten. Somit kann *kornútь* lautgesetzlich sowohl aus urslav. **kъrb-nąti* als **kъrp-nąti* erklärt werden. Die Entscheidung, welche der beiden Urformen zugrunde gelegt werden soll, wird schwer zu treffen sein.

5. Poln. *rędzina.*

Poln. *rędzina* ‘fetter Boden’ hat seine Entsprechung in serb. *rudina* ‘Flur’. Die urslavische Grundform ist **rądina.* Das Wort liegt meines Wissens in keiner anderen slavischen Sprache vor. Verwandte glaube ich jedoch im Russischen nachweisen zu können. Solche sehe ich nämlich in *rjamá* ‘niedrig am Flusse gelegener, häufigen Überschwemmungen ausgesetzter Wald, dgl. Gebüsch’, *rjámnikъ*, *rjamoda* (prov.) ‘mit Moos und Gestrüpp bewachsener Sumpf’, Coll. ‘niedriges, dünnes Tannengehölz (auf Sumpfboden)’. Es wird ersichtlich sein, daß der Begriff ‘naß, feucht’ sämtlichen Wörtern anhaftet. Man wird darum annehmen können, daß dieser auch der ursprüngliche ist. Diese Annahme wird dadurch bestätigt, daß russ. *rjamъ* nicht nur die Bedeutung von *rjamnikъ* hat, sondern auch ‘Schneegestöber, Schneesturm’ bedeutet.

In russ. *rjamъ*, *rjamá* ist also ein *d* vor *m* gefallen. Das *ja* repräsentiert den regelrechten *-e-*Ablaut zu *o* in poln. *rędzina*, serb. *rudina*. Ich glaube, daß die Wörter mit ai. ved. *vrad-*, *vrand-* ‘wird weich oder mürbe’, *vrandín-* ‘weich werdend’ in Zusammenhang stehen. Die Begriffe ‘weich’ und ‘feucht’ stehen einander recht nahe und gehen nicht selten ineinander über. Russ. *žídkij* bedeutet einerseits ‘flüssig, dünnflüssig’ (von allerlei Flüssigkeiten, Wein, Bier usw.), andererseits ‘weich, biegsam’, z. B. *žídkij prutъ* ‘eine biegsame Rute’, *žídkoje sukno* ‘wenig haltbares, leicht zerreißbares Tuch’, *žídkie vólosy* ‘dünne Haare’ u. a. ‘Weich’ und ‘feucht’ liegen nebeneinander in kslav. *mękъkъ*, russ. *mjágkij* ‘weich’ und russ. *mjačь*, *mjača* ‘Regenwetter’, poln. *zmiękˊ* ‘Tauwetter’.

Russ. *rjamъ* geht also nach meiner Zusammenstellung über urslav. **rę(d)-mъ* auf idg. **u̯rend-mo-* oder **u̯rn̥d-mo-* zurück. Das anlau-

tende *u̯-* muß natürlich schon im Urslavischen nach Lidéns Anlautsgesetz abgefallen sein.

6. Poln. *szczękać.*

Poln. *szczękać, szczęknąć* ‘dumpf, hohl klingen, klirren; Getöse machen’ (*szczękać zębami* ‘mit den Zähnen klappern’), dazu das Substantiv *szczęk* ‘Geklirre, Gerassel’ (*szczęk oręża* ‘Waffengeklirr’), dürfte noch nicht etymologisch erklärt sein. Miklosich, der in seinem etymologischen Wörterbuch S. 343[b] *szczękać* unrichtig mit ‘bellen’ übersetzt — vermutlich weil er das Wort mit *szczekać* ‘bellen’ verwechselt hat — vergleicht damit klruss. *šču̯k* ‘Lärm, Geräusch’. Der slavische Nasalvokal ist nach ihm ursprüngliches *-ą-*. Die vorhergehenden palatalen Laute scheinen jedoch vielmehr auf altes *-ę-* hinzudeuten. Wenn, wie ich glaube, *szcz-* auf idg. *sq-* zurückgeht, wird es ganz unumgänglich sein, von *-ę-* auszugehen. Das klruss. *šču̯k* könnte dann in der Weise entstanden sein, daß die alten Ablautsformen **šče̯k-* und **skąk-* sich zu **šče̯ąk-* zusammengemischt haben.

Poln. *szczękać* ziehe ich zu dän. *skingre* ‘gellen, schmettern’, dial. *skungre*, norw. dial. *skangra* dass., dän. dial. *skinger* ‘schrill’, schwed. dial. *skanga, skunga* ‘gellen, schmettern, dumpf tönen’. Die Bedeutungen stimmen ganz genau zu denjenigen in der slavischen Sippe. Wir müssen hiernach eine idg. Wurzel **sqeŋ̯q-* : **sqoŋ̯q-* annehmen. In *-s-* loser Gestalt finde ich dieselbe in ai. *kaṅkana-* M. N. ‘Reif, ringförmiger Schmuck’, *kaṅkaṇī* ‘Schmuck mit Glöckchen’, worin wir ganz gewiß Substantivierungen eines Adjektivs mit der Bedeutung ‘klingend’ haben. Auch *kaṅkas* ‘Reiher’ gehört vielleicht als ‘Sänger, Töner’ dazu. Das Adjektiv *cañcu-* ‘bekannt, berühmt durch’ kann eine Ablautsform (idg. **qeŋ̯q-eu̯-, -u*) sein. Ferner kann auch daran gedacht werden, in ai. *kākalĭ-* ‘ein leiser, lieblicher Laut’, *kākalī* F. ‘ein Musikinstrument’ eine Schwundstufenform, idg. **qə̄q-* zu sehen. Jedoch kann andererseits hier eine reduplizierte Bildung aus der idg. Wurzel **qel-* ‘tönen’ vorliegen. Ai. *kāku-* F. ‘Klagelaut, Jammer, Geschrei’ liegt in der Bedeutung allzu fern, um verglichen werden zu können. Eher kann dieses Wort mit poln. *szczekać* ‘bellen’ zusammengestellt werden (idg. **sqĕ̯q-* : **qŏ̯q-*).

7. Russ. *prikryj.*

Russ. dial. *prikryj* ‘kräftig’, klruss. *prykryj* ‘steil, jähe’, poln. *przykry* ‘steil, jähe, lästig, beschwerlich, widrig, zuwider, verdrießlich’,

čech. *příkrý* ‘steil’ basieren auf einem urslavischen **prikrъ*. Das Wort hat noch keine Deutung gefunden. Lit. *priklybė* ‘Widerwärtigkeit’, *priklitis* ‘Widerwärtigkeit empfinden’, die Miklosich, Etym. Wb. S. 264[a], vergleicht, sind aus dem Slavischen entlehnt. Brückner, Slav. Fremdw. 122. Das *l* beruht selbstverständlich auf Dissimilation. Offenbar haben wir in *prikryj* eine Zusammensetzung mit der Präposition *pri*. Das Wort vergleicht sich in bezug auf die Zusammensetzung mit Wörtern wie lat. *prober*, *-bra*, *-brum* ‘schändlich, schimpflich’ zu *ferre*, abg. *pro-stъ* ‘extensus, simplex, rectus, rudis, insons’ zu ai. *sthā-* ‘stehen’ usw. Allem Anscheine nach ist slav. **prikrъ* eine sehr alte Bildung, da es nicht unmittelbar hervorgeht, in welchen Zusammenhang das zweite Kompositionsglied *-krъ* gehört. Für die Etymologisierung des Wortes ist darauf hinzuweisen, daß die Präposition *pri* im Slavischen sich durch die Bedeutung eines Entgegenkommens auszeichnet, gerade das Gegenteil vom Begrifflichen bei **prikrъ*. Es muß darum der zweite Teil des Wortes gewesen sein, der der Bedeutung des Wortes sein Gepräge aufgedrückt hat. In bezug auf die nähere Präzisierung des Begriffes ist offenbar *pri-* neutral gewesen. Ursprünglich hat es wohl rein lokale Geltung gehabt. Das Glied *-krъ* ist meiner Vermutung nach aus idg. **qer-* ‘schneiden’ hervorgegangen (lat. *crēna* ‘Einschnitt’, russ. *kromá* ‘Rand’ und viele andere). Idg. **prī-qro-* bedeutet also ‘scharf abgeschnitten, quer abgeschnitten’. Es dürfte einleuchten, daß der Begriff ‘steil, jähe’ ursprünglicher als der von ‘widerwärtig’ ist. Daß die Bedeutung ‘steil’ aus ‘quer geschnitten’ entwickelt sein kann, ist schon an sich ersichtlich. Man vergleiche dazu frz. *escarpé* ‘steil’, *escarpement* ‘steiler, jäher Abhang’, *escarper* ‘senkrecht abschneiden’, *écharper* ‘zerhauen, quer abschneiden’, ital. *scarpa* ‘scharf fallender Boden, Böschung, Abhang’, die aus germ. **skarp-* entlehnt sind (ahd. *scarf*, *scarpf* ‘scharf’, awnord. *skarpr*, ags. *scearp* dass., ahd. *scrëvōn* ‘einschneiden’, *scarbōn* ‘in Stücke schneiden’).

8. Russ. *veresъ*.

Russ. *véresъ* ‘Wachholderstrauch’ ist neben *véreskъ* ‘Heidekraut’ in der Bedeutung auffällig, da die übrigen entsprechenden slavischen Wörter eben diese letzte Bedeutung haben wie ruthen. *veres*, *veris*; *veresiňъ*, poln. *wrzos*, *wrzosik* (*wrzosina* ‘Stelle im Walde, wo bloß Heidekraut wächst’), čech. *vřes*, sloven. *vrȩs*, serb. *vrȉjes*, *vrȉjesak*.

Miklosich, Etym. Wb. S. 384[b], vergleicht lit. *viržis* ‘Heidekraut’,

lett. *virži* dass. Diese Wörter sind natürlich nicht mit dem slav. **versъ* identisch, die Verwandtschaft aber ist gewiß nicht zu leugnen. Da balt. *ž* aus idg. palataler Media, aspiriert oder unaspiriert, entstanden sein muß, wird man das slav. *s* aus idg. *-ĝs-* oder *-ĝhs-* zu erklären haben. Es liegt also in **versъ* ein *-so*-Suffix vor.

Nach meiner Überzeugung gehört hierher ai. *vṛkṣá-* M. 'Baum'. Av. *varəšō* 'Baum' zeigt, daß ai. *-kṣ-* aus Palatal + *s* entstanden sein muß. Das wir hier ein suffixales *s* haben, wird jedem klar sein. Die ganz genaue formelle Übereinstimmung mit slav. **versъ* scheint mir sehr kräftig dafür zu sprechen, daß die Wörter tatsächlich zusammengehören. Av. *varəšō* kann mit slav. **versъ* vollkommen identisch sein oder auch die abgelautete *-o*-Stufe repräsentieren.

Zwar scheint slav. **versъ* in der Bedeutung ziemlich von *vṛkṣá-*, *varəšō* abzugehen. Vielleicht wird man einwenden, daß es doch ein ziemlich großer Unterschied zwischen einer Pflanze wie dem Heidekraut und dem Begriffe 'Baum' ist. Solchem Einwande gegenüber kann auf russ. *veresъ* 'Wachholderstrauch' verwiesen werden, das schon dem ai. *vṛkṣá-* näher steht. Man kann zwar auch einwenden, daß wir auf der einen Seite Wörter für den allgemeinen Begriff 'Baum' haben, auf der anderen Namen für spezielle Gattungen von Pflanzen. Dieser Umstand bietet jedoch kein Hindernis dar. Vgl. griech. *δρῦς* 'Eiche' neben got. *triu*, awnord. *tré*, schwed. *träd* 'Baum', abg. *drěvo* 'Baum, Holz'. Die altindische Ableitung *vṛkṣaka-* ist ein Baumnamen, Wrightia antidysenterica. Das Heidekraut ist ja auch in nördlichen Gegenden eine typische Waldpflanze. Die uridg. Grundform von **versъ*, *vṛkṣá-* kann ja sehr wohl allerlei verschiedenes Gewächs in unbebauten, wildbewachsenen Gegenden bezeichnet haben.

Auf Grund von lit. *viržis* muß die Grundform von ai. *vṛkṣá-* entweder **u̯rĝ̑-so-* oder **u̯rĝ̑h-so-* sein.

Ich erinnere ferner an serb. *vriježa* 'Stengel', das Miklosich a. a. O. S. 383[b] mit lit. *viřksztis*, gewöhnlich Plur. *viřkszczìai* 'steifes, starkes Kraut' (von Kartoffeln, Bohnen); auch 'die Ranken von Erbsen, Hopfen' usw. verglichen hat. Ich glaube, daß diese Wörter in den obigen Zusammenhang einzureihen sind. Das *k* in *viřksztis* kann sekundär angetreten sein, worüber Joh. Schmidt, Verwandtschaftsverh. 8. Wiedemann, Handbuch S. 37 führt als Beispiel solchen Vorgangs lit. *áuksztas* 'hoch' neben abg. *vysokъ* dass. an. Dieses Beispiel ist nicht richtig, da *áuksztas* unmöglich von *áugu* 'wachse' getrennt werden kann. Vgl. lat.

augustus neben *augēre*. Ein anderes Beispiel bei ihm ist dagegen stichhaltig: lit. *añksztas* 'eng' zu ai. *aṁhú-* 'eng', *aṁhás-* N. 'Angst, Bedrängnis', av. *ązō* N. 'Enge, Angst', arm. *anjuk*, abg. *ązzkъ* 'eng' usw.

Serb. *vriježa* kann aus idg. **u̯erĝ(h)-i̯ā* entstanden sein und lit. *viřksztis* aus idg. **u̯rĝ(h)s-ti-* gelautet haben, wodurch näherer Anschluß an **versъ*, *vrkṣ-á-* ermöglicht wird. Danach kann das scheinbare *-so-*Suffix in diesen Wörtern auf Ausbauung eines *-es-*Stammes zum *-o-*Stamm beruhen.

Es ist mir nicht gelungen, Anknüpfungen zu machen, die darüber entscheiden könnten, ob die palatale Media der Wurzel aspiriert oder unaspiriert angesetzt werden sollte. In jeder Hinsicht läßt sich lat. *virga* 'dünner Zweig, Reis, Rute' sehr wohl anschließen, dieses aber würde ebensowenig wie die anderen Wörter die Frage entscheiden. Ob lat. *virga* tatsächlich verwandt ist, wird sich nicht entscheiden lassen, da die gewöhnliche Herleitung von *virga* aus idg. **u̯iz-gā* zu ai. *veṣká-* 'Schlinge zum Erwürgen', aisl. *visk* 'Bündel aus Stroh oder Schilf' u. a. tadelfrei ist. Das einzige, das zugunsten meines Vorschlages angeführt werden kann, ist, daß danach das *g* in *virga* wiederzufinden wäre, während nach der älteren Erklärung man ein Formans *-gā* annehmen muß, das in keinem anderen der herangezogenen Wörter unzweideutig nachgewiesen werden kann. Aisl. *visk* kann zwar idg. *-zg-* haben, aber auch ebenso gut idg. *-sq-* (ai. *veṣká-*).

9. Kslav. *prazъ*.

Kslav. *prazъ* 'Bock', russ. *pórozъ* 'Eber, Stier; (volkstümlich) unverschnittenes, zahmes männliches Renntier', sloven. *prâz* 'unverschnittener Schafbock, Widder', serb. *prâz prâza*, (čak.) *práz práza* 'Widder' stellt Uhlenbeck, PBrB. 22, 199 zur Sippe von lat. *porcus* 'das zahme Schwein', griech. *πόρκος* 'Schwein', ahd. *farah*, ags. *fearh* dass., lit. *paršzas* 'männliches verschnittenes Schwein', abg. *prasę* 'Schwein, Ferkel', indem er eine Variation von idg. *ĝ* und *ǩ* annimmt. Zupitza wieder KZ. 37, 389 vergleicht *prazъ* mit ahd. *barah*, aisl. *bǫrgr*, ags. *bearh* 'porcus castratus', ebenfalls unter Annahme von Wurzelvariation und zwar im Anlaute, idg. *p-* und *bh-*. Keine dieser Erklärungen ist geeignet, Beifall zu finden. Vom Lautlichen abgesehen können auch vom Gesichtspunkt des Begrifflichen aus Einwände gemacht werden. In lat. *porcus* usw. haben wir ganz deutlich die Benennung einer bestimmten Tiergattung, so nicht in *prazъ*, das vielmehr das Männchen verschie-

dener Tiere bezeichnet, mag es auch sein, daß es ursprünglich am Männchen einer einzigen Tiergattung gehaftet hat. Was ahd. *barah* usw. betrifft, so dürfte hier ein Begriff ‘schneiden, kastrieren’ grundlegend sein.

Eine dritte Erklärung ist von Scheftelowitz BB. 28, 298 versucht worden, indem er *prazъ* mit arm. *oroj* ‘Lamm’ verbunden hat. Auch dieser Vorschlag überzeugt nicht. Das Richtige über *oroj* findet man bei Lidén, Arm. Stud. S. 23f., der es zu lit. *ėras* ‘Lamm’, griech. ἔριφος ‘junger Bock, junge Ziege’ usw. gezogen hat. Zum Suffix *-oj* verweist Lidén auf arm. *aloj* ‘Ziege’.

Abg. *prazъ* dürfte von Haus aus nichts anderes als ‘Beschäler, männliches Tier’ gewesen sein. Hiervon ausgehend ziehe ich das Wort zu griech. σπέρχω ‘dränge’, σπέρχομαι ‘eile’, ai. *spṛhayati* ‘eifert um, begehrt eifrig’, *spṛhā* F. ‘Verlangen, Begehren, Neid’, av. *sparəz-* ‘begehren’. Diese Wörter haben zwar sämtlich ein anlautendes *s-*, dieser Umstand aber kann die Zusammenstellung nicht beeinträchtigen. In slavischen Wörtern fehlt nicht selten ein solches *s-*, während die entsprechenden Wörter in den übrigen Sprachen ein solches haben.

Griech. σπέρχω hat gegenüber den arischen Wörtern die ursprüngliche Bedeutung bewahrt. Die idg. Wurzel **sperĝh-* : **perĝh-* scheint ‘springen, hüpfen; eine schnelle, heftige Bewegung machen’ bedeutet zu haben. Abg. *prazъ* erklärt sich aus dem idg. **porĝho-* ‘Springer’ d. h. ‘Bespringer, Beschäler’. Man vergleiche die beiden verwandten ahd. *scelo* ‘Schellhengst, Beschäler’, griech. κήλων ‘Zuchthengst’, wozu gehören mhd. *schel* ‘springend, auffahrend, aufgebracht’, *schellec* ‘springend, wild’, griech. κέλης ‘Renner, schnell segelndes Schiff’, lit. *szůlỹs* ‘Galopp’, lett. *sùlis* ‘Schritt’.

Bekannt ist, daß man auch ahd. asächs. ags. *springan*, nhd. *springen* als infigierte Form mit griech. σπέρχω verglichen hat. Anders über das germanische Wort Osthoff, Etym. Par. 1, 358ff.

Nach Ausweis von awnord. *sprôga* ‘hüpfen’ ist eine zweisilbige uridg. Wurzel **spereĝh-* anzusetzen, woraus unter verschiedenen Betonungsverhältnissen teils **sperĝh-*, teils **spreĝh-* entstand. An *sprôga* schließt sich nsloven. *prezati se* ‘aufspringen (von den Samenkapseln)’, das ganz wie *prazъ* das unorganische *s* entbehrt.

10. Russ. *pyžъ*.

Russ. *pyžó* ‘Ladepfropf’, *pýžikъ* ‘kleiner Dickbauch, Zwerg, Knirps; auch Kiebitz; Renntierkalb’, wozu das Verbum *pýžitьsja* ‘sich bauschig

machen' ziehe ich zu ai. *pūga-* M. 'Haufe, Menge, Schar, Verein'. Uhlenbeck, Etym. Wb. S. 172[a] stellt dieses Wort zu awnord. *fjúka* 'vom Winde getrieben werden', *fjúk* 'Schneesturm', *fok* 'was vom Winde herumgetrieben wird, Schneesturm', so daß *pūga-* eigentlich 'vom Winde zusammengetriebener Haufen' wäre. Dieser Erklärung kann ich unmöglich beipflichten, weil es sonst im Altindischen keine Spur der idg. Wurzel **peu̯g-* 'blasen' (lett. *pūga* 'Windstoß') gibt. Vielmehr ist *pūga-* mit ai. *puñja-* 'Haufe, Klumpen, Masse' verwandt, welche Zusammenstellung von Uhlenbeck abgewiesen wird. Ai. *pūga-* und russ. *pyžo* vereinigen sich unter einer idg. Wurzel **pūg-*, wodurch allerlei Klumpenhaftes oder Knollenförmiges mag bezeichnet worden sein. Ai. *puñjas* erklärt sich als eine infigierte Bildung derselben Wurzel. Griech. πυγή 'der Hintere' ist meiner Meinung nach verwandt. Es dürfte somit eigentlich 'Knollen, runde Anschwellung' bedeutet haben.

Uhlenbeck erwähnt a. a. O. auch ai. *pūga-* N. 'Betelpalme, Areca catechu' und *pūga-* N. 'Betelnuß', wofür er keine Erklärung geben kann. Es ist wohlbekannt, das neben einem maskulinen (oder femininen) Baumnamen häufig ein Neutrum steht, das die betreffende Frucht bezeichnet, eine Erscheinung, die ja in mehreren Sprachen vorliegt. Man vergleiche folgende Beispiele: ai. *tāla-* M. 'Weinpalme', N. 'Nuß der Weinpalme', *jambīra-* M. 'Zitronenbaum', N. 'Zitrone', *udumbara-* M. 'ficus glomerata', N. 'Frucht desselben', *āmra-* M. 'Mangobaum', N. 'Mangofrucht', griech. βρᾰ́βυλος 'Schlehenstrauch', βρᾰ́βυλον 'Schlehe', κόμαρος 'Erdbeerbaum', κόμαρον 'Frucht des Erdbeerbaums', lat. *pirus* 'Birnbaum', *pirum* 'Birne'. Über die Erklärung dieses Genuswechsels vgl. Ciardi-Dupré IF. XXV, 157f. Das die Pflanze selbst bezeichnende maskuline Substantiv ist das ältere, von dem aus das die Frucht bezeichnende Neutrum ausgegangen ist. Indessen ist in ein paar Fällen von einem ursprünglichen Neutrum, das die Frucht einer Pflanze bezeichnet hat, ein neues Substantiv mit maskulinem (femininem) Genus neugebildet worden. So ist nach Niedermann IF. XV, 120 lat. *sorbus* 'Namen des Sperberbaumes' eine Neubildung vom Neutrum *sorbum* 'die Frucht desselben Baumes'. Dieses wäre eigentlich ein Adjektiv mit der Bedeutung 'rot' (idg. **sor-dhos*) und gehöre zu lett. *sārts* 'rot im Gesicht', lit. *sartas* 'fuchsig (von Pferden)'. Die Römer haben ihr Wort *mālum* 'Apfel' aus griech. dor. μᾶλον dass. entlehnt und nach dem Verhältnis *pirum*:*pirus* das Substantiv *mālus* zur Bezeichnung des Apfelbaumes neugebildet. Ciardi-Dupré a. a. O. In ganz derselben Weise ist meiner Meinung nach

auch ai. *pūga-* M. ‘Betelpalme’ entstanden. Ai. *pūga-* M. N. bezeichnete ursprünglich jedes knollenartige Ding, dann beschränkte die neutrale Form sich darauf, die Frucht der Betelpalme zu bezeichnen, und nachdem diese Bedeutung sich festgesetzt hatte, wurde nach den zahlreichen vorhandenen Analogien wie *tālam* ‘Nuß der Weinpalme’: *tālas* ‘Weinpalme’ ein Maskulinum *pūgas* als Bezeichnung der Betelpalme neugeschaffen.

11. Russ. *pjatno*.

Russ. *pjatnó* ‘Fleck, Klecks’ (*rodímoje pjatnó* ‘Muttermal’), *pjatnátь* ‘beflecken, brandmarken’, poln. *piętno*, *piątno* ‘Stempel, Brandmal, Brandzeichen; Charakterzug, Kennzeichen’ haben meines Wissens noch keine Anknüpfung gefunden. Lit. *pėtnas*, *pėtmas* ‘Marke’ beruhen auf Entlehnung aus dem Slavischen.

Zwischen *t* und *n* muß ein Halbvokal, *ъ* oder *ь*, gestanden haben, weil im Urslavischen *t* vor *n* fällt. Aus Gründen, die ersichtlich sein werden, glaube ich, daß dieser Halbvokal *ъ* war.

Ich verbinde *pjatnó* mit lat. *pingo*, *-ere* ‘malen, abmalen; mit der Nadel stechen’. Dazu gehören ai. *piñjáras* ‘rötlich, rotgelb, goldfarben’, *piñgalás*, *piñgas* ‘rötlichbraun’, *piñkte* (unbelegt) ‘malt’. Man nimmt eine Wurzel **peiĝ-* (lat. Part. Perf. *pictus*, abg. *pěgъ* ‘bunt’), nasaliert **piṇĝ-*, an.

Russ. *pjatnó* geht also nach meiner Vermutung auf ein urslav. **pętъno* zurück. Ich gehe aus von einem idg. *-u*-Stamm **piṇĝ-tu-*, das mit *-no*-Suffix ausgebaut worden ist. Nunmehr wird der Grund klar sein, weshalb ich den zwischen *t* und *n* gefallenen Halbvokal als *ъ* bestimmt habe. Wenn derselbe *ь* gewesen wäre, hätte er auf das vorhergehende *kt* palatalisierend wirken müssen, was im Russischen *ć* und im Polnischen *c* ergeben hätte.

12. Kslav. *paǫkъ*.

Dem kslav. *paǫkъ* ‘Spinne’ entsprechen in anderen slavischen Sprachen russ. *paukъ*, poln. *pająk*, čech. *pavouk*, nsloven. *pavok*, *pajek*, *pajok*, serb. *pauk*, bulg. *pajък*. Das im Polnischen, Bulgarischen und Slovenischen auftretende *j* ist selbstverständlich ein neuentwickelter Übergangslaut. Dagegen kann man sich fragen, wie das in gewissen Formen auftretende *v* zu beurteilen sei. Auch dieses kann neuentwickelt sein, andererseits aber besteht die Möglichkeit, daß es alt und ursprünglich ist. Das Kirchenslavische kann nämlich das *v* eingebüßt haben.

Was die Bildungsweise des Wortes betrifft, so muß zu allerst angenommen werden, daß es mit dem Präfixe *pa-*, das in Wörtern wie russ. *paluba*, *parobokъ* u. a. vorkommt, zusammengesetzt ist. Den zweiten Teil, den Grundbestandteil des Wortes, möchte ich zusammenbringen mit ai. *váñcate* 'wankt, wackelt, geht krumm, schlecht', got. *wāhs*, ags. *wōh*, asächs. *wāh* 'verkehrt, krumm u. dgl.' (urgerm. **u̯anha-z*), awnord. *vangr* 'falsch'. Dazu ferner ai. *váṅkri-* Rippe', *vaṅkú-* 'sich tummelnd, hurtig', *vakrá-* 'gebogen, krumm, schief', *vákva-*, *vakvan-*, *vákvarī* 'sich drehend, rollend, tummelnd'. Die Wurzel ist idg. **u̯eŋq-* : **u̯oŋq-* : **u̯n̥q-* 'sich drehen, krümmen'.

Ich habe also angenommen, daß das in einzelnen der slavischen Formen auftretende *v* ursprünglich ist. Daß im Slavischen ein Wechsel zwischen Wortformen mit und ohne ein anlautendes *v* vorkommt, ist zur Genüge bekannt. Solcher Wechsel kommt vor nicht nur in Wörtern, worin das *v* protetisch, sondern auch da, wo es ursprünglich war. Derartiger Wechsel kommt nur im Anlaut vor. Dies trifft zwar eigentlich nicht in Frage von *paąkъ* zu, offenbar aber fühlte man das Wort als zusammengesetzt. Vgl. ksl. *naązъ* 'Amulet', *sъązъ* zu *vązъ* 'Band', *sъvązъ*. Nach einigen ist hier *v* protetisch, indem Verwandtschaft mit kslav. *ązъkъ* 'eng' vermutet wird. Andere vergleichen, wohl mit größerem Recht, lit. *vyżti*, *vyżinas* 'Bandschuhe flechten' (aus **vinż-*).

Kslav. *paąkъ* läßt sich hiernach auf urslav. **pa-vąkъ* zurückführen. **vąkъ* ist mit got. *wāhs* identisch. Beide führen auf idg. **u̯oŋqo-*. Der Name *paąkъ* bezöge sich auf die langen krummen Beine der Spinne.

Wenn man annehmen will, daß das slavische *v* unursprünglich ist, kann auch an Verwandtschaft mit folgender Sippe gedacht werden: ai. *áñcati* 'biegt, geht', *áñcita-* 'gebogen, gewölbt, kraus', *aknás* 'gebogen', lat. *uncus* 'gekrümmt; Haken', got. *hals-agga* 'Nacken', aisl. *ǫngull* 'Angelhaken', lit. *anka* 'Schlinge', kslav. *ąkotь* 'Haken'.

13. Čech. *snět*, *sněť*.

Čech. *snět*, *sněť* 'Baumstamm', poln. *śniat* dass. weisen auf urslav. **snětъ* (**snětь*) zurück. Ich vergleiche das Wort mit der altindischen Wurzel *çnath-* 'durchbohrt, durchstößt', av. *snaþ-* 'schlagen', *snaⁱþiš* 'Waffe', wozu man gestellt hat griech. *κεντέω* 'steche', *κέντρον* 'Stachel', *κοντός* 'Stange', air. *cinteir* 'Sporn', cymr. *cethr* 'Spitze, Nagel', lett. *sits* 'Jagdspieß'. Danach sind also zwei Wurzelformen idg. **k̂neth-* und **k̂ent-* anzusetzen. Beide dürften akzentuell bedingte Entwicklungen

einer zweisilbigen Urwurzel **ĥenet(h)-* sein. Man legt eine Grundwurzel **ĥen-* ‘stechen’ zugrunde, woraus das reduplizierte ai. *çiçna-* M. N. ‘männliches Glied’ gebildet ist.

Slav. **sněto* ist also nach dieser Erklärung aus idg. **ĥnētho-* zu erklären. Die Bedeutung ‘Baumstamm’ kann aus ‘Stange, Stengel’ hervorgegangen sein.

In letztem Grunde dürfte auch russ. *snýčo* ‘Riegel, Schloßriegel’ verwandt sein. Die eigentliche Bedeutung dürfte nichts anderes als ‘Stange, Stock’ sein. Vgl. asächs. *fercal* ‘Schloßriegel’ zu awnord. *forkr* ‘Stock, Prügel, Knüttel’. Ich vergleiche *snyčo* mit got. *hnupō* ‘Stachel’, aisl. *hnuðr* ‘Stock’, *hnjóða* ‘schlagen’, wozu griech. *κνύθος· ἄκανθα μικρά* (Hesych.) gezogen wird. Die zugrunde liegende Wurzel idg. **ĥneuth-* : **ĥnŭth-* kann eine Variante zum obigen **ĥneth-* sein. Russ. *snyčo* erklärt sich nunmehr aus idg. **ĥnūthio-* ‘Stange, Stock’.

14. Poln. *wisz.*

Poln. *wisz* ‘Schilf, Sumpfgras’, woraus *wiszar* ‘Sumpfgras, ein mit dichtem Unkraut bewachsener Ort’, nslov. *viš* und *vîš* ‘Schilf, Riedgras’ vergleiche ich mit aisl., nisl. *vísir* M. ‘a germ, a sprout’, nnorw. *vīse* M. ‘Rispe, Spitze wie an Gras und Korn; Stengel und Blätter einer Pflanze; Blüte, Sproß der Bäume; weibliche Blüte der Haselstaude’, *vīs* N. ‘Rispe; Stengel und Blätter einer Pflanze’, norw. dial. *veis* ‘saftiger Stengel’ (*humle-veis* ‘Hopfenstengel’, *eple-veis* ‘Kartoffelstengel’), *veisa* ‘Pflanze mit saftigem Stengel’, *blaa-veis*, *kvit-veis* ‘blaue, weiße Anemone’. Aus dem Angelsächsischen ist *wise* F. ‘a sprout, a stalk’ zu vergleichen.

Die slavischen Wörter führen über urslav. **višo* auf idg. **u̯eisio-* oder **u̯īsio-* zurück.

15. Poln. *warch.*

Poln. *warch*, *warchlak* ‘Wildschweinferkel’ habe ich nicht erklärt gesehen. Daraus ist wohl *warchoł* ‘Händelmacher, Streithammel, unruhiger Kopf’ (*warcholić się* ‘sich zanken, Händel suchen’) gebildet. Außerhalb des Polnischen liegt meines Wissens das Wort nicht vor. Es gehört wohl zusammen mit ai. *vṛṣa-* M. ‘Stier’, *vṛṣan-* ‘Männchen, Mann, Hengst’, *vṛṣabha-* M. ‘Stier’, *vṛṣṇi-* ‘männlich, Subst. M. Widder’, lit. *veršzis* ‘Kalb’, lett. *versis* Ochs, Rind’, lat. *verrēs* ‘Eber’, griech. el. *Fάρρην* ‘männlich’, schwed. dial. *orne* ‘Borch’ (germ. **urznan-*). Poln. *warch* geht über urslav. **vorchъ* auf idg. **u̯rso-* zurück und ist somit mit ai. *vṛṣa-* ganz identisch.

16. Nsloven. *vę́ga.*

Nsloven. *vę́ga* ‘Schiefe’, wozu *vę́gati se* ‘wanken’, *vę́gast* ‘gebogen’, *vę́žen* ‘schief’, *izvę́žiti se* ‘sich werfen’ ist bei Miklosich unerklärt. Auch sonst kann ich mich nicht erinnern, irgend etwas über die Etymologie vorgetragen gesehen zu haben. Da die urslavische Form **vę́g-* gewesen ist, wird indessen dafür ein etymologischer Anschluß sich ganz von selbst ergeben. Zusammenhang muß mit folgenden Wörtern bestehen: ai. *vijáte* ‘ist in heftiger Bewegung, fährt zurück vor’, *véga-* M. ‘Zitterung, heftige Bewegung’, awnord. *vīkja*, *vīkva*, *ȳkva* ‘von der Stelle rücken, sich bewegen’, ags. *wīcan*, afries. *wīka*, asächs. *wīkan*, ahd. *wīchan* ‘weichen’. Dazu gehören ferner auch awnord. *vīk*, ags. *wīc*, mnd. *wīk*, schwed. *vik* ‘Bucht’, norw. dial. *vik* N. ‘kleine Ecke oder Biegung’, ebenso auch awnord. *veikr* ‘weich, schwach’, ags. *wāc* ‘schwach, biegsam, elend’. Mit unorganischem *s-* gehören hierher awnord. *svīkja*, *svīkva*, *sȳkva*, ags. *swīcan* ‘verlassen, im Stiche lassen, verraten’, afries. *swīka*, asächs. *swīkan* ‘weichen, im Stiche lassen, untreu werden, ermatten’, ahd. *swīchan* ‘verlassen, im Stiche lassen’ und lit. *svaigstù*, *svaigaũ*, *svaĩgti* ‘schwindelig werden, wackeln’. Die zugrunde liegende Wurzel **(s)u̯eiĝ-* : **(s)u̯ŭĝ-* muß ‘biegen oder sich biegen’ bedeutet haben. Diese Grundbedeutung ist noch besser bewahrt bei den Ablegern der idg. Parallelwurzel **u̯éiq-*, vgl. lett. *vīkt* ‘sich biegen’, *vīkne* ‘Ranke’, lat. *vīcia* ‘Wicke’, awnord. *sveigr* ‘biegsam’, *svigna* ‘sich biegen, nachgeben’, *svigi* M. ‘geschmeidiger Stengel’, schwed. dial. *svīga* ‘sich biegen’.

Nsloven. *vę́ga* stammt aus idg. **u̯oiĝā*. Bis auf das Genus kann ai. *véga-* formell damit identisch sein.

17. Kslav. *vilicę.*

Kslav. *vilicę* ‘κρέαγρα, fuscina’ ist nach Ausweis von poln. *widły* ‘Gabel, Heugabel, Mistgabel’ neben russ. *víla*, meistens plur. *víly* ‘große Gabel’, bulg. *vila*, serb. *vȉle* usw. aus einem urslav. **vidla* abgeleitet.

Der Ursprung des Wortes ist noch nicht klargelegt. Miklosich, Lexicon palæoslovenico-græco-latinum S. 63 erwähnt ein *vilica* ‘hedera helix’ nach Alexejeff, Cerkovnyj slovarь. Dieses Wort muß doch zusammenhängen mit russ. *viljátь* ‘hin und herlaufen’, *vilьnutь* ‘ausweichen’, wruss. *vilić* ‘vom geraden Wege abweichen’, klruss. *vyľaty* ‘Ausflüchte machen’. Dazu stellen sich ai. *véllati* ‘taumelt, schwankt, wiegt sich, wogt’, *vellitas* ‘wogend, gebogen, sich kräuselnd’, *vellanam* ‘das Wogen, Wälzen’, *velliṣ* F. ‘Ranke’ (vgl. *vilica*) und *velā* F. ‘End-

punkt, Grenze; Gestade, Küste, Zeitpunkt, Zeitraum, Tageszeit, Stunde, Flut', dessen Grundbedeutung ganz sicher 'Wendung' gewesen ist. Die beiden *l* in *véllati* usw. sind zweifelsohne im Mittelindischen entstanden. Eine Kontamination zwischen *vel-* (idg- **u̯eil-* oder **u̯oil-*) und **vill-* (aus **vilya-*) dürfte stattgefunden haben. Gehört *vilica* 'hedera' in diesen Zusammenhang, kann es nicht mit *vilicę* unmittelbar verglichen werden.

Meillet, Études S. 318 denkt bezüglich *vilicę* usw. an Verwandtschaft mit kslav. *viti* 'winden', ai. *vetrás* 'eine größere Rohrart, Rohrstab' usw. Wie man weiß, liegt hier eine idg. Wurzel **u̯ei̯-* 'drehen, winden' zugrunde. Kslav. *vilicę* wäre nach Meillets Auffassung 'gebogenes, gewundenes Gerät'. Für das *d*, das im Worte einst vorgelegen hat, gibt Meillet keine Erklärung. In IF. XXIV, 263 habe ich nachgewiesen, daß eine aus **u̯ei̯-* erweiterte Wurzelform **u̯ei̯d-* vorliegt in lat. *vidulus* 'geflochtener Korb', ai. *vedás* 'besenförmig gebundener Büschel starken Grases', griech. *ἰδνόομαι* 'krümme mich'. Wenn also urslav. **vidla* in ältester Zeit einen Haken oder ein hakenförmiges Gerät bezeichnet hat, erbietet sich uns die Möglichkeit, es an die erwähnten Wörter anzuschließen, und die Wurzel **u̯ei̯d-* wäre damit in einer vierten idg. Sprache nachgewiesen.

18. Russ. *korъ*.

Russ. *korъ* F. 'die Masern', *korjávyj* 'blatternarbig', klruss. *kir*, Gen. *kóru*, poln. *kury* M. Plur. 'die Masern' (*u* für *ó*) gehören zunächst zusammen mit lit. *karaĩ* Plur. 'Steinpocken; rötlich blaue Flecken am Körper beim Typhus', *pra-karùs* 'maserig vom Holz'.

Man hat vermutet, daß die Wörter aus der idg. Wurzel **qer-* 'schneiden, verletzen' hervorgegangen seien. Dann wäre *korъ* 'Masern' mit *korъ* 'Motte' eigentlich identisch, da dieses sicher zur Wurzel **qer-* gehört. Ferner wird hierher gestellt griech. *κόρις*, Gen. *κόριδος*, *κόριος*, *κόρεως* 'Wanze'. Siehe Solmsen, Beiträge I, 161.

Ich vergleiche *κόρις* mit *korъ* 'die Masern', fasse aber die Begriffsentwicklung in ganz anderer Weise auf als bisher geschehen ist. Ich lege nämlich den Wörtern eine Farbenbezeichnung zugrunde. Zum Begrifflichen bei *korъ* vergleiche av. *paesa-* 'aussätzig, eigentl. gesprenkelt' zu npers. *pēsa* 'Scheckkuh', griech. *ποικίλος* 'bunt' usw.; russ. *rjabój* 'pockennarbig; buntscheckig', *rjabína* 'Pockennarbe; Ebereschenbeere' zu *rjábčik* 'Haselhuhn', griech. *ἡ λεύκη* 'Aussatz' für *ἡ λευκὴ νόσος* 'die weiße Krankheit'.

Ich lege den Wörtern ein idg. **qor-* zugrunde, das meiner Vermutung nach Bezeichnung einer rötlichen Farbe war. Die Wurzel finde ich wieder in ai. *karaṭas* ‘dunkelrot’. Daß griech. *κόρις* aus einer Wurzel für ‘rot, rötlich’ hervorgegangen sein kann, wird an sich nicht unmöglich scheinen. Zum Vergleiche sei daran erinnert, daß Prellwitz, BB. XXX, 176 lat. *cīmex* ‘Wanze’ als **cīm-oqu-s* ‘von braunem Aussehen’ gedeutet hat, indem er das erste Kompositionsglied mit ai. *çyāmás* ‘schwarzgrau, schwarzgrün, schwarz’ verglichen hat.

Ai. *kuraṅgá-* M. ‘Antilope’ könnte sehr wohl einer Farbenbezeichnung entsprungen sein. Vgl. ai. *sāráṅga-* ‘bunt, scheckig; eine Antilopenart’. In anderem Zusammenhang werde ich nachweisen, daß *sāráṅga-* aus einem alten *sā́ra-* ‘*rot, rötlich’ gebildet ist. In Analogie mit diesem Worte möchte ich *kuraṅgá-* aus einem Grundworte **kura-* ‘rötlich’ erklären. Dieses kann aus idg. **qṛro-* erklärt werden und läßt sich somit sehr wohl mit *karaṭas* zusammenstellen.

Auch ai. *kilāsa-* ‘gefleckt, aussätzig’; N. ‘Aussatz’, das begrifflich mit *korъ*, *karaī* übereinstimmt, könnte verwandt sein, ebenso ai. *kirmiras*, *kirmīras* ‘bunt’. Jedoch können diese Wörter mit *kalaṅka-* ‘Fleck, Makel’, *kaluṣa-* ‘schmutzig’, *kalmāṣa-* ‘bunt, gesprenkelt’, griech. *κέλαινος* ‘schwarz’, *κηλίς* ‘Fleck’ zusammengehören. Vgl. Uhlenbeck, Etym. Wb. der ai. Spr. S. 54. Ai. *kirmira*, *kalmāṣa-* vergleichen sich besonders mit schweiz. *helm* ‘weißer Fleck in der Stirn’, norw. dial. *hjelmut*, schwed. dial. *hjälmig* ‘mit weißer Blässe’.

19. Russ. *čalъ*.

Russ. *čalъ* ‘Tau, Strick’, wozu *čálitь* ‘binden, befestigen’, *čálikъ* ‘Wiede, Weidenband’ steht im slavischen Sprachgebiete vereinzelt da. Über das Wort ist noch nichts mit einigem Grade von Sicherheit ermittelt worden.

Ich vergleiche *čalъ* mit griech. *κάλως*, *-ω* M., ion. *κάλος* ‘Schiffstau’ (Homer) und arm. *ǩuł* (Gen. *ǩłoy*, Instr. *ǩłov*) ‘tow, hemp’. Russ. *čalъ* erklärt sich aus idg. **qēlo-* und arm. *ǩuł* aus idg. **qōlo-*. Das griechische Wort ist von einigen zu ahd. asächs. *halōn* ‘ziehen’, ndl. *halen* dass. gestellt worden. Dies finde ich jedoch nicht überzeugend. Andere dagegen, z. B. Prellwitz, Etym. Wb.[2] s. v. vergleichen griech. *κλώθω* ‘spinne’, *κάλαθος* ‘Korb’, was ich für richtig halte. Dagegen kann ich nicht finden, daß die von Prellwitz angesetzte Wurzel **ǩlē-* : **ǩlō-* ‘drehen, flechten’ mit ihrem Palatal genügend bestätigt ist.

In diesen Zusammenhang läßt sich ai. *kalāpa-* M. ‘Bund, Bündel, Pfeilköcher, Menge, Gesamtheit; Pfauenschweif, Schmuck’ sehr wohl hereinziehen. Für *κάλω-ς*, *κλώ-θω* ist eine Basis **qolō-* anzusetzen. Vgl. Hirt, Ablaut § 266. Aus diesem idg. **qolō-* ist dann ai. *kalāpa-* mit dem Suffixe *-po-* gebildet.

20. Čech. *dřípati.*

In čech. *dřípati* ‘reißen, zerreißen’, *dřípa* ‘Fetzen, Hader’, obersorb. *dripać* ‘einen Schlitz machen’, *dripa* ‘Fuge, Schlitz’, sloven. *drîpam*, *drípati* ‘zerreißen’, bulg. *drípa* ‘Lappen, Fetzen; vertragenes Kleid’, *drípĕl* ‘Lumpen, Fetzen’, *drípav* ‘zerrissen, zerlumpt’ hat man eine Wurzelvariation erblickt zu poln. *drapać* ‘kratzen, schaben, reiben’, čech. *drápám*, *drápu*, *drápati* ‘kratzen, zerren, zausen’, klruss. *drápaty* ‘kratzen, scharren’, serb.-kroat. *drâpām*, *drápati* ‘zerreißen, abnutzen; kratzen’, sloven. *drápam*, *drápati* ‘kratzen’, *drápa* ‘Fetzen’. Diese letztgenannten Wörter gehören bekanntlich zusammen mit griech. *δρώπτω· διακόπτω* (Hesych.), *δρῶπαξ* ‘Pechmütze, um Haare auszuziehen’, *δρέπω* ‘breche ab, schneide ab, pflücke’, *δρέπανον* ‘Sichel’. Eine idg. Variationswurzel **drīp-* neben **drĕp*, **drŏp-* ist aber sonst nicht nachweislich. Daß andererseits slav. *drip-* in irgend einer Weise aus *drap-* entstanden sei, läßt sich nicht denken. Es ist darum wahrscheinlich, daß slav. *drip-* eine ganz selbständige Wurzel ist. Es scheint mir, daß es mit griech. *θρῖψ-*, *-ῑπός* ‘Holzwurm’ zusammengehört. Dieses habe ich IF. XXIII, 306f. mit awnord. *drífa* ‘forttreiben’, got. *-dreiban*, ahd. *trīban*, nhd. *treiben* zusammengebracht. Als Grundbedeutung der idg. Wurzel **dhrīp-* habe ich ‘stoßen’ angesetzt. Über ‘durch Stoßen bearbeiten und ähnl.’ entwickelte sich leicht eine Bedeutung wie ‘bohren, zerbohren’. Meringer, IF. XVIII, 235 hat die Möglichkeit dieser letzten Zusammenstellung angedeutet.

Lund. *Herbert Petersson.*

Zacharias Orfelins Kalligraphie.

Das Prinzip der allgemeinen staatlichen Bevormundung machte sich im großen Reformwerke in der zweiten Hälfte der theresianischen Epoche am meisten in der theresianischen Unterrichtsreform geltend.

Der Gedanke, den Unterricht als Staatssache anzusehen und der Staatsgewalt die Anordnung und Leitung desselben zu überlassen, der erst später bei Errichtung der theresianischen Volksschule so vorherrschend war, wurde zuerst bei Errichtung der serbischen (illyrischen) und wallachischen Trivialschulen im Temesvarer Banat verwirklicht.

Die ersten Elementarbücher für den Schulgebrauch dieser Schulen wurden auf Anordnung der k. k. illyr. Hofdeputation verfaßt, zensuriert und seit dem J. 1770 in der Kurzböckschen k. k. illyrischen Hofbuchdruckerei unter ihrer unmittelbaren Aufsicht und Leitung gedruckt[1]). Am 10. Sept. 1777 konnte schon die illyrische Hofdeputation an die Kaiserin berichten, »daß man in dem Gegenstande des Schulwesens in provinciali banatico bereits dahin gekommen, daß die sämmtlichen Schulbücher, und bis auf jenes des Lesebuches von der Rechtschaffenheit[2]), das eben unter der Presse steht, unter daselbstige Volk vertheilet« [3]). Dabei war auch die illyr. Hofdeputation darauf bedacht, ein Lehrbuch für Kalligraphie als einen Teil der Lehrgegenstände dieser Trivialschulen der Jugend zu verschaffen und es wurde im Sept. 1776 der Karlowitzer Metropolit Vinzenz Jovanović Vidak ersucht, einen Mann ausfindig zu machen, der ein derlei Lehrbuch nach dem Beispiele des im österreichischen Schulsystem eingeführten, verfassen könnte. Vidak empfahl der Hofdeputation Zacharias Orfelin, und am 8. Okt. d. J. wurde dem Metropoliten von der Deputation verordnet, »sich mit dem nahmhaft gemachten Orfelin sogleich ins Einvernehmen zu setzen und ihn dahin zu verhalten, daß er nach beygeschlossener deutscher Anmerkung auch die Illyrische und wallachische Sprache in Regeln bringen, hierüber eine Anweisung verfassen, die Muster der letzteren samt den Aufsätzen, der Schriften, zu denen er aufgenommen, lehrreiche und moralische Gegenstände wählen kann, entwerfen, und den gesammten Aufsatz, wie er ihn sodann aufzulegen und die hierbei einschreitenden Stichplatten zu verfassen gedächte, samt den Betrag der Unkösten ihme Metropoliten zu dem Ende übergeben sollte, auf daß selber nacher Wien eingesendet

---

[1]) Vgl. meine Abhandlung: Рускосрпска Књижарска трговина терезијанског доба. (Једна глава из монографије о Курцбековој штампарији.) Карловци 1912.

[2]) Новаковић Ст., Срп. библиографија. (Београд 1869) бр. 71.

[3]) Schwicker, J. H., Gesch. des Temeser Banats. (Pest, 1872) S. 421.

werde, gleichwie dann auch er Orphelin sich annoch einer besonderen remuneration zu getrösten hat« [1].

Von dem herabgelangten Schreiben der Hofdeputation verständigte Vidak sofort Orfelin und gab ihm die nötigen Instruktionen; dieser begann gleich mit der Arbeit und brachte seine Kalligraphie in acht Monaten zustande.

Schon am 10. Juni 1777 erstattete Orfelin dem Metropoliten den Bericht, daß er in illyrischer und wallachischer Sprache die Kalligraphie gemacht hatte und sie zur Einbegleitung mit Anmerkung einreichet, daß er sich wegen seiner Gesundheitsgebrechlichkeit [2] zwar der Stecherei dieser Kalligraphie nicht gerne annehmen wollte; weil es aber die erste Kalligraphie in der illyrischen Sprache ist und er der einzige dieser Sprache kundige Kupferstecher ist, will er sie doch selbst stechen, den Preis überläßt er der Diskretion [3].

Das Original von dieser Kalligraphie Orfelins liegt in der Karlowitzer Patriarchalbibliothek unter Handschriften noch gut erhalten vor, und in der schon umfangreichen Orfelinliteratur wurde bisher von ihm noch keine Erwähnung gemacht. Das erste Titelblatt, auf dem jedenfalls der Titel in slavenoserbischer Sprache stand, ist ausgerissen, und auf dem zweiten steht der Titel in rumänischer Sprache [4]. Das dritte Blatt hat zwei sehr kunstvolle Federzeichnungen, von denen eine »die imperatorisch römische«, die zweite »die königlich hungarische« Krone darstellt, und auf dem vierten ist die höchste kalligraphische Leistung Orfelins, eine sorgfältigst ausgearbeitete Widmung an Maria Theresia, die unter anderem auch als »сербскаго и валахійскаго народа школъ основателніца« gefeiert wird. Auf dem fünften Blatte stehen mit glei-

---

[1] Karlowitzer Patriarchal-Archiv, 237 ex 1776.

[2] Wie bekanntlich, litt er an einem Lungenleiden mit Haemoptoe. Д. Руварац, Захарија Орфелин. Споменик срп. краљ. академије X., p. 90.

[3] Karlowitzer Patriarchal-Archiv, 130 ex 1777.

[4] Славенескъ Калліграфіа, адекъ: Скіерѣ словелорь четъцънещій сколастичещій ши канцелларичещій скриптури. Дупъ пре ◌̂лцаша а ей ◌̂пъртеяскъ Кръяскъ ши Апостоличеаскъ мъритъ порункъ [спре деприндеря Сърбещилорь ши Румънещилорь школе, каре сау ашъзатъ ◌̂тру аеишь мъритъ стъпънире, ку требуинчоасе ◌̂въцътури ши правиле пентру чея че ◌̂вацъ, ши пентру чей чесъ ◌̂вацъ,] ау скрисъ Захаріа Орфелінъ, а цесаро-кръещи динь Бечи Академїеи ◌̂ вацатури мъдуларь. ◌̂ Карловецъ. 1777.

cher Einrahmung jedes einzelnen Buchstaben, die dann untereinander verbunden sind, die Worte: во имя отца и сына и святаго духа аминь. Dann kommt auf sechsundzwanzig Seiten in slavenoserbischer Sprache ein theoretischer Schreibunterricht, der ganz abgedruckt zu werden verdiente, dessen Inhalt wir aber nur kürzest hier andeuten können, und auf sechsundvierzig Tabellen (von $25^1/_2$ cm Länge und 17 cm Breite) dessen praktische Anwendung mit Beispielen. Orfelins Schreibunterricht für slavenoserbische und wallachische Schulen enthält alles, was für »das slavische Schreiben« nötig ist und hat Regeln und Beispiele; die Regeln sollten mit Kirchenbuchstaben gedruckt, die Beispiele auf Tabellen in Kupfer gestochen werden. Der erste Teil der Kalligraphie, die Vorbereitung zum Schreiben, belehrt, wie man beim Schreiben sitzen, die Feder halten, das Papier vorlegen soll, und um das verständlicher zu machen, ist auf Tab. 3 ein auf einem Tische schreibender Mann gezeichnet, dann eine Hand, die eine Feder hält, ein einfaches und doppeltes Lineal. Dann kommen vier Arten Striche, die Buchstabenbestandteile darstellen und deren Zusammensetzung (Tab. 5), zweierlei linierte Seiten (Tab. 4), verschiedene Buchstaben (Tab. 6), verschiedene Silben und Worte (Tab. 7), Bestandteile großer Anfangsbuchstaben, alle großen Buchstaben (Tab. 8), verschiedene moralische Sätze (Tab. 9), eine ganze Satzperiode moralischen Inhalts.

Im § 3 entwickelt er weitläufig seine Schreibmethode, wie man mit Hilfe der Tabellen schreiben erlernen kann, mit einem Anhang über Silbentrennung, die mit jener im II. Teile von Th. Jankovićs Handbuch für Schulmeister der n. un. Trivialschulen, das ein Jahr früher erschien, wesentlich gleich ist. Diese Regeln über die Silbentrennung sind wörtlich abgeschrieben aus Orfelins Bukvar[1]) S. 18—19, deswegen sind sie auch in seiner Kalligraphie unter Anführungszeichen angeführt. Gleich darnach äußert er den Wunsch »да бы всемилостивѣйшая наша Монархиня благоутробнѣише соизволила допустити великій мой Букварь напечатати«, weil dann den Lehrern und Schülern halbe Mühe erspart wäre.

Tab. 13—30 umfaßt die slavenoserbische Kanzleischrift verschiedenster Gattungen, von gewöhnlicher kleiner Kanzleikurrentschrift (Tab. 17) bis zu den zierlichen und geschmückten Buchstaben der Frak-

[1]) Новаковић Ст., Срп. библиjографија бр. 64.

turschrift, die in Titeln, Aufschriften, öffentlichen Urkunden, Privilegien, Konfirmationen, Zunftbriefen verwendet wurden.

Der Unterricht über Kanzleifrakturschrift (о Канцелларійскомъ Минейскомъ писанію[1]), die zu ebendenselben Zwecken verwendet wird, umfaßt elf Tabellen (27—39), von denen besonders die Initialverzierung der Tab. 37 hervorzuheben ist und Tab. 38, wo die Buchstaben mit dicken und dünnen Strichen so strafiert sind, daß sie die Kadife imitieren. Orfelin nennt das »бархатный уборь, кой представля подобіе бархата, или по сербскомъ кадифе«. Seine kalligraphische Kunst entwickelte er am meisten auf dem Widmungsblatte an die Kaiserin, wofür er 20 verschiedene geschmückte und verzierte Buchstabenarten verwendete; sein Höchstes aber bot er in den Namensbuchstaben der Kaiserin Maria Theresia, die er als Diamantenimitation ausführte. Er selbst fühlt sich stolz darauf »діамантиратая слова производетъ поистинѣ высокопочитаніе къ науки каллиграфической«.

Für wallachische Kanzleischrift verwendet er nur sechs Tabellen, da das wallachische Volk »како у церковныхъ своега языка печатанныхъ книгахъ, тако и у рукописъ наша славенская святыми Кирїлломъ и Меѳодіемъ изобрѣченная и славенскимъ народамъ преданная писмена съ прибавленіемъ троихъ словъ ѫ, ѧ употреблява (Tab. 39—45). Im § 4 befaßt er sich mit verschiedenen Bemerkungen für Lehrer meist orthographischen Inhalts. Für Orthographie tritt er neben zwei anderen Gründen auch dafür ein, что бы не отходило далеко отъ главногъ славенскогъ дїалекта, кой найлѣпщій находитсе у церковныхъ нашихъ Книгахъ. An dieselben orthographischen Fragen, die er in seinem Bukvar nur kurz erwähnte[2]), tritt er hier näher heran. Auch hier ist er, aber nur mit anderen Worten, fürs Beibehalten der Buchstaben х, ф und wendet sich scharf gegen das Lesen von хвала, Хрїстосъ mit вала, Рїстосъ, das ihm ebenso gegen den Geist der serbischen Sprache klingt, wie wenn man Филипъ, Фараонъ mit Вилипъ, Вараонъ liest. Viel bestimmter als im Bukvar (S. 14) drückt er sich über

[1]) Минейское писаніе наричетсе оное, кое сходствуетъ писанію типографическомъ, т. е. каково у книгахъ церковныхъ и гражданскихъ щампаютъ. Но за какве причинѣ наши оваково писаніе Минейскимъ наричутъ, мени ніе извѣстно, слѣдователно и показати не могъ, развѣ ожидати, ако бы тко знао, да ради общега вѣдѣнія кажетъ. Нѣмцы наричутъ Fraktur-Schrift. — S. 12.)

[2]) Über Orthographie und sprachliche Erscheinungen in Orfelins Bukvar handelt T. Ostojić in seinem Aufsatze »Z. Orfelin als Philolog« (XXX. Archiv).

das h aus, das ihm hier als »странное, славенскомъ дїалектъ несвойственное, и слѣдовательно у азбуки нашей не имѣщеесе слово« dünkt. »Изговарыванѣ нѣгово єстъ двогласно, напр. ћъаволъ, ћъакъ; и хоћью, бѣдзћьи, ћьюрдїа. Первое изговарасе дебело, а дрѣгое танко. Первое дакле можно писати съ дь; напр. дьаволъ, дьакъ; а дрѣгое съ ть, како хотью, бѣдзтьи, тьюрдїа, и проч.« Für das џ zur Vermeidung des fremden wallachischen џ empfiehlt er чж »ибо когда ч танко и єдва чѣвствително изговоритсе са словомъ ж, тогда исто влашкое џ произыдетъ, напр. мачжарь, чжакъ, кѣлнчжїа«.

Im zweiten Teil der Kalligraphie handelt er wieder über Zusammenstellung der Buchstaben beim Schreiben und deren Bestandteile, schreibt Regeln vor über die Haltung des Körpers, der Hand, der Feder und nach der Auseinandersetzung verschiedener Schreibarten, des Schulschreibens, Kanzleischreibens, Kurrent- und Frakturschrift, läßt er sich, vielfach wiederholt, in interessante orthographische Betrachtungen über Verwendbarkeit einzelner Buchstaben ein. Buchstaben und Randverzierungen nennt er nach dem Russischen »Почеркъ«, што перомъ право или криво, танко или дебело, окрѣгло или крѣгловато вучесе.

Seine Kalligraphie endet er auf der 46. Tab. mit den Worten: »Конець и Богъ єдиномъ слава, аминъ« mit denselben Einrahmungsverzierungen wie auf der Tab. 1.

Vollen Anspruch auf Originalität kann diese Kalligraphie Orfelins keineswegs erheben. Seine Abhängigkeit von der deutschen Kalligraphie für Trivialschulen, die ihm, wie wir sehen, als Muster mitgegeben wurde, können wir wegen Mangel eines solchen Exemplars in hiesigen Bibliotheken zwar nicht feststellen, aber zweifellos steht die Tatsache, daß er bei der Ausarbeitung seiner Kalligraphie die große lateinische Kalligraphie Johann Georg Schwandners[1]) vor sich hatte, von der ein Exemplar, wie man es nach einer lateinischen Inschrift auf dem Einbanddeckel sehen kann, der kais. Rat und Archivar der kais. Kanzlei v. Freyssleben am 20. Aug. 1771 Paul Nenadović, dem Sekretär des Metropoliten, schenkte. Aus Schwandners Kalligraphie dienten Orfelin als Muster nur die Titelbuchstaben, die er auf seinem Titelblatte ganz kopierte. Auf S. 307—8 hat Schwandner eine Federzeichnung, die die

[1]) Schwandneri J. G. Austriaci stadelkirchensis Dissertatio epistolaris de calligraphiae nomenclatione, cultu praestantia utilitate. (Viennae A.O.R. M.DCC.LVI).

römische Krone darstellt, unter den Worten »Nos Franciscus«, und auf S. 309—11 die ungarische Krone unter den Worten »Nos Maria Theresia« Die beiden Kronen hat Orfelin auf dem dritten Blatte seiner Kalligraphie so kunstvoll mit der Feder kopiert, daß man sie von dem Schwandnerschen Originaldrucke fast gar nicht unterscheiden kann; außerdem hat er noch auf Tab. 1 zum Einrahmen einzelner Buchstaben als Muster das Alphabet und dessen Einrahmung auf S. 58 von Schwandners Kalligraphie genommen, nur daß er die Verzierungen selbst noch weiter und kunstvoller ausführte. Sonst ist er ganz originell, ja manche seiner Alphabete und Verzierungen, besonders seine s. g. »diamantierte Buchstaben« können zu ihrem Vorteil mit den besten Alphabeten aus Schwandners Kalligraphie verglichen werden, die übrigens von Nachahmungen jedweder Art durch ein am ersten Blatte gedrucktes »privilegium caesareum« geschützt gewesen war.

Diese Kalligraphie Orfelins sandte der Metropolit Vidak, gleich nachdem er sie von ihm empfangen, an die Illyr. Hofdeputation nach Wien, die sich gleich vom Hofkupferstecher Jakob Schmutzer eine fachmännische Auskunft darüber verschaffte und in einem, auf ihrer Sitzung vom 17. Juli 1777 gefaßten Vortrage ihre Vorschläge über Orfelins Kalligraphie der Kaiserin zur höchsten Entscheidung vorlegte.

Nach diesem Vortrage ist dieser Kalligraphieentwurf »durchgehends mit der Feder gezeichnet von einem zu Karlowitz ohne weitere Bestimmung sich aufhaltenden Nationalisten Nahmens Orphelin. Dieser Entwurf, besonders dasjenige Blatt, so statt einer Zueignung Euer Mayestät höchsten Titul enthält, ist so ausnehmend mühsam, ja künstlich, und so schön, daß es würklich von einem der Illyrischen Nation in ihrem dermaligen Stande Angehörigen weder erwartet, noch angehofft werden sollte, und es läßt jenes was für die deutsche Kalligraphie hierorts verfaßt worden[1]), würklich nach sich. Nachdeme also E. Mayestät Fleiß, und Geschicklichkeit niemals unbelohnt zu lassen pflegen, derley aufmunternde Belohnungen aber vorzüglich bey einer Nation, die erst ausgebildet zu werden anfängt, höchst notig sind, so dürfte die landesmütterliche Gnade und Großmuth sich würklich bestimmt finden, dem obbesagten Orphelin, der sich andurch allerdings ausgezeichnet hat, zugleich aber nach dem eingeholten privatnachrichten ein bedürftiger Mann ist, nebst

[1]) Kalligraphievorlagen für deutsche Schulen verfaßte auch J. Schmutzer. S. die Bemerkung auf S. 162—163.

Zusicherung der landesfürstlichen Zufriedenheit eine Remuneration von 100 Ducaten gnädigst zu bewilligen, nebst dem wird sich diese treugehorsamste Illyrische Hofdeputation gelegen halten, beÿ erster sich äußernder Gelegenheit die Geschicklichkeit dieses Mannes, der Ihr erst itzt bekannt geworden, gemeinnütziger zu machen, um dieses Genie, deren es ohnehin wenige giebet, für das allgemeine Wohl nicht unbenützt zu lassen.

Was die Sache selbst betrift, so kann man nicht aus dem gesichts Punkte lassen, daß die Kalligraphie nur für die Trivial Schullen, folglich für die vorzüglichste, aber für die unterste Klasse der Menschen gewidmet werde, die nur in einem sehr einfachen reinem aber ganz gemeinen Schreib Art zu unterrichten sind, und die von ihrer Bestimmung wenigstens von weit richtigerem und ihrem Stande weit nützlicherem Gegenständen des Unterrichts abgerufen würden, wenn man selbe so weit, als der Entwurf geht in diesem Punkte führen, und die Kalligraphie in einem solchen hohen Grade der Zierlichkeit und Vollkommenheit lehren wollte, zu geschweigen, daß diese besondere Verzierungen der Buchstaben nur allenfalls in den Kanzleÿen brauchbar seien, deren es für die sklavoniche und wallachische Sprache keine giebet, zu geschweige, daß die entworfenen Tabellen nach der Schätzung des Schmutzers den man als den Kunstverständigen in der Anlage hierüber einvernohmen hat, ohne des Abdruckes und ohne des Unterrichts der immer gedruckt werden müßte auf 2184 f: zu stehen kommete;

Diese treugehorchsamste Illyrische Hofdeputation glaubete dahero von dieser Kalligraphie nicht den ganzen Entwurf, sondern nur für den gemeinen Mann, der sich mit Landwirtschaft, Gewerben oder Handlung abzugeben hat, nöthige und brauchbare Tabellen, deren man mit Einbegriff des Tittel-Blattes Siebenzehn angezeiget hat, auflegen zu lassen; Diese Tabellen deren Stich auf 557 f zu stehen kommet dürften dem obbenannten in der Kupferstecherei sehr geschickten und dahero nach Auskunft des Schmutzers zu einem Mitglied[1]) der alhiesigen Akademie auf-

[1]) Schmutzer Jakob (1733—1811), seit 1766 Hofkupferstecher und Vorstand einer Kunstschule, in welcher neben Kupferstechkunst alle Arten des Zeichnens gelehrt wurden, und die allgemein zugänglich war. Nach gutem Erfolge wurde diese Kunstschule im J. 1768 mit Diplom zu einer freien Kupferstecher- und Zeichnungs-Akademie mit Schmutzer als Direktor erhoben, stand unter Protektorat des Fürsten Kaunitz und bekam von der Kaiserin selbst jährlich Prämien für die besten Zeichnungen. Im Febr. 1771

genommenen Orphelin sogleich, und zwar auf Kosten der hierorts deponierten Illyrischen Schulgelder überlassen, die Lehr Methode hiernach abgeändert und angeschicket, sodann ebenfalls der Presse übergeben, hiervon 3000 Exemplarien aufgeleget, und unter die arme jedoch geschicktere Kinder vertheilet worden also, daß dieser Theil des schull Systems andurch ebenfalls berichtiget werden könnte.

Nur glaubet diese treugehorchsamste Illyrische Hofdeputation der höchsten Entscheidung anzurathen am Ende dieser Kalligraphie, auch einen kurzen Unterricht der Schreib Art in deutscher Sprache nach jener Art als bey dem ABC-dario geschehen, beÿzurücken, um andurch, die Nation unvermerkt auch von dieser Seiten immer mehr der deutschen Sprache zuzuführen« [1]). Unterschrieben ist der Hofdeputationspräsident Graf v. Koller.

Die beiden Vorschläge der Deputation in bezug auf die Belohnung und Verkürzung der Kalligraphie wurden von der Kaiserin genehmigt, der dritte Vorschlag, einen kurzen Unterricht der deutschen Sprache hinzuzufügen, abgelehnt.

Die Deputation arbeitete ein Dekret aus, das die Weisung enthielt, was und auf welche Art von dieser Kalligraphie zum Gebrauch der n. un. Trivialschulen zur Auflage zu befördern sei und übersandte dieses Dekret am 31. Juni d. J. an den Metropoliten mit dem Auftrage, dasselbe an Orfelin zu übergeben. daß er darnach Kupferplatten verfertigen und sie je eher nach Wien absenden soll. Zugleich verständigte sie den Metropoliten, daß die Kaiserin dem Verfasser der slavonischen und wallachischen Kalligraphie, Orfelin, eine Remuneration von 100 Dukaten

---

wurde Schmutzer zum Oberdirektor sämtlicher k. k. Normalzeichnungsschulen in deutschen und ungarischen Erblanden ernannt, da selbiger auch das Zeichnen einführte und schuf so viele Zeichenvorlagen. Auf allerhöchsten Befehl wurde diese Akademie Schmutzers mit der alten Maler-, Bildhauer- und Architekten-Akademie vereinigt, jedem Kunstfache ein Direktor vorgesetzt, aber doch aus dem ganzen ein akademischer Körper gebildet. Derselbe erhielt den Namen einer vereinigten Akademie der bildenden Künste, die Direktoren einzelner Abteilungen hatten den Zeichenunterricht wechselweise zu übernehmen. (Wurzbach, Dr. C. v., Biograph. Lexikon, XXX. Tl. S. 344 ff.)

Allem Anscheine nach war Orfelin auf Schmutzers Vorschlag zum Mitgliede dieser Akademie aufgenommen, da nach J. Skerlić in dem Mitglieder- und Schülerverzeichnisse der Wiener Kunstakademie sein Name nicht vorkommt. (Ј. Скерлић, Срп. Књижевност у XVIII. в. [Београд 1909] p. 264.)

[1]) K. K. Hofkammer-Archiv, Hung. Fasc. 29. 114 ex Aug. 1777.

gnädigst bewilligt habe, die er gegen Quittung beim Esseker Cameral-Zahlamt beheben kann[1]).

An demselben Tage verständigte die Illyrische Hofdeputation auch die k. k. Hofkammer, diese Remuneration an Orfelin zahlbar anzuweisen, und die k. k. Hofkammer gab am 21. Aug. d. J. denselben Auftrag an die k. ungarische Hofkammer, die davon wieder die Esseker Cameral-Casse verständigte, wo diese 100 Dukaten an Orfelin ausbezahlt wurden[2]).

Nach diesem Dekrete der Hofdeputation, die hauptsächlich eine Kalligraphie für Volksschulen wollte, machte Orfelin einen kurzen Auszug aus seiner großen Kalligraphie, indem er den ganzen theoretischen Schreibunterricht ausließ und von den 46 Tabellen bloß die 11 ersten aufnahm, die das gewöhnliche slavenoserbische und wallachische Schulschreiben enthalten [»Простое писаніе, кое я школскимъ наричемъ«, sagt er in seiner großen Kalligraphie]. Die Tabellen 2—11 sind zwar aus der großen Kalligraphie, wie man es deutlich sehen kann, ausgerissen, aber in der Schulkalligraphie wieder genau und unverändert aufgenommen, wie man nach der Tabellenbeschreibung im theoretischen Schreibunterrichte der großen Kalligraphie sehen kann.

Diesen elf Tabellen gab Orfelin aus der großen Kalligraphie noch sechs neu kombinierte Tabellen bei, die die Kanzleifrakturschrift, eine davon (Tab. 15) die neue wallachische Kanzleischrift enthält, von der großen Kalligraphie nahm er noch das Titelblatt, die Tab. 1, die verschiedene Federarten und deren Zuschneidung hat und die Tab. 3, die wir schon erwähnt haben, hinzu, und machte daraus eine neue Kalligraphie für slavenoserbische und wallachische n. un. Trivialschulen[3]), die von der Illyrischen Hofdeputation angenommen, dem Drucke übergeben und in 3000 Exemplaren unter arme Schüler der Banater n. un. Trivialschulen verteilt wurde.

---

[1]) Karlowitzer Patriarchal-Archiv, 187 ex 1777.

[2]) K. K. Hofkammer-Archiv, ibid. Diese 100 Dukaten erwähnt kurz der Protosyngell des Klosters Gergetek Kyrill Živković in einem Briefe an Orfelin vom 18. Nov. 1783. V. Д. Рувapац, l. c. S. 88.

[3]) Славенская и валахійская Каллиграфіа, или Наставленіе къ правилному писанію, во употребленїе учащыяся въ малыхъ школахъ Славено-Сербскїя и Валахійскїя Юности, сочинилъ, написалъ и рѣзалъ Захаріа Орфелінъ, Цесаро-Кралевскихъ Вїенскихъ Академей Художествъ членъ, въ Карловцѣ Сремскомъ. 1778.

Auch dieser neuen sehr verkürzten Kalligraphie Orfelins stehen die russischen cyrillischen Kalligraphie-Vorlagen der russischen Volksschulen jener Zeit vielfach nach [1]).

Karlowitz. Dr. *Mita Kostić.*

[1]) Vgl. Прописи расположенныя по правиламъ руководства къ чистописанію изданнаго для юношества въ народныхъ училищахъ Россїйской Имперїи. Цѣна безъ переплета 60 коп. въ Санктпетербургъ 1782. года.

Josip S. Relković' Bemühungen um die Hebung des Schulunterrichtes in seiner Heimat.

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Slavoniens.

Von T. Matić.

Die schriftstellerische Tätigkeit Josip Relković' bewegte sich in den von Matija Antun Relković vorgezeichneten Bahnen. Auch als Schriftsteller war er ein Kind seines Vaters und bemühte sich sein Leben lang, die Verwirklichung der im *Satir* niedergelegten Gedanken über die wirtschaftliche sowie intellektuelle und moralische Hebung des slavonischen Volkes nach Kräften zu fördern. Sein bekanntestes Werk *Kućnik* (1794) sollte — zum Teil nach fremden Vorbildern [1]) — den slavonischen Bauer zu einem vernünftigen Landwirt erziehen. In der Erkenntnis, daß der von seinem Vater dem Volke so warm empfohlene Schulbesuch in jeder Beziehung der erfolgreichste und beste Weg zum Ziele ist, zeigte Josip R. bereits als junger Mann ein ausgesprochenes Interesse für die Schule und entwickelte in der Folge — wenn auch nicht Lehrer vom Beruf — auf diesem Gebiete eine sehr rege Tätigkeit. Dieser weniger beachtete, charakteristische Zug Josip Relković' läßt sich auf Grund archivalischer Daten näher beleuchten.

Über seine Jugend wissen wir wenig. Nach den Angaben des in der Regel gut unterrichteten Jakošić wurde er am 14. März 1754 in Zadubravlje (einem Dorfe bei Brod a. S.) geboren, wo sein Vater als Grenz-

[1]) Tropsch, Uzori Reljkovićevu Kućniku (Rad) 145.

offizier diente. Die Humaniora und den ersten Jahrgang der Philosophie absolvierte er in Požega und trat darauf ins Agramer Priesterseminar ein[1]). Auf diesen Schritt des jungen Relković bezieht sich eine interessante Äußerung seines Vaters, die in einem Briefe enthalten ist, den Matija Antun R. im Dezember 1782 an seinen jüngeren Sohn Ivan gerichtet hat und in dem er diesem nicht sehr hoffnungsvollen Sohne dessen älteren Bruder Josip als Vorbild vorhält und unter anderem sagt: »Dok tvoj brat u skulu iđaše, svake sam godine po ńegovoj knźizi mogao poznati boļe a boļe napridovańe u nauku, i priko tolikog moga odgovarańa od redovništva, koje nije iz pravog srca, nego samo za iskušat ńega dogodilo se, on ostade i evo ga uživa, što je želio«[2]). Es ist also zwischen dem Vater und dem Sohne, als der letztere seinen Wunsch geäußert hatte, in den geistlichen Stand zu treten, zu einer Auseinandersetzung gekommen, mag nun der Widerstand des Vaters auch bloß ein scheinbarer gewesen sein, wie er es im zitierten Briefe beteuert.

Noch vor seiner Priesterweihe nahm Josip R. an einem vom Staate veranstalteten, zu Petrovaradin (Peterwardein) in Slavonien abgehaltenen Kurse zur Bildung weltlicher und geistlicher Lehrer teil. Von der Schulkommission wurde ihm auf sein Verlangen darüber ein Zeugnis (d. d. Peterwardein den 31. Oktober 1776) ausgestellt: »Von der zu Peterwardein Allerhöchst verordneten Kay. König. Schul-Kommission wegen wirdt hiemit bezeüget, daß Joseph Relkovics, aus Slavonien gebührtig, Diaconus von Agramer Bisthum, denjenigen Vorlesungen und Übungen, welche in der hiesigen Normal-Schule zur Bildung beyderley, als weltlichen und geistlichen Lehrer gehalten wurden, mit ununterbrochenen Eyffer beygewohnet habe und bey der mit ihm öffentlich vorgenohmenen Prüfung

1. in solchen, welche die Lehrart betreffen, sowohl als

2. in der Kunst zu catechisiren von vorzüglicher Fähigkeit befunden worden«[3]).

Unmittelbar darauf trat R. in den Seelsorgedienst ein und war zunächst fünf Jahre Kaplan in Brod und darauf zwei Jahre in Vinkovci[4]).

[1]) Jakošić, Scriptores Interamniae (Građa za pov. knźiž. hrv. II, 131).

[2]) Bogdanović, Pisma M. A. Relkovića (Vijenac 1896, S. 614).

[3]) Wiener Kriegsarchiv, Akt: 1784, 3, 216.

[4]) Ibid. Als nach zwei Jahren seines Dienstes in Brod der ganze Broder Distrikt aus dem Agramer Bistum ausgeschieden und der Diözese von Đakovo zugewiesen wurde, trat auch Relković in diese Diözese über (cf. den Akt: 1800, 3, 1560).

Während dieser ganzen Zeit war er ohne Unterbrechung auch in der Schule tätig. Als er sich im Jahre 1783 um die Pfarre von Mitrovica bewarb, wies er insbesondere auf seine Tätigkeit auf dem Gebiete des Jugendunterrichts hin: ». . . daß ich vor der hierländigen Geistlichkeit der erste mich in der Höchst vorgeschriebenen Normalschulmethode und Katechisation habe prüfen lassen und die ganze Zeit meines Dienstes bei der Seelsorge meinen Fleiß zum Unterrichte der Jugend angewendet« [1]). Die Grenzmilitärbehörde schlug Relković im Einvernehmen mit dem Bischof von Đakovo zwar nur secundo loco für die Pfarre Mitrovica vor, es wurde aber »auf den Fall, wenn die Übersetzung des 1mo loco vorgeschlagenen dermaligen Duboviker Pfarrers nach Mitrowitz gnädig begnehmiget werden sollte, der 2do loco angesetzte Winkowzer Staabs-Kaplan Relkovich in Ansehen der vorzüglichen Empfehlung sowohl des Herrn Dioecesani als des Regiments, denn seiner besitzenden Studien und besonders emsigen Cathechisirung zur Einsetzung in die Duboviker Pfarr pflichtschuldigst anempfohlen« [1]). Auf Grund dieses Antrages wurde R. im März 1784 zum Pfarrer in Dubovik, einem kleinen Dorfe nördlich von Brod, ernannt.

Während seiner Lehrtätigkeit hat R. genug Gelegenheit gehabt, den wunden Punkt der neugegründeten Schulen aus eigener Erfahrung kennen zu lernen: mangels kroatischer Lehrbücher konnte in der Volksschule auch die redlichste Mühe des Lehrers den gewünschten Erfolg nicht erreichen. Relković entschloß sich nun, diesem Übel nach Kräften abzuhelfen. Über seine Tätigkeit auf diesem Gebiete sind weder in Kukuljević' Bibliographie noch in Šafaříks Literaturgeschichte welche Nachrichten zu finden; nur in Jakošić' *Scriptores Interamniae* wird unter »lingua illyrica« geschriebenen Werken Relković' eine »Orthographia Slavonica iuxta normalem methodum« erwähnt und darauf im allgemeinen gesagt: »Historiam Biblicam aliosque pro scholis nationalibus libros lectionarios in illyricum vertit«, jedoch ohne Angabe, ob diese Bücher auch gedruckt wurden. Bestimmteres erfahren wir über R. als Verfasser kroatischer Lehrbücher aus den Akten des Kriegsarchivs. Im August 1784 — also nicht lange nach Relković' Versetzung nach Dubovik — wurde dem Hofkriegsrate von der Grenzverwaltung in dieser Angelegenheit ein Bericht erstattet: »Sclavonisch-banatisches Gränz-General-Commando dd. 4ten currentis zeiget an auf die Verordnung vom 15ten

[1]) Ibid.

Maii a. c. No. 879 in Absicht auf die Übersetzung des Catechismi für die katholischen Gränz-Kinder, daß sich nach Anzeige der dortigen Schull-Kommission hierzu sowohl als der sonst nötigen Lehrbücher der Pfarrer von Dubovick Joseph Relkovich angebothen habe, auch dieses Geschäft demselben übertragen worden seye und nach dessen Äußerung binnen einer Monats-Frist zu Stand kommen werde, accludendo ein Verzeichnüss der von der Schull-Commission nötig angezeigten derley Büchern und derselben Anzahl . . .« [1]) Relković hat sein Wort gehalten, so daß sein Katechismus noch im Jahre 1784 gedruckt werden konnte [2]).

In Dubovik blieb R. nicht lange: das kleine, abseits gelegene Dorf wird ihm wohl wenig zugesagt haben, so daß er gerne die Gelegenheit benützte, seine Pfarre gegen die von Ivankovo zu tauschen. Der Hofkriegsrat genehmigte im Januar 1786 »diese von den beeden Pfarrern wegen ihren Gesundheits-Umständen wünschende Verwechslung, wodurch für die Ivankovaer Trivial-Schule zugleich ein Vortheil sich ergiebt . . . « [3]). In Ivankovo setzte R. seine schriftstellerische Tätigkeit im Interesse der Schulen fort. Im Jahre 1789 wurde dem Hofkriegsrate ein Gesuch Relković' vorgelegt: ». . . . womit, um zum Gebrauch der Schulen ein teütsch-lateinisch-slavonisches Lexicon in Druk herauszugeben, ein Vorschuß pr. 600 f gegen künftigen Ersaz verwilliget werden mögte« [4]). Das Generalkommando trat für R. ein, jedoch der Hofkriegsrat hatte Bedenken: »daß einerseits die antragende Auflegung dises Buchs in Druk zu Essegg dem bekantermaßen dem hiesigen Buchdruker v. Kurzbök verlihenen illyrischen Druk-Privilegio entgegenlauffen dörfte, und daß andererseiths bei gegenwärtigen Kriegszeiten Militaraerarium sich in dem zur Herausgebung des besagten Wörter-Buchs von dem vorbenanten Pfarrer und respective dem Buchdruker Divalt zu Essegg ansinenden Vorschuß von 600 f nicht wohl einzulassen vermag« [5]). In dieser Verlegenheit wendete sich der Hofkriegsrat im November 1789 an die ungarisch-siebenbürgische Hofkanzlei: »da der Vortheil von einem solchen Wörterbuch zwar die

---

[1]) Prot. 1784 B 992.
[2]) Akt: 1797, 53, 531.
[3]) Prot. 1786 B 158.
[4]) Akt: 1789, 53, 477.
[5]) Ibid.

Gränzen einigermaßen mitbetrifft, haubtsächlich aber auf die weit beträchtlichere und mehr ausgedehnte Provincial-Bezirke Bezug nihmet«, so möge sich die Hofkanzlei äußern, »ob dieselbe nicht etwa, soweit zur Auflegung des erörterten (sic) nuzlichen Werks ein Vorschuß notwendig befunden würde, dazu die Hand zu biethen geneigt seyn dörfte«[1]. Die Hofkanzlei zögerte nicht mit der Antwort und teilte bereits im Dezember 1789 dem Hofkriegsrate mit: »... daß, da hier an einem illyrisch-teutsch-lateinisch- und italienischen Wörterbuch auf ofentliche Kosten gearbeitet wird, dem Pfarrer Relkovich von Ivanka (sic) der angesuchte Vorschuß zur Herausgabe des von ihm verfasten Wörterbuchs im Druck nicht bewilliget werden könne«[2]. Das Wörterbuch, an welchem zu dieser Zeit auf öffentliche Kosten gearbeitet wurde und welches die Ausgabe des Werkes R.'s als überflüssig erscheinen ließ, kann nur dasjenige Stullis sein, der 1782 nach Wien gekommen war und es verstanden hatte, Josef II. für sein Werk zu gewinnen. Relković' Wörterbuch war infolgedessen für immer begraben. Den Zeitgenossen war dieses Werk, das nie zu Ende geführt worden zu sein scheint, nicht unbekannt. Jakošić erwähnt unter Relković' Schriften ein »Dictionarium Latino-Germanico-Illyricum ad normam P. Ardelii Dellabella usque ad 61 phylaras protractum, sed imperfectum, in MSC.«[3]. Nach meinen Erkundigungen ist das Manuskript des Wörterbuches weder im Pfarrarchiv von Ivankovo noch in dem von Vinkovci erhalten.

Als im Jahre 1794 für die Pfarre von Vinkovci ein neuer Pfarrer ernannt werden sollte, schlug Bischof Krtica für diese Stelle Relković vor. In einer an das Generalkommando gerichteten Zuschrift erklärte der Bischof, daß er diese Pfarre mit Rücksicht darauf, daß Vinkovci Standort des Regimentsstabes ist und auch Schulen besitzt, nur einem solchen Geistlichen anvertrauen könne, der »sowohl in der deutschen Sprache als im Schullfache bewandert« sei. Vor allen übrigen seien für diese Stelle die Pfarrer von Babina Greda und von Ivankovo die geeignetsten, doch könnte man an sie mit solchem Ansinnen kaum herantreten, da ihre jetzigen Stellen besser dotiert seien. »Ungeachtet dessen« — schrieb der Bischof weiter — »hat sich doch der Pfarrer zu Ivankova, Joseph Relkovich, herbeigelassen und sich gegen mich er-

---

[1]) Ibid.

[2]) Prot. 1790 B 61.

[3]) Jakošić, l. c.

kläret, daß er, um sich nur seinem Vorgesezten gefällig zu erzeugen, nach Vinkovcze übertretten wolle. Meine Meinung wäre demnach, denselben seiner Erklärung gemäß dahin anzustellen« [1]). Nach einer längeren Korrespondenz, die sich im Anschlusse an den erwähnten Antrag des Bischofs von Đakovo zwischen diesem und den Militärbehörden entspann, wurde Relković am 17. Dezember 1794 zum Pfarrer von Vinkovci ernannt.

Im neuen Pfarrorte hatte Relković Gelegenheit, seiner inneren Neigung folgend, sich dem Unterrichte der Jugend intensiver zu widmen. In Vinkovci bestand zu dieser Zeit bloß ein vierklassiges Gymnasium, so daß die Jünglinge, die weiter studieren wollten, bemüßigt waren, höhere Lehranstalten außerhalb der Militärgrenze aufzusuchen. Um nun der Jugend das weitere Studium zu Hause zu ermöglichen, entschloß sich Relković im Herbst 1796, neben seinen Seelsorgepflichten auch den Unterricht der fünften Gymnasialklasse zu übernehmen, ohne sich dafür ein Honorar auszubedingen. Im Berichte über den Lehrkurs, der vom 3. November 1796 bis Ostern 1797 dauerte, konnte die slavonische Schulkommission den neuen Professor nicht genug loben: »Damit die Studenten dieser Schule nicht Anlaß hatten, nach absolvirter Syntaxi sich außerhalb der Gräniz zu begeben, um ihre Studien weiter fortzusetzen oder um den Unterricht der Poesis bis zur Ankunft und Anstellung eines eigenen Professors nicht unterliegen zu lassen, nahm der hiesige von Eifer für das Beste der studirenden Jugend beseelte Herr Staabspfarrer Relkovich von Ehrendorf denselben answeil auf sich. Durch die bisher von Monat zu Monat mit seinen Studenten vorgenommenen Prüfungen hat derselbe dargethan, daß er durch die sich eigen gemachte Gabe, seine Schüler in einer systematischen Ordnung zu lehren, es dahin gebracht, daß sich die Jünglinge, welche seine Discipel zu seyn die Ehre haben, wegen ihrer gemachten Progressen glücklich schätzen können« [2]).

Als eine gewisse Anerkennung für seine Mühewaltung wurde von der Kommission beim slavonischen Generalkommando eine »Remuneration von etwa 150 fl für den ganzen einjährigen Schulkurs« beantragt. Daß auch das Generalkommando Relković sehr schätzte, sieht man aus dem an den Hofkriegsrat erstatteten Berichte vom 25. September 1797,

---

[1]) Akt: 1794, 3, 3092.
[2]) Akt: 1797, 53, 531.

in welchem um eine Entscheidung dieser Hofstelle ersucht wurde: »Ob der einer hohen Hofstelle wegen seines Diensteifers bekannte Pfarrer Relkovich die für ihn angetragene Remuneration aus dem Anbetracht verdiene, weil er ohne geringsten Abbruch der ihm in der Seelsorge obliegenden Hauptpflicht aus eigenem guten Wille das Lehramt der 5ten lateinischen Klass mit einem zum Besten der Jugend gereichenden so guten Fortgang bisher versehen hat und solches weiter zu vertretten geneigt ist, bis ein hochlöblicher kaiserlicher königlicher Hofkriegsrath einen eigenen Professor auf das unten weiter vorkommende Ansuchen anzustellen geruhen wird, und weil er nebstdem auch noch nach dem beiliegenden Schulkommissionsbericht die Übersetzung des größeren Kathechismus derjenigen nachgetragen hat, welche im Jahre 1784 mit der Bewilligung einer hohen Hofstelle zum Druck befördert worden ist, und in Ansehung der gegenwärtigen sich die nämliche hohe Begnehmigung zum besten Nutzen der Religionslehre mit dem Vorbehalt des mit der Dioezesanbehörde deswegen erst zu erfolgen habenden Einvernehmens erbetten wird« [1]). Zugleich wurde der Hofkriegsrat angesichts des herannahenden neuen Schulkurses an die Dringlichkeit der Ernennung eines neuen Professors für die fünfte und sechste lateinisehe Klasse erinnert.

Die in diesen Berichten enthaltene ungemein günstige Beurteilung der Lehrtätigkeit Relković' hatte zur Folge, daß der Hofkriegsrat am 7. Oktober 1797 Relković selbst zum Professor der beiden höheren Gymnasialklassen ernannte: »Der Pfarrer Relkovich verdinet allerdings seines in dem Unterricht der Jugend bezeigten Eyfers wegen belobet zu werden, man verhoffet aber, daß er aller Remuneration für das Vergangene gegen dem selbst entsagen wird, daß er für die Übernahm der Professur von der 5ten und 6ten lateinischen Klasse den Gehalt von jährlichen 400 f von Anfang des heürigen Schuljahrs zu erhalten hat. Da nunmehro der Unterricht in der lateinischen Sprache ganz in der Gränze selbst bestehet, mithin keine Ursache mehr vorhanden ist, daß die Grenz-Jünglinge sich ad Studia in Provizial-Bezirke begeben, so ist nicht zu gestatten, daß ein Grenz-Jüngling ein Stipendium mehr genießet, der nicht bis ad Altiora in den Grenz-Schulen studiret« [2]). Die Gründung der zwei höheren Klassen am Gymnasium

---

[1]) Akt: 1797, 53, 531.
[2]) Ibid.

zu Vinkovci war somit in der ersten Reihe der unermüdlichen Arbeitslust Relković' und dessen Liebe zum Lehrberufe zu verdanken.

Als die ersten Schüler Relković' die sechste Gymnasialklasse verlassen sollten, um höhere Lehranstalten zu beziehen, benützte die Militärgrenzverwaltung diesen Anlaß und suchte beim Hofkriegsrate im Mai 1798 um Erlaubnis an, beim Bischof von Đakovo um eine Hilfskraft einzuschreiten, die dem allzusehr angestrengten Relković den Seelsorgedienst erleichtern würde. Angesichts der Vorteile, die sich auch für die bischöflichen Alumnate aus der Lehrtätigkeit Relković' ergaben, rechnete man mit Bestimmtheit auf ein Entgegenkommen des Bischofs: »In Ansehung des dem Staabspfarrer Relkovich bei der zugleichen Beschäftigung mit dem Lehramte nöthigen zweiten Kaplans und wegen deren sich dem geistlichen Stand widmen wollenden Schülern, die nach dem gegenwärtigen Schulkurs schon in die höheren Schulen übergehen werden, wird das General-Commando mit Begnehmigung eines hochlöbl. Hof-Kriegs-Raths sogleich mit denen betreffenden Herrn Dioecesanen in Absicht auf dererselben Einnehmung in die bestehende Allumnate das Einvernehmen pflegen, die sonder Zweifel um so willkommener seyn werden, als die Herrn Bischöfe über den Mangel an geistlichen Kandidaten bei jeglicher Gelegenheit einer zu besetzen kommenden Seelsorge ihre Verlegenheit außeren« [1]). Der Hofkriegsrat gab ohne weiteres seine Einwilligung dazu.

Zugleich wurde die Grenzverwaltung ermächtigt, bezüglich der Herausgabe des von Relković übersetzten großen Katechismus sich mit den Bischöfen von Đakovo und Agram ins Einvernehmen zu setzen. Das Manuskript wurde tatsächlich den genannten Bischöfen zur Begutachtung vorgelegt. Aus der Antwort des Bischofs von Agram, M. Vrhovac, sieht man, daß er sich nicht bloß auf eine rein kirchliche Approbation beschränkt, sondern auch die sprachliche Seite des Werkes ins Auge gefaßt und Sprachkenner (»periti linguae«) zu Rate gezogen hat, die mit der Übersetzung Relković' wohl zufrieden waren nnd nur den Gebrauch des Wortes *karati* (auch *pokarati*) in der Bedeutung »bestrafen« tadelten, weil dieses Wort nicht gerade »veram poenarum inflictionem« bedeute, in welcher Bedeutung vielleicht *pedepsati* besser am Platze wäre. Auch die Orthographie sollte nach Vrhovac' Meinung einer Revision unterzogen werden: »... demum, cum ortographia lin-

[1]) Akt: 1798, 53, 250.

guae illyricae nondum satis determinata sit, num illa in opusculo hoc pro moderno usu satis exacta habeatur, id ipsum officium judicat per censuram alicuius normalium scholarum directoris determinandum esse«[1]). Im Gegensatze dazu äußert sich in der Zuschrift des Bischofs von Đakovo, Krtica, eine gewisse Gereiztheit und ein gar nicht unterdrückter Unwille. Nachdem er die Ansicht des von ihm eingesetzten Revisors, daß in Relković' Handschrift »nichts wider die katholische Glaubenslehre vorkomme« mitgeteilt hatte, fügte der Bischof seinerseits hinzu: »Mit dem Agramer Herrn Dioecesanus hingegen habe ich mich diesfals in kein Einvernehmen gesetzet, und ich wüßte auch nicht, in welches ich mich mit demselben setzen könnte. Übrigens bin ich der Meinung, daß eine Auflage dieser Übersetzung weder nothwendig noch nützlich seyn werde«[2]). Trotzdem beantragte das Generalkommando, diesen »für die hierländige Schulen und das Land-Volk sehr nüzlichen Katechismus« drucken zu lassen. Auch der Hofkriegsrat beachtete die Bemerkung Krticas nicht, und da das Generalkommando die Herausgabe dieses Buches »für die Schulen und das Landvolk nützlich erkläret, und darüber auch die beede Herrn Dioecesan-Bischöfe von Agram und Diakovar in der Wesenheit nichts zu erinnern finden«, erteilte der Hofkriegsrat den Auftrag, behufs Druckes die nötigen Maßnahmen zu treffen, zunächst aber mit der illyrischen Druckerei in Ofen Verhandlungen einzuleiten[2]). Da nun diese zu keinem befriedigendem Resultate führten, genehmigte der Hofkriegsrat den Vertrag mit dem Buchdrucker Duwald in Osijek (Esseg), dessen Druckerei ohnehin in der literarischen Bewegung in Slavonien in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Zugleich verfügte der Hofkriegsrat, daß nach dem Erscheinen des Buches dessen »ohnentgeldliche Vertheilung an die Gränzer« vorzunehmen sei[3]). Ende Juli 1800 übersendete das slovenische Generalkommando dem Hofkriegsrate ein Exemplar »des von dem Vinkovczer Pfarrer Relkovics in die dortige Landessprache übersezten, zum Druck beförderten und nunmehr die Presse verlassenen großen Katechismus«[4]).

Die Gereiztheit und der Unwille des Bischofs Krtica, die sich in seiner Begutachtung des von Relković übersetzten Schulkatechismus

---

[1]) Akt: 1799, 53, 208.
[2]) Ibid.
[3]) Akt: 1799, 17, 163.
[4]) Prot. 1800, B, 1557.

äußerten, führten bald zu einem offenen Konflikte. Aus einer am 30. Mai 1800 an das Broder Kantonskommando gerichteten Äußerung Relković' erfahren wir, daß der Bischof von Đakovo gegen ihn eine Anzeige »an die hohe Landesstelle dann an den hochlöbl. Hofkriegsrat« gesendet hat. Die Anzeige selbst ist nicht erhalten, jedoch aus einer in dieser Angelegenheit am 26. April 1800 erfolgten, auszugsweise erhaltenen Erledigung des Hofkriegsrates ergibt sich, daß die Übernahme der Professur den Hauptgegenstand der Anzeige bildete. »Im übrigen« — so entschied der Hofkriegsrat — »bringt es die Natur der Sache von selbst mit sich, daß der Pfarrer Relkovich zu Vinkovze, welcher durch das auf sich habende Lehr-Amt als Professor der Seelsorge sich ganz entziehen soll, vorzüglich und zuerst die ihm als Seelsorger obliegende Pflichten in volle Ausübung zu bringen hat, weil für den Fall, wenn er hieran durch die nebstbey besorgende Professur wesentlich und würklich gehindert und die erstere pflichtmäßig zu besorgen gehemet wäre, hierunter eine Änderung vorzunehmen nothwendig werden würde und dem General-Commando obläge, solche nach Umständen in Antrag zu bringen« [1]).

Relković sendete vor allem eine Antwort direkt an den Bischof. Diese Antwort ist teilweise in einer Abschrift erhalten, die Relković seiner in derselben Angelegenheit an die Militärbehörden gerichteten Äußerung beigeschlossen hat. Relković fühlt sich verletzt, weil seine Absichten und seine Tätigkeit verkannt und mißdeutet werden: »Professuram, quam teneo, me nullo modo quaesivisse, si opus est, publicis testimoniis possum comprobare; quod, miseratus juvenum nostrorum, quas Excellentia Vestra ad seminarium pro Dioecesi accipere gratiose dignabatur, eosdem per annum scholarem spontanee in poesi instituerim, quaesivit pro me hujas commissio scholaris aliquam remunerationem, pro qua Excelsum Consilium Bellicum gratiose destinavit 150 fl, quos hactenus hujas parochus pro subsidio accipiebat, mihi ultro per modum muneris percipiendos, et una decrevit me poeseos et rhetorices professorem cum salario 400 fl, quae quidem Altissima resolutio mihi solum quatriduo ante initium scholarum communicata est, ita, ut nec habuerim tempus de acceptando deliberandi nec Excellentiam Vestram de quid faciendo consultandi, nec de ferendo hoc utili onere (ut verum loquar) mihi dubium fecerim, cum sciam, in aliis Dioecesibus homines adhuc stimulari, qui aliquibus publicis officiis gerendis se pares esse putarent; me vero ad

[1]) Prot. 1800, B, 829.

hoc audendum magis ursit Excellentiae Vestrae nota necessitas insufficientis in hac parochia provisionis . . .« [1]), Auf die Unzulänglichkeit der Einkünfte der Pfarre von Vinkovci, die seinerzeit anläßlich der Verhandlungen über die Versetzung Relković' auf diese Pfarre der Bischof Krtica selbst anerkannt und im Zusammenhange damit besonders hervorgehoben hatte, daß Relković' »um sich nur seinem Vorgesezten gefällig zu erzeugen« sich »herbeigelassen« und bereit erklärt habe, die Pfarre von Vinkovci anzunehmen [2]), stützte sich nun Relković und fragte den Bischof: »... dimittam ergo professuram et maneam parochus? At dimisso professoratus salario, e quo in casu deficientiae aliquam pensionem spero et, dum doceo, etiam ut privatus facile vivere possum, parochus vero cum duobus, juxta praemissa, etiam dimisso professoratu, necessariis capellanis, redeundo ad priorem insufficientiae statum vivere nequeo . .« Und nun folgte eine für Relković, der sich vor seinem Vorgesetzten eigentlich zu rechtfertigen hätte, recht charakteristische Schlußfolgerung: »Hae reflexiones, quas a nemine justo damnari posse puto, eo me adducunt, ut praesumam adnexam instantiam Excellentiae Vestrae de genu supplex porrigere humillime rogando, ut, si mea tam diuturna servitia, quae tum in cura animarum, tum alias pro publico singulariter praestiti, aliquem gratiosum Altefatae respectum mereantur, et eadem Altetitulata sibi qualemcumque in futurum mei usum polliceri velit, me pro vacante Diakovariensi ultimo canonicatu benigne candidare dignaretur. Si vero et diuturnitas et valor meorum diversimode in dioecesi exantlatorum servitiorum hic nihili sint, mihi gratiose facultatem in alia Dioecesi Zagrabiensi pro aliquo nunc vacanti canonicatu competendi in scriptis elargiri dignetur. Secus, ubi Excellentiae Vestrae nec unum nec aliud horum placuerit, cogar, dimisso hoc graviore parochiae onere, ad cathedram manere vel, pro recuperando titulo mensae, priorem Dioecesim repetere« [3]).

Auf diese an den Bischof gerichtete Rechtfertigung beruft sich Relković auch in der Äußerung, die er dem Kantonskommando vorgelegt hat. Auch wenn er nicht Professor wäre, könnte die Pfarre von Vinkovci »nie ohne 3 Priester bestehen; auf diese Art könnte die Seelsorge besser gepflogen werden und ich, als in der Pfarre Schul haltend, Pro-

---

[1]) Akt: 1800, 3, 1560.
[2]) Akt: 1794, 3, 3092.
[3]) Akt: 1800, 3, 1560.

fessor bleiben, so wie jene, nach Aufhebung der Jesuiten, von Dubovik [1]) und Kapella von ihren Pfarren abgeruffene Pfarrer mehrere Jahre in Poseg Professoren und zugleich bei ihren Sprengeln Pfahrer verblieben, weil sie die Dioezes gleich mit neüen Kapellänen unterstützte. In wiedrigem Falle stehe ich bei der beigelegten Sr. bischöflichen Excellenz gegebenen Antwort« [2]).

Das maßvolle, zugleich aber energische Auftreten Relković' scheint Eindruck gemacht zu haben. Während das Kantonskommando von Brod in seinem im Anschlusse an die Äußerung Relković' verfaßten Berichte noch dessen eventuelle Verzichtleistung auf die Pfarre in Erwägung zog, trat das Generalkommando ganz entschieden dafür ein, daß Relković sowohl die Pfarre als auch die Professur beibehalten möge: auf das Lehramt könne er nicht verzichten, weil »man hierlandes mit einem solchem zum Professor für die 5te und 6te lateinische Klass geeigneten Individuo aufzukommen nicht wohl vermag«, anderseits aber der Verzichtleistung auf die Pfarre wohl der Bischof selbst nicht zustimmen würde, da er ohnehin bei jeder Gelegenheit den großen Mangel an Priestern betone [2]).

Der Hofkriegsrat, welcher in diesem Konflikte Entscheidung zu fällen hatte, trat für Relković ein und richtete am 2. Juli 1800 an den Bischof eine Zuschrift, in welcher derselbe mit Rücksicht darauf, daß nach dem Berichte des Generalkommandos die Pfarre von Vinkovci »wegen der mehreren Filialien« auf jeden Fall noch einen Geistlichen benötige, »um die beliebige Wohlmeinung« ersucht wird, »wie der besseren Bestellung der Seelsorge daselbst durch etwaige Abgebung eines Katechetens dahin am füglichsten abzuhelffen seyn därfte, nachdeme der Pfarrer Relkovich, ohnerachtet derselbe lieber der Pfarre als der Professur zu entsagen sich geäußert hat, dem Lehramte in der Ermanglung eines anderen hiezu angemessenen Individuums derzeit ebenso wenig entzohen werden kann, als auch Euer .... seine Pfarr-Resignation gegenwärtig zu willigen nicht geneigt seyn därften« [2]).

Die Haltung des Hofkriegsrates hatte wohl zur Folge, daß Relković auch weiter die Pfarre behalten und in der Schule wirken konnte, jedoch eine weitere Hilfskraft, die ihm den anstrengenden Dienst erleich-

---

[1]) Vid Došen.
[2]) Ibid.

tert hätte, erhielt er nicht, weil der Bischof auch diesmal auf die Schwierigkeit hinwies, noch einen Kaplan für die Pfarre von Vinkovci aufzubringen[1]). Es war aber Relković nicht beschieden, die von ihm ins Leben gerufenen höheren Gymnasialklassen, an denen er mit so viel Liebe hing, daß er lieber auf seine Pfarre als auf die Lehrtätigkeit verzichten wollte, lange zu leiten: am 16. Oktober 1801[2]) wurde dieser arbeitsfreudige und für die Hebung des Schulwesens in Slavonien sehr verdienstvolle Mann vom Tode dahingerafft.

[1]) Akt: 1800, 3, 2786.

[2]) Referatsblätter: 1802, C, 5—355, Exhib. 331 C und 1804 Inst. 2—76, Exhib. 149 C.

Zoranić' Vorfahren.

Von T. Matić.

An zwei Stellen der *Planine* spricht Zoranić von seiner Abstammung. Als der alte Sidmoj den Wunsch äußerte, zu erfahren, wer sein Gast sei, antwortete ihm der Dichter: »Znaj dake, da ja iz dalmaccih dežel iz dafnega i staroga grada, koga Nin sazidati i sfojim jimenom zvati čini, ne od nizoka da, ako mi se reći pristoji, od plemenitih i nigda gradodržac tetacih kolina izašal sam, ki, ako se pismom vira daje i sadańim svidokom, u ovih zagorskih deželah držali su i nesredan i naporit red hrvacke krbafske gospode. Moga dida did Zoran zvan biše, ki u primorja u rečeni grad stanovati dojde, i tuj nam sfojim jimenom pridivak, od Zoranić ostavi . . . .« Da erinnerte sich Sidmoj, er habe von Zoranić' Stammvater bereits gehört: »Sinko moj, plemen, od koga izašal jesi, dobro znam i od starih uspripovidajući slišio sam od Zorana, ki nepravedan i nesličan red gospocki bižeći u primorja stanovat ide[1]).« Noch einmal, als Zoranić vor seiner Abreise vom gastfreundlichen Sidmoj Abschied nahm, kam der Alte auf die Vorfahren des Dichters zu sprechen: »Sinko moj, put tvoj pravo pram istoku jest, vazda na desnu tvoju goru

[1]) Stari pisci hrvatski XVI, 28.

ostaflajući i mimošad Velebil, ki sada Velebić zove se, i pram ńemu jedan od gradof didine tvojih tetacih jest, od kih kolina ti jesi . . . [1].«

So ist der Text in den *Stari pisci* wiedergegeben. Was soll aber »*tetacih*« bedeuten? Bereits in meiner Monographie über Zoranić (Zadar 1909) habe ich darauf hingewiesen, daß dieses Wort, welches in der grundlegenden ersten, in Venedig 1569 erschienenen Ausgabe der *Planine* »Tetacich« gedruckt ist, als »Tetačić« zu lesen, und die Absicht geäußert, diese Lesart und die daraus sich ergebenden Schlüsse über die Vorfahren Zoranić' in der Festschrift, die zur Feier der vierhundertjährigen Wiederkehr des Geburtsjahres des Dichters hätte erscheinen sollen, eingehender zu begründen.

In der venezianischen Ausgabe liest man also »Tetacich« (Stari pisci XVI, S. 28). Die von mir vorgeschlagene Lesart »Tetačić« weicht von der in den *Stari pisci* angenommenen nur in der Wiedergabe der Zeichen *c* und *ch* der alten Ausgabe ab. Aus dem Bruchstücke, welches in den *Stari pisci* (XVI, S. XIII—XIV) treu nach der Ausgabe vom Jahre 1569 abgedruckt ist, kann man zur Genüge ersehen, welcher lautliche

---

[1]) Stari pisci hrvatski XVI, 69. — In der neueren Zeit wurde die Verläßlichkeit der in Zoranić' Werke enthaltenen autobiographischen Daten in Zweifel gezogen. Im *Rad* (Bd. 176, S. 88) wird bezweifelt, ob der dem Bischof Difnić in den Mund gelegten Aussage, Zoranić sei zur Zeit der Abfassung seines Werkes (1536) achtundzwanzig Jahre alt gewesen (Stari pisci XVI, 94), Glauben beizumessen sei. So sehr auch im Interesse einer wissenschaftlichen Erforschung der Vergangenheit das Streben zu begrüßen ist, allgemein angenommene Ansichten auf ihre Stichhaltigkeit hin zu prüfen, kann ich die im *Rad* geäußerten Bedenken nicht teilen. Die Gleichheit des Namens mit einem Petrus de Albis, der von Farlati ums Jahr 1517 als Benediktiner in einem Kloster der zur Republik Ragusa gehörenden Insel Meleda erwähnt wird, müßte auf anderweitige Beweise gestützt werden können. Was die Meinung anbelangt, Zoranić, dessen Vorbild auch sonst vielfach Dante war, habe auch hier, dem großen Italiener folgend, sein Alter im allegorischen und nicht im realen Sinne meinen können, weiß ich nicht, welche Stelle in Dantes Werken gemeint ist. Die berühmten Verse »Nel mezzo del cammin di nostra vita . . . usw.« würden — falls in der Frage der Verläßlichkeit der autobiographischen Daten Zoranić' Dante als Parallele in Betracht gezogen werden soll — eher für deren Glaubwürdigkeit sprechen, da Dante im Jahre 1300, in welches er seine Vision verlegt, tatsächlich fünfunddreißig Jahre alt war (über die Deutung der Worte »nel mezzo del cammin di nostra vita« vergl. *Convitto*, tratt. 4, cap. 23). Auch die autobiographischen Daten in Sannazaros *Arcadia*, von welchem Werk Zoranić ebenfalls stark beeinflußt wurde, sind nicht unverläßlich.

Wert einzelnen Buchstaben und Buchstabengruppen bei Zoranić zukommt (vergl. auch Maretić' Istorija hvratskoga pravopisa S. 25). Durch *c* werden in der venezianischen Ausgabe die Laute *č* und *c* unserer modernen Graphik wiedergegeben[1]), und zwar kommt für diese beiden Laute ohne Unterschied *c* und *ç* vor: obycay, ucemeru, suncen, glubciçu, zgorcinom, oççi, çlovich, ieççechi, plaçuch, reçe, schoçeuati (skončevati), priça, daleçe, zaç, çudechſe, marhçati, oççito usw. — sarce, Zorice, glubciçu, chonça, goſpodariça, funçu, razçuighen usw. Der Buchstabengruppe *ch* kommt sowohl die Bedeutung des modernen Zeichens *č* als auch die des *h* zu[1]). Für die erstere Verwendung des *ch* sind zahlreiche Belege da: uechma, praznuyuchi, miluyuchi, plaçuch, tuyechſe, pomoch, çudechſe, goyechi usw. Nur einmal dagegen finde ich *ch* für *h*: çuyach, und auch Prof. Maretić (o. c. 25) sagt ausdrücklich, daß Zoranić fürs moderne *h* in der Regel *h*, nur hie und da *ch* verwendet. Gerne gebe ich somit zu, daß es wohl möglich wäre, auch »tetacih« zu lesen, doch glaube ich, daß — ganz abgesehen von anderen Gründen, die dafür sprechen — schon nach der Graphik der venezianischen Ausgabe, soweit sie mir aus dem erwähnten Bruchstücke und dem Werke Prof. Maretić' bekannt ist, die Lesart »Tetačić« eine größere Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Sprachlich ist gegen »Tetačić« nichts einzuwenden. In den zwei Fällen, in denen das Wort in der *Planine* vorkommt, handelt es sich um einen Gen. Plur., der bei Zoranić nicht anders als »Tetačić« lauten kann: . . . od plemenitih i nigda gradodržac Tetačić . . . (S. 28) und . . . jedan od gradof didine trojih Tetačić . . . (S. 69).

Zugunsten dieser Lesart sprechen aber auch wichtige sachliche Gründe: »tetacih« läßt sich gar nicht in befriedigender Weise erklären, während »Tetačić« einen guten Sinn hat. In Kukuljević' *Regesten* (*Starine*, Bd. 26, S. 199—200) lesen wir folgenden Auszug aus einer in die Mitte des XIII. Jahrhunderts fallenden Urkunde: »Cvica 1248 (?). Stephanus, banus totius Slavoniae, a rege ad partes Croatiae ad distinguendum et separandum terras nobiliam a terris castrensibus et viceversa destinatus, pervenit ad partes Likae, ubi cum XXIV iuratis iudicibus nobilium de Lika et cum centurionibus ad id deputatis de quadam possessione Tethacsics, utrum sit terra castri aut terra haereditaria nobilium Porugh et filiorum suorum de dicta Tethacsics, quaestionem

[1]) Von den Fällen, in denen die Zeichen *c* und *ch* das moderne *k* vertreten, sehe ich ab, weil sie für unsere Frage nicht in Betracht kommen.

habuit; qui iudices iurati et centuriones dixerunt dictam possessionem ab antiquo tempore, quo nec augmentare potest mens humana, fuisse iure proprio et nobili titulo avi et protavi dicti Porugh et filiorum suorum, et quod eam possit gaudere nomine proprio, quo quorumvis nobilium status Mogorovich. Metae: terrae Mogorovich, campus visoka Goricza ad montem Pecsnik, Morzka gora et rivulus Dragobil.« Diese Zuerkennung des adeligen Besitzes Tetačić wurde später auch von König Stefan V. bestätigt: »1272. 16. Junii. Stephanus V. rex confirmat litteras Stephani bani quodam nobili Perugh de generatione Boith, nobilis de Tetachich, de Lica . . .« (o. c., *Starine*, Bd. 27, S. 112).

Die »terra Tethacsics« wäre also in der Lika zu suchen, woher diese geographische Benennung natürlich in dem Sinne aufzufassen ist, der ihr im Mittelalter zukam, als die Lika nur das Gebiet des oberen Laufes des gleichnamigen Flusses und der Nebenflüsse derselben (Jadova, Glamočnica, Počiteljica, Novčica mit der Brušanka) umfaßte[1]). Ich glaube nicht irrezugehen, wenn ich die »terra Tethacsics« südöstlich vom heutigen Gospić zwischen dem Dorfe Mogorić (terrae Mogorovich) und dem südlich von Mogorić liegenden Berge Pećinski vrh (ad montem Pecsnik) suche. Das Feld Visoka gorica, die Morska gora und das Bächlein Dragobil habe ich leider weder auf den österreichischen Militärspezialkarten gefunden noch sonst etwas über dieselben erfahren können. Prof. L. Jelić, der im Herbst 1908 diese Gegend bereist und auf mein Ersuchen für diese Namen sich interessiert hat, hat auch kein besseres Glück gehabt. Mit der alten Bevölkerung gehen vielfach auch alte geographische Benennungen verloren, und eben aus der Umgebung des Dorfes Mogorić wurde die ursprüngliche Bevölkerung in den Zeiten der türkischen Invasionen verdrängt und die Gegend von der aus dem Osten strömenden, der orientalischen Kirche angehörenden Bevölkerung besetzt.

Unser Wissen über die zwei Urkunden, deren Inhalt in Kukuljević' *Regesten* mitgeteilt ist, verdanken wir dem handschriftlichen Nachlasse des Agramer Domherrn Marcelović († 1771), der eine Geschichte der Agramer Diözese zu schreiben beabsichtigte und zu diesem Zwecke Material aus Archiven sammelte. Die Glaubwürdigkeit der ersten Urkunde scheint Kukuljević nicht sehr hoch geschätzt zu haben, denn als ihre Quelle werden in den *Regesten* »Marcellovich: Extractus diplomatum

[1]) Klaić, Građa za topografiju ličko-krbanske županije n srednem vijeku Vjesnik hrv. arheol. društva, VI. Bd. der neuen Serie, S. 23).

misc. dubiae fidee« und die *Historia Banorum* des Jesuiten Mikoci, der sich seinerseits hinsichtlich dieser Urkunde wieder auf Marcelović beruft, angeführt (vergl. *Arkiv za povjestnicu jugoslavensku*, Bd. XI, S. 5 und 121, sowie die zitierten *Regesten*).

Inwieweit die Zweifel an der Glaubwürdigkeit dieser Urkunde sonst begründet sind, entzieht sich meiner Beurteilung, so viel aber ist sicher, daß die in der Urkunde enthaltene Lokalisierung der »terra Tethacsics« mit den in die *Planine* eingeflochtenen Äußerungen Zoranić' über die Heimat seiner Vorfahren völlig übereinstimmt. Schon die dem Hirten Sidmoj in den Mund gelegten Worte können auf die Lika als auf die Gegend bezogen werden, aus der Zoranić' Vorfahren stammen: ». . . . i mimošad Velebil, ki sada Velebić zove se, i pram ńemu jedan od gradof didine tvojih Tetačić jest . . . .« (Stari pisci XVI, 69). Noch deutlicher aber äußert sich Zoranić an der bereits zitierten Stelle, wo er mit Berufung auf Urkunden und zeitgenössische Zeugen die Heimat seiner Vorfahren in die Nähe der Krbava verlegt: ». . . u ovih zagorskih dežel̨ah držali su i nesredan i naporit red hrvacke Krbafske gospode . . .« und auf die erhaltene Tradition hinweist: ». . . od starih uspripovidajući slišio sam od Zorana, ki nepravedan i nesličan red gospocki bižeći u primorja stanovat ide . . .« (Stari pisci XVI, 28). Die adeligen Burgbesitzer Tetačić wohnten also in einem Gebiete, welches den Angriffen der Herren der Krbava ausgesetzt war. Zoranić dachte dabei offenbar an die Familie Kurjaković, die im XIV. und XV. Jahrhundert bis zur türkischen Okkupation die Krbava in ihrer Gewalt hatte. Die Mitglieder dieses adeligen Geschlechtes bemühten sich sehr, ihre Macht auch auf die benachbarten Gebiete auszudehnen, was ihnen auch gelang, denn bereits im Jahre 1387 nennen sie sich »Corbanie, Lyche, Bussane, Scrisie domini et comites naturales« [1]). Bei diesen Bestrebungen der Familie Kurjaković war ihren Angriffen zunächst der östliche, an die Krbava grenzende Teil der Lika ausgesetzt, und das ist gerade die Umgebung des Dorfes Mogorić, wo nach der von Kukuljević mitgeteilten Urkunde der adelige Besitz »terra Tethacsics« sich befand. Diese Übereinstimmung wird man wohl nicht als einen Zufall auffassen können: sie spricht meines Erachtens entschieden für die Glaubwürdigkeit der Nachrichten, die Zoranić in der *Planine* über sich selbst und seine Familie hinterlassen hat und nach denen sich seine Vorfahren Tetačić vor den Herren der Krbava ins Küstenland geflüchtet haben.

[1]) Klaić, Hrvatska plemena od XII. do XVI. stoljeća (Rad, Bd. 130, S. 56).

Grigorije Trlajić et Salomon Gessner.

Dans la dédicace de son ouvrage Zabavlenije (Забавленїе единагѡ лѣтнагѡ утра, Въ Віеннѣ, 1793), Trlajić affirme que c'est lui-même qui l'a composé: »сїе, аще и зѣлѡ недостаточное, Забавленїе мое . . ., еже азъ . . . сочинилъ есмь«. De bonne heure, cependant, on en a douté. Joakim Vujić, enumérant, dans son anonyme diatribe Тѫжба кьижества сербскаго (1833), tous les anciens littérateurs serbes qui au fond n'étaient que traducteurs, y met Trlajić aussi, et dit expressément que le Zabavlenije n'est que traduction: »Г. Терлаичь, кога е Нѣмма Помпїлii, Идеа или мѫжеска и женска добродѣтель, Забавленїе единаго лѣтнаго утра и нѣке другге нѣгове кьиге есѫ преводи« (§ II, note). Mais laissons de côté Vujić, dont le témoignage n'est que curieux, Šafařík, le premier des savants qui se sont occupés de Trlajić, le dit aussi, et nomme l'auteur — poète allemand Nicolai — que Trlajić aurait traduit dans son ouvrage; en citant le titre du Zabavlenije, Šafařík (Gesch. d. südsl. Lit. III, 397) ajoute: »aus dem Deutschen des Nicolai übersetzt«. M. Nikola Andrić, après avoir vainement cherché ce qui, dans les œuvres de Christoph Friedrich Nicolai et celles de Ludwig Heinrich Nicolay, aurait pu ressembler à l'ouvrage de Trlajić, a constaté l'originalité de celui-ci: »ni jedan Nicolai — dit M. Andrić (Prijevodna beletristika, 1892, p. 27) —, s ipsilonom i bez ipsilona, nije napisao u njemačkoj književnosti ništa slično; ovo je Terlajićev original.« Depuis ce temps-là, dans tous les livres et études qui parlent de Trlajić, le Zabavlenije est considéré comme ouvrage original.

Il ne l'est pas, cependant. Le Zabavlenije de Trlajić tire son origine de l'idylle Palemon de Salomon Gessner. Il est vrai, l'ouvrage de Trlajić est en vers, tandis que celui de Gessner est en prose; celui-là, en outre, est trois ou quatre fois plus grand que celui-ci. Pourtant, l'ouvrage de Trlajić n'est autre chose au fond que celui de Gessner, adapté dans un certain sens. Chaque phrase de Gessner est traduite dans l'ouvrage serbe, et même en suivant exactement l'ordre de l'original; cependant, bien des passages de Trlajić ne figurent pas dans le texte de Gessner: l'introduction par exemple, la fin, etc. Il se peut que le Zabavlenije ne provienne pas directement de l'ouvrage de Gessner, mais d'une adaptation versifiée du Palemon qui nous est inconnue. On sait que

Karl Wilhelm Ramler a traduit en vers les Idylles et autres ouvrages de Gessner, écrits en prose; peut-être que d'autres poètes allemands ont fait la même chose, et que parmi leurs ouvrages il se trouve un Palemon versifié que Trlajić aurait traduit. Ce que je sais positivement — et ce sont MM. les Dr. M. Ćurčin et I. Prijatelj, qui ont bien voulu se donner la peine, inutile d'ailleurs, de feuilleter pour moi, dans la Bibliothèque Impériale de Vienne, les ouvrages de Ramler et Nicolay, et qui m'ont communiqué le résultat de leurs recherches — c'est que le Palemon ne figure ni dans les Salomon Gessners auserlesene Idyllen in Verse gebracht von Karl Wilhelm Ramler (Berlin, 1787), ni dans les Fabeln und Erzählungen (1778) de Ludwig Heinrich Nicolay.

L'idylle de Gessner commence ainsi: »Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haselstaude und die wilden Rosen am Fenster! Wie froh singt die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach, und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles ist munter, und jede Pflanze hat sich im Thau verjüngt. Auch ich, auch ich scheine verjüngt; mein Stab soll mich Greisen vor die Schwelle meiner Hütte führen; da will ich mich der kommenden Sonne gegenübersetzen, und über die grünen Wiesen hinsehen. O wie schön ist alles um mich her! Alles was ich höre, sind Stimmen der Freude und des Dankes« (Gessners Idyllen ausgewählt von Wilh. Vesper. München 1907, p. 40—41). Chez Trlajić, le passage cité ne commence que par le vers 23, et même alors il est entrecoupé par d'autres passages qui ne se trouvent pas dans Gessner. Toutes ces intercalations supprimées, voici comment le passage cité de Gessner a été traduit dans l'ouvrage de Trlajić:

»Зара умилнѡ паки червленитса утренна
Чрезъ пестроты цвѣтей и чрезъ пола зелена.
Се! радостнѡ ласта подъ дома моегѡ кровомъ
Славитъ има творца гласа своегѡ словомъ.
Превеселѡ шева по воздѣхѣ високомъ . . . (p. 16)
О колъ весела вса сѣтъ окрестъ мене старца!
Во утренной росы и найменша травица
Подмлаждаетса паки, и азъ же мнѣ вижѫса
Да ѿ моеа старости въ младость мѣнаюса.
Но, жезле мой древный, подпоро мое старости . . . (p. 17)
Предъ колибы моеа ѿведи ма двери; . . .
Тамъ да сѣднѣ предъ образъ божественнагѡ солнца . . .
Ѡтвд' да возрю радостнѡ чрезъ зелена лѣга.
О вса, вса окрестъ мене неизглаголаннѡ сѣть красна . . .

Вса єлика либо слышѣ сѣть гласы радости . . .
Благодарнал же єстествѣ воздаетсл хвала . . . (p. 18).

De là, deux constatations encore:

1. L'œuvre de Trlajić est peu originale. Nous savions jusqu'à maintenant que son Идеа или мѣжескаѧ и женскаѧ добродѣтель et son Нѣма или процвѣтающій Римъ etaient des traductions; avec le Забавленїе, c'est son dernier ouvrage important que l'on a considéré comme original, qui ne l'est plus. Il ne reste à Trlajić — excepté les ouvrages manuscrits qui ne nous sont pas parvenus (cf. Сборникъ отд. русск. языка и словесности И. А. Наукъ LXII, 686; Л. Мушицкогъ Стіхотворенія, I, 181; J. Скерлић, Српска књижевност у XVIII веку, 467) — que quelques petits vers, lettres etc., comme ouvrages originaux.

2. Dans le Забавленїе de Trlajić nous avons la première traduction serbe de Gessner, celles que l'on a considérées jusqu'à présent comme les premières, ne remontant qu'à 1816. Je profite de l'occasion pour donner une petite bibliographie des traductions de Gessner dans la littérature serbe; la voici (cf. Gessners Werke, Auswahl, hgg. v. Ad. Frey, Kürschner Deutsche Nat. Litteratur, Bd. 41, Abt. I): — 1. Die Nacht: Летопис XVI, 1829, 63 (J. Хаџић); С. Геснера Ідѵлле 1827, 249 (П. Матић); — 2. Daphnis: С. Геснера Дафнисъ, 1826 (П. Матић); — 3. Idyllen, I. Folge: No. 1, 2, 3, 5, 18, Летопис III, VI, 1825, 1826 (J. Хаџић); No. 13 (Palemon), Летопис II, III, 1825, 48, 102 (Б. Б. et un inconnu); No. 1—20, С. Геснера Ідѵлле, 1827, 1—77 (П. Матић); — 4. Der Tod Abels: С. Геснера Смртъ Авелова, 1820 (М. Лазаревић; cf. Šafařík III 407); Смертъ Авелѣва отъ Геснера (Ђ. Магарашевић; cf. Šafařík III 407); — 5. Vermischte Gedichte: No. 8, Забавник за год. 1816 (Д. Давидовић); No. 9, Српске новине 1817 No. 89—90 (Давидовић; cf. Šafařík III 398), Срп. новине 1818 No. 48 (М. Витковић; cf. Šafařík III 497), Летопис XXIX, 1832 (М. Витковић); No. 1—7, 9, С. Геснера Ідѵлле, 1827, 180, 187—202, 226—246 (П. Матић); — 6. Idyllen, II. Folge: No. 1, 9, Летопис XVIII, 1829, VIII, 1827 (J. Хаџић); No. 1—22, С. Геснера Ідѵлле, 1827, 93—175, 182, 209, 217 (П. Матић). — En outre (cf. éditions de Gessner de 1789 et de 1837): — Erast: Забавник, 1816 (Давидовић); — Mirtil und Daphne: Летопис VIII 1827; С. Геснера Ідѵлле, 1827, 81 (П. Матић); — Mylon: С. Геснера Ідѵлле, 1827, 84 (П. Матић); — Die

übel belohnte Liebe: С. Геснера Идилле, 1827, 85 (П. Матић). — Les »Неколике идилле Геснерове« que Мих. Болци avait traduites, je ne les connais que d'après la note de Šafařík (III, 397).

Belgrade. *Pavle Popović.*

Etudes sur Joakim Vujić.

C'est à plusieurs reprises que je me suis occupé de Joakim Vujić, soit en étudiant sa vie, soit en étudiant ses œuvres [1]). Quant à l'étude de ses œuvres, je me suis particulièrement efforcé à en chercher les sources. Ainsi, parmi ses œuvres, — je ne nomme que celles où l'auteur ne donna aucune indication pour nous faciliter la recherche —, j'ai trouvé les sources des pièces de théâtre suivantes: Љубовнаја завист чрез једне ципеле (Joseph Richter), Набрежное право (Kotzebue), Сирома тамбурџија (Kotzebue), Стари војак (Iffland), Селико и Бериза (Gustav Hagemann), Сибињска шума, ou, ce qui est le même, Сербска принцеза Анђелија (Johanna Franul v. Weissenthurn). Je voudrais, à présent, continuer cette étude des sources, et les ouvrages de Vujić dont je vais m'occuper et dont la source est inconnue, sont les suivants: — les pièces de théâtre: Награжденије и наказаније (1807), Слепи миш (1809), Обручениje (1821), Сваке добре вешчи јесу три (1821); — les romans et contes: Алексис и Надина (1810), Училишче добродјетељи (1823); — autres écrits: Слава Наполеонова (1814). En même temps, j'y ajouterai quelques remarques supplémentaires à propos des deux pièces de théâtre de Vujić, dont on connaît déjà la source; ce sont: Фернандо иЈарика (1805) et Љубовнаја завист чрез једне ципеле (1805).

1. **Фернандо и Јарика** (1805).

(Fernando i Jarika.)

L'original de Фернандо и Јарика a été trouvé, une vingtaine d'années déjà, par M. N. Andrić (c'est Fernando und Yariko, 1784,

---

[1]) Српска драма у XIX веку, I, Јоаким Вујић (Српски Књижевни Гласник, V, 1902); — Нештампане драме Јоакима Вујића (Годишњица Николе Чупића, XXIV, 1905); — Јоаким Вујић у Србији (Из књижевности, I свеска, Београд, 1906); — Из живота Јоакима Вујића (Летопис 246—248, 1907—8).

par Karl Eckartshausen; cf. N. Andrić, Prijevodna beletristika, 1892, p. 39); aussi, n'aurait-on rien à dire de plus, quant à la source de la pièce elle-même. Cependant, le thème de la pièce d'Eckartshausen, loin d'être de l'invention de l'auteur bavarois, a été traité dans la littérature plusieurs fois par des auteurs antérieurs à Eckartshausen, et a eu une assez longue histoire; c'est cette histoire que je voudrais esquisser ici.

Le premier qui a raconté l'histoire de Yarico, — la même qui se trouve dans la pièce d'Eckartshausen, — a été un voyageur anglais du XVII siècle, Richard Ligon. Dans son ouvrage A true and exact history of Barbadoes (Londres, 1650), Ligon à donné la relation très détaillée de son voyage aux Barbades, et y a conté l'épisode intéressant qui suit. Thomas Incle, jeune homme de vingt ans, mais très habile marchand et »fort rompu dans la science des nombres«, s'embarqua le 16 juin 1647 sur un vaisseau destiné pour les Indes Orientales. Dans un petit port sur la côte d'Amérique, où le vaisseau entra pour y faire de nouvelles provisions, tous les voyageurs, qui descendirent à terre, furent massacrés par les sauvages qui habitaient la côte; seul Incle se sauva, en se refugiant dans une forêt. Une jeune »Indienne«, nommée Yarico, vint bientôt l'y trouver, et, voyant le péril où il se trouvait, le cacha dans une cave où il était hors du danger. Elle continua à lui faire de bons offices, en lui apportant des fruits et de jolis cadeaux, en le menant boire à une source d'eau vive, etc. L'amour ne tarda pas à éclore entre les deux jeunes gens. Ils y allèrent si loin que Incle promit à Yarico de l'épouser et de la conduire en Europe; elle était toute joyeuse à l'entendre parler ainsi. Un jour qu'un navire européen aborda la côte, Incle et Yarico s'y embarquèrent. Le navire allait aux Barbades. »A l'approche de cette île, notre jeune homme, rêveur et pensif, vint à considérer le temps qu'il avait perdu et à calculer tous les jours que son capital ne lui avait produit aucun intérêt.« Alors, pour réparer la perte, il se décida à vendre Yarico comme esclave. Il le fit aussitôt arrivé à cette île, où se tenait un marché public pour la vente des esclaves. La malheureuse eut beau fondre en larmes, le jeune marchand resta inexorable et la vendit à un marchand d'esclaves. En l'entendant dire qu'elle était enceinte, il profita de son aveu pour en tirer une plus grosse somme du marchand. — Le récit de Ligon serait resté inconnu au grand public si Addison ne l'ait inséré dans son Spectator (1711; liv. I, disc. IX, traduct. française, 1754). Addison y traduisit l'histoire de Incle et

Yarico »mot pour mot« de l'ouvrage de Ligon, et c'est d'après Addison que nous l'avons analysée. — Chr. F. Gellert s'inspira de ce récit du Spectator lorsqu'il composa le conte en vers Inkle und Yariko (Fabeln und Erzählungen, I, 1746), qui est d'une belle inspiration et où le récit suit exactement celui du journal anglais (le même conte est traduit en serbe: Летопис XXI, 1830, 104). — J. J. Bodmer écrivit, lui aussi, un conte en vers, Incle und Yariko (1756), et qui contient les mêmes détails que celui de Gellert. Cependant, Bodmer sentit le premier que le récit, tel qu'il était, ne manque pas de laisser une impression pénible sur le lecteur. Abandonner sa pauvre amante et la vendre comme esclave, comme Incle fit avec Yarico — c'était tellement révoltant, surtout aux yeux des lectrices sentimentales du XVIII siècle, que Bodmer s'aperçut que la fin du conte était à changer dans un sens meilleur de la justice et de la morale. Aussi ajouta-t-il, à la fin de son conte, un certain épilogue où il proposa tel changement:

»Also erzählt die Geschichte mein Autor, und schweigt und bedenkt nicht
Daß er uns traurig da stehn läßt, die Brust mit Abscheu erfüllet.
Dürft' ich dazu was dichten, so dicht' ich dieses: — Der Käufer
Fürchtete Gott, er erbarmte sich über die arme Verstoßne,
Hielt sie wie seine Tochter, und gab sie nach etlichen Tagen
Ihrem Vater und Volk, und Ihren Gespielinnen wieder.
Diese fluchen, von ihrer Geschichte gekränket, dem Weißen,
Der das schändlichste Herz in seinem Eingeweid führet,
Aber sie fluchet ihm nicht, sie liebt ihn auch untreu, und wünschet
Ihm nur ein menschliches Herz, und wünscht sich selbst ihm zur Sclavin« [1].

— Le sentimental S. Gessner s'inspira de l'idée de Bodmer et la developpa. Il fit imprimer, en 1756, un conte en prose, qui, proprement parler, n'était que »la deuxième partie« (zweiter Teil) de l'histoire de Yarico. »Wohl hat der Dichter gethan — dit Gessner au commencement de son conte et se souvenant de Bodmer — da er die Rettung des orangenrothen Mädchen gedichtet. Wenn mir die Muse beisteht, so dicht' ich Inkels und Yarikos zweiten Theil. Stünde der Leser traurig

[1] Salomon Gessners Sämmtliche Schriften, Leipzig 1841, II. Bd., p. 135: Inkel und Yariko; le morceau commençant par les vers: Inkel flohe mit schnellerer Flucht etc. est de Bodmer.

da, die Brust mit Abscheu erfüllt, wenn man das gute Mädchen ungerettet ließe, so wär' er nicht weniger erfüllt, ließ man ihn von Inkeln weg, ohne Spuren der Reu', ohn' ein Merkmal der Menschheit in ihm zu finden. So sehr kann die Güte kein Herz verlassen daß nicht ein Rückfall der Tugend, kein Schauer der Reue, mächtig ihn fasse; daß nicht seine Fähigkeit gut zu sein, durch das Unkraut der Leidenschaften, in seinem Busen mächtig hinaufbebe. So erzähl' ich denn Yarikos Rettung und Inkels Reue« (S. Gessners Sämmtl. Schriften, Leipzig 1841, II, 142: Inkel und Yariko, Zweiter Theil). En effet, Gessner a conté l'histoire de Yarico dans ce sens-là. Yarico y est vendue au gouverneur de l'île. Ayant connu l'histoire de la malheureuse, celui-ci fit chercher le traître et l'emmener esclave. Incle est déjà en voie de se repentir. Il pleure, il confesse son crime à qui veut l'entendre, et endure patiemment toutes les peines comme une punition bien méritée. Le gouverneur, cependant, laisse partir Yarico. Celle-ci aime son amant de la même ardeur qu'auparavant, et ne peut se consoler du sort qu'elle se reproche de lui faire subir. Un an après, le gouverneur fait appeler Incle, et lui communique qu'une certaine personne l'a acheté et affranchi. Incle se sentant néanmoins malheureux à cause du crime commis, Yarico apparaît, toute en fleurs et son enfant sur le bras: c'est elle qui l'a affranchi.

L'histoire de Yarico, si pleine d'effets dramatiques, surtout avec des éléments nouveaux de Incle repenti et Yarico sauvée que Gessner y a combinés, ne tarda pas à être dramatisée. C'est Goethe lui-même qui conçut l'idee d'en faire une pièce de théâtre[1]), mais c'est un auteur dramatique anglais, George Colman (1733—1794), qui le premier composa un opéra sur le thème de Inkle et Yarico; il y suivit en général l'idée de Gessner. Le premier acte représente l'amour de Incle et Yarico. Dans le deuxième, Yarico continue d'être amoureuse, tandis que Incle est déjà en proie à d'émotions contraires. Dans le troisième acte, Incle se décide à vendre son amante. Il rencontre un marchand d'esclaves, Sir Christopher Carrey. »Avez-vous de l'argent sur vous?« lui demanda-t-il. »Oui, répondit celui-ci, voici vingt guinées.« »Et voilà la jeune

[1]) »J'ai commencé — écrit Goethe à sa sœur Cornélie le 13 octobre 1766 de Leipzig — de former le sujet d'Ynkle et d'Jariko pour le theatre, mais j'y ai trouvé beaucoup plus de difficultés que je ne croiois, et je n'espere pas d'en venir a bout« (W. A. IV Abt., 1. Bd., p. 79; cf. R. Weißenfels, Goethe im Sturm und Drang, I, Anmerkungen p. 436). — Je tiens cette note sur Goethe de M. le Dr. M. Ćurčin.

fille«, ajouta Incle et vendit Yarico. Protestations et pleurs de la jeune fille, qui ici n'est pas mère et dont l'amour n'était que platonique. Sir Christopher s'associe aux protestations de Yarico. Mais Incle se sent injustement humilié, il veut porter plainte au gouverneur contre les attaques mal fondées du marchand. »Le gouverneur, c'est moi«, déclare Sir Christopher. Il l'était en effet, et ne faisait que feindre en se présentant comme marchand d'esclaves. Se voyant perdu, Incle avoue qu'il a eu tort et consent à rester avec Yarico toute sa vie. — Joseph Bernhard Pelzel (né en 1745), dramaturge viennois, a écrit »Yariko, Trauerspiel in einer Handlung« (Wien, 1770), d'après la pièce de Colman (cf. Goedecke, Grundriß, 1893, V, 311). — Johann Friedrich Schink (1755 à 1835) a écrit aussi Inkle und Yariko (Duodrame), en 1777 (cf. Brümmer, Lexicon d. deutschen Dichter). — Friedrich Ludwig Schröder (1744—1816), auteur dramatique et acteur allemand, traduisit mot pour mot (il le dit lui-même; voir la préface de la pièce) l'opéra de Colman, en supprimant toutefois les morceaux à chanter et en changeant un épisode insignifiant. Son ouvrage »Incle und Yariko, ein Schauspiel in drei Aufzügen, nach Georg Colman« a été representée pour la première fois en 1788 (Schrödter lui-même y joua le rôle du gouverneur) et imprimé en 1794 (Voir: F. L. Schröders Dramatische Werke, hgg. von Eduard v. Bülow, Berlin, 1831, Bd. IV; c'est d'après Schröder que nous avons analysé la pièce de Colman. Cf. encore: Goedecke, Grundriß, IV, 1, 246). — On a donné un ballet aussi, intitulé Inkle und Yariko, à Hermannstadt, le 31 juillet 1791 (A. Schullerus, Gellerts Dichtungen, Meyer Klass. Ausg., introduction, p. 20).

Vient enfin Karl Eckartshausen (1752—1803), avec son »Fernando und Yariko, ein Singspiel in drei Aufzügen« (München 1784; donc, avant Schröder). Il y complique l'intrigue, introduit de nouveaux personnages (Fernando, Azor, etc.), y marque une tendance à défendre des thèses à la Rousseau, etc. (voir l'analyse dans mon étude: Српска драма у XIX веку). C'est cette version-là, compliquée et tendancieuse, de la belle histoire de Incle et Yarico, que nous avons dans la traduction de Vujić.

2. Љубовнаја завист чрез једне ципеле (1805).

(Ljubovnaja zavist črez jedne cipele.)

Dans mon étude »Српска драма у XIX веку« j'ai déjà constaté que l'original de la Љубовнаја завист чрез једне ципеле est la

comédie de Joseph Richter (1749—1813), intitulée »Die Eifersucht durch einen Schuh, ein Lustspiel in einem Aufzuge (Wien 1802)«. J'ai fait cette constatation sans avoir vu l'ouvrage allemand et ne m'appuyant qu'à ce qu'en dit Brümmer (Lexicon der deutschen Dichter); maintenant que j'ai lu l'original et que je l'ai comparé avec l'ouvrage de Vujić, je voudrais bien ajouter quelque chose à ce que j'ai dit antérieurement.

L'original de la comédie que Vujić se vante d'avoir composée luimême (»состављена Јоакимом Вуич« est écrit dans le titre du livre) est en effet celle de Richter. Vujić l'a simplement traduite, mot pour mot. Il est vrai qu'il a substitué les noms serbes à des noms allemands des personnages; c'est ainsi que Herr v. Linthal est devenu Г. Шимун, Frau v. Linthal Госпоја Кумрија, Baron Pappelfeld Г. доктур Штева, Lisette Мартица, Ein Maler молер Гаја, Ein Diener Пандур Марко. Il est vrai aussi — et ce trait est curieux — qu'il a changé un personnage d'homme en un personnage de femme: »Johann, Diener« est devenu »баба Стана, крезуба, грбава, матора слушкиња«. Pour ce qui est du reste, le livre de Vujić est une traduction pure et simple. Quelque-fois, cette traduction n'est pas exempte des fautes. »Er setzt mich — dit le baron Pappenfeld à Jean le serviteur (scène I) — in Erstaunen« est traduit par: »ви мене низвергавате у страх«.

Pour l'analyse de la pièce, voir Српска драма у XIX веку.

3. Награђеније и наказаније (1807).

(Nagraždenije i nakazanije).

L'original du Награђеније и наказаније est la pièce allemande »Lohn und Strafe, eine ländliche Familienscene in einem Aufzuge« (1791) par Salomo Friedrich Schletter (1739—1801), acteur et auteur dramatique viennois. Vujić l'a simplement traduite bien qu'il se vante, ainsi qu'il le fit pour l'ouvrage précédent, de l'avoir composée (»сочињена Јоакимом Вуич«). Les seuls changements qu'il s'est permis, les voici: — 1. Vujić a remplacé les noms allemands des personnages par des noms serbes: Санда Љубимирка (Eva Willmann), Марица (Rosine), граф Славимир (Graf Reibald), Немир месни ишпан (Reichard, Verwalter des Orts), Радимир (Berlich), Андрица и Васица (Franz, Wilhelm), Марко Б. пандур грађски (Friedrich) etc. — 2. Il a divisé la pièce en deux actes tandis que, dans l'original, elle n'en a qu'un; — 3. Il a quelquefois élargi l'original, en y ajoutant des phrases qui n'y figurent pas.

Par exemple: »Eva. Aber es thut auch kein gut, wenn ein Mädchen gar nichts in die Wirtschaft bringt (sc. I)«; »Санда. Али опет није поштено да девојка своме драгом штогод најмање от мираза не однесе, на што би се он опоменути могао да је штогод от своје драге добио« (p. 8). Ou bien: »Berlich. Ruhe sanft, liebes Weib, ruhe sanft! Du hast deinen Lohn dort! (sc. dernière); »Радимир. Почивај с праведними, љубезна моја, почивај! Боже истини, прими душу њену у славу твоју вечну, да славити се може бесконечно со свјатими твојими. Ти имаш твоје награжденије тамо!« (p. 79).

Voir l'analyse de la pièce dans: Српска драма у XIX веку.

4. Слепи миш (1809).

(Slepi miš.)

J'ai trouvé aussi l'original de cette gaie et intéressante comédie, que j'ai cherché en vain auparavant (voir Српска драма у XIX веку; cf. Летопис 247, 1908, 57). August Friedrich Ernst Langbein (1757 à 1835) a publié en 1793—1794 trois volumes de nouvelles sous le titre de Feierabende; le premier volume (1793) contient une nouvelle intitulée Die Fledermaus, eine komische Geschichte (Goedecke, Grundriß, 1891, IV, 241). Karl Friedrich Hensler (1759—1825), directeur de théâtre à Vienne et auteur dramatique, a dramatisé cette nouvelle dans une comédie intitulée Die Fledermaus (Lustspiel in einem Aufzuge, Wien, 1802); c'est cette comédie-là que Vujić a traduite dans son Slepi miš. La Bibliothèque Nationale de Belgrade ne possède pas ce livre de Vujić, et je ne le connais que d'après la très brève analyse qu'en a donnée M. Andrić (Prijev. beletr. 44). Quant à l'ouvrage de Hensler, je ne l'ai pas vu non plus, et je le connais d'après l'analyse et extraits que m'en a fait faire M. le Dr. I. Prijatelj de l'exemplaire de la Bibliothèque Impériale à Vienne. Cependant, la plus superficielle comparaison de ces matériaux fait voir d'une façon évidente que nous avons dans l'ouvrage de Vujić la traduction de celui de Hensler. Nous allons donner l'analyse des deux ouvrages.

Maurice de Albing »autrefois capitaine de la guerre de sept ans« (Andrić: kapetan Mirić), veuf, criblé de dettes, vient d'épouser une vieille fille, Mlle Cunégonde de Pips, âgée de cinquante ans, très grasse et très méchante (M. Andrić ne la nomme pas). Dans la nuit des noces, le capitaine aperçoit dans sa chambre nuptiale des chauve-souris, qu'il déteste et qu'il craint fort (Andrić: kapetan Mirić ne voli slijepe miševe i bježi

od njih). Tout de suite, il va les chasser avec un vieux invalide Butter, qui est de son service (Andrić: poslužnik Trivun). En chassant les chauve-souris dans des lieux isolés du château et dans la cour, le capitaine trouve sa fille Wilhelmine au rendez-vous avec le baron Reichard, et celui-ci lui demande la main de la jeune fille (M. Andrić raconte le même, seuls les noms sont changés: le baron s'appelle Baja, et la jeune fille Ljubica). Un peu plus tard, et toujours pendant la chasse, une nouvelle aventure (sc. XVIII). Butter qui tombe dans un trou, y trouve une caisse pleine de ducats et d'écus (»hier die schönen wohlgerundeten Dukaten, hier die blanken Thaler«, dit Butter), qui, ainsi qu'il est écrit dans une lettre ci-jointe, appartiennent à celui qui le trouve (Andrić: »vijajući dalje slijepe miševe, nabasa kapetan na gomilu talira i dukata«). Dans la dernière scène, l'heureux capitaine se débarasse de sa gênante épouse; effrayée par une chauve-souris, Mlle Cunégonde tombe du haut d'un escalier et se blesse mortellement (M. Andrić n'en dit rien).

5. Обручење (1821).

(Obručenije.)

Avec Обручење, nous abordons la série des ouvrages manuscrits de Vujić, ceux que nous avons étudiés jusqu'à présent, étant imprimés.

La pièce Обручење или дјетска должност сверху љубве (»една весела игра у едном дјејствију, издана Јоакимом Вуичем«, mss. à la Bibl. Nat. de Belgrade, daté de 1821; cf. Нештампане драме J. Вујића) est la traduction de la pièce allemande Die Verlobung oder Kindespflicht über Liebe (ein Lustspiel in einem Aufzuge, Mannheim, 1786) d'un auteur inconnu.

La pièce est très peu »весела игра«, ainsi que Vujić la désigne; c'est plutôt une histoire d'amour sentimentale. Senka (Suzette, dans l'original) et Giga (Assum, ein junger Gelehrter) sont les amoureux. Elle consent, cependant, à épouser un autre, et Giga, en désespoir, va se suicider, mais est empêché de le faire par le vieux et riche marchand Bogdan (Wille), qui l'amène chez lui et se rend son ami et protecteur. Par un hasard, permis au théâtre, c'est Bogdan que Senka doit épouser; la jeune fille y a consenti par piété filiale, pour sauver son père — c'est là la дјетска должност сверху љубве — qui est dans de très grands embarras pécuniaires et menacé de prison pour dettes. Le jour où Bogdan amène Giga dans sa maison, c'est justement celui où se doivent

célébrer les fiançailles — обручениje — du vieux marchand et de la jeune fille. L'histoire prend, naturellement, une autre fin. Giga et Senka se voient dans la maison de Bogdan, s'expliquent et se déclarent amour mutuel; Bogdan approuve leurs sentiments, et au lieu de célébrer les fiançailles du vieux marchand, on va célébrer celle de Giga et de la jeune fille.

Dans la traduction il y a des fautes évidentes: »Alter hilft vor Thorheiten nicht« est traduit par: »Старост не помаже безумиjу« (sc. II).

6. Сваке добре вешчи jесу три (1821).

(Svake dobre veščі jesu tri.)

Les »Сваке добре вешчи jесу три, една весела игра у два дjеjствиjа, издана Joакимом Вуичем« (mss., daté de 1821, à la Bibl. Nat. de Belgrade; cf. Нештампане драме J. Вуjиħа) c'est la traduction de l'ouvrage allemand Aller guten Dingen sind drei (ein Lustspiel in zwei Aufzügen, Gratz 1797), écrit par Theophil Albrecht Heidemann (né en 1778) sous le pseudonyme (sur ses pseudonymes, Goedecke V, 530) de Carl Albrecht.

La comédie de Heidemann est une comédie aux situations invraisemblables et presque saugrenues. Des femmes mariées — госпожа Доца (»Madam Drener« dans l'original) — y cherchent de nouveaux maris sans que leurs maris — Г. Прока Симандл терговац (Herr Drener) — se doutent le moins du monde des intentions qu'elles ont. De jeunes filles comme il faut — Милка, Jолка (Lenore, Lisette) — s'habillent en hommes et font visite aux jeunes gens — дворни совjетник от Милош (Hofrath von Forst) — qu'elles aiment. Des tantes ne reconnaissent pas leurs nièces (Доца, Милка), dès que celles-ci sont habillées en hommes, bien qu'elles se regardent de près et se parlent longtemps. Des femmes très méchantes, de vraies mégères (Доца) y pardonnent tout d'un coup de plus graves fautes à ceux (Милка, Jолка) qu'ils grondent toute la journée pour de moindres incorrections. C'est sur de situations pareilles qu'est fondée l'intrigue de la pièce. Le résultat de toutes ces invraisemblances, c'est que le pauvre Proka se débarasse de sa femme tyrannique (Доца), qui épouse un type digne d'elle (барон Маша от Лепошет, Baron von Frankenthal); que Miloš se marie avec Milka; et que — puisque сваке добре вешчи jесу три — Jolka donne sa main à un jeune homme qui, dans l'original, a un nom comme il faut, Anton Brock, et que Vujić a baptisé Nika Glavatonosati.

La traduction est fidèle, comme toutes les autres de Vujić. Seulement, notre auteur a cru nécessaire d'ajouter ici là quelques expressions et phrases vulgaires, surtout dans le rôle de Doca (Mme Drener). Celle-ci dit, p. ex: »Ich habe dir schon öfter als hundertmal gesagt«, et Vujić traduit: »Медведе и стрвино матора, ја сам теби више од сто пути казала« (sc. I). Elle dit: »Kurz und gut, du sollst . . .«, ce que Vujić traduit élégamment par: »Несрећо матора и да би ли псе седи, ја ти опет кажем на кратко а добро, ти мораш . . .« (sc. I). Il se trouve une phrase française dans la pièce allemande: »tenez la bouche«, et elle est traduite par: »језик за зубе, псино матора и да би ли Циганину калајисани« (sc. I). Un dictionnaire pareil est employé tout le long du rôle de Doca, et les expressions telles que »псина плеснива«, »мазгов«, »козош матори«, »кврга матора«, »наказа мужекања«, »матора вашка«, »мршава стрвина«, »куш« etc., y abondent, bien qu'elles sont loin de se trouver dans l'original. Il ne faut pas s'étonner de ce que Vujić se plaise dans les expressions de ce genre; quiconque le connaît, le reconnaîtra à ces expressions, et c'est d'un dictionnaire pareil que Vujić va se servir presque exclusivement, quelques années plus tard (1833), dans sa polémique contre Vuk Karadžić et ses autres adversaires.

Dans la traduction, on sent bien des fois des constructions allemandes: »теби ништа, мени ништа« (sc. IX), »праска овамо, праска онамо« (sc. IX). Il y a aussi des fautes de sens: »O ja, Madam, ich kann nicht läugnen« (sc. I, Lisette), — »То се разуме, госпоже, ја нећу лагати.« De même, la phrase française »vous badinez« est traduite par: »ви се варате« (sc. V). Une autre phrase française »que dites-vous?« est écrite »que ditez-vous?«, ce qui n'est pas peu compromettant pour l'auteur d'une grammaire française qu'était Vujić.

7. Алексис и Надина (1810).

(Aleksis i Nadina.)

Avec les romans et contes de Vujić nous revenons à des ouvrages imprimés.

Le roman Алексис и Надина или Англез у Америки que Vujić prétend avoir traduit de l'anglais (с англискаго језика) est simplement traduit de l'allemand. Wolfgang Adolph Gerle (1783—1846), qui sous divers pseudonymes a publié plusieurs livres (cf. Goedecke, IX, 130ff.), a composé un roman intitulé Alexis und Nadine oder der Engländ-

der in Amerika (Leipzig 1803); le nom de Marie Charlotte Alexandrine von Sassen y figure comme celui de l'auteur. C'est ce roman que Vujić a traduit.

Ce roman est du nombre des ouvrages qu'on appelle Neger- und Sklaven-Geschichten, et envers lesquels Vujić a eu une sympathie prononcée (Фернандо и Јарика, Крешталица, Набрежное право, Негри, Селико и Бериза, Шпањоли у Перувији). Le jeune Anglais Alexis est un désespéré qui veut se suicider, après avoir naufragé sur une côte déserte de Terre-ferme en Amérique. Il est sauvé par un vieillard, Aphron, qui, lui aussi, était autrefois un misanthrope, mais qui, plus tard, ayant vécu solitaire dans ce même désert pendant quarante années, s'est converti à une philosophie d'optimisme et de philanthropie. Alexis devient élève du vieux philosophe, et c'est dans la compagnie de celui-ci qu'il passe les douze ans suivants, jusqu'à la mort du maître. Survient alors un nouveau personnage, Nadine, une jeune fille sauvage, dont Alexis s'éprend bientôt et dont il se voit bientôt aimé. Nadir, le père de la jeune fille et fervent vénérateur du feu Aphron, reçoit le jeune Anglais dans sa maison. Alexis y rencontre un ennemi, cependant; c'est Arbilano, le fiancé de Nadine, sauvage et haineux. Celui-ci assassine Nadir et enlève Nadine; Alexis meurt de tristesse après cet évènement. Nadine apparaît pourtant, mais elle ne parvient à voir Alexis que dans les dernières heures de la vie de celui-ci. Après la mort d'Alexis, le capitaine d'un vaisseau français, nommé Dumesnil (chez Vujić: Димесниљ), adopte la jeune Nadine, l'amène en France, prend soin de son éducation et lui laisse, après sa mort, un joli héritage.

Dans la traduction, Vujić a supprimé bien des fois les citations de Shakespeare (Vujić l'écrit: Шакесперъ, voir p. 2) qui servent d'épigraphe à chacun des quatorze chapîtres du roman allemand.

8. **Училиште добродјетељи** (1823).

(Učilišče dobrodjetelji.)

L'original de ce recueil de contes et nouvelles, que Vujić a intitulé Новоизобретеноје и благоустројеноје училиште добродјетељи (Будим, 1823) pourrait être le livre allemand anonyme Schule der Tugend in lehrreichen Erzählungen (Quedlinburg, 1775). L'ouvrage ne se trouve ni à la Bibliothèque Impériale de Vienne, ni à la Bibliothèque Royale de Berlin, et je n'en connais que le titre tel

qu'il est noté dans la bibliographie de Kayser; aussi, n'en puis-je dire rien de précis. Dans l'ouvrage, cependant, il y a trois contes qui se prêtent à l'étude comparative, et dont nous allons nous occuper.

Le premier de ces contes est le Вјерни министер (No. 8). C'est la vieille histoire d'un berger devenu ministre et qui, au plus haut de sa gloire, considère sa vieille houlette, flûte et l'habit de berger comme la chose la plus précieuse sur la terre. Je trouve la même histoire dans Fénelon (Recueil de fables composées pour l'éducation de feu M. le duc de Bourgogne, Paris, 1718, p. 211) sous le titre de l'Histoire d'Alibeé Persan. Je la trouve encore dans les Басне de Dositije Obradović (No. 70, commentaire).

Le deuxième conte, c'est le No. 9: Паче злата почитајема мачка. C'est un conte populaire et qui se trouve dans le recueil de contes populaires serbes de Vuk Karadžić (1853), intitulé Права се мука не да сакрити (No. 7). Chez Vujić, l'histoire a pris la forme et les proportions d'une nouvelle.

Le troisième conte est le Неоцјењени локот у афрички пешчери Ксакси (Nr. 15). C'est une des histoires qui sont connues sous le nom des Deutsche Volksbücher. Je la trouve très-brièvement racontée dans l'ouvrage Die teutschen Volksbücher (1807) de J. J. Görres, sous le titre: Eine schöne lesenswürdige Historie von dem unschätzbaren Schloß in der afrikanischen Höhle Xa-Xa (No. 39), aussi bien que dans le livre de Gustav Schwab Buch der schönsten Geschichten und Sagen (I vol. 1836), sous le titre de Das Schloß in der Höhle Xa-Xa (dans Simrock, Die deutschen Volksbücher, elle ne figure pas). Je n'ai pas vu les éditions antérieures, mais, en comparant le texte de Schwab avec celui de Vujić, je vois qu'à de rares exceptions ils se suivent de près et s'accordent presque littéralement. L'histoire qui y est contée est la même que l'Histoire d'Aladin, ou la lampe merveilleuse, le joli et trop connu conte des Mille et une nuits. Seulement, Aladdin y est appelé Lameth, le »magicien africain« est devenu un Juif nommé Mattetai, la princesse Badroulboudour s'y nomme Bellastra, la lampe merveilleuse est remplacée par une serrure aussi miraculeuse que celle-là, et le lieu où cette serrure se trouve cachée, c'est la fameuse grotte d'Afrique, nommée Xa-Xa.

9. Слава Наполеонова (1814).

(Slava Napoleonova.)

Une très rare plaquette de Vujić intitulée Слава Наполеонова како главнаго војеначалника (Будим, 1814, pp. 15), que lui-même dit avoir traduite, est, je crois, la traduction d'un anonyme ouvrage allemand Napoleons Grossthaten und sein Ruhm als Feldherr (Leipzig 1814, pp. 138). J'y vois des ressemblances évidentes avec le texte de Vujić. P. ex: »Über die Schlacht von Jena und Auerstädt sage ich nichts« (p. 49), ce qui correspond à p. 4 de Vujić: »О баталији код Јене и Ауерштата не говорим ништа«. Ou bien: »Niemand wird Napoleon die Feldherrntalente absprechen, aber die Klugheit hat er öfters, und besonders auf diesem Zuge, aus den Augen gesetzt« (p. 55); chez Vujić: »Нитко не буде Наполеону способност военачалства отрећи, обаче остроумије ест он често, а наипаче у овом рату, с очију метнуо« (p. 8). Ou enfin: »Franzosen, wie könnt Ihr es wagen noch von Ehre zu sprechen?« (p. 62); chez Vujić: »Французи, како се усуђујете још о чести говорити?« (p. 13).

Cependant, il faut que j'ajoute que je n'ai vu que la seconde édition — zweite stark vermehrte Auflage — de l'ouvrage allemand, la première ne se trouvant pas dans la Bibliothèque Impériale à Vienne, et cette seconde édition est un livre de beaucoup plus grand que celui de Vujić, et qui contient plusieurs chapîtres qui ne se trouvent pas dans la plaquette serbe. Je suppose donc que Vujić a eu en mains la première édition du livre allemand, qui a paru en 1813.

Belgrade. *Pavle Popović.*

P.S. — Cette étude étant imprimée, j'ai vu que j'ai encore deux remarques à faire:

1. Le drame Благородна и великодушна жена Лунара у Персији que Vujić affirme avoir écrit (»списана Јоакимом Вуичем«; publié en 1815) est une traduction pure et simple d'un ouvrage allemand anonyme, intitulé Der Brudermörder oder das edle Weib Lunara in Persien, et publié, paraît-il, en 1799. — Notons que le drame Воислављ краљ српскій или раздоръ браће о краљевини (1852) que Vasilije Jovanović, un de fervents admirateurs et amis de Vujić, dit avoir composé sur le modèle de la Лунара (»сочињна по крою Лунаре«), n'est en effet autre chose que la pièce de Vujić, appliquée à un episode de l'histoire serbe.

2. J'ai dit p. 188, en m'appuyant sur Goedecke (cf. p. 189), que George Colman (1733—1794) a composé l'opéra Incle et Yarico. Il se peut, cependant, que l'auteur de cet opéra est George Colman dit le jeune (1762—1836); Stephen, Nationol Biography, s. v. Colman, désigne celui-ci comme auteur de »Inkle and Yariko, a musical comedy« (1787).

P. P.

Die Sonnwendlieder der westgalizischen Kleinrussen.

(Zweite Serie.)

Ich habe unter obigem Schlagworte bereits im XXVII. Bande dieser Zeitschrift neun hierher gehörige Lieder in Redaktionen veröffentlicht, wie sie in Rajskie und Teleśnica Sanna — zwei Nachbardörfern des Bezirkes Lisko — gang und gäbe sind. Nun lege ich den Lesern des Archivs eine weitere Serie derartiger Lieder mit dem Beifügen vor, daß ihr Geltungsgebiet sich weiter westwärts, in den längs der oberen Osława gelegenen Dörfern des Sanoker Bezirkes und namentlich in Szczawne (spr. Ščavne), Reped' (auf Karten: Rzepedź), Turyńsko (auf Karten: Turzańsk), Prełuki und Duszatyn befindet. Diese zweite Serie umfaßt die folgenden, soviel mir bekannt ist, noch nirgends publizierten Lieder:

I*.

Ой на Яна, на Купана
Купала ся ластôвойка[1]),
Купала ся и нуряла,
Ажъ ся рѣчка розлѣгала.

Та купай ся, ластôвойко[2]),
А ты гори, собôтойко[3]),
Най намъ марга ся розводитъ,
Челядойка пышно ходитъ.

II*.

Гей на Яна, на Купана
Пôшла Ганка жито жати.
»Цы ты, Ганко, одурѣла,
Же на Яна жати хтѣла?

[1]) Statt der ersten zwei Zeilen hört man mitunter auch:
Яна, яна, на яночка
Купала ся ластôвочка.

[2]) In den Fällen, in denen die in Anm. 1 erwähnte Variante Platz greift, hört man auch hier: ластôвочко.

[3]) Unter der gleichen Voraussetzung hört man auch hier: собôточко.

Приходь люпше помагати
Собо̂тойку запаляти, (2)
Худо̂бойку провожати,
Жебы гардѣ [1]) ся ховала,
Намъ журбоньки не вчиняла.«

III*.

Тамъ за дворомъ, за новенькымъ,
Брала вдова ленъ дро̂бненькый,
Брала, брала и̂ думала:
»Кедъ бы то я мужа мала,
Знала бымъ го шанувати,
Приодѣла-бъ въ гарды шаты,
Ходиў бы во̂нъ якъ кро̂левичъ (2)
У недѣлю въ само̂мъ срѣблю,
У суботѣ въ само̂мъ злотѣ.«
По̂дслухаў то маминъ сынко,
Бѣжитъ скоро брезъ долинку:
»Прикажъ, мамцю, вдову брати,
Буде мене шанувати,
Буду ходиў якъ кро̂левичъ (2)
У недѣлю въ само̂мъ срѣблю,
У соботѣ въ само̂мъ злотѣ.«
»Мешъ ты, сыну, вдову брати,
Волишъ марне загибати.«

IV*.

Была дѣвка залюпана,
Была друга малювана.
Залюпана кравы [2]) дои̂тъ:
Малювана надъ нёвъ стои̂тъ.
Залюпана млѣко [3]) цѣдитъ:
Малювана при нёй сѣдитъ.
Залюпана муку сѣе:
Малювана зъ нёй ся сьмѣе.
Залюпана хату мете:
Малювана косу плете.
Залюпано̂й гусьлы̂ граютъ:
Малювано̂й торбу даютъ.
Залюпано̂й дзвони дзвонятъ:
Малювану зъ хаты гонятъ.

V*.

Высше гаю зеленого,
Въ чисто̂мъ поли на выгонѣ
Хрѣнка хрѣна годувала,
Копривовъ го папыхала (2)
Тай такъ 'дъ нёму промовляла:
»Ѣджъ-же, хрѣне, копривище,
Займу я тя на торжище,
Тамъ си купю кочержище,
Пакъ ти спечу паленище.«

Es liegt wohl auf der Hand, daß von diesen fünf Liedern nur die mit I* und II* bezeichneten unmittelbare Beziehung zum Sonnwendfeste haben. Wie sonst in den Sonnwendliedern der westgalizischen Kleinrussen, so erscheint auch in ihnen als das charakteristische Merkmal des Sonnwendfestes und als dessen Mittelpunkt das Feuer. In beiden

---

[1]) Daneben besteht die offenbar aus dem slovakischen Sprachschatze entlehnte Variante: здраво.

[2]) Ist ein offenkundiger Slovakismus, dessen Erscheinen, von ethnographischen Momenten abgesehen, sich hier vorzugsweise aus den Anforderungen der Verstechnik erklärt.

[3]) Vgl. die nächst vorangehende Anmerkung.

Liedern und in besonders prägnanter Form in dem ersteren von ihnen gelangt überdies der Gedanke zum Ausdruck, daß dem Sonnwendfeuer die Macht zukomme, auf das Gedeihen der Menschen wie der Haustiere in günstiger Weise einzuwirken. Was dagegen die restlichen drei Lieder anbetrifft, so stehen sie mit dem Feste der Sommersonnenwende in keinem ursächlichen Zusammenhange. Im Liede III* wird einfach das Thema von einer heiratslustigen reichen Witwe und einem unerfahrenen Jüngling behandelt; im Liede IV* die der Volksliteratur auch sonst nicht fremde Antithese zwischen einem zwar schmierigen, aber arbeitsamen, und einem zwar aufgeputzten, aber faulen Mädchen in einem für das erstere vorteilhaften Sinne variiert; im Liede V* endlich unter dem scherzhaften Bilde eines von seiner Frau mit Brennesseln gefütterten und dann auf den Markt hinausgeführten Meerrettigs ein eheliches Verhältnis verspottet, in dem die Frau alles, der Mann nichts bedeutet. Wenn aber die erwähnten drei Lieder trotzdem die gleiche Verwendung wie jene fanden, so haben sie es vor allem ihrem Versmaße zu danken, das sie befähigte, sich der für die echten Sonnwendlieder geltenden Melodie bestens anzupassen, dann aber auch dem Umstande, daß sie einen launigen, zur Belustigung der Festteilnehmer vortrefflich geeigneten Inhalt besitzen.

Nicht mit Stillschweigen übergangen soll hier übrigens auch die folgende Erscheinung werden. Obschon die Entfernung zwischen jenen zwei Dörfern des Bezirkes Lisko und den in Rede stehenden Dörfern nur wenige Meilen beträgt, so sind von den dort gebräuchlichen Sonnwendliedern hier bloß kleine Bruchstücke der Lieder IV und V und außerdem das Lied VIII bekannt. Letzteres Lied hat jedoch in diesen Gegenden eine eigene, von der normalen vielfach abweichende Fassung. Es lautet nämlich:

Ой на Яна, на Купана
Два голуби воду пили,
Воду пили, замутили
И такъ собѣ гуторили:
»Є и поли дубрôвойка,
А въ пêй гарда калинойка.
Летьме же мы 'дъ неи̂, летьме,
Йˆ гнѣздочко си тамъ сплетьме,
Гей гнѣздочко барвінчане,
Мягкимъ пêрцемъ выстеляне.
А кедъ буде южъ готове,
Сядеме си въ нêмъ обоє,
Та будеме ся кохати,
Едне друге вспомагати.«

Wie man also sieht, wurden mit dem Liede VIII in dieser Gegend ziemlich bedeutende Änderungen vorgenommen. So ließ man vor allem

an die Stelle der ersten Zeile der normalen Redaktion die den echten Sonnwendliedern dieser Gruppe eigentümliche Eingangsformel:

Ой на Яна, на Купана[1])

treten. Dann wurden die Zeilen 4—11 der normalen Redaktion durch die simple Wendung:

Й такъ собѣ гуторили

ersetzt. Am einschneidendsten sind aber die Änderungen, die den Schluß des Liedes (von Zeile 12—15) betreffen. Während in der normalen Redaktion des Liedes den Gesprächsstoff der Tauben lediglich die Ermöglichung der Heirat zwischen zwei sich gegenseitig liebenden, aber durch widrige Umstände daran gehinderten jungen Leuten bildet, erscheint dieses Motiv in der vorliegenden Fassung gänzlich ausgeschaltet, und die Tauben haben nur das eine Ziel vor Augen, für sich selbst ein recht behagliches und angenehmes Dasein zu begründen.

Kałużniacki.

[1]) In Dušatyn hört man aber hin und wieder allerdings auch:
Въ рѣцѣ, рѣцѣ, на камени.

Kleine Beiträge zur Geschichte der kirchenslavischen Literatur*).

II. Vorrede zum Evangelium.

»Камень, егоже не брегоша зиждущии, сей бысть во главоу оугла« — diese Worte des Evangeliums können auch von dem kleinen, aber sehr interessanten und historisch wichtigen Geistesprodukt gelten, welches in der Slavistik seit der Hälfte des verflossenen Jahrhunderts unter der Benennung Прогласие с҃таго евангелиа ziemlich bekannt war und mehrmals aus verschiedenen Handschriften veröffentlicht wurde, und doch, trotzdem es schon bei der ersten Publikation von einer solchen wissenschaftlichen Autorität wie I. Sreznevskij als ein Werk des Slavenapostels Konstantin, und zwar als eine von ihm

*) Vgl. Bd. XXXV, S. 150—179.

geschriebene Vorrede zu der von ihm hergestellten Übersetzung des Evangelium-Aprakos anerkannt wurde, in dem weiteren Verlauf der slavistischen Studien fast gar nicht beachtet oder einem anderen Verfasser zugeschrieben wurde. Es verlohnt sich wohl der Mühe, dieses kleine Geistesprodukt eingehender zu studieren und als das hinzustellen, was es für die Wissenschaft, und speziell für unsere Erkenntnis des großen Slavenapostels und seiner literarischen Wirksamkeit sein soll.

Die erste Publikation geschah im J. 1858 in den »Извѣстія Имп. Академіи Наукъ по отдѣленію русскаго языка и словесности. Томъ седьмой«, S. 145—6 unter dem Titel: »Блаженнаго Учителя нашего Константина философа слово« und mit dem Begleitworte Sreznevskijs (S. 147—8) versehen, aus welchem wir erfahren, daß der Text einem serbischen Tetraevangelium aus dem XIV. Jahrh., welches damals dem Gelehrten A. Th. Hilferding angehörte, entnommen ist; dort stand er in der Einleitung des Textes zusammen mit dem Sendschreiben des Eusebius an Kyprian über die Einteilung der Evangelienabschnitte für die Lesung in den Kirchen an Sonn- und Feiertagen. Der Herausgeber bemerkte, daß in anderen alten Handschriften des Evangeliums, so z. B. im Ev. Ostromirs sowie in dem Ev. der Synodalbibliothek vom J. 1144, diese Vorrede nicht vorkommt, was bei ihrer südslavischen Provenienz nicht zu verwundern ist. Besonders bemerkenswert schien dem ersten Herausgeber die Wendung der Vorrede an alle Slaven, sowie die weiteren Worte, aus welchen zu entnehmen war, daß die Slaven vordem keine Übersetzung des Evangeliums in ihrer Sprache besaßen, außerdem aber auch, was der Herausgeber zwar zitiert, aber nicht ausdrücklich hervorhebt, daß den Slaven vor dieser Zeit das Wort Gottes in einer fremden Zunge gepredigt wurde.

Die Nennung Konstantins des Philosophen in dem Titel, welcher aber unbekannt von wem gegeben wurde (beim Mangel irgend einer Beschreibung der Handschrift ist es unmöglich zu entscheiden, ob der oben angeführte Titel in der Handschrift selbst enthalten, oder nur vom Eigentümer der Handschrift aufs Geratewohl hinzugefügt wurde), bemerkt der Herausgeber: »An wen kann man dabei eher denken, als an jenen ‚gesegneten Konstantin unseren Lehrer', welcher der erste Lehrer des slavischen Volkes war und in dem Mönchsstande den Namen Cyrillus angenommen hat? Und wenn wir diese Vorrede als ein lebendiges Wort des ersten Lehrers der Slaven annehmen, sollen wir es nicht hochhalten als einen der besten Schätze des alten slavischen Schrifttums?«

Leider war I. Sreznevskij viel zu viel Skeptiker, um an die Richtigkeit seines ersten Urteils nicht sogleich Zweifel anzuknüpfen. Er schreibt weiter in seinem Begleitwort: »Je wichtiger jedoch das Denkmal erscheint, desto eingehender soll man es betrachten und desto vorsichtiger muß man darüber sein Urteil abgeben. Möglich, daß eine gesunde Kritik dies Produkt auch endgiltig als ein Werk Konstantins-Cyrillus' anerkennen wird, jedenfalls aber Niemand anderer, als eine gesunde Kritik, und nicht anders, als nach einer Zusammenstellung hiehergehöriger Tatsachen.« Was weiter folgt zeigt nur, daß Sreznevskij selbst nicht imstande war, diese Frage zu lösen; er beschränkte sich nur auf einige weiteren Zitate und sprachliche Bemerkungen, welche eigentlich bei der Unsicherheit der altkirchenslavischen Tradition zu nichts führen konnten, und fügt noch eine Bemerkung über den Konstantin den Bulgaren, welcher in den Handschriften auch Philosoph genannt wird, hinzu. Obwohl Sreznevskij so vorsichtig war, daß er die Autorschaft der von ihm herausgegebenen Vorrede zum Evangelium nicht ausdrücklich Konstantin dem Bulgaren zusprach, war doch seine Notiz, in welcher er das »Alphabetische Gebet« diesem zweiten Konstantin ausdrücklich zusprach, irreführend für die späteren Gelehrten, wie Voronov und Sobolevskij, welche ohne weiteres beide Schriftchen dem späteren Konstantin zuerkannten.

Im J. 1858 veröffentlichte A. Hilferding seinen Text des »Проглаше« in der Moskauer Monatsschrift »Русская Бесѣда« (B. I, S. 108 bis 116) unter dem Titel »Предисловіе въ нереводу евангелія«. Obwohl spätere Forscher diese Ausgabe zitieren, hat doch keiner von ihnen ein Interesse gefunden, die Vorrede Hilferdings zu der Publikation des Textes auch nur zu erwähnen. Trotzdem verdient sie eine allgemeinere Aufmerksamkeit, als sie bisher gefunden hatte, und darum lasse ich hier ihre Übersetzung folgen.

»In Peć, alias Ipek, wo früher der Sitz der serbischen Patriarchen war und ihr Wohnsitz noch bis jetzt sich erhalten hat, fand ich ein pergamentenes Evangeliarium, mit serbischer Unzialschrift des XIII. Jhds. geschrieben. Diese Handschrift ist besonders darum wichtig, weil dem Text der vier Evangelien ein »Слово блаженнаго Ѹчителя нашего Константина философа« vorangeht. Dieses »Слово« ist, wie sein Inhalt zeigt, eine Vorrede, welche der unsterbliche Begründer des slavischen Schrifttums und der slavischen Aufklärung seinem großen Werke, der Übersetzung des Evangeliums, vorangesetzt hat. In dem Titel dieser Vorrede ist der Slavenlehrer nur mit seinem weltlichen Namen genannt; der Name Cyrill, welcher gewöhnlich in alten Lebensbeschreibungen hinzugefügt wird, fehlt. Dies zeigt, daß die Vorrede des Lehrers einer Handschrift des Evangeliums einverleibt wurde noch vor seiner Reise nach Rom,

wo er im J. 869 Mönch wurde und den Namen Cyrill annahm. Diese Originalhandschrift aus der Zeit Cyrills, oder vielleicht nur eine Abschrift davon kam zu Ende des XII. oder am Anfang des XIII. Jhds. nach Serbien, wo der Fürst Stefan Nemanja und sein Sohn, der hl. Sava, ihr noch halb heidnisches Volk aufzuklären trachtend, ihr Land mit schätzbaren Büchern bereicherten, welche sie aus Athosklöstern und aus Bulgarien bekamen. Aus dieser Originalhandschrift wurde wahrscheinlich in dieser Zeit eine Abschrift gemacht, welche die ursprüngliche Orthographie Cyrills in eine damals in Serbien angenommene und der serbischen Aussprache nähere verändert wurde. Dem russischen Leser wird es angenehm sein die erste Stimme zu hören, welche vor 1000 Jahren das slavische Volk zum geistigen Leben und zur selbstständigen Aufklärung berief. Die Vorrede Konstantins bezeugt, wie hoch ‚unser gesegneter Lehrer' jene Tätigkeit schätzte, welcher er sich widmete. Beabsichtigte er nur einen irgendwelchen slavischen Stamm aufzuklären? Nein, er dachte an die Aufklärung aller Slaven, des gesamten slavischen Volkes. Dachte er nur an eine äußerliche Ausbreitung des Christentums unter den Slaven? Nein, sein Ziel war eine innere Aufklärung, von dem Volke bewußt angenommen und nicht von oben aufgezwungen. Bemerkenswert in dieser Vorrede ist die oft wiederholte Mahnung über die Notwendigkeit der Schrift. Der Gedanke über die große Bedeutung der Schrift steht neben den Gedanken über den dem menschlichen Geiste notwendigen Verstand, über die Bewußtheit in der Aufklärung. In dem Verfasser der Vorrede sehen wir einen Mann, welcher das Alphabet zuerst einzuführen beginnt, welches er für sein Volk erfunden hat und noch ganz von dieser Erfindung eingenommen ist. Die Buchstaben waren bei den Slaven noch eine Neuigkeit und darum spricht der Lehrer mehrmals von ihrer Nützlichkeit.«

Diese Worte des russischen Gelehrten sind ein Zeugnis dafür, daß er an der Autorschaft Konstantins bezüglich dieser Vorrede gar nicht zweifelte und in ihr ein wichtiges Zeugnis für das Bewußtsein von der Größe und Wichtigkeit seiner Mission für die Slavenvölker sah. Freilich, eine Spur des Bekenntnisses, der Verfasser der Vorrede sei auch der Erfinder des slavischen Alphabets gewesen, finden wir in dieser Vorrede gar nicht, und wenn der russische Gelehrte dies behauptete, so tat er es wahrscheinlich nur darum, weil er an der Erfindung durch Konstantin nicht zu zweifeln wagte.

Zehn Jahre später, im J. 1868, veröffentlichte Archimandrit Leonid noch einen altserbischen Text dieses Denkmals in seiner Publikation »Историческое описаніе сербской царской лавры Хиландаря«, Moskau 1868, S. 119 auf Grund einer Handschrift des Athosklosters Chilandar. Denselben Text druckte auch der serbische Archimandrit Dučić im J. 1896 in seinem Buche »Књижевни радови«, Belgrad Bd. IV, S. 141 ab. Diese beiden Publikationen blieben mir unzugänglich. Einen

dritten altserbischen Text veröffentlichte im J. 1872 A. N. Popov in seinem »Описаніе рукописей и Каталогъ книгъ церковной печати библіотеки А. И. Хлудова«, S. 12—13. Im J. 1900 hat Prof. Sobolevskij in dem vom bulgarischen Ministerium der Aufklärung herausgegebenen »Сборникъ за народни умотворения, наука и книжнина«, Bd. XVI, S. 323—4 einen südrussischen Text aus einer Handschrift des XVI. Jds. der Troicka Sergijeva Lavra N. 214 Bl. 851 abgedruckt. Diesen leider unvollständigen Text legte derselbe Professor noch vordem dem IX. Archäologischen Kongresse in Kijev vor und veröffentlichte ihn auch im zweiten Bande der »Труды« dieses Kongresses. Die letzte Publikation des Textes von Hilferding sowie des altrussischen Fragmentes mit der Probe einer Versifikation des ganzen Textes gab Prof. Sobolevskij in seiner Publikation vom J. 1910 »Матеріалы и изслѣдованія« S. 17—27 heraus. Noch eine Probe der Versifizierung dieser Vorrede wurde von einem bulgarischen Verfasser Jordan Ivanov in seinen »Български старини изъ Македония«, Sofia 1908, S. 70 unternommen. Dies zur Bibliographie dieses kleinen Denkmals. Hinzugefügt sei noch, daß im J. 1867 Prof. Vatroslav Jagić im ersten Bande seiner kroatisch geschriebenen Geschichte der kroatischen und serbischen Literatur dieses kleinen Denkmals mit folgenden Worten gedachte: »Der Name Cyrills wird in einigen Handschriften noch bei verschiedenen Schriftstücken genannt, namentlich bei einem Glaubensbekenntnis, einigen Gebeten und einer Einleitung in das Evangelium. Das erste ist allem Anschein nach sein Werk, das letzte aber wird ohne Zweifel ein seinem Namen Untergeschobenes sein«[1]. Leider hat der verehrte Nestor der Slavistik in seinen späteren Arbeiten, soviel sie mir bekannt sind, unterlassen, dieses sein Urteil zu motivieren[2].

---

[1] Vatroslav Jagić, Historija književnosti naroda hrvatskoga i srbskoga, knjiga prva. Staro doba. U Zagrebu, 1867, S. 57—8.

[2] Ich hatte damals keine eigenen Gründe dafür, um diesen Text dem Slavenapostel Konstantin-Kyrillos abzusprechen, ich schloß mich einfach jener Ansicht an, die unter dem an die Spitze des Textes gestellten Konstantin einen anderen, und nicht gerade den Slavenapostel, als den Verfasser dieser Rede gelten ließ. Jetzt, bei näherer Betrachtung dieses Textes, möchte ich meine Meinung dahin präzisieren, daß er in die frühbulgarische Zeit, in die geistige Atmosphäre der bekannten Abhandlung des Mönchs Chrabr einzureihen sei, wobei ich zugleich an die bekannten Vorreden eines Joannes Exarchos, eines Konstantin presbyter u. a. erinnern möchte. Jemand, der weder Konstantin-Kyrillos noch jener andere Konstantin gewesen sein muß,

Von den russischen Gelehrten, welche sich mit diesem kleinen Werke befaßten, nenne ich hier nur den A. Voronov, welcher in seiner sehr tüchtigen Abhandlung über die wichtigsten Quellen zur Geschichte

---

an den meistens gedacht wird — denn die jetzige Überschrift kann sehr leicht ein späterer Zusatz sein, eine willkürliche Kombination auf Grund des Inhaltes — also dieser Jemand schrieb eine Lobrede auf das auf den vier Evangelisten beruhende Wort Gottes, auf das Evangelium, das für ein jedes Volk als ein großes Geschenk Gottes zum Heile der Seelen bestimmt bezeichnet wird. Nach dem Wortlaute des Textes hatte der Verfasser dieser Lobrede allerdings die Slaven als seine Zuhörer vor Augen, es wird aber nirgends mit voller Deutlichkeit gesagt, daß sie ein erst jetzt neubekehrtes Volk seien oder daß gerade er ihnen dieses schätzbare Buch durch die Übersetzung in die slavische Sprache zugänglich gemacht habe. Es wird nur vor allem das Evangelium als ein Buch des Lichtes und der Erleuchtung gepriesen, die Kenntnis des Evangeliums verleihe der Seele das Leben, ohne diese Kenntnis sei sie als *ἄλογος* (безˢсловесˢна) und *ἀγράμματος* (безбоуковˢна) tot. Dabei wird allerdings, aber nur nebenbei, die Notwendigkeit, das Wort Gottes in einer verständlichen, nicht fremden Sprache zu hören, angedeutet, da sonst die Stimme des Evangeliums einem tönenden Erz gleichkäme. Der erste Begründer dieser für die christliche Kultur der Slaven ganz unentbehrlichen Quelle der Belehrung hätte kaum so undeutlich, so matt sprechen können. Es wird nur ganz allgemein allen Völkern, die schriftkundig sind, Lob gespendet und gesagt, ohne Schrift (oder Bücher) könne man sich des Feindes unserer Seelen nicht erwehren, während man mit Hilfe der Schriftkunde den Kopf des Bösen zu zertreten vermöge. Vermittelst des geschriebenen Wortes Gottes gewinne man christliche Weisheit, werde zum Sieger über den Bösen, komme zur rechten Seite des göttlichen Thrones. Darum sollen auch seine Zuhörer, die er als Slaven sich denkt und mit diesem Namen bezeichnet, den die Menschen liebenden Gott in Liedern der Schrift (vielleicht stille Ablehnung der Volkslieder) verherrlichen.

Ich kann mich irren, aber der hier kurz skizzierte Gedankengang dieser Lobrede auf das Evangelium sieht mir nicht so aus, daß er aus dem Kopfe des Slavenapostels Konstantin entsprungen wäre. Die ganze Darstellung setzt vielmehr stillschweigend voraus, daß das große Geschenk, d. h. das Evangelium in der den Slaven verständlichen Sprache, bereits vorhanden war und der Redner, d. h. der als Redner oder Prediger gedachte Verfasser dieser Mahnrede, wollte nur seinen Zuhörern ans Herz legen, diesen in eigener Schrift niedergelegten Schatz hoch zu halten.

Alles das scheint mir für die Zeiten aus dem Anfang und Verlauf des X. Jhds. sehr gut zu stimmen, in welchem ein Mönch Chrabr, ein Joannes Exarchos, ein Konstantin Presbyter u. a. lebten und wirkten, während der erste Urheber des ganzen slavischen Schrifttums, an welches hier angespielt wird, über dieses Thema vielleicht weniger bilderreich, aber jedenfalls deutlicher sich ausgedrückt hätte. Die Darstellung, obwohl nur in späteren Auf-

der heil. Cyrill und Methodius auch diesem Geistesprodukt einige Druckseiten und einige eigene Bemerkungen widmete. Auf S. 237—8 führt er die hauptsächlichsten Stellen des Schriftchens in seiner Transkription in moderne russische Buchstaben an, wiederholt dann (S. 238—40) fast wörtlich die oben zitierten Bemerkungen Sreznevskijs, und fügt endlich (S. 240—1) folgende eigene Bemerkungen hinzu:

»In der gegenwärtigen Zeit kann die Kritik jenen gelehrten, dabei aber durchaus vorsichtigen Bemerkungen unseres verehrten Akademikers kaum etwas hinzufügen. Die von ihm nicht entschiedene Frage über den Verfasser dieses »Прогласъ« bleibt auch heute unentschieden, und in der Wissenschaft gibt es keine bestimmte Anschauung, ob dieses Produkt dem heiligen Cyrill, dem Philosophen, oder seinem Jünger, Konstantin dem Presbyter und späterem bulgarischen Bischof angehöre. Der Inhalt der Vorrede, welche offenbar eine Vorrede zu einer Übersetzung und nicht zu einer Erklärung des Evangeliums ist, sowie ein an Gleichnissen reicher Stil, welcher an die Parabeln des Slavenapostels erinnert, berechtigen scheinbar dazu, diese Vorrede dem Letzteren zuzuschreiben. Allein die Wendung an alle Slaven, welche eine spätere Entstehung vorranssetzt, sowie einige Gründe für den Gedanken, daß das Werk der Übersetzung der Heiligen Schrift durch Jünger Konstantins des Philosophen schon nach ihrer Übersiedelung in südslavische Länder vervollständigt und vollendet wurde, erlauben mit größerer Wahrscheinlichkeit, diesen »Прогласъ« den Werken Konstantins des Bulgaren beizuzählen« [1]).

Dies ist, soviel ich weiß, die einzige Probe nach Sreznevskij, die Autorschaft dieser Vorrede Konstantin dem Slavenapostel abzusprechen und Konstantin dem bulgarischen Bischof zu vindizieren. Die Probe ist, wie man auf den ersten Blick bemerkt, kaum ernst zu nehmen. Dem

---

zeichnungen erhalten, scheint mir doch ein Produkt der altbulgarischen, aber nicht der mährisch-pannonischen Zeitepoche zu sein, und als solches verdient es immerhin die ihm vom Verfasser dieses Beitrags gezollte Anerkennung, selbst wenn man es nicht als von dem Slavenapostel Konstantin herrührend anerkennt. Die Kombinationen eines Hilferding, die von Herrn Dr. Franko zitiert werden, haben für uns heute nicht mehr die Bedeutung, die sie vor einem halben Jahrhunderte genossen hatten, da man noch das Werk der Slavenapostel nach der modernen slavophilen Anschauung beurteilte. Konstantin hat bei seiner nach Mähren und Pannonien gerichteten Mission wohl noch nicht im modernen Sinne an »alle Slaven« gedacht und auch die in dieser Rede erwähnten »alle Slaven« sind wohl im beschränkten Sinne als bulgarisch-makedonische Slovenen aufzufassen. In diesem Sinne begegnet bekanntlich die Nennung der »Slovenen« öfters im X. Jahrh. *V. J.*

[1]) А. Вороновъ, Главнѣйшіе источники для исторіи свв. Кирилла и Меѳодія. Кіевъ 1877, S. 237—241.

ziemlich triftigen Grunde, der Inhalt und der Stil sprechen für Konstantin den Slavenapostel, wird ein Scheingrund entgegengesetzt, das Werkchen müsse später geschrieben worden sein, weil der Verfasser sich an alle Slaven wendet. Der Umstand, daß in dem Werke Konstantins des Bulgaren, sowie in manchen anderen kirchenslavischen Schriften des angehenden X. Jahrh. allgemein vom slavischen Volke gesprochen wird, ist meines Erachtens aus dem speziell bulgarischen Standpunkte dieser späteren Schriftsteller gar nicht zu erklären, da sie mit anderen Slaven, außer den Bulgaren, fast gar nichts zu schaffen hatten, und ist nur dadurch erklärlich, daß er eine Nachbetung und Nachahmung des vom Konstantin dem Slavenapostel wirklich Geschriebenen und Geleisteten ist; er allein, griechischer Abstammung und südbulgarischer (makedonischer) Provenienz, hatte in seinem Leben Gelegenheit, mit anderen slavischen Stämmen, wenigstens mit Russen und Moravo-Pannoniern, bekannt zu werden, und war sich der Mission bewußt, diesen und anderen slavischen Völkern (in Mähren konnte er von der Existenz der Böhmen und Polen Kunde bekommen haben) etwas für ihre ganze Zukunft und Entwicklung Segenbringendes und Wirksames zu bringen.

Für den letzten russischen Forscher dieser kleinen Schrift unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß die Vorrede zum Evangelium das Werk Konstantins des Bulgaren sei, wofür ihm sowohl der im Titel der Vorrede stehende Name, als auch Inhalt und Sprache zu sprechen scheinen (Матеріалы S. 18). Außerdem hält er es für eine unabwendbare Notwendigkeit (»необходимо имѣть въ виду«), die Vorrede sei ein Gedicht, in demselben Versmaß geschrieben, welches Konstantin für sein »Alphabetisches Gebet« verwendet hatte, mit derselben Zäsur nach der fünften Silbe« (Матеріалы S. 19). Ohne eine Probe gemacht zu haben, durch Vergleichung der vorhandenen Varianten den Urtext nach Möglichkeit zu rekonstruieren, gibt Prof. Sobolevskij auf S. 22—27 eine versifizierte Konstruktion des Textes, die 109 Verse enthält. Von diesen Versen zählen nur 13 je 12 Silben, 21 je 11, dagegen 46 je 10, 18 je 9 und 7 je 8 Silben; die Verse 16—17, 52—53 fehlen entweder ganz oder teilweise. Was die Zäsur betrifft, so haben 52 Verse die vom Prof. Sobolevskij postulierte Zäsur nach der fünften Silbe, was einer Versform entweder von 11 Silben (5 + 6) oder von 12 Silben (5 + 7) entspricht. Fast die Hälfte der von Prof. Sobolevskij hergestellten Verse hat die Zäsur nach der vierten Silbe und das zehnsilbige Versmaß des »Alphabetischen Gebetes«, und schließlich gibt es eine geringe Anzahl Verse,

welche einen fast regelmäßigen Bestand von 8 Silben haben und für welche keine Zäsur zu konstatieren ist.

Bei näherer Betrachtung der hier in Betracht kommenden Texte ergibt es sich, daß eigentlich nur zwei von ihnen, und zwar der Hilferdingsche und der Popovs, bei einer Rekonstruktion von Belang sind, denn der Text Sreznevskijs, obwohl derselben Handschrift wie der Hilferdingsche entnommen, bietet eine ganz andere Form, und zwar eine aus dem Serbischen in ein undefinierbares Pannonisch-Bulgarisches umgesetzte, und der Text Sobolevskijs wiederholt den Text Hilferdings ziemlich getreu. Darum halte ich es für angezeigt, hier den Text Hilferdings ohne Veränderung abzudrucken und die Abweichungen Popovs in den Noten anzumerken. Der von Hilferding gelieferte Text wurde auf Veranlassung des Herausgebers dieser Zeitschrift von dem Kustos der kais. öffentl. Bibliothek in St. Petersburg, Ivan Afanasjevič Byčkov, nochmals mit der Originalhandschrift genau verglichen und darnach in der paläographisch treuen Form hier zum Abdruck gebracht. Dafür gebührt sowohl dem Veranlasser wie dem Ausführer dieser äußerst wichtigen Feststellung der ursprünglichen Textform der größte Dank.

Бл҃женнаго ѻ҃чителꙗ нашегѡ҃, конⷭстанⷮтина фи҃лософа сло҃вѣ[1]).

Проглас҃ь ꙗ҆ѕ҃.[2]) сѧ҃го[3]) ꙗ҆ѳ҃ѵлиа҃[4]). ꙗ҆коже҃ пр҃роци прорекли҂ соу҆ⷮ҇ть҃ пр҃ѣже҃. хⷣ҃ь грⷣ҃ѣⷮ҇ть҃ ꙗ҆зыкы҂[6]) събрати҂. свѣⷮ҇ть҃ бо ꙗ҆ѕ҃. вⷭсемоу҆҃ мироу҆҃. рѣше бо ѻ҃ни҂[7]). слѣпии҂[8]) прозрѣⷮ҇ть҃, глоу҆сии҂[9]) ѻ҃слышеⷮ҇ть҃[10]) сло҃ вⷭ боу҆ковⷭноиѣ҃, и҂ ѧ҃ поⷭзнаютⷮ҇ ꙗ҆коже҃ достои҆ⷮ҇ть҃. тѣмⷭ же ѻ҃слышитѐ[11]) словⷮ҇нии҂[12]) вⷭси. дарь҃ бо҃[13]) сьѣ҃ ѿ ѧ҃ данⷣ҃ ꙗ҆ⷮ҇ть҃. дарь҃ бж҃ии҂[14]) десныѣ҃ чⷮ҇сти ꙗ҆ѕ҃. дарⷣ҃ дш҃амь николи же҃ тлⷮ҇нииѣ҃[15]) дш҃амь тⷮ҇кмⷣ҃ иже҃ прїимоу҆ⷮ҇ть҃[16]) и҂. 1) сѐ[17]) ꙗ҆ѳ҃ дарⷣ҃, матⷭѳеи҂ марⷭко҃ лоу҆каⷣ҃ и҂ їѡа҃нⷣ҃. и[1]) ѻ҃четⷣ҃ вⷭсе

Varianten des Textes Popov: [1]) Der Titel fehlt. [2]) проглась҃ѣ. [3]) сⷮ҇таго. [4]) ꙗ҆ѳ҃лиа. [5]) hat auch пр҃кжде. [6]) ꙗзыкы. [7]) ѡни. [8]) слѣпы. [9]) глоусн. [10]) оуслышеⷮ҇ть. [11]) оуслышитѐ. [12]) словѣне. [13]) Add. ꙗестⷮ҇. [14]) Add. честьныи. [15]) тлѣꙗ. [16]) принмоуⷮ҇ть. [17]) Add. же.

наро́ды[18]) гл҃юще. е҆лико лѣпотоу своимь дш҃амь ви́те, лю́бите и ра́дуитесе. е҆лико же хотеть[19]) грѣхѡвьь[20]) т҆моу ѿврѣщи, и мира сего т҆лю[21]) ѿложити. и[1]) е҆лико житиѥ ра́искоѥ ѡ҆брѣсти, и избѣжати ѿ ѡ҆г҆нꙗ гороущаго.[22]) вьноушите нн҃ꙗ[23]) ѿ своѥго оума. слышите словѣньскый наро́дь[24]) вьсь слышите. сло́во ѿ ба҃[25]) прииде[26]) сло́в и҆же[27]) крьмить до́ше[28]) чл҃вчьскыѥ. сло́во е҆же крѣпить[29] ср҃дца и оумы. сло́в в҆са готова[30]) ба҃ поз҆нати. ꙗ҆коже бо безь свѣта радость не боудеть. о҆коу[31]) видещоу[32]) т҆варь в҆соу бж҃ию.[33]) нь в҆се безь[1]) свѣта[1]) нѣ҃[34]) лѣпо ви́дмоѥ[35]). тако и в҆сакаа дш҃а без҆словесна[36]) не видещии[37]) бж҃иа закона добрѣ. закона книж҆на, дш҃ев҆наго[38]) закона[1]), ра́и[39]) бж҃ии ꙗ҆влꙗющии.[40]) кыи бо слоухь гром҆на́го тоут҆на[41]) слышавь не[1]) можеть ба҃ боꙗтисе. ноз҃ри же па́кы ц҆вѣта не оухающии, како разоумѣѥть бж҃иѥ чюдо. оуста бо[42]) ꙗ҆же сла́ка не разоумѣють[43]), ꙗ҆ко камена твореть чл҃вка. паче[44]) сего[45]) дш҃а безьбоуков҆на мрьт҆ва ꙗ҆влꙗѥт҆се[46]) вь чл҃вцѣхь. се же в҆се мы замышлꙗюще братиѥ гл҃ѥмь[47]), свѣть по́бающь, и҆же чл҃вкы в҆се ѿлоучить[48]) ѿ житиꙗ скотьска и похоти[49]). да не оумь и҆моуще[50]) неразоумьнь. тоуж҃иимь[51]) ѥ҆зыкомь слышеще[52]) слово, ꙗ҆ко мѣд҆на

---

18) вьсь народь. 19) auch хотеть. 20 грѣхь. 21) тмоу. 22) ѡгнѣ горѣщаго. 23) нынꙗ. 24) родь. 25) Add. бо. 26) приде. 27) слово ѥже. 28) дш҃е. 29) крьмить. 30) готоваꙗ. 31) ѡноу. 32) видещоу. 33) бж҃ию тварь всоу. 34) ни. 35) невидимо ѥсть. 36) дш҃а всака безь боуковь. 37) вѣдещи. 38) дх҃овнаго. 39) ꙗко рабии соуще и ꙗко раи. 40) ꙗвлѣюще. 41) Add. не. 42) же. 43) чюють. 44) Add. же. 45) всего. 46) ꙗвлѣѥт҆се. 47) гл҃емь. 48) ѿлоучити. 49) похотии. 50) имоуще. 51) тоуждимь. 52) слышоуще.

з҆вона гл҃сь[53]) слышите. Се б҃ стыи[54]) пав҆ль оуче ре҃, мл҃т҆воу свою бо҃у вьзаѥ прѣже. ꙗко хощоу словесьь петь изрещи сь[1]) разоумомь[1]) да и прочии[55]) разоумѣють, неже т҆моу словесьь неразоумьнь. кыи бо чл҃вкь не разоумѣють. кыи не приложить прит҆че моудрыѥ, сказающии[56]) бесѣды правинам҆[57]). ꙗкоже бо т҆лꙗ[58]) пльтехь настоить, в҆се тлѣющии[59]) и паче гноꙗ г҆ноѥщии[60]), е҆гда своего браш҆на не имать. тако в҆сакаа дш҃а[61]) ѿпадѥть жиз҆ни бж҃иа не имоущии живота, е҆гда словесе бж҃иꙗ не слышить[62]). иноу же пакы прит҆чю[63]) моудроу зѣло да гл҃ѥмь[64]). чл҃вкы[65]) любещесе хотеще расти бж҃иѥмь[66]) растомь. к҆то бо вѣры сеѥ не вѣсть правы.[67]) ꙗко сѣмени[68]) падающоу[69]) на нивѣ. тако на срдциих чл҃вчкыхь[70]), трѣбоующиих[71]) дьжда бж҃иими боук҆вами[72]), да[1]) вьз҆растеть[1]) пло[1]) бж҃ии[1]). паче[1]) к҆то можеть прит҆че в҆се ѡбличающее[73]) безь книгьь[74]) ѥзыкы не вь гл҃сѣ[75]) с҆мысльнѣ гл҃юща оубо[1]). ни аще ѥзыкї в҆са оумѣѥть[76]), можеть сказати немощь сиихь[77]). ѡбаче свою прит҆чю да приставлю. м҆ногь оумь вь малѣ рѣчи каже. нази[78]) бо в҆си без҆ к҆нигьь ѥзыци. братисе не могоуще безь ороужиꙗ сь против҆никомь дш҃амь нашимь.[79]) готови вь[80]) плѣнь моукы вѣч҆ныѥ. иже[81]) бо ѥзыци не любеть[82]) врага, брати

---

53) гласъ. 54) тако бо ст҃ы. 55) все братиꙗ. 56) сказающа. 57) правьїѥ намь. 58) т҆лѣ. 59) тлещи. 60) гноѥщи. 61) и дш҃а всака. 62) слышетъ. 63) прит҆чоу пакы. 64) гл҃емь. 65) чл҃вци. 66) бж҃имь. 67) сеѥ нѣсть правыи. 68) сѣмене. 69) падюща. 70) срдцихь чл҃вчьсцѣхь. 71) трѣбоующе. 72) бж҃и боуквь. 73) ѡбличающе. 74) книгь. 75) гласѣ. 76) оумѣють. 77) сихь. 78) назы. 79) дш҃ь нашихь. 80) на. 81) юже. 82) любите.

же сѣ с҃ нимъ мыслецѣ зѣло. Wврѣзѣтѣ прилежно оумоу̀ дврй. ѻброужиѣ прiемше тврьдо нн҃а, ѥже коуютъ книгы гн҃е.[83]) главоу̀ сѣкроушающе[84]) непризнй[85]). боукви бо сиѣ иже приметъ, моудростъ х҃ъ глѣетъ[86]), и д҃ше ваше оукрѣпитъ[87]). а҃плы[88]) жѣ съ пр҃ркы. всй иже[89]) словеса синхъ[90]) глющѣ,[91]) поб҃ни боутъ вра҃га[92]) оубитй. побѣдоу̀ приносецѣ[93]) доброу̀ къ бо҃у. плътй бѣжецѣ тлѣѣ гноювныѣ[94]). плъти[95]) ѥ҃ѥже[96]) животъ иако въ снѣ. не па҃ющѣ крѣпко же стоюще. къ бо҃у иавлшесѣ иако храбрй[97]). стоюцѣ[98]) ѻ десноую бжиа пр҃стола. Ѥг҃а wгнюмъ соудитъ ѥзыкwмъ. ра҃ующесѣ съ а҃ггелы въ вѣкы[99]) прйсно, ба҃ славецѣ мл҃тивааго. вынега҃[100]) книжнымй пѣснымй бо҃у поющѣ чавкы мйлоующwмоу иако томоу̀ по҃баѣтъ всакаа[101]) слава, чѥстъ[102]) жѣ й хвала бжиа всега҃[103]). съ Wцемъ й съ с҃тымъ[104]) дх҃омъ въ вѣкы вѣкwмъ W всѣѣ тварй а҃м ·:·

Es folgt nun in meiner ausführlichen Behandlung dieser Frage der von mir rekonstruierte Text, wobei ich mich nicht der serbischen und auch nicht der altbulgarischen Form der Sprache bediene, sondern die russische anwende. In der vorliegenden kürzeren Fassung glaube ich von der Wiederholung des Textes in der von mir rekonstruierten Form absehen zu können und gleich die deutsche Übersetzung folgen zu lassen, wobei ich nur bemerken will, daß nach meiner Auffassung die ganze Vorrede aus 20 Absätzen besteht, die ich in meiner ukrainischen Bearbeitung dieses Denkmals, einen nach dem anderen, vergleichend durchgenommen und nach der Besprechung der in ihnen vor-

---

83) гнѣ. 84) троуще. 85) Add. велмн. 86) глѣть.
87) крѣпить. 88) апли. 89) Add. бо. 90) снх. 91) глющен.
92) враго. 93) просеще. 94) тле гноювнюе. 95) плътню. 96) юже.
97) храбри. 98) стоюще. 99) вѣкын. 100) всегда. 101) всѣка.
102) честь. 103) виноу. 104) прѣстымь.

kommenden sachlichen und sprachlichen Schwierigkeiten rekonstruiert habe. Für den Titel wähle ich die Form Прогласиѥ свѧтаго ѥвангелиꙗ, die vorausgehende Überschrift lasse ich beiseite.

In meiner nun folgenden Übersetzung sollen diejenigen Stellen, wo ich von dem überlieferten Texte stärker abweiche, durch den kursiv gedruckten Text kenntlich gemacht werden.

Vorrede zum heiligen Evangelium.

1. Wie vormals die Propheten vorausgesagt haben, kommt Christus die Völker zu sammeln, da er das Licht der ganzen Welt ist.

2. Denn sie sprachen: »Die Blinden werden sehen, die Tauben werden hören das geschriebene Wort, und werden Gott erkennen, wie es sich gehört.«

3. So höret auch ihr, alle Slaven, denn dies ist die von Gott gegebene Gabe, eine göttliche, ehrwürdige Gabe des rechten Teils, eine Gabe, welche nie verdirbt, *für jene Seelen, welche* sie annehmen.

4. Dies ist aber diese Gabe: Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, und sie unterrichten alle Völker, sprechend: »Alle, die ihr die Schönheit euerer Seelen *liebet, sehet sie* und freuet euch!«

5. Welche aber das *Verderben* der Sünden wegwerfen und die *Finsternis* der Welt ablegen wollen, und welche das Leben im Paradiese finden und das brennende Feuer meiden wollen, vernehmet nun mit euerem *Gemüte*!

6. Höret alle slavischen Völker, höret das Wort, welches von Gott gekommen ist, das Wort, welches die menschlichen Seelen nähret, das Wort, welches die Herzen und die *Gemüter* stärket, das Wort, welches Alle vorbereitet Gott zu erkennen.

7. Denn wie es ohne Licht keine Freude gibt dem Auge, welches die ganze Schöpfung Gottes sieht, sondern ohne Licht nichts *gut* sichtbar ist, so ist auch jede *unaufgeklärte* Seele, welche das Gesetz Gottes, das geschriebene Gesetz und das geistige Gesetz nicht gut sieht, wie eine Sklavin, welche *nicht weiß, was das Paradies* Gottes offenbart.

8. Denn welches Gehör, das das Gebrüll des Donners *nicht* gehört hat, kann Gott fürchten? Und welche Nüstern, die den Geruch einer Blume nie empfunden haben, können das Wunder Gottes verstehen?

9. Und der Mund, welcher das Süße nicht fühlt, macht einen Menschen zum Stein. Um so mehr erscheint eine *unaufgeklärte* Seele tot unter den Menschen.

10. Dies alles erwägend, Brüder, *tragen* wir einen entsprechenden *Ratschluß vor*, welcher alle Menschen vom viehischen Leben und der Begierde befreit, damit ihr, ein unverständiges Gemüt habend, das Wort Gottes in fremder Sprache hörend, nicht wie einem Erzesschall *zuhöret*.

11. So sprach ja auch der heilige Paulus unterrichtend: »Ich schicke mein Gebet zu Gott vordem, ehe ich fünf Worte vortragen will, damit auch die übrigen Brüder sie verstehen, und ziehe es vor einer Menge unverständlicher Wörter.«

12. Welcher Mensch verstehet *dies* nicht und welcher begreift nicht den weisen Spruch, der uns die richtige *Sprache* bezeichnet?

13. Wie die Fäulnis den Körper ergreift und alles ausfrißt und schlimmer als Mist faulen macht, wenn sie ihren Fraß nicht hat, so entfällt auch jede Seele dem Leben, wenn sie kein göttliches Leben hat, wenn sie das Wort Gottes nicht hört.

14. Noch einen anderen sehr weisen Spruch wollen wir vortragen. Menschen, welche einander lieben, *wollen* mit einem göttlichen Wachstum wachsen. Wer aber den richtigen Glauben nicht weiß, der ist wie der Same, welcher auf den Acker niederfällt. *Wie dieser Same Regen benötigt*, ebenso benötigen auch menschliche Herzen den Regen der göttlichen Schrift, damit die göttliche Frucht heranwachse.

15. *Und ferner*, wer kann ohne Bücher alle Sprüche *verstehen*, welche die *Heiden* widerlegen, die Widersinniges vorbringen? Auch wenn er alle Sprachen versteht, kann er ihre Ohnmacht nicht darlegen.

16. Ich will überdies auch meinen Spruch hinzufügen, viel Weisheit in wenig Worten aussagend. Ohne Bücher sind alle Völker nackt, unvermögend ohne Waffen zu kämpfen mit dem Feinde unserer Seelen, bereit für die Gefangenschaft der ewigen Qual.

17. *Wohl auf denn*, ihr Völker, welche den Feind nicht liebet und mit ihm wacker zu kämpfen gedenket, öffnet *aufrichtig* die Türe eueres *Gemütes* und nehmet heute starke Waffen an, welche die göttlichen Bücher schmieden, um das Haupt des Feindes zu zermalmen.

18. Denn wer diese Schriften annimmt, *nimmt* auch die von Christus *verkündete* Weisheit *an*, welche euere Seelen stärken wird, *nimmt* Apostel und Propheten *an*. Alle aber, welche ihre Worte sprechen werden, erhalten die Fähigkeit den Feind niederzuschlagen und dem Gott einen guten Sieg zu bringen.

19. *Meidet* den fäulniserregenden Körper, den Körper, dessen Leben wie ein Traum ist! Nicht fallend, sondern fest stehend erscheint ihr vor Gott als Helden, welche zur Rechten des Thrones Gottes zu stehen kommen, wenn er mit dem Feuer die Völker richten wird, mit Engeln sich ewig freuend und immerdar Gott den Barmherzigen preisend.

20. Singet immerdar heilige Lieder dem menschenliebenden Gott, denn diesem gehört jeglicher Ruhm, Ehre und göttliches Lob für immer mit dem Vater und dem heiligen Geiste von aller Schöpfung, Amen.

Über die Verfasserschaft dieser Vorrede sollte nach meiner Meinung kein Streit bestehen, sobald man sie einmal richtig verstanden hat. Die gedrängte, bilderreiche und hoch poetische Sprache, welche durch viele Merkmale, um nur das »СЛОВО БОУКЪВЬНОЄ« und »ДША БЄЗЪ БОУКЪВЪ« anzuführen, ihr hohes Alter dartut, die Einfachheit des Stils verbunden mit der Tiefe des religiösen Gefühls und Aufrichtigkeit eines

Mannes, welcher sich einer großen und folgenschweren Mission bewußt ist, dies alles deutet nur auf einen Mann wie Konstantin, den ersten Übersetzer des Evangeliums in die kirchenslavische Sprache.

Ich habe bei der Rekonstruktion des Textes des »Proglasije« absichtlich das altrussische, von Prof. Sobolevskij zweimal publizierte Fragment beiseite gelassen, da es zu viele Abweichungen von den übrigen Texten aufweist. Ich lasse es hier in einer genauen Abschrift des vom Prof. Sobolevskij veröffentlichten Textes folgen, obwohl seine beiden Publikationen nicht überall übereinstimmen, so daß die Notierung der Unterschiede notwendig ist.

Предсловие евангельское[1] святаго Кирила.

Пригласъ есмь святому евангелію[2]. Яко пророци прорекли суть[3] прежде, Христос грядеть събрати языки, свѣт бо есть всему миру сему[4]. Се сіе сбыстьсѧ въ седмыи вѣкъ съ[5]. Рекоша бо они: слѣпіи прозрять, глуси слышать слово книжно[6], Бога же убо познати достоить[7]. Того же дѣлѧ слышите словени вси: дар бо есть отъ Бога се данныи туне, даръ Божии[8] есть десныѧ части[9], даръ николиже тлѣѧ душамъ[10]. Тѣм же пріимуть[11], Матфеи, Маркъ, Лука, Іваннъ учатъ весь народъ глаголюще[12]: елико убо своихъ душь красоту видить[13], любите убо радовати сѧ[14], грѣховную же тму отложити[15], или мира сего тму отгнати[16] и раиское житіе обрѣсти и избѣжати отъ огнѧ горюща. Слышите нынѣ отъ своего ума[17], слышасте убо словенстіи народи, слышите слово отъ Бога бо пріинде, слово же кормлѧ человѣчьскаа[18] душа, слово же крѣпѧ сердце и

1) евангеллъское. 2) P. hier Komma. 3) P. hier Komma.
4) P. hier Komma. 5) P. hier kein Zeichen. 6) P. hier Punkt.
7) P. hier Komma. 8) P.: Божіи. 9) P. hier Punkt.
10) P. hier Komma. 11) P.: kein Zeichen. 12) P. hier Punkt.
13) P. hier Punkt. 14) P. hier Punkt. 15) P. hier Punkt.
16) P. hier Punkt. 17) P. hier Punkt. 18) P.: человѣчьскаа.

умъ, слово се убо готовѣ Бога познати[19]. Ѧко безъ свѣта радость небудеть оку видѧщю Божію тварь всю, не видимо без лѣпосты было[20]), тако и душа всѧка безъ книгъ не свѣдуще закона Божіа, раи Божіи ѧвлѧюще. Кіи бо слухъ громнаго тутнаа не слыша можеть Бога боѧтисѧ, ноздри же цвѣта не ухающе како Божіе чюдо[21]) разумѣють[22]), уста бо ѧко сладко не чюють, ѧко камена творѧтъ человѣка[23]), паче же сего душа ѧвлѧетъсѧ в человѣцѣхъ[24]) мертва. Се же все мы[25]), братіе, смыслѧще глаголемъ[26]) вы съвѣтъ[27]) подобенъ. Ѧмінь[28]), ника сотіръ, братіе, зачало премудрости страхъ Господень, всѧ дасть сѧ вамъ и просѧщому и толкущому и ищущему. Ѧмінь.

Zu diesem Texte, den ich unübersetzt lasse, sei angemerkt, daß er vorzugsweise die bulgarische Form (Сборникъ за нар. умотвор. Bd. XVI, S. 323—4) wiedergibt (in den Noten durch B. bezeichnet), unter dem Zeichen P. aber die Abweichungen der Petersburger Redaktion (Матеріалы S. 21—2) angibt. Das Bemerkenswerteste an diesem kleinen Denkmal ist die allgemeingehaltene chronologische Bemerkung am Anfang, »dies alles sei geschehen in unserem siebenten Zeitalter«. Prof. Sobolevskij bemerkt, diese Stelle sei ihm unverständlich geblieben. Es ist aber nicht anzunehmen, daß sie einer späteren altrussischen Tradition entstamme als Analogie zu den rätselhaften Worten des Igorliedes »на седьмомъ вѣцѣ Троѩни«. Als unmittelbare Quelle dieses Satzes dürfen wir vielmehr die gewiß nicht später als in der ersten Hälfte des X. Jahrh. geschriebene Lobrede auf Cyrill und Method betrachten, in welcher wir lesen, diese beiden Männer seien von Gott gesandt als Nachfolger der Propheten, der Apostel, der Märtyrer, der heiligen Männer und Lehrer, ѥже сѧ и събысть въ з҃. вѣкъ нашь[1]). Unter dem вѣкъ, Zeitalter, ist

19) P. hier Punkt.
20) B. hier Strichpunkt.
21) P.: чудо.
22) P.: kein Zeichen.
23) P.: чловѣка.
24) P.: чловѣцѣхъ.
25) P.: kein Zeichen.
26) P.: глаголемь.
27) P.: свѣтъ.
28) P: kein Zeichen.

1) Fontes rerum Bohemicarum, tom. I. Vitae Sanctorum, Prameny dějin českých, vydávané z nadání Palackého. Dil. I. Životy Svatych. V Praze, 1872, S. 59.

vielleicht das Jahrtausend nach der Welterschaffung gemäß der byzantinischen und kirchenslavischen Zeitrechnung zu verstehen. Trotz ihrer allgemeinen Fassung kann dieser Satz in der altrussischen Redaktion des »Proglasie« als ein Beweis betrachtet werden, daß man schon damals dieses kleine Werk als das Geistesprodukt Konstantins des Slavenapostels betrachtet hat.

III. Eine altbulgarische Redaktion der Vita Konstantini.

Die sogenannte pannonische Vita Konstantini besteht, wie bekannt, aus zwei Teilen, welche wissenschaftlich jeder besonders betrachtet werden müssen, bisher aber meines Wissens noch nicht erschöpfend analysiert worden sind. Einen Teil bildet die eigentliche Erzählung, den anderen aber die drei Disputationen: mit Sarazenen, Juden und den sogenannten Trilinguisten. Besonders dieser zweite Teil ist von der literarhistorischen Kritik bisher fast noch nicht berührt worden, obwohl das Material dafür ziemlich reichhaltig ist und leicht zu finden wäre.

Zu diesem Thema werde ich noch zurückkehren, hier aber bespreche ich eine kurze Redaktion der Vita Konstantini mit, welche der Disputationen ganz entbehrt, und in der Erzählung, obwohl der pannonischen Legende ziemlich genau folgend, dennoch manche neuen Einzelheiten enthält, welche wenigstens einer wissenschaftlichen Diskussion wert sind. Ich fand diese Erzählung in einer Handschrift der Lemberger Universitätsbibliothek (Sign. I, B. 1), welche, aus dem XVI. Jahrh. stammend, einen Codex miscellaneus darstellt, in welchem 29 Festreden verschiedener Kirchenväter für die Sonntage der großen Fasten und die Osterwoche, daneben aber zwölf Erzählungen enthält, und trotz ihrer unzweifelhaft südrussischen Provenienz in der Sprache eine Menge auffallender Bulgarismen aufweist. Es sei hier angemerkt, daß sich unter den Erzählungen eine sehr ausführliche Vita des Johannes Chrysostomus, von Georgius Erzbischof von Alexandria verfaßt (K. 492—779 fol., doch mit einer großen Lücke in der Mitte), sowie die Lobrede auf Konstantin und Helena vom bulgarischen Patriarchen Euthymius vorfindet, welche in der Sprache und Schreibweise einen weit altertümlicheren Text darstellt, als der von Kalužniackij publizierte.

Diesen Text habe ich verglichen mit einer zweiten Abschrift aus einer Handschrift aus dem XVI. Jahrh. der Handschriftensammlung des Domherrn A. Petruševyč in Lemberg (Bibliothek des Narodnyj Dom, Hand-

schriftensammlung Petruševyč Nr. 2), welche der ersten Abschrift auffallend nahekommt, aber neben den Bulgarismen hier und da Serbismen aufweist. Beide Texte werde ich herausgeben.

Dieses kleine Denkmal des altbulgarischen Schrifttums wurde nämlich schon einmal herausgegeben, und zwar im J. 1857 in den »Извѣстія« der Petersburger Akademie der Wissenschaften als Beilage zu einem Schreiben des A. Th. Hilferding an den Redakteur der Извѣстія, in welchem dieser Gelehrte, der damals unter den Südslaven lebte, über seine neuesten wissenschaftlichen Funde Bericht erstattete. Dort lesen wir unter anderem: »Dem ehrwürdigen Metropoliten von Prizren und Skutari Meletius verdanke ich außer vielen anderen Handschriften die Erlangung einer, welche unter anderen Belehrungen und Heiligenleben folgende Artikel aufweist: 1. Monat Februar 14: Das Ableben des heiligen Cyrill des Philosophen, 2. Lobrede an die Erzengel Michael und Gabriel, verfaßt von Klemens dem Bischof« usw. Die Handschrift im Folioformat, auf Papier geschrieben, ohne Anfang und Ende, mit der Schrift vom Ende des XV. oder Anfang des XVI. Jahrh., mit serbischer Rechtschreibung, in welcher jedoch hier und da ъ и ѫ vorkommen, zeugt dafür, daß der Abschreiber ein Original mit bulgarischer Orthographie vor sich hatte.

Dieser Text weist neben sehr zahlreichen Serbismen auch manche Abweichungen und Mißverständnisse auf, welche durch beide Lemberger Abschriften richtig gestellt werden können. Darum soll in meiner vollständigen Ausgabe dieser Text nur für Varianten benutzt werden.

Hier begnüge ich mich mit einer deutschen Übersetzung dieses kleinen Denkmals.

Februar 14. Das Leben unseres ehrwürdigen Vaters Cyrillus des Philosophen. Segne Vater.

Dieses ehrwürdigen unseres Vaters Cyrillus Vaterstadt war die hochberühmte und große Stadt Thessalonik, in der er geboren wurde aus einem bulgarischen Geschlecht, von gutgläubigen und gottesfürchtigen Eltern. Sein Vater hieß Leo und seine Mutter Maria. Sie waren reich und die ersten in der Stadt, tief religiös und Gottesfurcht in sich habend und sich von jeglicher bösen Versuchung fernhaltend. Sie zeugten einen Sohn, welcher in der heiligen Taufe Konstantin genannt wurde, und gaben ihn einer Amme, damit sie ihn ernähre. Er aber wollte keine fremde Brust, nur die seiner Mutter.

Nachdem seine Mutter ihn aufgezogen und in Gottesfurcht und gutem Glauben erzogen hatte, und als er zu Jahren kam, wurde er zur Erlernung der

Bücher abgegeben. Als junger Knabe sah er im Traume einen Mann stehend und ihm verschiedene Mädchen zeigend. Dieser Mann sprach zu ihm: »Konstantin, wähle dir von ihnen eine, welche dir gefallt«. Er aber sah eine schöne Jungfrau, welche mit Edelsteinen und Juwelen geschmückt war und Sophia mit Namen hieß, und wählte diese. Dieser Konstantin lebte von Jugend auf in einer Reinheit wie ein Engel, alles Böse meidend und sich von den Gelüsten des Lebens fernhaltend, immer im Psalmenlesen und Singen verweilend, geistigen Betrachtungen sich hingebend und immer diesen einen Weg verfolgend.

Als der kaiserliche Logothetes von seiner Tugend hörte, schickte er nach ihm. So kam er nach Konstantinopel und lernte mit einem Neffen des Kaisers Michael. Schon im dritten Monat beherrschte er die Arithmetik und Geometrie und Homer bei Leo und Photius, dann umfaßte er das ganze philosophische Studium, die Rhetorik, die Arithmetik, die Astronomie und die Musik.

Es traf sich, daß der damalige Patriarch von Konstantinopel Joannes in Häresie verfiel und die heiligen Bilder schmähte und dafür von der hl. Synode vom Stuhl abgesetzt wurde. Konstantin der Philosoph kam zu ihm und beschämte ihn, indem er seine bösartige Häresie widerlegte.

Sodann ging er in die Bregalnica, wo er einige von dem slavischen Stamme Getaufte fand, viele aber ungetauft. Diese taufte er selbst und führte sie zu dem orthodoxen Glauben und schrieb für sie Bücher in slavischer Sprache. Deren, die er zum Christentum bekehrt hatte, waren 50 Tausend.

Da entstand unter den Sarazenen ein Zwist über die heilige Dreifaltigkeit. Da schickten die Sarazenen zum Kaiser Michael mit der Anfrage um die heilige Dreifaltigkeit und den orthodoxen Glauben. Er aber schickte alsbald den Philosophen dorthin. Dieser ging hin und entlarvte die ehrlose Häresie des Mahomet, und sie wurden beschämt von dem Philosophen. Sie gaben ihm einen Trunk, welcher durch Zauber vergiftet war, er aber nahm keinen Schaden von ihrer Bezauberung.

Dann wurden Gesandte geschickt von dem chazarischen Fürsten Chaggan zum Kaiser Michael, einen Mann zu suchen, welcher sie im orthodoxen Glauben unterrichten könnte. Da sie nämlich noch keine Christen waren, attackierten sie die Sarazenen und die Juden, um sie zu ihrer ehrlosen Häresie zu bringen. Der Kaiser Michael aber schickte den Philosophen Konstantin mit seinem Bruder Methodius. Infolgedessen begaben sich diese nach Chersonesus und unterrichteten sich in der jüdischen Sprache und Schrift, indem sie ihre Grammatik in acht Teile umsetzten. Hier fand Konstantin auch einen Samariten und samaritanische Bücher. Er verlegte sich aufs Gebet und nachdem er von Gott die Erleuchtung bekommen hatte, begann er diese Bücher zu lesen und taufte jenen und seinen Sohn. Und als er hörte, daß der hl. Clemens noch im Meer liege, vollbrachte er ein Gebet und beredete den chersonesischen Erzbischof mit seinem ganzen Klerus [die Überreste aufzusuchen]. Er bestieg ein Schiff und sie segelten zu dem Ort, und als das Meer still wurde, begannen sie zu graben und zu singen. Und plötzlich verbreitete

sich ein Geruch wie vom vielen Weihrauch, und hernach kamen die heiligen Reliquien zum Vorschein. Sie sammelten dieselben mit großer Verehrung und Ruhm und trugen sie in die Stadt.

Und als der Philosoph aus dieser Stadt herauskam, um seine Reise fortzusetzen, da überfiel ihn ein Trupp ungarischer Krieger. Der Philosoph aber machte ein Gebet und ermahnte sie, so daß sie von den Pferden herabstiegen, sich vor ihm verbeugten und ihn mit Ehrenbezeugungen begleiteten.

Sodann bestieg er ein Schiff und begab sich auf die Reise nach Chazarien und landete bei einem See der Kavraskischen Gebirge. Und als sie zum chazarischen Fürsten, dem Chaggan kamen, da versammelten sich die Sarazenen und die Juden und hatten mit dem Philosophen viele Disputationen. Der Philosoph aber mit seinem Bruder Methodius enthüllte ihre übelgesinnte Häresie und widerlegte sie. Der Chaggan aber sehend, daß der Philosoph ihre Häresie demaskierte, schrie mit großer Stimme: »Da sehe ich, wie der Philosoph mit Gottes Hilfe den Stolz der Juden zu Boden warf und den der Sarazenen jenseits des Flusses hinüberschleuderte«. Der Philosoph Konstantin aber unterrichtete alle Leute und den Chaggan im orthodoxen Glauben und taufte ihn und 200 seiner hervorragendsten Männer und viele andere. Der Chaggan aber brachte ihm viele Geschenke, er aber wollte nichts annehmen, bat nur um die Loslassung vieler christlicher Seelen, welche in der Gefangenschaft waren.

Als er aber von dort wegging, kam er zu einer wasserlosen Stelle, und fand hier ein Salzwasser. Er machte darüber ein Gebet, und das Wasser wurde süß, und er trank selbst und die mit ihm waren. Und als er nach Chersonesus kam, sagte er dem Erzbischof dieser Stadt vorher, daß er von diesem Leben scheiden werde, was auch alsbald geschah.

Dann kam er zu dem Stamme der Phoul, und fand hier eine große Eiche, welche mit einem Kirschenbaum zusammengewachsen war. Die Leute nannten sie Alexander und brachten ihr Opfer. Der Philosoph aber bekehrte diese Leute zum orthodoxen Glauben, den Baum aber hieb er ab und ließ ihn ausgraben.

Sodann kehrte er nach Konstantinopel zurück und traf hier Gesandte, welche zum Kaiser vom Fürsten Ratislav aus Großmähren geschickt waren mit der Bitte um die Taufe und einen Lehrer des orthodoxen Glaubens. Da wurde von dem Kaiser der Philosoph mit seinem Bruder sogleich hingeschickt und sie gingen nach Großmähren. Sie wurden von dem Fürsten Ratislav empfangen und hier übersetzte der Philosoph die heiligen Bücher aus dem Griechischen in die slavische Sprache, und taufte sie und führte sie zum orthodoxen Glauben und unterrichtete sie in der slavischen Schrift.

Sodann ging er nach Panopien und wurde hier von dem Kotzel, einem čechischen Fürsten, empfangen. Hier nahm er 50 Lehrlinge und unterrichtete sie im orthodoxen Glauben sowie in der slavischen Schrift. Hier fand er auch viele Häretiker, demaskierte ihre Häresie und beschämte sie. Von dem Fürsten aber bat er 200000 Seelen gefangene Christen aus und befreite sie.

Der römische Bischof bekam Nachrichten vom Philosophen und schickte

nach ihm nach Rom zu kommen. Der Philosoph aber ging nach Rom, die Körperreste des hl. Klemens tragend. Als aber der römische Papst Hadrian von den Reliquien des hl. Klemens und von der Ankunft des Philosophen erfuhr, ging er ihm entgegen mit Ehrfurcht mit dem gesamten Klerus, mit Kerzen und wohlriechenden Weihrauchfässern. Der Papst aber küßte die Reliquien des hl. Klemens, und man trug sie in die Stadt hinein, den Philosophen aber nahm der Papst mit Liebe und großer Verehrung auf. Die ihm folgenden Lehrlinge des Philosophen aus Panopien und Mähren wurden auf Befehl des Papstes zu Priestern eingeweiht von zwei Bischöfen, Formosus und Kondrachus (richtig Gaudericus).

Auch hier kamen Juden zu dem Philosophen, um zu disputieren, mit ihnen aber auch einige häretischen Bischöfe, er aber demaskierte jede übelberüchtigte Häresie und beschämte sie. Viele Leute von den Römern kamen aber oft zu ihm, und er unterrichtete sie über den orthodoxen Glauben, sie aber legten die Worte seines Unterrichts in ihr Gehör hinein.

Dann nahm er den mönchischen Habitus an und wurde dabei Cyrillus genannt. In diesem Mönchsstande verlebte er 50 Tage, und sein Hinscheiden voraussehend berief er seine Lehrlinge, den Sabbas, welcher hernach Bischof in Lykien wurde, den Angelarius, den Gorazd und Naum, und ermahnte sie dem orthodoxen Glauben treu zu bleiben, und gab ihnen Unterweisungen, und so übergab er seinen Geist in die Hände des lebendigen Gottes, welchen er von seiner Jugend an geliebt hatte. Durch seine Gebete möge Herr Gott alle orthodoxen christlichen Herrschaften kräftigen in alle Ewigkeit und auch uns möge Herr Gott würdig finden seiner Seligkeit in unendliche Zeiten.

Es entschlief aber Konstantin, zubenannt Cyrillus, im Alter von 40 Jahren, am 14. Februar des Jahres 6377 des zweiten Indiktion. Sein ehrwürdiger Körper wurde in der Kirche des hl. Klemens beigelegt, wo auch die Körperreste dieses Heiligen liegen. Ihren beiden heiligen Särgen entströmen bis jetzt heilsame Geschenke für alle, welche sich mit Glauben und Liebe an sie wenden. Durch ihre Gebete möge Herr Gott auch uns würdigen, das ewige Gut zu erlangen, durch die Gnade und Menschenliebe seines einziggeborenen Sohnes und unseres Herrn Jesu Christi mitsamt seinem heiligen Geist heute und immerdar in alle Ewigkeit. Amen.

Über den Inhalt und die Sprache dieser Legende brauche ich nicht viel Worte zu verlieren. Ihre bulgarische Provenienz scheint mir unzweifelhaft. Die wichtigsten Neuigkeiten, welche die Legende im Vergleich zu der pannonischen Vita Constantini liefert, nämlich über die bulgarische Abstammung der beiden Brüder und über die freiwillige Missionstätigkeit Konstantins in der Bregalnica, scheinen mir jedenfalls beachtenswert zu sein. Was die in dieser Vita genannte Bregalnica betrifft, sei hier auf das von Voronov Zusammengestellte hingewiesen[1]).

---

[1]) А. Вороновъ, Главнѣйшіе источники для исторіи свв. Кирилла и Меѳодія. Кіевъ 1877, S. 198—9.

Bei der Darlegung der Zustände im südwestlichen Bulgarien in der zweiten Hälfte des IX. Jahrh. darf nicht vergessen werden, daß die Diözesen von Strumica und Bregalnica zum großen Teil von Griechen bevölkert waren, welche natürlich bereits seit langer Zeit dem Christentum anhingen. Wenn sich in diesen Gebieten Bulgaren unter dem Einfluß verschiedener lokaler Umstände dem Christentum zuwandten, so waren es gewiß nur solche, welche sich in irgendwelcher Weise die griechische Sprache zu eigen machten. Wenn nun Konstantin in diesem Gebiete auch nur mit mündlicher Predigt des Christentums in slavischer Sprache auftrat, so konnte das für die mit den Formen des christlichen Kultus mehr oder weniger vertraute slavische Bevölkerung ein großes Ereignis sein und dieselbe zu einer massenhaften Annahme des Christentums bewegen. Konstantin aber hatte hier das erste Beispiel eines slavischen Volkes, welchem das Christentum in einer ihm fremden Sprache gepredigt wurde. Daß er zuerst das Evangelium und nicht das Missale in die kirchenslavische Sprache übersetzte, zeugt nur dafür, daß er vor seiner Mission nach Mähren nur an eine slavische Predigt, nicht aber an einen slavischen Gottesdienst dachte.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Verfasser dieser Redaktion die pannonische Vita Constantini vor Augen hatte und ihr die meisten Einzelheiten, wenn auch in einer gekürzten, knapperen Form entnahm. Daß er von den in der pannonischen Vita enthaltenen Disputationen gar nichts genommen hat und von dem Aufenthalt der Brüder in Venedig gar nichts weiß, könnte wohl als ein wichtiger, freilich nicht zwingender Beweis dafür gelten, daß es eine ursprüngliche Redaktion der pannonischen Vita Constantini gab, in welcher die Disputationen gar nicht enthalten waren. Die Prüfung dieser Frage kann nur durch eine Vergleichung der dem Konstantin zugeschriebenen Disputationen mit anderen polemischen Schriften dieser Art aus der älteren Zeit durchgeführt werden.

Lemberg, 1.—3. Mai 1911, 23.—24. Januar 1912.

Iwan Franko.

Die Sárospataker altpolnische Bibelhandschrift (sogenannte »Sofienbibel«) und die Lemberger Ausgabe vom Jahre 1871.

(Schluß[1].)

V. Teil. — Dieser Teil reicht von S. 171 (= Bl. 96 der Hs.) bis zum Ende der Hs. und ist m. E. von (mindestens) zwei Schreibern, die einander ablösten, geschrieben worden. (Vgl. »Zur Gesch. d. Sárosp. altpoln. Bhs.« S. 12 u. Archiv XXXV, 193.)

S. 171 = Blatt 96 recto. Die Überschrift dieses u. d. ff. Blätter recto ist: ſǿd'z (in Rot, am oberen Rande, wie üblich). — a 19 Dr. u. Hs. Abimalech (a 4: Abimelech). b Dr. gibt als Kapitelüberschrift: X, Hs. aber: IX. Nach der heutigen Zählung wäre X zu erwarten. b 7 Dr. Fua, in Hs. ist hier »F« sehr verschnörkelt. Das »u« gleicht, wie oft sonst und in diesem Teile besonders, ganz dem »n«. b 11 Hs. yvmagest. b 18 Dr. Avot Yayr, Hs. Anotyayr (zum »n« vgl. b 7). — **S. 172** a 6 Zeilentrennung in: yMoa=|abyczskim. a 9 Dr. u. Hs. roznyewal. a 14 Dr. Galaat, Hs. Galaát. a 31 zwischen »ony« und »was« ist ein »iz« wegradiert worden, der Raum ist freigeblieben. b 8 Dr. u. Hs. vczny. b 10 Die Kapitelüberschrift bei Małecki nach der Vulgata: XI, die Hs. aber: X (vgl. dazu 171 b). b 22 Dr. ksyǿszǿcya, Hs. ksyǿszocya. — **S. 173** a 14 Dr. u. Hs. ssksyǿszǿti. Die Ausgabe trennt falsch: s sksyǿszǿti, Babiaczyk folgt ihr darin s. v. książę. a 26/27 Ponychszeto. In der Hs. ursprünglich: Ponyechszeto, das »e« wurde aber dann getilgt (doch deutlich noch sichtbar) und »y« mit dem »ch« verbunden. b 1 Hs. yte^{n}. b 8 Dr. sǿsyedztwo, Hs. sǿsyedzstwo. b 34 Dr. u. Hs. bo. — **S. 174** a 2. Hier hat die Ausgabe einmal eine Dittographie beibehalten: zaJordanenem. a 15 Hs. wMasfa^{t} aot tǿd. a 26 Dr. u. Hs. Menrat, Vulg. Richt. XI 33: Mennith. a 31 Dr. u. Hs. wMasfa (vgl. dazu die Korrektur: a 15). b 9 Hs. trennt: prze puscz. b 10 Dr. chodzǿ, Hs. chodzo. b 35 Dr. cyǿszkǿ, Hs. ćyǿszkǿ. — **S. 175** a 1 Dr. u. Hs. Masfat (vgl. S. 174 a 31). a 6 Hs. trennt: od kǿd. a 17 Dr. Gydzycye, Hs. Gydzcye. a 20 Hs. wszit^{ci}. a 21 Dr. y szon(y), Hs.

[1] Vgl. Archiv XXXV, S. 179 ff. u. 477 ff.

yszoni. Das »i« etwas verblaßt (vgl. a 31). b 3 Hs. Bemyanowu. b 3/4 Dr. zgynɸli, Hs. zgηnɸli vgl. b 15 drogη. Ich merke das nur an, weil die Ausgabe alle Stellen mit η zu notieren vorgibt. Einen grammatisch in Frage kommenden Unterschied vermag ich aber für die beiden Formen des »y« ebensowenig anzuerkennen, wie für die des »s« oder »r« — **S. 176** a 2 Hs. bidly. Ich bemerke noch, daß die verso-Seiten vielfach die Überschrift: Iudicum (am oberen Rande) tragen. b 3 beginnt mit Poczinaiɸ die rotgeschriebene Inhaltsangabe (Capitulatio) des Buches »Ruth«. a 8 Hs. Zeilenschluß: s=|stal. — **S. 177** a 5 Hs. mycz. a 6 Hs. yodzyta. a 11 Hs. trennt do iɸdbi. a 26 Die Hs. schreibt hier zusammen: agdzeszti (»Zusammenschreibung« S. 12). b 18 Hs. Moab ska. Am Rande steht die Korrektur: byt. b 27 Hs. Ely=|mechowa. a 35 Dr. gibt hier die handschriftliche Trennung einmal in: prze prosyla (mit Fragezeichen!). — **S. 178** a 12/13 Dr. u. Hs. apy. a 14 Hs. Tedona. b 2 Hs. swyekwy. b 13 Dr. u. Hs. gestem. — Ibid. = Blatt 100 recto. Die Ausgabe gibt als Überschrift des ersten Buches der »Könige«: Królewskie I. In der Hs. liegt es nun so, daß das Blatt 100 die Buchstaben: ſke ι (= I) oben in der Mitte zeigt (natürlich in Rot). Die Versoseite jedes Blattes (d. i. also die linke des aufgeschlagenen Kodexes) gibt die dazu nötige Ergänzung: Krolew. a 20 Dr. u. Hs. nyktey. a 23 Dr. u. Hs. slisal. — **S. 179** a 10 f. Dr. Y ostal bil lyud przelys barzo. Die Hs. hat, worauf ich bereits im allgemeinen Teil meiner Abhandlung hingewiesen habe [1]: yvstal und entspricht damit dem lat. Text: Defatigatus est autem populus nimis (I Reg. XIV 31). Das »y«, dem ein »et« im Vulgatatext nicht zur Seite steht, wird, wie ich auch daselbst schon bemerkt habe, durch den griechischen Wortlaut (καὶ ἐκοπίασεν ὁ λαὸς σφόδρα) als Variante des lateinischen Originales der czech.(-poln.) Übersetzung gerechtfertigt, während in dem »barzo« das Glossem des aus der czechischen Vorlage übernommenen »przelys« zu sehen ist. a 16 Dr. sekrwyɸ, Hs. sekwyɸ. a 27 trennt die Hs.: na pyrwey, ebenso auch a 30: do iɸd. In derselben Zeile, a 30, gibt der Dr. richtig: vswytnye mit »v«, wofür er sonst »u« gewöhnlich einsetzt. Babiaczyk gibt daher im Lexikon s. v. »uświtnać« diese Schreibung auch und zeigt dadurch (wie ich auch schon früher nachwies), daß er die Ausgabe für buchstabengetreu hält. b 24/25 ist in der Hs.

---

[1]) Archiv XXXV, 183.

»lyos« als Verbesserung auf den Rand geschrieben, also: yspadl^na | ^lyos. — **S. 180** a 3 Dr. podle, Hs. pdle, also mit Auslassung des »o«. a 23 Dr. ricerstfem, Hs. ricerstwem. a 25 ist zwischen »a Ner« in der Hs. ein großer Buchstabe (V?) getilgt worden. b 4 Dr. u. Hs. poby. b 20 In der Hs. mit Korrektur: wibra^{l}. b 26 Mit Korrektur: sebrany^{e} lyvczskye. b 34 Mit Korrektur: Samuelow^{y} rzekǿcz. — **S. 181** a —, b 12 Dr. gest, Hs. mit Abbreviatur am Zeilenende: get̄. b 27 Dr. rzekw. Das »k« hat hier rechts oben einen stark verlängerten Strich, ebenso S. 182 a 28 das »k« in: krolyowal (dagegen S. 182 a 32 gewöhnliches »k« in: krolya). Dieser Strich (mit dem »k« verschmolzen) ist nicht diakritisch aufzufassen, sondern als Buchstabenvariante. — **S. 182** a 4 Mit Korrektur: lydz^{v}my. a 9 Dr. u. Hs. Aga. a 10 Mit Korrektur: prze^{d} Samuelem. b 8 Mit Korrektur: starsz^{y}. b 17 Dr. u. Hs. Cristus. — **S. 183** a 26 Dr. gǿscz, Hs. goscz. a 31 Dr. u. Hs. Danida, vgl. auch [1]) a 35 u. sonst. b 1 Mit Korrektur: posla^{l} Saul. b 5/6 Dr. gǿslki, Hs. goslki. b 10 Dr. zastǿpi, Hs. zastopi. b 12/13 Dr. u. Hs. amyedz. b 25 Dr. na nyem, Hs. mit Abbreviatur am Zeilenschluß: nanȳe. — **S. 184** a 34 Dr. geno drewno. In der Hs. befindet sich hier eine Eintragung von viel späterer Hand am Rande der Hs.: obraz. Im allgemeinen Teile bin ich näher darauf eingegangen und verweise nunmehr hier darauf[2]). a 37 Dr. y przikrila, Hs. yprzik´rila, also mit diakritischem Zeichen, vgl. dagegen 181 b 27. b 2 Mit Korrektur: p^{o}slal. b 11 Dr. rzekǿcz, Hs. rzekǿ´cz (vgl. a 37). b 23 trennt Hs. nad´stǿpy. b 25 Dr. Saulowy. In Hs. stand hier ursprünglich: Samuel, der Raum des »S« ist unbeschrieben und dieser Buchstabe noch deutlich sichtbar, die übrigen (noch gut erkennbar) wurden getilgt und »Saulowy« darüber geschrieben. b 26/27 Hs. proroko.^{waly} — **S. 185** a 16/17 Dr. zatayl. In Hs. ist vor »y« links oben ein Punkt, der mit einem verzierenden Strich des »l« zusammenläuft, also: zata´yl. b 5 Dr. Rzeczely, Hs. Reczely. b 8 Dr. uczin. In Hs. ursprünglich: vcziny, doch ist das »y« verlöscht. b 19/20 Dr. twardego, Hs. twarde´go. — S. 186 a 9 Dr. swyǿto, Hs. swy^{o}to, »o«, nicht »ǿ«, darüber nachgetragen. a 36 Dr. Abner, Hs. Abnere, doch ist das »e« am Ende getilgt. b 6 Dr. gdisz slunce wesczdlo.

---

[1]) Dem gegenüber vgl. die seltene Schreibung v (= u) (als zweiten Komponenten eines Diphth. in Eigennamen) bei: Sa=|vlowy 179 b 33 (aber ibid. a 27: Sa=|ul). Auch ist die Schreibung »u« (nicht »v«) regelmäßig in: Rut.

[2]) Archiv XXXV, 192 f.

Hierzu ist zu bemerken, daß »slunce« am Rande verbessert ist: gdisz‸we=|‸slunce. Das »we=|sczdlo« auch in Hs. b 32 Dr. pofacyl osczep. Die Hs. hat hier bei »osczep« ein diakritisches Zeichen: oscze'p. b 33 hat der Dr. (inkonsequent) das »v« = »u« der Hs. beibehalten in: Avrozumyaw, eine Schreibung, die Babiaczyk s. v. ausdrücklich auch anführt (vgl. 179 a 30). b 37 Hs. 'chleba, mit Strich (vgl. dazu 191 a 20). — **S. 187** a 4 Dr. u. Hs. rzecz. a 11 Hs. ow^{a}. — **S. 190**[1])b. — **S. 191** a 1 Hs. wschodicz. a 8 Hs. mszą. a 13 Hs. przebyal. a 20 In der Hs. wsze͡ch, d. h. das »ch« hat hier einen verzierenden Strich (also ohne diakritische Geltung), der in dem (186 b 37) »chleba« auch vorliegen könnte. b 1 Hs. yplaka. b 4 Hs. wysczce. b 8 Hs. w Sun=|nam, das zweite »n« kann hier wegen des Zeilenanfanges wiederholt sein (was nicht selten geschieht), denn Vulg. schreibt hier (I. Reg. XXVIII 4): Sunam, der griech. Text: Σουνάμ, Σωνάμ, ebenso im hebr. Text nur ein »n«, doch läßt sich bei dem Zustande der lat. Handschriften der in Frage kommenden Zeit darüber keine sichere Entscheidung treffen (vgl. 132 a 22). b 22 Hs. ruch. — **S. 192** a 22 Hs. nyeprzi=|iacyelyowy (vgl. S. 191 b 8). b 10/11 Hs. drogϕ vcznycz. — **S. 193** a 14 Hs. poby. a 20 In: docyebye steht das »c« auf der Rasur eines ursprünglichen »t« oder »s«. a 21 Dr. tegosz, Hs. nur: tego. a 32 In Hs. zuerst: yrzekly, dann wurde das »y« am Ende getilgt. b 7 Dr. u. Hs. nalycz. b 8 Dr. u. Hs. spoluudnya. b 15 gee am Zeilenschluß. b 16 Dr. ysyni, Hs. ysini. b 17 Dr. a gymane, Hs. azgymane. b 25 Hs. chcya^{l}. b 26 Hs. adze‸k|«^{we}, also Verbesserung am Rande. b 27 bodze, das »od« steht auf Rasur. — **S. 194** a 10 Hs. prz|es, d. h. »es« ist über den Rand hinausgeschrieben, die neue Zeile begann dann mit: sten, doch ist das »s« verlöscht, sein Raum noch frei. b 5/6 Dr. u. H. yokrzezwyal. Das Blatt 107 ist in der Mitte überschrieben: Krolewske. m (= III). Vgl. dazu Blatt 100 (= S. 178 des Dr.). a 20 Dr. u. Hs. obyadwal. a 22 Hs. nyepo^{y}dϕ. b 12 Hs. mit Abbreviatur am Zeilenschluß: slowe. b 16 Dr. drϕgϕ, Hs. dro=|gϕ. — **S. 195** a 19 Dr. rzekϕcz. Das »r« steht auf der Rasur eines »l«. a 21 Dr. chleb, das »le« auf Rasur. b 32 Hs. w'Betel, also zwischen »w« und »B« ein Strich. — **S. 196** a 4/5 Hs. zwyrzch^{a}. a 5 Das erste »e« in: zemye auf Rasur. a 23 Dr. W tϕ dobϕ, Hs. Wtϕdϕbϕ, doch ist der Strich in dem zweiten ϕ stark verblaßt.

[1]) S. 187—190 ist nicht in Sárospatak (vgl. Małecki l. c.).

a 24 Hs. Geoboamowa. Das erste »o« sieht überdies einem »v« sehr ähnlich (doch vgl. z. B. a 7. 19). a 30 Dr. u. Hs. ana. a 32 Dr. ginϕ, Hs. gynϕ. a 36 Dr. u. Hs. sposzrotkta. b 7 Hs. ursprünglich: przedz mim, doch ist das zweite »z« getilgt. b 17 Das »i« in: ostatki steht auf der Rasur eines ursprünglichen »y«. b 22 Hs. mowy. b 25 Dr. pacholyk, Hs. pacholηk. Das »η« steht auf Rasur. b 32 Hs. lyvde, Zeilenende. b 34 Hs. czssu. b 35 Das »e« in: trescz steht auf Rasur (eines »y«?). — S. 197a 10 Hs. mit diakrit. Zeichen: slo'wa. a 17/18 Hs. Geroboa, Zeilenschluß. a 23/24 Hs. krolowal. a 27/28 Dr. u. Hs. Naamanycska. a 33/34 Hs. apdwszelkim. b 2/3 Dr. u. Hs. Sechach. b 20/21 Hs. Roboam swimy oczci. Das letzte »i« auf Rasur. — S. 198a 18 Hs. ursprünglich: Azaz, doch ist das zweite »z« verblaßt (vgl. dazu a: 21 Aza). a 31 Dr. u. Hs. yspal. a 34 Hs. am Zeilenende: spane. b 7 Dr. u. Hs. wichϕdzicz. b 25 Hs. trennt: Abel dom Macha. — S. 199a 12 Hs. am Zeilenende: get. a 17 Dr. u. Hs. yzaby. b 6 Dr. u. Hs. isralski. b 9 Hs. am Zeilenende: isze, ebenso am Zeilenschluß: b 11 lyvde. b 18 Dr. vmrze, in Hs. die letzte Silbe auf Rasur. b 34 Hs. get, Zeilenmitte. b 35 Dr. Hyeua, Hs. deutlich: Hyera (b 7 u. 29 könnte man für: Hyeu, ebensogut: Hyen lesen, wie ja »u« und »n« vielfach nicht zu unterscheiden sind). — S. 200 a 2 Hs. krolyowa. a 17 proroka steht auf Rasur. a 19/20 Dr. u. Hs. grzech. a 24 Dr. w ksyϕgach, Hs. wksyogach. b 2 Dr. u. Hs. gym. b 12 u. 16 Dr. Ginetowa, Hs. deutlich: Genetowa (vgl. Vulg. III. Reg. XVI 21 u. 22: filium Gineth). b 18 Hs. krola. — S. 201 a 16 Dr. u. Hs. wkoscyle. a 29 Hs. in Zeilenmitte: get. b 12 Hs. wisech. — S. 202 a 29 Hs. wnϕtrza. b 1/2 Hs. bosz. b 16 Hs. bϕdze, am Zeilenende. — S. 203a 24/25 Hs. Nyesmϕcyle. b 6 Hs. am Zeilenschluß: wpyrwe. b 16 Hs. yvcyek. b 21 Dr. u. Hs. ku krolyow. — S. 204 a 36 Hs. Proszϕ. b 22/23 Dr. u. Hs. szedl prorol ynalyazl. b 32 Hs. yta. — S. 205a 2 Hs. przeto iszesz. a 13/14 Hs. zagodϕ. b 12 bilo' 'pysano, d. h. hinter »bilo« ein Strich, sehr dünn, anscheinend Versehen, dagegen vor »'p« das (übliche) diakritische Zeichen. b 13 Hs kaszcy. — S. 206a —, b 22 Hs. am Zeilenende: sluga. — S. 207a 14 Dr. w

t$\acute{o}$ dob$\acute{o}$, Hs. wtodob$\acute{o}$. a 22 Dr. Tymto, Hs. tymyto. b —. — **S. 208** a 8 Dr. zam$\acute{o}$tka, Hs. zamotka. a 26 Dr. umyely, Hs. mnyely. Die Gruppen »mn« und nn/uu sind in diesem Teile oft recht undeutlich. b 3 Hs. swe̅, Zeilenende. b 15/16 Hs. sws^{l}uno=|wich. b 21 Dr. u. Hs. Otozias (vgl. auch 209 a 9). Vulg. III. Reg. XXII 40: Ochozias. ibid. Dr. w myasto, Hs. w/wmyasto. — **S. 209** a 3 Hinter: zadny ist »iv« (oder »w«?) radiert, dann folgt Aza. a 4 Hs. mit diakritischem Zeichen: vstawyo'n. a 8 In Hs. ein dünnerer, etwas längerer Strich zwischen: Aszyon'gaber, anscheinend also, um das Wort in zwei zu zerlegen (vgl. dazu meine »Zusammenschreibung« S. 19). — Das vierte Buch der Könige hat dann nicht in der Hs., wie es nach Dr. scheinen könnte, die Überschrift: Królewskie IV, sondern es folgt im Anschluß an das III. Buch, ohne jeden Absatz, die, natürlich rot geschriebene, Capitulatio: Poczinayo usw. — a 18 Hs. am Zeilenende: swe̅. b 16/17 Hs. trennt: poradz'cye. Zwischen »z« u. »c« ein Strich (diakritisch? doch vgl. a 8). b 18 Hs. bi^{i}cz. — **S. 210** a 5 Dr. Przeczscye. Die Hs. hatte ursprünglich »stye« am Ende, doch ist aus dem »t« ein »c« gemacht worden. a 13/14 Hs. ^{a}ngemszesz. a 31 Hs. py$\acute{o}$czdzesy$\acute{o}$t. b 3 Dr. u. Hs. yspaly. b 11 Hs. yspa^{yl}l. b 36 Hs. osta^{l}. — **S. 211** a 15 Hs. trennt: ia w wy$\acute{o}$d$\acute{o}$. a 23 In »precz« ist das »e« in ein ursprüngliches »z« hineinkorrigiert worden. a 29/30 Hs. wszakosz o̤d/od grzechow. Das erste »od« ist also durch Interpungierung aufgehoben. b 6 Hs. w|wszem syerczv swe̤m bo. Das »swem« ist also hier ebenfalls in der Hs. beseitigt (Vulg. X 31 heute: in toto corde suo). b 7 Hs. nyeot|st$\acute{o}$pyl. Also mit diakritischem Zeichen. b 21 Hs. Ykrolyowa^{l} Joatas| (Zeilenschluß). b 22 Dr. A tich dny, Hs. deutlich: odtich dny. b 33 Dr. s syeny. »s« der Präposition hat hier folgende Form: $\acute{s}$, also mit Strich oben und unten. b 34 Hs. mit diakritischem Strich: przek'rila, ibid. Ataly$\acute{o}$. — **S. 212** a 15 Hs. wdom^{v}. a 22 Hs. poydz^{e}. a 32 Dr. ot prawe* stroni, Hs. ot prawe^{y} stroni, also »y« interlinear verbessert. a 35 Dr. koron$\acute{o}$, Hs. mit Verschreibung: kroron$\acute{o}$. Es folgt: krolyow. b 7 Dr. u. Hs. blysku. b 21 Dr. u. Hs. amyedz. — **S. 213** a 6 Dr. u. Hs. wszaka. a 13 Hs. dus^{e}z. a 25 Hs. nyebyerzcy^{e}. a 32 Dr. dzur$\acute{o}$, Hs. eher o als $\acute{o}$. b 21 Dr. u. Hs. aszrzebrzne. b 27/28 Dr. u. Hs. rzemy$\acute{o}$szl=|kom. Mit »kom« beginnt die neue (rechte) Spalte. — **S. 214** a 3 Hs. krolyo'wye, mit diakritischem Zeichen. a 13 Dr. u.

Hs. yvmar. a 19 Dr. |u. Hs. Ioatas. b 3 Hs. lyv^{d}. b 10 Dr. u. Hs. myeszczczv. b 15 Dr. s swimy, Hs. swimy. b 19 Hs. na^{d}. b 21 Dr. u. Hs. prze. b 34 Hs. Elyeus. — **S. 215** a 12/13 Dr. u. Hs. ypobyge. a 13 Dr. w Jafec, Hs. deutlich (obwohl »c« und »t« sonst leicht zu verwechseln sind): wJafet. (Vulg. IV Reg. XIII 17: in Aphec.) b 30 Dr. w wyꝺzal, Hs. eher o als ꝺ. — **S. 216** a 11 Dr. s tobꝺ, Hs. stodbꝺ. Genau unter dem »d« steht das »d« von »tedi« (vgl. a 12), das »d« von »padl« (a 10), kommt weniger in Frage seiner Stellung nach. War nun die Zeileneinteilung der czech. Vorlage (oder des polnischen Vorentwurfes?) ganz ähnlich der unserer Hs., so daß das Auge des Abschreibers (oder des Diktierenden) auch durch die folgende Zeile beeinflußt werden konnte, wie es in unserem Text mehrfach den Anschein hat? a 11/12 Hs. ynyepozwoly^{l}. b 1 Dr. a pyꝺcz, Hs. ypyꝺcz. b 14 Dr. u. Hs. A=|ylam; heutige Vulg. Aelath, Sixtina: Ailam. b 14/15 Dr. Judzske zemye, Hs. Judzskey zemy^{e}. Doch ist das »y« (von »Judzskey«) verlöscht, wenn auch noch deutlich erkennbar. b 24 Hs. nawroc^{yl}. b 36 Dr. u. Hs. spodnyebya. — **S. 217** a 14 Dr. pyꝺczdzesyꝺt, Hs. pyꝺczdzesyot. b 25 Dr. w ksyꝺgach, Hs. wksyogach. b 30 Hs. mit diakritischem Strich: yz'gubyl, ibid. Dr. wszitki, Hs. wsztki. — **S. 218** a 27 Dr. w Samaryꝛ, hier schreibt Hs. wSamary. a 28 Dr. u. Hs. Arib. b 20 Dr. szescznaczcye. Das »cye« steht auf der Rasur anderer Buchstaben. Dahinter sind dann wieder drei Buchstaben verlöscht worden (man erkennt noch: »ye«), darauf folgt: lyat. b 35 Dr. u. Hs. apochwan. b 36/37 Dr. u. Hs. akrlyowal. — **S. 219** a 6 Hs. mit diakritischem Punkte: pagor'kv. a 6/7 Hs. mit Abbreviatur am Ende: przewiszone. a 8 Dr. u. Hs. yzgly. a 10 Dr. wimyotal, Hs. wim=|myotal, das erste »m«. a 28 Dr. u. Hs. gesz. a 29 Hs. swyat'czil, ebenso a 34 ony 'czinyly (also das zweite »'czinyly« in dieser Zeile! Das erste ist ohne dieses Zeichen). b 7 Hs. agusly^{l}. b 11 Hs. azagna. b 13 Dr. u. Hs. telko. b 35 Dr. Sefaruaym, das »u« sieht in der Hs. einem »n« wieder ganz ähnlich (so auch S. 220 a 29 und 31). — **S. 220** a 1 Hs. gy^{ch}. a 22 Hs. gych^{sze}. a 28 Dr. u. Hs. Nobat. b 18 Dr. wam. In der Hs.: wama, doch ist das zweite »a« stark verblichen. b 24 Hs. bycye^{o}. — **S. 221** a 14 Dr. u. Hs. to gest myedz. Diese Worte stehen im Text (also nicht darüber oder am Rande). a 21 Dr. przikazal, Hs. przikal. Verschreibung, nicht Abbreviatur. In

der Hs. beginnt mit diesem Worte eine neue Zeile. a 28/29 Hs. lyat^{a}. a 31 Dr. u. Hs. kroly. a 36 Dr. u. Hs. dobito. b 22 Dr. kroliowich, Hs. krolyowich. — **S. 222** a 2 Die Hs. trennt: do vfanye, vgl: b 8/9 do vfanya. a 10 Dr. u. Hs. tako. a 12 Hs. $^{w}_{\wedge}$panv. a 33 Dr. u. Hs. iꝑzikv. b 2 Dr. u. Hs. swoy. b 6 Hs. ny^{e}zwodzi. b 27 Dr. zemye swe. In der Hs. stand ursprünglich: swey; das »y« ist aber ganz verblaßt. — **S. 223** a 6 Dr. rucha swe, Hs. rucha swa. a 35 Die Hs. trennt hier ebenfalls wieder die Präpositionen ab: od szedl. b 4 Dr. Ezechiaszowy, Hs. Ezechaszowy; doch b 5/6 mit »i«, wie auch im Dr. b 15 Hs. poka'zily. Also Strich vor »z«, ebenso b 20 w'zꝑl. b 32 In der Hs. ist hinter: pogubyly ein Buchstabe getilgt. b 32/33 Hs. krolyow^{ye}. b 37 Hs. Prze^{to}. — **S. 224** a 34 Dr. twee. In der Hs. am Zeilenschluß. b 3 Dr. u. Hs. priszedl. b 10 Dr. korzen, Hs. mit Verschreibung: krorzen. b 11 Dr. u. Hs. winyꝑdꝑ. b 18 In der Hs. ist hinter: oblyꝑsze ein Buchstabe radiert, auch scheint »sze« auf Rasur zu stehen. b 30/31 Dr. u. Hs. wkoscyele Mezerach. Der Name ist von Małecki durch Stern hervorgehoben, da die Vulgata (IV, Reg. XIX 37): in templo Nesroch liest. Dasselbe hat auch der masorethische Text, auch der griech. recep. Text: *ἐν οἴκῳ Νεσράχ*, wozu aber als Variante: *Μεσεράχ* (vgl. z. B. Polyglott.-Bib. v. Stier u. Theile) erhalten ist. — **S. 225** a 10 Dr. u. Hs. dokonalem. a 13/14 Hs. sin Amos Amos, also Dittographie, doch durch Punkte korrigiert. a 29 Dr. u. Hs. yrzek. b 3 Hs. yrzek^{l}. b 10 Die Hs. trennt: za syꝑ (vgl. meine »Zusammenschreibung« S. 19 f.). b 11/12 Dr. u. Hs. Merodach Baldan sin Eladan. Małecki hat den ersten und letzten Namen durch einen Stern hervorgehoben; die Vulgata (IV, Reg. XX 12) hat nämlich: Berodach Baladan filius Baladan, wie auch der masorethische Text und die Septuaginta. Doch hat letztere als Variante: *Μαρωδαχ*. b 24/25 Dr. mꝑszowy(e), Hs. mꝑ=|szowy, also ebenso, doch erklärt sich die Verschreibung durch den ähnlichen Anfang der Zeile darüber (= Dr. b 23/24): Ezechy=|asowy. b 35 Hs. mit Abbreviatur am Zeilenende: twe. — **S. 226** a 2 Hs. ^{n}yczego. a 8 Dr. u. Hs. telko. a 13 Dr. u. Hs. skutkoch, also Einfluß des vorherigen: wksyꝑ=|gach. a 20/21 Dr. u. Hs. Azvba. a 30 In der Hs. schließt mit: gee die Zeile. In diesem Teile findet sich sonst kein Doppelvokal. b 2 Dr. u. Hs. wyezdzb. b 3 Hs. awysczce^{e}. — **S. 227** a 13 Dr. czinyl, Hs. vczinyl. b 4 Hs. groby^{e}. b 32 Dr. u. Hs. byerzꝑ. — **S. 228** a 6 Hs. mit Abbre-

viatur am Zeilende: bosze. a 7 Dr. u. Hs. rozprawce. a 28 Hs. mit Abbreviatur am Zeilenende: ruche. b 16 Dr. u. Hs. nyewydzele. — **S. 229** a 8/9 Hs. apobral/apobral gych. Das die neue Zeile in der Hs. beginnende »aprobal« ist von einer späteren Hand als Dittographie durch Punkte beseitigt worden, vgl. »Zur Gesch. d. Sárosp. altp. Bhs.« S. 13 und im allgemeinen Teile dieser Abhandlung Kap. II (= Arch. XXXV S. 194). a 19 Dr. a tam iϕ, Hs. atam iϕ gy, es ist »gy« nicht getilgt (vgl. oben »apobral« a 8/9) und »iϕ« darüber geschrieben. a 30 Dr. u. Hs. bil. a 33 Hs. mit Abbreviatur am Zeilenschluß: wJerusale. b 16 Dr. u. Hs. Tamos (Vulg. IV, Reg. XXIII 13: Chamos). b 25 Dr. u. Hs. proch (nicht w proch). — **S. 230** a 16 Hs. vczin'cye, also mit Strich. a 20 Hs. sϕdzily wIsrahelywszech. b 18 u. 20 Hs. Magedo, also soll, wie Dr. auch schreibt: Maggedo gelesen werden, Vulg.: Mageddo. Nach ihrer Zählung ist es noch cap. XXIII Vers 29 u. 30, während, wie Małecki ganz richtig angemerkt hat, in der poln. Hs. mit Vers 29 der Vulgatazählung bereits cap. XXIV beginnt. — **S. 231** a 13 Dr. tako srzebra iako zloto, Hs. deutlich: srzebro. a 20 In Hs. ist: zlee am Zeilenende. b 7 Dr. wigezdzil. In der Hs. ist das erste »z« korrigiert, anscheinend aus einem »t«. b 11 lyat ist am Rande nachgetragen. b 28 Die Hs. trennt: od tϕd. — **S. 232** a —, b —. — **S. 233** a 1/2 Die Buchstaben: iozep in: iozephowy stehen auf Rasur. a 4 Dr. Carmi. So auch die Vulgata. In Hs. aber deutlich: carim. Auch im Folgenden weicht die Schreibweise der Namen von dem Brauche der heutigen Vulgata stark ab. Die lat. Handschriften des Mittelalters variierten ja hierin ebenfalls in kaum glaublicher Weise. In der Ausgabe sind nicht, wie in den früheren Büchern, diese Abweichungen von der heutigen Vulgata alle einzeln angemerkt, was ja auch ganz unwesentlich ist (z. B. gleich hier: a 8 Jeera, Vulg. Beera, oder: a 9 Hs. teglathfalazar, Vulg. Thelgathphalnasar, Septuag.: *Θαγλὰϑ Φαλνασάρ*, Variante z. B. *Θαγλαφαλλασάρ* usw.). a 14 Dr. Potem, Hs. in Zeilenmitte: Pote. a 24 Hs. slunca. b 2/3 Dr. Jachan. So auch Vulgata. In Hs. »ch« dem »th«, wie so oft in diesem Teile, ganz gleich, also vielleicht: iathan. b 3 Dr. sϕ, Hs. so. b 13 Dr. u. Hs. kroly. b 14/15 Hs. Abbreviatur am Zeilenende: agado. b 27 Dr. u. Hs. wylblϕdow. b 29 Hs. apyϕczdzesyot, auch b 30 Hs. tysyoczow. — **S. 234** a 2/3 Dr. u. Hs. sinowy polu. a 4/5 Dr. Baal, Heimon. Hs.: Baalheimon. In den Vulgatahs. »Baalhermon« und »Baal Hermon«, also

noch »r« statt »i«. a 6 Hs. labila, das verschriebene »la« also durch Striche korrigiert. a 11 Hs. pote. Zeilenschluß. a 23 u. 24 Hs. Sino. a 23 Zeilenschluß, a 24 Zeilenanfang. a 28/29 Hs. Za=|iaiam. Also »i« durch Punkte korrigiert, »r« darüber verbessert. b 11/12 Hs. gymona. b 16 Dr. Lobni, Hs. lobin, Vulg. Lobni, Septuag. *Λοβενί*. b 12 steht richtig in der Ausgabe: Lobyn. b 18 Hs. ge (das erste der Zeile) Abbreviatur am Zeilenschluß, das zweite: ge in Zeilenmitte, ge auch: b 19. 20 (beide). 21 u. 22 das erste. 26 das 2. u. 3. 27. 29. 30 (beide). 31 (beide). 31/32, b 32 am Zeilenende, b 20 wie oben b 18: das erste »ge« am Zeilenende, das zweite in Zeilenmitte. b 20 u. 21 Dr. Asur, Hs. Asir. So auch Vulg. b 24 Hs. Elhana. b 27 Dr. u. Hs. sin. Also »gego« fehlt hier, in der Vulg.: filius eius (Paralip. VI 27, im Poln. mit starken Abweichungen!), Septuag. neben: *υἱὸς αὐτοῦ* auch nur: *υἱὸς*. b 29 Dr. Lobni, Hs. wieder: lobin (vgl. b 16). — **S. 235** a 5 Hs. si Hely, Zeilenmitte. a 9 Hs. si: das zweite Zeilenende, das dritte Zeilenmitte. a 10 Hs. si das 2., Zeilenende. a 11 u. 23 Dr. u. Hs. abracyϕ. a 19 Hs. si Azabye. a 27 Dr. u. Hs. obyeti. a 31/32 Dr. sinowye, Hs. dittographisch: sino=|nowye. a 33 Hs. ge, erstes Zeilenmitte, zweites Zeilenende. a 34 Hs. ge, das erste: Zeilenmitte, das zweite »gego« ausgeschrieben wie im Dr. a 34/35 Hs. ge, Zeilenmitte. a 35 u. 36 Hs. nur: ge Zeilenmitte, ebenso b 1. b 8 Hs. Pote, Zeilenmitte. b 14 Dr. s przedmyescym, Hs. sprzedmyecym. b 16 Dr. Lamath. Statt »th« eher »ch«, doch zweifelhaft, vgl. 233 b 2/3. b 21 Dr. u. Hs. swe. b 23 Hs. pote. Zeilenmitte. b 35 Hs. aspokole=|. Abbreviatur am Zeilenende, vgl. Hulákovský: Abbrev. Vocab. S. 4. — **S. 236** a 2 gych aus »gyth« verbessert. a 4/5 Hs. ge Zeilenmitte, ebenso: a 19, b 2, aber: a 31/32 am Ende; b 5 gego, a 17 verschrieben: gogo (Dr. gego). a 18 Hs. Spo|kolenya Israhelowa Isacharowa. Die tilgenden Punkte unter »Israhelowa« anscheinend von späterer Hand. a 22 Hs. Pote, Zeilenmitte. a 23 Dr. s przedmyescym, Hs. sprzedmyecim. a 24 Hs. abdon 'takesz. Also: 't! b 2 Hs. unklar, ob »miphat« oder »muphat« (Vulg. I Paralip. VI 64: Mephaat, so auch masorethisch, Septuag. *τὴν Φαάθ*, auch Var. *Μαεφλά* u. a. m.). b 9 Hs. te, Zeilenmitte. b 16 Hs. tisyϕczow y szeszcz set. b 21 Hs. tysioczow.

b 30 Hs. Anachor. — Die Form des »η« hat übrigens auch die »II« in der Kapitelzahl (b 9): Vη (= VII). — **S. 237** a 1 Hs. Pote, Zeilenmitte, so auch: a 9. 11, b 4. 26. 31, aber b 24: potem. a 4/5 Hs. przirdzonych a 12 u. 13 Dr. Machir, a 18 Dr. Machirowa; in der Hs. eher »ch«, doch vgl. 233b 2/3; a 22 ist aber Hs. »Mathir« deutlich, Vulg. Machir, Septuag. *Μαχείρ* bzw. *Μαχίρ*. a 25 Dr. u. Hs. Nicola, Vulg. Mohola. a 26 Dr. Sechem (so auch Vulg.), Hs. Sichem, vgl. Septuag. *Συγέμ*. a 30 Dr. Suthala (so auch Vulg.), Hs. Futhala. a 32 Dr. u. Hs. mózowy. a 34 Dr. wwyózaly, Hs. wwyozaly. b 4 Dr. dzewka, Hs. dzewki, das »i« ist getilgt, doch sichtbar, »a« darüber verbessert. b 12 Hs. get, Zeilenschluß. b 15 In der Hs. ursprünglich: wstronye, doch ist »w« verlöscht. b 23 Hs. Phosech. b 33 Dr. Hamal (Vulg. Amal), Hs. Hamai. b 36 Hs. Si, Zeilenmitte. — **S. 238** a 1 Dr. rodzagem, Hs. rodzaiv|gem. Doch ist das zeilenschließende »iv« getilgt worden, vgl. aber: a 13 rodzaiv. a 8 Dr. Noaa (vgl. Vulg.), Hs. Noua, »u« undeutlich. a 10 Dr. Abiutha a Abysue, Hs. Abiuth a Abysue. a 23 Hs. Pote, Zeilenmitte, ebenso: a 24, b 19 (aber b 20: po|tem), b 25 aber potem|. a 24 Hs. sino, Zeilenmitte. a 29 Hs. a haio. a 32 Hs. za|badia (Dr. Zabadia). b 5 Dr. Anathothia, Hs. wahrscheinlicher: Anathochia. Ibid. Hs. iepdaia. b 8 Hs. Si, Zeilenschluß. b 15 Dr. Maceloth, Hs. Maleloth|, am Zeilenschluß, was ich wegen Małeckis Bemerkung hier erwähne. Am Anfang der nächsten Zeile (der Hs.) konnte es eben dann leicht ausfallen. b 31 Hs. vielleicht: Sana, Dr. Saria. b 31/32 Hs. sinowy. b 34/35 Hs. sino, Zeilenschluß. — **S. 239** a 11 sinow Beniamin, teilweise auf Rasur, vor »Beniamin« noch Rasur eines »o«. a 16 Hs. Pote, Zeilenmitte, auch: a 18, ibid. a 16: Hs. abracy. a 20 Dr. Jobamia, Hs. Jobanna. a 27 Dr. Joiarib, Hs. iorarib. a 28 »h« in »helchie« undeutlich. a 28/29 Hs. sina sina Sadochowa. a 29/30 Dr. Achitoph, Hs. Achitohp. a 32 Dr. u. Hs. sin Jezra. a 34 Hs. ksyószota. b 5 Dr. sina, Hs. a Sina. b 19 Dr. u. Hs. sweg. b 23 Hs. Pote, Zeilenmitte. — **S. 240** a 18 Dr. wpanwy. »nw« ist als Ligatur geschrieben, so daß es wie »mv« aussieht. a 18/19 Hs. apote, Zeilenmitte. a 20 Hs. wlodnoly. a 22 Hs. ksyószóta. Da das »z« in dem Worte undeutlich war, wurde noch ein »z« darüber geschrieben. a 28 Hs. Pote, Zeilenmitte. a 29 Hs. w gabaonye koscyelnith slug po bidlyly. Die Verschreibung

also durch Punkte getilgt. a 34 Hs. Pote, Zeilenmitte, ebenso b 4, doch b 10 am Zeilenende. b 4/5 Hs. fiton a amalech a athara. b 11 Dr. Bocru, Hs. Botru. b 21 Dr. obcyśszon, Hs. obcyoszon. — **S. 241** a 7 Hs. Pote, Zeilenmitte. a 27 Hs. bo|sze przikazanye bosze, das überflüssige zweite »bosze« durch Interpungierung also beseitigt. a 29 Hs. guszlnykη/// syś, d. h. hinter dem »η« Raum für 2—3 Buchstaben. Dieser Raum ist durch Striche ausgefüllt. b 12 Hs. doJerusale, Zeilenschluß. b 25 Hs. Pote, Zeitenmitte. — **S. 242** a 8 Hs fylystyy^{ni}. Das letzte »y« ist gelöscht, doch deutlich erkennbar. a 12 Filistcy: »c« undeutlich. a 33 Hs. trennt: na znamyenytszi (vgl. »Zusammenschreibung« S. 20). a 36 trennt die Hs.: do szedl und a 37: prze vdatni. b 10 Hs. banai^{a}s. b 13 Dr. u. Hs. trsy|. Die Zeile darüber in Hs. schließt ebenso: amyedzi trsy| dzesszcy (vgl. b 12). b 14 Hs. Pote, Zeilenmitte. b 17 Dr. arotiski, Hs. arotitski. b 25 Dr. arabathitski, Hs. anscheinend: arabachitski. b 34 Hs. ^{g}areb. b 35 Dr. Jradab, Hs. Jradad (Vulg. Zabad, Septuag. Σαβάτ). — **S. 243** a 5 Hs. eher: Ocam. a 8 Dr. Jethma (Vulg. ebenso), Hs. wohl: iechina (Septuag. Ἰεθεμά). In dem ganzen Teil ist, wie ich schon früher erwähnt habe, »c«, »ch« dem »t«, »th« sehr ähnlich, ebenso sind aber auch »chm«, »thm«, »chin«, »thin« voneinander vielfach kaum zu unterscheiden: die Deutlichkeit der Schrift sinkt stellenweise besonders stark, was mich mit zur Annahme wenigstens zweier Schreiber in diesem Teile veranlaßt hat (vgl. Archiv XXXV, 193 und »Zur Gesch. d. Sárosp. altpoln. Bibelhs.« S. 10ff.). a 18 Hs. aby^{o}zer. a 19 Hs. falleth si|sinowye. a 24 Dr. Jedab, Hs. Jebad (Vulg. Jezabad, Septuag. Ἰωζαβάδ). a 25 Hs. B^{a}alia. a 30 Dr. Dauidowi, Hs. Dauidoui. b 2 Dr. Johannan, Hs. Johannam. b 25 Hs. ^{t}wim. b 27 Hs. gee|. b 29 Hs. sze^{dl}. b 31 Hs. wszowszi. — **S. 244** a 2 Dr. Eliu, Hs. eher: elui. a 21 Hs. asyed^{m}. a 22 Hs. ^{l}modzenyecz. a 22/23 trennt die Hs.: prze slyachetnego. a 24 Hs. Pote, Zeilenmitte. a 29 Die Hs. trennt: prze sylny. a 36 Hs. gisz vmyely^{znaly} kaszde. a 37 Hs. hatte ursprünglich: myaly, doch ist das zweite »y« verlöscht. b 3 Hs. Pote, Zeilenmitte. b 3/4 Hs. wichadaly^{z} (vgl. a 8 Dr. u. Hs. przichadaly). b 14/15 Hs. Pote, Zeilenmitte. b 18/19 Hs. Wszitci cy mśszowye|boiownyci ꝛ wiprawyeny. Das »r« ist in der Hs. durchgestrichen (nicht interpungiert) und hat so

die Veranlassung gegeben zu dem fälschlichen »y« des Textes. Der Text stimmt, ohne das »y«, genau zur Vulgata (I. Paralip. XII 38): »Omnes isti viri bellatores expediti«. b 26 Dr. ged(z)ꝓcz, Hs. deutlich: ge|dzꝓcz. — **S. 245** a 9 Dr. u. Hs. syꝓ zbyerzꝓ. a 16 Dr. u. Hs. wchazies. a 20 Dr. u. Hs. skrznyꝓ. b 7 Hs. get, Zeilenmitte, ebenso b 9, aber Zeilenschluß. b 23 Damua, Hs. Sam|ma (Vulg. Samua, doch Septuag. recip. Lesart: Σαμμαού, Var. Σαμμαά). b 24 Hs. mit Abbreviatur am Zeilenschluß: aSalomⁿ|, ibid.: Elysu, das »El« steht auf Rasur, ursprünglich stand anscheinend »Al« da. — **S. 246** a 10 Dr. u. Hs. Yrzek. a 20 Hs. get, Zeilenmitte. a 22/23 Hs. Yzdzalal|sobye domi (Dr.: dom) wmyescye Dauid (Vulg. I. Paralip. XVI: Fecit quoque sibi domos in civitate David). Dieser Vers gehört in der Hs. noch zum XIV. Kapitel. a 24/25 Hs. ursprünglich stanemem iꝓ. Das dittographische zweite »em« ist ausradiert, der Raum aber freigelassen. a 30 Hier beginnt die verso-Seite des Blattes 136. Der obere Rand zeigt, wie schon Archiv XXXV 191 u. »Zur Gesch. d. Sárospat. altpoln. Bhs.« S. 13 f. erwähnt ist, die Überschrift:

Paralyp

L. J. C. S. P.

Die von Herrn Prof. Brückner mir mitgeteilte Deutung (vgl. Archiv l. c.): liber iste Collegii Saros Patakini halte ich für die wahrscheinlichste, obwohl die anderen Bücher des Collegiums aus älterer Zeit diese Inschrift nicht tragen. b 5 Hs. dvyᵉ. b 7 Hs. am Zeilenende: geº, ebenso b 13. b 29 Hs. mit Strich vor »'p«: 'przikazal. b 30/31 Hs. ramʸona. — **S. 247** a 11 Hs. a zaph. a 17 Hs. ozäiu. a 19 Dr. wycyꝓznich, Hs. wycyoznich. a 21 Hs. slotkey pyę || pyeszny. Die Dittographie ist also durch Interpunktion beseitigt. a 24 Hs. in Zeilenmitte: Pote. b 25 Hs. koscyelniᶜʰ slug. b 35/36 Dr. zaslybyenya, Hs. zaslyvbyenya. — **S. 248** a 5 Hs. am Zeilenschluß: geº. a 12/13 Hs. in Zeilenmitte: geº. a 13/14 Hs. israheloᵛº. Das »vo« ist mit bei weitem schwärzerer Tinte zugefügt: also wohl von jüngerer Hand. a 17. 20. 33. 34. 35 Hs. geº, Zeilenmitte. a 22 Hs. wᵂsyadeczstwye. a 30 Hs. awprocechʳº. b 5 Hs. geº. Zeilenschluß, b 6 in Zeilenmitte. b 21 Dr. bꝓdzem, Hs. bodzem. — **S. 249** a 4/5 Hs. am Zeilenende: aldituꝓ, dasselbe a 8. a 9 Hs. atrzsaiꝓc. Das überschriebene »ꝓ« mit schwärzerer Tinte als der übrige Text. a 15

pote, Zeilenmitte. a 19, 20 u. 21 get, Zeilenmitte. a 19 Hs. yrzekl Dauid ku Natan ku. Das Falsche also interpungiert. b 4 Hs. zapastwye. Das »z« getilgt, aber deutlich erkennbar, »n« interlinear verbessert. b 6 Hs. abil. Das »em« ist sehr klein darüber verbessert, da das »st« von dem folgenden »stobø« etwas unförmig geraten ist. Ibidem b 6 Hs. do kot=|kolysz. b 9 Hs. wyelykey, doch ist das auslautende »y« getilgt worden. b 23 Hs. am Zeilenschluß: ge. — S. 250 a 2 Dr. czasy, Hs. czasi. a 12 Hs. in Zeilenmitte: get. a 15 Hs. avcznyl. a 18 Dr. u. Hs. wizwol. a 30 Dr. udzalal, Hs. vdzal, dann am linken Rande schließlich das richtige: ^al, während das verschriebene interlineare »la« getilgt wurde (vgl. Archiv XXXV 184). b 2/3 trennt die Hs.: aod iøl (vgl. dazu »Zusammenschreibung« S. 18 f.). b 4 Hs. pobyw Moaba. — S. 251 a 1 Hs. ysrzebne. Das interlineare »r« schwärzer. a 7 Hs. Pote, Zeilenschluß. Ibidem: Dr. Sarvie, Hs. Saruie. a 15 Hs. Zeilenmitte: Pote. a 25/26 Hs. ge, Zeilenschluß. a 28 Hs. vkazowal nye mylosyerdze. Das verschriebene »nye« ist radiert, die Lücke geblieben. b 3 Dr. Amon, Hs. A mom, verschrieben, vgl. b 12: Amonowy, b 13: Amon). b 19 Dr. Maacha, Hs. Mo|acha. Das »o« etwas undeutlich. b 26 Dr. spycø, Hs. spyczø, »z« verlöscht. b 28 Hinter »rozdnye« ist in Hs. Raum für 1—2 Buchstaben frei. — S. 252 a 2 Hs. wpomozenyv. a 8 Hs. in Zeilenmitte: Pote. a 19 trennt die Hs.: prze szedl. a 21 Hs. Yucyeka. a 23 Dr. syedm tysyøci, Hs. syedmtysyoci. b 5 Hs. Dauid nyego. b 15 Hs. Pote. Zeilenmitte. — S. 253 a 2 Bersabee am Zeilenende in Hs. a 4 Dr. Y otpowyedzal, Hs. Yotpow|wyedzal. a 17 Dr. u. Hs. Jwdi trsy. a 18 boiø|iownykow. a 18/19 abenyamyno|wa. a 25 Hs. nye mødrze. b 8/9 Hs. wyely. b 12 Dr. møzow, Hs. mozow. b 13 Hs. am Zeilenende: Jerusale˜. b 14 Hs. bil, ohne daß »i« getilgt ist. Hier hat übrigens einmal, auffälligerweise, die Ausgabe die ausdrückliche Bemerkung: Nad i (w słowie bił) napisane w kodexie y, iako poprawka zamiast i. Ich mache darauf aufmerksam, weil der Benutzer der Ausgabe durch solche Bemerkungen natürlich den Eindruck gewinnen muß, daß die Korrekturen der Hs. auch in jedem Einzelfall genau verzeichnet sind, also von dem Zustande der Hs., zumal dieses an Verbesserungen so reichen Teiles, eine

ganz falsche Vorstellung gewinnt. Warum nun der Herausgeber gerade diese Stelle notiert haben mag, kann ich nicht sagen. b 20 Dr. aniola, Hs. aniǫla. Das »ǫ« hat, wie mehrfach, nur den oberen Strich, der untere fehlt. b 21 Hs. am Zeilenschluß: nyebe. b 24 steht das zweite »y« in: wyǫczszy auf Rasur. b 29/30 Hs. schreibt zusammen: panyebosze (vgl. »Zusammenschreibung« S. 15f.), »p« interlinear. b 32 ata. — **S. 254** a 1/2 Hs. am Zeilenschluß: slowe. a 3 Dr. anyola, Hs. anyǫla. a 19 Dr. u. Hs. gem. a 22/23 trennt die Hs.: za palne, vgl. a 25: prze sprawyedlywey. a 28 Hs. wogny. Das interlineare »v« ist mit schwärzerer Tinte geschrieben. b 11 In der Hs. mit diakritischem Punkt: ykudlub·anyv. b 21 Hs. gmv. b 22 przeswǫ. — **S. 255** a 9 Hs. adza″y, am rechten Rande: la, die Striche bezeichnen natürlich nur die Zugehörigkeit der Verbesserung. a 14 Das letzte »z« in: zachowasz steht auf Rasur eines ursprünglichen »h« oder »η«. a 15 Hs. Zeilenmitte: ge. a 16 Moy=|szesza. a 29 Hs. prze mǫdrich. a 34 Hs. Zeilenschluß: israhelsky. b 26 Le=|edam u. b 27 Le=|edan. b 31 Hs. Zeilenmitte: Pote. **S. 256** a 4 Hs. dittographisch: sinowye sinowye Amramoui. a 6 Hs. swyǫtich sinowye. Das interlineare »y« ist schwärzer. b 1 trennt Hs.: na posledzbi. b 4 Dr. Aronowich, Hs. Amonowich (Vulg. Aaron). b 20/21 Dr. u. Hs. awszelke. b 23 trennt Hs.: za slyvbyenya. b 25/26 In Hs. steht »bozem« noch auf der recto-Seite (vgl. aber die Ausgabe!) und zwar unter »wdomv«, also schon auf dem unteren, abgestrichenen Rande. Mit der verso-Seite beginnt das neue Kapitel. — **S. 257** b 1 Dr. Belga (so auch Vulgata). In Hs. vielleicht Relga. b 6 In Hs. u. Dr. sind die Zahlen in Zahlzeichen geschrieben, nicht ausgeschrieben. b 10 Dr. rǫkǫ, Hs. rokǫ. — **S. 258** a 3/4 Dr. drogǫ, Hs. drogo. a 6 Hs. z'wolyl. a 10 Hs. Abbreviatur in Zeilenmitte: get. Natürlich sind die Klammern des Dr. hier (wie auch früher) nicht in der Hs. a 20 Dr. u. Hs. aobroczillybi. a 23 Dr. bǫdǫlycz, Hs. bo|dǫlycz. a 26 In Hs. steht »iez« von »iezesz« auf Rasur. Vorher stand »iǫz« da; gerade über »iez« steht nämlich »iǫzesz« (vgl. a 25). a 27 Dr. u. Hs. vsliszich. b 4 Hs. oczitwoy. b 15 Hs. Salomon|. Das »n« ist etwas schwärzer. b 23 Hs. nadomem. b 26 Zeilenmitte: get, b 27 Zeilenende. — **S. 259** a 8 Hs. get: Zeilenmitte. a 11 Dr. u. Hs. nym. a 16 Hs. nymogl. Ibidem Dr. obyat, Hs. obyati, doch ist »i« verlöscht. a 27 Hs. wesyely. a 35 Hs. get, Zeilen-

schluß. b 4 Hs. aobrocyly ^{bi}syø. b 13/14 Hs. zwoly^{l}. b 22/23 Dr. slubyl, Hs. slybyl. b 29 Hs. mit Strich: b'ogom. — **S. 260** a 21 Hs. Strich: 'czsosz. b 4 Hs. Zeilenmitte: Pote. b 15 Hs. ^{w}ykalendi. b 19 Hs. zrzodzenya. b 20/21 Hs. mit Strich: wsluszebnos'cyach. b 31 Das »ki« von »wszitki« steht auf Rasur eines »m«. — **S. 261** a 4 Die Kapitelüberschrift: IX steht auf Rasur einer ursprünglichen: XII. a 5 Dr. krolyowa, Hs. krolyoua. a 9 Dr. wyelblødi, Hs. wyelblodi. Ibidem Dr. u. Hs. lekarswa. a 13 Hs. Y̑loszil. Am abgestrichenen Rande dann verbessert: wi. a 31 In »blogoslawyeny« hat das »e« oben einen Schnörkel wie sonst das »i« (Verschreibung? vgl. a 32: blogoslawyony). a 32 Dr. sludzi, Hs. sludze. Das »e« mit einem Schnörkel oben, der es dem »i« ähnlich macht. b 15 Hs. krolyowe, Zeilenschluß. b 18 Hs. mit Strich: 'zbyl. b 28 Dr. u. Hs. askazil. b 29 Hs. am Zeilenschluß: get. b 32 Dr. Othozias. Vulg. Joachaz, was auch Małecki anmerkt. Auch ein Teil der Septuagintahs. so. Die rezipierte Lesung ist: Ὀχοξίας: so auch der polnische Text: Ochozias. Ich bemerke aber, daß »th« und »ch« in diesem Teile der Hs. sehr leicht zu verwechseln sind (vgl. dazu 262 a 16 usw.). — **S. 262** a 4 Hs. get, Zeilenende. a 16 Dr. u. Hs. Otoziasza (Vulg. hier: Ochoziae, vgl. 261 b 32!). b 7 Hs. mit Strich: wJez'rahely. b 15 Dr. u. Hs. Ottoziasouich (vgl. auch b 16 u. 28). b 25 Hs. gey^{w}stala y|z'gubyla (diakrit. Zeichen!) — **S. 263** a 15 Dr. u. Hs. pana na ṣini. b 2 Dr. møze, Hs. nicht ø, sondern: mo'ze. Der Strich ist zw. »o« u. »z« kleiner als sonst. b 5 Hs. sobøtø. Das erste »ø« hat nur, wie auch schon früher, oben einen Strich. b 9 Dr. krolya. In der Hs. hat das »o« rechts oben den Strich und dahinter fällt die Zeilentrennung, also: kro'=|lya. b 15 Hs. mit Strich: krolyo'wa. b 17 Hs. røkø|bozi|yvczi^{ny}ly. — **S. 264** a 10 Hs. moczø kr̥o̥l̥e̥w̥s̥=|k̥ø̥ kaplanskø. a 12 Hs. zszone ^{obyati}panv|. Das »obyati« ist später hinzugefügt, von anderer Hand. a 18 Hs. Apoyow (Dr. poyøw). a 26 Hs. get, am Zeilenende, a 31 in Zeilenmitte. a 34 Hs. Pote, Zeilenmitte. b 10 In Hs. steht »ko« von »koscyelne« auf Rasur. b 14 Hs. trennt: prze vkrutna. — **S. 265** a 2 Dr. rzemyøszlnyki. Hs. rzemyoszlnyki. Nach Babiaczyks Lex. s. v. kommt übrigens die nasalierte Form nur im letzten Teile vor. a 10/11 Hs. trennt: do pelnyly. a 23 Hs. Pote, Zeilenende. a 25 Hs. gen', also mit Strich. b 16 Hs. yz'e. b 17/18 Dr. u. Hs. Joasem a|vczinywszi.

b 20 Hs. nyemocza.^{ch} b 25/26 nyeprzyiaialy. In Hs. »yi« auf Rasur. b 31 Dr. s pylnoscia, Hs. spylnoscić. — **S. 266** a 2 Dr. XXXci lyat. In Hs. als Abbreviatur »ci« rechts oben: XXX^{ci} lyat, ebenso: a 19 Hs. XXX^{ci}. a 30/31 Dr. u. Hs. bocz to|gest wspomoci. b 10 Hs. XX^{a} tisyćzow. b 18 Dr. u. Hs. pobral. b 19 Hs. Pote, Zeilenmitte. b 29 Die Hs. schreibt zusammen: zalyszti raczcza. b 36 Die Hs. trennt: prze zlćć|. — **S. 267** a 8 Hs. ^{y}dumske. a 21 Hs. Pote, Zeilenschluß. a 30 Dr. u. Hs. atasz. a 37 Hs. a/israhel, d. h. die Worte waren zunächst zusammengeschrieben, doch kam man bald zur Erkenntnis, daß man zwei Worte vor sich habe und so trennte man sie durch einen Strich (vgl. meine »Zusammenschreibung« S. 19). b 1 trennt die Hs. ot stćpyl. b 4 Dr. go, Hs. gy. b 8 Hs. wszecznaczcye. b 10 Hs. trennt: ana wrocyl. b 20 Dr. u. Hs. Zacha|rzouich. — **S. 268** a 6 Hs. amya.^{l} Das interlineare »l« viel schwärzer. a 10 Dr. pobyczu, Hs. pobyczyv. a 11 Dr. uczicyela, Hs. vczi|cyelya. a 19 Dr. nyeprzyiacyelom boiowaly, Hs. nyeprzyia|cyelyom boićwaly. Doch ist von »ć« der Strich nicht sehr deutlich. a 20 Dr. Oziasz to gest, Hs. Oziasza to get (Zeilenmitte). a 22/23 Hs. ´cyskanyv, mit diakritischem Zeichen. — Übrigens hat das Zahlzeichen II hier, wie schon früher bemerkt, die Form η, also z. B. a 15: lη (= LII) und b 33: XXVη. b 1 trennt die Hs. prze silny. b 5 Hs. in Zeilenmitte: get. b 6 Hs. tak.^{ey} b 10 Dr. u. Hs. kacydlnyczć. b 17 Hs. $^{aa}_{n}$ngle. Das zweite interlineare »a« ist getilgt. b 18 Hs. ^{i}wnydz. b 24 Hs. Pote, Zeilenmitte. b 29 Hs. ^{i}swmy. — **S. 269** a 1/2 Hs. czso^{bilo} prawego przed pane|bogem. a 3 Dr. wsszego, Hs. wszego. a 6 Hs. audzal.^{al} a 12 Hs. wte, Zeilenende. a 18 Hs. boge, Zeilenende. a 36 Hs. asmikal//sini. Also zwischen beiden Wörtern zwei Striche. Der Zwischenraum beträgt etwa zwei Buchstabenbreiten. b 2 Dr. wprzyscyo, Hs. deutlich: wprzyscyv. b 27 Hs. get, Zeilenmitte. — **S. 270** a 14/15 Hs. Israhele, Zeilenende. a 15 Dr. mćzowye, Hs. mozowy,^{e} also »e« interlinear und »o«, nicht »ć«. b 4 Hs. w^{z}gardzil. b 10 Dr. u. Hs. krowy. b 25 Dr. u. Hs. ywewsze=|myescyech. b 31 get, Zeilenmitte. — **S. 271** a 2 Hs. XXX^{ci}. b 2 Hs. vielleicht: Mach, Dr. Math. b 9 Hs. pote, Zeilenmitte. b 13 Hs. yzgromadzily bra|cyć swć bracyć swć y. b 15 Hs. aprzikazanya. Das auslautende »a« ist aus einem »o« korri-

giert. b 26 Hs. pote, Zeilenmitte. b 27 Dr. tegoz, Hs. ursprünglich: tegogoz, das erste »go« ist radiert und darüber ein Verbindungsstrich vom »e« zum zweiten »g« gezogen. — S. 272 a 13/14 Hs. zarzaly. a 24 Dr. zrzǿdzenya, Hs. zrzodzenya. a 25 Hs. wydǿcego. b 15/16 Hs. Pote, Zeilenmitte. — S. 273 a 9 Hs. c'zasye, mit diakrit. Zeichen. a 11 bis 12 Dr. Juerusalema*. Ein Schreibfehler des Herrn Piekosiński allem Anscheine nach. Die Hs. hat das richtige: Jerusalema. b 5 Hs. get, Zeilenmitte. b 16 Dr. u. Hs. wJudowu. b 35 Hs. poswyǿczon aprzeto poswyǿczo- waly obyatowaly. Das aus dem »poswyǿczon« nachklingende »poswyǿczowaly« ist also durch Interpungierung beseitigt. — S. 274 a 13 Dr. swyǿtǿ*, Hs. swyǿto. a 20 Dr. bodze. In der Hs. stand zunächst »bǿdze«, das zu »bodze« verbessert wurde. a 30 Hs. awyecz. b 11 Hs. apsyekly. b 25 Dr. u. Hs. krolyow. b 29 Hs. get, Zeilenmitte. — S. 275 a 10 Das »ǿ« in »poczǿly« hat nur oben den Strich. a 11/12 Hs. trennt: do pelnyly. a 14/15 Hs. am Zeilenende: israhelske. a 19 Dr. u. Hs. poczǿti. a 30 Hs. Zwischen »Chonemyas vczoni« der Raum eines radierten Buchstaben (»a« oder »n«). b 2/3 Dr. Gemna, Hs. Gmna. b 36 Dr. duchownich obiczaiow. Das »w« am Wortende ist aus einem »ch« (vgl. das vorhergehende »duchownich«) verbessert. — S. 276 a 11 In Hs. zwischen »zrzodla studnycz« Rasur von drei Buchstaben: zrzodla steht auch auf Rasur, dahinter erkennbar noch »la« (radiert). a 29 Hs. lyǿkacy. a 33 Hs. am Zeilenende: get. b 1 Hs. krola. Das »y« viel schwärzer. b 3 Dr. do Jerusalem, Hs. richtig: Jerusalema, doch ist das »a« am Ende schon stark verblaßt. b 8 Dr. u. Hs. wkem. b 14 In der Hs. folgen auf »gesz« bis zum Schluß dieser Zeile vier oder fünf radierte Buchstaben, die nicht mehr erkennbar sind. Doch waren sie alle interpungiert. b 31 Hs. mit Strich: bo'g wsze'ch, ebenso b 32: wi'zwolycz (aber b 34 ohne Strich). b 38 Dr. Sennacherib, Hs. mit Doppelungszeichen: Senacherib (vgl. 291 b 21 u. 295 a 28 und dazu auch 40 a 25). — S. 277 a 11 Die Hs. schreibt zusammen: mowylget, mit Abbreviatur am Zeilenende. Die Zusammenschreibung ist daher wohl aus Raummangel erfolgt. a 23 Hs. mit Strich: zaby'ly. b 22 Hs. mit Strich: czi'nyech. — S. 278 a 2/3 In der Hs. ist vor dem zweiten »d« in: Daui'dowich ein schwacher Strich, der vielleicht (bei seiner Schwäche) auf irgend einem Versehen des Schreibers beruht (doch vgl.

a 11). a 7/8 Hs. poczȯl krolyowacz apyȯcz|apyȯczdzesyȯt lyat krolyowal. Im Dr. ist hier die durch Interpungierung getilgte Dittographie vor dem Zeilenschluß auffälligerweise beibehalten, während sonst solche Doubletten stets weggelassen wurden: wiederum ein Beweis für den Mangel einheitlicher Grundsätze in der Ausgabe. Die Vulgata gibt die Zahl: quinquaginta quinque. a 9 Hs. bogē, Zeilenende. a 11 Dr. mit Strich (vgl. a 2/3): aodwrocyw'. a 21 Dr. u. Hs. syenyw|. a 28 Hs. polozil wdomu polozil|bozem. Hier hat die Ausgabe, wie sonst stets (doch vgl. eben: a 7), die Dittographie nicht aufgenommen. a 29/30 Hs. u. Dr. Dauidoui sinu. b 5 Dr. u. Hs. aprzes. b 38 Dr. obyatowal, Hs. obyato'val. Also: 'v (auch nicht: w). — **S. 279a** 9 Dr. a czinyl bogη a sochi, Hs. aczinyl lvgη aso|chi. Vulgata (II. Paralip. c. XXXIII 19): et fecit lucos et statuas. a 10 Hs. nyz'ly. a 14 lecyech bil steht auf Rasur (als dritter oder vierter Buchstabe ist ein »d« zu erkennen). a 20 Dr. obyatowal, Hs. obyatoval (vgl. S. 278b 38, doch ohne Strich). b 18 Hs. mit schwachem Strich (vgl. S. 278 a 2/3): 'czari. b 28 Dr. pyenyȯdze od nyego, Hs. pyenyodz^{e} od^{y}ne|go, also auch: o, nicht: ȯ. — **S. 280a** —. b 2 Dr. u. Hs. gnyewyvoscz. b 8 Hs. Zeilenende: Sellū. b 12/13 Dr. A ona, Hs. Ana (vgl. S. 281 a 14). b 29 Hs. Strich: ob'myȯkczilo. — **S. 281** a 5 Hs. Strich: krolyo'wy. a 6 Dr. u. Hs. zvola. a 10 Hs. kapa^{l}ny. a 14 Dr. u. Hs. any. a 16 Hs. am Zeilenende: ponȳe. a 31 Hs. anyeodstȯpowaly. b 3 Hs. gy$_{\wedge}^{ch}$szeto vczeny^{m}. b 13/14 Hs. Apo^{p}ysal. Das interlineare »p« ist sehr sauber, mit bei weitem schwärzerer Tinte nachgetragen. b 24 Dr. u. Hs. tȯ|syȯczow. b 32 Dr. u. Hs. doobitkow. b 34 Hs. chōnenyas. Also einen Strich über dem »o«, der die Doppelung (vgl. die Länge des Vokals in der Septuaginta: Χωνενίας, vgl dazu 291b 21) bezeichnen soll (vgl. b 32: doobitkow). — **S. 282a** 3/4 In Dr. ist der Schluß des Blattes 156 angegeben mit: koscyelne w swi, der Anfang von 157 mit: ch zastȯpyech. In der Hs. beginnt 157 mit einer Dittographie, also: Koscyelne wswi || (157:) ch vrzȯdzech aslugη koscyelne|wswich zastȯpiech podle kro|lyowa. Unter den beiden letzten Buchstaben von Blatt 156 (»wi«) sind zwei große dicke Punkte, die aber stark verblaßt sind. Vielleicht wollte der Schreiber die Dittographie noch beseitigen, vergaß es aber dann oder kam nicht mehr dazu. In der Ausgabe ist über diese Doppelung nichts erwähnt. a 17 Hs. potē, Zeilenende. a 32 Hs. trennt: na pelnyona. b 18 In »boiowacz« ist »cz« auf Rasur, dahinter

ist noch ein radiertes »a« erkennbar. b 28/29 Hs. am Zeilenende: panosza. — **S. 283** a —. b 4 Dr. u. Hs. Nabuchodo|nozor kror. b 9 Hs. mit Strich: oganyeb'noscyach. b 11 Dr. ksyǿgach, Hs. ksyogach. b 14 Hs. krolyowac'z. b 16 Hs. Yczi'nyl. b 17 Dr. u. Hs. syǿ. b 18 Dr. okrǿg, Hs. okrog. b 18/19 Dr. Nabuchodonor*, das ist aber nichts Auffälliges, sondern nur eine Abkürzung (vgl. Archiv XXXV 184f.), die Hs. schreibt Nabuchodono^{r}. b 20 Dr. u. Hs. assnym. — **S. 284** a 6 Dr. u. Hs. Artaxersovo. a 13 Hs. Pharzowich^{e}. a 14 Dr. mǿzow, Hs. mozow. a 15 Dr. Fet Moab, Elyoeenay, Hs. fetmoab Elyocenay. b 5/6 eher: Hs. Elyfelech (Dr. -th). — **S. 285** a 7 Hs. zapawǿ^{r}. a 31 Hs. trennt: prze dobrego. a 32 Hs. kasnego^{r}. b 16 Dr. u. Hs. rǿce|remotowye. b 30 Dr. u. Hs. vsǿdzoni, das »ni« sieht wie »m« aus. b 35 Dr. lyvd israhelski kaplany a nauczeny, Hs. lyvd israhelski akaplany anauczeny (Septuag.: ὁ λαὸς Ἰσραὴλ καὶ οἱ ἱερεῖα καὶ οἱ Λευῖται, Vulg. populus Israhel, sacerdotes et Levitae). — **S. 286** a 1 Hs. Zeilenende: get, a 23 Zeilenmitte. a 35 Hs. vcznyona^{i}. b 4 Dr. u. Hs. asz asklonyl. b 32 trennt die Hs.: za syǿ. b 34/35 Hs. gnyebnoscyamy^{a}. b 36 Dr. u. Hs. przikanya. — **S. 287** a 7 Hs. stac'z. a 21 Hs. vczin'my slyvb spane. Also mit Strich und Abbreviatur am Zeilenende. a 32 Hs. wszitc'zi. b 2 Dr. u. Hs. ziǿczstava. b 14 Hs. get, Zeilenmitte. b 19 Dr. przikazanye, Hs. przilazanye. b 28 Hs. mit Strich: 'gest. b 33 Hs. trennt: bǿdz ta. — **S. 288** a 2 Hs. preto^{z}. a 8 Hs. mit Strich: 'czelyadzi. a 10 Dr. myeszǿcza, Hs. myeszocza. a 17 Die Hs. trennt: czudzo krayne. a 28 In Hs. »ten« auf Rasur, davor ist noch ein radiertes »t« zu erkennen. b 6 Dr. Zethua, Hs. Zechna. b 8 Dr. Johannan, Hs. Jahannan. b 30/32 Die in der Ausgabe gesperrt gedruckten Worte (Poczynaiǿ bis Neemyaszowi) sind in Hs. rot geschrieben. — **S. 289** In der Ausgabe beginnt mit dem »capytula pyrwa« des Nehemias eine neue Seite. In der Hs. setzt es (ohne Zwischenraum also) die linke Spalte von Blatt 160 verso fort. Diese schließt erst mit 289a 3: get (Dr. gest), so daß mit »myesyǿcza« (ibid.) die rechte (also letzte) Spalte des Blattes beginnt. a 1 Dr. lowa, Hs. slowa, »s« nicht rot gemalt. a 14 Hs. Zeileninneren: get^{r}. b 14 Hs. nakay, ibid. trennt Hs. »ot tǿd«. b 26 Hs. schreibt zusammen: Tedisyǿ. — **S. 290** a 17 Dr. u. Hs. my. a 19 Dr. Yrzekl, Hs. yrzel. a 23 Hs. prze krolyovim^{d}. a 25 Hs. wrcenya^{o}. b 2 Dr. ri-

cerstwa, Hs. ricerstva. b 3 Dr. Sanabolat, Hs. Sanabolal (Vulgata: Sanaballat). b 4 Dr. u. Hs. Dobyesz. b 16 Hs. mit Strich: studny'czǿ. b 17 Hs. Jerusalemskey, doch ist das »y« stark verlöscht. b 23 trennt die Hs.: prze ialo. b 24/25 Hs. awrocyw|w syǿ. Das dittographische »w« ist radiert. b 27/28 Hs. do kodbich. b 28 Die Hs. trennt: ot szedl. b 36 Hs. avdzami. — **S. 291** a 1 Hs. am Zeilenschluß: anyebǿdze. a 1/2 Hs. dale. a 4 Hs. get, Zeilenmitte, ebenso: a 11. b 3 Hs. rota. b 5 Dr. Melthias, in der Hs. ist das »th« dem »ch« ganz gleich (Vulgata Meltias). b 21 Dr. Aluesow, Hs. eher »Alnesow« (Vulg. filius Alohes). b 21/22 Dr. u. Hs. polstroney (vgl. S. 281 b 34). b 25 Hs. mit Strich: w'rota (vgl. b 3). b 33 Hs. mit Strich: apo'cril. — **S. 292** a 2 Hs. Pnyem. a 4 Hs. mit Strich: 'grobu. a 7 Hs. apony Reum|em, d. h. am abgestrichenen (rechten) Rande ist die Verbesserung nachgetragen. a 9 Dr. u. Hs. polstronni (vgl. S. 291 b 21). a 10 Hs. dzalay. a 15 Hs. wzescyv. a 19 Hs. dalal. a 21 Die Hs. trennt: do iǿd. a 25 Hs. Azaias. a 27 Hs. am Zeilenende: Ponye. a 31 Hs. wzi|szona. Am Rande nachgetragen: vi. a 33 Hs. Zeilenmitte: get und: Ponye. a 34 Hs. Faday. b 2 Hs. trennt: prze wisokǿ. b 6 Hs. dalaly. b 9 Hs. am Zeilenende: Aponye. b 10 Hs. ursprünglich: strozniy, doch ist »y« dann radiert worden. b 16 Hs. zlotkow. — **S. 293** a 4/5 Hs. vcznyeny. a 6 Hs. ursprünglich: gey, aber das »y« ist wegradiert. a 24 Dr. u. Hs. Omdlyalala. a 28 Hs. mit Strich: nyeprzyia'cyele. a 30 Hs. astanowymi. b 15 Dr. aksyǿszǿta, Hs. aksyǿszota. b 16 Hs. polenya. b 22 Dr. podle, Hs. pdle. b 24 Hs. in Zeilenmitte: get. b 25 Hs. hatte ursprünglich: opodzl, dann, wohl noch während des Schreibens, wurde der Fehler gemerkt und aus dem »z« ein »a« gemacht (der untere Schwanz des »z« ist geblieben), so daß es also heißen soll: opodal. b 32 Dr. gwazdi, Hs. gwyazdi. Das »gwazdi« ist wohl als unkorrigierter Druckfehler der Ausgabe anzusprechen, da Małecki sonst auf diese Form durch einen Stern aufmerksam gemacht hätte. b 35 Dr. bǿdzcye nam poczny(?). Hs. hatte vor »nam« noch ein (radiertes) »n«. Für »poczny«, das sich ganz offenbar in der Abschrift Piekosińskis befand (vgl. die Anmerkung Małeckis l. c.) hat die Hs. ganz deutlich: pomoczny. Damit erledigt sich zugleich auch der Er-

klärungsversuch Babiaczyks in der »Einleitung« zum Lexikon S. 42. — **S. 294** a 3 In der Ausgabe ist als Überschrift des neuen Kapitels nur das Zahlzeichen gegeben: V, in der Ausgabe steht (rot): pyꝓte, aber kein Zahlzeichen. a 10 Hs. Dzeni, und am rechten (nicht dem größeren linken) Rande (von verso a) das fehlende: ^dzi. a 17 Hs. nasza.^a iako. a 33/34 Dr. przeto vꝛ przedavacye bracyꝓ vaszꝓ. Die Hs. ebenso, nur statt »vaszꝓ« ein »naszꝓ«. Die Vulgata liest heute (Nehem. V 8): et vos igitur vendetis fratres vestros, entsprechend der recipierte Septuagintatext: *καὶ ὑμεῖς πωλεῖτε τοὺς ἀδελφοὺς ὑμῶν*, doch dazu ist die Variante überliefert: *ἡμῶν*, also wie im polnischen Text. b 9/10 Dr. gymisz nam dluszny bꝓdꝓ. Nawroczcyesz gym. Dazu die Anmerkung Małeckis: Przekład niby dosłowny, ale nader niedołężny! Der Vulgatatext (V 10 bis 11): aes alienum concedamus, quod dabitur nobis. Reddite eis hodie etc. Die Hs. hat hinter bꝓdꝓ noch »nawrocycz«, wodurch die Stelle verständlicher wird. b 12 Dr. olivye, Hs. olyvye. b 20 Dr. witrzꝓsl, Hs. witrzosl, doch vgl. b 24 Dr. u. Hs. vitrzꝓsyon. — **S. 295** a 20 Dr. Sanabalath, Hs. eher »ch« statt »th«, ebenso a 26, b 3. 33 u. 38 (auch wohl S. 293 a 14). a 28 Hs. wvynyczach. b 6 Hs. in Zeilenmitte: get̄. — **S. 296** a 5 Hs. in Zeilenmitte: get̄. a 7 Dr. nyeprzyiacyele, Hs. nyepyiacyele. b 2 Dr. bidlycyelow, Hs. bidlycyelyow. b 14/15 Hs. mit Abbreviatur am Zeilenschluß: Nabuchodo.^or Małecki schreibt hier den Namen aus. Die Abkürzung »Si^{w}« (von b 30 ab) stimmt mit Hs. überein. b 29 Hs. anscheinend: zechna. — **S. 297** a 1 ff. Die Abbreviaturen im Folgenden (Sy^{w}) stimmen mit der Ausgabe und der Hs. überein. Ich werde nur dann, wenn irgend eine Unstimmigkeit vorliegt, künftig darauf zu sprechen kommen. a 4 Dr. a sto. In der Hs. ist zunächst »asto« zusammengeschrieben, dann durch einen senkrechten Strich wieder getrennt worden, also: a|sto (vgl. meine »Zusammenschreibung« S. 19), so auch schon 267 a 37: a|israhel. a 9 Dr. Zefira, Hs. Zefua (oder: Zefna?), Vulg. Cephira, Septuag. *Καφεϱά*, *Καφιϱά*. a 9/10 Hs. CCC^{a}XL. a 11 Dr. Machmas, Hs. eher: Machinas. Vulg. Machmas, Septuag. *Μαχμάς*. a 16 Hs. Jerich^{o}. a 17 Dr. XXXI, Hs. XXI, Vulg. viginti unus (Nehem. VII 37). a 20/21 Dr. Emyenerowich, Hs. Emynerowich. a 29 Dr. Natinneyskich, dieser Name ist meist sehr undeutlich, hier wie: Natvmeyskich, ebenso ähnlich b 6: Natumeyskich. b 5 Hs. od ^A$_{y}$Bayma. b 17 Hs. in Zeilenmitte: get̄. b 19 Dr. u. Hs. ynalezly. b 20 Dr. z roku kaplanskego, Hs. zrodu kaplanskego, Vulg. (VII 64): de sacerdotio. b 21/22 Hs. swyꝓtney. b 25 Hs.

mit kleinem Strich: tisyꝏczo'w. b 26 Hs. gicheto. b 28 Hs. myedzigimy und dahinter noch die Rasur von 1—2 Buchstaben. b 30 Hs. oslow. Im Folgenden (vgl. b 31) steht dann: oslow. b 35 Hs. skarb auf Rasur. — **S. 298** a 14 Hs. mit Strich: vly'ce. a 18 Hs. hat in: przikazal über dem zweiten »z« einen Punkt (ż), der aber auf irgend einem Zufall beruhen kann. a 20 Dr. yf* zon, Hs. yßon, d. i. y szon. Das »ſ« ist nur oben etwas länger und gebogener geraten als sonst. a 23 Dr. iasz v broni, Hs. iasz bila vbrony. a 26 Hs. mit Korrektur und Abkürzungsstrich am Zeilenschluß: ksyꝏga. b 16 Hs. mit Strich: aEzdra's. b 19 Hs. in Zeilenmitte: get, b 30 am Zeilenschluß. b 31 Dr. u. Hs. wszitel. — **S. 299** a 7 Hs. myscyech. a 8 Hs. ywJerusale, Zeilenschluß. a 16 Hs. yvsyenach (vgl. a 17: ywsyenyach). a 28/29 Hs. syedmy dny, doch ist das letzte »y« in »syedmy« verlöscht. b 9 schreibt die Hs.: aBany|a (vgl. S. 267 a 37 und »Zusammenschreibung« S. 19 u. 21). b 23 Hs. get, Zeilenmitte. b 25 Hs. klanyaiꝏ. b 33 Hs. 'Gerizeyskꝏ. b 36 Hs. trennt: na szich (»Zusammenschreibung« S. 20). — **S. 300** a 23 Hs. mit Strich: 'glodze. a 25 Hs. wnidꝏcz y|y. Das »y« vor dem Zeilenschluß ist in der Hs. dann radiert. a 31 Hs. bcz. a 38 Dr. gedi, Hs. nur: gdi. Mithin ist dieser einzige Beleg für »jedy« aus dem Lexikon zu streichen. b 1 Hs. cylcza. b 35/36 Hs. am Zeilenende: bogaczstve. b 38 Hs. rucyly. — **S. 301** a 18/19 In Hs. Ynapomynales|ge hat das »s« vor dem Zeilenschluß hier etwa die Form des heutigen »s« (dem »g« der Hs. ähnlich), nicht wie sonst: »ſ«. a 29 Hs. mocz, das »z« aber verblaßt. a 36 Hs. odw'raczay, der Strich nicht ganz deutlich. b 6 Hs. na na nas. b 8 Hs. trennt: nye prawyesmi. b 15 Hs. mit Strich: aw'zemy. b 15/16 Hs. trennt: prze szirokey. b 21 Hs. ygedly. b 31 Hs. nauczony navczony naszi. — **S. 302** a 6 Hs. Pote, Zeilenmitte. a 13 Dr. Zethu, Hs. Zechu. a 34/35 Hs. obiczayꝏw. a 35 Hs. dzewk, Dr. dzewek. b 15 Hs. przesmi, d. h. »ge« unter die (letzte) Zeile der rechten Kolumne. — **S. 303** b 6 Hs. w|-ierusalemye, d. h. in der Hs. wurden, wie schon sonst in dem Abschnitt, die ursprünglich zusammengeschriebenen Wörter durch einen Strich getrennt vgl. im Folgenden gleich: b 7/8 u. 12. — **S. 304** a 1

Hs. get, Zeilenmitte. a 4 Hs. trennt: pod krole. a 7 Dr. u. Hs. Dariasza. a 15/16 Hs. Ydokonal syϕ dom. b 12 Dr. sinowye, Hs. sinowwye. b 26 In der Hs. kein Absatz (vgl. »Arch. f. slav. Phil.« XXXV 187). b 27 Hs. Apote, Zeilenschluß. — **S. 305** a 26 Hs. z'zakona. Dieser Strich ist etwas länger als die sonstigen diakritischen Punkte und Striche: soll er nur die ausdrückliche Trennung der Wörter bezeichnen (vgl. 267 a 37 u. s.)? a 27 Hs. Isrrahela. a 28 Hs. am Zeilenschluß: Pote. a 30 Hs. trennt: do daly. a 32 Hs. Artexersa, Dr. Artaxersa. b 10 Hs. get, Zeilenmitte. b 15 Hs. israheliske^{v}, Zeilenende. b 22 Hs. get, Zeilenmitte. — **S. 306** a 15 Hs. wkrolewstwy^{e}. a 16—19 In der Hs. ist hier am Rande eine gelb gemalte Hand, deren Daumen und Zeigefinger auf den Text hinweisen (vgl. Archiv XXXV 3). a 27 Hs. mit Strich: przestϕ'pyly. a 29 Dr. albo, Hs. abo. a 30 Dr. u. Hs. pyenyϕdmy. a 36/37 Dr. y przyiacyelow, Hs. yprzyiacyelyow. b 13 Hs. wod^{z}cie. b 15 Hs. sino^{w}. b 18 Hs. am Zeilenende: asny. b 30 Dr. mϕzow, Hs. mozow. b 30/31 Hs. am Zeilenende: Yzgromadzile. b 33 Hs. yseznal|lem. Das »l« am Zeilenschluß ist radiert, aber noch deutlich zu erkennen. — **S. 307** a 1 gee steht am Zeilenschluß. a 4 Hs. am Zeilenschluß: aprzikazale. a 13 Hs. dittographisch (in der Ausgabe ist die Dittographie beseitigt): si=|now sinow Cananey. a 31 Hs. przeszs$^{ge\ e}$mi. a 34 Hs. u. Dr. lyda. a 36 Hs. mit Strich: bracye'y. b 12 Dr. Czuycye, Hs. czzvycye. b 13 Hs. wlodar^{z}om. b 17 Hs. przig$^{i\phi}$ely, »ge« also durch Interpungierung getilgt. b 22 Hs. Jerusale, Zeilenende. b 23/24 Hs. pote, Zeilenende. b 31 Hs. Ypopysa^{l}. — **S. 308** a 20 Dr. rwϕ, Hs. rwo. a 29 Hs. arospostaw^{r}. a 30 Hs. yzaga'nbyon. a 31 Hs. grz^{e}chi. b 4 Hs. get, Zeilenmitte. b 5 Hs. na, Zeilenende. b 8/9 Hs. trennt: Od grodz. b 9 Hs. sw$^{\phi}$. b 24 Hs. geg^{o}. b 25 Hs. get, Zeilenmitte. b 26 Dr. cziudzokraynow, Hs. czi^{v}dzokra|ynow, d. h. für »i« sollte »u« gelesen werden (vgl. Archiv XXXV 189). b 38 In Dr. »gzechi« ist wohl ein Druckfehler zu sehen, da sonst ein Stern zur Hervorhebung gesetzt worden wäre. Die Hs. hat ganz deutlich: grzechi. — **S. 309** a 9 In Hs.

get, Zeilenende. a 11 Hs. oblyczim. a 21 Hs. dittographisch: israrahelskich, a 22 Dr. przecyw panu, Hs. przecyw temv· Die beiden ersten Buchstaben »te« sind radiert, »mv« interpungiert. a 25 Hs. get, Zeilenmitte. a 31/32 Hs. zrzǿdzisz ktobye. a 37 sǿǿ am Zeilenende. b 1/2 Dr. s przistrzeszo*, Hs. deutlich: sprzistrzesza. b 14 Hs. get, Zeilenmitte, ebenso: b 18 u. 33. b 28 Hs. trennt: na pelncye. — **S. 310** a 4 Hs. mit Strichen: ywszi t'ci 'gisz a 33 Dr. Nysyǿ, Hs. Nysyo, ursprünglich »ǿ«, doch ist der Strich oben und unten wegradiert. b 20 Dr. Marimoth, Hs. eher: Morimoth. b 24 Zwischen »bily sobye« Raum für etwa drei Buchstaben. b 25 Dr. u. Hs. kayni. — **S. 311** a 5 Hs. get, Zeilenmitte. a 7 Hs. przed. a 10 Hs. mit Strich: na'stolczv. a 21 Dr. u. Hs. bogo nawiszszego. b 18 Hs. am Zeilenende: get. b 26/27 Die gesperrten Worte der Ausgabe sind in der Hs. rot geschrieben. Das neue Buch (Tobias) ist ohne jeden Zwischenraum gleich dem vorgehenden angeschlossen, so daß also hinter (b 27) »Tobyasowi« gleich in derselben Zeile folgt: capitula pyrua (312 a der Ausgabe). — **S. 312** a Dr. Tobiasz. In der Ausgabe steht (rot) inmitten des oberen Blattrandes: Tobyasz (vgl. auch a 1). a 15 Hs. trennt: na mlodszi. a 16 Hs. mit Strich: nycz's. b 16 Hs. mit Strich: bo'g. b 17/18 Dr. dokǿdbi koly, Hs. dokodbikoly. b 25 czcyǿǿ am Ende einer Zeile in Hs. — **S. 313** a 2 Hs. mit Strich: 'czasu. a 10 Dr. pochowawal, Hs. pochova|wal. a 18 Hs. pobracz. a 20 Hs. skil. a 27 Hs. syǿ|ta. b 10 In Hs. ein Buchstabe (etwa »s«) radiert hinter: wzalostni. b 20 Hs. schreibt: aopol noci. — **S. 314** a 8 Dr. prorokowawszi, Hs. porokowawszi. a 26 Hs. twadzeia. a 32 Hs. pany. a 33 sǿǿ am Zeilenende. b 6/7 Dr. u. Hs. wroschwatany. b 37 Hs. twaiǿcz. — **S. 315** a —. b 3 Hs. get, Zeilenende. b 28 Dr. czili, in Hs. »li« undeutlich. — **S. 316** a 1 Dr. przes to dobrǿ, das »to« ist ohne Stern, also wohl Druckfehler, denn die Hs. hat przes tǿ dobrǿ. a 21 Hs. C leb"h. »h« ist am Rande der Hs. nachgetragen, dasselbe a 24. b 3 Dr. bǿdzemly, Hs. bodzemly. b 9 Hs. am Zeilenende: nyewye. b 32 Hs. w/rages, d. h. zuerst zusammengeschrieben, dann durch Strich die Wörter getrennt. — **S. 317** a 13 trennt die Hs.: do wyescz. b 14 Hs. yz'e, also Strich. b 26 Hs. Geyze, ibidem Dr. urzarsl*,

in Hs. vrzasl. b 32 Hs. pred. — **S. 318** a 7/8 Hs. myli ktoro, am rechten Rande: povyedz my. a 12 Dr. wogle, Hs. wogle. a 18 In Hs. vor »Gdze« Spuren eines (radierten) »K«. a 30 Hs. yze, vgl. 317b 14. b 1 Dr. malzenski, Hs. malszenski. b 4 Hs. iakon. Das »n« ist wegradiert und am rechten Rande sauber »kon« nachgetragen. b 17 Dr. u. Hs. trzey b 26 Hs. get, Zeilenmitte. b 28 Dr. Otkodescye, Hs. Otkodescye. b 33 Hs. mego, doch kann der (recht dünne) Strich auf einem Versehen des Schreibers beruhen. — **S. 319** a 6 Hs. rzecze. a 16 Hs. vislucha's. Das Zeichen hat hier die Form eines Apostrophs, vgl. auch: a 17 nyevgyscy's. a 35/36 Moyszesowa. Das »z« ist aus einem »e« verbessert. b 1 Hs. rekocz. Das »e« ist in ein ursprüngliches »o« hineinkorrigiert. b 4 Hs. trennt: na pelnycz. b 15 Dr. iozeszto, Hs. iozeszto. b 23 yprziwyo-zal; das »o« ist aus einem ursprünglichen »a« verbessert. b 25 Hs. hatte ursprünglich: Thobyasza; das »a« am Ende wurde dann wegradiert. — **S. 320** a 6 Hs. zgylu vzemskego, und am rechten Rande dann: vczinyl. b 10 Hs. aprzipra'uila. Das diakritische Zeichen (hier ein Punkt) ist etwas verblaßt. b 15 Dr. y przyiacyelom, Hs. yprzyiacyelyom. b 32 Dr. a//wrocz. Das Blatt 177 endet aber mit »a« und 178 fängt an: awrocz. — **S. 321** a 9 Dr. wyelblodi, Hs. wyelblodi. a 16/17 Hs. hier dittographisch: abi raczil abi raczil snym, doch ist nur das dittographische »abi« interpungiert worden. b 5 Hs. am Zeilenende: get. b 16 Hs. vcyech. b 18 Hs. dittographisch u. mit diakrit. Zeichen: dobre|maiocz maioczpo'spolu. b 22 Hs. am Zeilenende: get. b 23 Dr. moz, Hs. moz. b 27 Hs. mit Punkt: pogy'chze. — **S. 322** a 3/4 Die Hs. trennt: prze prosycz. a 25 Hs. vor Zeilenschluß: get. a 28 Hs. mit diakritischem Zeichen: kako's. b 1 Dr. wzow, Hs. wzow. Ibid. Dr. y odzidzeta*, Hs. deutlich: yodidzeta. b 6 Dr. u. Hs. patrila. b 9/10 Dr. mozu, Hs. mozu. b 12 vcyl. Das »l« steht auf Rasur eines »e«, hinter dem die Rasur eines »szi« zu sehen ist, darauf folgt erst: rzekocz. b 25 Dr. u. Hs. aradosz. b 38 Hs. myzdra. — **S. 323** a 17 Dr. u. Hs. dobrzego. Das »rz« steht über dem »rz« von »porzod« (a 16), vgl. meine »Zusammenschreibung von Wörtern in älter. poln. u. czech. Hs.« S. 3. Von kleinrussischem Einfluß, den Ogonowski gern sehen wollte, ist hier ebensowenig die Rede, wie von der erkünstelten Erklärung Babiaczyks (s. v. »dobry«). a 18/19

Hs. przewydl. a 20 Hs. syestryecy. a 27 Hs. ursprünglich: Czobichon, das »Czo« wurde radiert und unterhalb, also unter der Zeile geschrieben: Czso bichom. Das »C« ist gelb gemacht. b 4 Hs. dittographisch: wszego dobrego|dobrego gesmi. b 10 Hs. mit Zeichen: 'syϕ. b 11 Dr. Y poczϕlasta, Hs. Ypoczolasta, das »o« (nicht »ϕ«) fast wie »a«. b 36 Dr. u. Hs. bil wdzϕczel. — **S. 324** a 2 Zwischen »twϕ zonϕ« sind in der Hs. zwei Buchstaben radiert, anscheinend ein dittographisches »zo«. a 6/7 Dr. zamϕcyly, Hs. zamocyly. a 13 Dr. [s] wamy, Hs. deutlich: swamy. b 10 Dr. u. Hs. martwys. — **S. 325** a In der Hs. hat Blatt 180 recto nicht die Überschrift: Judith, sondern, wie meist, nur eine Hälfte des Titels, also hier: dith. a 2 Dr. wyelblϕdowa, Hs. wyelblodowa. a 3 Hs. wtem. a 6/7 Hs. poynye. a 7 Hs. apozuay|sluszbi nasze. a 14 Hs. atak. a 19 Vor »skoro|namy« ist ein »z« wegradiert. a 25 Hs. mit Abbreviatur am Zeilenende: Nabuchodo. a 28/29 In Hs. hinter »Olofernowϕ« die Rasur eines »y«. b 2/3 Dr. Mezopotamyϕ, Hs. Mezopotanyϕ. b 14 Hs. mit Abbreviatur am Zeilenende: myasto. b 17/18 Hs. wysz|nyce. — **S. 326** a 24 In der Hs.: swyϕtimi/modlytwamy. Da beide Worte zu eng aneinander geschrieben sind, hat sie der Schreiber, wie das schon früher auch der Fall war, durch einen Strich noch ausdrücklich voneinander getrennt. a 26 Hs. mit Strich: nyeprzyia'cyele. b 4 Hs. roznyewany b 5 Hs. wvelyki. b 11 Hs. get, am Zeilenschluß. b 12 in Zeilenmitte. b 21 steht »otem« auf Rasur, dahinter ist noch ein (wegradiertes) »v« erkenntlich. b 32 Hs. gym przi|kazal, ibid. trennt die Hs.: ot tϕd. — **S. 327** a 5 Hs. chcye|ly kswey. a 8 Hs. Strich: 'tako. a 13 Hs. get, in Zeilenmitte. b 4 Hinter »sny|my« ist ein (nicht mehr erkennbarer) Buchstabe radiert. b 5 Hs. grzech. b 14 Hs. gdnotϕ. b 14/15 Hinter: pogorzee Zeilenende in der Hs. b 25 Hinter »mocz« noch ein radiertes, aber gut zu erkennendes »dodo«, dann beginnt mit »przecywycz« die verso-Seite. b 33/34 Hs. mit Abbreviatur am Zeilenschluß: Nabuchodo. — **S. 328** a 8 Hs. am Zeilenschluß mit Abbreviatur: swe. a 9 Hs. na. Das interlineare verbesserte »m« ist viel schwärzer als der übrige Kontext. a 12 Hs. Zeilenmitte: get. a 13 Hs. mit

Abbreviatur in Zeilenmitte: Nabuchodo^{or}. Ibid. Dr. Kedysz, Hs. kedisz. a 14 Dr. iako, »k« undeutlich. a 18 Hs. g$\overline{et}$, Zeilenschluß. a 22 Hs. anyeodetch^{nyesz}. a 31 Hs. ursprünglich: godney; »y« verblaßt. b 1 Hs. wszowszi (nicht ϕ!). b 7 Dr. vycynamy, Hs. vycyamy. Da diese Stelle den einzigen Beleg für »wicina« in diesem Texte bildet, ist es also zu streichen und dafür »wić« einzusetzen, vgl. Archiv XXXV 188. b 14 Dr. ktorϕbi, ϕ undeutlich. b 18 Dr. (u. Vulg.) Charmi, Hs. Charim (vgl. S. 331 a 16). b 24 Hs. mit Strich: roznyewaw′. b 27 Hs. mϕkam^{y}. b 29 Hs. Zeilenmitte: g$\overline{et}$. b 33 Hs. Zeilenschluß: yplacz$\overline{e}$. — **S. 329** a 21 Hs. Zeilenmitte: israhelske^{o}. b 6 Dr. u. Hs. boiϕwa. b 9 Hs. zgez′dziw. b 10/11 Dr. u. Hs. napoludnye stronye. b 12 Hs. g$\overline{et}$, Zeilenmitte. b 37 Hs. trennt: ot kϕd. — **S. 330** a 14 Hs. wyelyk$\overline{e}$, Zeilenende. a 17 Hs. g$\overline{et}$, Zeilenmitte. a 21 Hs. wyd^{z}imi. a 24 Hs. ocz′czow. Der Strich ist dünner wie sonst. a 34 Das »g« von »godzin« steht auf Rasur, vor dem Worte sind noch die Spuren eines »d« zu erkennen. b 22 ff. Die Abkürzungen in der Ausgabe: si^{a} stehen auch in der Hs. und zwar am Zeilenschluß, während das in denselben Zeilen befindliche, ausgeschriebene »sina« in Zeilenmitte steht. b 30 Hs. g$\overline{et}$, Zeilenmitte. b 34 Hs. do^{v}, Zeilenschluß. — **S. 331** a 8 Hs. agymyeny^{e}. a 10 Dr. trennt: na slawϕtnyeysza. a 15 Hs. poslal^{a}. a 16 Dr. Charmi, Hs. deutlich: Charim (vgl. S. 328 b 18). a 18 Hs. g$\overline{et}$, Zeilenmitte. a 19 Hs. powoly^{l}. a 28 Hs. g$\overline{et}$, Zeilenmitte. b 34 Hs. ny^{e}cyrzplywoscyϕ. — **S. 332** a 4 Hs. m^{n}yeysza. a 10 Hs. iaz′esz, Strich undeutlich, vielleicht Versehen. b 33 Dr. u. Hs. slyvbuiv. — **S. 333** a 20 Hs. ^{w}poswyϕcenyv. a 23 Hs. g$\overline{et}$, Zeilenmitte. a 35 trennt: na loketnyce. b 1 Dr. a nausznyce, Hs. ynavsznyce. b 14 Hs. mit kleinem Strich: ′gdi. — **S. 334** a 14 Hs. trennt: na myleysza. a 19 Hs. g$\overline{et}$, Zeilenmitte. a 28 Hs. w^{z}gorϕ. a 34/35 Hs. mit Abbreviatur am Zeilenschluß: Nabuchodonozo$^{\hat{vy}}$. a 36 Hs. nyewzwyodlk$^{\text{„bich}}_{\text{„}}$opya. Also die Korrektur befindet sich über »kopya«, die Zugehörigkeitsstriche zeigen aber die Stelle an. b 2 Hs. odeszla^{sz}. b 7 Hs. g$\overline{et}$, Zeilenmitte, ebenso b 9 (2 mal!), b 13, b 15, b 19 (das erste »gest« der Ausgabe, das

zweite ist ausgeschrieben), während b 23 am Zeilenschluß. b 17/18 Hs. mit Abkürzung in Zeilenmitte: Nabuchodono^{vye}. b 34 Hs. apos^{w}yϕtne. b 37 Hs. vmye´nyly. — **S. 335** b 20 Hs. am Zeilenende: get.

Beuthen O./S., September 1913. *Erdmann Hanisch.*

Nachtrag.

Der erste Teil meines Kollationsberichtes[1]) ist mir infolge eines Versehens der Druckerei nicht zu einer nochmaligen Durchsicht vorgelegt worden. Ich habe hier deshalb Folgendes noch zu berichtigen:

S. 1 b 14/15 Dr. a rozdzelcze, Hs. arozdzelczye, wie auch schon das der Ausgabe beigegebene (erste) Faksimile lehrt. — S. 8 b 4 Dr. yzesm, Hs. yzemsm, wozu man das: gendnego (b 5) vergleiche. — S. 14 b 9 Dr. slugam, Hs. sluga, in Zeilenmitte. — S. 30 b 38 Hs. gymze to gest gy; im Dr. fehlt: gest. — In der Zeilenangabe ist, soviel ich gesehen habe, vor allem zu verbessern: S. 40 a 17 in: a 15. — Nachdem der Anfang meiner Kollation erschienen, die Fortsetzung gedruckt war und der Schluß im Manuskript fertig vorlag, kam der Bericht des Herrn Zygmunt Paulisz, der ein Jahr vor mir in Sárospatak Ausgabe und Handschrift verglichen hatte, in T. VI S. 287—328 der »Materiały i Prace Kom. Język.« heraus. So konnte ich leider diese Arbeit nicht mehr entsprechend berücksichtigen.

Wer nun unsere beiden Berichte vergleicht, wird gewiß erstaunt sein über die verhältnismäßig große Zahl der Abweichungen. Ein Teil dieser Verschiedenheiten erklärt sich aus der nicht seltenen Unklarheit der Buchstaben, was sich natürlich besonders bei der Lesung der Eigennamen zeigt. Wie ich schon gelegentlich in meinem Berichte erwähnte, sind: ch/th, in/m, im/mi, un/nn, u/n, dann c, t und i, auch o/ϕ (der Strich des ϕ ist oft sehr dünn und häufig verblaßt) u. a. m. leicht zu verwechseln. Ich habe mich in solchen Fällen meist der Ausgabe angeschlossen und nur dann, wenn ich erheblichere Zweifel haben zu müssen glaubte, die andere Lesung mit größerer oder geringerer Bestimmtheit vorgeschlagen. Herr

---

[1]) Archiv XXXV S. 179 ff.

Paulisz ist vielfach anderer Ansicht gewesen, man vgl. z. B. die diesbezüglichen Fälle S. 314 u. 321/322 seiner Schrift (u. sonst oft).

In welchen Fällen ich gegenüber der richtigeren Deutung des Herrn Paulisz mich geirrt habe, das entzieht sich natürlich meiner Kenntnis. Mehrfach dagegen möchte ich doch auch an Versehen des Herrn Paulisz glauben. Ob die, an und für sich freilich ganz gegenstandslose Scheidung des »v« und »u« von Herrn Paulisz absichtlich aufgegeben worden ist (etwa S. 295 seiner Schrift: vrzasl, 307 vstanowymi, 308 czvdzokraynow, häufig S. 298 u. sonst, aber »v« auch beibehalten z. B. S. 306, 308 u. s. o. noch), weiß ich nicht. Auf viele sonstigen Einzelheiten einzugehen, ist wegen der, Herrn Paulisz und mir gleicherweise fehlenden Beweise zwecklos.

Daher will ich nur weniges, was ich glaublich machen zu können hoffe, hier anführen. Es hat Herr Paulisz S. 319f. die Form: Amorzeyskego mehrfach notiert. Auch ich habe mir an den betreffenden Stellen die andersartige Schreibung des »rr« angemerkt: aber die Form dieses angeblichen »z« weicht doch erheblich von der Gestalt des üblichen »z« der Hs. ab, und da wir in unmittelbarer Nähe dieser Schreibungen mit angeblichem »rz« solche mit »rr« und »r« finden, so ist in dem vermeintlichen »rz« nur eine (auch in anderen Hs. übrigens belegte) Ligatur zu erblicken, wie auch in dem: Horreyske (133b 30), welches die gleiche Schreibweise zeigt und daher mit »rr« zu lesen ist. Hulákovskýs wieder aufgelegte »Abbreviaturae vocabulorum« geben für diese Schreibung des »r« allerdings nur karges Material (etwa S. 29: quare). Ligaturen kommen in unserer Hs. ja mehrfach vor und ich habe auch auf einzelne Fälle aufmerksam gemacht. Das »z« der Hs. ist immer mit zwei Einknickungen (nach links) des senkrechten Striches geschrieben, daher kann ich mich auch nicht entschließen, die von Herrn Paulisz vorgeschlagene Lesung (S. 290): drugη im Esdrasfragmente[1]) anzunehmen, trotzdem die photographische Wiedergabe[2]) dafür zu sprechen scheint: im Originale erscheinen mir aber doch diese Knickungen des »z« hinreichend deutlich, weshalb ich bei »drvgiz« noch bleiben möchte. Zunächst dachte auch ich bei jenem, gerade in einem begrenzten Abschnitt der Hs. auftretenden angeblichen »rz« an ein »Amorzki« und glaubte an eine volksetymologische Anlehnung an »morze« und die

[1]) Vgl. Archiv XXXV S. 1ff.

[2]) In Harsányis l. c. S. 3 angeführter Schrift.

abgeleiteten Ortsbenennungen: doch ist eben dieses »rz« nichts als ein »rr«. Volksetymologisches kann man wohl in unserem Texte gelegentlich doch finden, z. B. habe ich[1]) in »odczowie« eine derartige Spur nachweisen zu können geglaubt. Ebenso glaube ich auch in der, in dem Text überwiegenden Schreibung: »Mezopotan-« an eine Beeinflussung durch das Suffix: an/anin, dessen Verwendung in lokaler Bedeutung bekannt ist. Daher muß ich Herrn Paulisz auch a priori beistimmen, wenn er S. 315: Mezopotanyey (38b 10) liest, was mir beim Kollationieren offensichtlich entgangen ist.

Meine größten Bedenken gelten dem Abschnitt »C«, S. 311ff. Hier verzeichnet Herr Paulisz die, von der Małeckischen Ausgabe abweichenden »Znaki dyakrytyczne« der Hs. Schon mit den ersten drei Fällen kann ich mich nicht einverstanden erklären: **118a** 34 'bo, **123a** 35 'Wszelkego, **124a** 2 'baranow. Nicht nur spricht dagegen, daß wir hier einfache Punkte haben, während die diakritischen Zeichen in den einzelnen Teilen wohl verschiedene Gestalt haben, aber gewöhnlich nicht die einfache Form des Punktes: in diesem Teile z. B. die Form des Akzentes vgl. 118a4 czásv, b20 sóstra. Aber zweitens befindet sich hier der Punkt vor dem betreffenden Buchstaben in $^2/_3$ Höhe eben dieser Buchstaben, nicht darüber (vgl. czásv, sóstra) oder links bzw. rechts oben, wie das sonst üblich ist. Und endlich stehen diese Wörter am Zeilenanfange. Dieser letztere Umstand ist bei der Beurteilung diakritischer Zeichen ebenso in Betracht zu ziehen wie das Zeilenende. Alle drei Erwägungen zusammen ergeben, daß wir hier lediglich ein sog. Interpunktionszeichen vor uns haben. Wie schon Małecki in den Prolegomena ausführt und Herr Paulisz selbst S. 288 erwähnt, erscheint die Interpunktion der Hs. uns ganz systemlos. Es scheinen die Punkte ohne Wahl und Überlegung gesetzt zu sein: am Anfang, in der Mitte, am Ende der Zeilen und überdies meist ohne jegliche Berücksichtigung des Sinnes. Ich kann mich ja freilich dieser herrschenden Ansicht nicht anschließen. Auch in den historischen Dokumenten (Urkunden) hat ja die Interpungierung ihren Sinn. Ich habe auch bereits in meiner »Zusammenschreibung von Wörtern in älteren polnischen und czechischen Handschriften« S. 16 auf Fälle aufmerksam gemacht, in denen die Interpunktion offenbar ihre Bedeutung hatte. Für die anscheinende Sinnlosigkeit der Interpunktion in den älteren Handschriften möchte ich besonders auch stichometrische Rücksichten auf die

[1]) Archiv XXXIII S. 614.

jeweiligen Vorlagen verantwortlich machen. Jedenfalls also kann ich in den angeführten Wörtern (wie auch in einigen andern) der Ansicht des Herrn Paulisz nicht beitreten, denn dann müßten ebenso zahlreiche andere Wörter, die auch Herr Paulisz nicht anführt, hierher gerechnet werden, z. B.: |·po 166b 31, |·Bo 163b 31, |·albo 144b 6 und vieles andere noch. Als Interpunktionszeichen am Zeilenende ist auch sonst manches anzusetzen, was Herr Paulisz als diakritisch annimmt, z. B. mozely·| 287a 19 oder: takez·| 316a 31: dem gegenüber vergleiche man mit diakritischem (dickem) Punkt am Zeilenschluß: kako·s| 322a 28 aus demselben Teile der Hs. Schließlich scheint mir auch in Zeilenmitte gelegentlich eine nicht zutreffende Auffassung vorzuliegen, so der Punkt bei: przecyw· 277b 1, während der Akzent in: odwrocyw´ 278a 11 die diakritische Bezeichnung unzweideutig angibt. Daß auch in anderen Fällen noch meine Notierung abweicht, ergibt sich aus dem Vergleich unserer Berichte, wie etwa: 296a 31 gym: Nye, wozu ich mir ausdrücklich bemerkt habe, daß in der Hs. einmal (wie in der Ausgabe) der Doppelpunkt gesetzt ist: ich notierte das wegen der relativen Seltenheit dieses Zeichens. Herr Paulisz liest: 'nye, während er 295b 28 rzeklem : Zaly, wo Hs. und Ausgabe in der Setzung des Doppelpunktes wieder übereinstimmen, das Interpunktionszeichen anzuerkennen scheint. In 28a 4 finden sich einmal sogar zwei Punkte nebeneinander: me=|mu·· Wten, was ich hier noch beiläufig bemerken will, ebenso, daß manchmal, wie ich im Kollationsbericht erwähnt habe, das Interpunktionszeichen Buchstabenhöhe (nur in recht wenigen Fällen!) erreicht, und z. B. in: powye· 157b 32 noch übertrifft, einen Fall, den Herr Paulisz aber nicht unter die diakritischen Bezeichnungen aufgenommen hat, und mit Recht. Auch in: dzesyǿcinego 146b 3 der Handschrift (Ausgabe: dzesyǿcinnego) vermag ich nicht mit Herrn Paulisz (S. 311) ein: dzesyǿc'inego zu erblicken. Übrigens liest Herr Paulisz 144b 32: gronich (Ausgabe: gronnich) auch (S. 298) nicht mit diakritischem Zeichen. Auch äußert sich Herr Paulisz (S. 317) nicht, wie er den Strich in: ra'ku 64a 25 auffaßt. Die Ausgabe deutet es als: rǿku.

Doch beginne ich mich bereits in Einzelheiten zu verlieren. Hinzufügen möchte ich aber noch, daß die Zählung bei Herrn Paulisz und mir auch gelegentlich variiert, so z. B. hat Herr Paulisz (S. 296) das »ge^{v}« der Hs. = gemu der Ausgabe unter 39a 1, ich unter 38b 35 notiert. Gelegentlich wirken einige Druckfehler und Ungenauigkeiten störend, so

z. B. wenn S. 320 das oben erwähnte dzesyϕc'inego als: dzesyϕcinego erscheint, ebenso die Notierung S. 324: raczil raczil (Ausgabe 321a 17), aber dafür S. 327: abi raczil abi raczil. Auch kann man wohl S. 309 uc'zinyl (320a 6) nur als Druckversehen — es sind noch mehrere vorhanden — ansprechen, da diese Form unter S. 313 nicht angeführt ist. Übrigens hat auch hier die Hs. »vczinyl«, also »v«, nicht »u«.

Die Buchstaben am oberen Rande des Blattes 136 verso liest Herr Paulisz (S. 288) als: »Liber illustris Collegii Saros Patakini.« Das kommt also im ganzen auf die Deutung heraus, die ich Archiv XXXV S. 191 in der Anmerkung als Ansicht des Herrn Prof. Brückner mitteilen konnte. Meine Hypothese: »Legi Johannes Comenius Saros Patakini«, die ich zuerst in meiner Abhandlung: »Zur Geschichte der Sárospataker altpolnischen Bibelhandschrift« S. 14 aufgestellt, dann im Archiv l. c. wiederholt habe, habe ich nicht lediglich aus vager Vermutung aufgestellt, obwohl ich einen bindenden Beweis dafür nicht erbringen kann. Auch das glossierende: dzatiky 104b 13 stützte mich unter anderem durch die späten Schriftcharaktere in dieser Auffassung. Denn an der Form »dzatiky« ist unbedingt festzuhalten und nicht mit Herrn Paulisz S. 293: dzathky zu lesen. Als ich die Form »dzatiky«, die ich mir faksimiliert hatte (mit der ganzen Stelle), zu Hause überdachte, kam ich natürlich zunächst auf die Idee, daß diese Notierung doch schließlich ein Fehler meinerseits wäre. So fragte ich noch einmal Herrn Harsányi, den Bibliothekar der Hochschule, an, ob es nicht doch »dzathky« heißen könnte. Darauf antwortete er mir (unterm 27. Dezember 1912): »Teile Ihnen ergebenst mit, daß die späte Glosse so geschrieben ist: dzatiky, also nicht mit *h*, sondern mit *i*; ganz deutlich! (Blatt 60 recto unter: 'Alę robota' linke Spalte, letzte Zeile).« Daraufhin versuchte ich dann meine gewagte Deutung der Form, in der genannten Schrift (»Zur Geschichte usw.«) S. 13 Anm. 3 und Archiv XXXV 192. Da ich diese beiden späten Zuschriften, wozu man noch das »obraz« Blatt 103 recto (= Małecki S. 184a 34, wo es fehlt) hinzufügen kann, in einen Zusammenhang wegen der Schriftcharaktere brachte, so dachte ich an Comenius, als denjenigen, der in Sárospatak allein in jener Zeit mir einer solchen Glossierung fähig erschien. Ob ich damit das Richtige getroffen habe, ist natürlich sehr zweifelhaft, jedenfalls scheinen mir noch andere Spuren in Sárospatak auf Comenius hinzudeuten — doch davon ein anderes Mal.

Beuthen O./S., November 1913. *Erdmann Hanisch.*

Kritischer Anzeiger.

Studie a texty k náboženským dějinám českým. Redaktor Dr. Jan Sedlák. Ročník I. č. 1—3 (Olomouc 1913—14).

Der durch verschiedene, seit einigen Jahren in mehreren böhmischen Revuen und Zeitschriften (zumeist katholischer Richtung) erschienene gediegene Studien und Beiträge aus dem Gebiete der Religionsgeschichte Böhmens bekannte Brünner Professor der Theologie Dr. Jan Sedlák hat sich neuerlich ein weiteres, und nicht zu gering anzuschlagendes Verdienst erworben, nämlich durch die Gründung einer neuen, der böhmischen Religionsgeschichte speziell gewidmeten Zeitschrift. Aus der, sonst allerdings etwas wortkargen Vorrede — denn über das Programm und die Aufgaben der neuen Unternehmung weiß sie nichts Bestimmtes mitzuteilen — verdient das Versprechen des Redakteurs mit Befriedigung erwähnt zu werden, daß er, obwohl er sich offen zu seinem national-katholischen, cyrillomethodianischen Standpunkte bekennt, sich doch bei der Forschung von demselben nicht beeinflussen lassen will, und die bisher erschienenen Hefte bringen wirklich im Ganzen gar nichts, was andeuten könnte, daß er diesem seinen Vorsatz untreu geworden wäre. Besser als die Vorrede belehrt der eigentliche Inhalt über die Pläne und Ziele des Redakteurs (und bis jetzt auch des einzigen Mitarbeiters).

Schon der erste, »Husova disputace de quolibet« betitelte Aufsatz bringt eine Entdeckung. Daß Hus im Jahre 1411 die anstrengende Aufgabe eines Quodlibetarius übernommen hatte, war schon früher bekannt (vgl. Flajšhans, M. Jan Hus 258), nicht aber das Thema seines damaligen Vortrages. Das hat nun Sedlák in einer Wiener Hds. gefunden. Nach einer Einleitung über die Art und Beschaffenheit der disputatio de quolibet — (hier hätte allerdings eine Erwähnung nicht ausbleiben sollen, daß dies alles, und zum Teil richtiger bereits Tomek in seiner Děje university 72ff gesagt hat), — und nach einer kurzen Analyse und Würdigung der Questie, wird dieselbe wörtlich abgedruckt, welche sowohl durch ihre Form, die der Herausgeber mit Recht als »geradezu musterhaft« bezeichnet, als auch durch ihren Inhalt eine neue Bestätigung der auch schon längst bekannten Tatsache erbringt, daß Hus in der damaligen Philosophie ausgezeichnet bewandert war. — In dieselbe Kategorie neuer Funde zur eigentlichen Tätigkeit des Hus gehören auch die Artikel »Husovy promluvy promočné« (S.119—128) und »Husovy drobné spisy české« (S.249—256

Im ersteren bringt Sedlák recht interessante Mitteilungen über einige Promotionsreden an der Prager Universität, stellt weiter aus den Mon. univ. Prag. die Stellen zusammen, wo Hus als Promotor erwähnt wird (es fehlt hier nur die Promotion des Baccalars Sigismundus de Broda 1412, Mon. Univ. I, 412), aus den von Höfler dem M. Hus zugeschriebenen Promotionsreden bezweifelt Sedlák die Authenticität der unter D—F angeführten, an deren Echtheit schon Palacký (Hussitenthum und Höfler 39), allerdings ohne seine Gründe anzugeben, gezweifelt hat, und macht aufmerksam, daß von den übrigen eigentlich nur bei der ersten Hus' Autorschaft ganz sicher bezeugt ist. Sedlák meint, Hus habe diese Rede bei der Promotion des Mag. Wenzel von Eger 1402 gehalten, aus der Rede selbst ergibt sich aber, daß sie einem neu promovierten Bakkalaureus gilt; es wird daher eher an den Bakkalaureus Wenzel von Schüttenhofen (Wenceslaus de Sicca 1400) zu denken sein, wie schon Flajšhans Sebr. spisy I, Spisy lat. 8) angedeutet hat. Der eigentliche Kern des Aufsatzes liegt aber in der Analyse der Rede des Hus bei der Promotion des Bakkalars Mathias von Knin, genannt Pater, im Jahre 1399, und somit der ersten derartigen Rede des Hus, welche Sedlák entdeckte und jetzt — sicher allen Husforschern zum Dank — veröffentlicht. — Im zweiten der oben erwähnten Aufsätze bespricht der Verfasser einige kleinere Schriftchen, die er schon früher in der Zeitschrift Hlídka (1912 und 1913) veröffentlicht und Hus zugeschrieben hatte, und sucht seinen Nachweis der Autorschaft des Hus näher zu begründen; so hält er nun nicht nur das Olmützer Schriftchen Páteř zlých lidí (das schon früher Hus zugeschrieben, von anderen aber als unsicher angesehen wurde) und seine lateinische Vorlage (oder Übersetzung) für eine Arbeit des Hus, glaubt aber auch in der kurzen böhmischen Auslegung des Vaterunsers (von Boček irrtümlich Páteř zlých lidí genannt) mit ihrer lateinischen Vorlage, die er gefunden, Husens Arbeit nachgewiesen zu haben. Ich kann seine Gründe nicht für ganz überzeugend halten. Die Autorschaft des Hus ist bei der zweiten Schrift handschriftlich nirgends bezeugt (und auch das wäre nicht entscheidend, denn auch bei dem ersten Schriftchen kann sie dieses Zeugnis nicht verbürgen), das Vorkommen des Schriftchens in sogen. Husschen (= mehrere Arbeiten des Hus enthaltenden) Handschriften genügt nicht und auch »auffallende Ähnlichkeiten« mit anderen Schriften des Hus könnten trügerisch sein. Die Frage nach Hus' Autorschaft kann demnach zwar nicht verneint, aber auch nicht als völlig gelöst angesehen werden, obwohl ihre Bejahung — und das hat Sedlák hübsch gezeigt, — einen neuen Beweis für die Sorgfalt des Hus und für sein Verständnis für die Bedürfnisse des Volkes bieten würde. Zuletzt bringt noch der Aufsatz die lateinische Fassung der »novem articuli aurei« (nach einer Nikolsburger Handschrift), welche Sedlák für eine Übersetzung der diesbezüglichen böhmischen Arbeit des Hus hält. Ich halte umgekehrt die Autorschaft des Hus bei der lateinischen Schrift für wahrscheinlicher, eben weil die lateinische Fassung der Ausdrucksweise des Hus viel eher entspricht, als die böhmische. Dabei hebt Sedlák mit Recht hervor, daß die unter diesem Titel von Erben (III 147 ff) veröffentlichte Schrift eine fremde Bearbeitung der eigentlichen ganz kurz gefaßten aurea dicta des Hus ist, und hält den Bearbeiter für einen Taboritenpriester; ich meine, daß man da vielleicht eher an Chel-

čický zu denken haben wird, nicht nur aus dem einzigen Grunde, daß die Pariser Hds., in der diese Bearbeitung vorkommt, auch andere seiner Arbeiten enthält; das gilt übrigens auch von anderen in Erbens III. Bande veröffentlichten Stücken.

In die zweite Kategorie lassen sich jene Artikel subsummieren, welche zwar keine neuen Dokumente, dagegen aber neue und wertvolle Betrachtungen Sedláks in Betreff der literarischen Tätigkeit des Hus bringen. So befindet sich gleich im ersten Hefte eine »Pramen Husovy Expositio decalogi« (S. 23—31) betitelte Studie, in welcher der Verfasser den Beweis erbringt, daß diese, von Flajšhans als erstes Bändchen der akademischen Husausgabe veröffentlichte Expositio, nichts anderes als ein zum Teil wörtlicher, zum Teil frei bearbeiteter Auszug aus der Expositio Heinrichs von Frimaria ist, in welchem nur bei der Auslegung des sechsten Gebots einige wörtliche Zitate aus zwei Synodalpredigten des Hus einverleibt erscheinen. Der Nachweis ist, so weit ich ihn in den Seminarübungen nachprüfen konnte, im ganzen gelungen, die Frage ist jedoch dadurch nicht erledigt. Hier muß nämlich die Kritik noch weiter gehen. Sedlák hält die Autorschaft des Hus für genügend verbürgt durch das Subscriptum der Prager Kapitelhandschrift H 10 und durch die Überschrift der Ölmützer Hds. 34. Von dieser hat er aber selbst richtig bemerkt, daß hier die Worte »per M. Joh. Hus« erst von einer späteren Hand nachgetragen sind, und das fehlerhafte und undeutliche Subskriptum der Kapitelhandschrift kann absolut keinen Anhaltspunkt bieten, daß selbst nur der Abschreiber Hus für den Autor dieser Expositio gehalten hätte. Dabei wendet sich Sedlák mit Recht gegen die übertriebenen Ausführungen der Vorrede zur Flajšhansschen Ausgabe, als ob sich in der Auslegung die Gesinnung und Arbeitsweise des Hus besonders äußern würde, und konstatiert ganz richtig, das uns hier eine landläufige Auslegung des Dekalogs vorliegt, die durch zeitgenössische andere Auslegungen überboten wird und das Gepräge von Hus' Schriften durchaus nicht trägt, einige kleine Kongruenzen und die wörtlichen Zitate aus seinen Predigten ausgenommen, die aber ganz leicht auch von einem späteren Anhänger des Hus herrühren können. Dazu kommt aber noch, daß in der Expositio in den aus Frimar nicht herübergenommenen Partien nebst einigen (im ganzen unwesentlichen) Übereinstimmungen mit den Ansichten des Hus viel mehr solcher Stellen zu finden sind, in welchen sich gar keine Verwandtschaft mit Hus feststellen läßt, daß in den dem Werke Frimarias entlehnten Partien Wendungen vorkommen, die auf die böhmischen Verhältnisse gar nicht passen und deren mechanische, ja kopflose Herübernahme einem Hus schwerlich zuzumuten wäre, daß wir hier aber endlich auch solchen Wendungen begegnen, die mit den sonst bezeugten Äußerungen des Hus absolut unvereinbar sind, ja ihnen direkt widersprechen, ein Umstand, der sicher schwer ins Gewicht fallen würde, auch wenn die Autorschaft des Hus handschriftlich besser bezeugt wäre, und der daher auch den Nachweis ermöglicht (den ich andernorts zu bieten beabsichtige), daß die Expositio decalogi eben kein Werk des Hus ist.

Sehr wichtig sind auch weitere in diese Kategorie gehörige Studien, deren Gegenstand zum Teil schon durch ihre Titel angegeben ist: Pramen

Husova českého Výkladu (S. 170—248), Pramen české Postilly Husovy (S. 257 bis 282), Ke kritice Husova spisu o svatokupectví (S. 305—311). Die letzterwähnte bringt einige textkritische Bemerkungen und bessere Lesarten zu Erbens Ausgabe der Schrift o svatokupectví nach der Gersdorfer Handschrift, die ich bei meiner Ausgabe der Schrift nicht benutzen konnte, und bildet in gewisser Hinsicht eine Ergänzung der erstgenannten Studie, in welcher Sedlák ihrem eigentlichen Gegenstande richtige Bemerkungen über das Verhältnis dieser Arbeit Hus' zu Wyclifs De simonia vorausschickte, ohne dabei die diesbezügliche Arbeit Prohaskas (im Čas. mod. fil. III) zu berücksichtigen, (im 3. Hefte sucht dies Sedlák dadurch zu erklären, daß er diese Arbeit für mißlungen gehalten und absichtlich unbeachtet ließ, aber der gereizte Ton dieser Erklärung, sowie auch einige Übertreibungen darin scheinen die Annahme zuzulassen, daß ursprünglich eine Absicht doch nicht mit im Spiele gewesen sein dürfte). Dieser Umstand ändert aber natürlich gar nichts an der Tatsache, daß Sedlák hier eine Vergleichung des Husschen Traktates O svatokupectví mit Wyclifs De simonia vorgenommen hat, die zum Resultate führte, daß Hus bei der Abfassung seiner Schrift Wyclifs Traktat als Vorlage benutzte, die er teils in wörtlicher Übersetzung, teils in freier Umarbeitung wiedergibt, so daß sich auf diese Weise fast ein Neuntel des Traktats O svatokupectví auf Wyclifs gleichnamige Arbeit reduzieren läßt (im letzt erwähnten Aufsatz wird dann der Nachweis vervollständigt, daß Hus für die letzten Kapitel seines Werkes Wyclifs De officio pastorali benutzte). Dieses Ergebnis bewog dann Sedlák zur Nachprüfung des Verhältnisses auch anderer Werke des Hus zu Wyclif. Das Resultat der Untersuchung war überraschend. Auch in seinen böhmischen Schriften basiert Hus hauptsächlich auf Wyclif, seine Auslegung des Dekalogs und des Vaterunsers (bei der Auslegung des Symbols ließen sich solche Einflüsse nicht nachweisen) sind zum großen Teile aus Wyclifs Dekalog übersetzt oder bearbeitet, und auch in der böhmischen Sonntagspostille lassen sich wörtliche Entlehnungen oder Gedankenfolgen aus Wyclifs Sermones nachweisen. Die Abhängigkeit des Hus von Wyclif ist somit auch für seine böhmischen Schriften dargetan, was man allerdings — nach dem Verhältnisse der beiderseitigen lateinischen Schriften und nach den Parallelen der böhmischen und lateinischen Schriften des Hus schließend — bereits früher ahnen konnte, aber nicht bestimmt wußte.

Die mühevolle und zeitraubende Vergleichung hat also ihren Nutzen getragen, in dieser neuen Erkenntnis liegt das eigentliche und sicher nicht kleine Verdienst der Arbeit Sedláks. So verdienstvoll jedoch die Arbeit auch ist, so viel Neues und Wichtiges sie auch bringt, das letzte Wort ist damit doch noch nicht gesagt. Sedlák hat sich ausdrücklich auf das Verhältnis zu Wyclif beschränkt und die Frage der übrigen Quellen unberücksichtigt gelassen. Natürlich will diese meine Bemerkung keinen Vorwurf bedeuten, denn Sedlák hat, wie gesagt, keine Reduktion von Hus' Schriften auf ihre Quellen bieten wollen; aber die Frage selbst ist nicht uninteressant. So z. B. finden sich im Výklad teils wörtliche, teils sachliche Anklänge an Hus' lateinische Auslegung der Sentenzen, so sind Spuren von Benutzung der Volkspoesie vorhanden und es ist mehr als wahrscheinlich, daß sich bei der genaueren Nachforschung auch

Nachweise für die Kenntnis, wenn nicht direkt der Schriften (was ich für wahrscheinlich halte, obwohl ich der Frage bis jetzt nicht genauer nachgehen konnte), so wenigstens der Ideen Janows und Štítnýs werden finden lassen. Aber auch was das Verhältnis zu Wyclif anbelangt, ist durch die verdienstvollen und wichtigen Ergebnisse Sedláks noch nicht alles getan. Sedlák hebt sehr treffend hervor, daß die Bearbeitung Wyclifs sehr geschickt, mit richtigem Verständnis und zweckmäßiger Gewissenhaftigkeit gemacht ist, er weiß auch sehr gut und betont es auch, daß durch die Konstatierung dieser Abhängigkeit die Schriften des Hus nicht ihren Wert verlieren, wenn sie auch für die Erkenntnis seiner Ideen hauptsächlich nur den Beweis seiner Anlehnung an Wyclif bringen. Es verdient gewiß nachdrücklich (und zum Teil wenigstens noch nachdrücklicher, als dies schon von Sedlák geschehen ist) hervorgehoben zu werden, daß der Entdeckung Sedláks beinahe keine einzige von jenen Stellen zum Opfer fällt, in welchen sich die lebhafte Persönlichkeit und feurige Begeisterung des Predigers von Bethlehem äußerte, daß der Zitatenschatz keineswegs nur aus der Rüstkammer Wyclifs entlehnt ist, und daß sich von jenen heftigen Ergüssen der Unzufriedenheit mit den damaligen unerträglichen Verhältnissen sehr viele nicht auf Wyclif reduzieren lassen. Wenn daher Sedlák bemerkt (S. 228), Husens Auslegung der zehn Gebote sei nicht anders als eine Übersetzung von Wyclifs Dekalog zu nennen (ähnlich S. 246 mit Bezug auf die Auslegung des Vaterunsers), so ist damit doch zu viel gesagt. Freilich ist in diesen Partien des »Výklad« Wyclifs Dekalog zum großen Teil übersetzt oder bearbeitet, aber damit ist der Inhalt der Schrift noch nicht erschöpft, und ist auch die Schrift von nun an nicht als ganz originell anzusehen, so hat sie doch viel Selbstständiges und bleibt (was auch Sedlák nicht leugnen will) eine bedeutende literarische Erscheinung, die das starke Gepräge der Persönlichkeit des Hus deutlich an sich trägt, was allerdings noch in höherem Grade von der böhmischen Sonntagspostille gilt. Aber auch bei dem Verhältnisse zu Wyclif bleibt noch nicht Unwesentliches zu beachten. Es bleibt auch jetzt noch, und vielleicht gerade jetzt noch viel mehr als früher, die Frage offen, wie diese ungewöhnliche (natürlich aber bei den mittelalterlichen Anschauungen auf die Originalität nicht ganz überraschende) Anlehnung an Wyclif zu erklären ist, wie sie überhaupt möglich war. Und auch auf diese Frage glaube ich als Antwort eine Bestätigung meiner seit jeher vertretenen Ansicht finden zu können. Wer nicht die Augen vor der nicht wegzuleugnenden Tatsache verschließen will, daß sich die komplizierten historischen Erscheinungen nicht durch einfache Formeln lösen lassen und daß besonders die einmal aufgetauchten Ideen sich nicht aus der Welt schaffen lassen, sondern immer weiter fortleben, wenn sie sich auch selbstverständlich weiter entwickeln und zum Teil auch ändern, der wird auch nicht verkennen können, daß die Konstatierung einer völligen Abhängigkeit des Hus von Wyclif, so willkommen sie uns auch sein mag und muß, die historische Erscheinung des Hus denn doch nicht völlig erklärt, und daß besonders dadurch sein organischer Zusammenhang mit der älteren heimischen religiösen Bewegung durchaus nicht geleugnet werden kann. Denn es wird ihm nicht entgehen können, was auch schon den Zeitgenossen klar war, daß das Auftreten des Hus, mag er auch noch

so stark von Wyclif beeinflußt worden sein, doch mit der Tätigkeit seiner sog. Vorgänger direkt und organisch zusammenhängt, ohne sie undenkbar, ja unmöglich wäre und somit auch von ihr nicht getrennt werden darf. Es wird ihm aber auch nicht entgehen können, daß in der heimischen religiösen Bewegung durch den unerträglichen Zustand der damaligen Kirche, welche durch die Einflüsse des Schismas noch gesteigert wurde, alles in eine Richtung gedrängt und getrieben wurde, daß dann Wyclif mit seinem logischen, streng durchgedachten und kühn aufgebauten System als eine natürliche, ja unvermeidliche Ergänzung und Vervollständigung der bisherigen Entwicklung erscheinen und infolge dessen aufgenommen werden mußte. Auch jetzt wird man, wie früher, die scheinbar absurden Worte wiederholen können, daß Hus mit den Worten Wyclifs seine eigenen Gedanken auszudrückten pflegte. So handelt Hus z. B. in seiner Auslegung der Sentenzen III. 37 (S. 489) über das zweite Gebot auf Grund der Ausführungen des Thomas von Aquino. Im Výklad kommt er auch auf diese Frage zu sprechen (S. 111), an dieser Stelle, die sich sachlich mit jener der Sentenzen fast gänzlich deckt, wird aber Wyclif als Vorlage benützt. Hier kann man auch nicht sagen, daß es Hus bequemer gewesen wäre, einfach bei dieser seiner Vorlage zu verbleiben, denn er hat Wyclifs Dekalog auch bei seiner Auslegung der Sentenzen, wenn auch nicht so ausgiebig, doch gehörig benutzt; da muß sicher die Antwort lauten, daß ihm bei der Ausarbeitung des Výklad die Worte Wyclifs zweckmäßiger erschienen, daß sie seine eigenen Gedanken besser ausdrückten.

Dies genügt sicher als Beweis, daß Hus bei aller seiner Abhängigkeit Wyclifs Worte doch nicht mechanisch und gedankenlos herübernahm. Und auch meine zweite Annahme, daß nämlich Hus in seinen böhmischen Schriften, sich auf seine lateinische Arbeiten stützend, in welchen Wyclif bereits benutzt war, manchmal auch einzelne Gedanken Wyclifs wiedergab, ohne sich gewissermaßen schon bewußt zu sein, woher sie stammen, findet hier — natürlich soll dadurch die Tatsache, daß Wyclif von Hus auch direkt als Vorlage benutzt wurde, nicht geleugnet werden — eine Bestätigung. Die Ausführungen des Hus über die Zulässigkeit des Eides (Výklad 99—100) habe ich bis jetzt für eine Entlehnung aus seinen Sentenzen (III 39, S. 404—405) gehalten, Sedlák hat nun gezeigt, (S. 209 ff), daß sie aus Wyclifs Dekalog stammen. Beides stimmt, denn auch in den Sentenzen klingt Wyclif zum Teil wörtlich wieder. Und dennoch hat hier Hus nicht Wyclif direkt, sondern seine eigene Auslegung der Sentenzen benutzt und auch die Bibelzitate nach seinem Exemplar der Bibel kontrolliert, wie dies die Stellen beweisen: Wyclif: Unde Judic. 2: principes Galaad subiecti sunt Yepte dicentes, Super Sent.: Unde Judic. 2: principes Galaad subiecti Jepte dixerunt.; Výklad: knížata z Galád, poddaní Jeptovi, řekli sú..., oder Wyclif: in crimine occulto vel in occisione hominis, Sup. Sent: in crimine occulto ut occisione hominis, Výklad: v hřiechu tajemnem, jako v zabití člověka. usw.; in den Sentenzen ist Wyclifs Dekalog ausdrücklich zitiert. Es ergibt sich somit aus diesen Stellen, die sich unschwer vermehren ließen, daß meine Annahmen auch durch die neuen Entdeckungen eine völlige Bestätigung erfahren.

Die dritte von den Kategorien, in welche sich der Inhalt von Sedláks

Studien und Texten gruppieren läßt, bilden sodann jene Studien und Beiträge, welche nicht direkt die Tätigkeit des Hus oder nur dieselbe betreffen, sondern neue Quellen und Forschungen zur Geschichte der ganzen Periode bringen. Auch hier kann man manches Wichtige und Interessante verzeichnen. Unter dem Titel: K dějinám českého viklefství von 1411 u. 1412 begleitet Sedlák mit kritischen Anmerkungen den Abdruck einiger Dokumente. Es sind dies zuerst Dietrichs von Niem Invektive Contra dampnatos Wiclivitas, eine Kundgebung von brutaler Rücksichtslosigkeit, zu deren Verfassung sich die käufliche Feder Niems wohl durch Prager Geld bestimmen ließ; dann ein notarielles Instrument über den Verlauf der bekannten, zur Zeit des Ablaßstreites und über Anordnung König Wenzels am 16. Juli 1412 auf dem Prager Rathause abgehaltenen Versammlung, und zwei Aktenstücke, welche mit der Verurteilung Wyclifs auf dem Römischen Konzil zusammenhängen. Die Invektive Niems ist nicht, wie der Herausgeber annimmt, unbekannt, sondern ist (was auch anderswo schon konstatiert wurde) bereits von Erler in der Zeitschr. für Gesch. und Altertumsk. (Westphalens) XLIII veröffentlicht worden, also in einer bei uns ziemlich seltenen Zeitschrift, so daß die neue Ausgabe nicht unwillkommen sein dürfte. Das Protokoll über die Rathausversammlung war bis jetzt nur handschriftlich bekannt, die zwei letzten Aktenstücke sind völlig neu. Der Abdruck ist, so viel ich sehe, verläßlich, nur auf S. 56 Z. 11 v. u. ist statt aliter non securi: aliter non facturi zu lesen, was die übliche Form ist und was auch, wie ich aus meiner Abschrift ersehe, die Handschrift hat; und S. 59 Z. 7 v. o. fundatum statt fundamentum. Sedlák hat richtig erkannt, daß auch das Protokoll nicht vollständig ist, und zieht bei der Schilderung des Herganges der Versammlung auch einige Äußerungen Páleč's und Hus' heran, die sich aber, besonders was die Erwähnungen in den Schriften des Hus anbelangt, leicht vermehren ließen. Hus war tatsächlich in der Rathausversammlung nicht zugegen, und die Abwesenheit seiner Freunde wird sich wohl am besten dadurch erklären lassen, daß gleichzeitig mit der Rathausversamlung eine Beratung der Partei des Hus in der Universität stattfand, aus welcher der M. Marcus von Grätz, Epinge und Prokop v. Pilsen nur als eine Deputation in der Rathaussitzung erschienen sind, wie dies schon Tomek (III^2, 526) zu erklären versucht hat.

Unter dem Titel Vlivy valdské (die Waldensischen Einflüsse) werden dann zwei Traktate: De iuramento und De quadruplici missione, besprochen und veröffentlicht, welche in den Hds. gewöhnlich dem Nikolaus von Dresden zugeschrieben werden. Mit diesem hervorragenden Manne hat sich Sedlák auch andernorts eingehend beschäftigt und viel Neues nnd Wertvolles geboten, ich kann mich jedoch mit allen seinen Ausführungen nicht für einverstanden erklären aus Gründen, die zu erwähnen uns zu weit führen würde. Darum ist es auch hier nicht zu tun, — höchstens hätte die Autorschaft des Dresdners besonders auch bei der zweiten Schrift vollständiger begründet werden sollen — sondern darum, daß die Arbeit Sedláks nebst dem willkommenen (wenn auch leider nur je nach einer Hds. gemachten) Abdruck der beiden Schriften auch (in der Einleitung) wichtige Detaile und Beobachtungen enthält, welche, wenn sie sich bewähren, auf Hus ein neues

Licht werfen werden. Sedlák nimmt für die erste Schrift das J. 1408 als ihre Abfassungszeit und die mit dem Verhöre des Priesters Nikolaus Abraham von Welenowitz verbundenen Begebenheiten als ihren Anlaß an, sicher mit Recht, denn die damalige Stimmung spiegelt sich sozusagen in der Schrift wieder; von der zweiten glaubt er — und auch das ist sehr wahrscheinlich —, daß sie vor dem J. 1412 verfaßt worden sein müsse. In beiden findet er waldensische Elemente. Sicher kommen da Ansichten vor, die auch im damaligen Böhmen als spezifisch waldensisch galten, aber es kann auch nicht geleugnet werden, daß auch in der husitischen Bewegung (und bereits vor Hus) alles darauf hindrängte, daß sich diese Grundsätze (z. B. das Laienpriestertum), wenn auch unausgesprochen, unbewußt und ungeahnt, einstellen konnten, daß somit nicht alles als Waldensisch betrachtet zu werden braucht, was ähnliche Theorien vertritt. Freilich haben wir keinen Beweis, daß schon zu dieser Zeit die Entwicklung so weit fortgeschritten wäre, wie sie in diesen Schriften auftritt; das macht also ihren waldensischen Ursprung wahrscheinlich, der auch, wenn die Autorschaft des Nikolaus sicher bezeugt wäre, um so wahrscheinlicher erscheinen müßte. Nun zeigt aber Sedlák ganz überzeugend, daß die Schrift de quadruplici missione von Hus bei seiner Verteidigung einiger Sätze Wyclifs 1412 exzerpiert wurde. Und das ist eben das Wichtigste. In seiner Schrift contra octo doctores (Op. I, 302) verteidigt sich Hus gegen den Verdacht, er stütze sich auf die Irrlehre der Waldenser (non innitor Waldensium heresi, sed Jesu . . . veritati), wohl mit Recht. Ist bei der Verteidigung Wyclifs seine Vorlage wirklich waldensischen Ursprungs, so hat Hus wirklich alles weggelassen, was die erwähnte Verdächtigung begründen könnte (Sedlák macht auf einige dieser Stellen aufmerksam), aber dabei scheut er sich doch nicht, auch die Schriften dieser verketzerten Sekte zu benutzen, wenn er ihre Ansichten billigen kann. Das ist gewiß ein neuer, sympathischer Zug. Es ist nicht nur daran gelegen, daß sich hier Hus nicht als ein mechanischer Abschreiber zeigt, das ist ja auch in seinem Verhältnisse zu Wyclif der Fall, sondern daß er sich ganz konsequent benimmt und seinen Grundsätzen treu selbst vor der ketzerischen Wahrheit, wenn er sie findet, nicht zurückschreckt. Bei aller Unselbständigkeit steht er hier als ein selbstständig denkender vorurteilsloser Mann. — Der Artikel Dioecesní synoda v Litomyšli macht auf eine, wahrscheinlich 1401 gehaltene Synodalrede aufmerksam, die dann wörtlich abgedruckt wird und interessante Streiflichter auf das Leben der dortigen Priester wirft; Sedlák hält es für möglich (vgl. auch S. 288), daß Stanislaus von Znaim der Redner war.

Im Aufsatze Po stopách Husových odpůrců beschäftigt sich Sedlák mit einigen Gegnern des Hus, z. B. mit Michael de Causis, und gibt eine Probe aus der Leichenrede Kalteisens über ihn wieder, auf Grund welcher er sich zur Annahme berechtigt glaubt, daß Michael nicht durch persönliche Motive gegen Hus beeinflußt wurde, sondern aus Überzeugung von seiner Irrlehre und aus pflichtgemäßem Eifer für die Reinheit des Glaubens handelte (S. 193). Aber daß Michael ein persönlicher Feind des Hus war, daran haben wir keinen Grund zu zweifeln, sowie daß sein Charakter keineswegs rein und unbescholten war. Daß auch der Glaubenseifer mit im Spiele gewesen sein kann, wird

niemand bestreiten, wie dies auch sein Verhältniss zum h. Bernardin von Sienne bezeugt, worüber ich gelegentlich neue Belege zu veröffentlichen gedenke. Des weiteren bringt der Aufsatz einige Briefe der aus Böhmen flüchtigen Gegner der husitischen Bewegung (Johannes Peklo [= de Inferno] an Prokop von Kladrau und Andreas von Brod, Brodas Antworten; zwei andere Briefe Prokops u. dgl.) nach zwei Prager Kapitelhds. Hier hätte nicht unerwähnt bleiben sollen, daß diese zwei letzten Briefe bereits von Tomek (im ČČM 1847 Bd. I, S. 525 ff) benutzt und zum Teil (in böhmischer Übersetzung) veröffentlicht wurden, daß sie von ihm auch richtiger datiert wurden, als dies gegenwärtig Sedlák tut. Ist nämlich der eine (bei Sedlák Nr. XIII), dominico die infra octavam s. Wenceslai (eines Jahres, wo das Hieronymusfest auf einen Sonntag fiel) und somit am 1. Oktober 1430 datierte, sicher v o r dem andern (Sedlák Nr. XII) geschrieben (denn dort erscheint Prokop als baccalarius biblicus, hier schon als sententiarus), so muß sein Datum feria IV ante festum S. Mathei auf den 19. September 1431 gedeutet werden und die dortselbst erwähnte Niederlage der Husiten in Mähren wird auf die von Tomek IV², 495 geschilderten Ereignisse zu beziehen sein. Auch für die nähere Bestimmung der übrigen Briefe wird sich wohl noch mehr tun lassen (so z. B. dürfte der öfters erwähnte M. Stephanus niemand anderer sein, als Stephan von Stankow, Dechant des Allerheiligenkapitels usw.) aber das ist eben die Aufgabe der weiteren Forschung, der eben deshalb schon die Veröffentlichung dieser Briefe erwünscht sein kann.

Über die Verhältnisse des niederen Klerus gibt der unter dem Titel Nižší klérus v době Husově veröffentlichte und schon in der Handschrift, aber nicht ganz zutreffend so betitelte Traktat De pluralitate beneficiorum neue und wertvolle Aufschlüsse. Sedlák verlegt die Entstehungszeit in den Anfang des XV. Jahrh.; sicher ist der Traktat nach 1397 verfaßt und der Verfasser dürfte meines Erachtens in den Kreisen der fremden Magister und Professoren der Prager Universität zu suchen sein. Dem Kreise der böhmischen Widersacher des Hus, wohl unter die octo doctores, wie Sedlák richtig vermutet, wird der unbekannte Verfasser eines gegen Hus' Ansichten von der Kirche gerichteten Traktats angehören, welchen wir in der letzten Abhandlung der vorliegenden Hefte abgedruckt finden, und mit welchem in die bereits bekannte, ziemlich reiche polemische Literatur ein neues, keineswegs wertloses Glied tritt. Außerdem bringt jedes Heft unter der Rubrik »Literarische und andere Anzeigen« verschiedene, mitunter recht brauchbare und sachliche Mitteilungen, Hinweise und Betrachtungen (über neue liter. Erscheinungen u. dergl.).

Schon aus dieser Inhaltsangabe ergibt sich, daß Sedláks Zeitschrift jedenfalls eine ernste, wissenschaftliche und kritische Unternehmung ist, welche die Aufmerksamkeit der interessierten Kreise im hohen Grade in Anspruch nehmen darf. Zwar kann man hie und da anderer Ansicht sein, auch die Bearbeitung ist nicht immer ganz erschöpfend; hier kann man besonders bedauern, daß sich Sedlák nicht für eine allen Ansprüchen genügende Edition einiger seiner Dokumente entschlossen hat, sondern sich nur mit einem bequemen Abdruck einer einzigen Handschrift begnügte, auch in dem Falle, wo ihm auch andere bekannt waren; manchmal wird er selbst genötigt, in den

späteren Heften auf neue Handschriften von Werken aufmerksam zu machen, die er selbst früher nach einer anderen Handschrift veröffentlichte. Er bringt somit manchmal keine definitive kritische Edition, sondern nur tüchtige Vorarbeiten zu einer solchen, welche sie bedeutend erleichtern und ermöglichen, und auch die Veröffentlichung des bisher nur hdslich zugänglichen Materials wird einem jeden Forscher erwünscht sein. Und doch liegt die Bedeutung seiner Unternehmung nicht allein in neuem Material; auch seine kritische Arbeitsweise, sein im ganzen ruhiger Ton und sein umsichtiges Vorgehen sind es, die lobend hervorgehoben zu werden verdienen und die uns veranlassen, den weiteren Bänden mit freundlichen Hoffnungen entgegenzusehen. *V. Novotný.*

Branko Vodnik: *Povijest hrvatske književnosti. Knjiga I: Od humanizma do potkraj XVIII. stoljeća. S uvodom V. Jagića o hrvatskoj glagolskoj književnosti.* Agram 1913, gr. 8°, 410 S. mit 66 Bildern im Texte.

Der Autor, der sich hier Vodnik nennt, ist der schon bekannte kroatische Literarhistoriker Prof. Drechsler, der es mit vorliegendem Werke unternommen hat, eine neue Geschichte der »kroatischen« Literatur zu geben, die von der dalmatischen *Matica* verlegt und von der kroatischen *Matica* unter ihren Publikationen für das Jahr 1913 herausgegeben wurde. Somit scheint es, daß der letztere Verein den Gedanken aufgegeben habe, die eigene vom verstorbenen Broz in Angriff genommene und von Prof. Medini für das XVI. Jahrhundert fortgesetzte Literaturgeschichte zum Abschlusse zu bringen. Noch mehr zu bedauern ist es, daß Vodnik sich nicht entschließen konnte, die Literatur des ganzen serbokroatischen Volkes in seinem Werke zu behandeln, sondern sich auf die Literatur der katholischen Serbokroaten beschränkte, die für ihn eben die »Kroaten« sind; am meisten müssen wir aber bedauern, daß es ihm gelungen ist, einen der überzeugtesten Verfechter der Einheitlichkeit des serbokroatischen Volkes auf kulturellem und literarischem Gebiete zu bestimmen, an seinem Werke teilzunehmen. Ich begnüge mich aber mit dieser Konstatierung und aus leicht begreiflichen Gründen verzichte ich darauf, an diesem Orte die Sache weiter zu besprechen.

Das Werk ist für das breitere Publikum bestimmt, daher werden auch nur die wichtigsten Erscheinungen besprochen, so daß in der Regel jedes ermüdende Detail vermieden und in bezug auf strittige oder noch ungelöste Fragen nur das Wesentlichste gesagt wird, ohne sich in eine Polemik oder Diskussion einzulassen. Daß die Darstellung auf gründlicher Kenntnis des Gegenstandes beruht, braucht man nicht erst zu erwähnen; dagegen will ich hervorheben, daß Vodnik es auch verstanden hat, seiner Darstellung eine angenehme Form zu geben, die im Vereine mit der zumeist vollkommen begründeten Beurteilung der hier besprochenen älteren Schriftsteller und Werke, die auch dem gebildeten Leser nur aus der Literaturgeschichte bekannt sind, seinem Werke einen großen inneren und äußeren Wert verleiht, so daß es zu den

besten Sachen zu rechnen ist, die auf dem Gebiete der serbokroat. Literaturgeschichte in der letzten Zeit zustande gekommen sind. In formaler Beziehung möchte ich noch erwähnen, daß die von Vodnik beibehaltene Einteilung des Stoffes mir besser gefällt, wonach die Tätigkeit der einzelnen Schriftsteller, die auf verschiedenen literarischen Gebieten tätig waren, nicht auch an verschiedenen Stellen besprochen wird, so daß der Leser viel besser und leichter auch ein einheitliches Bild vom betreffenden Dichter bekommt; nichtsdestoweniger wäre es angezeigt gewesen, auch eine zusammenhängende Übersicht der Entwicklung der einzelnen Literaturzweige zu geben. Nur zu billigen ist es auch, daß V. in diesem ersten Bande, der die Geschichte der älteren Provinzialliteraturen umfaßt, nebst der mittelalterlichen glagolitischen Literatur nur drei Abteilungen annimmt, die im großen und ganzen mit dem XVI., XVII. und XVIII. Jahrh. sich decken, doch scheint es mir, daß es etwas gewagt sei, wenn D. die zweite Periode (das XVII. Jahrh.) summarisch als die Zeit der »Reformation und Gegenreformation« bezeichnet. Daß die religiöse und politische katholische Bewegung des XVII. Jahrh. auch auf die Literatur der katholischen Serbokroaten einen großen Einfluß ausgeübt habe, das ist nicht zu leugnen; doch von einer Gegenreformation kann gerade dort nicht gesprochen werden, wo im XVII. Jahrh. die serbokroat. Literatur am schönsten blühte, nämlich in Ragusa. In dieser Beziehung finden wir in Ragusa und im ganzen Küstenland kein Novum: die meisten Schriftsteller sind von demselben gut katholischen Geist erfüllt, wie diejenigen des XVI. und XVIII.; wenn wir aber ein besonderes charakteristisches Merkmal für die ragusanische Literatur des XVII. gegenüber derjenigen des XVI. Jahrh. suchen wollen, so müssen wir es suchen und finden in dem slavischen und antitürkischen (nicht gegenreformatorischen!) Geist, der die Literatur des ganzen Jahrh., von Gundulić an, durchweht.

Und nun einige Bemerkungen zu einzelnen Stellen des Werkes. — In der von Jagić gegebenen Darstellung des glagolitischen Schrifttums, für welche zum ersten Male die glagolit. Bibliographie Milčetićs verwendet wurde, werden die nichtliturgischen Werke allzukurz besprochen (nur auf $1^1/_2$ Seiten), während gerade sie für eine Literaturgeschichte entschieden wichtiger sind als die liturgischen Bücher; was haben z. B. die Leser davon, daß man ihnen sagt (S. 32), in einer Handschrift sei eine Übersetzung des *Lucidarius* gefunden worden, wenn die meisten keine Ahnung davon haben, was der *Lucidarius* überhaupt ist und noch weniger, aus welcher Sprache der glagolitische Text übersetzt wurde? Da Jagić auch die glagolit. Kirchendramen nicht erwähnt, so hat dies D. in einem Anhang (S. 60—64) getan, in welchem er die Kirchendramen behandelt; er hat aber übersehen, daß Jagić nur die mit glagolitischen Lettern geschriebenen Werke besprochen hat, so daß neben der glagolit. Trojasage der cyrillische, in čakavischem Dialekt geschriebene, daher auch nach D.s Auffassung kroatische Alexanderroman und neben den glagolit. Statuten das ebenfalls čakavisch-cyrillische Statut von Poljica unerwähnt blieb, während D. sonst auch die cyrillisch schreibenden bosnischen Schriftsteller in seine »kroatische« Literaturgeschichte aufgenommen hat, weil sie Katholiken waren. Außerdem will es mir scheinen, daß

auch Jagić (S. 22) der von Innozenz IV. erteilten Approbation des glagolit. Kirchendienstes allzu große Bedeutung beilegt; dem glagolit. Schrifttum im Küstenlande haben weder die Verbote der römischen Kurie geschadet, noch ihre Approbationen geholfen: in (Alt-)Kroatien setzte sich der glagolit. Kirchendienst fest, an dem der niedere Klerus und das Volk mit großer Liebe und Zähigkeit festhielten, und aus ihm entwickelte sich das so bescheidene glagolit. Schrifttum, das auch nach der Approbation Innozenz IV. in denselben Grenzen und in demselben Umfange verblieb und dieselben Zwecke verfolgte, wie früher; und wenn wir aus dem XIII. Jahrh. mehr Handschriften besitzen als aus dem XII., so hängt dies von denselben äußeren Umständen ab, welche auch dafür maßgebend waren, daß das XIV. Jahrh. reicher an Handschriften ist als das XIII. und das XV. wiederum reicher als das XIV. Und da auch die Grenzen des Glagolismus im Küstenlande erwähnt wurden, so möchte ich darauf hinweisen, daß es nicht als sicher gelten kann, daß es in der Umgebung Ragusas einen glagolitischen Kirchendienst gegeben habe (S. 23); wir wissen allerdings, daß Glagoliten dorthin berufen wurden, doch, da sich sonst in Ragusa und Umgebung keine Spur von glagolischer Schrift erhalten hat, so glaube ich, daß es nicht allzu gewagt wäre anzunehmen, die ragusanische Republik habe diese des Kirchenslavischen mächtigen katholischen Priester deswegen berufen, um für ihre orthodoxen und bogomilischen Untertanen einen katholischen cyrillischen Kirchendienst einzurichten, dessen Spuren sich bis zur ersten Hälfte des XVII. Jahrh. nachweisen lassen.

D. selbst hat zunächst, wie erwähnt, einen Anhang zum Aufsatze Jagićs geliefert, in welchem er die Kirchendramen besprochen hat; merkwürdigerweise hat er hier mit den glagolit. Stücken, die vielleicht schon im XV. Jahrh. entstanden sind, auch einige mit lateinischen Lettern geschriebene geistliche Dramen verbunden, die zum Teil erst im XVII. Jahrh. aus dem Italienischen übersetzt oder nach italien. Vorbildern umgearbeitet wurden; dadurch hat er diese letzteren Stücke in seine erste Periode (»kroat.-glagolit. Schrifttum«) verwiesen, wohin sie weder nach Entstehungszeit oder Ursprung, noch nach der äußeren Form gehören. Wenn also, wie D. (S. 62) annimmt, die glagolit. Kirchendramen »wider Erwarten mit dem deutschen Kirchendrama verwandt sind« — ein Satz, der übrigens mit ein paar Worten hätte begründet werden sollen[1]) — und die jüngeren, mit latein. Lettern geschriebenen Stücke in

[1]) Zu dieser Annahme D.s wird man erst dann Stellung nehmen können, wenn man eben seine Gründe kennen wird; er geht aber entschieden zu weit wenn er als wahrscheinlich annimmt (S. 85), daß deutsche *Spielmänner* bis nach Ragusa gelangt seien, weil »einige konventionelle Ausdrücke aus ihrer Liebeslyrik, z. B. *frava* (= Frau) und *rožanec* (= Rosenkranz) schon in der ältesten ragusan. Erotik vorkommen«. Dies ist höchst unwahrscheinlich! Der Ausdruck *frava* ist ohne Zweifel auf demselben Wege nach Ragusa gelangt wie *lacmanin* (Landsmann), *huncut* (Hundsfott), *minca* (Münze), nämlich durch Vermittlung der in Bosnien und Serbien tätigen sächsischen Bergarbeiter; *rožanec* aber, d. i. eigentlich *rožanac*, hat mit *Rosenkranz* absolut nichts zu

Italien ihre Quellen haben, warum hat er die letzteren aus ihrem natürlichen Zusammenhange herausgerissen? D. sagt (S. 63), sie seien von den älteren glagolitischen in bezug auf die Form abhängig, und meint damit wohl, daß in beiden Gruppen das Metrum aus je zwei miteinander reimenden Achtsilbern besteht; doch dieser letztere Umstand beruht nicht auf direktem inneren Zusammenhange, sondern einfach darauf, daß in allen diesen Kirchendramen ganz einfach das Metrum der noch älteren Kirchenlieder beibehalten wurde. — Auf S. 91—92 hat V. den Unterschied zwischen den beiden ersten ragusan. Lyrikern erklärt, welchen er, wie es mir scheinen will, allzustark akzentuiert: die Poesie des *Držić* soll »eine geistige Erotik als Reaktion gegen die ausgelassene weltliche Erotik des *Menčetić*« sein; daß der Erstere ein mehr diskreter, zarter und auch besserer Dichter ist als Menčetić, das steht fest, doch aus vielen seiner Lieder tönt uns ein aufrichtiges und starkes Gefühl einer wirklichen Liebe für eine vollkommen reale Frau entgegen, daß man unmöglich den Satz D.s unterschreiben kann: »die Genüsse, nach welchen er schmachtet, indem er von seinem immer und überall abstrakten Ideal der Schönheit singt, sind durchwegs geistiger, fast religiöser Natur«; wie lassen sich mit solchen »religiösen« Genüssen z. B. die tiefempfundenen Worte des Liedes Nr. 69 (*Stari pisc* II, 407) in Einklang bringen? Nein, auch Držić hat eine Frau geliebt und besungen. Deswegen dürfte es auch nicht richtig sein, daß bei Držić keine Spur eines Frauennamens zu finden sei, denn die Lieder Nr. 83 (o. c. 416) und 114 (S. 434), in welchen eine *jela* (Tanne) verherrlicht wird, weisen höchst wahrscheinlich auf eine *Jela* (Helene) hin. Speziell in bezug auf Menčetić wäre es wohl geraten, die von D. Rańina leichtfertig behauptete Verehrung dieses Dichters für Plato nicht zu wiederholen (S. 90) — sie gründet sich ja auf der einen Stelle, wo Menčetić einen Ausspruch des Sokrates erwähnt! — In der Frage über die Priorität der beiden ragusan. Dichter gegenüber *Marulić* steht D. entschieden auf Seiten der Ragusaner und findet, daß der Erstere von den Letzteren »die Form, die poetische Diktion und einen Teil Konventionalismus« (S. 107) angenommen habe, doch was er hierfür ins Feld führt, hat geringe Beweiskraft; selbstverständlich glaube ich nicht, daß Marulićs *Judit* sein erstes poetisches Werk in serbokroat. Sprache gewesen sei (S. 105); es dürfte sich schwer ein zweiter Fall finden, daß ein Dichter den Anfang seiner Tätigkeit mit dem umfangreichsten Werk gemacht habe! Ich kann aber auch die Meinung D.s nicht teilen, daß die *Judit* »einen schönen poetischen Wert« (S. 108) habe: mit Ausnahme einzelner Stellen, wo ein gesunder Realismus und auch ein etwas derber Witz zum Ausdrucke gelangt, ist die *Judit* doch eine ziemlich flache Paraphrase der biblischen Erzählung. Meiner Ansicht nach steckt im kleinen, leider unvollständig erhaltenen Liede *Poklad i korizma* (das übrigens mit den italien. *contrasti* nichts zu tun hat!) viel mehr Poesie als in der ganzen *Judit*, und deswegen glaube ich nicht, daß es ein Originalwerk des Marulić ist. — Dagegen hat V. entschieden Recht, wenn er dem *Ribanje* des *Hektorović* einen hohen

---

schaffen, denn die *luci rožanci*, welche in *Stari pisci* II, 413 erwähnt werden, sind doch keine Rosenkranzbogen, sondern Hornbogen!

poetischen Wert beilegt: es ist tatsächlich »das originellste Werk der älteren kroat. Literatur« (S. 128), das sich aber von den gleichzeitigen italien. *egloghe pescatorie* nicht deswegen unterscheidet, weil letztere angeblich einen didaktischen Inhalt haben (S. 129), sondern deswegen, weil der Inhalt der letzteren Liebesgeschichten sind. Es läßt sich auch kaum annehmen, daß das *Ribanje* die Tendenz habe, die Versöhnung zwischen Adeligen und Plebejern auf der Insel Lesina zu symbolisieren (S. 128). — Entschieden protestieren muß ich aber gegen die Behauptung, daß im *Remeta* des *Vetranović* »an einzelnen Stellen uns das Lachen eines Faschingsliedes aus der Renaissancezeit entgegentönt«, ferner, daß »die beiden *Remeta*-Lieder durch eine Reihe komischer Szenen an die ragusan. Faschingslieder erinnern und höchst wahrscheinlich als solche auch verwendet wurden« (S. 147); ja, welche sind diese Stellen und wo steckt diese ganze Reihe komischer Szenen? In den *Remeta*-Liedern des Vetranović finde ich sie nicht! Ganz falsch hat D. auch die beißende Satire des Vetranović *Orlača riđanka u Blatu ribarom* aufgefaßt: unter *Blato* ist nicht etwa die gleichnamige Ortschaft auf der Insel Curzola zu verstehen, sondern die mächtige Lagunenstadt! Eine etwas eingehendere Besprechung (S. 154) hätte auch der *Piligrin* (warum nennt ihn D. *Pelegrin*?) des Vetranović verdient; nicht recht verständlich ist es mir aber, warum D. (S. 155) daran zweifelt, daß die Kirchendramen dieses Dichters je aufgeführt worden seien, da doch das Publikum angesprochen, sowie der Ort und die Zeit der Aufführung erwähnt wird. — In dem schönen Kapitel über *M. Držić* und *N. Naljeković* (S. 155 ff.) hat D. merkwürdigerweise den Fehler erneuert, daß er das Wort *Interlocutorj* als den Titel eines Dramas auffaßt (S. 159), während schon Pavić (*Histor. dubrov. drame* 27) gezeigt hat, daß dies das italien. Wort *interlocutori* (= Personen des Dramas) ist. Auch die Szene mit der Greisin in dem ersten Pastoraldrama des Naljeković hat D. kaum richtig aufgefaßt (S. 161): sie wurde höchst wahrscheinlich erst später eingeschoben, denn in der ihr folgenden Szene wird die Situation der ihr vorausgehenden Szene weiter entwickelt, als ob die Szene mit der Greisin gar nicht da wäre. Die Faschingslieder des Naljeković, die auf S. 160 erwähnt werden, sind nicht »von den ital. Vorbildern vollkommen abhängig«, denn einige darunter, nämlich Nr. 5—8, weisen auf eine Vortragsweise hin, die wir wohl bei den Faschingsliedern des Vetranović, nicht aber bei den italien. Maskeradenliedern finden: die letzteren wurden immer vom ganzen Chor gesungen, bei diesen Faschingsliedern des Naljeković wurde dagegen, wie bei Vetranović, das eigentliche Lied wohl nur vom Chorführer und nur der (den Italienern unbekannte) Refrain vom ganzen Chor gesungen. — Der Satz, daß »in der Lyrik des *D. Ranina* die nichterotischen Motive fast überwiegen« (S. 177), ist darauf zurückzuführen, daß die Disposition des Liederbuches dieses Dichters bis jetzt nicht bekannt wurde. Es ist daher zweckmäßig zu erwähnen, daß die ganze Sammlung seiner Lieder aus vier verschiedenen Teilen besteht, die teils durch den Inhalt, teils durch das Metrum sich unterscheiden, bzw. durch einzelne Lieder getrennt werden. Der erste Teil reicht bis zum Liede Nr. 230 inkl., das als das Schlußlied eines Zyklus erotischer Lieder erscheint; das Lied hebt an mit den Worten: *Jur pojah i cvilih razmirje, rat i boj, kojim se nadilih kroz ļuven nepokoj* und schließt: . . . *er*

mnokrat tej, ki prav put bude sašad oć, drugom ga ukazav može mu dat pomoc. Nr. 231—377 bilden einen Zyklus für sich, der sich von den vorausgehenden und den folgenden Liedern dadurch unterscheidet, daß hier in jedem Distichon der Reim nur am Ende (und nicht auch in der Mitte) erscheint; daß aber mit Nr. 231 ein neuer Liederzyklus beginnt, sagt deutlich der Autor in demselben Liede, das eine Invocatio enthält, die mit den Worten endigt: *Ljubavi . ., molu te, . . . hoti mi vlas dati sej pjesni mê nove ovdi sad pisati* (S. 121). Im dritten Teile (Nr. 378—399) kehrt der Doppelreim zurück; dieser Teil bildet einen kleinen Zyklus von Liedern vorwiegend elegischen Charakters, der mit einer Klage über das unglückliche Schicksal des Dichters selbst anhebt und mit einem Abschied von der unglücklichen Liebe endet: *ovo vi u pjesni ispisan ljuven boj* usw. Tatsächlich ist im vierten und letzten Teile (Nr. 400—436) nicht mehr die Rede von der Liebe, vielmehr sind darin nur moralphilosophische Lieder und Gelegenheitsgedichte enthalten; die Liebe wird nur in den allerletzten drei Liedern (Nr. 434—436) nebenbei erwähnt, mit welchen der Dichter von seinen Liedern Abschied nimmt. — Das der *Dubravka* des *Gundulić* gespendete Lob (S. 229) ist doch übertrieben, denn D. versteht unter »gleichzeitige italien. Literatur«, wie aus S. 246 zu ersehen, auch Tassos *Aminta*; die *Dubravka* ist ein schöner Hymnus auf Ragusa und dessen Freiheit, doch kein Drama, denn sie hat weder eine dramatische Handlung, noch dramatische Charaktere aufzuweisen; daß aber Gundulić die *Dubravka* für seine im Aufführungsjahre (1638) stattgefundene Hochzeit geschrieben habe, ist eine geistreiche Kombination, die mir aber wenig plausibel erscheint, denn bei der *Dubravka* ist doch das Freiheitsfest und nicht die Hochzeit die Hauptsache. Dadurch aber, daß D. im Zweifel ist (S. 230), ob der aus dem Küstenlande nach *Dubrava* (d. i. Ragusa) geflüchtete Fischer ein türkischer oder venetianischer Untertan gewesen sei, zeigt er, daß er die Worte *po ńih svieh* (d. i. *naših primorjih) srdita zvier teče i rži, i grabi i hita i u noktih sve drži* und den tieferen Sinn der ganzen Szene nicht richtig verstanden hat: das »wiehernde« Raubtier ist natürlich der venetianische Löwe, und (ein äußerst seltener Fall in der älteren serbokroat. Literatur!) dadurch wollte Gundulić zeigen, wie es im Vergleiche zu Ragusa auch dem unter venetianischer Herrschaft stehenden Dalmatien schlecht ging. Es freut mich aber zu sehen, daß auch D. die *Suze sina razmetnoga* höher stellt als den *Osman* und überhaupt sie als das »vollendetste poetische Werk der älteren kroat. Literatur« (S. 230) bezeichnet; ebenso stimme ich mit ihm überein, daß die Hypothese Pavićs in bezug auf die Entstehung des *Osman* insofern begründet ist, als Gundulić höchst wahrscheinlich zuerst ein streng historisches Epos vom Tode des Sultans Osman II. verfaßte, worauf er den Plan erweiterte und die romantischen Partien hinzufügte, durch seinen Tod jedoch verhindert wurde, in der Mitte der erweiterten Dichtung den Zusammenhang herzustellen und überhaupt das Ganze auszuarbeiten; denn eines steht für mich fest: Gundulić war ein zu talentvoller Dichter, um nicht zu begreifen, daß die von Osman geliebte und ihn liebende Amazone Sokolica an Osmans Seite kämpfen und für ihn fallen mußte, während in den Gesängen XVI—XX, wie sie zu uns gelangt sind, ihr Name nicht einmal erwähnt wird! Doch geht auch D. zu weit, wenn er aus den bekannten Worten

des Stephanus Gradi den Schluß ziehen will, daß Gundulić, wohl nicht — wie Pavić annahm — ein großes Epos vom polnischen Kronprinzen Vladislav, doch wenigstens ein Panegyrikon nach Art des Liedes an Ferdinand II. von Toskana verfaßt und durch den Druck veröffentlicht habe (S. 240); die literarhistorischen Angaben des Gradi dürfen nicht ganz wörtlich genommen werden — er wußte ja nicht einmal, wie viele Dramen G. Palmotić, dessen Leben er schrieb, verfaßt habe! Es ist auch nicht richtig, daß »in allen Handschr. des *Osman* der XIV. und XV. Gesang fehlen« (S. 235); gerade in der ältesten, dann in einer zweiten Handschrift aus dem J. 1699 fehlen der XIII. und XIV. Gesang, was für die Frage von der Entstehung des *Osman* nicht ohne Bedeutung ist. — *G. Palmotić* war gewiß nur ein eleganter Versifikator, aber kein großer Dichter, insbesondere ist er sehr wenig originell und hat zum Teil auch den Gundulić imitiert; doch speziell Palmotićs *Snježnica* im *Pavlimir* ist nicht »ganz nach Gundulićs Hexe, der Mutter Mustaphas gebildet« (S. 254), denn die *Snježnica* ist eine wirkliche Hexe, die als solche auch tätig ist, während von Mustaphas Mutter Dilaver (im II. Gesang) nur erzählt, daß sie eine mächtige Hexe sei; als sie aber (in den Schlußgesängen) tatsächlich in die Handlung eingreift, da handelt sie wie eine gewöhnliche Frau, die nur durch Aufwiegelung des Daut, aber durch keine übernatürlichen Kräfte ihr Ziel — die Ersetzung Osmans durch Mustapha — zu erreichen sucht; allerdings gebe ich gerne zu, daß Gundulić höchst wahrscheinlich auch dieser Frau eine andere (der Beschreibung Dilavers) entsprechende Rolle gegeben hätte, wenn er seinen *Osman* hätte fertigstellen und — nach dem erweiterten Plane — umarbeiten können. Auch die Annahme, daß die Grundidee des *Pavlimir* der Aeneis entnommen wurde, läßt sich nicht verteidigen: Palmotić hat die ganze Fabula für dieses Drama in der altragusanischen und der diokleatischen Chronik gefunden. — Bezüglich der kajkavischen Literatur des XVII. Jahrh. wurde (S. 268) der Passus, der sich auf die Orthographie bezieht, weniger glücklich stilisiert, denn darnach könnte man glauben, daß erst Krajačević (in der ersten Hälfte des XVII. Jahrh.) die magyarische Orthographie angenommen habe, während in der Tat sie lange vor ihm in allen (mit latein. Lettern geschriebenen) Urkunden angewendet wurde; auch die Form *slovinski* (mit *-i-*) gegenüber der gewöhnlichen *slovenski* für die Benennung der Sprache ist kaum »unter dem Einflusse des ragusanisch-dalmatinischen Schrifttums« (S. 276) entstanden, denn sie kommt (in *Slovinci, slovinski rusag, slovinska zemja*) auch in den älteren aus Kroatien-Slavonien stammenden Urkunden vor. Viel mehr zu bedauern ist es jedoch, daß D. uns über den besten kajkav. Dichter aus dieser Zeit, *Matijaš Magdalenić*, so gut wie gar nichts gesagt hat; sein (im Jahre 1670 und nicht 1750) erschienener *Zvonĉac* enthält nämlich nicht bloß »eine Reihe religiös-moralischer Lieder« (S. 275), sondern außer dem, was der Titel verspricht (und darnach auch D. berichtet), in dem dem Hauptinhalte folgenden *Plač smrtelnosti* entschieden das Beste, was in der älteren serbokroat. Literatur über den Tod geschrieben wurde, sowie in *Razsipnoga sina historija* eine sehr realistische, von Gundulić vollkommen unabhängige Geschichte vom verlorenen Sohne, die, wenn nur die Form etwas besser wäre, sehr gut der Dichtung Gundulićs an die Seite gestellt werden könnte; auch

D. hat somit den Magdalenić zu wenig beachtet. Dafür hat er (auf S. 284 bis 295) verhältnismäßig allzuviel von den Kalendern des *P. Vitezović* gesprochen: ich glaube die *Kronika* des *Vramec* (S. 287), die *Poviest vandelska* des *Kavanin* (S. 266) und der *Dubrovnik ponovljen* des *Jaketa Palmotić* (S. 302), die mit ein paar Worten abgetan werden, hätten viel eher verdient, daß sich D. mit ihnen etwas eingehender beschäftigt hätte. — Bei einem so wichtigen und bekannten Werke, wie es das Wörterbuch Stullis ist, dürfte man nicht gerade auf den wichtigsten Teil, nämlich auf das in Ragusa im J. 1806 gedruckte, ebenfalls zweibändige *Rjecsoslòxje* (S. 323), vergessen. — Was D. auf S. 336 bezüglich der zweifachen Zensur erzählt, der *Kačićs Razgovor ugodni* unterworfen wurde, war nichts ungewöhnliches, sondern die Regel, so daß daraus keine Folgerungen in bezug auf die Tendenz des Werkes gezogen werden können. — Diese Bemerkungen, die einer hoffentlich bald folgenden zweiten Ausgabe des schönen Werkes zugute kommen dürften, sollen das Interesse bekunden, mit welchem ich es gelesen habe. *M. Rešetar.*

Рад. Кошутић, Граматика руског језика. II. Облици. Belgrad 1914, 8°, XVI + 276 S.

Es wird dies wohl die ausführlichste und vollständigste Grammatik der russischen Sprache werden! Einstweilen ist allerdings nur die Formenlehre erschienen, der, wie mir der Autor mitteilte, gegen Ende des Jahres die im Manuskripte fertige Lautlehre folgen wird, während die Syntax nicht allzulang auf sich warten lassen dürfte. Das Werk ist für den Unterricht des Russischen an den Mittelschulen des Königreiches Serbien bestimmt, an welchen nach dem neuen Lehrplane russisch in den vier oberen Klassen V—VIII durch drei oder vier Stunden wöchentlich gelehrt werden soll. Für diesen Zweck scheint mir das Werk allzu umfangreich und detailliert zu sein, dürfte daher das Los aller Grammatiken derselben Art teilen — es wird die Schüler erschrecken und verwirren. Allerdings hat K. die für die Anfänger nicht bestimmten Paragraphen mit kleinerer Schrift gedruckt und sie »für die Lehrer und Universitätshörer, sowie für die Mittelschüler der oberen Klassen beim Wiederholen« reserviert, doch ist es bekannt, wie unpraktisch und beim Lesen störend eine solche Scheidung ist. Daher glaube ich, daß es viel besser gewesen wäre, wenn K. zwei russische Grammatiken verfaßt hätte: eine ganz kurze für die Anfänger nach Art der Bernekerschen, welche die serbischen Mittelschüler in die russische Lektüre einführen sollte, und eine ausführliche für alle diejenigen, die nicht bloß russisch lesen und sprechen, sondern auch die Grammatik dieser Sprache auf wissenschaftlicher Grundlage lernen wollen. Denn tatsächlich hat uns der Autor eine sehr ausführliche, auf streng wissenschaftlicher Basis beruhende Grammatik gegeben (daher auch der fortwährende Vergleich mit den Lauten und Formen des Altslovenischen), die mit großem Nutzen und großer Freude nur derjenige in die Hände nehmen wird, der russisch schon kann und Auskunft über sehr viele Detailfragen in diesem Buche finden wird, die er in den bisher erschienenen Grammatiken der

russischen Sprache umsonst gesucht hätte; ich verweise z. B. auf das auf S. 119—143 über die Zahlwörter Gesagte, wo man in einer einzig dastehenden Vollständigkeit alles finden wird, was sich über die verschiedenartigsten Anwendungen der Zahlwörter sagen läßt. Es ist ferner freudig zu begrüßen, daß K. auch den Sprachgebrauch sowohl der neuesten russ. Schriftsteller, als auch der Moskauer Intelligenz berücksigtigt, was bis jetzt nur ausnahmsweise geschah. Daß aber K. nicht nur sehr viel, sondern auch nur vollkommen Richtiges bietet, ist bei einem so vorzüglichen Kenner der russischen Sprache, wie er einer ist, selbstverständlich, weswegen auch in den russ. gelehrten Kreisen, wie ich dies gelegentlich einer im vergangenen Herbst unternommenen russ. Reise konstatieren konnte, das Erscheinen dieser Grammatik mit großer Spannung erwartet wurde.

Das Werk K.'s hat gewiß diesen Erwartungen bestens entsprochen, denn es füllt eine seit langem bestehende Lücke aus: Nichtrussen werden endlich eine russ. Grammatik haben, die auch die geringfügigsten Erscheinungen registriert und erklärt; und es ist wirklich zu bedauern, daß sie wegen der Sprache, in der sie geschrieben ist, nur Südslaven und Slavisten zugänglich sein wird. Da sie also weit über das Maß eines Mittelschullehrbuches geht, so verdient sie vollauf, daß man auch an dieser Stelle auf sie aufmerksam macht, woran ich einige Bemerkungen anschließen möchte. In bezug auf die Anordnung des Stoffes ist es zu bedauern, daß K. beim Verbum der Leskienschen Klasseneinteilung nach der Bildung des Präsensstammes gegenüber der Miklosichschen nach der Bildung des Infinitivstammes den Vorzug gegeben hat, denn praktischer ist jedenfalls die erstere, schon deswegen, weil auch alle Wörterbücher vom Infinitiv und nicht vom Präsens ausgehen. Mehreres könnte man an den vorgebrachten Erklärungen aussetzen: die Maskulina mit weichem Stamme sollen im Nom. pl. die ursprüngliche Endung *-i* beibehalten haben, die nur bei denjenigen mit hartem Stamm durch die Akkusativendung ersetzt wurde (S. 12); warum dieser Unterschied? Liegt es nicht näher, daran zu denken, daß, wie bestimmt bei den Feminina, so auch bei den Maskulina die weichen Stämme die Endung *-ы* der harten angenommen haben, die aber nach dem weichen Konsonanten zu *-и* wurde? Falsch ist auch die Erklärung der Endung *-ого* des Instr. sing. der *a*-Stämme (S. 29): in *душого* ist das *о* nicht aus *е* (durch Entpalatalisation) entstanden, denn es folgt ein Palatallaut, sondern es wurde auch die Endung *-ого* der harten Stämme verallgemeinert und nur in den Fällen, wo das *о* unbetont ist, wird die alte Endung (*нѣшего*) geschrieben. Es ist aber nicht einfach »ein Postulat der Grammatiker« und »eine Beeinflussung der Aussprache durch die Schrift« (S. 31), wenn Substantiva auf *-ня* im Gen. pl. auf *-нъ*, also auf hartes *n*, ausgehen, z. B. *вишня-вишенъ*, denn dasselbe kann man auch im Polnischen haben: *wiśnia-wisien*; es ist dies somit eine in der Sprache tatsächlich vorhandene Erscheinung, die von den Grammatikern richtig konstatiert wurde. — Die russ. Worte und Sätze sind durchwegs akzentuiert; aufgefallen ist mir die falsche Betonung *ректòръ* auf S. 89, die wohl ein einfacher Druckfehler sein dürfte, obschon das Buch sonst in dieser Beziehung vollkommen einwandfrei ist. Auch der serbische Text ist in sprachlicher Beziehung sehr korrekt, doch, wer in der Schriftsprache schreiben

will, daher auch das *x* konsequent anwendet, darf nicht schreiben *задаја* (S. 8) oder *кујна* (S. 31). Es macht auch einen etwas eigentümlichen Eindruck, wenn man den Namen des französischen Schriftstellers Dumas deklinieren sieht Nom. sing. *Дима*, Gen. sing. *Диме* (S. 46) usw.; ich meine *Dumas* sollte, auch wenn es cyrillisch geschrieben wird, wenigstens ein unflektierbares *Дима* bleiben und nicht zu einem unkennbaren *Дúма*, gen. *Дúмē* werden! Dagegen möchte ich Herrn K. dringend raten, die Monatsnamen auch bei Datierungen zu flektieren; er schreibt (S. 136): »*данас* je 24-*ти новембар*, 14-*ти април*«! Ist man in Belgrad so weit gekommen, daß man solche Barbarismen ohne Gewissensbisse niederschreiben kann? Überhaupt haben die Monatsnamen bei den serbokroat. Grammatikern Pech! So sagt Maretić in seiner *Gramatika i stilistika*, S. 446, der Name *veljača* (Februar) sei weiblichen Geschlechtes, doch »sagt man *petoga veljače*, anstatt dessen man, glaube ich, vollkommen korrekt auch *pete veljače* sagen könnte«, — aber *petoga veljače* ist ja eine Abkürzung für *petoga dana mjeseca veljače*, somit wäre es grundfalsch, wenn man *pete veljače* sagen würde, — dies würde bedeuten — nicht »am fünften Tage des Monats Februar«, sondern »im fünften Monate Februar«!

M. Rešetar.

Dr. Stjepan Ivšić, Nacrt za istraživańe hrvatskih i srpskih narječja. Agram 1914, 8°, 43 S.

Die Südslavische Akademie in Agram hat eine Kommission zur Erforschung der serbokroatischen[1]) Dialekte eingesetzt, an deren Spitze Prof. Maretić steht und die eine dialektologische Zeitschrift unter dem Titel *Kovčežić* herausgeben wird. Mit der Redaktion der Zeitschrift ist Prof. Dr. Stjepan Ivšić betraut worden, der diesen »Entwurf« zur Erforschung der serbokroatischen Dialekte verfaßt und als Separatabdruck aus dem I. Bande des *Kovčežić* veröffentlicht hat. Wie sehr auch das von der Südslav. Akademie in Angriff genommene Werk mit Freude zu begrüßen ist, so ist es doch zu bedauern, daß dem *Kovčežić* allzu enge Grenzen gesetzt worden sind: nicht bloß die Dialektologie, sondern das ganze Gebiet der Erforschung der serbokroat. Sprache, insbesondere auch die Sprachgeschichte und Sprachrichtigkeit sollte der *Kovčežić* berücksichtigen; doch wird sich diese Erweiterung des Programms um so leichter durchführen lassen, als auch Prof. Ivšić ganz dafür ist. Dagegen wird der Redakteur des *Kovčežić* seine Ansichten über den Leserkreis und die Mitarbeiter seiner Zeitschrift gründlich ändern müssen, wenn letztere gedeihen und überhaupt ein Interesse auch außerhalb der engsten fachmännischen Kreise erwecken soll; es scheint mir nämlich der Satz sehr bedenklich, den I. auf S. 1 ausspricht, daß nur die Untersuchungen von »philologisch gebildeten Fachmännern« einen wirklichen Wert haben werden, während die

[1]) Offiziell werden sie als »kroatische u n d serbische« Dialekte bezeichnet, — eine Bezeichnung, die von Seite der Südslav. Akademie besser ausgeblieben wäre, denn dies würde bedeuten, daß die Akademie zwischen »kroatischen« und »serbischen« Dialekten einen Unterschied macht, was kaum anzunehmen und jedenfalls undurchführbar ist.

Beiträge der Nichtphilologen als solche bezeichnet werden, die »nicht zum Wegwerfen sein werden« (*neće biti na odmet*). Ja, hat I. nicht gezählt (man kann es sehr leicht tun!), wie viele »philologisch gebildete Fachmänner« es gibt, die für den *Kovčežić* arbeiten könnten und für Dialektologie ein Interesse haben? Ich wünsche sehnlichst, mich gründlich zu irren, aber ich befürchte, daß I., wenn er sich hauptsächlich auf die »philologisch gebildeten Fachmänner« stüzen wird und nicht auf die breiten Schichten der Gebildeten (Lehrer, Geistliche, Beamte, Grundbesitzer usw.), er den *Kovčežić* nicht nur redigieren, sondern auch zum größten Teil selbst wird schreiben ... und lesen müssen. Dieses unglückliche Hervorheben der philologischen Schulung als notwendige Voraussetzung für eine ersprießliche Teilnahme an dem schönen Werke ist recht dazu geeignet, manchen Leser des »Entwurfes« abzustoßen, der sonst die Lust und auch die Fähigkeit gehabt hätte, an der Erforschung der Volksdialekte teilzunehmen, was um so mehr zu bedauern ist, als der oben erwähnte Satz I.s — so apodiktisch ausgesprochen — gar nicht begründet ist. Allerdings für feinere phonetische Beobachtungen ist philologische Schulung (vielleicht aber noch mehr ein feines Gehör!) unbedingt notwendig, aber auch auf diesem Gebiete genügt in den meisten Fällen allgemeine Bildung und das bischen Grammatik, woran man sich aus der Mittelschule noch erinnert; braucht man wirklich ein philologisch geschulter Fachmann zu sein, um sagen zu können, ob man *nataśte* oder *taśte*, *psa* oder *pasa*, *uloviti* oder *vloviti*, *jastrijeb* oder *jastreb*, *mir* oder *mijer* usw. usw. spricht? Daß aber in bezug auf Formen, Wortverbindung, Satzbildung und Lexikon der gebildete Nichtphilologe, der einen bestimmten Dialekt genau kennt, sehr wertvolles und verläßliches Material liefern kann, davon dürfte, glaube ich, auch I. überzeugt sein. Speziell aber was die im Serbokroat. so wichtigen Betonungsverhältnisse anbelangt, so ist viel mehr als philologische Vorbildung ein feines Gehör notwendig, und ich habe selbst gute Philologen gekannt, die nicht imstande waren, steigenden und fallenden Ton sogar auf langen Silben zu unterscheiden, während Juristen, Mathematiker usw. nicht nur den Akzent eines jeden richtig betonten, sondern auch eines absichtlich unrichtig betonten Wortes vollkommen sicher bestimmen konnten.

Der zu engen Auffassung von den Voraussetzungen für dialektologische Untersuchungen entspricht selbstverständlich auch die Ausführung des »Entwurfes«, der, in streng grammatikalischer Anordnung und Bezeichnung der einzelnen Partien, 380 Punkte, zumeist in der Form von Fragen, enthält. Die Fragen selbst sind zum Teil so stilisiert, daß sie wirklich nur von »geschulten Fachmännern« verstanden und richtig beantwortet werden können; so gleich die erste, die lautet, wie folgt: »(*Laute. — Vokale.* —) 1. Halbvokale. Hört man noch irgendwo den Halbvokal? Wie werden die Halbvokale in den čakav. und kajkav. Mundarten ersetzt? Wann wird in den kajkav. Mundarten der Halbvokal durch den Vokal *a* und wann durch den Vokal *e* ersetzt? Unterscheidet sich das *e* (aus einstigem *ъ*) in den kajkav. Worten wie *den* (štok. *dan*), *megla* (štok. *magla*) und *venec* (štok. *vijènac*)?« Auf so formulierte Fragen kann allerdings nur ein Slavist eine Antwort geben; es ist aber auch anzunehmen, daß ein Slavist, der einen bestimmten Dialekt untersucht oder

beschreibt, gar nicht braucht, erst darauf aufmerksam gemacht zu werden, daß er auf die Reflexe der Halbvokale acht zu geben hat! Einzelne Fragen wird aber auch der Slavist nicht sogleich verstehen, so z. B. »148. Gibt es einen Plural von *čovjek* (z. B. im čakav. Dialekt)?«, I. meint nämlich eine Pluralform gebildet vom Stamme *čověk-*; oder »164. Welche Substantiva haben im Gen. pl. *-i*?«, auch hier denkt I. an Substantiva, die keine *i*-Stämme sind. Im einzelnen hätte ich nur ein paar Bemerkungen vorzubringen: sub 7 hätte besonders die Aussprache von langem *e* und *o* als *ie uo* in čak. Mundarten erwähnt werden sollen. Als Beispiele für die Gruppen *ść-źd* hätte man (sub 25) am besten *liśće* und *grožđe* nehmen können, wo alle *što*-Sprecher (daher auch alle Gebildeten, die richtig aussprechen) die Laute *ś-ź* haben. Und glaubt I. wirklich, daß (38) *vehnuti* aus *vednuti* entstanden ist? Aufgefallen ist mir die Länge von *-i* in *dvá-dm* usw. (146), berechtigt ist sie jedenfalls nicht und ich habe tatsächlich immer nur *dvá-dnĭ* gehört.

Als Ganzes befriedigt I.s »Entwurf« nicht, denn Slavisten können und brauchen nicht erst daraus die Methode und den Zweck der Dialektforschung zu lernen, für Nichtslavisten aber (denen er eigentlich nicht zugedacht ist) ist er zu hoch. Warum hat sich I. nicht lieber die Fragebögen der russischen Akademie als Vorbild genommen? In Rußland hätte man sich wohl eher an philologisch geschulte Fachmänner in dieser Beziehung wenden können, und doch hat man es nicht getan, sondern man hat sich an die Gesamtheit der Gebildeten gewendet und dementsprechend auch die Fragen formuliert, ohne slavistische Kenntnisse vorauszusetzen und ohne sich auf gelehrte Werke und Aufsätze zu berufen; vielmehr wird hier ganz gemütlich gefragt: »Wie wird bei ihnen gesprochen: удва́ивать ... oder удво́ивать ...?«, »Anstatt *o* unter dem Akzente haben Sie nicht in irgend welchen Worten *y* gehört; z. B. безтолкýвая?« Ein noch näherliegendes Vorbild hätte I. in dem Fragebogen finden können, den ich im Jahre 1897 für die štokav. Mundarten Bosniens und der Herzegowina zusammenstellte und der von demselben Standpunkte ausging, der später auch für die Fragebögen der russ. Akademie eingenommen wurde. Sehr zu wünschen wäre es auch gewesen, daß I. seinem viel reichhaltigeren Fragebogen einen orientierenden Aufsatz über die serbokroat. Hauptdialekte und deren charakteristische Merkmale vorausgeschickt hätte, sowie eine methodologische Anleitung über die Art und Weise, wie man Dialekte studiert und ihre Eigentümlichkeiten fixiert.

M. Rešetar.

Ćorović, Serbokroatisches Lesebuch mit Glossar, Berlin-Leipzig 1913. Sammlung Göschen. 77 S. Lesestücke. S. 78—136 Glossar.

Neben seine serbokroatische Grammatik hat Ć. nach dem Vorgange Bernekers ein Lesebuch mit Glossar gestellt in der berechtigten Erwägung, daß eine Grammatik allein noch keinen Einblick in eine Sprache gewährt. Das Lesebuch enthält Prosatexte über serbische und kroatische Verhältnisse, sowie epische Volkslieder, ferner Prosaisten und Dichter aus der modernen serbokroatischen Literatur und endlich lyrische Volkslieder. In den Lese-

stücken wechselt regelmäßig kyrillischer und lateinischer Druck. Das Glossar ist ganz kyrillisch gedruckt.

Wenn die genannte Grammatik noch als einigermaßen leidlich gelten mag, so ist das Lesebuch nach meinem Dafürhalten gänzlich verfehlt. Das mangelhafte Deutsch, das bei der Lektüre der Grammatik den Leser stören konnte[1]), zeigt sich im Lesebuch darin, daß sein Verfasser die serbischen Lesestücke nicht richtig ins Deutsche zu übersetzen vermag und infolgedessen in das Glossar die Wörter z. T. zwar einreiht, aber mit einer Bedeutung, die zu der erforderlichen keineswegs stimmt. Durchschnittlich versagt für jede Seite der Lesestücke das Glossar 10 bis 20, also im ganzen etwa 1150 Mal. Dafür irgend ein beliebiges Beispiel. Der erste Satz auf S. 6 im ersten Lesestück lautet: *Mȅsto vìsokîh planìnskîh lánâcâ* (falsch statt *lânâcâ*) *jávljajû se kao* (statt *kȁo*) *sȅvêrnâ grànica vȅlikȅ réke Sáva i dônjî Dùnâv, kòjȇ su se prílikôm poméranja* (statt *pomérânja*) *nárôdâ lȁko mògle préći.* Wie soll sich der Anfänger helfen, wenn er nun im Glossar nachzuschlagen beginnt und zunächst unter *mȅsto* die Bedeutung 'Platz' findet? Vielleicht erinnert er sich, daß auf S. 10 der Grammatik über den dialektischen Wechsel von *-e-, -je-* und *-ije-* gehandelt ist, und findet dann zu seiner Überraschung wirklich *mjȅsto*, abermals in der Bedeutung 'Platz', erst darunter verborgen selbständig *mjȅsto* 'anstatt, für'. Sucht der Lernende weiter nach der Bedeutung von *jávljati*, so findet er die Glossierung 'melden', die hier nun durchaus nicht paßt; kein Mensch, der nicht das Serbische beherrscht, kommt darauf, daß *jávljati se* etwa durch 'sich darstellen, sich zeigen' zu übersetzen ist. Drittens ist *kȁo* mit 'wie' glossiert, dem bequem das erforderliche 'als' hätte beigefügt werden können. *sȅvêrnî* fehlt zur Abwechslung vollständig im Wörterverzeichnis. Die Nomina actionis auf *-ânje, -ênje* wie *pomérânje* sind für gewöhnlich nicht ins Wörterverzeichnis aufgenommen, weil ihre 'Entstehung' — von 'Bedeutung' ist kein Wort gesagt — kurz in der Grammatik S. 84 erwähnt ist. Endlich glossiert Ć. auch noch *préći* mit 'übergehen' und ruft damit in jedem Leser die Vorstellung wach, daß das serbische Wort etwa *praeterire* bedeute; er übersieht, daß die erforderliche Bedeutung *transire* deutsch niemals 'übergehen' heißen kann, sondern 'überschreiten'. In dieser Weise geht es das ganze Buch hindurch; auch nicht einen einzigen Satz habe ich gefunden, der völlig einwandfrei glossiert wäre. Damit aber steht und fällt der Wert eines derartigen Buches.

Die überaus mangelhafte Kenntnis der deutschen Sprache bei einem Manne, der den Deutschen die serbische Sprache übermitteln will, treibt im Wörterverzeichnis manchmal gar wunderliche Blüten. Die zahlreichen serbischen Adjektiva wie *rečni, ručni, stepski* oder *mačvanski, medovski, niški* übersetzt Ć. mit einer staunenswerten Ausdauer 'dem Fluß gehörig', 'der Hand gehörig' oder 'der Mačva gehörig', 'der Medua gehörig', 'der Stadt Nissa gehörig'.

---

[1]) So finden sich Sätze wie: 'bei den konsonantischen wird inzwischen (!) ein *-a-* eingeschoben' (S. 70) oder 'Der Dativ dient, um auszudrücken, wozu etwas bestimmt ist' (S. 85) oder 'Neben diesen kommen auch die Präpositionen' (S. 89) u. ä.

Daß es im Deutschen Komposita gibt wie 'Flußtal' (S. 10, Z. 18 erforderlich) oder 'Steppenflora' (S. 10, Z. 5) scheint dem Verfasser zwar nicht unbekannt, aber doch nicht ganz geheuer zu sein. Denn das Wort *morski* glossiert er zwar mit 'See-', fügt aber vorsichtshalber 'marinus' hinzu; die richtige Bedeutung 'Meer-' zu geben, wie sie z. B. S. 12, S. 13 in *morski tesnac* 'Meerenge' (*tesnac* von Ć. mit 'Engpaß' glossiert!) erforderlich ist, hat er sich nicht getraut. Auch in dem oben angeführten Satze hat er *planinski* erklärt als 'dem Bergwald gehörig'; statt hinzuzufügen 'Bergwald-' bedient er sich vorsichtigerweise der lateinischen Umschreibung 'silvestris'. *Vodeni putevi* (S. 12, Z. 29) soll nach dem Glossar heißen 'wässerige Wege'; Ć. meint natürlich 'Wasserstraßen'. Eine *vojna istorija* (S. 12, Z. 20) stellt er als eine 'soldatische' oder 'kriegerische Geschichte', einen *vojni put* (S. 12, Z. 14) als einen 'soldatischen' oder 'kriegerischen Weg' hin, während der Text 'Kriegsgeschichte' und 'Heeresstraße' fordert. Köstlich ist *unaprijed* glossiert durch 'im vorhinein'; selbst der beste Sprachpsychologe würde nicht erraten, daß 'in Zukunft' gemeint ist.

Wenn die bisher erörterten Fehler des Buches dieses zwar als mißlungen erscheinen lassen, so sind sie vom menschlichen Standpunkt immerhin verzeihlich. Schlimmer zu beurteilen ist die geradezu unfaßliche Oberflächlichkeit, mit der das Buch zusammengeschrieben ist. Zahlreiche Wörter, die in den Lesestücken wiederholt vorkommen und einem Lernenden auf keinen Fall bekannt sein können, sucht man in dem Glossar vergeblich. Woher kann ein des Serbischen Unkundiger wissen, daß *pomoć* 'Hilfe' heißt? S. 30, Z. 4 kommt es vor, im Wörterverzeichnis fehlt es. Woher, daß *junak* 'Held' (das S. 23, Z. 17 und sonst vorkommt), *upotrebljavati* und *upotrebiti* 'gebrauchen' (S. 12, Z. 28 und S. 42, Z. 26), *dovesti* 'bringen' (S. 47, Z. 20), *ceo* 'ganz' (S. 47, Z. 26 und sonst), *trup* 'Klotz' (S. 47, Z. 29), *drvo drveće* 'Baum, Bäume' (S. 47, Z. 12), *ući* 'hineingehen' (S. 39, Z. 21 und oft), *vjernost* 'Treue' (S. 42, Z. 22), *stan* 'Quartier' (S. 42, Z. 1), *upravni* 'Verwaltungs-' (S. 41, S. 25), *gragjanski* 'bürgerlich' (S. 41, Z. 21 und sonst), *ličan* 'persönlich' (S. 41, Z. 15), *dragoman* 'Dolmetscher' (S. 39, Z. 23), *vitez* 'Held, Ritter' (S. 36, Z. 29), *odsjeći* 'abschneiden' (S. 36, Z. 24), *izlaziti* 'hinausgehen' (S. 33, Z. 14 und sonst), *oči* 'Augen' (S. 33, Z. 4) bedeuten? Noch zahlreiche andere Wörter, die hier aufzuführen zwecklos wäre, sucht der Lernende vergeblich in Herrn Ćorovićs Glossar.

Der Akzent veranlaßt den Verfasser, ganz empfindliche Verstöße zu machen. Jeder Kenner fühlt beim Lesen, daß Ć. für den literarisch-serbischen Akzent nicht ausreichende Empfindung hat. Es gäbe zwar ein Mittel, diesem Mangel abzuhelfen, nämlich die Heranziehung des Vukschen Wörterbuches und der üblichen grammatischen Hilfsmittel. Aber zu diesem mühsamen Ausweg hat sich Ć. nicht verstehen können. Das Resultat ist, daß auf keiner einzigen Seite, bei der ich die Stichprobe gemacht habe, weniger als 15 Fehler sich fanden, öfters aber erheblich mehr. Als Beispiel mag irgendeine Seite mit ihren Akzentfehlern besprochen werden, wobei wir von den Verbindungen von Substantiv mit Präposition absehen, da ihre Betonungsweise zu wenig geregelt ist, als daß man von Ć. eine annähernde Richtigkeit verlangen könnte. Auf S. 48 z. B. betont er *čìje* statt *čìjê*; *bélo* setzt er in die unbestimmte, *òkrûglô* in die bestimmte Form, obwohl beide koordinierte Adjektiva

zu *líce* sind. Zu der Betonung des Gen. Sing. *zída* statt *zîda* wird Ć. doch nicht durch den Loc. Sing. verleitet sein, der allerdings *zídu* lautet zum Nom. Sing. *zîd*. Ć. schreibt ferner *pŕsíjû* fälschlich statt *pŕsíjû*, *vòlî* statt *vôlî*, *ösmehnê* statt *òsmehnê* oder *òsmẽhnê*, *öčima* statt *òčima*, *èto* statt *ëto*, *nîsâm* statt *nísam*, *pòlîla* statt *pòlila*, *iznêla* statt *ïznêla* (vielleicht ein Druckfehler?[1]), *sénke* statt *sênke*, *velíke* statt *vëlike*, *šírê* statt *šîrê*, *čášâ* statt *čâšâ*, *svìrâčâ* statt *svirâčâ*, *òbasjân* statt *öbasjân*, *klîzî* statt *klízî*, *òpíjâ* statt *òpîjâ*. Das macht auf dieser einen Oktavseite 19 Fehler, in denen sich die Arbeitsweise Ć.s deutlich wiederspiegelt.

Es ist schade, daß ein so verfehltes Buch in einer sonst so trefflichen Sammlung einen Platz gefunden hat.

Leipzig, Juli 1914. *Karl H. Meyer.*

---

[1]) Überhaupt strotzt der Text, sowie das Glossar, von Druckfehlern; oft genug aber wird man berechtigt sein, auch sie auf das Konto der Unachtsamkeit des Verfassers zu setzen. Z. B. ist *duž* mit 'längst' (!) glossiert, dagegen *pokraj* ganz richtig mit 'neben, längs'. Aber *Podunavlje* ist wieder schlimmerweise übersetzt als 'das Land längst (!) der Donau'.

Јован Скерлић, Историја нове српске књижевности. Потпуно и илустровано издање. (Са 109 слика у тексту). (Издање задужбине И. М. Коларца. 151). Издавачка књижара С. Б. Цвијановића у Београду. 1914. 8°. XIX + 526.

Als der arme Professor Skerlić das Vorwort zu seinem neuesten Werke über die moderne serbische Literaturgeschichte, auf welches die Leser unserer Zeitschrift hiermit aufmerksam gemacht werden sollen, schrieb, hat er nicht geahnt, daß die schönen Wünsche, mit denen er sein Buch in die Öffentlichkeit schickte, für ihn selbst ein Schwanengesang sein werden. Er träumte schon von einer zweiten Auflage, die manche Seiten der ersten erweitern, vervollständigen und verbessern sollte; das Schicksal wollte es aber, daß er nicht einmal die Früchte der ersten sehen sollte. Das Buch, das das Resultat einer zwölfjährigen literarischen Tätigkeit des Verfassers darstellt, ist zugleich der Abschluß aller seiner Pläne und Absichten geworden.

Es ist nicht lange her, daß Professor Andra Gavrilović den Versuch gemacht hat, in vier Bändchen die Entwicklung der gesamten literarischen Tätigkeit der Serben und Kroaten zu schildern und die moderne Literatur unter dem Titel »Историја српске и хрватске књижевности народнога језика« behandelte. Es war leicht vorauszusehen, daß sich die von Gavrilović versuchte Einteilung des Stoffes nicht halten wird. Im Jahre 1911 veröffentlichte wirklich Skerlić im Просветни гласник seine Abhandlung »Подела нове српске књижевности на периоде, wozu er eine andere, und zwar folgende Einteilung des Stoffes vorschlug: 1. Rationalismus, 2. Übergang vom Rationalismus zur Romantik, 3. Romantik, 4. Realismus, 5. Neueste Literatur. Obwohl Skerlić selbst zugibt, daß auch diese Einteilung nicht imstande sei, alle

Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, hat er dennoch schon früher in seinen Schriften »Омладина и њена књижевност« und »Српска књижевност у XVIII веку« dieselbe zur Geltung gebracht und zur Rechtfertigung angeführt, daß sie jedenfalls den Ideen und Tendenzen der Zeit am besten entspreche und daß dadurch die Einteilung der serbischen Literatur auf derselben Grundlage geschehe, die auch für die anderen europäischen Literaturen gilt. Mit diesem Prinzip kann man sich zwar einverstanden erklären, und doch wird schon bei den auf dieser Grundlage ausgeführten Werken Skerlićs selbst zugegeben werden müssen, daß sie sehr oft eine klare Übersicht über die Entwicklung der Literatur beeinträchtigt. Die Schwierigkeiten der Einteilung auf dieser Grundlage würden sich in einer Geschichte der serbokroatischen Literatur noch bedeutend steigern.

Zwei Werke des verstorbenen Verfassers wurden oben erwähnt. Rechnet man zu denselben noch die ganze Serie von Abhandlungen und Studien, die zuerst im Српски књижевни гласник, dann in der Sammlung Писци и књиге erschienen sind, ferner die Monographien über Jovan Ignjatović, Vojislav J. Ilić, Svetozar Marković und endlich seinen Историјски преглед српске штампе (1791—1922), so bekommt man den Eindruck, daß der Boden für die neueste Literaturgeschichte schon längst vorbereitet war und daß das neueste Buch alle die guten und auch schwachen Seiten der früheren Arbeiten genau abspiegelt. Skerlić sagt selbst: »Ова књига је, у главном, резултат мога дванаестогодишњега наставничког, научног и књижевног рада.«

Im Jahre 1912 gab Skerlić zuerst einen Auszug aus der vorliegenden großen Literaturgeschichte in der Form einer Schulausgabe heraus. Sowohl die kleine als auch die große Ausgabe beruhen auf einem und demselben Prinzipe. Der Verfasser schildert die Entwicklung der serbischen Literatur vom Anfang des XVIII. Jahrh. bis auf unsere Tage. Sein Buch umfaßt sowohl diejenigen Schriftsteller, die eine »Klosterliteratur« pflegten, als auch fast alle anderen weltlichen Schriftsteller von größerer und kleinerer Bedeutung, sogar diejenigen, die noch leben und die noch in Weiterentwicklung begriffen sind. Skerlić sagt, daß in seinem Buche von den serbischen Schriftstellern Platz gefunden haben entweder diejenigen, die einen gewissen literarischen Wert besitzen, oder die einen literarischen Einfluß ausgeübt haben oder die für eine Periode und eine literarische Richtung charakteristisch sind. Von den Schriftstellern der neuesten Zeit sind nur solche aufgenommen, die nach seinem Ermessen einen literarischen Wert haben. Da aber die Bestimmung des literarischen Wertes auf dem subjektivem Empfinden des Verfassers beruht, so konnte es wohl leicht geschehen, daß manche Schriftsteller unberücksichtigt blieben oder zu wenig berücksichtigt wurden. Dem Verfasser standen selten objektive, abgerundete Urteile zur Verfügung; er klagt selber darüber, daß bis zum heutigen Tag keine vollständige Bibliographie und kein verläßliches biographisches Lexikon der serbischen Schriftsteller vorhanden sei; gute Monographien sind nicht viele vorhanden. Aber trotzdem hätte er mit etwas mehr Vorsicht und weniger Eile manchen störenden Unrichtigkeiten, wie z. B. betreffs der biographischen Angaben, der persönlichen Be-

schäftigungen und der Bildungsmodalitäten der einzelnen Schriftsteller, aus dem Wege gehen können.

In den Arbeiten Skerlićs machen sich die Spuren eines ganz besonderen Umstandes stark geltend. Seine literarische Tätigkeit war eng mit der Zeitschrift Српски књижевни гласник verknüpft und so konnte es leicht geschehen, daß gerade diese Zeitschrift die Hauptquelle für die Geschichte der neuesten Literatur bildete, daß dagegen die anderen Zeitschriften und Pflegestätten der Literatur nicht die gleiche Berücksichtigung fanden. Bei den Serben, wie auch anderswo, eröffnen heutzutage die jungen Talente ihre literarische Laufbahn in den Zeitschriften, allein nicht alles, was in den Zeitschriften Platz findet, kann ohne weiteres in eine kritische Literaturgeschichte aufgenommen werden. Skerlić ist der erste, der den modernen Schriftstellern ihre Plätze in der Literatur anweist, dieselben einer strengen Kritik unterzieht und obwohl diese Kritik auf einem subjektivem Empfinden beruht und ihr die strenge wissenschaftliche Methode oft abgeht, darf man doch manche Mängel des Buches nicht auf das Fehlen der Sympathie des verstorbenen Verfassers gegenüber einzelnen Personen zurückführen.

Die Behandlung des Romantismus, Rationalismus und Realismus erfordert, eine besondere Anfmerksamkeit den politischen und kulturellen Verhältnissen zu schenken. Skerlić ist in der Tat immer bestrebt, das Milieu dem Leser klar zu machen. Weniger glücklich war er in der Anknüpfung der einzelnen Schriftsteller an ihre Zeit. Die Art und Weise, wie die Lebensschilderungen durchgeführt sind, der Mangel an passenden Verknüpfungen, die selten genauen Berücksichtigungen des Inhalts der einzelnen Schriften und die wenigen Parallelen, alles das verursacht eine gewisse Monotonie und Ermüdung bei der Lektüre und schadet der allgemeinen Übersichtlichkeit. Eines möge hervorgehoben werden. Für alle Schriftsteller, die aus dem Küstenlande stammen, wird ohne weiteres gesagt, daß sie unter dem Einflusse der italienischen Kultur und Literatur stehen. Meistens ist das allerdings richtig, doch die einfache Hervorhebung dieser allgemeinen Tatsache genügt bei weitem nicht für das Verständnis der Ähnlichkeiten und der Unterschiede unter ihnen. In den über die einzelnen Schriftsteller ausgesprochenen Urteilen wird kaum immer das Richtige getroffen worden sein. Skerlić hat zweifellos die Hauptwerke der modernen Literatur gelesen, hat sich aber die eigenen Urteile zu rasch und zu subjektiv gebildet; daher auch alle jene allgemein klingenden Sätze, mit denen die einzelnen Schriftsteller abgefertigt werden.

Für die neueste und zeitgenössische Literatur hat Skerlić in den »Писци и књиге« eine ganze Reihe von Vorstudien geliefert. Auf den Leser wird vielleicht irgend ein Abschnitt aus diesen Studien einen besseren Eindruck machen, als die entsprechende Partie in dieser Literaturgeschichte. Es ist hier eine nicht ganz planmäßige Bearbeitung des Ganzen, die störend wirkt.

Im Vorwort hebt der Verfasser hervor, daß die kroatische und die serbische Literatur heute noch als zwei Literaturen eines Volkes gelten müssen und daß noch Niemand imstande sei, nach eigenen Untersuchungen eine gesamte Geschichte der serbokroatischen Literatur zu schreiben. Diese zweite Behauptung hat mehr für sich als die erste. Jedenfalls keine stichhaltigen

Prämissen werden zur Folgerung berechtigen, jene Versuche, die in der letzten Zeit gemacht wurden, um zu einer Gesamtdarstellung zu gelangen, aufzugeben und nicht weiter zu verfolgen.

In der Literaturgeschichte Skerlićs haben wir ein im modernen Geiste verfaßtes Buch, das manche Lücken unserer literarhistorischen Kenntnisse ausfüllt und zum kritischen Studium der modernen Literatur anregt. Wünschenswert wäre es, daß es viele gewissenhafte Leser und wohlwollende Kritiker finde, die seine guten und schlechten Seiten richtig zu schätzen verstehen. Schade, daß Skerlić die wahre Frucht seiner Mühe und Arbeit nicht mehr sehen kann! *J. Nagy.*

Neue Ansichten über Russkaja Pravda*).

Bald werden es hundertfünfzig Jahre sein, daß A. L. v. Schlözer das »Russische Recht« (Russkaja Pravda), eines der wichtigsten Rechtsdenkmäler der Slaven, herausgab. Allerdings wurde es bereits im J. 1738 von Tatiščev

*) Da die in diesem lehrreichen Referate des Prof. Dr. Kadlec aufgezählten russischen Besprechungen des Werkes Goetz' (Das russische Recht Русская Правда) sich nicht über alle vier Bände des Werkes erstrecken, lag den Verfassern derselben nicht nahe genug der Gedanke, über die Gesamtleistung ein Urteil zu fällen. Sie gehen auf die Polemik betreffs einzelner Behauptungen des Verfassers ein und lassen außer Acht die vielen verdienstvollen Seiten dieser gelehrten Forschung, als ein Ganzes betrachtet. Ich möchte, um dem Verfasser vollauf gerecht zu werden, das mit einigen Worten nachtragen, ohne die Berechtigung der vorgebrachten Einwendungen irgendwie schmälern zu wollen. Erstens und vor allem ist es, glaube ich — experto crede Ruperto — für einen an einer ausländischen, im gegebenen Fall an einer deutschen Universität wirkenden Gelehrten keine leichte Aufgabe und darum um so größer das Verdienst, daß er die einschlägige russische Literatur nicht bloß nach den Hauptwerken, sondern auch nach den in verschiedenen Fachzeitschriften zerstreuten Abhandlungen in möglichster Vollständigkeit heranzuziehen vermocht hat. Einem russischen Rezensenten, dem alle solche Hilfsmittel zugänglich sind, kann leicht die Schwierigkeit eines solchen Zusammensuchens entgehen; sie verdient aber jedenfalls anerkannt zu werden. Auch die korrekte Wiedergabe des russischen Textes und die mit geringen Ausnahmen konsequent befolgte rationelle westslavische Transkription der russischen Namen oder termini technici gereicht dem Werke zum Vorteil. Zweitens möchte ich die Sauberkeit, um mich so auszudrücken, der Darstellung hervorheben, die sich in der lichtvollen Einteilung der behandelten Materie, in der klaren leichtfaßlichen Auseinandersetzung und dem maßvollen Eingehen auf Einzelheiten ohne Störung des Überblickes über das Ganze kundgibt. Ich bedaure nur, daß der Verfasser den Inhalt seiner Abhandlung im Universitätsprogramme nicht so erschöpfend für dieses Werk verarbeitet hat, daß eine Verweisung auf das dort Gesagte überflüssig wäre, nachdem er ja selbst die Unzugänglichkeit solcher Publikationen, wie es die Universitätsprogramme sind, ohne weiteres zugibt. Drittens bildet nach meinem Ermessen einen nicht gering anzuschlagenden Vorzug dieser Forschung, daß ihr Ver-

in einer Handschrift der Novgoroder Annalen aus dem Ende des XV. Jahrh. entdeckt. Er übersetzte den Text ins Neurussische, gab seine Anmerkungen dazu und schickte das ganze an die russische Akademie, doch erst zu Ende des dritten Dezenniums seit dieser Entdeckung war es dem Texte beschieden, von Schlözer im J. 1767 herausgegeben zu werden. Es vergingen weitere 59 Jahre seit dieser ersten Ausgabe, und es war wieder ein deutscher Gelehrter, Professor der Dorpater Universität, J. F. G. Ewers, der in seinem Werke »Das älteste Recht der Russen« die erste ausführliche, wahrhaft wissenschaftliche Erläuterung des in der Russkaja Pravda enthaltenen Rechtes im J. 1826 leistete. Ein dritter deutscher Gelehrter, abermals Dorpater Professor, Alex. v. Reutz, publizierte im J. 1829 den »Versuch über die geschichtliche Ausbildung der russischen Staats- und Rechtsverfassung«; das war der erste Versuch einer vollständigen und systematischen Geschichte des russischen Rechtes bis zum J. 1649. Es dauerte nicht lange und ein vierter Deutschrusse, ebenfalls Professor der Dorpater Universität, Ewald Tobien, gab eine Erklärung der Russkaja Pravda im ersten Hefte seiner »Sammlung kritisch-bearbeiteter Quellen der Geschichte des russischen Rechtes« (Dorpat 1844) heraus. Erst nach

---

fasser, mag er auch seine Aufgabe als Historiker aufgefaßt haben, dennoch versucht hat wenigstens einigermaßen auch den Anforderungen der philologischen Methode gerecht zu werden. Ich verstehe darunter die Rücksichtnahme auf den Wortlaut des Textes, auf die Bedeutung einzelner Ausdrücke und ihre grammatisch-syntaktischen Beziehungen zueinander. Freilich so weit geht der Verfasser doch nicht, um z. B. bei den Ausdrücken, wie gridin, jabetnik, nach ihrem Ursprunge zu fragen oder ihre fremdsprachige Provenienz in Betracht zu ziehen. Auch offenbare grammatische Unrichtigkeiten, wie z. B. gleich in I. 1 брату чада (wo gewiß брату чаду zu lesen ist) oder I. 5 купць (wo vielleicht купци oder купьць anzusetzen ist) stören den Verfasser wenig (doch vgl. seine Anmerkung zum III. Bd. S. 10). Immerhin nimmt man sein Bestreben wahr sich von dem Wortlaute des Textes nicht zu weit zu entfernen, während die meisten russischen Rechtshistoriker sich über die philologische Pedanterie, wie sie die Aufgabe einen grammatisch und syntaktisch korrekten Text zu verlangen beurteilen, ganz ruhig hinwegsetzen und nach ihren juridischen Kombinationen in dem Text, unbekümmert um seinen Wortlaut, einen beliebigen Sinn hineintragen. Daher entstehen auch so große Divergenzen in der Auffassung oder Deutung einzelner Stellen. Etwas Subjektives, von der Richtung der historischen Schule (Prof. Friedrich) Überkommenes spiegelt sich bei dem Verfasser in der Unbedenklichkeit wieder, mit der er an die vielen späteren Interpolationen, nachträglichen Zusätze in den ursprünglichen Text glaubt. Doch möchte ich eine solche an dem Texte geübte Kritik nicht für alle Fälle ablehnen, ich glaube nur, daß in jedem einzelnen Falle sehr gewichtige, überzeugende Gründe vorliegen müssen, um mit der Annahme von Interpolationen zu operieren. Dem an sich richtigen Grundsatz, nicht durch Parallelen aus verschiedenen Redaktionen die individuelle Erklärung des Textes aus sich selbst heraus zu verschieben, muß man nur cum grano salis huldigen. Das hat der Verfasser selbst durch die Tatsache bewiesen, daß er doch hie und da die Rücksichtnahme auf solche Parallelen als zulässig ansah. Der Verfasser dieses Referates hatte die Güte meine Übersetzung desselben durchzusehen. Dafür gebührt ihm der Dank. *V. J.*

Tobien trat im J. 1846 ein russischer Gelehrter, namens Kalačov, mit einer beachtenswerten Monographie auf: »Предварительныя юридическія свѣдѣнія для полнаго объясненія Русской Правды«. Als bester Kenner des handschriftlichen Materials dieses Denkmals hat Kalačov zu Anfang der vierziger Jahre des XIX. Jahrh. nahe an 50 Handschriften der Russkaja Pravda durchstudiert und in dem zitierten Werke einen kombinierten Text derselben mit Varianten nicht in der Reihenfolge der einzelnen Artikel, wie sie in den Handschriften vorkommen, sondern in künstlicher Gruppierung der Artikel nach ihrem Inhalte herausgegeben. Außer dieser künstlichen Einteilung der Artikel, das ist die schwache Seite der Arbeit, zeichnet sich das Werk Kalačovs durch die Wiedergabe des Textes auf Grund vieler Varianten aus. Diese Ausgabe Kalačovs (in zweiter Ausgabe 1880 in Petersburg) kann niemand entbehren, der Russkaja Pravda gründlich studieren will. Außerdem gab Kalačov im J. 1847 die Russ. Pravda nach den vier Haupthandschriften heraus: der sogenannten Akademischen (von Tatiščev entdeckt), der Troizer (aus dem Ende des XIV. Jahrh., in dem Sammelband des Мѣрило Праведное in der Bibliothek der Troicko-Sergievskaja Lavra befindlich), der Karamzinschen (in den Novgoroder Annalen aus dem XV. Jahrh.) und der Obolenskischen (aus der Kormčaja um die Mitte des XVIII. Jahrh.). Nachher sind noch drei neue Ausgaben erschienen, die letzte im J. 1889.

Seit Kalačov unternahm es kein russischer Rechtshistoriker oder Philologe, sich der zwar nicht leichten, aber dankbaren Aufgabe zu unterziehen, alle vorhandenen Handschriften der R. Pr. von neuem zu studieren und auf dieser Grundlage einen kritischen Text dieses wichtigen Denkmals herzustellen, der allen wissenschaftlichen Anforderungen genügen würde (Pavlov-Silvanskij, der Anstalten dazu traf, starb darüber). Die nachherigen Herausgeber begnügten sich nach ihrer individuellen Vorliebe, bald diesen, bald jenen Text herauszugeben. Im ganzen erschien die Russkaja Pravda etliche 30 mal, von den russischen und anderen slavischen Gelehrten besorgt (darunter von Rakowiecki, Kucharski, Hermenegild Jireček), zuletzt von dem Prof. der Bonner Universität Leopold K. Goetz. Wir haben es also wieder mit einem deutschen Gelehrten zu tun, der sich dem Studium der R. Pr. widmete. Er gab das Denkmal nicht nur in seiner russischen Gestalt und der deutschen Übersetzung heraus, sondern schrieb noch einen ausführlichen Kommentar dazu, in welchem er auch die Beziehungen des Denkmals zu fremden Rechtssammlungen untersucht und auch die Zeit der Entstehung derselben festzustellen sich bemüht. Sein vierbändiges Werk ist die umfangreichste Arbeit, die bisher der R. Pr. zuteil wurde. Der Verfasser ist stolz auf diesen Umstand und rühmt sich in nicht besonders sympathischer Weise damit, daß, wie im XIX. Jh., es ein deutscher Gelehrter Ewers war, der ein ausführliches Werk über R. Pr. publizierte, so zu Beginn des XX. Jahrh. eine neue große Arbeit über dieses Rechtsdenkmal abermals einen Deutschen (d. h. ihn) zum Verfasser hat (zu Ende der Vorrede zum vierten Band).

Das Werk Goetzs entstand hauptsächlich unter dem Einfluß zweier, der R. Pr. gewidmeten Arbeiten. Das ist die schon erwähnte Forschung Ewers und dann das Buch des verstorbenen Professors Sergejevič: Русская Правда въ

четырехъ редакціяхъ (СПб. 1904). Prof. Sergejevič war nämlich mit der in der russischen Literatur vorwiegenden Ansicht betreffs der Zahl der Redaktionen der R. Pr. nicht einverstanden und trat gegen Ende seines Lebens mit seiner eigenen Meinung auf. Im Jahre 1904, als sich bei ihm die Überzeugung von der Unrichtigkeit der bisherigen Vorstellung von der Zahl der Redaktionen festsetzte, gab er dieses Rechtsdenkmal von neuem heraus, wo er in der Vorrede den Beweis zu liefern trachtete, daß man nicht drei, wie allgemein angenommen wird, sondern vier Redaktionen dieses Denkmals anzusetzen habe. Die Handschriften der R. Pr. unterscheiden sich voneinander nicht nur nach den Denkmälern, in denen sie vorkommen, sondern auch nach der Zeit ihrer Entstehung (vom XIII. bis zum XVII. Jahrh.), dann nach den äußeren und inneren Eigenschaften des Textes, wie nach dem Umfang (die einen sind kürzer, die anderen länger), nach den Artikelüberschriften (in kurzen Texten gibt es keine Überschriften, in den längeren ist die Zahl derselben ungleich, sie sind auch ungleich stilisiert) und endlich auch nach der Aufeinanderfolge der einzelnen Artikel (in der Synodalhandschrift z. B. sind die einzelnen Artikel ganz anders geordnet als in anderen Handschriften). Prof. Tobien hatte die Handschriften der R. Pr. in zwei Gruppen, in die der kürzeren und der längeren, eingeteilt; die kürzeren haben nicht mehr als 43 Artikel, die längeren von 105 bis 135. Kalačov unterscheidet vier Gruppen von Handschriften, doch nicht nach ihrer Beschaffenheit, sondern nach den literarischen Denkmälern, in denen sie vorkommen. Zur ersten Gruppe zählt er die Handschriften als Bestandteile der ältesten Annalen (von Novgorod und Rostov), zur zweiten die in den sogen. Kyrillschen Kormčijen und den mit ihnen verwandten, unter dem Namen Мѣрило праведное bekannten Kodizes befindlichen Texte; zur dritten Gruppe zählt er die Handschriften der späteren Texte des Sofijski vremennik, zur vierten die Handschriften späterer Kodizes vermischten Inhaltes. Diese Einteilung befolgt in gewissem Maße auch Prof. Mroček-Drozdovskij, der in seinem Werke Изслѣдованія о Русской Правдѣ (Уч. Зап. Москов. Универ., отд. юрид. т. IV, Москва 1885, S. XXXIX) dem Werke Kalačovs unbegrenztes Lob spendet. Nicht mit Kalačov übereinstimmend erklärten sich Sergejevič und andere hervorragende russische Rechtshistoriker. Nach der maßgebenden Ansicht, die namentlich Prof. Vladimirskij-Budanov vertritt, muß man drei Redaktionen der R. Pr. unterscheiden: eine kurze, vertreten durch die akademische Handschrift, eine erweiterte, in der Synodal-, Troizer- und Karamzinischen Handschrift u. e. a., und eine abgekürzte, aus der erweiterten durch Abkürzung hervorgegangene, in der Handschrift des Fürsten Obolenskij. In der ersten Redaktion der R. Pr. seien die Rechtsnormen Jaroslavs und seiner Söhne enthalten; in der zweiten die Zusammenfassung des Rechtes der angeführten Fürsten nebst späteren Zusätzen, und zwar aus dem XII. und XIII. Jahrh.; die dritte Redaktion der R. Pr. habe keine andere, als literarische Bedeutung. Darnach unterscheidet Vladimirskij-Budanov drei Kompilationen: eine Pravda Jaroslavs, eine Pravda seiner Söhne, der Jaroslaviči, und eine erweiterte Pravda. Dieser Ansicht schloß sich Prof. Mroček-Drozdovskij an und lange Zeit teilte sie auch Sergejevič. Tobien hatte, wie gesagt, zuerst die Handschriften der Pravda in zwei Gruppen eingeteilt: die

kürzeren Handschriften erklärte er für die ältere Redaktion, die Handschriften erweiterten Inhalts für die spätere Redaktion, die aus den Artikeln der ersten Redaktion und späteren Ergänzungen besteht. In der ersten Redaktion hielt Tobien zwei Teile auseinander: den ersten (die 17 ersten Artikel der Akademischen Handschrift) faßte er als die Pravda Jaroslavs auf, den zweiten (die übrigen 26 Artikel der Akad. Handschrift) hielt er für die Pravda der Söhne Jaroslavs (Jaroslavičі). Im Jahre 1899 erklärte Sergejevič in der Abhandlung »Русская Правда« (mitgeteilt im ЖМНпр. Januarheft, Bd. CCCXXI) die Grundlage der Einteilung Tobiens für richtig mit der Hinzufügung, daß man zu den zwei von Tobien angenommenen Gruppen noch eine dritte hinzufügen müsse, von welcher Tobien nicht wissen konnte, da zu seiner Zeit (1844) die Handschriften dieser dritten Gruppe noch nicht bekannt waren. Also noch im Jahre 1899 sprach Sergejevič von drei Redaktionen der R. Pr. Als er jedoch bald darauf anfing, mit einigen Handschriften dieses Rechtsdenkmals sich eingehender zu beschäftigen, trat er im Jahre 1904 mit einer neuen Ansicht auf, oder eigentlich kehrte zu der alten, zum Teil schon von Schlözer, Ewers und Reutz ausgesprochenen Meinung zurück: Tatiščev habe verschuldet, daß die von ihm entdeckte R. Pr. (in den Annalen unter dem Jahre 1016) für eine einheitliche Redaktion gehalten werde, er habe alle Artikel dieses Denkmals der Gesetzgebung Jaroslavs zugeschrieben, und diese Meinung habe sogleich Billigung gefunden. Dagegen habe der erste Herausgeber der R. Pr. v. Schlözer eine richtigere Auffassung dieses Denkmals gehabt. In der Handschrift Tatiščevs habe er nicht eine Pravda erblickt, sondern zwei: die erste schrieb er Jaroslav zu, die zweite seinem Sohne Jzjaslav. Dieser Gesichtspunkt entspreche vollständig dem Inhalte des Denkmals, nur die Ansicht, als würde die zweite Pravda von Jzjaslav herrühren, müsse berichtigt werden. Sergejevič teilte jetzt die Handschriften der R. Pr. in vier Redaktionen ein.

In dieser seiner Forschung des Jahres 1904 sagt Sergejevič weiter, seine frühere Ansicht, sowie die Ansicht anderer Gelehrten, als würden die ersten Versuche der Einteilung der R. Pr. in Artikel von den neuen Herausgebern herrühren, sei unrichtig. Die nähere Bekanntschaft mit den Handschriften habe ihn überzeugt, daß schon in diesen Versuche der Einteilung des Textes in Artikel zum Vorschein kommen. Das ersehe man nicht bloß aus den Artikelüberschriften, sondern auch daraus, daß die Anfänge der einzelnen Artikel mit roten Buchstaben geschrieben werden. Die alten Abschreiber der Handschriften der R. Pr. haben die Einteilung des Textes in die Artikel nicht vollständig und nicht richtig durchgeführt. In den älteren Handschriften — nach Sergejevič in den zwei ältesten Redaktionen der Pravda — werde die Pravda überhaupt nicht in Artikel eingeteilt, die Einteilung komme erst in den Handschriften der erweiterten Pravda vor, doch nicht in allen in gleichem Maße. Die größte Anzahl von Artikeln, die mit rotgeschriebenen Buchstaben beginnen, erblickte Sergejevič in der Troizer Handschrift, es sind deren 53. Da die Einteilung in Artikel für das leichtere Verständnis des Textes unumgänglich sei und da nach Sergejevičs Behauptung weder die Abschreiber der Handschriften noch die neueren Herausgeber vollkommeu richtige Einteilung gegeben haben, so machte Sergejevič selbst einen neuen Versuch, die Ein-

teilung der Texte in Artikel, sowohl bei den kürzeren wie bei den längeren, durchzuführen. Er hat einige Artikel der bisherigen Ausgaben bald weiter getrennt, bald neu zusammengefaßt, geleitet von dem Grundsatze, daß jede selbständige Rechtsnorm in einem besonderen Artikel auseinandergesetzt werden müsse. Unter Benutzung in seiner Ausgabe vom Jahre 1904 der Handschrift der Archäogr. Kommission (aus der Mitte des XV. Jahrh.), dann der Troicko-Sergijevskaja Lavra und des Fürsten Obolenskij, teilte er sie alle in Artikel ein. Die größte Neuerung seiner Ausgabe besteht darin, daß er die Archäographische Handschrift, der er vor dem Akademischen Texte den Vorrang einräumte, in zwei Teile teilte, deren erster nach der Ansicht des Herausgebers die älteste Redaktion der R. Pr. wiedergibt, der zweite eine zweite Redaktion enthält. Während der Text der akademischen Handschrift bei Kalačov und den späteren Herausgebern aus 43 Artikeln besteht, ergibt die Ausgabe der Archäographischen Handschrift bei Sergejevič eine Einteilung in 50 Artikel, deren 25 der ersten und die weiteren 25 der zweiten Redaktion zugesprochen wurden. Die Troizer Handschrift, die nach Sergejevič die dritte Redaktion der R. Pr. in schönster Form repräsentiert, umfaßt bei Kalačov 115 Artikel, bei Sergejevič, mit Hinzufügung von 6 Artikeln aus anderen Handschriften, 159 Artikel. Die Obolenskische Handschrift umfaßt bei Kalačov 55, bei Sergejevič 68 Artikel.

Im Jahre 1907 äußerte sich Prof. Mroček-Drozdovskij, einer der besten Kenner der R. Pr., in Учен. Зап. Имп. Москов. Университета, 26 B. (юрид. отд.) über die erwähnte Ausgabe Sergejevičs äußerst günstig (in der Abhandlung »Новое изданіе Русской Правды«). Er widersprach nicht der Ansicht von den vier Redaktionen, stimmte fast überall der Einteilung in einzelne Artikel bei Sergejevič bei und billigte auch die Bevorzugung der Archäographischen Handschrift, die bisher nicht veröffentlicht und Kalačov unbekannt geblieben war. Diese Handschrift verdiene besondere Beachtung nicht nur als dem akademischen Texte der Zeit nach am nächsten stehend, sondern auch wegen ihres Inhaltes, sie weise einige bedeutende Varianten zu allen bekannten Handschriften der kurzen Pravda auf. Skeptisch dagegen verhält sich zu den Forschungen Sergejevičs über die Redaktionen der R. Pr. und zu seiner Einteilung des Textes in Artikel — Prof. M. A. Djakonov. In der 3. Auflage seines Werkes »Очерки общественнаго и государственнаго строя древней Руси« (St. Ptbg. 1910, S. 42 ff.) verwirft er die Resultate Sergejevičs gänzlich.

Den Fachgenossen konnte es auffallen, daß einer der ersten Koryphäen der russischen Rechtsgeschichte, Prof. Vladimirskij-Budanov, über das Werk Sergejevičs Stillschweigen beobachtete. Doch nach der Herausgabe des ersten Bandes des Werkes Goetzs trat er aus der Reserve heraus. In den Извѣстія der Kijewer Universität vom Jahre 1911, Heft 3 (Jahrgang LI) publizierte er eine Beurteilung des Werkes Goetzs, wobei er auch die Ausgabe der R. Pr. Sergejevičs einer Kritik unterzog, und zwar deswegen, weil sie Goetz in seinem Werke verwertet hatte. Der ehrenwerte Kijewer Professor beurteilt die Ausgabe Sergejevičs ganz anders als der gewesene Moskauer Kollege. Er stimmt vor allem dem Hauptgedanken, der Annahme von vier Redaktionen der R. Pr., nicht bei, macht weiter Einwendungen gegen die Einteilung des Textes in

Artikel und billigt auch die Auswahl der Handschriften, die Sergejevič seiner Ausgabe zugrunde legte, nicht. Um die erste Pravda, die sogenannte Jaroslavsche von der anderen Pravda, der der Söhne Jaroslavs zu trennen, dazu habe es einer neuen Ausgabe des Denkmals nicht bedurft. Nach der allgemein anerkannten Regel bezüglich der Herausgabe der handschriftlichen Denkmäler könne man die zweite Pravda nicht als vollkommen selbständig herausgeben, wenn sie mit der ersten Pravda in derselben Handschrift sich vorfindet. Man habe zwei Arten von Handschriften der R. Pr. (die Obolenskische Handschrift, rechtlich bedeutungslos, läßt Vladimirskij-Budanov unbeachtet): in der ersten Art von Handschriften stehen die erste Pravda und die Pravda der Söhne Jaroslavs zusammen in einem, in der zweiten Art von Handschriften befinde sich die erweiterte Pravda. Es gebe keine Handschrift, in welcher die zweite Pravda (die der Söhne Jaroslavs) abgesondert vorkäme; dasselbe gelte auch von der ersten Pravda. Dagegen trete die dritte (erweiterte) Pravda in vielen Handschriften als selbständiges Denkmal auf. Darum habe der Herausgeber kein Recht, selbständige Denkmäler zu schaffen. Was die neue Einteilung der R. Pr. in Artikel anbelangt, so leugnet Vladimirskij-Budanov nicht, daß die Einteilung Kalačovs an einzelnen Stellen einer Berichtigung bedarf, doch keiner so radikalen, wie es Sergejevič getan, der unberechtigter Weise einige Artikel zerbröckelt, andere wieder in ein ganzes zusammengebracht hat. Auch mit der Auswahl der Texte ist Vladim. Bud. nicht einverstanden, er wirft Sergejevič überflüssige Vorliebe für den Archäographischen und Troizer Text vor. An einigen Beispielen sucht er darzutun, daß man dem Akademischen und Karamzinischen Text den Vorzug geben müsse, die er auch in seiner Chrestomatie verwertet hat.

Den Grundgedanken Sergejevičs von der Selbständigkeit der ersten und zweiten Pravda, jener Jaroslavs und dieser seiner Söhne, der Jaroslaviči, hat bis in die letzten Konsequenzen Prof. Goetz durchgeführt. Doch er tritt mit einer neuen Theorie betreffs der Entstehung der ersten und zweiten R. Pr. auf. Wie er in erster Beziehung dem Einfluß Sergejevičs unterlag, so beeinflußte ihn in zweiter Hinsicht die Autorität Ewers. Im ersten Bande seines »Das russische Recht« (Stuttgart 1910) betitelten Werkes befaßt sich Prof. Goetz mit der ältesten Redaktion der R. Pr., worunter er den bisher in der Literatur allgemein als Pravda Jaroslavs benannten Text (d. h. die 17 ersten Artikel der Akadem. Handschrift, herausgegeben bei Kalačov, in der Chrestomathie Vlad. Budanovs, im Svod. Zak. slov. bei H. Jireček) versteht. Er handelt zuerst kurz von dem Gegenstand und der Methode der Forschung. Den russischen Forschern wirft er vor, daß sie ohne Rücksicht auf die verschiedenen Redaktionen der R. Pr. die einzelnen Bestimmungen der einen Redaktion mit Hilfe der Bestimmungen der anderen Redaktion zu erklären suchten. Vor diesem Fehler müsse man sich hüten. Dann gibt er im russischen Original und deutscher Übersetzung die Texte der R. Pr., deren sich Sergejevič bedient hatte (den Obolenskischen Text läßt er weg). Darauf geht er zur Erläuterung der ältesten Redaktion in folgenden Paragraphen über: 1. Charakter der in der ältesten Redaktion festgesetzten Geldbußen, 2. Zusammenstellung der Geldbußen in der ältesten Redaktion, 3. Wiederkehr der Bußsatzungen

der ältesten Redaktion in der zweiten und dritten Redaktion, ihre Veränderung, 4. Verhältnis von Ersatz in der ältesten Redaktion zu Strafe und zu Ersatz in der dritten Redaktion, 5. System, Einheitlichkeit, ursprünglicher Bestand der ältesten Redaktion. Nachdem er noch in Kap. 6, 7 und 8 die Erklärung einzelner Artikel der ersten R. Pr. gegeben, beschließt er den ersten Teil des ersten Bandes seines Werkes mit dem Paragr. 9: Gemeindegericht nicht Fürstengericht, die älteste Redaktion älter als Vladimir. Prof. Goetz sucht vor allem nachzuweisen, daß die älteste Redaktion der R. Pr. noch keine öffentlich-rechtliche Ahndung der strafbaren Taten kennt, sondern nur eine privatrechtliche Entschädigung, was übrigens schon Sergejevič ausgesprochen. Erst in der zweiten und dritten Redaktion erscheine neben der privatrechtlichen Entschädigung auch noch die öffentlich-rechtliche Ahndung. Der Verfasser findet, daß die alte Entschädigung der ältesten Redaktion in vielen Fällen in der dritten Redaktion in Strafe (öffentlichrechtliche Ahndung) und Entschädigung zerfalle, hier und da aber dennoch neben der alten Entschädigungssumme, geändert in der dritten Redaktion in die Bestrafung, auch noch einer neuen Entschädigungssumme Erwähnung geschehe (I. 112). Die privatrechtliche Entschädigung bilde in der dritten Redaktion dann und wann ein Drittel, sonst aber nur die Hälfte der öffentlichrechtlichen Geldstrafe (I. 114). Nach Goetz zeigt die älteste Redaktion der R. Pr. ein System und bildet ein einheitliches Werk, doch seien einzelne Artikel in dieselbe erst später eingeschaltet worden. Das sucht er nachzuweisen. Diese Redaktion stelle den Zustand des russischen Rechtes und die Stufe der Gerichtsorganisation aus der Zeit vor dem heil. Vladimir dar. Das Gericht, das nach den alten Rechtsgewohnheiten Entscheidungen trifft, sei ein Gemeinde- und nicht Fürstengericht. Damit spricht der Verfasser über den Charakter des Rechtes und der Justiz nach der ältesten R. Pr. keinen neuen Gedanken aus, er wiederholt nur das, was schon lange vor ihm Ewers niedergeschrieben (vgl. S. 291 ff. des Werkes »Das älteste Recht der Russen«).

In dem zweiten Teile des ersten Bandes schildert Prof. Goetz die altrussische Rechtsentwicklung. Er gibt zuerst Nachrichten über das russische, bzw. slavische Recht aus der Zeit vor dem heil. Vladimir, insofern es uns aus den ältesten russischen Annalen und aus den Nachrichten der mohammedanischen Schriftsteller bekannt ist. Diese Nachrichten machen angeblich keine Erwähnung von der richterlichen Tätigkeit des Fürsten (I. 187), auch nicht von seiner gesetzgeberischen Tätigkeit. Darum hält er die russisch-griechischen Verträge aus dem X. Jahrh. nicht für ältere Rechtsquellen, als es die älteste Redaktion der R. Pr. sei, sondern glaubt, daß die älteste Redaktion der R. Pr. einer noch älteren Zeit angehöre (I. 189). Auch nach den mohammedanischen Schriftstellern sei der Slavenfürst kein Gesetzgeber gewesen, nur nach Ibn Rusta wäre er Richter gewesen, in der Regel hätten die Richter aus dem Volke das Recht gesprochen, und zwar nicht nach dem geschriebenen, sondern nach dem Gewohnheitsrechte. Erst Vladimir sei der erste russische Fürst gewesen, der gleichzeitig mit der Annahme des Christentums weitreichende Reformen wie in anderen Kulturangelegenheiten so auch im Bereiche des Rechtes eingeführt habe (I. 193). Der Verfasser zitiert die

bekannte Stelle des ältesten russischen Annalisten über das Zureden der Bischöfe an Vladimir, daß er Feinde bestrafen möchte, und erklärt sie auf seine Weise (I. 195 ff.). Der russische Fürst habe die privatrechtlichen Entschädigungen, die für die verübten strafbaren Taten gezahlt wurden, aufgehoben und an ihrer Stelle die öffentlichrechtliche Bestrafung eingeführt, nach dem Rate der Bischöfe die Leibesstrafe und nicht die Geldstrafe (I. 199). Dieser Neuerung hätten sich doch die Ältesten des Volkes widersetzt, so daß der Fürst von neuem die körperliche Bestrafung aufhob und statt ihrer die Geldentschädigung einführte (I. 205), die nicht mehr privatrechtlich, sondern öffentlichrechtlich war. Auf Grund einer solchen Erklärung gelangt Prof. Goetz zu dem Schlusse, daß die älteste Redaktion der R. Pr., nach welcher die Genugtuung für die strafbare Tat nur die Sache des Täters und des Schuldigen war, allerdings bei Teilnahme des Gemeindegerichtes, in die Zeit vor dem hl. Vladimir, vor seiner Gerichts- und Strafsystemsreform, falle. Unbewußt spricht Goetz damit eine Meinung aus, der wir schon bei Tatiščev und auch bei Baron Rosenkampf (1829 in seinem Обозрѣніе кормчей книги, S. 223) begegnen. Nach ihm existierte R. Pr. schon vor dem Fürsten Vladimir.

Im nächsten Kapitel setzt der Verfasser die Frage von der Rechtsentwicklung unter den Nachfolgern Vladimirs auseinander. Aus der zweiten Redaktion der R. Pr. erfahre man (I. 213), daß Jaroslav die unter Vladimir begonnene Reform des russischen Rechtslebens weiter geführt und namentlich die Gerichtsorganisation (?) auch hinsichtlich der Gerichtsgebühren vervollkommnet hat. Auf den Wortlaut des 4. Artikels der dritten Redaktion legt Goetz kein großes Gewicht. Das Verbot der Blutrache dürfe man nicht erst den Söhnen Jaroslavs, sondern schon den ersten zwei mächtigen russischen Fürsten, dem Vladimir und Jaroslav, zuschreiben. Selbst die Überschrift der zweiten Redaktion »Das Recht des russischen Landes, verordnet bei der Zusammenkunft Izjaslavs, Vsevolods und Svjatoslavs« soll keine ausschlaggebende Bedeutung haben. Denn es sei nicht sicher, ob diese Überschrift vom ersten Bearbeiter der zweiten Redaktion oder aus einer späteren Zeit herrühre (I. 223). Schon Vladimir habe sich bemüht, die Blutrache zu beseitigen und habe Reformen eingeführt, die sein Sohn Jaroslav fortsetzte. Da jedoch das Volksrecht mit dem Fürstenrecht kollidierte (das Volk hing an der Blutrache), so mußten die Söhne Jaroslavs von neuem die Blutrache verbieten (I. 225).

Im 13. Paragraphen sucht Prof. Goetz den allgemeinen Charakter der ältesten Redaktion der R. Pr. zu ergründen. Es war dies nach seiner Meinung die Aufzeichnung der uralten Rechtsbräuche der Ostslaven, zustandegebracht noch vor dem hl. Vladimir. Was das materielle Recht anbelangt, ruhen die Bestimmungen der ältesten Redaktion auf der privatrechtlichen Grundlage. Die Delikte haben privaten Charakter, es seien dies nur Verletzungen der individuellen Rechte, keineswegs der öffentlichen Rechtsordnung (I. 225). Was das formelle Recht anbelangt, kennt die älteste Redaktion kein Fürstengericht, sondern Gemeindegericht (I. 226). Die Bestimmungen der ältesten Redaktion berühren nur das Gebiet des Strafrechtes, während man in der dritten Redaktion zivilrechtliche und strafrechtliche Satzungen erblickt (I. 227).

Einen amtlichen Charakter habe die älteste Redaktion der R. Pr. nicht, das sei nur private Aufzeichnung der wichtigsten und am häufigsten vorkommenden Fälle der Rechtsverletzung (I. 229). Das ist übrigens vorwiegende Ansicht auch der russischen Gelehrten.

In dem dritten Teile des ersten Bandes handelt Prof. Goetz von dem Verhältnis der ältesten Redaktion der R. Pr. zu den anderen, nichtrussischen Rechtsdenkmälern und zwar über ihr Verhältnis zu den russisch-griechischen Verträgen vom J. 911 und 945, zu dem byzantinischen Rechte, zu dem sogenannten Законъ судный людемъ Konstantins, zu den germanischen Volksrechten und zu dem alten schwedischen Rechte. Obgleich der Verfasser in einigen Artikeln der ersten Redaktion der R. Pr. Verwandtschaft mit fremden Rechten erblickt, beantwortet er doch die Frage, ob R. Pr. aus diesen fremden Rechten geschöpft, verneinend. Nur in den Einschaltungen zu dem ursprünglichen Text soll man angeblich fremde Einflüsse erblicken (I. 223 ff.). Aus fremden Rechten habe die älteste Redaktion schon aus dem Grunde nicht schöpfen können, weil sowohl das byzantinische Recht, wie auch die germanischen Rechte eine höhere Stufe der Rechtsentwicklung erscheinen lassen (I. 252. 255). Die Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen zwischen der ältesten Redaktion der R. Pr. und den germanischen Volksrechten ergeben sich aus den gleichartigen Verhältnissen, in denen die Völker leben (I. 258). Es kommt hier doch auch auf die Unterschiede zwischen der ältesten Redaktion und den besagten Rechten an, woraus hervorgeht, daß selbst in der ältesten Redaktion die germanischen Rechte nicht in Betracht gezogen wurden (I. 260). Von einer Entlehnung aus dem alten schwedischen Recht könne überhaupt nicht die Rede sein, da die nordischen Rechte später niedergeschrieben wurden als die älteste Redaktion der R. Pr. (I. 265).

In dem zweiten, im J. 1911 erschienenen Band befaßt sich Prof. Goetz mit der zweiten Redaktion der R. Pr. Im ersten Teil gibt er Erläuterungen zu einzelnen Bestimmungen der zweiten Redaktion, im zweiten Teil handelt er von dieser Redaktion als Ganzem. Er zeigt zuerst den Charakter der in der zweiten Redaktion festgesetzten Geldzahlungen. Das sind bald öffentlich-rechtliche Geldstrafen, bald privatrechtliche Entschädigung. Dann geht der Verfasser zu der Gerichtsorganisation über. Mangel an Material, betreffs der Gerichtsorganisation, erkläre sich in der zweiten Redaktion daraus, daß sie in der Anfangszeit der vom Staate geregelten Rechtspflege zustande kam (II. 204). Im Gegensatz zur ältesten Redaktion begegne man hier schon dem Fürsten in seinen verschiedenen Funktionen auf dem Gebiete des Rechtslebens. Die ganze erste Abteilung der zweiten Redaktion sei ein Ausfluß der gesetzgeberischen Tätigkeit des Fürsten. Man höre jetzt nichts mehr von der aktiven Beteiligung der Gemeinde bei dem Urteilsspruch. Die Gemeinde hilft nur mit bei der Aufspürung des Verbrechers, haftet für den auf ihrem Gebiete begangenen Mord, treibt die Geldbußen und die von dem Täter und seinen Helfern zu zahlenden Gebühren ein (II. 206). Der Verfasser gedenkt auch der fürstlichen Gerichtsbeamten, namentlich auch des Virnik (II. 207). Arm sind weiter die Bestimmungen der zweiten Redaktion betreffs des Gerichtsverfahrens (II. 208. 209).

In einem besonderen Paragraphen handelt Prof. Goetz von dem System und der allgemeinen Charakteristik der zweiten Redaktion der R. Pr. Er gibt zuerst die Ansichten einiger Forscher über das Verhältnis der zweiten Redaktion zur ersten wieder. Alle stimmen darin überein, daß die zweite Redaktion kein selbständiges Werk sei, sondern nur Ergänzung der ersten Redaktion. Mroček-Drozdovskij halte dafür, daß die erste Redaktion dreimal ergänzt wurde (II. 214. 215). Einige Gelehrte erblickten in diesen Ergänzungen wenigstens ein gewisses System, die anderen dagegen sahen in ihnen bloß chronologische Verzeichnung einzelner Rechtsbestimmungen (II. 215. 216). Goetz hält die zweite Redaktion für ein systematisches Werk und erblickt in ihrem Aufbau einen gewissen Parallelismus zur ersten Redaktion. Man könne in dem Werke größere Abteilungen erkennen: der erste spreche von dem besonderen Schutze, den der Fürst seinem Gefolge, seiner Dienerschaft und seinem Eigentum zu teil werden läßt, im zweiten Abschnitt werde von den strafbaren Handlungen gegen das Vermögen gehandelt, im dritten von den Bußen und Zahlungen. Diese Abschnitte seien nicht überall gehörig abgerundet, — hier und da seien sie in Verwirrung geraten — allein diese Abweichungen lassen sich daraus erklären, daß es auf verschiedene Quellen ankommt, deren sich der Zusammensteller bedient hat (II. 216. 217). Auch in der zweiten Redaktion glaubt Prof. Goetz viele Einschaltungen zu finden. Er behandelt sie bei der Erklärung einzelner Artikel. Als ganzes ist die zweite Redaktion nach Goetz eine Privatarbeit, ein Rechtsbuch — keineswegs ein Gesetzbuch — dessen Inhalt immerhin das vom Fürsten gegebene Recht darstellt. Doch sind die fürstlichen Entscheidungen und Verordnungen nicht die einzige Grundlage oder Quelle dieses Rechtsbuches; es sind in ihm auch die Satzungen des Gewohnheitsrechtes enthalten (II. 221). Die Bestimmungen der zweiten Redaktion der R. Pr. (das materielle und formelle Recht) haben ähnlich wie die Bestimmungen der ersten Redaktion den strafrechtlichen Charakter (II. 223). Es handelt sich hier nicht um die Sammlung der damals geltenden Rechtsnormen, um die systematische Abfassung des gemeinrussischen Rechtes, sondern um die private Aufzeichnung der wichtigen und oft vorkommenden Fälle der Rechtsverletzungen (II. 225). Ist die erste Redaktion der R. Pr. nach der Ansicht des Verfassers »ein Privathandbuch privatrechtlicher Kompositionen«, so müsse man in der zweiten Redaktion ein Privathandbuch öffentlichrechtlicher Strafen nebst den Abgaben und Gebühren derselben Art, die den Gerichtsbeamten gebühren, sowie den Ersatzsummen, die den beschädigten Personen gezahlt werden, erblicken (II. 226). Die zweite Redaktion der R. Pr. sei ein Handbuch für den praktischen Gebrauch des Richters gewesen und darum sei sie von einem oder mehreren Gerichtsbeamten, den Virniki, und zwar in Kijew abgefaßt worden, wo auch die erste Redaktion zustande kam. Auf Kijew weisen auch die Fürstennamen Izjaslav und Jaroslav hin (II. 227).

In nachfolgenden Paragraphen ist Prof. Goetz bemüht, das Verhältnis der zweiten Redaktion zur ersten und dritten festzustellen. Gegenüber der ersten Redaktion sei die zweite ein vollkommen selbständiges Werk. Während man den Inhalt der ersten und zweiten Redaktion in der dritten Redaktion wieder-

findet, stamme nur eine einzige Bestimmung der zweiten Redaktion (II. Art. 11) von der ersten Redaktion her (II. 228). In der zweiten Redaktion erscheine ein Rechtsfortschritt gegenüber der ersten Redaktion und zwar ebenso in der Regelung des Strafrechtes, wie in dem System des vom Staate normierten Gerichtswesens (II. 230. 231). Der Fortschritt ist jedoch nicht so groß, daß wir in der zweiten Redaktion eine systematische Darstellung des ganzen damals geltenden Rechtes hätten. Das Zivilrecht ist erst in der dritten Redaktion enthalten. Was die Frage nach fremden Einflüssen betrifft, findet der Verfasser auch in der zweiten Redaktion nicht das Auftreten fremder Elemente (II. 232). Auf die Fremden, Nichtrussen, nehme überhaupt auch die zweite Redaktion keine Rücksicht (II. 233).

Das Verhältnis der zweiten Redaktion der R. Pr. zur dritten ist nach Prof. Goetz folgendes: Die Bestimmungen der zweiten Redaktion wurden in die dritte aufgenommen und zwar in der Weise, daß das dort enthaltene Material in ein System gebracht wurde und daß einzelne Straferkenntnisse, die teilweise schon in der zweiten Redaktion generalisiert waren, noch mehr verallgemeinert wurden. Nachdem er noch kurz über die Bedeutung der Überschrift der zweiten Redaktion gehandelt (II. 248. 254), löst er die Frage über die Zeit der Entstehung dieser Redaktion in der Weise, daß er zu dem Resultate kommt, das sei das Werk der Zeit Jaroslavs (II. 254 ff.). So urteilt er hauptsächlich auf Grund des Artikels 24 der zweiten Redaktion, wo ausdrücklich Jaroslav genannt wird. Ein Teil des Materials gehe wieder auf die Zeit Vladimirs zurück (II. 256). In der zweiten Redaktion spiegele sich der Übergang vom altrussischen Gewohnheitsrechte, von dem Vorvladimirschen Volksrechte, zum neuen vom Fürsten eingesetzten, mit der Rechtsreform Vladimirs beginnenden Rechte ab. Mit diesem Charakter der zweiten Redaktion, die aus der Zeit der Anfänge der fürstlichen Gerichtsbarkeit und Gesetzgebung herrührt, stimme gut überein, daß auch noch die zweite Redaktion, sowie die erste, strafrechtlichen Inhalt hat. In das Gebiet des Zivilrechtes griffen anfänglich die Fürsten noch nicht ein (II. 257). Diesem Charakter der zweiten Redaktion entspreche auch, daß in ihr von der Gemeindehaftung noch nur ganz kurz gehandelt wird, während in der dritten das ausführlich geschieht, weiter, daß die Generalisierung der Rechtsnormen noch nicht so vollkommen durchgeführt ist wie in der dritten Redaktion (II. 259. 260). Die byzantinischen Rechtsanschauungen, die schon im Bereiche des Kirchenrechtes hervorzutreten beginnen, drangen in die zweite Redaktion noch nicht ein (II. 261). Die zweite Redaktion der R. Pr. erscheint nach Goetz »als Niederschlag der rechtsprechenden, rechtsetzenden und gerichtsorganisatorischen Tätigkeit« der ersten Fürsten des christlichen Rußlands, Vladimirs und Jaroslavs (II. 261).

In dem umfangreichen dritten Band, der im J. 1912 erschienen ist, läßt sich Prof. Goetz in die Erklärung einzelner Bestimmungen der dritten Redaktion ein, die bisher in der Literatur allgemein die erweiterte Pravda genannt wird. Die Beurteilung dieser Redaktion als Ganzes hob er für den vierten Band auf, der im J. 1913 erschien. Im ersten Teil des vierten Bandes handelt der Verfasser von der dritten Redaktion als literarischem Denkmal. Er

widmete zuerst die Aufmerksamkeit den Handschriften der R. Pr. und der Frage über den Urtext. Er gedenkt im allgemeinen der Synodal-, Troizer und Karamzinischen Handschrift und bespricht dann ihr gegenseitiges Verhältnis zueinander. Die Synodalhandschrift hat die Eigentümlichkeit, daß in ihr der Stoff in anderer Weise geordnet ist, als in den übrigen Handschriften. In ihr fehlen weiter die wichtigen Bestimmungen (III. 18—20) über die Klage bei dem Verdachte des Mordes und über die Nichthaftung der Gemeinde für den Leichnam einer unbekannten Person. Die Auslassung dieser Artikel müsse man für Versehen des Abschreibers erklären und darum könne nicht gesagt werden, daß die Synodalhandschrift den ursprünglichen Text der dritten Redaktion enthalte (IV. 5). Auch die schlechte Anordnung des Stoffes in der Synodalhandschrift zeige, daß der ursprüngliche Text hier nicht richtig wiedergegeben sei (IV. 6).

Was den Text der einzelnen Artikel anbelangt, findet Prof. Goetz stärkere Übereinstimmung zwischen der Synodal- und der Troizer Handschrift, als zwischen jener und der Karamzinischen (IV. 8). An einigen Stellen müsse man dennoch diese beiden Texte auf Grundlage des Textes der Karamzinischen Handschrift berichtigen (IV. 10). Da die Synodalhandschrift mit ihrer besonderen Anordnung dem System, das der Verfasser der dritten Redaktion in seinem Werke durchgeführt hat, widerstreitet, so gibt Prof. Goetz bei der Entscheidung zwischen der Synodal- und der Troizer Handschrift der letzteren den Vorrang (IV. 11). Es erübrigt noch die Entscheidung zu treffen zwischen der Troizer und der Karamzinischen Handschrift. Diese beiden Handschriften haben ihre Vorteile und ihre Nachteile. Oftmals liefert die Karamzinische Handschrift richtigeren Text der R. Pr. als die Troizer Handschrift (IV. 12. 13), anderswo weise doch die Karamzinische Handschrift Fehler auf (IV. 13). An einigen Stellen hat diese Handschrift Zusätze, durch die der Abschreiber derselben nach der Ansicht Goetz' den Sinn gewisser Bestimmungen klarer und verständlicher machen wollte (IV. 14). Weiter wendet die Karamzinische Handschrift im Text und in der Überschrift den Titel »Großfürst« an, der in der Zeit, da ungefähr die dritte Redaktion zustande kam, noch wenig im Gebrauch war (IV. 15). Das gilt auch von der Benennung der Beamten Dvorskoj und Naměstnik (IV. 16). Endlich umfaßt die Karamzinische Handschrift etliche nachträgliche Bestimmungen, die ebenfalls auf eine spätere Zeit ihrer Entstehung hinweisen (IV. 16). Wenn schon also die Karamzinische Handschrift an einigen Stellen den richtigeren, ursprünglicheren Text bietet, im ganzen zeigt sie doch Spuren eines späteren Ursprungs und deutliche Anzeichen einer Umarbeitung des ursprünglichen Textes durch spätere Abschreiber.

Jede von den untersuchten drei Handschriften hat ihre Vorzüge und ihre Fehler. Wortlaute, die den ursprünglichen Text wiedergeben und solche, die von ihm augenscheinlich abweichen. Prof. Goetz gelangt demnach zu dem Schluß, daß die angeführten drei Handschriften nicht unmittelbar aus den Manuskripten geflossen sind, in welchen sich der ursprüngliche Text in voller Reinheit erhalten hat. Die Vorlagen unserer Handschriften selbst waren der Zeit nach so weit entfernt von dem ursprünglichen Texte der dritten Redak-

tion, daß durch die Unachtsamkeit oder das Mißverständnis der Abschreiber leicht Fehler in die Abschrift sich einschleichen konnten (IV. 16). Daher könne man keiner von den angeführten drei Handschriften den absoluten Vorzug einräumen, sondern man müsse sich aller bedienen und sie zusammen vergleichen (IV. 17 ff.). Mit vollem Rechte spricht der Verfasser den Wunsch nach einer neuen Ausgabe der R. Pr. aus und zwar in der allen Forderungen der heutigen Wissenschaft entsprechenden Weise.

Eine besondere Aufmerksamkeit hat Prof. Goetz den Überschriften einzelner Artikel und der ganzen Gruppe von Artikeln der dritten Redaktion der R. Pr. gewidmet (IV. 20 ff.). Die Überschriften zeigen dreifache Form. Zum ersten Typus gehören solche Überschriften, die einfach die ersten Worte des Textes der entsprechenden Rechtssatzungen wiederholen. Der zweite Typus gibt kurze Inhaltsangabe der entsprechenden Bestimmung. Der dritte Typus vereinigt die beiden ersteren, d. h. er vereinigt die ersten einleitenden Worte mit kurzer Inhaltsangabe (IV. 21). Im ganzen gibt es 65 Überschriften und zwar bei 155 Artikeln, in so viele hat Sergejevič die dritte Redaktion der R. Pr. eingeteilt, also 90 Artikel sind ohne Überschriften geblieben. Die erwähnten 65 Überschriften sind nach den Handschriften so verteilt: in der Troizer Handschrift sind es 49, in der Synodalhandschrift 53, in der Karamzinischen 57 (IV. 22). Der Fall, daß ein bestimmter Artikel der dritten Redaktion in jeder der drei Handschriften mit einer Überschrift versehen ist, erscheint nur 39 mal. Alle drei Handschriften haben nur bei 21 Artikeln dieselbe, d. h. eine bezüglich des Wortlautes und Typus übereinstimmende Überschrift (IV. 22). Drei verschiedene Überschriften, wenn auch mit geringen Unterschieden, begegnen uns in den drei Handschriften nur 3 mal (IV. 23). Dasselbe was Goetz bei der Erforschung des Textes der drei herangezogenen Handschriften herausgebracht hat, nahm er auch beim Studium der Überschriften wahr: die Synodal- und Troizer Handschrift stimmen auch, was die Überschriften anbelangt, viel mehr miteinander überein, als jede von den beiden mit der Karamzinischen Handschrift (IV. 25). Die Frage, wo und wie die Überschriften der dritten Redaktion der R. Pr. entstanden, beantwortet der Verfasser so, daß sie allmählich durch das Zutun vieler Personen entstanden, die bei der Benutzung der R. Pr. zu den einzelnen Artikeln verschiedene, den Inhalt betreffende Randglossen beifügten. Diese Anmerkungen wurden nachher von den späteren Abschreibern in den Text aufgenommen. Dann und wann, wenn eine ausführliche Anmerkung nicht in der richtigen Zeile untergebracht werden konnte, brachte sie der Abschreiber an unrichtiger Stelle in den Text, bald höher, bald niedriger, woraus sich die Ungehörigkeit einiger Überschriften erklärt (IV. 26).

Weiter setzt der Verfasser auseinander, wie die erste und zweite Redaktion für die dritte verwertet war und wie ihre Bestimmungen erweitert wurden (IV. 28). Aus der ersten Redaktion gingen in die dritte alle Bestimmungen über, von den Satzungen der zweiten Redaktion fehlt in der dritten nur II. 20, die sich vereinzelt nur in einer Handschrift der zweiten Redaktion vorfindet. Gering ist die Zahl der Artikel, die ohne Änderung oder mit geringen Wortänderungen, die auf die Bestrafung und das Prozeßverfahren

nicht Bezug haben, in die dritte Redaktion herübergenommen wurden (IV. 29). Bei weitem die Mehrzahl der Satzungen der ersten und zweiten Redaktion wurde bei ihrer Verwertung in der dritten Redaktion geändert. Worauf beruhen diese Änderungen? Bald auf der Vermehrung der Straffälle, bald auf der Änderung des Prozeßverfahrens, bald auf der Verhängung der öffentlich-rechtlichen Strafen gegenüber den alten Privatbußen (IV. 30—32). Die Summe der privatrechtlichen Entschädigung wird entweder in die öffentlich-rechtliche Geldstrafe geändert, oder in die Geldstrafe und die Entschädigung gespalten oder wird die Höhe der früheren Entschädigung bzw. der späteren Geldstrafe geändert.

Die von dem Redaktor der dritten Redaktion an dem Material der ersten und zweiten Redaktion vorgenommenen Änderungen sind entweder materiell-rechtlicher Natur, betreffend die strafbare Tat, ihre Bestrafung und das dabei angewendete Verfahren, oder sind sie formell-literarischer Natur, verfolgend das Ziel der größeren Einheit und des gleichmäßigeren Aufbaues der verwandten Rechtsbestimmungen (IV. 34). Mit der Änderung alter Bestimmungen ist in der dritten Redaktion die Vermehrung des Inhaltes verbunden. Man sieht, daß neue strafbare Handlungen und auch Bestrafungen mit den alten verbunden sind und ebenso in dem Prozeßverfahren der dritten Redaktion das Neue mit dem Alten verknüpft ist (IV. 34—36). Was die formelle Seite dieser Verbindung des alten Materials mit dem neuen anbelangt, wird das alte Material gewöhnlich von dem Verfasser der dritten Redaktion zugrunde gelegt und vorangestellt, mitunter etwas geändert, das neue aber zur Ergänzung angefügt (IV. 37). Sehr üblich werden auch die Bestimmungen nur einer von den älteren Redaktionen mit dem neuen Material zu einem entsprechenden Artikel der dritten Redaktion verbunden. Seltener geschieht es, daß die Satzungen aus der ersten und zweiten Redaktion mit dem neuen Material zusammen zu einer Verordnung verbunden werden (IV. 37). Der Fortschritt in der Bearbeitung des aus den beiden älteren Redaktionen entnommenen Materials beruht dennoch nicht bloß auf der Vermehrung des Rechtsmaterials, sondern auch darauf, daß in der dritten Redaktion die singulären Fälle generalisiert werden (IV. 38). Der Verfasser berührt auch die Frage, was in der dritten Redaktion von den Bestimmungen der ersten und zweiten Redaktion fehlt und warum es geschieht (IV. 39).

In einem eigenen Paragraphen geht der Verfasser das in der dritten Redaktion enthaltene neue Material durch (IV. 40 ff.). Von den neuen Satzungen bezieht sich nur die Minderzahl auf das Strafrecht, die Mehrzahl hat zivilrechtlichen Charakter. Das Straf- und Zivilrecht betreffen jene Bestimmungen der dritten Redaktion, die von Amtshandlungen und Gebühren handeln (IV. 43).

Eine weitere Frage, die den Verfasser interessierte, ist die Frage von dem Aufbau der dritten Redaktion (IV. 43 ff.). Gleich der erste Abschnitt verrate, daß der Redaktor nach einem erwogenen Plane und bestimmten System vorging (IV. 44). Auch nach der formellen Seite ersehe man das Bestreben des Redaktors nach der systematischen Darstellung (IV. 50). Bei seiner systematischen Arbeit habe der Redaktor die erste Redaktion mit ihrem System zugrunde gelegt und die zweite Redaktion für Ergänzungen verwen-

det (IV. 50. 53). Der Verfasser stellt die Frage, ob nach der Abfassung der dritten Redaktion die erste und zweite noch im Gebrauch waren oder haben sie die Geltung verloren, und fügt gleich hinzu, daß man dafür halten müsse, daß man sie nicht mehr gebraucht hat (IV. 53). Wenn sie auch weiterhin abgeschrieben wurden, so waren sie sozusagen nur als historische Dokumente vervielfältigt, nicht als geltendes Recht. Bei alledem, daß der Stoff der dritten Redaktion in einige Gruppen zerfällt, sei doch dieses Werk nicht in allen seinen Teilen vollkommen systematisch abgefaßt. So seien das Straf- und Zivilrecht nicht vollkommen voneinander abgetrennt (IV. 55).

Der Verfasser fragt weiter, ob die dritte Redaktion das Werk eines Menschen sei, möge man ihn Verfasser oder Redaktor nennen? Die russischen Forscher teilen die dritte Redaktion in zwei Teile, deren erster bis zum Artikel 64 reicht und der zweite mit dem Artikel 65 beginnt. Veranlassung dazu war der Umstand, daß im Artikel 65 von der gesetzgeberischen Tätigkeit des Vladimir Vsevolodič (Monomach) gesprochen wird. Vladimirskij-Budanov erblickt in der ersten Hälfte (Art. 1—64) eine systematische Sammlung des Rechtes Jaroslavs, seiner Söhne und der späteren Gesetzgebung, eine Sammlung, die etwa zur Zeit Vladimir Monomachs (1113—1125) abgeschlossen war. Die zweite Hälfte der dritten Redaktion (vom Artikel 65 an) hält er für spätere Zusätze aus dem XII. und vielleicht XIII. Jahrh., die in ganzen Abschnitten zur ursprünglichen Redaktion hinzugefügt waren (IV. 55). Auch Kalačov hielt dafür, daß die dritte Redaktion aus zwei ursprünglich getrennt gewesenen Teilen bestehe. Sergejevič dagegen faßte die dritte Redaktion als ein einheitliches Werk auf. Das ist auch die Ansicht Goetz'. Bis zum Artikel 127 habe man sich bei der dritten Redaktion der beiden älteren bedient. In ihrer ursprünglichen Gestalt endigte die dritte Redaktion mit diesem Artikel 127. Die weiteren Artikel (128—138, teilweise bis 141, dann 142—155) umfassen Gruppen von Zusätzen, von denen es schwer zu sagen sei, ob sie von demselben Verfasser herrühren wie die dritte Redaktion (Art. 1—127), und ob diese Gruppen überhaupt von derselben Person angefügt wurden (IV. 57).

Es entsteht die weitere Frage, ob die Artikel 1—127 als der älteste Grundstock der dritten Redaktion ein einheitliches Werk derselben Person seien. Sergejevič mit Hinblick auf Art. 4 und 65, wo von der Zusammenkunft der Söhne Jaroslavs und der Ratsversammlung Vladimir Monomachs die Rede ist, hält dafür, daß ein Kenner und Zeuge der erzählten Tatsachen auch der Verfasser dieser Mitteilungen war. Da zwischen den beiden Zusammenkünften ungefähr 40 Jahre verstrichen waren, so meint Sergejevič, daß das eine und dieselbe Person erleben konnte, so daß man die dritte Redaktion für die Arbeit einer und derselben Person erklären kann. Goetz glaubt, daß Sergejevič zu viel beweisen wollte. Die Nachricht im Art. 4 erklärt er für historische Reminiszenz, die der Verfasser der dritten Redaktion eintragen konnte, wenn er auch selbst zur Zeit der Zusammenkunft der Söhne Jaroslavs nicht gelebt hat (IV. 58). Dessenungeachtet hält auch er die dritte Redaktion der R. Pr. (Art. 1—127) für das Werk einer Person, was allerdings nicht ausschließe, daß man in dieser einheitlichen Arbeit vereinzelte Einschiebsel fin-

det, die von einer späteren Hand herrühren. Prof. Goetz zählt die Bestimmungen auf, die er für solche Einschiebsel hält (IV. 59). Man könne also immerhin eine Person für den Verfasser der dritten Redaktion halten. Die Aufgabe, die sich diese stellte, bestand darin, um das zu jener Zeit geltende Recht auf einer Anzahl von Gebieten zu sammeln. Diese Sammlung ist allerdings nicht vollständig. Der Verfasser stimmt Ključevskij bei, daß R. Pr. ein guter aber zerbrochener Spiegel des russischen Rechtes aus dem XI. u. XII. Jahrh. sei (IV. 62). Dabei hält er für unbegründet die Ansicht Ključevskijs, daß R. Pr. ein kirchliches Werk, ein Gesetzbuch für kirchliche Rechtsprechung in nichtkirchlichen Sachen über die speziell der kirchlichen Jurisdiktion untergeordneten Menschen sei.

Auch über den Verfasser der dritten Redaktion urteilt Prof. Goetz so, daß das ein Gerichtsbeamter gewesen, etwa ein Virnik, der bei seiner Amtierung eines Leitfadens bedurfte, wie er das Urteil sprechen und Strafe verhängen sollte, welches Verfahren er dabei anwenden, welche Gebühren einheben sollte. Auf einen Richter als Verfasser weisen viele Wendungen hin, z. B. im Artikel 64. Die dritte Redaktion war demnach ein Handbuch für den praktischen Gebrauch des Richters (IV. 62). Einen offiziellen Charakter hatte nach Goetz die R. Pr. nicht, wie es einige russische Gelehrte behaupteten, das war nur ein privates Rechtsbuch (IV. 64).

Die Überschrift und der Schluß der dritten Redaktion (по си мѣсто судебникъ Ярославль) bedeuten nach Goetz nichts anderes, als daß man zur Zeit der Niederschrift dieser Texte geglaubt hatte, daß es sich um ein amtliches Gesetzbuch oder wenigstens um die Darstellung der gesetzgeberischen Tätigkeit des Fürsten handele (IV. 65).

Prof. Goetz untersucht weiter, was für russische Quellen und Vorlagen es waren, deren man sich bei der dritten Redaktion der R. Pr., was das neue Rechtsmaterial anbelangt, das in der ersten und zweiten Redaktion nicht enthalten war, bedient hat. Wie die russischen Forscher sucht auch Prof. Goetz die Quellen der dritten Redaktion teils in dem Gewohnheits-, teils in dem Fürstenrecht. Es fragt sich nur, welche von diesen Quellen das Übergewicht hat (IV. 68). Bedenkt man, daß die dritte Redaktion zur Zeit entstand, als die fürstliche (staatliche) Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit an die Stelle des alten Gewohnheitsrechtes getreten war, so müssen wir, sagt er, den fürstlichen Verordnungen als der Quelle der dritten Redaktion vor dem Gewohnheitsrecht den Vorrang geben (IV. 69). Leider besitzen wir keine Denkmäler der fürstlichen gesetzgeberischen und rechtsprechenden Tätigkeit aus dieser Zeit, ausgenommen die Kirchenstatute Vladimirs und Jaroslavs. Das Statut Vladimirs behandelt von den Rechtsfragen nur im allgemeinen die Gerichtsbarkeit des Metropoliten und der Bischöfe in bestimmten Sachen auch über die Laienwelt. Dagegen ist das Statut Jaroslavs allerdings eine detaillierte Sammlung der Rechtsbestimmungen verschiedener Art, doch ist es trotz seiner Benennung ein viel jüngeres Denkmal als die R. Pr. (IV. 71). Darum entfällt es bei der Beurteilung der dritten Redaktion der R. Pr. als eines Abbildes des fürstlichen Rechtes.

Wir besitzen kein direktes Material zur Beantwortung der Frage, welche

Vorlagen der Redaktor bei der Abfassung der dritten Redaktion hatte, ob er schon fertige schriftliche Aufzeichnungen des neuen Materials der dritten Redaktion besaß, ob er einfach die schon fertigen Normen abschrieb, oder ob er auf Grund eigener Kenntnis der Gerichtsentscheidungen und Erkenntnisse seiner Zeit die Rechtsbestimmungen auch ohne schriftliche Vorlage bildete (IV. 71. 72). Trotzdem haben wir eine gewisse Stütze für die Ansicht, daß der Redaktor geschriebene Vorlagen verwertete, in einigen alten Rechtsformeln, die sich in der dritten Redaktion vorfinden, weiter darin, daß in unserem Denkmal die Abteilungen der Rechtsbestimmungen, in welchen gewisse Rechtsthemen allseitig behandelt wurden, in sich geschlossen sind, woraus man schließen könnte (?), daß der Redaktor sie als fertige Vorlage vorfand. Auch in Einzelheiten einiger Bestimmungen erblickt Prof. Goetz die Bestätigung seiner Ansicht (IV. 72).

Was die nichtsrussischen Quellen der dritten Redaktion anbelangt, geben bekanntlich die russischen Forscher mehr byzantinische als germanische oder skandinavische Einflüsse zu. Prof. Goetz meint gerade im Gegenteil, daß die germanisch-skandinavischen Einflüsse stärker waren (IV. 79), daß früher die skandinavischen Varjagen auf Rußland Einfluß ausgeübt haben. Ihre Rechtsanschauungen hätten sich mit den slavischen vermischt und so, wie Professor Ključevskij erklärt, das altrussische Gewohnheitsrecht entwickelt. Erst später, hauptsächlich infolge der allgemeinen Einführung des Christentums wären nach Rußland durch die Vermittlung der griechischen Geistlichkeit byzantinische Rechtsbegriffe eingedrungen, zu einer Zeit, da die germanisch-skandinavischen Rechtsordnungen bereits im Lande Wurzel gefaßt hatten. Dieser Vorgang des fremden Einflusses komme auch in der dritten Redaktion des R. Pr. zum Vorschein (IV. 80). Die Verwandtschaft zwischen der R. Pr. und dem germanisch-skandinavischen Recht mache sich sowohl im Bereiche des Straf- wie des Zivilrechtes geltend. Goetz gibt auf S. 80 und 81 Beispiele des Parallelismus zwischen den beiden Rechten. Den Parallelismus sieht er auch in dem Gerichtsverfahren (bei dem Institute der Eideshelfer), obgleich er zugibt, daß man hier nicht an direkte Entlehnung aus dem germanischen Rechte denken müsse (IV. 81). Gegenüber den Übereinstimmungen zwischen dem germanischen und russischen Rechte gebe es aber auch Abweichungen der beiden Rechte (IV. 82). Im ganzen erscheinen in der dritten Redaktion gegenüber der ersten stärkere Spuren germanischen Einflusses, ja auch direkte Rezeption aus dem germanischen Recht (IV. 83). Diese Ansicht muß sehr Wunder nehmen bei einem Forscher, der die erste Redaktion der R. Pr. in die Zeit vor dem hl. Vladimir versetzt. Er selbst scheint sich dieses Widerspruches in seinen Ansichten bewußt zu sein. Da der germanisch-varjagische Einfluß auf Altrußland gerade in der Zeit vor dem hl. Vladimir groß war — damals als nach der Ansicht des Verfassers die erste Redaktion der R. Pr. zustande kam — und unter Vladimir schon der byzantinische Einfluß angefangen hatte sich geltend zu machen, so gibt er selbst zu, daß gerade die erste Redaktion der R. Pr. mehr Züge des germanischen Rechtslebens hätte umfassen sollen als die dritte, die nach dem heiligen Vladimir zustande kam (IV. 83). Auf diese Inkonvenienz vermag der Verfasser keine befriedigende Antwort

zu geben. Im Gegensatz zu den russischen Forschern erblickt Prof. Goetz in der dritten Redaktion der R. Pr. keine Rezeption aus dem byzantinischen Recht, selbst nicht in den Bestimmungen aus dem Bereich des Familien- und Erbrechtes (IV. 84). Er fand selbst Widersprüche zwischen diesen beiden Rechten. Es scheint ihm überhaupt, daß die russische wissenschaftliche Forschung betreffs des Einflusses des byzantinischen Rechtes aufs russische nicht weiter reicht als bis zu den allgemeinen nicht erwiesenen Behauptungen (IV. 85).

Weiter prüft der Verfasser die Frage über das Alter und den Entstehungsort der dritten Redaktion der R. Pr. Nachdem er die Ansichten einiger russischer Forscher über die Entstehungszeit der dritten Redaktion angeführt, stellt er vor allem die Grenzen fest, innerhalb welcher die dritte Redaktion entstehen konnte. Mit Hinblick auf den Artikel III. 4 konnte sie nicht vor der Tagung der Söhne Jaroslavs (1060—1073) entstehen, mit Hinblick aber auf die Entstehungszeit der Synodalhandschrift als dem ältesten auf uns gekommenen handschriftlichen Beleg konnte sie nicht nach dem Jahre 1277 abgefaßt worden sein. Die Anfangsgrenze wird weiter eingeschränkt durch den Artikel III. 12 (»а се поконы вирныи были при Ярославѣ«), durch das Todesjahr Jaroslavs (1054). Artikel III. 65 über die von Vladimir Monomach bestimmten Zinsenzahlung setzt wieder den Tod des Kijewer Fürsten Svjatopolk (1093 bis 1113) voraus. Mit Hinblick darauf, daß Prof. Goetz die Ansicht vieler russischer Gelehrten, als ob mit Art. III. 65 der zweite, zeitlich spätere Teil der dritten Redaktion der R. Pr. beginnen würde, nicht teilt, sondern die ganze dritte Redaktion für ein einheitliches Werk hält, ist für ihn die Anfangszeitgrenze für die Abfassung dieses Denkmals mit dem zweiten Dezennium des XII. Jahrh. abgesteckt (IV. 92). Für die Festsetzung der Endzeitgrenze fand Prof. Goetz einen Stützpunkt in dem Vertrage der Novgoroder mit den Deutschen vom Jahre 1195. Dort wird die Silbergrivna, gleichwertig mit vier Mardergrivnen der R. Pr. erwähnt; weiter wird dort einigemal von der Grivna des alten Geldes gesprochen, womit das Geld der R. Pr. gemeint ist. Darnach sei die dritte Redaktion auf jeden Fall älter als jener Vertrag vom Jahre 1195 (IV. 94). Das bezieht sich übrigens nach dem Dafürhalten des Verfassers selbst nur auf die Artikel 1—127, die er für den Grundstock der dritten Redaktion hält. Dagegen sei es zweifelhaft, ob auch die Artikel 128 ff. noch aus dem XII. Jahrh. herrühren, ob sie nicht jünger sind als der erwähnte Vertrag vom Jahre 1195 (IV. 95). Ungewiß sei es auch, bis zu welcher Zeit vor dem Jahre 1195 man die Entstehung der dritten Redaktion hinausschieben könnte. Nimmt man das Zinsengesetz Monomachs als die spätere Ergänzung zur ursprünglichen Gestalt der dritten Redaktion an, dann könnte man ohne weiteres die Abfassungszeit der dritten Redaktion bald nach dem Tode Jaroslavs, bzw. bald nach der Zusammenkunft der Söhne Jaroslavs, also ans Ende des XII. Jahrh. setzen (IV. 96).

Im letzten Paragraphen des ersten Teils des IV. Bandes seines Werkes sucht der Verfasser die Frage betreffs der örtlichen und zeitlichen Geltung der dritten Redaktion der R. Pr. zu lösen. Die weite Verbreitung der R. Pr. über ganz Rußland wird durch die Menge der erhaltenen Handschriften bezeugt. Erst die philologische Durchforschung der einzelnen Texte wird über die örtliche

Geltung der R. Pr. uns mehr sagen, als man bis jetzt im allgemeinen urteilt. Was den russischen Norden anbelangt, weiß man, daß die Synodalhandschrift auf Befehl des Novgoroder Fürsten Demetrius geschrieben wurde. Novgoroder Anstrich hat auch die Karamzinische Handschrift nach ihren Zusätzen über die Brückengebühren in Novgorod (IV. 97). Doch kann man den Entstehungsort der dritten Redaktion nach Kijev versetzen, da zu Ende des XI. und zu Beginn des XII. Jahrh. dort noch das Zentrum Rußlands war (IV. 98). Der Verfasser gibt allerdings zu, daß das Gewohnheitsrecht, enthalten in der dritten Redaktion, in einzelnen Gegenden Rußlands den lokalen Veränderungen unterliegen konnte (IV. 98 ff.).

Was die Zeit, bis zu welcher die R. Pr. in Gebrauch war, anbelangt, kann der Verfasser nicht mehr als eine Vermutung vorbringen. Einen gewissen Widerhall derselben erblickt er noch in dem Litauischen Statute, aber er ist gezwungen zuzugeben, daß schon in den älteren Rechtsdenkmälern, wie in dem Pskover und Novgoroder Gerichtsbuche, nicht nur Übereinstimmungen mit der R. Pr., sondern auch Abweichungen begegnen (IV. 102).

In dem zweiten Teil des IV. Bandes handelt der Verfasser von dem in der dritten Redaktion enthaltenen Recht, und zwar zuerst von dem materiellen Straf- und Zivilrecht, dann von der Gerichtsverfassung und endlich von dem Gerichtsverfahren; zu diesem letzten Abschnitt fügt er auch noch Erläuterungen betreffs der Gebühren hinzu. Jedem Bande des Werkes sind gründliche Register angehängt. So findet man gleich am Ende des ersten Bandes eine systematische Übersicht des Inhaltes der R. Pr. und zwar nach allen drei Redaktionen, ferner das Verzeichnis aller Stellen der R. Pr., über welche im ersten Bande gehandelt worden, dann das Verzeichnis solcher Stellen aus den nichtrussischen Rechten, ferner das Verzeichnis der Autoren, über die eine Mitteilung gemacht wurde, und zuletzt ein Sachregister. Mit ähnlichen Registern sind auch die übrigen Bände des Werkes »Das russische Recht« versehen.

Es ist begreiflich, daß das ausführliche Werk Goetz' seitens der russischen Gelehrten nicht unbeachtet gelassen werden konnte. Der erste, der seine Stimme laut werden ließ, war Professor der Kijever Universität M. F. Vladimirskij-Budanov. In den Universitäts-Извѣстія vom Jahre 1911 Nr. 3 schrieb er unter dem doppelsprachigen Titel »Das russische Recht—Русская Правда« eine Anzeige des I. Bandes des Goetzschen Werkes, in welcher er, wie oben gesagt wurde, zuerst die Ausgabe der R. Pr. vom Jahre 1904 von Sergejevič kritisiert. Der ehrenwerte Rezensent unterzieht nicht alle Ergebnisse des deutschen Forschers seiner Kritik, sondern beschränkt sich auf die Beurteilung des Hauptgedankens betreffend das undenkliche Alter der ersten Pravda; auf die Erklärung der einzelnen Artikel verspricht er später zurückzukommen.

Um für seine Ansicht betreffs des hohen Alters der R. Pr. Beweise liefern zu können, mußte Prof. Goetz das russische Recht aus der Zeit nach Vladimir als solches schildern, das den Bestimmungen der ersten Pravda nicht entspreche. Vlad.-Budanov ist damit nicht einverstanden. Weder Vladimir noch Jaroslav, ja auch viele ihrer Nachfolger konnten das alte Recht nicht so radikal reformieren. Der Einfluß christlicher und byzantinischer Ideen sei langsam vor sich gegangen im Laufe vieler nachfolgender Jahrhunderte,

während welcher Zeit ein zweifacher Glaube und ein zweifaches Recht nebeneinander galten (S. 12). Prof. Goetz interpretiere unrichtig die Stelle der Annalen, wo von der Rechtsreform Vladimirs die Rede ist. Nach der richtigen Interpretation der genannten Stelle der Annalen habe Vladimir auf Zureden der Bischöfe die früheren Geldbußen für den Totschlag (vira) aufgehoben und angefangen die Mörder mit dem Tode zu bestrafen. Nach einiger Zeit sprachen die Bischöfe und die Ältesten (des Volkes) zu Vladimir: Es gibt viele Kriege. Wenn die vira (Wergeld) eingesammelt würde, könnte man sie zum Ankauf der Rüstung und Pferde verwenden. Vladimir entschied, daß es so geschehen soll. Und nachher lebte Vladimir mit Aufrechterhaltung der Rechtsordnungen, wie sie unter seinem Vater und Großvater bestanden (S. 13).

Rezensent macht dem Prof. Goetz den Vorwurf, daß er die Ausdrücke des Annalisten razboj, kaznь und vira unrichtig erkläre. Mit dem Ausdruck razboj sei nicht welche immer strafbare Tat gemeint, sondern nur der Mord, vorsätzliche Tötung (mit gewinnsüchtigem Zweck); kaznь bedeute nicht die Strafe im allgemeinen, sondern bloß die Todesstrafe (die Hinrichtung); vira sei eine Geldstrafe für die Tötung und nichts anderes (also nicht eine privatrechtliche Buße, in welchem Sinne Goetz das Wort zuerst anwendet). Vladimir hat die Wergelder (viry) aufgehoben und die Todesstrafe eingeführt. Daraus entnehmen wir, daß vira schon damals zugunsten des Staates eingehoben wurde; das ergibt sich auch aus der weiteren Erzählung von einer neuen Einführung der vira aus finanziellen Erwägungen. Richtig macht der Rezensent dem Verfasser die Einwendung: Wenn die vira ursprünglich ein privatrechtlicher Ersatz war, wie konnte Vladimir, als er die Strafen einführte, das Recht auf Schadenersatz jenen nehmen, die durch eine strafbare Tat den Schaden erlitten haben? (S. 14). Und so müßten wir ja die Stelle in den Annalen (отвергъ виры) deuten, mag auch Prof. Goetz (I. 203) sagen: »Vladimir hat aber damit die Verpflichtung des Täters, dem Geschädigten Ersatz zu leisten, nicht aufgehoben, sie besteht neben der Strafzahlung weiter.« Aus der Erzählung der Annalisten ersehen wir also, daß Vladimir endlich und letztlich dorthin zurückkehrte, wie es früher war, d. h. er erneuerte die Wergelder (viry), die öffentlich-rechtlichen Geldstrafen. Wie kann also da Prof. Goetz behaupten, daß Vladimir eine radikale Reform durchgeführt hat?

Auch betreffs der Blutrache fällt es schwer, dem Prof. Goetz recht zu geben (I. 206). Der Verfasser erkennt an, daß Vladimir durch die Einführung der Todesstrafe den Privatpersonen nicht nur den Anspruch auf vira (privatrechtliche Entschädigung), sondern auch das Recht der Rache weggenommen habe. Der Rezensent fragt aber: Was geschah mit diesem letzten Recht dann, als statt der Todesstrafe wieder die vira eingeführt wurde (doch jetzt nur zugunsten des Staates)? Konnte sich derjenige, der den Schaden erlitten rächen? Wenn er das konnte, widerstreitet das nicht der Behauptung, daß das Wesen der Reform sich erhalten habe? Und die Privatpersonen haben in der Tat auch weiterhin das Recht der Rache ausgeübt bis zur Aufhebung dieses Rechtes unter den Söhnen Jaroslavs (S. 15). Auch die Worte der Annalen »и живяше Володимеръ по устроенію отню и дѣдню« interpretiert Goetz unrichtig. Das bedeutet, Vladimir sei, nach Aufhebung der mißlungenen

vorzeitigen Reform (der Todesstrafe) zu den Zuständen zurückgekehrt, die unter seinem Vater und Großvater geherrscht haben (S. 16).

Prof. Vladimirskij-Budanov verfolgt weiter den Gedanken Goetz' über das Alter der R. Pr. und untersucht: 1. ob in der Tat vor dem hl. Vladimir der Staat die strafrechtliche Tätigkeit nicht ausgeübt habe? 2. ob die alte Pravda wirklich so stark sich von den zwei folgenden unterscheide? (S. 16). Prof. Goetz hatte bei seiner Behauptung einige Vorgänger, namentlich den Prof. Sergejevič, der schon lange behauptete, die erste Pravda sei ein Denkmal der Zeit privatrechtlicher Kompositionen (ohne Teilnahme des Staates an der strafrechtlichen Tätigkeit). Die Stellung dieser Vorgänger Goetz' war sehr ungünstig, da sie anerkannten, daß die erste Pravda zur Zeit Jaroslavs entstanden sei. Infolgedessen war es schwer anzunehmen, daß im Laufe einer Generation (bis zu den Söhnen Jaroslavs) mit einem Male eine so große, durch nichts motivierte Wendung in der Rechtsgeschichte sich vollzogen habe. Prof. Goetz habe demnach von seinem Standpunkte recht, wenn er diese Wendung in die Zeit Vladimirs versetzt und sie durch die Annahme des Christentums und des byzantinischen Rechtes motiviert. Wenn dieser letzte Gedanke, wie wir gesehen, die Kritik nicht verträgt, so bleibt uns nichts anderes übrig, als entweder einen anderen Moment für die Wendung zu finden oder überhaupt den Gedanken von einem plötzlichen Rechtsumsturz aufzugeben. Das erste ist wohl aussichtslos, bleibt also nur das zweite übrig (S. 17). Die Geschichte unseres Rechtes, sagt Vladimirskij-Budanov, und wohl auch des Rechtes eines jeden Volkes kennt nicht plötzliche Sprünge; langsam und unbemerkt bereitet sie das Material für die neuen Normen vor, und nachdem sie sie ausgenützt, arbeitet sie sie ebenso unbemerkt und ohne Lärm in das Material für zukünftige Normen um. Selbst ein solcher Umsturz im russischen Leben und Recht, wie es die Reform Peter d. Großen war, stößt diese Regel nicht um; die Reform bringe in ihrem Resultate einen dauernden und wirklichen Gewinn nur in jenen Richtungen, die sich ohnehin schon selbst vorbereitet haben, alles andere werfe das Rechtsleben nach schmerzlichem Kampfe als etwas unnötiges weg. Dasselbe gelte auch für russisches altes Recht; schon lange vor Vladimir habe der Staat seine zukünftige Funktion des Schaffens und Wachsens des Rechtes übernommen. Und noch lange nach der Annahme des Christentums habe die Privatperson eine bedeutende Sphäre der selbständigen Tätigkeit im Bereiche des Rechtes behalten. Schon am Anfang unseres geschichtlichen Lebens hören wir von dem Bestreben des Volkes, selbst »sich herauszusuchen einen Fürsten, der über uns herrschen und nach dem Rechte das Urteil sprechen sollte«. Wenn die weiteren Nachrichten der Annalen nur von den Kriegen und der Regierungstätigkeit der Fürsten erzählen und nichts von ihrem gesetzgeberischen und gerichtlichen Wirken, so sei das ebenso begreiflich wie auch das, daß wir auch nachher in den Annalen des XI., XII. und XIII. Jahrh. einem die Rechtsprechung ausübenden oder das Gesetz gebenden Fürsten nicht begegnen. Von solchen Sachen erzählen nicht die Annalen, sondern andere Denkmäler, wie Russkaja Pravda, die Belehrung Monomachs, die Kirchenstatute, die fürstlichen Verträge. Die Annalen geben sich nicht mit den ruhigen Tagesereignissen ab,

sondern mit blendenden Bildern der Schlachten und Stürme. Um so begreiflicher sei das in den Anfangszeiten der Rechtsgeschichte, in den stürmischen heroischen Zeiten. Aber auch dann, wenn man von den wenig glaubwürdigen Nachrichten arabischer Schriftsteller absieht, kann man einige Tatsachen nicht außer acht lassen, wie z. B. daß die Fürstin Olga Recht sprach und die ungehorsamen Drevljanen strafte. Das war allerdings kein Faktum der täglichen Ausübung der Gerichtsbarkeit, sondern eines so zu sagen politischen Gerichts. Aber alle Elemente des Gerichtswesens waren da: der Richter, die Schuldigen, der Urteilsspruch und die Strafe. Die einen wurden zur Todesstrafe verurteilt, die andern zum Verlust der Freiheit; es war notwendig, die Schuld der einen wie der andern zu prüfen (S. 17—18).

Auch in dem Vertrage Igors mit den Griechen (Art. 2) finden wir Erwähnung von der Gerichtstätigkeit des Fürsten. Wenn ein Russe, der in Byzanz eine strafbare Tat beging, nach Rußland flüchtete, hatten die Griechen das Recht, das zur Kenntnis des russischen Fürsten zu bringen, damit er ihn strafe.

Man darf nicht vergessen, setzt weiter Prof. Vladimirskij-Budanov fort, daß die ersten russischen Fürsten Fremdlinge waren, die kaum vermocht hätten, persönlich das Recht zu sprechen. Dazu hatten sie die Alten (Starcy), aus den einheimischen Leuten, die sie vertraten und in ihrem Namen das Recht sprachen. Es genügt in Erinnerung zu bringen das Gericht über Rognjeda in der Bojaren-Duma unter Vladimir. Doch ist die Bojaren-Duma geradeso ein Organ der staatlichen Macht wie die Fürsten selbst (S. 18).

Die gesetzgeberische Tätigkeit der ersten russischen Fürsten war wohl minimal. In ältester Zeit herrschte überhaupt das Gewohnheitsrecht. Die Fürsten konnten nur solche Vorschriften herausgeben, die die Verwaltung, hauptsächlich die finanzielle, betrafen. In dieser Richtung ist die Tätigkeit der Fürstin Olga bekannt, die die »Ustavy« und »Uroky« für verschiedene Länder des damaligen Rußland herausgab. Aber auch das war unfehlbar eine gesetzgeberische Tätigkeit. Diese primitive staatliche Tätigkeit hat sich wohl mit der Zeit weiter entwickelt. Auffälliger Beweis dafür ist das höchst bedeutsame Gesetz über die Annahme des neuen Glaubens, herausgegeben aus der Initiative des Fürsten von der Bojaren-Duma und dem Volke. In gleicher Weise hat sich die gesetzgeberische Tätigkeit der Fürsten auch in der nachfolgenden Zeit allmählich weiter entwickelt. In der Ruskaja Pravda selbst wird von den »Ustavy« der Fürsten gesprochen. Viel wichtiger ist jedoch der Umstand, daß die größte Anzahl von Handschriften der R. Pr. in der Überschrift mit dem Namen Jaroslavs versehen ist, und ein alter Abschreiber der Novgoroder Annalen erdichtete geradezu die Nachricht, daß Jaroslav den Novgorodern die R. Pr. geschenkt habe. Die älteste R. Pr. ist also eng verbunden mit dem Namen Jaroslavs. Ihr schließt sich mit ihrem Inhalt enge an die Pravda der Söhne Jaroslavs (der Jaroslaviči), die zweite Pravda, die nur eine ergänzende Sammlung ist. Sie gibt nur solche Bestimmungen, die in der ersten Pravda nicht enthalten waren (nur der Artikel 28 des akademischen Textes wiederholt sich). Aus den in die dritte Pravda eingetragenen Nachrichten sieht man deutlich, daß der gesetzgeberischen Tätig-

keit der Jaroslavičі vor kurzem die Tätigkeit Jaroslavs vorausging. In der ersten Pravda galt für den Totschlag als gesetzmäßig festgesetzte Strafe die Rache, und diese Festsetzung schreibt der Verfasser der dritten Pravda dem Jaroslav zu. Die Söhne haben die Rache aufgehoben, sonst aber alles so gelassen, wie es der Vater bestimmt hatte (S. 19). Vladimir, der die Geltung der Vira erneuerte, beließ das Recht der Rache in seiner früheren Unbestimmtheit. Jaroslav, dieses Recht präziser bestimmend, setzte fest, für was man sich rächen kann und wie (Ak. 1—3). Seine Söhne haben die Rache überhaupt aufgehoben (S. 20). Überzeugend hat demnach Vladimirskij-Budanov die Anschauungen Goetz' über die Entstehungszeit der ältesten Pravda umgestoßen und bewiesen, daß die erste Pravda nicht umsonst schon in alter Zeit (und auch von den neueren Forschern) dem Jaroslav zugeschrieben wird, daß sie die ersten Schritte der gesetzgeberischen Tätigkeit dieses Fürsten zeigt, mag sie auch nicht einen einheitlichen Kodex von ihm darstellen (S. 20).

In der ersten Pravda finden sich deutliche Spuren auch der strafgerichtlichen Tätigkeit der Fürsten. Nicht richtig ist die Meinung Goetz', daß es sich in der ersten Pravda um die privatrechtliche Entschädigung im Falle eines Deliktes und nicht um die öffentlich-rechtliche Geldstrafe handle. Eine analoge Stilisation wie in der R. Pr. sehen wir auch in dem Vertrag der Novgoroder mit den Deutschen vom Jahre 1195, gleichzeitig mit der R. Pr. Vlad.-Bud. führt an die Artikel 2—6, 8, 14 und 15, aus denen ersichtlich sei, daß die dort ausgemessenen Bußen demjenigen angehören, der den Schaden erlitten. In demselben Vertrag ist auch der Artikel 7 enthalten, in welchem für das Schlagen einer Frau doppelte Buße angemessen ist, eine privatrechtliche und eine öffentlichrechtliche. Prof. Vlad.-Bud. fragt, ob es möglich sei, daß sogar die Tötung eines Abgesandten, nicht bloß der einfachen freien Gemeindemitglieder, die Verletzung der Freiheit, die Verwundung, die Ehrenbeleidigung einer Frau für eine private Angelegenheit gehalten wurden, und daß dies durch private Entschädigung geahndet worden wäre, während eine nicht besonders schwere Art der Beleidigung der Frauenehre (das Schlagen) eine öffentlichrechtliche Ahndung zugunsten des Fürsten in derselben Höhe wie die private Buße erfordern würde? (S. 21).

Dann widerlegt der Rezensent den Einwand Goetz', daß die russischen Forscher nicht richtig vorgehen, wenn sie die Bestimmungen der ersten R. Pr. mit Hilfe der Bestimmungen der anderen Redaktionen der Pravda erklären. Wenn das die russischen Gelehrten tun, so vermengen sie doch nicht die Normen der Pravda verschiedener Zeiten und übertragen nicht die späteren Erscheinungen in die Vergangenheit, sondern sie sammeln nur die späteren Tatsachen zur Erklärung dessen, was in den ältesten Denkmälern nicht zu Ende gesagt war (S. 22). Und dazu haben sie volles Recht.

Alle drei Redaktionen hängen enge zusammen. Die dritte umfaßt die beiden früheren. Die Artikel der beiden früheren sind in ihr systematisiert, hie und da ist ihr Inhalt umgearbeitet, anderswo jedoch der Text der ersten Pravda direkt abgeschrieben, mag auch die gegebene Bestimmung schon aufgehoben worden sein und daneben die neue Bestimmung gesetzt. So geschah es mit dem Artikel 1 der ältesten Pravda. Sowohl die Rache als auch der

Ersatz derselben durch die Geldbuße stehen nebeneinander, wie das in der ersten Pravda dargestellt war (mit der Ergänzung aus der zweiten). Die dritte Pravda schreibt so treu die erste ab, daß sie die Buße für den Totschlag nicht vira nennt, wie sie so auch in der ersten Pravda nicht genannt war. Nachher aber, als dies geschrieben war, war die Rache schon aufgehoben. Man sieht, daß der Artikel 1 nicht eine spätere Norm ist, nicht entstanden in der Zeit der dritten Pravda, sondern das ist ein Gesetz Jaroslavs, herübergenommen aus der ersten Pravda. Diesen Artikel zur Erklärung der ersten und zweiten Pravda heranziehen bedeutet noch nicht die Übertragung der späteren Bestimmungen in die Vergangenheit (S. 23).

In diesem ersten Artikel findet man doch einen Unterschied gegenüber der ersten Pravda. Dort wird in Abwesenheit des Rächers die Buße von 40 Grivnen für die Tötung eines Menschen, ganz gleich welchen Standes festgesetzt, hier jedoch wird eine Vira von 80 Grivnen gefordert für die Tötung eines fürstlichen Angestellten, und für die Tötung eines einfachen freien Menschen nur 40 Grivnen. Wann ist diese Änderung entstanden? Darüber erfahren wir aus der zweiten Pravda, aus der Bestimmung der Söhne Jaroslavs und ihres Gefolges (Artikel 18 und 21 der Akad. Handschrift). In der dritten Pravda sind daher zwei Normen der ersten ergänzt aus der zweiten. Augenscheinlich war die Änderung durchgeführt nicht vom Redaktor der dritten Pravda, sondern früher. Man hat hier eine organische Verbindung von Normen der zwei älteren Redaktionen der Pravda, durchgeführt noch vor der Aufhebung der Rache. Wem hat jedoch die Buße von 80 Grivnen nach der zweiten Pravda für die Tötung eines Ogniščanin und Tivun gehört? Alle Forscher sind darüber einig, indem sie sagen: dem Fürsten. Es unterliegt demnach keinem Zweifel, daß auch die Buße von 40 Grivnen für die Tötung eines freien Mannes dem Fürsten gehört hat (S. 23). Die für den den Schaden Leidenden bestimmte Entschädigung (головничество) wird in der ersten Redaktion der R. Pr. nicht festgesetzt, wie das auch in der dritten Redaktion nicht der Fall ist und nirgends (S. 24).

Also Prof. Vladimirskij-Budanov ist nicht in Übereinstimmung mit Prof. Goetz, daß die erste Pravda von den zwei folgenden durch eine große Zeitlücke und durch einen ganz anderen Sinn ihrer Bestimmungen getrennt wäre. Im Gegenteil, alle drei Redaktionen bilden eine Kette der gesetzlichen Verordnungen, fest miteinander verbunden und ohne Sprünge eine aus der andern sich entwickelnd (S. 24).

Auch über den zweiten Band des Werkes Goetz' schrieb Prof. Vladimirskij-Budanov in den Kijever Universitäts-Извѣстія 1912 Nr. 10 eine Rezension. Er weist zurück die Ansicht, als ob die zweite Pravda gegenüber der ersten ein ganz selbständiges Denkmal wäre. Er findet die Beweisführung Goetz' überraschend. Dem deutschen Gelehrten dient als Stütze gerade das, was die russischen Forscher für ihre eigene, ganz entgegengesetzte Ansicht anführen, nämlich daß die zweite Pravda nur eine Ergänzung der ersten sei. Wir geben dem Vladimirskij-Budanov vollkommen recht, daß man selbständig nur ein solches Denkmal nennen kann, welches den ganzen Gegenstand von seinem Gesichtspunkte behandelt; ein Denkmal aber, das alle Gegenstände,

die in einem anderen Denkmal behandelt wurden, beiseite läßt, die Normen bezüglich derselben in Geltung behaltend, ist augenscheinlich kein selbständiges Denkmal (S. 3). Nur ein Artikel (2. Akad.) der ersten Pravda wiederholt sich — doch mit Änderung — in der zweiten Pravda (Art. 28 Akad.). Diese Wiederholung mag ihren bestimmten Zweck gehabt haben, wie das der Rezensent des näheren ausführt (S. 3). Alle übrigen Artikel der zweiten Pravda ergänzen nur das, was in der ersten nicht stand, insbesondere bestimmen sie eine doppelte Vira bei den privilegierten Personen, die Buße für die Tötung der unfreien und halbfreien Menschen und für die eigenmächtige Tortur und etwa für die Entziehung der Freiheit der einfachen und privilegierten Personen; sie bestimmen weiter verschiedene Arten von »Prodaža« und private Entschädigungen für den Diebstahl verschiedener Gegenstände und für die Beschädigung fremden Eigentums (Bienenstöcke, Grenzmarken) (S. 3 u. 4).

Anderseits ist das beste Anzeichen der Unselbständigkeit darin zu finden, daß die zweite Pravda mit Stillschweigen viele wichtige Gegenstände übergeht, von denen in der ersten Pravda die Rede war. So ist in der zweiten Pravda keine Rede von der Tötung des einfachen freien Menschen und von der Strafe dafür, nichts wird gesagt von der Verstümmelung und der persönlichen Beleidigung eines freien Menschen durch den Sklaven, von dem Suchen nach verlorenen Sachen (svod). Wenn die zweite Pravda eine vollkommen selbständige Sammlung wäre, könnten in ihr solche Lücken nicht vorkommen; man könnte z. B. nicht von der doppelten Buße für die Tötung eines privilegierten Menschen sprechen, wenn nicht früher gesagt worden wäre, wie viel für die Tötung eines einfachen freien Menschen zu zahlen sei (S. 4). Endlich ist der enge Zusammenhang der zweiten Pravda mit der ersten daraus ersichtlich, daß beide Texte zusammen in den Handschriften untergebracht sind und daß der eine ohne den anderen nicht vorkommt.

Nicht richtig ist auch die Ansicht, daß die zweite Pravda eine private Rechtssammlung aus den Zeiten Vladimirs und Jaroslavs wäre. Im Gegenteil, auf die Zeit Jaroslavs weist nicht nur die Überschrift der zweiten Pravda, sonden auch die Bestimmungen der dritten Pravda hin (Kar. 2. 71. 76). Es hat nichts Überzeugendes an sich die Beweisführung Goetz', daß die zweite Pravda ursprünglich keine Überschrift gehabt habe, die erst später aus dem Art. 2 der dritten Redaktion herübergenommen wäre. Gerade dieser Umstand, daß in der Überschrift der zweiten Pravda die Zahl der Bojaren größer ist als in dem Artikel 2 der dritten Redaktion, beweist, daß hier nichts aus der dritten Redaktion abgeschrieben worden ist (S. 8).

Man muß überhaupt den Gedanken aufgeben, daß etwas aus der dritten in die zweite Pravda herübergenommen sei. Die erste und zweite Pravda wurden abgeschrieben und in die Annalen aufgenommen als ein vollkommen selbständiges Denkmal, unabhängig von der dritten, ausführlicheren Pravda. Als diese letztere entstand, zirkulierten die erste und zweite Pravda nicht mehr unter den praktischen Juristen und man schrieb sie nicht von neuem ab. Darum kamen keine selbständigen Handschriften derselben (außerhalb der Annalen) auf uns, während Handschriften der dritten Redaktion in verschie-

dener Gestalt in großer Anzahl vorhanden sind. Die dritte Redaktion nahm in ihrer ersten Hälfte den ganzen grundlegenden Inhalt aus der ersten und zweiten Redaktion, umgekehrt aus der dritten wurde in die ersten zwei nichts aufgenommen (S. 9).

Auf Grund der äußeren Anzeichen können wir also die Meinung des Verfassers von der zeitlichen Entstehung der zweiten Pravda nicht annehmen. Aber auch die inneren Eigenschaften des Inhaltes der zweiten Pravda bestätigen die Meinung Götz' nicht. Nur bis zu einem gewissen Maße ist der Gedanke des Verfassers richtig, daß im Grunde ein großer Unterschied bestehe zwischen der zweiten und ersten Pravda (S. 11). In der zweiten Pravda gibt es in der Tat weniger Spuren der privaten Tätigkeit des Individuums in der Sphäre des Rechtes; dafür tritt klar der staatliche Einfluß auf das Recht entgegen. Doch entstand die zweite Pravda nicht gleich nach Vladimir. Wir besitzen in der R. Pr. eine direkte und kategorische Erwähnung davon, daß die Rache erst von den Söhnen Jaroslavs auf einer Zusammenkunft mit ihren Bojaren (dritte Pravda, Art. 2 Karamz.) beseitigt wurde. Die Rache bestand also unter Vladimir und Jaroslav. Darum müssen auch alle Folgen der aufgehobenen Rache (präzise Bestimmung des Lösegeldes für die Tötung der fürstlichen Männer, der unfreien Menschen, die Aufhebung der Rache fürs Schlagen und für die Wunden, Verbot des eigenmächtigen Gerichtes (Ak. 31 bis 32), Verbot eigenmächtiger Exekution über den Dieb [38] und die Bestimmung der Buße für den Diebstahl), d. h. der ganze Inhalt der zweiten Pravda muß in die Zeit dieser Fürsten gesetzt werden. Damit stimmt überein die Angabe der dritten Pravda (Kar. 71), daß gerade die Söhne Jaroslavs im Gegensatz zu dem von Jaroslav Zugelassenen, das Recht des freien Menschen, einen Sklaven zu töten, der ihn beleidigt hatte, aufgehoben haben (S. 13).

Die Rache als Rechtsinstitut dauerte nicht nur unter Jaroslav, sondern einige Zeit noch unter seinen Söhnen, bis sie sie nicht aufgehoben haben. Darüber berichten die Annalen bei der bekannten Begebenheit in der Bělozerskischen Gegend, wo der Beamte des Fürsten Svjatoslav (Černigov) sprach: Rächet euch! Dem widerspricht nicht der Umstand, daß die Vira als öffentlichrechtliche Geldstrafe unter Jaroslav — und wohl auch unter Vladimir — existierte, und daß Jaroslav die Höhe der Geldstrafen (Virazahlungen) festsetzte. Die Vira wurde eingefordert nur wenn niemand da war, der Rache nehmen sollte (аще не будетъ кто мстя). Ein Teil der Buße (d. h. die Vira) gehörte dem Herrscher (für das Heer), ein anderer Teil (головничество) dem, der den Schaden erlitten (S. 13). »Die Rache existierte auch nach der Reform Vladimirs, die staatlichen Strafzahlungen existierten auch vor Vladimir« (S. 14). Der Inhalt der zweiten Pravda zeigt deutlich auf die Zeit der Söhne Jaroslavs, die die Rache überhaupt aufgehoben haben; in ihr gibt es keine direkten Erwähnungen von der Rache (S. 14).

Auch die Einzelbestimmungen der zweiten Pravda bestätigen die Ansicht Goetz' nicht. Der Artikel 41 (Akad.) — bei Goetz II. 23 — gedenkt allerdings des Kirchenzehent, aber nicht als einer erst neulich eingeführten Abgabe, sondern als einer bereits lange bestehenden, die hier nur präzise ausgemessen wird aus strafgerichtlichen Zahlungen (S. 14. 15). Die Worte »то

ти урокъ Ярославль« (Akad. 42, bei Goetz II. 24) sind von dem Verfasser falsch aufgefaßt und übersetzt worden. Man denkt dabei nicht an die gegenwärtige, sondern an die vergangene Zeit, wie das aus dem Artikel 12 der dritten Redaktion (Artikel 7 Troiz. und Karamz.) ersichtlich ist: А се поконы вирныи были при Ярославѣ (S. 15—16). Wollte man mit Goetz den Artikel II. 24 in der gegenwärtigen Zeit auffassen, so würde daraus eine große Ungereimtheit entstehen. Wenn die ganze zweite Pravda der Zeit Jaroslavs angehört, wie soll sich das erklären lassen, daß bloß in einem Artikel auf einmal gesagt wird, das sei eine Bestimmung Jaroslavs? (S. 16). Wie man aus der bloßen Erwähnung vom Fürsten Izjaslav in einem Artikel (Akad. 21, bei Goetz II. 5) nicht schließen kann, daß die ganze zweite Pravda dem Izjaslav angehört, ebenso kann man auf Grund eines Artikels sie nicht Jaroslav zuschreiben (S. 17).

Die Einwendungen Vladimirskij-Budanovs gegen die Hypothesen Goetz' scheinen uns so überzeugend zu sein, daß wir nicht umhin können, sie für richtig zu erklären.

Im wesentlichen stimmt ihnen bei auch ein anderer Rezensent des Werkes Goetz', der gewesene Professor der Dorpater und nachher Petersburger Universität, M. A. Djakonov, ebenfalls einer der besten Kenner der russischen Rechtsgeschichte. Seine Kritik ist erschienen in den Извѣстія der russischen Abteilung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Bd. XVI S. 232 bis 252 (1912). Djakonov reagiert hier bloß auf den ersten Band des Werkes Goetz'. Ähnlich wie Vladimirskij-Budanov verwirft auch er die Ansicht Goetz', daß die erste R. Pr. schon in der Zeit vor Vladimir hätte entstehen können. Das Wort vira in der Erzählung der Annalen bedeutet nicht, wie es schon vor Goetz V. O. Ključevskij geglaubt hat, so viel als das deutsche »Buße«, d. h. die Entschädigung deren, die Schaden erlitten oder ihrer Verwandten für den Totschlag, körperliche Beschädigung und Vermögensschaden. Vergebens berufe sich der deutsche Forscher auf Prof. Sergejevič (Лекціи и изслѣд. 3. Ausg. 392, 4. Ausg. 403), der in dem Berichte der Annalen betreffs der Reform Vladimirs eine andere Erklärungsschwierigkeit erblickte, als es Goetz meint. Sergejevič fasse das Wort vira gerade in dem Sinne auf, vor welchem Goetz warnt, allein er finde die Schwierigkeit in der Vergleichung des Anfangs des annalistischen Berichtes mit seinem Ende, er halte den Text für verdorben (S. 243). Djakonov macht die Einwendung, daß man den Ausdruck vira, der in der Erzählung der Annalen zweimal in zwei zusammenhängenden Zeilen begegnet, nicht in verschiedenem Sinne erklären könne. Auch wenn man dem Verfasser beistimmen wollte, daß vira zuerst Wergeld und dann die öffentlichrechtliche Geldstrafe bedeutet, so zeige die Einhebung derselben für die Rüstung und das Pferd ganz klar, für was für Handlungen sie eingetrieben werden konnte. Vira und die halbe Vira (полувирье) wurden eingetrieben für die Tötung und Verstümmelung. Von diesen Strafhandlungen werde also in den Annalen berichtet. Den »Razboj« (разбой) müsse man infolgedessen nur in dem Sinne verstehen, wie das allgemein in der russischen rechtshistorischen Literatur erklärt wird, d. h. die vorsätzliche Tötung mit gewinnsüchtigem Zweck. Der Ausdruck казнь bedeutet aber nicht die Strafe überhaupt, sondern die Todesstrafe (S. 245, 246). Ähnlich wie Vladimirskij-Budanov weist

auch Djakonov (S. 246) auf die falsche Erklärung der Worte »отвергъ виры« bei Goetz hin. Auch Djakonov wirft Goetz vor, daß, wenn die älteste R. Pr. vom Fürsten keine Erwähnung tut und das Wort vira nicht kennt, daraus noch nicht das sehr hohe Alter der R. Pr. gefolgert werden dürfe (S. 240). Übrigens führen die Annalen an, der Zweck der Berufung der Fürsten sei gewesen, daß sie herrschen und nach Recht Urteil sprechen sollten. Unnötigerweise setze Prof. Goetz auch die Nachricht Ibn Rustas von der Schlichtung der Streitigkeiten unter den Russen durch ihren Herrscher herab (S. 242).

Dem Prof. Goetz paßte es auch nicht, daß die erste Redaktion der R. Pr., wie man sie kennt, ein einheitliches Werk wäre. Darum sucht er zu beweisen, daß einige ihrer Artikel spätere Einschaltungen seien, und zwar Art. 3. 13. 14. 18. 21. 24. 25 (über die zwei letzten Artikel wurde eine ähnliche Vermutung bereits ausgesprochen). Djakonov erörtert diese Artikel und stimmt dem Verfasser nicht bei. Der Artikel 13 könnte nach Goetz hinter Artikel 4—6 passend folgen. So verlange es das System. Prof. Djakonov erblickt in der Verteilung der Artikel der ersten Redaktion der R. Pr. gar kein System (S. 236). Goetz fühlte die Schwäche seiner Beweisführung und führt zur Stütze seiner Behauptung die Artikel der dritten Redaktion an, in welcher angeblich der Redaktor das Unsystematische der ersten Redaktion berichtigt hätte, indem er I. 7 mit I. 13 zu III. 36 vereinigte. Doch da beging Goetz einen Fehler. Dem Artikel I. 7 entspricht III. 27 und nicht III. 36, und Artikel I. 7 konnte nicht mit I. 13 wegen des verschiedenen Inhaltes vereinigt werden. Im Vergleiche zu I. 13 ist der Inhalt der III. 36 nur erweitert. Mit dem Stoßen in jemanden ist gleichgestellt der Schlag ins Gesicht (von welchem in der alten Redaktion nichts erwähnt wird) und der Schlag mit der Stange, herübergenommen aus I. 7 und ausgelassen in III. 27 (S. 236).

Selbst den Beweis Goetz' über den späteren Ursprung des Artikels 13 hält Djakonov nicht für überzeugend. Es sei nur eine Vermutung, daß das Erfordernis von zwei Zeugen nach R. Pr. eine Folge des Einflusses der Kirchengerichte sei, denen ein ähnliches Erfordernis des Gesetzes Mosis bekannt war. Wie soll man, fragt Prof. Djakonov, jene Artikel der erweiterten Pravda begreifen, die nur von einem Zeugen sprechen, III. 31. 32? (S. 236). Der Verfasser gründet darauf seinen Gedanken von der vorchristlichen Entstehungszeit der ältesten Redaktion!

Für eine spätere Einschaltung hält der Verfasser auch den Artikel I. 18, den er mit I. 17 vergleicht. Der Rezensent wirft ihm vor, er habe ein wesentliches Detail außeracht gelassen. Im Artikel I. 17 wird gestattet, daß jemand das Seinige sich nehmen kann, wenn er es »познаетъ въ своемъ міру«; in I. 18 wird das nicht gesagt, da handelt es sich um das Erkennen seiner Sache anderswo, nicht »въ своемъ міру«. Der Verfasser interpretiert auf Grund III. 40, daß man hier unter міръ die Dorfgemeinde verstand. Warum konnte man in seiner Gemeinde die erkannte Sache sich nehmen, und warum es außerhalb dieser Grenzen zum »svod« kommen mußte? Diese unausweichliche Frage stellt der Verfasser nicht. Beantworten kann man sie nur vermutungsweise auf Grund der Vergleichung von I. 17 mit III. 40. Im letzten Artikel wird gestattet sich die Sache selbst (»licem«) zu nehmen, in seiner Stadt nach

dem Ausruf auf dem Markte. Es liegt nahe genug, einen ähnlichen Ausruf auch für I. 17 vorauszusetzen. Der Verfasser verwirft diese in der Literatur ausgesprochene Vermutung aus dem Grunde, weil es grundsätzlich nicht erlaubt sei, die Normen der alten Pravda mit der erweiterten Pravda zusammenzustellen (S. 237). Ohne Zurückweisung jener Vermutung ist aber die Ansicht des Verfassers eine leere Behauptung (S. 238).

Den Svod erklärt Goetz mit Unrecht für eine Institution, die in die R. Pr. aus dem deutschen Rechte gelangte. Der Rezensent wirft ihm vor, daß er nicht beachtet habe eine gründliche russische Arbeit über diesen Gegenstand (die Abhandlung Prof. Filippovs in dem Sammelband der zu Ehren M. F. Vladimirskij-Budanovs publizierten Abhandlungen). Dort sei bewiesen, daß der Prozeß des Svod eine ältere Form des Trachtens nach Erlangung der verlorenen oder gestohlenen Sache sei, als die intertiatio des Salischen und Ripuarischen Gesetzes. Der Rezensent zeigt weiter auf die Unterschiede des deutschen Rechtes bei dem Prozeß mit Anefang. Nach dem französischen, wisigotischen und burgundischen Rechte war der verdächtige Besitzer einer Sache verpflichtet, in bestimmter Frist vors Gericht zu stellen eine dritte Person, von welcher er die Sache bekam, während das sächsische und langobardische Recht verlangte, daß der Besitzer der Sache jene Person nicht vors Gericht stelle, sondern zu dem Kläger. Diese zweite Art, näher dem Svod der russischen Pravda, wenn auch einigermaßen abweichend, wird doch auch von den deutschen Forschern für älter erklärt (Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte II. 502). Es ist daraus zu entnehmen, daß die Redaktoren der R. Pr. die Regeln vom Svod nicht aus dem Salischen oder Ripuarischen Gesetz, sondern höchstens nur von den Langobarden oder Sachsen, wenn man es gerade so wollte, entlehnen könnten (S. 239).

Zur Behauptung Goetz' über das hohe Alter der ersten R. Pr. paßt auch der Artikel I. 14 nicht, wo von den Varjagen und Kolbjagen die Rede ist. Darum hält ihn der Verfasser für späteres Einschiebsel, doch ohne Grund. Nicht anders steht es mit dem Artikel I. 3, der ebenfalls der Theorie Goetz' widerstreitet und darum von ihm für eine spätere Einschaltung erklärt wird (S. 239). Denn der Umstand, daß es sich hier um die Generalisierung vereinzelter Gerichtfälle handelt, kann keinen Beweis abgeben (S. 240).

Unter allen Erklärungen Goetz' hält Prof. Djakonov nur eine für richtig: die Worte »любо у Варяга любо у Колбяга« sind in I. 13 durch die Schuld des Abschreibers ganz überflüssigerweise hineingeraten, er hat diese Worte aus dem vorhergehenden Artikel hierher übertragen (S. 240). Somit gelang es dem Verfasser nicht zu beweisen, daß die erste R. Pr. vor Vladimirs Zeiten zustande gekommen. Aber selbst wenn man das zugeben wollte, so entsteht die weitere Frage, wann eigentlich und unter welchen Umständen die älteste Redaktion zustande kam. Eine solche Hauptfrage wirft der Verfasser gar nicht auf (S. 247).

Um seine Theorie aufrecht zu erhalten, bemüht sich der Verfasser, die Glaubwürdigkeit der Nachricht des Artikels III. 88, der mit Artikel I. 22—23 zusammenhängt, in Zweifel zu ziehen. Die Redaktoren der erweiterten Redaktion hätten sich die Geschichte der Entstehung einzelner Normen und

Gruppen nicht selten ganz verkehrt vorgestellt. Der Redaktor des Artikels III. 88, in Gedanken behaltend Artikel III. 4, wonach die Söhne Jaroslavs die Todesstrafe für den Mord verboten haben, soll zur falschen Annahme verleitet worden sein, als ob Artikel I. 23 unter Jaroslav entstand. Die Worte des zuletzt angeführten Artikels »да бьютъ его« soll er im Sinne »убьютъ« erklärt haben, wodurch er die Bedeutungen »schlagen« und »totschlagen« vermengt haben soll und so habe er auf III. 88 die Regel III. 4 ausgedehnt, indem er die alte Norm in I. 23 dem Jaroslav zuschrieb. Ďjakonov stößt diese Ansicht Goetz' um. Die Worte бити und убити haben überhaupt nicht einen so verschiedenen Sinn, wie es Prof. Götz meint. Im Artikel III. 88 stehe ganz richtig убить. Goetz hätte nach Ďjakonovs Meinung besser getan, wenn er von seinem Standpunkt auch die Artikel 22—23 für eine spätere Einschaltung erklärt hätte (S. 248).

Mit Recht wirft Ďjakonov dem Verfasser in der Frage, ob es in der ersten Redaktion der R. Pr. fremde Einflüsse gebe, eine Inkonsequenz vor. In den Artikeln, die der Verfasser für ursprüngliche Bestandteile der Redaktion hält, soll es keine Rezeption geben, dagegen handle es sich um die Rezeption bei den Artikeln, die spätere Einschaltungen sein sollen. Wenn der Verfasser im ersten Falle in fremden Rechten ähnliche Bestimmungen konstatiert wie in der R. Pr., deutet er diese Ähnlichkeit der Rechtsinstitutionen und Normen als Folge der Ähnlichkeit der Verhältnisse, während er im zweiten Falle die Rezeption erblickt (S. 250).

Prof. Goetz will auch nicht zugeben, daß Artikel I. 16 aus dem griechischen Rechte, bzw. aus dem Sudebnik des Kaisers Konstantin in die R. Pr. gelangte. Das Verbot auf fremdem Rosse zu reiten komme, sagt er, in germanischen, griechischen und slavischen Rechten vor. Prof. Ďjakonov wendet ein: Die leges barbarorum waren nicht in den Händen der Redaktoren der R. Pr., wohl aber Zakon sudnyj war ihnen zugänglich (S. 251). Der Verfasser mag das nicht zugeben, weil dadurch die älteste R. Pr. oder wenigstens ihr Artikel I. 16 einer späteren Zeit zugeschrieben werden müßte, als Zakon sudnyj. Der Verfasser nimmt an, daß Artikel I. 24 und 25 aus Zakon sudnyj herübergenommen wurden. Durch die Zusammenstellung der betreffenden Texte kam er dennoch zu dem Schlusse, daß Artikel III. 156 und 157 zum Texte des Zakon sudnyj näher stehen, als I. 24 und 25. Daraus folgert er, daß die Normen des Zakon sudnyj zuerst in die erweiterte Redaktion aufgenommen und aus ihr erst in die älteste Redaktion übertragen wurden. Nehmen wir an, sagt Ďjakonov, daß das wirklich so ist. Da entsteht aber die bedeutsame Frage: wann war denn die älteste Redaktion der Pravda abgeschlossen, wenn die Ergänzungen in dieselbe aus der erweiterten Redaktion stattfanden? Und welchen Sinn konnten diese Ergänzungen der heidnischen Redaktion haben, wenn die erweiterte christliche Redaktion vorhanden war?

Seine Besprechung schließt Ďjakonov mit der Bemerkung ab, daß er mit der Mehrzahl der Ansichten Götz' nicht einverstanden sein kann.

Als dritter nahm in der Frage über die neuen Theorien Goetz' das Wort der Dozent der Odessaer Universität A. V. Florovskij in den Извѣстія Одесскаго библіографич. общества 1912 (Bd. I, H. 4, S. 97—122). In seiner Abhand-

lung »Новый взглядъ на происхожденіе Русской Правды« reagiert er auf die zwei ersten Bände des Werkes von Prof. Götz. Er setzt ziemlich ausführlich und ganz deutlich die neuen Hypothesen des deutschen Gelehrten auseinander. Nachdem er dann der Kritiken Vladimirskij-Budanovs und Djakonovs Erwähnung getan, gibt er am Schluß einige eigene Bemerkungen und Bedenken betreffs der Resultate der Forschungen Götz' zum besten.

A. V. Florovskij ist nicht einverstanden damit, daß der Verfasser gerade die Ausgabe Sergejevič' seinen Studien der R. Pr. zugrunde gelegt hat. Wie weiter aus seinem Werk ersichtlich ist, sei das auch gar nicht notwendig gewesen. Denn in vielen Fällen neige der Verfasser zur üblichen Einteilung der Pravda, die Kalačov aufgestellt und Prof. Vladimirskij-Budanov angenommen hat. So betrachte er z. B. die Artikel 1 und 2, 4—6, 9 und 10, 19 und 20 als ganz überflüssiger Weise getrennt, da zwischen ihnen eine innere Zusammengehörigkeit besteht. Wenn das so ist, dann bleiben Unterschiede gegenüber der Einteilung Kalačovs nur im Artikel 11 (der bei Kalačov verteilt ist unter 6 und 7), in 13 und 14 (deren Inhalt gewöhnlich vereinigt wird im Art. 9) und in den letzten vier (die in dem allgemein angenommenen Texte nur zwei Artikel bilden). Weiter wirft der Rezensent dem Verfasser vor, daß er die wichtigen Einwendungen, die gegen Sergejevič der verstorbene Professor Golubovskij in den Kijever Извѣстія v. J. 1907 Nr. 8 erhoben, gar nicht berücksichtigt habe. Florovskij nimmt überhaupt in Zweifel die Resultate des vom Verfasser unternommenen Versuches, sicherzustellen, was in dem Text der R. Pr. der ursprüngliche Stamm sei, und was zu den späteren Zusätzen gehöre. Solche Studien setzen paläographische Durchforschung aller Texte voraus, das sei aber leider bisher nicht geschehen (S. 119). Goetz baue seine Kombinationen vielfach auf der grundlegenden Prämisse von der systematischen Zusammensetzung der R. Pr. Und doch sei es eine große Frage, ob man in der ältesten Redaktion der R. Pr. von einem System überhaupt reden kann. Infolgedessen gehe den Schlußfolgerungen Goetz' die Sicherheit ab. Zweifel rufe hervor weiter die Meinung des Verfassers, daß die fürstliche Macht zur Zeit der Abfassung der ältesten Redaktion der R. Pr. in Rußland unbekannt gewesen sei, da von ihr in dem Denkmal keine Erwähnung geschieht (S. 121). Endlich sei der Verfasser inkonsequent darin, daß er einmal die Möglichkeit der fremden Einflüsse auf das russische Recht ausschließt, ein anderes mal wieder — bei unveränderten Umständen (wenn die Normen der R. Pr. den fremden Rechtsnormen ähnlich sind) — die Rezeption zugibt (S. 121, 122).

Über die ersten zwei Bände des Werkes Götz' hat sich auch der Dozent der Petersburger Universität, A. J. Presnjakov, im ЖМНпр. 1912, Novemberheft, S. 153—167 geäußert. Er rügt es, daß der Verfasser in seine Übersetzung zuweilen strittige Meinungen hineinlegt und das Original demnach nicht wörtlich übersetzt. Auch einige Fehler des Übersetzers führt er an. Auch Presnjakov stimmt Goetz nicht bei, daß der zweite Teil der kürzeren Pravda ein selbständiges Denkmal sei (S. 155). In dem längeren Wortlaut der Überschrift der sogenannten zweiten Redaktion sieht der Rezensent eher das höhere Alter und die Ursprünglichkeit jener Überschrift, als daß diese Überschrift aus der

dritten Redaktion entlehnt wäre (S. 157). Dagegen erwecke der entsprechende Artikel der dritten Redaktion Zweifel (S. 158). Weiter ist der Rezensent nicht damit einverstanden, als ob die s. g. erste Redaktion in einer fernen Zeit vor Vladimir entstanden wäre. Um diese seine Meinung wahrscheinlich zu machen, habe Prof. Goetz versucht zu behaupten und zu beweisen, daß einige Artikel der ersten R. Pr. spätere Einschiebsel seien. Vorsichtiger wäre es nach der Ansicht Presnjakovs gewesen, wenn der Verfasser die Frage der Datierung der Rechtsnormen nach ihrem verhältnismäßigen Alter abgesondert hätte von der Frage nach der Geschichte der Rechtstexte selbst (S. 159). Den Artikel 3 d. s. g. ältesten Redaktion betrachtet Prof. Goetz als ein späteres Einschiebsel, allein was die Höhe der Buße anbelangt, sei dieser Artikel verbunden mit dem Art. 2 (аще не будет кто мьстя, то 40 грив. за голову). Es sei unmöglich, diese Artikel voneinander zu trennen, als würden sie aus verschiedenen Zeiten herrühren. Wie man den Artikel 2 von 1 nicht trennen kann, so sei das der Fall bei Artikel 2 und 3. In gleicher Weise betrachtet Presnjakov für eine willkürliche Ausschaltung aus dem ursprünglichen Texte die Artikel 13, 14, 18 und 21, als ob sie in das vermeintliche System der R. Pr. nicht hineinpassen würden (S. 162). Auch Presnjakov verwirft die Ansicht, als ob svod eine germanische Rechtsinstitution wäre. Er weist darauf hin, daß er dem Gewohnhnitsrecht der asiatischen Nomaden bekannt sei (S. 162).

Wie der Verfasser die Erzählung der Annalen über die Reformen des hl. Vladimir willkürlich erklärt, ebenso beurteilt er ohne Beweise jene Artikel der s. g. zweiten Redaktion der R. Pr., in denen von Smerden die Rede ist, als Normen des allgemeinen Volksrechtes (S. 165. 166). In den Smerden die ganze Masse der bäuerlichen Bevölkerung erblickend, sieht er die zweite Redaktion nicht nur als Normen des Fürstenrechtes, das sich um die Beschützung der fürstlichen Personen und des fürstlichen Vermögens kümmert, an, sondern auch als Normen des gemeinen Rechtes. Diese Anschauung wäre nach des Rezensenten Meinung noch begreiflich, wenn der Verfasser das Wort Smerd in dem Sinne, wie das Sergejevič und Vladimirskij-Budanov vorgeschlagen hatten, auffassen würde, nämlich daß man mit diesem Worte alle Personen außer dem Fürsten und der Geistlichkeit oder außer der Geistlichkeit und den Bojaren bezeichnen wollte. So blieb es unklar, ob der Verfasser die Artikel von den Smerden auch auf die städtischen Bewohner (Bürger), Kaufleute u.a. anwendbar ansieht. Soll man das Wort Smerd im Sinne eines Bauers auffassen, so entstehe doch wieder die Frage, warum sich der fürstliche Schutz stärker äußert gegenüber den Bauern, als gegenüber den anderen Klassen der Bevölkerung (S. 106). Prof. Goetz hätte sich mit dieser Frage näher abgeben sollen.

Mit Unrecht hält Prof. Goetz nach der Ansicht Presnjakovs den Artikel 5 der zweiten Redaktion der R. Pr. für eine spätere Einschaltung. Im Gegenteil, dieser Artikel hänge mit den vorausgehenden Artikeln, wo von der doppelten Vira die Rede ist, sehr eng zusammen. Zum Schlusse seiner Rezension wirft Presnjakov dem Verfasser vor, daß er zwar die Vergleichung der einzelnen Artikel der kürzeren Pravda mit den Artikeln der erweiterten Pravda mißbilligt und doch selbst zu wiederholten Malen zu einer solchen Ver-

gleichung gezwungen wird (S. 167). Und anders konnte es auch nicht sein. Die »dritte Redaktion« sei unerläßliche Quelle für die Auffassung der älteren Artikel, sei es auch nur darum, weil ihre Redaktoren diese in einer anderen Form und vollständiger gekannt haben konnten, als wir sie kennen. Nach Presnjakov wäre es wohl besser, beim Studium der R. Pr. in umgekehrter Weise vorzugehen, d. h. den Versuch zu machen, in der späteren Redaktion unzweifelhafte Archaismen und ältere Elemente herauszufinden.

So haben wir eine Übersicht aller wesentlichen Einwendungen, die bisher von russischer Seite gegen die gesamten Resultate der Forschung Goetz' laut wurden, wiedergegeben. Über den vierten Band hat sich, soweit uns bekannt ist, bisher kein russischer Fachmann geäußert (der dritte Band, der den detaillierten Kommentar zu den einzelnen Artikeln enthält, kommt hier nicht in Betracht). Aber selbst wenn in nächster Zeit Rezensionen auch dieses Bandes erscheinen sollten, erwarten wir von ihnen keine solchen Resultate wie von den früheren. Die Hauptsachen sind schon abgetan. Die russische Kritik mußte sich vor allem darüber äußern, ob man begründeterweise von zwei Redaktionen der R. Pr. dort sprechen kann, wo alle Handschriften ohne Ausnahme sich als ein einziges Rechtsdenkmal repräsentieren und auch darüber, ob man als bewiesen ansehen kann, daß der erste Teil der kürzeren Texte der R. Pr., d. h. die sogenannte älteste Redaktion, aus den Zeiten vor Vladimir stamme und daß der zweite Teil, die sogenannte zweite Redaktion, ein Werk der Zeitepoche Vladimirs und Jaroslavs sei. Wie wir sahen, die kompetentesten Kenner der russischen Rechtsgeschichte, wie Prof. Vladimirskij-Budanov und Djakonov, haben diese Hauptthese Goetz' abgelehnt und sie in ganz überzeugender Weise widerlegt, so daß es schwer wäre, etwas neues hinzuzufügen. Beachtenswert sind auch die weiteren Einwendungen Florovskijs und Presnjakovs. Eine detaillierte Besprechung aller vier Bände des Werkes Goetz', die man erst mit der Zeit erwarten kann, wird gewiß noch viele neue Gegenbemerkungen bringen. Soviel scheint jedoch schon jetzt sicher zu stehen, daß es dem Verfasser nicht gelungen ist, seine Hauptthesen zu erhärten, ja daß er selbst in vielen Einzelheiten Zweifel hervorruft.

Unserseits möchten wir uns mit einigen Bemerkungen begnügen. Die Resultate Goetz' betreffs der Selbständigkeit der ersten zwei Redaktionen der R. Pr., betreffs der späteren Einschaltungen in die erste und zweite Redaktion und namentlich betreffs der Entstehungszeit der einen wie der anderen Redaktion haben uns durchaus nicht überzeugt. Wir haben nicht den geringsten Grund, für Einschaltungen jene Bestimmungen der R. Pr. zu halten, die Prof. Goetz dafür ausgibt. Die erste und zweite Redaktion Sergejevičs und Goetz' bilden im Gegenteil ein Ganzes. Es ist dies eine Sammlung von Normen des Gewohnheits- und des fürstlichen Rechtes, wie diese Normen unter Jaroslav und seinen Söhnen im Gebrauch waren. Es ist ausgeschlossen, daß einige Bestimmungen der kürzeren Pravda aus der Zeit herrührten, da in Rußland die fürstliche Macht noch nicht Wurzel gefaßt hatte. Den besten Beleg dafür liefern die Artikel 3 und 14, die Prof. Goetz ohne Grund für Einschaltungen erklärt. In diesen Artikeln ist von den Südrussen (Rusin) und Nordrussen (Slovenin), von den Mitgliedern des niedrigeren Gefolges (Gridin) und von den

Amtspersonen (jabetnik, mečnik), von den Schweden (Varjag) und anderen Fremdvölkern (Kolbjag) die Rede. Diese Buntheit der Bevölkerung finden wir erst zu der Zeit, als sich der große russische Staat, den russischen Norden und Süden umfassend, herausgebildet hatte. Prof. Goetz hat allerdings Recht darin, daß in den einzelnen Artikeln seiner sogenannten ersten Redaktion der R. Pr. deutlich von der privatrechtlichen Entschädigung die Rede ist, es kann aber kein Zweifel darüber obwalten, daß daneben dieser »ersten Redaktion« auch schon die öffentlichrechtliche Geldstrafe, die dem Fürsten zufiel, bekannt war. Untrügliche Beweise dafür finden wir in Artikel 2 und 3. Gab es keinen Rächer, so wurden 40 Grivnen für die Tötung eines Menschen eingehoben. Wem sonst konnten diese 40 Grivnen zufallen, als dem Fürsten? Die besagte Geldstrafe wurde auch für die Tötung des Izgoj, eines aus der ursprünglichen gesellschaftlichen Organisation ausgeschiedenen Menschen, eingehoben. Wer sonst konnte auf sie Anspruch erheben als der Fürst? Recht haben jene russischen Gelehrten, die behaupten, daß von der Höhe der privatrechtlichen Entschädigung für die Tötung in der R. Pr. nicht die Rede ist. Wir fügen hinzu: Von dieser privatrechtlichen Buße kann in der sogenannten ersten Redaktion überhaupt nicht die Rede sein. Das Lösegeld kann der Gesetzgeber in bestimmter Höhe nur dann vorschreiben, wenn er die Blutrache nicht duldet. In der kurzen Redaktion der R. Pr. sehen wir aber gleich am Anfang, daß die Rache erlaubt war. Der Artikel 1 reguliert sie geradezu als regelmäßige Rechtsinstitution. Die Rache ist gestattet nach Art. 6. 7. 23. Wenn das auch im Artikel 7 nicht direkt ausgesprochen ist, folgt es doch deutlich aus der Stilisation. Wenn jemand einen mit Stock, Faust usw. schlägt, zahlt er Lösegeld, nur wenn man ihn nicht erwischt hat (wenn er flüchtig wurde). Mit anderen Worten, wenn er an Ort und Stelle geblieben, konnte der Verletzte an ihm Vergeltung ausüben. Das System des Lösegeldes erscheint somit nach den ersten Artikeln der R. Pr. nur als Ausnahme von der Regel der Blutrache. Zum Lösegelde kam es nur, wenn der Verletzte sich entweder nicht rächen wollte oder nicht konnte und die Schlichtung seines Streites mit dem Schuldtragenden der Entscheidung des Gerichtes überließ, sei es eines privaten (Schiedsgerichtes), sei es eines öffentlichen. Die Höhe des Lösegeldes war ursprünglich individuell festgesetzt. Die Parteien kamen über dasselbe freiwillig überein. Erst mit der Zeit haben sich gewisse Abstufungen festgesetzt. Daß zur Zeit der Geltung ältester Artikel der R. Pr. feste Taxen für alle Arten der Strafhandlungen sich noch nicht entwickelt hatten, das kann man für gewiß annehmen. Darauf weist der Artikel 10 hin (nach Sergejevič und Goetz). Haut jemand einen auf den Fuß und er wird hinkend, so haben die Söhne des Lahmgewordenen das Recht, von dem Täter die Entschädigung zu verlangen, d. h. sie können über die Höhe des Lösegeldes übereinkommen. (Hier handelt es sich allerdings um einen singulären Fall, wo der Lahmgewordene Vater war.) Im böhmischen Rechte bestimmt die Landrechtsordnung, ein Denkmal aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrh. (§ 34), daß der Schuldige aus dem höheren Stand für die Tötung eines Menschen aus dem niedrigeren Stand das Lösegeld (»složiti hlavu« lautet der böhmische Ausdruck) zu zahlen habe nach der Schätzung und dem Befund der Prager

Beamten, d. h. des höchsten Kämmerers, des Richters, Schreibers und Prager Burggrafen, die alle »s panskú radú mají hlavu tu šacovati« (mit dem Herrenrat das Lösegeld festzusetzen haben) nach ihren Eiden.

Es ist kaum genug wenig wahrscheinlich, daß zwischen der »ersten« und »zweiten« Redaktion der R. Pr. eine so lange Zeit verstrichen wäre, wie es Goetz meint. Der Verfasser hat recht, wenn er auf die Entwicklung im russischen Recht Nachdruck legt (vgl. I. 9. 10, III. 29), aber zwischen dem ersten und zweiten Teil der kürzeren R. Pr. gibt es, was die Rechtsentwicklung anbelangt, keinen so großen Unterschied. Die Entstehung des Artikels 1 und der nachfolgenden der »zweiten« Redaktion kann kaum erst in die Zeit Jaroslavs versetzt werden, um so weniger in eine spätere Zeit. Es handelt sich ja hier um die Mitglieder des fürstlichen Gefolges, und auf das Gefolge waren viel mehr die ältesten russischen Fürsten Oleg, Igor, Svjatoslav, als Vladimir und Jaroslav angewiesen. Namentlich Svjatoslav, dieser kühne mit Erfolg gekrönte Wagehals, der sich auf weite Expeditionen in die Fremde einließ und die Interessen des Heimatlandes vernachlässigte, hatte erhöhtes Interesse daran, mehr die vornehmsten Mitglieder seines Gefolges, als die übrige freie Bevölkerung zu beschützen. Wir halten daher dafür, daß die Bestimmungen der Artikel 18 ff. der Akademischen Handschrift älter sind als aus der Zeit Vladimirs, mögen sie auch vielleicht erst unter Jaroslav niedergeschrieben worden sein.

Was die Überschrift vor dem Artikel 18 der Akademischen Handschrift anbelangt, teilen wir vollständig die Meinung Golubovskijs, daß ihr Wortlaut verdorben (nicht zu Ende geführt) ist und daß ihr Inhalt sich auf das Verbot der Blutrache bezieht, so daß der nächstfolgende Artikel (18) keine Beziehung zu dieser Überschrift hat. Darum halten wir den zweiten Teil der kürzeren Redaktion der R. Pr. nicht für die Pravda der Söhne Jaroslavs, sondern für eine Zusammenstellung der Normen aus den Zeiten verschiedener Herrscher, mag auch die Mehrzahl dieser Artikel in die Zeit der Söhne Jaroslavs gehört haben und auch gehört haben müssen, da einzelne von ihnen eine Folge der gesetzlichen Bestimmung der Söhne Jaroslavs, d. h. der Aufhebung der Blutrache sind.

Die Anschauungen Goetz' über die Entstehungszeit der »ersten« Redaktion der R. Pr. widersprechen auch unsern heutigen Kenntnissen über die Anfänge des russischen staatlichen Lebens. Heute zweifelt man nicht mehr daran, daß die Anfänge des russischen staatlichen Lebens viel älter sind, als sie von der russischen Annalistik geschildert werden. Nach der Ansicht Ključevskijs müssen bei den einzelnen slavischen Volksstämmen Rußlands die Anfänge einer gewissen politischen Organisation schon ins VIII. Jahrh. fallen. Eine Reminiszenz dieses Zustandes sieht Ključevskij in der Nachricht Masudis von dem einst mächtigen Stamme Valinana, worunter Ključevskij die russischen Volynjanen, die späteren Duleben versteht. Genug übereinstimmend mit Ključevskij schildert uns die Anfänge des russischen Staates Prof. M. Hruševskyj. Von der Existenz eines russischen staatlichen Lebens können wir auch aus den Nachrichten über den russischen Handel mit Byzanz und dem Orient uns ein Urteil bilden. Nach dem arabischen Schriftsteller aus der

ersten Hälfte des IX. Jahrh. Ibn Chordadbi fuhren die russischen Kaufleute nicht nur auf dem Schwarzen und Kaspischen Meere herum, sondern führten ihre Waren selbst bis Bagdad. Über die Entwicklung des besagten Handels zeugen weiter die Funde der arabischen Münzen auf dem Territorium des heutigen Rußlands, deren einige bis in den Anfang des VIII. Jahrh. zurückreichen. Schon etwa zu Beginn des IX. Jahrh. begannen auf den russischen Flüssen in größerer Zahl die unternehmungslustigen schwedischen Gefolge, d. h. die Varjagen, zu erscheinen, die in Kriegsdienste russischer Städte traten und um Entgelt auch die bewaffnete Begleitung der russischen Handelskarawanen lieferten. Wollte man sich die Ansicht Goetz' betreffs der Entstehung der ältesten R. Pr. aneignen, so müßte man die »erste« Redaktion etwa ins VII. Jahrh. setzen, denn fürs VIII. Jahrh. muß man in Rußland schon eine gewisse — wenn auch primitive — staatliche Macht voraussetzen, die Goetz in der »ersten« Redaktion noch nicht findet. Dieser Gedanke wäre jedoch ganz absurd. Die zeitliche Entfernung zwischen der »ersten« und »zweiten« Redaktion der R. Pr. wäre unglaublich lang. Im übrigen halten wir für absurd selbst den Gedanken, daß in in einer vorstaatlichen Zeitepoche überhaupt zur Abfassung irgendwelcher juridischer Sammlung hätte kommen können. Gegen die Ansicht Goetz' spricht auch schon die Benennung des Denkmals selbst »Русская правда«. Russisch, d. h. gemeinrussisch, konnte unser Denkmal heißen erst seit der Zeit, da auch der große russische Staat entstanden war.

Und was sollen wir zu dem Gedanken sagen, daß erst an der »dritten« Redaktion der R. Pr. die germanisch-skandinavischen Einflüsse sich geltend machten (IV. 79)? Wir fragen uns, ist es denkbar, daß der Einfluß der fremden Dynastie und des fremden Gefolges erst dann anfing sich geltend zu machen, als sowohl jene Dynastie wie auch ihr Gefolge schon lange im Lande heimisch geworden waren?

Mit Unrecht erblickt Goetz in Svod eine fremde Rechtsinstitution. Sollten ihm die Beispiele aus dem böhmischen Rechte (Statuta ducis Ottonis, nach welchen der Svod »ultra tres non ducatur«, vgl. III. 44 der R. Pr. »ити ему до третьяго свода«) nicht ausreichend erscheinen, so kann man auf das serbische Recht verweisen (vgl. darüber näheres bei Jovanović, »Приноси за историју старог српског права« II. 32ff., 28 u. 29 und bei Medaković »Живот и обичаји Црногораца« S. 121 ff.).

Was bei Goetz am meisten auffällt, das sind geradezu grobe Fehler in der Übersetzung einiger Wörter. Die eben genannten russischen Rezensenten ließen diese Fehler außer Acht und das gilt uns als Beweis, daß sie nicht bis ins einzelne das Werk Goetz' durchnahmen. Man muß darum hoffen, daß wenn später einmal das Werk allseitig und im einzelnen durchforscht werden wird, das Urteil über dasselbe viel kühler lauten wird, als es bis jetzt der Fall war. Prof. Goetz übersetzt z. B. волъ konsequent mit »Stier«, баранъ und овенъ mit »Hammel«. По си мѣсто lautet bei ihm »an dieser Stelle« (statt »bis zu dieser Stelle«), a lautet sehr häufig in der Übersetzung »aber« (statt »und«), wo es sich um keinen Gegensatz handelt. Im ersten Bande sind solche Fehler viel zahlreicher zu finden, als in den nachfolgenden. Einige von ihnen hat der Verfasser selbst später berichtigt (z. B. in III. 15: а того ему желѣти lautete

zuerst »da muß er sich darum kümmern«, nachher in II. 165 berichtigte er es in »das muß er beklagen«, noch besser wäre es »das muß er verschmerzen«; in Artikel III. 54 übersetzte er жито ursprünglich mit »Heu«, erst im dritten Bande berichtigte er es in »Getreide«. Der Ausdruck Дѣтскій ist nicht richtig übersetzt; es ist kein Schreiber, sondern ein Gerichtsbote (ein Büttel, bedellus, bei den Alamannen Weibel, bei den Langobarden scario = Scherge genannt), wie das noch das spätere litauisch-russische Recht bezeugt; svod (сводъ) ist zu deutsch »Schub« und man braucht keinen neuen Ausdruck »Ermittlung« dafür, den der Verfasser nicht gerade glücklich gewählt hat.

Für ein bedeutendes Verdienst rechnen wir es dem Prof. Goetz an, daß er es von neuem unternommen hat, viele dunkle Fragen aus der russischen Rechtsgeschichte einer Lösung zuzuführen und daß er seinerseits viel zu dieser Lösung beigetragen, mag er auch im Verlaufe seiner Arbeit zu wiederholten Malen sich berichtigen, hie und da schwanken und zuweilen bemüßigt sein zuzugeben, daß er auf die aufgeworfene Frage nicht imstande sei, eine Antwort zu geben. Nur durch kritische Beurteilung des Textes gelang es ihm nachzuweisen, daß statt dikaja vira (Art. III. 6. 7. 11; Art. 4 u. 6 Karamz. u Troiz.) gelesen werden müsse ljudskaja vira. *K. Kadlec.*

* * *

Nach der Beendigung dieser Abhandlung gelangte in unsere Hände die Rezension, die über das Werk Goetz' Prof. Filippov in der Zeitschrift Юрид. вѣстникъ 1914 Heft 6 geschrieben unter dem Titel: »Русская Правда въ изслѣдованіяхъ нѣмецкаго ученаго«. Das ist eigentlich nur eine erweiterte Ausgabe der ursprünglich von demselben Verfasser in deutscher Sprache für die Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft (H. XXXI, 1913) geschriebenen Rezension.

Prof. Filippov macht zuerst den Leser mit der literarischen Tätigkeit Prof. Goetz' auf dem Gebiete der Slavistik bekannt, führt einzeln die Arbeiten Goetz' an und erwähnt auch das, daß sie von der russischen Fachkritik günstig aufgenommen wurden. Nachdem er dann kurz die bisher bekannt gewordenen russischen Besprechungen des Werkes Goetz' über die Russkaja Pravda berührt (von Vladimirskij-Budanov, Djakonov, Presnjakov und Florovskij), kommt er auf seine eigenen Bemerkungen. Er zieht nur jene Seiten des Werkes Goetz' in Betracht, auf die die übrigen Rezensenten keine Rücksicht genommen; vor allem behandelt er die Frage der Übersetzung der technischen Ausdrücke der R. Pr. ins Deutsche. Er wirft dem deutschen Gelehrten vor, daß er bei der Übersetzung jener Ausdrücke nicht konsequent vorging. So z. B. übersetze er einige technische Ausdrücke gar nicht, sondern lasse auch im deutschen Text die russischen Ausdrücke unübersetzt, z. B. gridin, jabetnik, tiun, bojarin, während er andere Ausdrücke derselben Art doch in der Übersetzung wiedergebe, z. B. vidok, posluch, svod, lice, zakup u. a. Prof. Filippov ist der Ansicht, daß es am besten gewesen wäre, alle diese termini technici unübersetzt zu lassen, zumal es dem Verfasser nicht gelungen sei, alles richtig zu übersetzen (der Rezent führt u. a. auch das Wort svod an, auf das auch wir oben hingewiesen haben). Wir halten alle diese Einwendungen Filippovs durchgehends für begründet, nur bezüglich der Übersetzung des Wortes

lice könnten wir dem Rezensenten nicht recht geben. In den Wendungen wie лицемъ взяти, лицемъ воротити kann man doch den Ausdruck лицемъ nicht unübersetzt lassen, und wir billigen es, daß Prof. Goetz den Ausdruck übersetzt hat, einmal so: »(das Boot) selbst zurückgeben«, das andere Mal so: »das Seine in natura wiedernehmen«. Der Ausdruck kommt auch in vielen anderen slavischen Rechtsdenkmälern vor, z. B. im Poljizer Statut Art. 63 b: лице земле und im Art. 77 ухитити лицем. V. Jagić übersetzt in seinem der Ausgabe dieses Statutes beigegebenen Glossar das Wort ganz richtig durch ipsa res.

Etwas eingehender verweilt Prof. Filippov bei dem Versuche Goetz', das russische Rechtsleben mit dem germanischen zu vergleichen. Er sucht nachzuweisen, daß dem Verfasser der Beweis dafür, daß R. Pr. aus den leges barbarorum geschöpft habe, nicht gelungen sei. Besonders ausführlich behandelt er die Institution des svod (welcher eine ältere Arbeit Filippovs gewidmet war), wo er den Beweis zu liefern sucht, daß es sich da um eine alte Rechtsinstitution handelt, die schon den alten Völkern bekannt war. Er widerspricht auch der Ansicht Goetz, daß vira (Wergeld) eine germanische Institution sei. Was die Benennung людская вира anbelangt, will der Rezensent nicht dem Verfasser das Verdienst streitig machen, diesen russischen Ausdruck mit fremdsprachigen Ausdrücken, wie leodgeld, mangiäld, Mannbuße verglichen zu haben, doch verteidigt er auch die Berechtigung des Ausdrucks дикая вира, der dasselbe bedeutet wie людская вира (= общая, общественная). Die Institution der Gesamtbürgschaft sei nicht bloß eine Eigentümlichkeit des germanischen Rechtes, sondern sie begegnet in dem Rechte vieler Völker, wie das Sobiestjanskij nachgewiesen hat. Ungeachtet aller Einwendungen lautet auch das Urteil Filippovs über das Werk Goetz' sehr lobend.

K. Kadlec.

Zur sekundären steigenden Intonation im Slavischen, vornehmlich in ursprünglich kurzen Silben.

I. Der Nomin.-Akk. Sing. ursprünglich endbetonter männlicher *o*-Stämme.

Die ursprünglichen Oxytona mit einem Nominativ-Akkus. Sing. auf -ъ, -ь haben bekanntlich im Slavischen den Akzent von diesem Ausgang auf die vorhergehende Silbe zurückgezogen; später schwanden in den Einzelsprachen die Ausgänge -ъ, -ь in diesen Wörtern ebenso wie in den ursprünglich barytonierten. Wie Kul'bakin Izvěstija 11, 4, 288 — im Anschluß an L'apunov — hervorhebt, muß die Zurückziehung der Betonung vor dem Schwund des -ъ, -ь und sogar vor dem Übergang silbenbildender -ъ, -ь in unsilbische, der nach Kul'bakins Meinung dem Schwund voranging, stattgefunden haben. Bei Kul'bakin gründet sich diese Chronologie auf der Ansicht, daß betonte Vokale nicht unsilbisch werden können; aber das ist kaum richtig: nordlitauische Mundarten scheinen zu beweisen, daß auch betonte Vokale abfallen können (vgl. Baranowski-Leskien, Indogerm. Forsch. Anzeiger 13, 91 ff.). Mit größerem Rechte hätte Kul'bakin sich auf die Tatsache berufen können, daß in allen slavischen Sprachen auslautende -ъ, -ь abgefallen sind, einerlei ob sie ursprünglich betont waren oder nicht; dieser Abfall hat in den Einzelsprachen und nicht in der urslavischen Periode stattgefunden; weshalb hätte man sonst im IX. Jahrh. die Buchstaben -ъ, -ь verwendet (vgl. Kul'bakin a. a. O. 282)? Wenn nun die Einzelsprachen betonte -ъ, -ь ererbt hätten, wäre es wahrscheinlich, daß sich diese Laute jedenfalls in einigen Teilen des slavischen Gebiets gehalten hätten; m. a. W. wir dürfen vermuten, daß die Akzentzurückziehung sich schon in der urslavischen Periode vollzogen hat. Das bisher Erörterte gestattet uns aber bloß, dies zu vermuten, den Beweis liefert uns die Beobachtung, daß die ursprünglichen -ъ́, -ь́ vorangehenden Silben schon in der urslavischen Periode ihre Intonation geändert haben. Daß dieses bei Akzentverschie-

bungen stattfinden kann, versteht sich von selbst, und Fälle wie štokavisch *bòba*, *gláva* mit einer für sekundär betonte Silben charakteristischen steigenden Intonation können zum Vergleich herangezogen werden. Am deutlichsten zeigt sich die urslavische Intonationsänderung bei den Wörtern mit ursprünglicher Länge; diese zeigen in allen Teilen des slavischen Gebietes die dem čakavischen Akzent ′ entsprechende Intonation, worin Belić in seinem Aufsatz Južnoslovenski filolog 1, 38 ff. und in seinem Buche Akcenatske studije[1]) die unter bestimmten Bedingungen aus der fallenden Länge entstandene sekundäre urslavische Intonation erkannt hat. Beispiele sind: štok. *pêtī*, čak. *pétĭ*, slov. *péti*, čech. *pátý*, poln. *piąty* (: štok. čak. *pêt*, slov. *pẹ̑t*, čech. *pět*, poln. *pięć*, — gen. plur. čak. *rúk* [štok. *rúkā*], slov. *rọ́k*, ačech. *rúk*, po. *rąk* : acc. sing. serb. *rûku*, slov. *rokọ̑*, čech. *ruku*, po. *rękę*; im Russischen tritt der Intonationswechsel bloß bei Wörtern mit polnoglasie hervor, z. B.: *vólos* n. acc. sg. : *volós* gen. plur. = čak. *vlâs* : *vlás*[2]); vgl. weiter noch z. B. štok. *mlâtīš*, čak. *mlátīš*, slov. *mlátiš*, russ. *molótiš* : Inf. št. *mlátiti*, čak. *mlātȉt*, slov. *mlátiti*, russ. *molotít'*. Genau dieselben Intonationen bzw. aus ihnen hervorgegangenen quantitativen oder lautlichen Eigenschaften der Silben (štok. ^, čak. ′, slov. ′, russ. *oló* usw., apoln. ačech. Länge) finden wir bei den langvokalischen zweisilbigen Nomina auf *-ȏ*, *-ó*, z. B. štok. *krâlj*, čak. *králj*, slov. *králj*, russ. *koról'*, čech. *král*, po. *król*[3]), — štok. *hrâst* (gen. *hrásta*), čak. *hrást*, slov. *hrást*, klruss. *chvoróst*, čech. dial.

---

[1]) Ich weiß, daß dieses Buch erschienen ist, wegen des Kriegs kann ich es aber unmöglich nach Holland bekommen.

[2]) In dem von Belić Izvěstija 14, 2, 183 ff. beschriebenen Dialekte lautet dieser Genitiv *vlášh* (S. 209), in andern čak. Mundarten hielt sich aber die kürzere Form, vgl. Nemanić Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der Wiener Akademie d. W. 104, 371 ff. Wo nichts weiteres bemerkt ist, zitiere ich die čakavischen Formen nach Belić. Dieser unterscheidet die zwei Intonationen langer Silben, und in den Fällen, wo die steigende Länge fürs Urserbische anzunehmen ist, hat die von ihm beschriebene Ma. die alten Zustände gut bewahrt. Es gehen bekanntlich, was diese Intonation angeht, die čak. Dialekte stark auseinander, vgl. u. a. Rešetar Archiv XVII, 194 ff., Oblak das. XVIII, 246 f.

[3]) Obgleich dieses Wort gewöhnlich aus dem Namen Karls des Großen erklärt wird, zitiere ich es hier, als ob es ein urslavisches **korljó-* wäre. Was hier an **korljó-* gezeigt wird, gilt, auch wenn dieses Wort im Urslavischen noch nicht bestanden hat, von den zahlreichen andern Nomina vom selben Typus. Ich wähle wegen des Russischen bloß Beispiele mit polnoglasie.

hrást[1]), po. *chróst*[2]). Unter diesen Umständen müssen wir doch wohl die Intonationsänderung für urslavisch halten, und ich kann mir nicht vorstellen, wie Belić Rocznik Slawistyczny 5, 174 in ihr eine einzelsprachliche Erscheinung erblicken kann. Er hat es wohl für von selbst redend gehalten, daß das ´ »kao posledica gubljenja poluglasnika na kraju reči ili kao duljenje zbog gubljenja poluglasnika« aufgefaßt werden muß und nicht an die Möglichkeit gedacht, daß hier eine ältere Akzentzurückziehung vorliegen könnte, die sich mit derjenigen vergleichen ließe, wodurch das Litauische alle oxytonierte Nominative auf *-as* und Akkusative auf *-ą* aufgegeben hat. Hätte er mit dieser Möglichkeit gerechnet, so hätte er gewiß nicht geleugnet, daß der steigende Akzent von čak. *králj*, der in ebensovielen Sprachen seine Entsprechung hat wie der von *vlás*, *mlátiš*, *stráža* usw., ebensogut wie dieser auf die urslavische Periode zurückgeht.

Auch bei kurzvokalischen Stämmen finden wir die Spuren einer urslavischen Intonationsänderung.

Am deutlichsten sind sie in denjenigen russischen Mundarten wahrzunehmen, die neben dem *o* einen in gewissen, für all diese Dialekte gleichen Fällen auftretenden, geschlossenen, hie und da diphthongischen Vokal kennen. Eine solche Mundart ist die von Lěka im Jegorjevskij ujězd R'azanskoj gubernii, die vom Akademiker A. A. Šachmatov Izvěstija 18, 4, 173 ff. beschrieben worden ist. Andere Dialekte, die dieselbe Erscheinung zeigen, werden dort S. 176[3]) aufgezählt. Wenn wir nun a. a. O. 185 mit dem Zeichen *ω*, das den diphthongischen Laut bezeichnet, folgende Wörter finden: *stωl*, *dvωr*, *pωp*, *kωń*, *snωp*, *skωt*, *chvωst*, *kωt*, *kωl*, *klωp*, *nωż*[4]), *pωst*, *plωt*, *pωd*[4]), *mωľ*, *chvωšč*[4]), — dagegen S. 180 f. mit *o*: *nos*, *vor*, *most*, *vosk*, *mozg*, *rost*, *sor*, *tok*, *lom*, *kom*, *kon*, *pol*, *god*, *plod*, *krov*, *slon*, *grom*, *bok*, *pot*, *stog*, *chod*, *groš*, *vol*,

---

[1]) Bei Bartoš, Dialektologie moravská 2, 322.

[2]) Das Großrussische hat *chvórost*, womit das von Kul'bakin a. a. O. 293 zitierte serbische *hrâst*, *hrásta* identisch ist. Haben diese Formen vielleicht die Betonung des im Slovenischen noch existierenden *i*-Stammes (slov. *hrást*) angenommen? Das von Kul'bakin erwähnte bulg. *răst-ъt* entspricht nicht dem štok. *hrâst*, *hrásta*, sondern *hrâst*, *hrásta*. Vgl. bulg. *krăľ-ъt* = serb. *králj*, *králja*. Richtig Kul'bakin Ochr. ruk. Ap. LXVIII.

[3]) Im selben Hefte der Izvěstija S. 305 ff. wird von Bubrich noch eine solche Mundart beschrieben.

[4]) In solchen Fällen gebrauche ich für den Auslaut die etymologische Orthographie.

drozd, *rod*, *som*, *mot*, *mor*, *Bog*, *dom*, *grob*, *ston*, *bor*, so ist es klar, daß *ω* der Vokal der ursprünglichen Oxytona, die auch jetzt vom Genitiv Sing. an Endbetonung haben, *o* aber der Vokal der ursprünglichen Paroxytona ist[1]). Nun werden wir später sehen, daß das *ω* auch in andern Fällen auf unter verschiedenartigen Umständen steigend gewordenes slavisches *o* zurückgeht[2]); dann ist es aber sehr wahrscheinlich, daß diese Wörter mit *o* schon im Urslavischen zugleich mit der Gruppe von **chvorstъ* (klruss. *chvorόst* usw.) und auf dieselbe Weise wie diese steigenden Ton bekommen haben.

Die russischen Tatsachen würden genügen, um diese Vermutung plausibel zu machen, einige Erscheinungen aus andern slavischen Sprachen machen sie zur Gewißheit.

In erster Linie kommt hier das Serbokroatische, weiter das Slovenische und das Čechisch-Slovakische in Betracht. Es wird sich uns ergeben, daß vor gewissen Konsonanten und Konsonantenverbindungen das *o* ursprünglicher Oxytona dieselbe Intonation zeigt wie die ursprünglichen Längen in Wörtern wie štok. *krâlj*, čak. *králj* usw., m. a. W. ein steigendes langes *o*. Ob dies aufs Urslavische zurückgeht oder in den einzelnen Sprachen entstanden ist, das läßt sich nicht entscheiden. Auf jeden Fall werden wir annehmen dürfen, daß schon im Urslavischen das

---

[1]) Vgl. über die Betonung der hier zitierten Wörter die Verzeichnisse bei Černyšëv, Zakony i pravila russkago proiznošenija, Warschau 1906 [bloß diese erste Ausgabe steht jetzt zu meiner Verfügung], 36. Die wenig zahlreichen Abweichungen sind folgende: *pωd* — vgl. aber čak. *pöd*, *podä*, ragusanisch *pöd*: *pòda* (s. Rešetar, Die serbokr. Bet. südwestl. Mundarten 46), slov. *pòd*: *póda*, sogar klr. *pid*: *podá* neben *pódu* —, *mωl'* — aber dies ist nach Šachmatov in Lěka männlich, dann wird es aber vollständig, auch was den Akzent angeht, mit čak. *mólj*, *moljä*, slov. *mòlj*, *mólja* übereinstimmen; vgl. S. 331 ff. —, *plod* — offenbar = klr. *plid*: *plódu*, serb. *plȏd*: *plöda*, slov. *plọ̑d*: *plọda*, *plodũ* —, *slon*, *groš* (dieses Wort hätte Černyšëv bei den Oxytona erwähnen sollen), *vol* — Lehnwort, vgl. Šachmatov a. a. O. —, *drozd* — vielleicht = slov. *drọ̑zd*; vgl. S. 339. Wenn wir von dem jungen Lehnwort *groš* absehen (das übrigens auch im Slov. die Betonung ursprünglicher Paroxytona hat; Valjavec Rad 132, 123), ist *slon* das einzige Wort, das sonst nirgends Paroxytonon zu sein scheint (ein r. *slon*: *slóna* erwähnt Valjavec a. a. O. 168; woher hat er es?), so daß das im Text Gesagte ohne Zweifel richtig ist. Auch das durchgehende *o* und nicht *ω* bei den Lěkaer *i*-Stämmen (*oš*, *krov* usw.; Šachmatov 181) bestätigt die Regel.

[2]) [Das ist auch die Meinung des Akademikers A. A. Šachmatov, laut eines Briefes vom 26. Dez. 1914. S. auch Bubrich, Izvěstija 18, 4, 314.]

steigend betonte *o* etwas länger war als das fallend betonte oder, wenn man will, intonationslose. Dafür spricht 1. das russ. *ω*, das wohl ebenso wie das ačech. *uo*, čech. *ů* aus *ō* entstanden ist, — 2. der Parallelismus mit dem Štokavischen, in welcher Sprache wir ebenfalls sekundär betonten langen und kurzen Vokalen begegnen, und zwar ebenfalls mit steigendem Ton; und auch hier wird ein kurzer Vokal mit dem sekundären Akzente ` etwas länger ausgesprochen, als ein Vokal mit ^ [1]), — 3. die eben erwähnten, sogleich eingehend zu besprechenden Fälle mit steigendem *ō* im Serbokroatischen usw. Wenn wir diesem *ō* nicht bei all den Nomina der oxytonierten *o*-Klasse, die in russischen Dialekten *ω* zeigen, begegnen, sondern bloß vor bestimmten Konsonanten, so läßt sich das am besten durch die Annahme erklären, daß zwar bei der ganzen Klasse schon im Urslavischen das *o* etwas länger gesprochen wurde als das nicht steigend betonte *o*, aber quantitativ nicht mit den ursprünglichen Längen der Klasse von **korlъ* (štok. *krâlj*, čak. *králj*, russ. *koról'* usw.) zusammengefallen war [2]). Dieser Zusammenfall konnte dann unter gewissen mitwirkenden Bedingungen, es sei denn im Sonderleben der Einzelsprachen oder schon in der urslavischen Periode, und zwar im letztgenannten Falle entweder auf dem ganzen Sprachgebiete oder bloß in einigen Mundarten stattfinden.

Zuerst behandle ich die Wörter auf urslavisch *-jъ*.

Daß *mojь*, *tvojь*, *svojь* urslavische Oxytona waren, wird durch die Flexionsformen (russ. *moë* = serb. *mòje*, russ. *moím* = serb. *mòjīm* usw.) erwiesen. Wie zu erwarten, finden wir russ. dial. *mœj* usw. (Šachmatov a. a. O. 186); dieser Form entspricht in andern Sprachen: štok. *môj*, čak. *mój*, slov. *mọ́j*, čech. *můj*, m. a. W. das Čak. hat steigende Länge und die übrigen Sprachen, insofern sie eine deutliche Sprache reden [3]), sind mit dem Čakavischen in Einklang. Die Übereinstimmung so vieler Sprachen macht es, wenn auch nicht sicher, so doch jedenfalls wahrscheinlich, daß in diesem Falle die steigende Länge urslavisch ist.

---

[1]) Vgl. Maretić Gramatika i stilistika 119.

[2]) Vgl. das Štokavische, wo *ò* zwar etwas länger als *ȍ*, aber kürzer als *á* gesprochen wird.

[3]) Poln. *mój* usw. werden, wenn die steigende Länge urslavisch ist, *ó* aus nicht erst polnischem, sondern schon urslav. *ō* haben. Das speziell polnische Dehnungsgesetz, das auch in einer spätern Periode bewahrt gebliebenes **mōjъ* in *mój* verwandelt hätte, nötigt uns aber, das Polnische als nichts beweisend außer Acht zu lassen.

Und das gilt wohl nicht bloß für die Pronomina possessiva, sondern auch für die Nomina auf ursprünglich endbbetontes *-ojь*, die wir jetzt ins Auge fassen werden.

Leskien Untersuchungen über Quantität und Betonung in den slavischen Sprachen IB [Abhandl. der phil.-hist. Cl. der Kgl. Sächs. Ges. der Wiss. XIII], 10 (536)f. erwähnt unter einer großen Anzahl von Nomina vom Akzenttypus *bôg* : *bȍga* folgende Wörter mit *j* nach dem *o*: *gnôj* : *gnȍja*, *gôj* : *gȍja*, *lôj* : *lȍja*, *nôj* : *nȍja*, *vôj* : *vȍja*, *znôj* : *znȍja*. Bei einigen andern kommt daneben eine andre Betonung vor: neben *bôj* : *bȍja* auch *bôj* : *bòja*, ebenso *brôj* : *bròja*, *krôj* : *kròja*, *rôj* : *ròja*, *strôj* : *stròja* (alle bei Mažuranić), neben *brôj* : *brȍja* usw. In Abweichung von Leskien 9 (535)f. halte ich *bôj* : *bòja* usw. für älter als *bôj* : *bȍja* usw., *bôj* fasse ich auf wie *môj*, *tvôj*, *svôj* und in *bôj* (aus **bój*) : *bòja* erblicke ich die lautgesetzliche Flexion eines Oxytonon, während *gnôj* : *gnȍja* sich ebenso lautgesetzlich aus dem ursprünglich barytonierten Paradigma entwickelte. Dadurch, daß im Štokavischen, wo ´ in ^ überging, die Nominative der beiden Kategorien als zu einer Klasse gehörig empfunden wurden, konnte die Flexion *bôj* : *bòja* leicht durch den Typus mit ^ : ` verdrängt werden; dieser Typus war ja, wenn wir auch die Wörter mit andern auslautenden Konsonanten in Betracht ziehen, viel reichlicher vertreten. Diese Erklärung ist m. E. die einzige, die den Tatsachen gerecht wird; wenn wir *bôj* : *bȍja* für älter halten, wie sollen wir dann *bòja* erklären? Umgekehrt aber fügt sich alles aufs beste. Außerdem sprechen die čakavischen und slovenischen Formen für meine Auffassung. Ich stelle die Formen nebeneinander:

štok.	čak.	slov.
gnôj, *gnȍja*	*gnôj*, *gnȍja*	*gnôj*, *gnoj̑a*.
lôj, *lȍja*	*lôj*, *lȍja*	*lôj*, *loj̑a*.
nôj, *nȍja*	[1]	*nôj*, *noj̑a*.
znôj, *znȍja*	[1]	*znôj*[2], *znoj̑a*.
Aber:		
bôj, *bòja* (Maž.)	[1]	*bòj*, *bója*.
brôj, *bròja* (M.)	*brój*, *broj̑a*	*bròj*, *brója*.
krôj, *kròja* (M.)	[1]	*kròj*, *krója*.
rôj, *ròja* (M.)	[1]	*ròj*, *rója*.

[1] Weder bei Belić noch bei Nemanić.

[2] So Valjavec Rad 132, 191, Pleteršnik schreibt *znôj*.

In einem Falle gehen Serbisch und Slovenisch auseinander: štok. *gȏj*, *gȍja* : slov. *gȍj*, *gója*, während beim einzigen noch übrig bleibenden Worte das Slovenische nicht mit Mažuranić übereinstimmt, sondern eine Form bietet, so wie sie Brandt (Načertanie slav'anskoj akcentologii 243) aus einem andern štok. Dialekte gehört hat: M. *strȏj*, *strȍja* : Br. *strȏj*, *strȍja* = slov. *strȏj*, *stroja*; das štok. *vȏj*, *vȍja* 'Schicht' finde ich im Slovenischen nicht wieder, ein Homonym mit andrer Betonung ist *vȍj*, *vója* 'Heer; Kampf'.

Leskien a. a. O. 9 (535) f. hält wegen der akzentuellen Übereinstimmung der Vukschen štokavischen Formen mit den russischen diese Formen für altertümlicher als die teilweise durchs Čakavische gestützten Mažuranićschen. Ich kann diese Meinung nicht teilen: 1. weil das Slovenische mit Mažuranić und dem Čakavischen übereinstimmt, 2. weil die Annahme eines alten Flexionstypus **bojь* : **bojá* nicht bloß die slov. und čak. Formen und die štokavischen von Mažuranić zu erklären vermag, sondern auch eine einfache Erklärung des Zusammenfalls beider Klassen im sonstigen Štokavischen gestattet, 3. weil das einzige einsilbige Nomen auf slav. *-ojь*, das Šachmatov a. a. O. 185 aus der Lěkaschen Mundart verzeichnet, *ω* hat: *bωj*. Soviel ich sehe, gestattet dieser Dialekt uns, die auffällige Tatsache zu erklären, daß das Russische die oxytonierten Flexionsformen **bojá*, **krojá* usw. vollständig aufgegeben hat. Soweit das Šachmatovsche Material uns einen Einblick in die Betonung unsrer Gruppe in dieser Mundart gestattet, stimmt dieselbe in diesem Punkte mit der Schriftsprache überein: Gen. *bωju*. Nun verzeichnet Šachmatov mehrere Kategorien von Formen auf *-ωj*, soviel ich weiß aber keine auf *-oj*. Offenbar ist jedes *-oj* in *-ωj* übergegangen[1]. Wenn das schon in der gemeingroßrussischen Periode geschehen ist[2] (und weshalb wäre das nicht möglich?), so sind schon damals die Nominative der Oxytona mit denen der Paroxytona in eine Gruppe zusammengefallen und das konnte eine weitere Flexionsausgleichung hervorrufen.

Zu welcher von den beiden Klassen die einzelnen Nomina ursprünglich gehörten, das zeigen das Slovenische und das Serbokroatische, bloß bei *gojь* und *strojь* ist es nicht ausgemacht. Ein bei oberflächlicher Betrachtung auffälliges Wort ist slov. *spȍj*, *spója*, offenbar mit urslav.

---

[1] Vgl. das S. 328 f. über čech. Mundarten Bemerkte.

[2] Auf keinen Fall wohl in der gemeinrussischen. Das Klr. hat *rij* : *rojá* (daneben *bij* : *bóju* u. dgl.).

steigender Kürze durchs ganze Paradigma. Ich hoffe S. 352ff. zu zeigen, daß diese Flexion lautgesetzlich ist.

Bevor wir weiter gehen, muß noch einiges gesagt werden über den Quantitätsunterschied zwischen slov. *mój*, *tvój*, *svój* einerseits und *bòj* usw. anderseits. Ist dieser einer verschiedenen Betonungsweise beider Wortkategorien im Satze zuzuschreiben oder entstanden *bòj* usw. unter dem Einfluß der zahlreichen Nomina von der Klasse *bòb* : *bóba*[1])? Solange ein Satzbetonungsunterschied zwischen Substantiven und Possessivpronomina nicht mehr als eine übrigens unbegründete Vermutung ist, halte ich die zweite Möglichkeit für wahrscheinlicher. Daß *mój* usw. nicht demselben Einfluß unterlagen, ist sehr begreiflich: erstens hatten diese Pronomina eine ganz andre Flexion als die Nomina, zweitens waren sie auch begrifflich so weit von diesen entfernt, daß gegenseitige Beeinflussung nicht sehr nahe lag.

Fassen wir jetzt die čechischen Formen ins Auge! Von den vier Nomina, deren serbokroatische und slovenische Formen Barytonierung voraussetzen, finden wir drei im Čechischen wieder: *hnůj*, *loj* und *lůj*, *znoj*; die vier, für welche auf Grund südslavischer Laut- und Intonationsqualitäten alte Oxytonierung wahrscheinlich ist, lauten *boj*, *broj*, *kroj*, *roj*; die Nomina *gojь*, *strojь*, deren urslavische Betonung aus dem Serbischen und Slovenischen nicht erschlossen werden kann, treten im Čech. ebenfalls als *hoj*, *stroj* auf. M. a. W. die Formen der čech. Schriftsprache entsprechen den Erwartungen nicht, die wir auf Grund von *můj*, *tvůj*, *svůj* hegten. Inwiefern gestatten aber diese schriftsprachlichen Formen Schlüsse über die urslavische Gestalt der Wörter? Das Slovakische, dem die Vokaldehnung sonst nicht fremd ist, hat bei unsern Nomina auf *-ojь* ausschließlich kurzvokalische Nominative (auch *hnoj* und *loj*[2])), und in čechischen Dialekten finden wir bald *-oj* bei allen Wörtern, so in dem nářečí hánacké von Holešov, Kroměříž, Přerov, Záhoří (vgl. Bartoš, Dialektologie moravská 2, 13), — bald ist *ů* oder daraus entstandenes *u* mehr verbreitet als in der Schriftsprache, so u. a. in den Mundarten von Olomouc, Šternberk, Prostějov, Vyškov, wofür a. a. O. 67 *luj*, *ruj*, *pokuj*, *kruj*, *struj* angegeben werden, ähnliches gilt für das nářečí lašské (vgl. a. a. O. 1, 103), — und schon ein flüchtiges Durchblättern von Bartoš' reichhaltigem Buch genügt, einen davon

[1]) Ein Verzeichnis bei Valjavec a. a. O. 167f.

[2]) Vgl. das Verzeichnis bei Kul'bakin, K istorii i dialektologii pol'skago jazyka 159.

zu überzeugen, wie weit in diesem Punkte die einzelnen Dialekte auseinandergehen. Und hat in einem solchen Falle die Schriftsprache ein größeres Recht darauf, für konservativ angesehen zu werden, als eine Mundart? Den einzigen Fall, wo, soviel ich sehe, alle Dialekte übereinstimmen, bilden die Possessivpronomina[1]): überall *můj* oder mit Kürzung *muj*. Das versteht sich sehr gut: diese Formen waren isolierter als die nominalen Nominative; vgl. das oben bezüglich slov. *mój* : *bòj* Gesagte. Ich glaube, daß sich angesichts des allgemein verbreiteten *můj* und der bunten Mannigfaltigkeit bei den Nomina wenig gegen die Vermutung einbringen läßt, daß im Určechischen der Nominativ alter Oxytona Länge, derjenige alter Barytona Kürze hatte. Ich stimme also, jedenfalls was die Nomina auf *-ojь* angeht, mit Kul'bakin K istorii i dialektologii pol'skago jazyka 156ff. überein, bloß halte ich hier die Dehnung für älter, sogar für wahrscheinlich urslavisch.

In diesem Zusammenhang kommt es mir unnötig vor, die schwierige und bis jetzt nicht endgültig gelöste Frage, wie die zahlreichen, auch vor andern Konsonanten als *j* auftretenden *ů* aus *o* zu erklären sind, ausführlich zu besprechen. Außer Kul'bakin K istorii usw. vgl. Vondrák Bezz. Beitr. 30, 100ff., Kul'bakin Izvěstija 11, 4, 302ff. Obgleich ich mit Kul'bakins Kritik auf Vondráks Aufsatz in vielen Punkten einverstanden bin, glaube ich, daß dieser Aufsatz auch jetzt seinen Wert noch nicht verloren hat. Mit Kul'bakin bin ich der Ansicht, daß in mehreren Fällen *ō*, woraus *ů*, seine Existenz der früheren Endbetonung verdankt. Diese Dehnungen (nicht bloß vor *j*, wie sich unten ergeben wird) verlege ich größtenteils in eine ältere Periode als er. Auf diese Weise lassen sich aber nicht alle Fälle erklären; mit Recht führte Vondrák a. a. O. 107 gegen das Kul'bakinsche Gesetz čech. *bůh*, *důl*, *vůz*, *dům* ins Feld, diese beweisen aber nicht, daß das Gesetz unrichtig ist, bloß daß es nicht auf alle Fälle angewandt werden darf. Nach meiner Ansicht erhielten diese Formen ihre Länge erst im Sonderleben der čechischen Sprache; wie sie entstanden sind, das ist eine Frage für sich, womit wir uns jetzt nicht zu beschäftigen brauchen[2]).

---

[1]) Richtig redet daher Bartoš 2, 13 und sonst von »ve jménech podstatných a v imperativech« bewahrtem *o*. Die Imperative (*stoj*, in andern Mundarten *stuj*) interessieren uns jetzt nicht, weil sie urslavisches *-ji* und nicht *-jь* haben.

[2]) Die Nebeneinanderstellung verschiedener Erklärungsversuche bei Vondrák a. a. O. 107ff. zeigt vor allem, daß es schwierig, wir dürfen wohl

Es fragt sich jetzt, nachdem wir die Formen auf slav. *-ojь́* besprochen haben, ob das für diese Gruppe gefundene Dehnungsgesetz auch für die Gruppen von andern kurzen Vokalen + **jь́* anzunehmen ist. Wie diese Gruppen behandelt sein würden, wenn sie existiert hätten, das dürfen wir nach der Analogie der unten zu besprechenden Wörter auf *-enъ́*, *-ьnъ́* usw. vermuten; jetzt genügt es, zu konstatieren, daß Wörter auf *-ьjь́* (*-ь-* aus *e* oder *i*), *-ьjь́* nicht nachzuweisen sind: **zmьjь* war ein Paroxytonon: vgl. štok. *zmâj* : *zmȁja*, slov. *zmâj* : *zmajâ*, und wenn im Čakavischen zum Gen. *zmȁja* ein Nomin. *zmáj* gehört, so ist dieser dem Einfluß von Formen wie *kráj*, *ráj* : *krȁja*, *rȁja* zuzuschreiben; — auch die zusammengesetzten Nominative der Adjektive auf *-ьjь*, *-ьjь* waren nie endbetont: dann würden wir auch Formen auf *-ajá*, *-ojé* usw. erwarten; vgl. auch lit. *geràsis*, nie *-asìs*.

Wir besprechen jetzt die Wörter auf *-vъ́*, *-nъ́*, *-mъ́*, *-lъ́*, *-rъ́*, wobei sich auch einige auf *-ńъ́*, *-ĺъ́* anschließen. Das Čakavische hat hier regelmäßig steigende Länge, auch die štokavischen Verhältnisse lassen sich gut erklären, wenn wir von steigender Länge ausgehen, im Slovenischen finden wir ein Beispiel von bewahrter Länge bloß vor *-v*, die čechisch-slovakischen Formen sprechen nicht gegen alte, jedenfalls určechoslovakische Dehnung. Es ist unter solchen Verhältnissen schwierig, den urslavischen Zustand festzustellen. Wir können die beinahe ausnahmslose Kürze der slovenischen Nominative für sekundär halten (vgl. das oben über *bòj* usw. Bemerkte), wir können aber auch annehmen, daß im Sonderleben des Serbokroatischen und Čechoslovakischen das im Urslavischen schon etwas gedehnte steigende *o* quantitativ mit *á*, *í* usw. zusammengefallen sei. Eventuell könnten wir bloß für die Gruppe *-ov* aus *-ovъ́* urslavische Länge annehmen (wegen slov. *ọ́v*)[1]. Über Vermutungen kommen wir hier nicht hinaus[2]; das braucht man auch nicht, denn ob die zu besprechenden Dehnungen urslavisch sind oder nicht, auf jeden Fall finden wir in mehreren Einzelsprachen die Spuren des uns schon aus russischen Mundarten bekannten steigenden *o*.

Zuerst erwähne ich die pronominalen Formen *onъ*, *ovъ*. Sie waren

---

sagen: daß es unmöglich ist, eine allgemeine Formel für die Deutung aller in jenem Aufsatz besprochenen Fälle von *ů* zu finden.

[1]) Am ehesten kommt *-omъ* in Betracht für die Annahme erst einzelsprachlicher, vielleicht bloß čakavischer Dehnung. S. u.

[2]) Das war auch bei *-ojь* nicht möglich. Dort war aber die Wahrscheinlichkeit einer schon urslavischen Dehnung größer wegen der Übereinstimmung so vieler Sprachen bei den possessiven Pronomina.

ursprünglich oxytoniert, wie aus den flektierten Formen hervorgeht (vgl. z. B. čak. *onȍ*, *ovȍ* usw. bei Belić 235 f.). Aus *onъ* entstanden štok. *ôn* — woneben *ȍn*; vgl. Maretić Gramatika i stilistika 185 —, čak. *ón*, slov. *ȍn*, čech. dial. *ůn*, *un* (Bartoš 1, 75, nářečí valašské, — 119, nářečí lašské) neben *on*, das die einzige schriftsprachliche Form ist: man sieht es, die gedehnte Form ist weit verbreitet und könnte also auf urslav. **ónъ* (aus **onȗ*) mit steigender Länge zurückgeführt werden. In dem Falle wären die kurzvokalischen Formen wohl durch schwächere Betonung zu erklären, für russ. dial. *on* (Lěka) ist kaum eine andre Deutung möglich. Die unverlängerte Form *ovъ* ist in den meisten Sprachen verloren gegangen (vgl. Vondrák, Vergl. slav. Gramm. 2, 96); dort, wo sie geblieben ist, hat sie steigende Länge; dem von Vondrák erwähnten slov. *ọ́v* entspricht čak. *óv* (Belić 235), — ebenso poln. *ów*, aber hier hätten wir dieselbe Form, wenn die Länge erst in der polnischen Periode entstanden wäre.

Was die nominalen Bildungen anbelangt, gehen wir am besten vom Čakavischen aus. Belić S. 214 zitiert: *dvór* : *dvorà*, *kónj* : *konjà*, *mólj* : *moljà*, *Sénj* : *Senjà*, *stól* : *stolà*, *škólj* : *školjà*, *vól* : *volà*, und mit analogischer Dehnung auch in den obliquen Kasus: *hmélj* : *hmēljà*; die in demselben § sub a verzeichnete Liste von Wörtern mit Kürze auch im Nominativ enthält bloß ein Wort, das wir unter b bei *dvór* usw. erwarten würden, und zwar *krȍv* : *krovà*, aber die von Nemanić zitierte Form *króv* macht es wahrscheinlich, daß hier eine lokale Kürzung vorliegt[1]). Ganz regelmäßig sieht auch *sán* aus (Belić 213; das daneben erwähnte *šȁv* könnte Kürzung vor *v* haben; Grundformen **sъnъ*, **šьvъ*; Gen. čak. *snà*, *švà*); vgl. aber S. 332f., 337.

All diese Wörter[2]) haben ebenfalls steigende Länge bei Nemanić S. 375 f.: *dvór* : Gen. *dvorà* (375) und, mit analogischer Länge: *dvōrà* (376), *kónj* : *konjà*, *króv* : *krovà*, *mólj* : Pl. *moljȋ*, *stól* : *stolà*, *škólj* : *školjà*, *vól* : *volà*, *sán* : *snà*, *šáv* : *švà*. Außerdem noch *cér* : *cerà* (auch Nom. *cèr*, S. 374), *róv* : *rovà*. Auch bei Nemanić haben die Wörter der Klasse von *bòb*, *bobà* sämtlich andre Konsonanten im Auslaut, abgesehen

---

[1]) Vor *-v* hat die von Belić beschriebene Mundart oft Kürzung. Vgl. übrigens auch *gr̄m* : *grmà*, *tr̄n* : *trnà* (B. 214) mit *gŕm* : *gr̄mà*, *tŕn*, *tr̄nà* bei Nemanić (376 f.). Auch hier ist die ursprüngliche Länge in dieser einen Lokalmundart gekürzt; vgl. Belić S. 188.

[2]) Abgesehen vom Ortsnamen *Sènj* : *Senjà* (375). Hier schwankt aber die Form: S. 371 wird *Sénj* (offenbar mit ˆ) : *Sènja* aufgegeben.

von *Sènj*, worüber s. die Note, — *cèr*, offenbar sekundär neben *cér*, — *klèn*, woneben nach S. 370 *klén*, *klèna* vorkommt. Es ist klar, möchte ich sagen, daß im Čakavischen gedehnte Vokale vor *v*, *l*, *r*, *n* (wir begegneten noch keinem Beispiel mit *m*) das Normale sind. Was erwarten wir nun im Štokavischen? Eine Flexion mit ˆ : ˋ, sowie sie Mažuranić tatsächlich für *dvôr* : *dvòra* und *môlj* : *mòlja* angibt. Ersteres lautet sonst *dvôr* : *dvóra* mit analogischer Länge in den Kasus obliqui. Das von Vuk und auch von Daničić (Glasnik dr. s. slov. 8, 14) und Pavić (Rad 59, 11) verzeichnete *grôm*, *gròma* könnte nach Analogie von *dvôr* : *dvòra* u. dgl. entstanden sein; der Genitiv *gròma* bei Mažuranić wäre dann älter; vgl. čak. *grôm*, *gròma* (Belić; bei Nemanić mit junger Kürze im Nom.: *gròm*, *gròma*[1]), slov. *grọ̑m*, russ. *grom*, *gróma* (in Lěka mit *o*, nicht *ω*), klr. *grim*, *grómu*. Die slovenische Nebenform *gròm*, *gróma* nötigt uns aber, die Möglichkeit anzuerkennen, daß s. *grôm*, *gròma* regelrecht auf ein urslav. **gromъ*, *-á* zurückgehe. Auch bei *borъ* sind zwei Grundformen möglich. *Bôr*, *bòra* bei Mažuranić könnte mit *bȍr* : *borȁ* in Prčanj (s. Rešetar, Die serbokroat. Betonung sw. Mundarten 45) und bulg. *borъ*, *bòrъt* (s. Conev, Dialektni studii I, 20) auf ein endbetontes *borъ́*, *-á* zurückgehen, *bòra* könnte aber auch sekundäres *ò* haben: dann wäre die Mažuranićsche Form mit štok. *bôr*, *bòra*, slov. *bọ̑r*, *borâ* identisch. Die letzte Vorstufe von *stô* und *vô* (: Gen. *stòla*, *vòla*) steht nicht fest: vielleicht **stôl*, **vôl* = čak. *stól*, *vól*, aber auch die Vermutung Leskiens a. a. O. 9 (535), daß von **stȍl*, **vȍl* auszugehen sei, ist nicht unmöglich; denn, wie andre Wörter uns zeigen, hat die Klasse von *bȍb* : *bòba* sich auf Kosten derjenigen von *dvôr* : *dvòra* bereichert: vgl. *Škȍlj* (Vuk; Gen. Sg. ragus. *Škòlja*), *kȍnj* : *kònja*, *kȍm* : *kòma*, *sȍm* : *sòma*[2]), Maž. *rȍv* : *ròva*. Mit *e* haben wir *hmȅlj* : *hmèlja*[3]), *klȅn* : *klèna*, *Sȅnj* : *Sènja*; Formen wie **hmêlj* scheinen nicht vorzukommen, so daß wir mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß hier die langvokalischen čak. Formen, die vom Standpunkte des Čak. aus mit *stól* : *stolà* usw. eine Klasse bilden, erst der čak. Neigung, die Vokale vor *n*, *m*, *l*, *r*, *j*, *v* zu dehnen, ihr Dasein verdanken. Um so wahrscheinlicher ist dieser Gegensatz zwischen Stämmen mit *e* und mit *o*, weil die analogische Umbildung des Para-

[1]) Möglicherweise nach den Komposita; vgl. unten S. 352 ff.

[2]) Vielmehr = slov. *sòm* : *sóma* als = russ. *som* : *sóma*.

[3]) Čak. *hmélj*, *hmèlja* (Nemanić; daneben *hmélj*, *hmēljȁ* bei Belić) kann = slov. *hmẹ̑lj* (Pleteršnik) sein; vgl. auch die Genitive russ. *chmél'a*, klr. *chmél'u*. Vgl. S. 361 Fußn. 4.

digmas mit ˆ : ˋ zu einem solchen mit ˆ : ˝, also in umgekehrter Richtung als die soeben besprochene, im Štokavischen bloß bei Wörtern mit *o* vorkommt: *krôv* : *krȍva*, *rôv* : *rȍva* (Vuk). Ebenso brauchen štok. *sȃn* (: *snȁ*) und *šȃv* (: *švȁ*) čak. *sán*, *šáv* gegenüber nicht sekundär zu sein. Vgl. noch S. 337.

Ich teile jetzt das slovenische Material mit nach Valjavec S. 167 f. Ebenso wie die oben angeführten *bȍj* : *bója* usw. zeigen diese Nomina Kürze im Nominativ-Akkusativ, so daß diese Klasse mit derjenigen von *bȍb* : *bóba* zusammenfällt. Ich zitiere sowohl die Wörter mit *e* wie mit *o*: *cèr*, *hmèlj*, *klèn*, *Sènj*, *bȍr* (‘pugna’), *brȍn*, *čvȍr* (NB. abweichend štok. *čvȏr* : *čvȍra*[1]), *dvȍm* (neben Gen. *dvóma* auch *dvọ́ma*), *dvȍr*, *gȍr*, *kȍł* (= russ. *kol* : *kolá*), *kȍnj*, *krȍv*, *mȍlj*, *rȍm*, *rȍv*, *shlȍn*, *slȍn* (= russ. *slon*, *sloná*; wohl unrichtig akzentuiert V. r. *slóna*), *slȍv*, *smȍlj*, *sȍm*, *spȍł* (woneben nach Pleteršnik *spôł*, *spọ̑ła*, *społû*), *spȍn*, *spȍr*, *stȍł*, *stȍrž*, *strȍm*, *vȍl*.

Auch bei ursprünglich oxytonierten Adjektiven finden wir Dehnung: čak. *gól* : *golȁ*, *golȏ* (štok. *gô*, *gòla*, *gòlo*, russ. *gol*, *golá*, *golό*). Hier wird die Oxytonierung durch das übereinstimmende Zeugnis mehrerer Sprachen bewiesen; solche Fälle sind aber selten. Über *nór* : *norȁ*, aber *nȍro* bei Belić 232 weiß ich nichts zu sagen; *nȍv*, in andern čak. Maa. *nóv*, könnte ein ursprüngliches Oxytonon sein, obgleich sowohl im Serb. wie im Russ. das Neutrum Anfangbetonung hat: čak. štok. *nȍvo*, russ. *nóvo*. Der neben russ. *nóvy* auftretende Plural *nový*[2]) und das dialektische *novó* (Lěka *navω*, bei Šachmatov S. 187) könnten auf alte Oxytonierung hinweisen, ebenso der Nominativ *nωv* in Lěka (a. a. O. 186). Auch slov. *hrȍm* kann angesichts der Lěkaschen Form *chrωm* so aufgefaßt werden. Daß die von Valjavec 168 zusammen mit *gȍł*, *hrȍm*, *nȍv* zitierten *trȍm*, *zdèn* auf endbetonte Formen zurückgehen, ist zwar möglich, aber eine solche Vermutung ist vollständig unbegründet.

Es kommt mir unnötig vor, eine Liste von ursprünglichen Paroxytona zu geben; wie die lautgesetzlichen Formen aussehen, darf ich als bekannt voraussetzen; deshalb begnüge ich mich mit einer Verweisung auf Leskien a. a. O. 10 (536) ff., Belić 209, Nemanić 369 ff., Valjavec

---

[1]) S. auch Rešetar a. a. O. 45 f. Die Grundform hatte wohl den Auslaut *čъv-* (vgl. Mladenov Archiv XXXIV, 395 ff.). Aus paroxyt. **čъvórъ* wäre štok. **čvȍr*, *-ȍra* zu erwarten (vgl. Abt. III). Hieraus konnte auf analogischem Wege *čvȏr*, *-ȍra* entstehen; vgl. *zbȏr*, *-ȍra*.

[2]) Beispiele bei Černyšëv, Russkoje udarenije, St. Peterburg 1912, S. 67 f.

189 ff. Bloß einige Formen mit altem *ъ*, *ь* werde ich erwähnen müssen, weil es in gewissen Fällen nicht leicht auszumachen ist, ob wir es mit urslavischen Oxytona oder Barytona zu tun haben. Daß die schon besprochenen **sъnъ* und **šьvь* (čak. *sán*, *šáv* usw.) ursprünglich Endbetonung hatten, darf als ausgemacht gelten, ebenso werden wir kaum daran zweifeln dürfen, daß alte Barytona vorliegen in štok. čak. *bâr* : gen. *bâra*[1]), čak. auch *bàra* (Nemanić; diesem entspräche bei Belić **bȁra*, dieser kennt aber bloß *bâra*), slov. *bâr* : *barû*, — štok. *târ* : *târa*, — čak. *kâl*, štok. *kȁo* : gen. *kâla*, slov. *kâł*, — auch wohl in čak. štok. slov. *pânj*, gen. čak. *pânja* (Belić), slov. *panjû*. Die daneben vorkommenden Genitive štok. *pánja*, čak. *pànja* (Nemanić) beweisen nichts dagegen, denn bei all diesen Nomina sind die obliquen Kasus sekundär, und beweisend für die alte Betonung ist bloß der Akzent des Nomin. Akkus. Sing.[2]). Während čak. *pânja â* nach dem Nom. Akk. Sing. hat, ist *pànja* nach Analogie der Klasse von *vôz* : *vòza* (nach Nemanić' Akzentuierungssystem *vóz* : *vòza*) entstanden, während im Štokavischen *pânj* sich der Klasse von *krâlj* : *králja* anschloß.

Wie sind nun aber štok. *lȁn* : *lȁna*, čak. *lán* : *làna* (Nemanić), slov. *lân* : *lâna*, *lanû* und štok. *lȁv* : *lȁva*, čak. *lȁv* : *lȁva* (B.), *láv* : *làva* (N.), slov. *lèv* : *lẹ́va* aufzufassen? Letzteres erklärt sich am einfachsten, wenn wir steigende Kürze annehmen, m. a. W. das Wort in die Klasse von s. *kmèt*, slov. *kmèt* unterbringen, wogegen bei einem Lehnwort nichts einzuwenden ist (vgl. S. 357 ff.) — čak. *láv* ist dann sekundär, nach der Klasse von *vôz*, oder, wenn das *á* steigend ist, nach *šáv* : *švà*, *sán* : *snà*[3]), — und was *lan* betrifft, wenn wir der Annahme entgehen wollen, daß es innerhalb des südslavischen Gebiets von einem Volke zum andern gewandert sei, so gehen wir wohl am besten von urslav. **lьnъ* aus; die slov. Formen sind dann ohne weiteres klar, štok. *lȁna*, čak. *làna* erklären sich wie čak. *pànja*, und zu *lȁna* kann wieder *lȁn* gebildet sein.

[1]) Der russ. und der westslav. Sprachzweig bewahrten treuer die alten obliquen Formen: klr. *bru*, čech. *bru*, po. *bra*, *bru*, — po. *kla*, — russ. *ľna*, klr. *lnu* (woneben *lenu*), čech. po. *lnu* (woneben čech. *lenu*), — russ. *ľva*, klr. (*i*)*ľvá*, čech. *lva*, po. *lwa*, — russ. klr. *pńa*, čech. *pně*, po. *pnia*.

[2]) Auch serb. slov. *dân* 'Tag' setzt alte Anfangbetonung voraus. Offenbar hatte das Urslavische einen von indogermanischem Standpunkte begreiflichen Akzentwechsel *dьnь* : *dьné*.

[3]) *Láv* entstand in diesem Falle in der Periode, als der Genitiv noch **lvá* lautete. Nemanić unterscheidet bekanntlich die zwei Intonationen der Länge nicht.

Wir sprachen bis jetzt bloß von den nach dem Wegfall von -ъ, -ь einsilbigen Formen. Bei den mehrsilbigen unterscheiden wir am besten zwei Klassen: 1. die mit ъ, ь vor dem letzten Konsonanten, 2. die mit *e*, *o* an dieser Stelle.

Wörter vom Typus 1 zitiert Belić S. 215: čak. *badánj* : *badnjȁ*, *čabár* : *čabrȁ*, *češálj* : *češljȕ*, *posál* : *poslȁ*, *jārám* : *jārmȁ*. Mit Kürze dagegen die Wörter auf *-ȃc* und *-ȃk*: *konȃc*, *cvītȃk* usw. Hierher gehören auch Wörter mit eingeschobenem Halbvokal wie *ogánj*, *ognjȁ*. Entsprechende Formen gibt Nemanić 384f.: die Gruppen von *posál* : *poslà* und *jārám* : *jārmà*; neben drei hierhergehörigen Wörtern, *česán*, *stabár*, *vazán* kommen nach S. 383 auch Formen auf *-àn*, *-àr* vor, die wie *cèr* (s. S. 331) zu beurteilen sind. Im Štokavischen ist natürlich der Akzent zurückgezogen; außerdem ist die frühere Haupttonsilbe im Gegensatz zum Čakavischen immer kurz: *bàdanj*, *čàbar*, *čèsan*, *češalj*[1]) *čèšanj*, *kàbao*, *kòtao*, *òdar*, *òganj*, *òsao*, *pàkao*, *pàpar*, *pòsao*, *stàbar*, *vàzam*, *járam*[2]). Wie ist hier die Kürze zu erklären? Aus vorserbischer Länge wäre nach Leskien a. a. O. 54 (580)f. vielmehr Länge zu erwarten: dasselbe, was dort von *jùnāk* aus **junākъ* gesagt wird, müßte doch auch für unsre Gruppe gelten. Es gibt zwei Möglichkeiten, die Kürze zu erklären: entweder hat im Štokavischen die Klasse von **badânj* aus **badánj* : Gen. **badnjȁ* sich nach derjenigen von *cvijètak* aus **cvětȁk* : **cvětkȁ* gerichtet, oder wir müssen annehmen, daß aus den urslavischen Gruppen von ъ, ь + *v*, *m*, *n*, *l*, *r* (eventuell mouilliert) + *ъ́*, *ь́* bei der Akzentzurückziehung zwar *-ȏv*, *-ȏm* usw. mit gedehntem, steigend betontem ъ, ь entstanden sind, daß diese Vokale aber kürzer waren als das unter denselben Bedingungen entstandene *ó*, so daß sie mit dem kurzen und nicht mit dem gedehnten *o* in eine Klasse zusammenfielen. Die zweite Vermutung befriedigt mich mehr als die erste: Länge des aus ъ, ь entstandenen Vokals finden wir bloß im Čakavischen; hier aber kann sie jung sein (vgl. S. 332 und 337)[3]). Befremdend ist es, daß offenbar das *e* mit ъ, ь und nicht mit *o* zusammengeht; vgl. S. 332f. Die dort erwähnten Wörter štok. *sȃn*, *šȃv* : čak. *sán*, *šáv* stehen mit *bàdanj* : *ba-*

[1]) Auf ursprüngliche Endbetonung weist der Gen. *čèšlja* (neben n. pl. *čèšlji*) hin.

[2]) Nemanić verzeichnet neben *bodàlj*, *ugálj*, *vrtál* (alle mit Gen. auf *-à*) auch *bódalj* : *bódlja*, *ùgalj* : *ùglja*, *vȓtal* : *vȓtla*. Diesen entsprechen štok. *bódalj*, *ùgalj*, *vȓtao*.

[3]) Die Lěkaer Mundart hat immer *o* aus ъ, nie *ω* : *son*, *ogóń* usw. Vgl. Šachmatov 183.

dánj usw. auf einer Linie. — Über die Akzentverschiebung im Slovenischen (*járъm*, *ógьnj*; aber *bъdȅnj*: Gen. *bъdnjȁ*) s. Valjavec 176ff.

Die zweite Klasse ist die von čak. *pokrȍv*, *-ovȁ*; *postól*, *-olȁ*. Belić zitiert S. 216 diese Beispiele zusammen mit *konȍp*, *živȍt* ohne Dehnung. Bei Nemanić 405 finden wir außer *postól*, *-olà* und *pokróv*, *-ovà* noch *otróv*, *-ovà* und *topól*, *-olà*, — mit Kürze vor *p*, *t* und *k*: *konòp*, *-opà*; *živòt*, *-otà*; *otròk*, Plur. *otrokì*. Wenn Leskien Archiv XXI, 364 bemerkt, daß der čak. Typus *pokróv*, *-ovà* dem Štokavischen fremd sei, so hat er insofern Recht, als hier Zusammensetzungen mit einer solchen Betonung nicht vorkommen. Aber die Simplicia čak. *konȍp*, *živȍt* lauten im Štokavischen *kònop*, *-òpa*; *život*, *-òta*[1]). Leskien interessierten allerdings damals bloß die Komposita; diese gehören im Štokavischen zu der auch im Čakavischen viel reichlicher vertretenen Klasse von *pòtok* : *pòtoka*, čak. *potȍk*, *-ȍka*. Wenn Leskien weiter behauptet, daß auch das Slovenische solche Nomina nicht kenne, so ist das kaum richtig: die ganze allerdings nicht reiche Klasse, die Valjavec 168f. sub *αα* anführt, gehört hierher; sie umfaßt außer *gomòlj*, *sokòl* u. dgl. auch Zusammensetzungen wie *otròv*, — mit anderm Auslaut als *v*, *m*, *n*, *l*, *r*: *otròk*. Die Genitive mit *o* weisen bekanntlich im Gegensatz zu denen mit *ǫ* (*brlǫ́ga*, *nabǫ́ja*, *poklǫ́na*, *prezvǫ́na* usw.) auf Endbetonung hin, — und wenn neben *otróva* auch *otrǫ́va* vorkommt (Valjavec 130), so halte ich es für wahrscheinlicher, daß solche Formen den endbetonten gegenüber sekundär sind als umgekehrt. Im Slovenischen sehen wir dann den im Štokavischen und im Russischen vollzogenen Prozeß noch in Wirkung. Dieser Prozeß ist sehr begreiflich: die quantitativ stark überwiegende Klasse von **potȍkъ* konnte sich in allen slavischen Sprachen leicht auf Kosten der ärmeren Klasse von **postolъ̑* ausbreiten. Nehmen wir aber mit Leskien an, daß čak. *otrovȁ*, *postolȁ*, slov. *otróva* sekundär sind, woher hätten sie dann ihre Oxytonierung[2])? *Postolȁ* doch wohl nicht vom semantisch weit abliegenden *stolȁ* und *otrovȁ* doch nicht von *krovȁ*, *rovȁ*? Mehr hierüber im Abschnitt III A.

Ich nehme also an, daß der Typus **otrovъ̑* urslavisch ist. Nach dem Vorhergehenden sagt dieser Typus uns nichts neues. Daß das Štok. keinen langen Stammvokal zeigt, ist sehr natürlich, weil doch die

[1]) Dem čak. *topól* steht ein štok. Femininum *topòla* gegenüber. Wohl aber gehört zu unsrer Klasse *sòkō*, *-òla*.

[2]) Weil die slov. Formen in einer ältern Periode Oxytona waren, glaube ich mich so ausdrücken zu dürfen.

ganze Klasse durch die konkurrierende Klasse mit steigendem Ton in der Wurzelsilbe (Leskien a. a. O. 353ff.) verdrängt worden ist.

Auch die von Valjavec 169 sub *ββ* zitierten Adjektive und Partizipien auf *-en* sagen uns nichts neues; das Čakavische hat *-ēn*, das Štokavische *-ěn*; s. S. 332.

Wenn wir nun auch noch das čechische Material in Betracht ziehen, so finden wir ähnliches wie oben bei den Wörtern auf *-j*: einerseits *kůl*, *stůl*, *vůl*, *dvůr*, *kůň*, anderseits aber auch *dûl*, *dûm* (vgl. mit andern Konsonanten *vûz*, *bûh*). Nun hat aber Kul'bakin K istorii 159 auf die slovakischen Verhältnisse aufmerksam gemacht. Hier finden wir für die ursprünglichen Oxytona die Formen *stôl*, *vôl*, *kôň*, für die Paroxytona *dol*, *sol* (ebenso mit *j*: *hnoj*, *loj*, und weiter *boh*, *voz*). Anstatt des zu erwartenden **dvôr* finden wir *dvor*. Aber auch trotz vereinzelter Abweichungen spricht das slovakische Material zugunsten der Auffassung, daß das čech. *ů*, altčech. slovak. *ô* der ursprünglichen Oxytona auf die čechisch-slovakische Einheitsperiode und möglicherweise noch weiter zurückgeht, daß aber das *ů* von *bůh* u. dgl. eine jüngere čechische Erscheinung ist.

Bevor wir zu weiteren Wortkategorien übergehen, müssen wir der auffälligen Erscheinung, daß die Gruppen von *e*, *ъ*, *ъ* + *-vъ*, *-nъ* usw. nicht mit den *o*-Gruppen zusammengehen, einige Worte widmen. Während die Dehnung von *o* in mehreren Sprachzweigen nachzuweisen ist, finden wir Dehnung von *e*, *ъ*, *ъ* bloß im Čakavischen, und hier ist sie für eine jüngere Erscheinung zu halten. Auch das Russische unterscheidet bloß bei *o* zwei Laute, damit ist aber nicht gesagt, daß es früher bei andern Vokalen keine Unterschiede gehabt hat. Im Gegenteil: ebenso wie die Russen die Intonationsunterschiede der alten Längen aufgegeben haben, ebenso können sie auch früher vorhandene Varianten von *e*, *ъ*, *ъ* verloren haben. A priori ist es sehr wahrscheinlich, daß auch diese Vokale bei der urslav. Akzentzurückziehung eine Intonationsänderung erlitten haben, diese ursprünglich kleine Abweichung von sonstigen *e*, *ъ*, *ъ* kann dann entweder schon in der urslavischen Periode oder in den Einzelsprachen verloren gegangen sein. Es wäre nicht ganz unmöglich, daß die čak. Dehnung vor *v*, *l*, *r*, *m*, *n* eine Weiterentwicklung dieser aus der Grundsprache ererbten Lautverschiedenheit wäre. Das ist aber eine unbegründete Vermutung, — und auf keinen Fall dürfen wir an urslav. oder sogar an urserbokroatische Formen mit *-ēn*, *-ōn* u. dgl. denken.

Wir kommen jetzt zu einer Kategorie, wobei urslavische Länge wenn auch nicht sicher, so doch jedenfalls sehr wahrscheinlich ist; das sind die Wörter auf tönenden Konsonanten $+j\acute{o}$. Hierher gehören einige schon in anderem Zusammenhang besprochene Wörter: *koń*, *moľ*; ein sehr deutliches Beispiel ist außerdem čak. *nóž* : *nȏžȁ*, štok. *nȏž* : *nóža*, womit čech. *nůž*, slovak. *nôž* glänzend übereinstimmen. Daher nehme ich ohne Zaudern auch für slov. *nòž* (: Gen. *nóža*) alte steigende Länge an. Umso zuversichtlicher tue ich das, weil in *jȇž* das Slovenische die Länge bewahrt hat; denn wie sollten wir diese Form anders erklären als aus **ježí*, worauf auch r. *jëž* : *ježá*, ragusan. *jȇž* : *jéža*[1]) zurückgeht? Das Čakavische weicht ab: *jȇž* : *jȇža* (Belić 210); während štok. *jȇž* : *jȇža* aus einem alten Oxytonon hergeleitet werden könnte[2]), ist das für die čakavische Form ausgeschlossen. Also ein ursprüngliches Barytonon? Obgleich zu dieser Vermutung čech. slovak. *jež* gut stimmen würde (Kul'bakin K istorii 156 ff.), bereitet auch bei dieser Auffassung die čakavische Form Schwierigkeiten; vgl. das S. 348 zu *vónj* (Belić), *vònj* (Nemanić) Bemerkte. Allerdings wäre es denkbar, daß zum Gen. **jȇža* ein Nom. *jȇž* und dazu wieder ein Gen. *jȇža* gebildet wäre, das ist aber nicht wahrscheinlich. Wie dem auch sein soll, auf jeden Fall dürfen wir auf Grund der russ. und slov. Formen ein urslavisches **ježí* annehmen, — und auf jeden Fall zeigen uns slov. *jȇž* und čak. *nóž*, daß das vor *-zjí* und wir dürfen wohl sagen: vor tönendem Kons. $+j$ entstandene steigende *o* und ebenso das unter denselben Bedingungen entstandene *e* schon voreinzelsprachlich auf einem großen Teil des slav. Gebiets (vielleicht sogar überall) die Intonation der steigenden Längen angenommen hatten. Im Anschluß an S. 337 weise ich noch speziell darauf hin, daß wir hier tatsächlich einem vor ursprünglich haupttönigem *-ъ* entstandenen urslav. steigenden *e* auf die Spur gekommen sind. Und ein steigendes *ъ* haben wir in čak. *dáž* : *dažjȁ* (Nemanić 376), štokav. **dȃžd* : *dȁžda*, woraus einerseits *dȃžd* : *dȁžda* (Vuk), anderseits *dȁžd* : *dȁžda* (Ak. Wb.), slov. *dȍž* (mit lautgesetzlich oder analogisch entstandener Kürze): *dъžjȁ*, ačech. *déšč* (neučech. *déšť*).

Vor tonlosem Kons. $+j$ dürfen wir kaum voreinzelsprachliche Länge annehmen; ačech. *kóš*, slovak. *kôš* werden durch jüngere Dehnung aus einer urslav. Form mit steigendem *o* entstanden sein. Die geringe

[1]) S. Rešetar, Die serbokr. Bet. südwestlicher Mundarten 53.

[2]) *Jȇž* aus älterem **jéž*; dann *jéža* usw. nach *jȇž*; vgl. das S. 339 zu *grȏzd* : *grózda* Bemerkte.

Dehnung, mit der dieses *o* im Urslavischen vielleicht gesprochen wurde (vgl. die štokavische Parallele S. 325), die in andern Gegenden verloren ging, wird sich hier in entgegengesetzter Richtung entwickelt haben. Das Štok. hat *kòš* : *kòša*, und damit stimmt čak. *kòš* : *košà* genau überein.

Serb. *vòdj*, *vòdja* gehört nicht hierher, es war ein altes Barytonon; vgl. slov. *vòj* : *vọ́ja*. Ebenso čak. *vój* (Belić; mit sekundärer Dehnung), *vònj* (Nemanić), Gen. B. *vònja*, N. *vònja* = slov. *vònj*, *vọ́nja* (denen gegenüber štok. *vònj* : *vònja* sekundär ist; in Ragusa spricht man *vônj* : *vònja*, s. Rešetar, Die serbokroat. Bet. sw. Maa. 62), auch wohl serb. *tònj* : *tònja* 'Geruch'. Die Nominativbetonung entstand lautgesetzlich aus dem vor Kons. + *j* entstandenen steigenden Ton, der im Urslavischen offenbar nicht mit dem vor ursprünglich betonten *-ъ*, *-ъ* entstehenden steigenden Ton zusammenfiel. Vgl. unten (S. 348).

Bei den Wörtern *grozdъ*, *drozdъ* finden wir im Štokavischen die Formen *grôzd* : *grôzda*, *drôzd* : *drôzda*, woneben bei Maž. *drȍzd* : *drȍzda*, *grȍzd* : *grȍzda*. Das zweite Wort war gewiß ein altes Oxytonon : r. *grozd* : *grozdá*, čak. *grȍzd*, *grozdȁ* (B.), slov. *grȍzd* : *grózda*. Gewiß ist von štok. *grôzd* : *grȍzda*[1]), älter **grózd* : **grozdȁ* auszugehen. Ob hier aber die steigende Länge schon urserbokroatisch oder sogar urslavisch war[2]), wissen wir nicht. Auf jeden Fall war das *o* im Urslav. steigend; damit ist aber die Quantität nicht bestimmt. — Für *drozd* könnte man, wenn bloß die serbokroatischen Formen existierten, ebenfalls ein urserbokr. **drózd* : **drozdȁ* annehmen. Aber im Slovenischen haben wir *drọ̑zd*, und auch die russ. Dialektform *drozd* (Lěka, nicht mit *ω*, bei Šachmatov, Izvěstija 18, 4, 181) setzt alte Barytonierung voraus. Allerdings hat die russische Schriftsprache *drozd* : *drozdá*.

Ebenso wie *grozdъ* ist *postъ* zu beurteilen.

Štokav. *pôst* : *pȍsta* (Vuk) neben *pȍst* : *pòsta* (Mažuranić) wird aus älterm *pôst* : *pòsta* entstanden sein. Dem würde im Čakavischen **póst* : *postȁ* entsprechen. Wir finden aber *pȍst* : *postȁ* (Belić 214). *Pȍst* ist entweder durch čakavische Kürzung aus **póst* entstanden, oder die Dehnung von steigendem *o* zu einem langen Vokal ist in diesem Fall bloß štokavisch. Wenn die erste Vermutung richtig ist, so könnte man wegen čech. *půst*, slovak. *pôst* sogar an urslavische Dehnung

[1]) Noch im Ragusanischen bekannt (vgl. Rešetar a. a. O. 46). Der von R. 62 verzeichnete Genitiv *grȍzda* wird sekundäres *ȏ* haben.

[2]) In dem Falle hätte čak. *grȍzd* (auch bei Mažuranić) sekundäre Kürze. Dasselbe würde für *pȍst* gelten (vgl. im Texte unten auf dieser Seite).

vor der Gruppe *st*[1]) — und dann auch wohl vor *zd* — denken. Auf jeden Fall begegnen wir in mehreren Sprachen Länge aus urslav. steigendem *o*, aber wann diese entstanden ist, darüber sind bloß Vermutungen möglich. Auf jeden Fall war *postъ* im Urslavischen ein Oxytonon; vgl. außer den schon zitierten Formen russ. *post* : *postá*, slov. *pòst* : *pósta*. Dem einstimmigen Zeugnis so vieler Sprachen gegenüber muß čak. dial. *póst* : *pòsta* (Nemanić 370; bei Belić *pȍst* : *postà*) als sekundär angesehen werden.

Mehr solche Beispiele vermag ich nicht anzuführen. Von Leskien Untersuchungen B 8 (534)ff. sind mehrere Wörter verzeichnet, bei denen die Einzelsprachen in der Betonung voneinander abweichen. Überall aber liegen die Sachen anders als bei den bis jetzt behandelten Wörtern.

Mit štok. *glȍg* : *glòga*, čak. *glȍg* : *glogà*, štok. *grȍb* : *gròba*, čak. *grȍb* : *grobà* stimmen slov. *glòg* : *glóga*, *gròb* : *gróba* überein. Das Russische hat aber *glóg* : *glóga*, *grób* : *gróba*. Auch im Slov. steht neben *glóga* das auffällige *glǫ́ga*[2]). Die urslav. Betonung ist unsicher. Vielleicht war sie nicht fest.

Dasselbe gilt von štok. *stôg* : *stòga* (Maž.), čak. ebenso, russ. *stog*, *stóga* gegenüber slov. *stòg* : *stóga*. Das Vuksche *stôg* : *stòga* tritt in der Mundart von Prčanj als *stôg* : *stōgà* auf (Rešetar, Die serbokr. Bet. sw. Maa. 54).

Štok. čak. (B.) *kôs* : *kôsa* wird jünger sein als čak. *kós* : *kòsa* (Nem.; mit den Belićschen Akzentzeichen wäre es *kôs* : *kȍsa*). Auch das Slov. hat *kǫ́s*, das Klruss. aber *kis* : *kosá*; auch ačech. *kuos*, neučech. dial *kůs* könnte auf eine ursprünglich oxytonierte Form zurückgehen. Daneben aber muß ein altes Paroxytonon angenommen werden, vorläufig sehe ich jedenfalls keine Möglichkeit, die verschiedenen Formen der Einzelsprachen aus éinem urslav. Paradigma herzuleiten. Falls fürs

---

[1]) Dehnung vor *st* kommt in mehreren Sprachen in allerlei Perioden vor. Eine alte Dehnung haben wir z. B. in ahd. as. *prēstar*, ags. *óstre* aus rom. Formen mit urspr. *ĕ*, *ŏ*; spätere Lehnwörter wie mnl. *beest(e)*, mnd., noch westf. *bēst*, mengl. *bēst*, eng. *beast*, mnl. *feest(e)*, eng. *feast* aus afranz. *beste*, *feste* haben ebenfalls Länge. Noch jüngere Dehnung kenne ich aus ndl. Mundarten, so spricht man in der Bommelerwaard *bāst*, *gāst*, *kāst*, *lāst*, *māst*, *vāst*.

[2]) Beide Formen bei Valjavec 167, Pleteršnik verzeichnet bloß *glǫ́ga*. Über die Klasse von *glòg* : *glǫ́ga* vgl. S. 359 ff. Das dort Gesagte könnte den Gedanken an eine Grundform **gъlogъ* hervorrufen; *gъl-* könnte mit lit. *gélti* ablauten, für *-ogъ* vgl. Vondrák Vgl. Gr. I, 472. Eine solche Grundform ist mir aber angesichts s.-ksl. *glogъ*, r.-ksl. *gložije* sehr zweifelhaft.

Čechische wirklich eine oxytonierte Grundform anzunehmen ist, so braucht die Dehnung des steigend betonten *o* noch nicht auf die urslav. Periode zurückzugehen.

Plodъ wurde oben (S. 324 Fußnote 1) bereits besprochen. — *Plotъ* hat im Russischen den Gen. *plotá*. Das von Leskien 10 (536) zitierte *plóta* ist mir unbekannt, es kann aber auf großruss. Gebiete ebensogut vorkommen wie es auf kleinrussischem vorkommt. Fürs Kleinruss. verzeichnet Hrinčenko *plit* : *plotá* und *plótu*, Smal-Stockyj und Gartner, Gramm. der ruthenischen (ukraïnischen) Sprache 220 aber kennen das Paradigma *plit* : *plóta*, Plur. *plotí*. Urslav. Anfangsbetonung wird auch von štok. čak. *plȏt* : *plȍta*, slov. *plọ̑t* : *plọ̑ta*, *plotû* vorausgesetzt. Gab es vielleicht schon im Urslav. dialektische Varianten?

Skotъ lautet štok. *skȍt* : *skòta*, čak. (Nem.) *skòt* : *skòta*, slov. *skòt* : *skọ́ta*. Diese Formen setzen ein urslav. Paradigma mit durchgehendem steigendem Ton auf dem *o* voraus. Unten wird uns diese Klasse näher beschäftigen und dort werden wir eine plausible Erklärung für Fälle wie čak. (N.) *krȍp* : *krȍpa*, slov. *krȍp* : *krọ́pa* geben können (S. 352 ff.[1])); *krȍp* gehört zur zweiten der S. 359 ff. aufgezählten Gruppen; dazu kann *skȍt* nicht gehören, wohl aber könnten wir es zu Klasse 7 (S. 361) rechnen, m. a. W. wir könnten den steigenden Ton dem Umstand zuschreiben, daß das Wort dem Germanischen entlehnt ist. Das Russische hat oxytoniertes *skot*, *-á*; auch ačech. *skót*, *skuot* könnte *ō* aus steigendem, ursprünglich vorhaupttonigem *o* haben; und auch das Slovenische hat nach Valjavec 168 eine Nebenform *skȍt* : *skóta*.

Leskien zitiert S. 9 nach Nemanić ein čak. *drób* : *drobà*. Diese Betonung ist aber wohl sekundär, denn Belić 209 führt ein mit štok. *drôb* : *drȍba*, slov. *drọ̑b* : *drobâ*, klr. *drib* : *dróbu* übereinstimmendes *drȏb* : *drȍba* an. Etwas ähnliches haben wir bei čak. *ròb* : *ròba* (Nem.); hier stimmen Russisch (*rab* : *rabá*), Štok. (*rȍb* : *ròba*), Slov. (*ròb* : *róba*) miteinander überein; gewiß ist es also ein urslavisches Oxytonon; allerdings hat das Slovenische neben *róba* auch *rọ́ba* (Valjavec 168). Ein altes Oxytonon ist ohne Zweifel auch *podъ* (vgl. S. 324, Fußnote 1), es hatte also urslav. steigendes (aber kurzes, wenn auch vielleicht etwas gedehntes) *o*.

---

[1]) Über štok. *tvör* (woneben *tvȏr*) : *tvöra* vgl. S. 361, Fußnote 1.

Wir sind jetzt ans Ende der ersten Abteilung unsrer Untersuchung gekommen. Deshalb lasse ich eine kurze Zusammenfassung der bisher erreichten Resultate folgen:

Urslav. durch Zurückziehung des Akzentes von auslautendem -ъ, -ъ sekundär betontes *o* bekam eine steigende Intonation; das geht aus dem russischen Dialektmaterial hervor.

Unter gewissen Bedingungen entwickelte sich aus diesem von Anfang an wohl ein wenig gedehnten *o* eine steigende Länge. In einigen Fällen geschah das vielleicht schon im Urslavischen, so wahrscheinlich vor *j* (*mojь*, *bojь*) und vor tönendem Kons. + *j* bzw. hieraus entstandenem mouilliertem Konsonanten (*nožь*); hier geht auch *e* mit (slov. *jéž*), wie es denn auch a priori wahrscheinlich ist, daß ursprünglich auch andere Vokale als *o* unter denselben Bedingungen wie dieses steigende Betonung bekommen hatten und ein wenig gedehnt worden waren. Möglicherweise geht auch die am deutlichsten im Čakavischen wahrnehmbare Dehnung von *o* vor *v*, *l*, *r*, *m*, *n*, es sei denn in der Stellung vor all diesen Konsonanten oder bloß vor einem Teil derselben (*ovъ*, *onъ*) aufs Urslav. zurück. Schließlich könnte die Dehnung vor *st*, *zd* urslavisch sein. In keinem einzigen Falle aber ist diese frühe Periode beweisbar; wir können überall Parallelismus ebensogut wie gemeinsame Entwicklung annehmen. Im Čechischen sind die alten Verhältnisse durch jüngere Dehnungen und Kürzungen vollständig gestört; das gilt, wenn wir wirklich in einem Teil der besprochenen Fälle urslavische Dehnung annehmen müssen, noch in höherem Grade vom Polnischen und von den damit am nächsten verwandten sonstigen lechischen Sprachen[1]).

Es erübrigt noch einige Worte zu sagen über dasjenige *o* vor ursprünglich betonten -ъ, -ъ, das in den Einzelsprachen kurz geblieben ist. Im Serbokroatischen und zwar sowohl in den čakavischen wie in den štokavischen Mundarten tritt es als ȍ auf, im Slovenischen als ò: serb. *bȍb*, slov. *bòb*, m. a. W. während das gedehnte steigende *o* dieselbe Intonation zeigt wie die sekundäre steigende Länge (štok. *mȏj*, čak. *mój*,

---

[1]) Ins Gebiet der einzelsprachlichen Dehnungen verlege ich Fälle wie ačech. *mógl*, *védl* = štok. *mögao*, čak. *mögāl*. čak. *do-vél* = štok. *dȍ-veo*. In der urslav. Periode hatten wir hier wohl ein zwar etwas gedehntes, aber noch nicht langes *o*, *e*; dieses hatte steigenden Ton (vgl. Lěka *mωg*). Die Grundformen waren *moglъ*, *vedlъ*.

slov. *mǫ̑j* wie štok. *krȃlj*, čak. *králj*, slov. *králj*), stimmt das nicht gedehnte mit der primären steigenden Länge überein: serb. *bȍb*, slov. *bòb* wie s. *čȁs*, sl. *čàs*. Ob dieser Zusammenfall vielleicht urslavisch ist, läßt sich nicht entscheiden. Das Russische bewahrt alte Intonationen bloß bei *o* — auch hier nur dialektisch — und bei den Gruppen mit polnoglasie. Wenn nun bei diesen der zweite Vokal, wenn er haupttoniger *o*-Laut ist, in Lěka als *ω* auftritt (*golωv*, *korωva*, *borωduška*, *polωl*), ebenso wie die steigende Kürze, so beweist das nichts für alte Intonationsidentität von steigendem *o* und steigendem *or*, *ol* (womit gewiß die übrigen Längen übereinstimmten), es widersetzt sich einer solchen Annahme ebensowenig. Und auch die čechisch-slovakische Sprachgruppe gestattet uns keine Entscheidung. Im Čechischen bleibt bekanntlich haupttonige steigende Länge lang: *hrách*, *úd* usw.; wenn schon im Vorčechischen nicht gedehntes *o* dieselbe Intonation gehabt hätte, so wäre das oben besprochene ačech. *kuos* ohne weiteres verständlich, ebenso *skót*, *skuot*, falls wir darin wirklich ein ursprüngliches Oxytonon erblicken müssen, — und wenn in andern Wörtern Kürze auftritt (*bob* usw.), so hätten wir hier einen ähnlichen Fall wie in *čas*, *děd*, *had*, *hněv*, *jih*, *kraj*, *rak*, *svat*. Diese Formen sind, soviel ich weiß, noch nicht auf genügende Weise erklärt[1]); die Schwierigkeiten werden noch größer, wenn wir, wie Kul'bakin es gemacht hat (K istorii usw. 136f.), auch das Slovakische in Betracht ziehen, wo den čechischen Längen aus steigenden urslav. Längen gewöhnlich kurze Vokale gegenüberstehen, aber nicht immer[2]), so daß eine Regel kaum zu geben ist.

Die Vermutung, daß schon im Urslav. *bobъ* und *časъ* dieselbe Into-

---

[1]) Auch Sedláček kommt neuerdings (Listy filologické 37, 29ff.) bloß zu unsicheren Vermutungen. Kul'bakin Izvěstija 11, 4, 306 denkt an eine Intonationsänderung infolge der »poteŕa slogovogo kačestva sledujuščim -ъ«. In einem speziell diesem Gegenstand gewidmeten Aufsatz, der in den Petersburger Izvěstija erscheinen wird, hoffe ich darzutun, daß die von K. S. 288ff. verfochtene Hypothese, daß im Nom. Sg. auf -ъ eine ähnliche Intonationsänderung stattgefunden habe wie im Gen. Plur., unrichtig ist. Čech. *čas* usw. behandle ich dort nicht, wohl das S. 293 von Kul'bakin angeführte Material. Dieses hat, wie ich zeige, keinen Wert; viel wichtiger ist aber der Umstand, daß Kul'bakin durch seine Theorie in Widerspruch mit sich selber gerät, und das ist ein so wichtiger Grund gegen die Theorie, daß wir lieber č. *čas* usw. unerklärt lassen als bloß wegen dieser Wortgruppe eine aus andern Gründen unwahrscheinliche, sogar unannehmbare Theorie akzeptieren.

[2]) Z. B. *úd*, *mráz*. Vgl. damit eventuell *bȍb*.

nation hatten, findet also außerhalb des Serbischen und Slovenischen keine Bestätigung, — aber auch keine Widerlegung. Sollte sie richtig sein — woran ich für meine Person nicht glaube —, so würde man gegen den Namen »nicht gedehntes *o*«, den ich für das *o* von *bobъ* u. dgl. gebrauchte, Einspruch erheben können, denn das *a* von *časъ* wird ja im Urslavischen nicht kurz gewesen sein. Ich möchte aber in diesem Zusammenhang an S. 324f. erinnern, wo ich ausdrücklich betone, daß jedes durch Akzentzurückziehung sekundär steigend betonte *o* etwas länger gesprochen sein wird als andre *o*-Vokale. Daß nun mit diesem nicht ganz kurzen *o* quantitativ und akzentuell die alten steigenden Längen zusammengefallen wären, ist nicht unmöglich.

II. Sonstige Kategorien, wo das Čakavische bei ursprünglich langen Vokalen ′ hat: 1. *mlátĭš* : *nòsīš*; 2. *stráža* : *vòlja*; *véžeš* : *kòlješ*; serb. *vòdj*, *vòdja*; 3. čak. *bélī* : *dòbrī*; 4. *vlás* : *kós*.

S. 324 findet man die Bemerkung, daß das russisch-dialektische *ω* »auch in andern Fällen« aus steigendem *o* entstanden ist. Einige Fälle dieses steigenden *o* werde ich jetzt besprechen, ohne aber das ganze Material von Šachmatov in Betracht zu ziehen; denn die Hauptsache ist für mich nicht, dieses russische Material zu untersuchen und zu erklären, sondern: auf die Bedingungen hinzuweisen, unter welchen im Urslavischen steigende Kürze entstand.

Eine solche Bedingung lernten wir schon kennen, jetzt mache ich auf andre aufmerksam, vorher aber möchte ich ausdrücklich betonen, daß nicht in allen zu besprechenden Fällen die neu entstehenden steigenden Vokale von jeher genau dieselbe Intonation gehabt haben werden. Sogar können wir aus der Vertretung in den Einzelsprachen die Existenz einiger verschiedener steigender *o*-Laute erschließen. Darüber brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn wir bloß an die große Anzahl nicht von jedem Menschen wahrgenommener, aber trotzdem existierender Intonationsnuancen denken, die in den Sprachen, die wir selber reden, vorhanden sind. Vgl. was Sievers, Grundzüge der Phonetik[5] 247ff. über die »relative Tonlage« schreibt.

Zuerst besprechen wir einige Formkategorien mit steigender Kürze, die zwar nicht enger als die übrigen zusammengehören, deshalb aber in einem Kapitel behandelt werden dürfen, weil sie mit den schon früher von andern in eine Gruppe zusammengebrachten Kategorien mit sekun-

därer steigender Länge (čak. ´) auf einer Linie stehen. Unter denselben Bedingungen, unter welchen lange Vokale diesen steigenden Ton bekamen, wurden auch die kurzen steigend. Nicht in allen Fällen ist die Vertretung dieser steigenden Kürzen in allen Einzelsprachen dieselbe; daraus folgere ich, daß die unter verschiedenen Bedingungen entstandenen steigenden Kürzen im Urslavischen nicht alle genau dieselbe Intonation hatten, — und dann wird dasselbe auch für die sekundären steigenden Längen gelten, obgleich es aus der Vertretung in den Einzelsprachen nicht hervorgeht.

Auf diese sekundären steigenden Kürzen ist schon von Belić Jagić-Festschrift 449 ff., Rocznik Slawistyczny 5, 164 ff., Južnoslovenski Filolog 1, 38 ff. hingewiesen worden, er hat den Gegenstand aber bei weitem nicht erschöpft. In der zuerst genannten Arbeit werden der Reihe nach fünf Kategorien von Wörtern mit čakavischem ´, d. h. mit sekundärer steigender Länge besprochen. Vier davon werde ich jetzt behandeln, zusammen mit den entsprechenden kurzvokalischen Wortgruppen; die fünfte, die von *klečíš*, *vodé*, *vodí* interessiert uns jetzt weniger.

1. Čak. *mlátíš* = štok. *mlâtīš*. In andern Sprachen entsprechen dieser Form: slov. *mlátiš*, russ. *molótiš*, Lěka *molѡtiš*[1]). Lautgesetzliche Entwicklung haben wir auch wohl in čech. *mlátíš* und in poln. *młócisz*. Hier drang der Präsensvokal später auch in den Infinitivstamm[2]). Mit ursprünglich kurzer Wurzelsilbe haben wir: čak. štok. *nȍsīš*, slov. *nǫ́siš*, Lěka *nѡsiš*[3]) [4]). Im Čechischen und Polnischen haben wir Kürze, — ob lautgesetzlich oder nach dem Infinitiv und sonstigen ursprünglich endbetonten Formen, das weiß ich nicht.

2. Čak. *stráža* u. dgl. = štok. *strâža* u. dgl. In andern Sprachen: slov. *stráža*, russ. *storóža*, čech. *stráže*, poln. *stróża*; vgl. noch u. a. štok. *grâdja*, čak. slov. *grája*, russ. *goróža*, čech. *hráze*, — štok. *žêdja*, čak. slov. *žéja*, poln. *żądza*. Mit ursprünglich kurzem Vokal vgl. štok.

---

[1]) Bei Šachmatov ist diese Form nicht verzeichnet, wohl aber *kolѡtit* (188).

[2]) Daß nicht umgekehrt das Präsens den Vokal des Infinitivs angenommen hat, wird durch das Slovinzische bewiesen, wo Infinitiv und Präsens nicht übereinstimmen und bloß das Präsens Langstufe hat (*vărcëc* : *vȃrčą* u. dgl.; vgl. Lorentz, Slovinzische Grammatik 335). Auch in altpolnischen Texten begegnet uns ein ähnliches Verhältnis; vgl. darüber Kul'bakin Rocznik Slawistyczny 1, 58.

[3]) Šachmatov 187 zitiert: *prѡšut*, *tѡp'ut*, *gѡnit*, *ne chѡďa*, *lѡvit*, *vѡžut*, *chѡďut* usw.

[4]) Vgl. über diese Verbalklasse Leskien, Archiv XXIV, 133 ff.

čak. *kȍža*, slov. *kǫ́ža*, čech. *kůže*, Lěka *kwža*, — štok. čak. *vȍlja*, slov. *vǫ́lja*, čech. *vůle*, — slov. *vǫnja*, čech. *vůně*. Was das Polnische anbetrifft, werden wir wohl in *koża*, *wola* die lautgesetzlichen Formen sehen müssen. Daß das mir aus Bernekers E. W. bekannte ap. *kuża* und das von Kul'bakin K istorii 149 verzeichnete ap. *wuola* lautgesetzlichen polnischen Vokalismus haben, kann ich angesichts des neupolnischen *o* nicht glauben. Zwar verzeichnet K. ein dialektisches *vóla*, aber dieses kommt nur in Grenzdialekten vor: in der Stonawka-Mundart an der čechischen Sprachgrenze, außerdem im an der ungarischen Grenze gesprochenen Dialekt von Sromowce, der auch sonst auffällige Wörter mit *ó* hat (Materyały i Prace 1, 55). Auch das Slovinzische hat *vùǫlå* mit Kurzstufe. [Lautgesetzlich ist vielleicht poln. dial. *kfůľi* bei Nitsch M. i. P. 4, 126. — Vgl. S. 358f.]

Die Regel, wonach hier der steigende Ton entstand, ist diese: Betonte Kürze oder fallende Länge vor Kons. + *j* bekam im Urslavischen unter gewissen Bedingungen steigende Intonation.

Daß es nicht immer geschah, das geht aus Wörtern wie serb. *dúša*: Akk. *dȕšu*, russ. *dušá* : *dúšu*, serb. *zèmlja* : *zȅmlju*, russ. *zemľá* : *zémľu* hervor. Eine Erklärung des Unterschieds zwischen diesen Wörtern und *volja* u. dgl. versuchte Hujer Slovanská deklinace jmenná 5: *volja* u. dgl. mit nicht verschobenem Akzente sollen die regelmäßige Betonung der *ē*-Stämme zeigen, die ja im Litauischen schleiftoniges *ė* haben. Das ist aber kaum richtig: wenn wir die zwei Wörter *zemlja* und *volja* ins Auge fassen, die beide im Litauischen zurückkehren, so sehen wir, daß in dieser Sprache *žẽmė* auch in älteren Texten ein *ē*-Stamm ist, daß aber ein altlit. *valia* ganz gewöhnlich ist[1]), genau umgekehrt also als Hujers Hypothese voraussetzt. Ich selber weiß keine Regel zu geben, begnüge mich deshalb damit, daß ich bei obiger Formulierung des Lautgesetzes die Worte »unter gewissen Bedingungen« hinzufüge[2]).

---

[1]) Vgl. z. B. in Bystroń's Glossar zum Catechismus von 1605 (Rozprawy i Sprawozdania wydz. fil. ak. um. [Kraków] 14) s. vv. *walà*, *žẽmė*. Zahlreiche Beispiele von *valia* kommen in Wolters Chrestomathie vor. [Vgl. jetzt Sommer, Die indogermanischen *iā*- und *io*-Stämme im Baltischen 53 ff.]

[2]) Eine ähnliche Zweiteilung finden wir auch bei Stämmen auf *-ā*, nicht *-jā*. Ganz richtig bemerkt Hujer S. 3, daß den serb. Formen *čȅta*, *kòra*, *sòva* im Russ. *četá*, *korá*, *sová* gegenüberstehen. Wir haben es hier aber kaum mit einer speziell serbokroatischen Erscheinung zu tun. Zwar hat Leskien Unrecht, wenn er Archiv XXI, 322 slov. *kóra* mit serb. *kòra* identifiziert: in dem Falle wäre **kǫ́ra* zu erwarten, *kóra* aber = russ. *korá*. Čech. *kůra* aber kann =

Das zu den *jā*-Stämmen Bemerkte gilt auch für die neutralen *jo*-Stämme, so finden wir in Lěka neben *moŕe* und *poľe* die Form *ľωže*, im Slovenischen genau entsprechende Formen: *morję̑*, *polję̑*, aber *lǫ́že*, im Serb. *mȍre*, *pȍlje*; *lože* kommt leider bloß in alten Texten vor.

Einen anderen Fall von steigendem Ton vor Kons. + *j* bildet die Präsensklasse von štok. *vêžēš*, čak. *véžeš*, slov. *vę́žeš*, čech. *vížeš* und *vážeš*, poln. *wiążesz*, russ. *vážeš*, — mit urslavischer Kürze: štok. *kȍljēš*, čak. *kȍlješ*, slov. *kǫ́lješ*, čech. *kůleš*, russ. *kóleš*; čak. *ȍčeš*, slov. *hǫ́češ*, russ. *chóčeš*, ačech. *chóceš*. Šachmatov 187 erwähnt aus der Lěkaer Mundart *pωret*, *pωľut*, *glωžu*, *chωceš*, *chωcu*. Aus dem Čechischen lassen sich auch Beispiele mit *é* zitieren: *stéleš* zu *stláti* und — wohl nach diesem — *šéleš* zu *sláti*. Auch *stůněš* wird urslav. steigenden Ton haben, obgleich es kaum auf ein urslav. *jo*-Präsens zurückgeht (siehe S. 372 Fußnote); im Russischen finden wir *stonú*, *stóneš*, Leka *stωneš*, vgl. weiter serb. *tȍnēš*, slov. *tǫ́neš*, russ. *tóneš*, Lěka *tωnet*, *tωnut*. Čech. *béřeš*, *zůveš* beruhen wohl auf einer erst einzelsprachlichen Analogiewirkung (vgl. S. 373 mit Fußnote 1). Über den Ursprung des steigenden Tons von serb. *tȍnēš* rede ich erst später (S. 368 ff.)[1], wohl aber möchte ich noch bemerken, daß č. *můžeš ž* aus *gj* hat, besser ausgedrückt: daß diese Form an die Stelle einer ältern mit *ž* aus *gj* getreten ist, die auch aus andern Sprachgebieten zu belegen ist; vgl. darüber Vondrák Bezz. Beitr. 30, 120, Trautmann Kuhns Ztschr. 46, 180 ff., welchen Forschern es entgangen zu sein scheint, daß auf serb. Gebiete *mož* noch vorkommt, sowohl als 2. wie als 3. Person, s. Maretić Gram. i stil. 241, Broch Die Dialekte des südlichsten Serbiens 228 (und auch das. 308).

Die polnischen *jo*-Präsentia mit ursprünglicher Kürze in der Wurzelsilbe haben, soviel ich weiß, nie und nirgends langen oder »gepreßten« Vokal; ebenso ist es im Slovinzischen: *pùǫřěš* (Lorentz Slov. Gr. 321). Diese Tatsache bestärkt mich in der Überzeugung, daß meine Beurtei-

---

serb. *kȍra* sein, *sůva* (neben *sova* = r. *sová*) = serb. *sȍva*. Ebenso wie s. *kȍra* zu r. *korá*, werden poln. *góra*, čech. *gůra* sich zu s. *gòra*, sl. *góra*, r. *gorá*, č. *hrůza* zu s. *gròza*, slov. *gróza*, r. *grozá*, po. *groza* und po. *skóra* zu č. *skora*, sl. *skóra*, r. *skorá* verhalten. Wir haben wohl urslav. — vielleicht schon damals dialektisch differenzierte — Doppelformen anzunehmen. Daß dieser Fall nicht ganz auf einer Linie steht mit dem von *zemljá* : *vólja*, darauf weist die verschiedene Vertretung der Vokale im Polnischen hin, wozu auch das Slovinzische stimmt: *skȍu̯ră*, *gȍu̯ră*, aber *vùǫlå*.

[1]) Bloß möchte ich ausdrücklich darauf hinweisen, daß auch hier russ. dial. *ω* da auftritt, wo auch andre Sprachen auf steigende Betonung hinweisen.

lung von poln. *koża*, *wola* usw. auf S. 346 richtig ist. — Weil wir im Čechischen zwar *kůleš* usw., aber nie **nůsiš* usw. finden, so müssen wir einen alten Intonationsunterschied zwischen der jetzt besprochenen Kategorie und derjenigen sub 1 annehmen; wir brauchen uns darüber nicht zu wundern: sind doch die Bedingungen, worunter die steigende Betonung entstand, in den beiden Fällen nicht genau dieselben.

Einen dritten Fall von steigender Kürze vor Kons. + *j* bilden die S. 339 schon erwähnten ursprünglich paroxytonierten *jo*-Stämme serb. *vȍdj*, *vȍdja*, slov. *vòj* (mit Kürze in geschlossener Silbe), *vǫ́ja*, — čak. *vónj* (sekundär neben älterem) *vònj* (d. h. *vȍnj* nach dem Belićschen Akzentuierungssystem), G. *vȍnja*, slov. *vònj*, *vǫ́nja*, — serb. *tȍnj*, *tȍnja*.

3. Čak. *bélī* = štok. *bêlī*, *bȉjelī*[1]). Diese Klasse hat zurückgezogenen Akzent; das beweist die Entbetonung des unbestimmten Neutrums: čak. *bēlȍ* = russ. *bélo*, ebenso der steigende Akzent von čak. *bél*, slov. *bẹ́l*. Über den Umfang dieser Klasse im Urslavischen spreche ich nicht; um zu entscheiden ob russ. *pust*, *-á*, *-ó*, *žélt*, *-á*, *-ó* u. dgl., denen čak. *pûst*, *pūstà*, *pûsto*, *žût*, *žūtà*, *žûto* gegenüberstehen (best. *pústī*, *žútī*), hierhergehören, müßten wir tief auf allerlei Probleme (worüber vieles bei Belić Južnosl. Fil. 1, 38ff. zu finden ist) eingehen, denen wir für unsern direkten Zweck nicht näher zu treten brauchen. Ein sicheres Beispiel wie *bélī* genügt jetzt.

Dem čakavischen *bélī* entsprechen in andern slavischen Sprachen: slov. *bẹ́li*, čech. *bílý*, poln. dial. *bíały*.[2]) Die dieser Klasse entsprechende Gruppe mit ursprünglicher Kürze ist die von čak. *dȍbar*, *dobrà*, *dobrȍ* : *dȍbrī* (neben *dobrî*), *gól*, *golà*, *golȍ* (: *golî*, aber :) štok. *gȍlī* (*gȍlī sîn* Vuk) = russ. *dobr*, *dobrá*, *dobró* : *dóbryj*, *gol*, *-á*, *-ó* : *gólyj*. Die ursprünglich steigende Intonation des Vokals von čak. štok. *dȍbrī*, štok. *gȍlī*, die nach der Analogie von čak. *bélī* zu erwarten ist, wird bewiesen durch die Lěkaschen Formen *dωbryj*, *gωlyj*; ebenso *nωvyj*[3]), *vωstryj*, *mωkryj* (Šachmatov 186). Das Čechische und Polnische haben, soviel ich weiß, regelmäßig nicht gedehntes *o*, so daß diese Gruppe, was die Vertretung

---

[1]) Ich wähle dieses Beispiel anstatt des von Belić Jagić-Festschrift 451 angeführten č. *stárý* = št. *stârī*. Denn dieses gehört im Serb. nicht zu unsrer Klasse, wie sich aus Belić' Ausführungen Južnosl. Fil. 1, 41f. ergibt. Im Urslav. könnte es aber hierher gehört haben; vgl. russ. *staró*, *starý* neben *stáro*, *stáry*.

[2]) Mehr poln. Beispiele dieser Kategorie bei Kul'bakin K istorii 110, 198.

[3]) Vgl. über dieses Wort S. 333, [aber auch meinen Aufsatz in RSl. VII].

der steigenden Intonation betrifft, sich nahe mit der sub 1 besprochenen von *nèsīš* berührt. Im Slovenischen aber haben wir ein auffälliges *gǫ̑li*. Belić Južnosl. Fil. 1, 47 hält es für lautgesetzlich, und obgleich mir einen Augenblick der Gedanke gekommen ist, ob nicht *gǫ̑li* unter Einfluß der Klasse von *stârі* neben unbestimmtem *stàr*, *stára* entstanden sein könnte, glaube ich doch angesichts der vielen Wortkategorien mit einem ebenso auffälligen ˆ, die Valjavec 149ff. erwähnt (vgl. auch unten S. 365) Belić Recht geben zu müssen. Dann war aber die ursprüngliche Qualität der Intonation in *nosiši* von derjenigen in *golъjь* etwas verschieden.

4 (Belić 5). Gen. Plur. čak. *vlás* = russ. *volós*. Um zu zeigen, wie in den verschiedenen Sprachen die steigende Länge vertreten ist, nehmen wir lieber weibliche als männliche Wörter, denn bei jenen sind die kurzen Genitivformen treuer bewahrt geblieben als bei diesen: čak. *gláv*, *rúk* (: štok. *glávā*, *rúkā*), slov. *gláv*, *rǫ́k*, čech. *hláv*, *rúk*, poln. *głów*[1]), *rąk*, russ. *golóv*, *ruk*. Mit ursprünglicher Kürze: čak. *kós* (: štok. *kósā*), slov. *kǫ́s*, čech. *nóh* (slovak. *nôh*), apoln. *koos*, russ. *kos*. Die steigende Betonung entstand hier unter ganz andern Bedingungen als in den sonstigen Fällen, und zwar wohl infolge der urslavischen Schwächung von *-ōm̑* zu *-ъ*[2]), es versteht sich also, daß die so entstehende Intonation nicht vollständig mit auf anderm Wege entstandenen steigenden Akzenten zusammenzufallen brauchte. Das geschah auch tatsächlich nicht; darauf weist die andere Vertretung hauptsächlich im Čakavischen hin. Auch das Russische weicht ab: in Lěka sagt man *s tě̌ch por*, *sov* (Šachmatov 181). Obgleich bei andern Wortkategorien ein vermutlich sekundäres *o* für *ω* vorkommt (so sind doch wohl *Oľa*, *Koľa* neben *Pωľa*, *Sωńa*, *Kωsťa*, *Plωńa* aufzufassen; sind *Oľa*, *Koľa* vielleicht der Sprache der Gebildeten entnommen?), halte ich das in diesem Falle nicht für wahrscheinlich; zwar könnten *por* und *sov* ihr *o* von *póry*, *sóvy* bekommen haben (ohne Zweifel sekundäres *o* müssen die von Šachmatov S. 215 verzeichneten Genitive auf *-ov* haben, denn in nicht-erster Silbe wäre bloß *ω* zu erwarten, und tatsächlich hat Š. S. 188 den Genitiv *godωv* verzeichnet), aber wir bekommen eine viel einfachere Erklärung, wenn wir

[1]) Dieses Beispiel würde an sich nichts beweisen. Fälle wie *rąk* (vgl. Kul'bakin K istorii 163) zeigen aber, daß wir auch bei *głów* eine vorpolnische Intonationsänderung annehmen müssen.

[2]) An andrer Stelle wird ein speziell dieser Frage gewidmeter Aufsatz von meiner Hand erscheinen.

annehmen, daß die dem Genitiv Plural anhaftende steigende Intonation im Russischen nie mit den sonstigen Fällen von steigender Intonation zusammengefallen ist, ebensowenig wie im Serbischen (denn der čakavische Zustand war wohl urserbisch) und Slovenischen, wo *kós*, *kọ́s* und *nóg*, *nọ́g* von allen andern Fällen abweichen[1]). In all diesen andern Fällen haben wir serb. *ȍ*, slov. *ò*, russ. dial. *ω*.

Die polnischen Formen, die ich bei der Behandlung dieser Klasse anführte, geben zu einigen Bemerkungen Anlaß. Wenn wir sie im Zusammenhang mit den serb., slov., čech., slovak. langvokalischen Genitiven betrachten, so darf es keinem Zweifel unterliegen, daß auch apoln. *koos* usw. alt sind, und der Versuch Kul'bakins a. a. O. 163ff., die gedehnten Vokale vor tonlosen Konsonanten der Analogie derjenigen mit tönendem Auslaut zuzuschreiben, wurde von Ułaszyn Izvěstija 12, 1, 480 ganz richtig mit der kurzen Bemerkung beseitigt, daß »i drugie slav'anskie jazyki« darauf hinweisen, daß dial. und apoln. *lát*, allgemein poln. *miąs* usw. (dasselbe gilt von den ursprünglich kurzvokalischen Formen wie *koos*) alte Länge haben[2]). Es ist eine andere Frage, ob hier die Dehnung urslavisch ist. Das *o* in Lěka kann ebensogut auf eine Länge wie auf eine Kürze zurückgehen: auch bei andern Vokalen sind die ursprünglich vorhandenen Quantitätsunterschiede geschwunden, und wenn das vielleicht schon im Urslavischen gedehnte *o* von *mojь* in Lěka als *ω* auftritt, so beweist der Unterschied zwischen *mωj* und *sov*, angenommen daß beide urslavische Länge haben, bloß, daß die beiden Längen damals eine verschiedene Intonation hatten. Wenn wir darauf achten, daß in allen Sprachen die Intonation der Genitive Plur. mit alter Kürze genau mit derjenigen der ursprünglich langvokalischen Formen übereinstimmt, so ist meines Erachtens die Vermutung nicht zu gewagt, daß dieser Intonationszusammenfall auf einem urslavischen Zusammenfall der Quantitäten beruht. Die Übereinstimmung ist so vollständig wie nur möglich

---

[1]) Ausgenommen čak. *mój*, slov. *mọ́j*, čak. *ón*, slov. *ọ́v* u. dgl. Diese bilden aber bloß einen Teil einer ursprünglichen Kategorie; der übrige Teil lebt in *bȍb*, *bòb* u. dgl. weiter. Vgl. oben. Die Dehnung in *mojь* usw. kann, wie wir gesehen haben, urslavisch sein, braucht es aber nicht zu sein. Wenn sie es ist, so fiel doch auf keinen Fall schon damals dieses gedehnte *o* vollständig mit demjenigen des Gen. Plural zusammen, dann wäre ja in Lěka **koń*, **noż*, **moj* zu erwarten.

[2]) Was Nitsch Rocznik Slaw. 1, 133 in dieser Bemerkung Ułaszyns dunkel findet, vermag ich nicht zu begreifen.

ist: nicht bloß entsprechen im Serbischen, Slovenischen, Čechischen, Slovakischen, Polnischen den ursprünglich langvokalischen Formen vom Typus *rúk* (čak.), *rǫ́k*, *rúk*, *rûk*, *rąk* die vollständig parallelen Formen (mit Dehnung ursprünglicher Kürze) *nóg*, *nǫ́g*, *nóh*, *nôh*, *koos*: wenn wir außerdem noch das Slovinzische mit in Betracht ziehen, finden wir auch dort Übereinstimmung zwischen den beiden Kategorien: *kùąs*, *rą̃k*. Der Unterschied zwischen Polnisch und Slovinzisch ist der, daß im Slovinzischen das lechische Gesetz für die Verteilung der langen und kurzen Vokale in geschlossenen Endsilben (Länge vor tönenden, Kürze vor tonlosen Konsonanten) auch im Genitiv Plural durchgeführt wurde, während es im Polnischen auf die von jeher abweichend von andern Wörtern intonierten Formen dieses Kasus keinen Einfluß gehabt hat[1]).

In einer Sprache begegnen wir Formen, die mit dem hier Gesagten nicht im Einklang zu stehen scheinen: die von Belić beschriebene čak. Mundart hat den Genitiv Plural *brôd* und nicht **bród*. Wenn wir aber daneben *nóg*, *kós* finden, ganz in Übereinstimmung mit slov. *nǫ́g*, *kǫ́s*, so glaube ich, daß ein mit diesen Formen und mit slov. *vǫ́z* (: Nom. Sg. *vǫ̂z*) übereinstimmendes **bród* die einzige lautgesetzliche Form sein würde. In all diesen Fällen müssen wir ja von vollständig bildungsgleichen und betonungsgleichen Grundformen ausgehen: ebenso wie *vózъ* Paroxytonon war, waren es auch die genannten Feminina: vgl. die Akkusative serb. *kȍsu*, *nȍgu*, slov. *kosǫ̂*, *nogǫ̂*, russ. *kósu*, *nógu*, — und die Nominative auf *-á* verdanken ihre Endbetonung dem bekannten slavischen — auch baltischen — Akzentverschiebungsgesetze. *Brôd* könnte etwa nach der Analogie der Klasse von *čȃs*: G. Plur. *čā̃s* entstanden sein: beide Klassen hatten ja sonst durchs ganze Paradigma, abgesehen vom Nom. Sg., dieselbe Intonation[2]).

---

[1]) Die zwischen dem slovinzischen und dem polnischen Gebiete gesprochenen kašubischen Dialekte vermitteln hier wie sonst zwischen ihren beiden Nachbarn. Vgl. Kul'bakin a. a. O. 164.

[2]) Ob vielleicht bei den ursprünglichen Oxytona wie čak. *konȏp*, *krȏv* der Genitivtypus *konôp*, **krôv* (Belić 217) lautgesetzlich ist, entscheide ich jetzt nicht. Ohne Zweifel hat das Slavische von der Grundsprache oxytonierte und barytonierte Genitive auf *-ōm* ererbt. Daß diese Betonungsverschiedenheit in einem Intonationsunterschied noch jetzt ihre Spuren hinterlassen hätte, das wäre sehr gut möglich.

III. Steigender Ton nach einer schwachtonigen Vorsilbe.

A. Nomina.

Wir kommen jetzt zu einer sehr wichtigen Klasse von Wörtern mit steigendem *o*. Sie ist in dem Šachmatovschen Material aus Lěka vertreten durch die Wörter *spѡr*, *sbѡr*, *slѡg*, *srѡk*, *sdѡr* (mit derselben Bedeutung wie r. *raz-dor*, also urslav. **sъ-dorъ*), *urѡk*, *pokѡj*, *poklѡn*, *pokѡs*, *nalѡg*, *ladѡń*, *korovѡd*[1]). Auch gehören *Jegѡr* und *gotѡv* hierher, wenn sie, wie ich vermute, von jeher festen Akzent haben. Denn das Charakteristikum unserer Klasse ist, daß sie durchs ganze Paradigma hindurch das *o* (*ѡ*) betont. Das ist ein Zeichen von steigender Intonation, bei fallender hätten wir den Betonungstypus von *bog-bóga-bogóv*, *vor-vóra-voróv* zu erwarten. Unsre Klasse kehrt in andern Sprachen wieder. Ein Teil der hierhergehörigen Formen, und zwar die Nominalkomposita, wurde ausführlich von Leskien Archiv XXI, 344 ff. besprochen, und zwar bespricht Leskien nicht bloß die Nomina mit *o*-Vokalismus, sondern auch sämtliche andre. Eine gewissenhafte Durchmusterung des russischen, serbischen und slovenischen Materials führte Leskien zu folgendem Ergebnis, was die Zusammensetzungen von Präposition und Nomen betrifft: »1. Die Mehrzahl der maskulinen Composita hat den Hochton auf der Wurzelsilbe des Nomen, und zwar ergeben alle drei Sprachen, daß er steigend war, das Russische aus der Betonung der Polnoglasie auf der zweiten Silbe, das Serbische aus der Verkürzung ursprünglich langer Silben, das Slovenische unmittelbar aus seinem steigenden Ton auf der gedehnten Silbe. — 2. Eine geringere Anzahl hat im Russischen wie im Serbischen den Hochton auf der Präposition. . . Die entsprechenden Beispiele haben im Slovenischen den Hochton und zwar als fallenden Ton auf dem Nomen« (368). Es folgt S. 369 der Nachweis, daß für eine ältere Periode des Slovenischen, »was die Lage des Hochtons betrifft, der gleiche Betonungstypus wie in den andern Sprachen« anzunehmen ist. Dieselben zwei Typen finden wir bei den serbischen Komposita aus Nomen + Nomen, »das Russische kennt den Typus II nicht, im Slovenischen ist er nicht mit Sicherheit nachweisbar, aber wahrscheinlich vorhanden gewesen und in einzelnen Beispielen erhalten.« Aus guten Gründen nimmt dann Leskien an, »daß auch bei den Compositis aus Nomen und Nomen ursprünglich beide Typen im Russischen bestanden, der Typus II

[1]) Die zusammen mit *urѡk* usw. genannten *tvarѡg*, *živѡt*, *pirѡg*, *sokѡl* sind in den obliquen Kasus Oxytona, haben also ein ähnliches *ѡ* wie *stѡl* usw.; vgl. S. 323 f.; dasselbe gilt von *kakѡv*, *vysѡk*.

aber in die Analogie von I übergetreten ist« (370). Ich entnehme dem Leskienschen Material folgende Beispiele, zur Verdeutlichung dieser Regeln:

Pr. + N.: 1. russ. *potóp*, slov. *potòp*, *potǫ́pa*, serb. *pòtop*.
russ. *prikáz*, slov. *prikàz*, *prikáza*, serb. *prîkaz*.
russ. *povorót*, slov. *povràt*, *povráta*, (serb. Typ. 2: *pȍvrāt*).

2. russ. *óbod*, slov. *obǫ́d*, serb. *ȍbōd*.
russ. *ótkup*, slov. *odkûp*, serb. *ȍtkūp*.

N. + N. 1. russ. *rybolóv*, *kosonóg*, *černozëm*, slov. *kolovòz*, *bosonòg*, serb. *brzòlov*, *kolòvoz*, *bosònog*, *brzòrek*.
russ. *novosél'k*, *vodovorót*, *bělogolóv*, slov. *listopàd*, *gologlàv*, serb. *nogòstup*, *golòvrat*, *gològlav*.

2. fehlt dem Russischen, slov. *kolǫ̂vrat*, *zlǫ̂dej*, *samǫ̂stręl*, serb. *vȉnobōj*, *kȍlovrāt*, *l'ȉstopād*.

Das Betonungsprinzip, das die Spaltung in zwei Klassen hervorgerufen hat, soll nach Leskien 369 dieses sein: »Der Hochton ruht auf dem Nomen, wenn dieses steigend betont war, er geht auf die Präposition über, wenn das Nomen fallend betont war«. Das kann aber nicht richtig sein, denn in vielen Fällen haben wir Typus I dort, wo das Grundwort schleifend betont war oder nicht-steigende Kürze hatte: so steht den Kompositis mit steigend betontem *-vrat*, russ. *-vorót* das Simplex r. *vórot*, *-a*, slov. *vrât*, *vratû*, serb. *vrât*, *vrâta* gegenüber; steigendes *-glav*, russ. *-golóv* muß ebensogut sekundäre steigende Intonation haben wie der Gen. Plur. čak. slov. *gláv*, russ. *golóv*; auf ursprünglich fallenden Ton weist das allgemein-slav. **golvá* : **gólvą* hin. Und einem russ. *poród*, *poróda*, *poródov*, slov. *pórod*, *-ǫ́da*, serb. *pòrod* steht das Simplex russ. *rod*, *róda*, *rodóv*, slov. *rǫ̂d*, *rodû*, serb. *rôd*, *rȍda* gegenüber; auf dieselbe Weise haben wir für alle Zusammensetzungen mit ursprünglich kurzvokalischem zweitem Glied anzunehmen, daß der steigende Ton sekundär entstanden ist, — und die Leskiensche Regel ist so zu korrigieren: In Zusammensetzungen von Präposition oder Nomen mit einem fallend betonten oder kurzvokalischen Nomen wurde der Akzent bisweilen auf das erste Glied zurückgezogen. Wenn das nicht geschah, so bekam das zweite Glied eine steigende Intonation.

Bei dieser Auffassung bleiben zwei Sachen unaufgeklärt: 1. wes-

halb zwei Betonungstypen vorliegen und nicht bloß einer[1]), 2. weshalb die Zusammensetzungen mit einem *i*-Stamm als zweitem Glied durchgehend Anfangsbbetonung haben (russ. *póstať*, slov. *postât*, serb. *pȍstāt*; r. *pómoč*, slov. *pomôč*, serb. *pȍmōć*; russ. *rúkopiś*, slov. *rokovệt*, serb. *rȕkovēt*; im R. einige wenig fürs Urslavische beweisende Oxytona: *syromolótʼ* neben *sýromoloť*, *blagodátʼ* — wohl Lehnwort aus dem Kirchenslav.—, *vodotéč* usw.; über die *i*-Stämme vgl. Leskien S. 336 ff.). Ich verzichte auf eine Beantwortung dieser Fragen[2]), denn auch ohne das bleibt das oben bezüglich russ. *vórot*, *rod*, slav. **golvá* : **gólvą* usw. Gesagte unanfechtbar, und dann ist auch an der Tatsache nicht zu rütteln, daß der steigende Ton derjenigen Komposita, die ein solches zweites Glied haben, sekundär ist.

Das richtige Verständnis dieser Intonationsänderung ist durch die wertvollen Beobachtungen, die Sievers an seiner Muttersprache und damit verwandten Sprachen und Dialekten gemacht hat, ermöglicht worden; die slavische Erscheinung steht ganz auf einer Linie mit den Grundzüge der Phonetik[5] S. 249 (Nr. 668) beschriebenen »formell bedingten Tonlagenunterschieden«. »Im Deutschen«, sagt Sievers, »läßt sich beispielsweise u. A. Folgendes beobachten. Nach nord- bzw. bühnendeutscher Aussprache liegen die Starktonsilben von Compositis mit schwachtoniger Vorsilbe tiefer als die der entsprechenden Simplicia oder sonst entsprechender Wortformen, vgl. etwa Contrastpaare wie *beha.lten* : *ha·lten* oder *verge.hn* : *ge·hn*. Dies gilt auch bei secundärer Verkürzung der Wortfolge, vgl. etwa *Glau.be* : *Lau·be*, *glü.cken* : *Mü·cken*, *Gna.de* :

---

[1]) Die beiden Mittel, Akzentzurückziehung und Intonationsumlegung, wurden wohl von der Sprache angewendet, um den in nicht-ersten Silben von ihr nicht geduldeten fallenden Ton zu beseitigen. Vgl. die schönen Bemerkungen Šachmatovs Izvěstija 6, 1, 346 ff., woraus hervorgehen dürfte, daß das Urslav. in nicht-ersten Silben den fallenden Ton vollständig aufgegeben hat. Vgl. damit die Tatsache, daß diejenigen russ. Mundarten, die den Vokal *ω* besitzen, in nicht-ersten Silben bloß diesen und nicht *o* verwenden. Ich bin, wie schon gesagt, mit Šachmatov der Meinung, daß *ω* altes steigendes *o* fortsetzt.

[2]) Zu 1. sei bemerkt, daß diese Doppeltheit sich mit derjenigen von *vóľa* (mit festem, steigendem Akzente): *zemʼá* : *zémʼą* vergleichen läßt; s. S. 346; was die *i*-Stämme angeht, möchte ich auf **sъ-tvarъ* hinweisen, das den Hauptton, auch wenn er früher auf der Anfangssilbe gestanden hat, auf dieser Silbe auf die Dauer nicht vertragen konnte. Hier hat die von Belić beschriebene čakavische Mundart *stvár* (S. 230), also mit steigendem Ton. Das Slov. hat *stvâr*, *stvarî*; dieses könnte aber nach *tvâr*, *-î* sekundär entstanden sein.

Scha·de u. ä. aus mhd. *geloube* : *loube* usw., selbst *gö.nnen* : *kö·nnne* u. dgl. Bei der Umlegung des Satzaccents (z. B. in der Frage) kehren sich ... die Contraste um, desgleichen wieder beide Contraste in der süddeutschen Aussprache (mit der hier z. B. auch das Englische zusammengeht: *forge·t* : *ge.t*, *belie·f* : *grie.f* u. dgl.).«

Nun, ebenso wie *behalten* zu *halten*, *Glaube* zu *Laube*, *forget* zu *get* steht slavisches *po-tokъ* zu *tokъ*, **za-vortъ* (r. *zavorót*) zu **vortъ* (r. *vórot*), *sъ-chodъ* (r. *schod*) zu *chodъ*, auch wohl **golo-golvъ* zu **gólvą*, r. *paro-voz* zu *voz*. Die Zusammensetzung bewirkt eine Intonationsumlegung; der neuentstehende steigende Ton gegenüber dem fallenden des Simplex steht wohl auf einer Linie mit dem engl.-südd. Hochton im Kompositum gegenüber Tiefton im Simplex.

Es verdient Beachtung, daß die auf diese Weise entstehende steigende Intonation eine etwas andre Qualität gehabt haben muß als diejenige aller bis jetzt besprochenen Formkategorien, denn im Gegensatz zu diesen finden wir jetzt im Serbischen als Vertreter der steigend gewordenen urslav. Längen Vokale mit derselben Intonation, die die alten steigenden Längen bekommen haben: čakav.˝, štokav.˝, in mehrsilbigen Wörtern Kürze nach dem zurückgezogenen Akzent, — z. B. čak. *postùp*, *prōsȅk* (bei Nemanić 396 f., der natürlich ˋ anstatt ˝ schreibt), štok. *pòstup*, *pròsjek*, štok. čak. *svȅt* (*svjȅt*), und wenn außer Serbisch bloß Slovenisch und Russisch existierten, hätten wir das Recht, zu vermuten, daß schon im Urslavischen die nach schwachtoniger Vorsilbe sekundär entstandene steigende Länge mit der alten steigenden Länge was die Intonation betrifft zusammengefallen sei: slov. *povràt*, *povráta*, russ. *povorót*, *-óta* wie slov. *gràh*, *gráha*, r. *goróch*, *-ócha*. Das Čechische hat, soviel ich weiß, regelmäßig Kürze (*pokaz*, *závrat*, *zákup*, *zákus*, *zběh*, *změť*, *zvrat* usw.), während alte steigende Länge nicht verkürzt wurde[1]: *hrách*, *dým*; und wenn poln. *powrót* eine lautgesetzliche Form = r. *povorót* ist, so hätte es ebenfalls andern Vokalismus als die Wörter mit alter steigender Länge. Ich möchte aber angesichts des Unterschieds zwischen *powrót*, *kołowrót* einerseits und *zwrot* anderseits lieber in dem letztgenannten Worte die regelrechte Fortsetzung von **sъ-vortъ* erblicken, *powrót*, *kołowrót* aber mit s. *pȍvrāt*, *kȍlovrāt*, sl. *kolo̍vrat* aus **pó-*

[1]) Diese Regel dürfen wir annehmen, trotz der großen Anzahl nicht ganz klarer Ausnahmen; vgl. Sedláček, Listy filologické 37, 29—36.

vortъ, **kólo-vortъ* herleiten[1]). Mit *zwrot* könnte dann *zdrów* (: Adv. *zdrowo*; *-ów* nach dem speziell lechischen Dehnungsgesetz) auf einer Linie stehen; hier hat aber das Čechische im Gegensatz zu den oben genannten Wörtern Länge: *zdráv*; — die übrigen Sprachen haben: r. *zdoróv*, s. *zdràv*, sl. *zdràv*, *-áva*. Was das Polnische betrifft, halte ich also Kürze für lautgesetzlich, bezüglich des Čechischen enthalte ich mich eines definitiven Urteils, umsomehr, weil auch die Vertretung der alten steigenden Länge alles weniger als klar ist und *had*, *čas* usw. noch immer unerklärt sind (s. S. 343 und Sedláček a. a. O.).

Die Wörter mit ursprünglich kurzem Vokal haben im Serbokroatischen ˜, im Slovenischen ˋ, ´, im Čechischen Kürze, im Polnischen ursprünglich wohl auch, hier konnte die Kürze aber nur vor stimmlosen Konsonanten bewahrt bleiben: štok. *pòtok*, čak. *potòk*[2]), slov. *potòk*, *-ǫ́ka* (Valjavec 130, Pleteršnik verzeichnet die Nominativform mit zurückgezogenem Akzent: *pótok*, *potǫ́ka*), čech. poln. *potok*. Im Čakavischen ist der Vokal vor *j*, *l*, *r* und *n* gedehnt: *zākón*, *pōnór* (beide Beispiele sowohl bei Nemanić wie bei Belić), *nāpój* (Nem.)[3]). Beispiele mit auslautendem *m* habe ich nicht gefunden, bei diesen wäre auch Dehnung zu erwarten, ebenso in dem Dialekt von Nemanić bei Wörtern auf *-v*. Im Štokavischen finden wir oft Dehnung vor *-j*: *nápōj*, *Pòbōj*, *pòkōj*, so daß wir wohl vor diesem Konsonanten urserbokroatische Dehnung annehmen dürfen. Vor *r* finde ich zwar *stvôr* und *zbôr*, aber nach andern Präpositionen als *sъ* ist das *o* kurz, so daß wir hier die Dehnung vielleicht mit dem Schwund des *ъ* in Zusammenhang bringen müssen; wir finden ja auch *srôk*. Auf keinen Fall geben die štokavischen Formen uns das Recht, das čakavische Dehnungsgesetz vor andern Lauten als *j* für urserbokroatisch zu halten.

Leskien bespricht in seinem Aufsatze bloß die Zusammensetzungen, aber auch in nicht zusammengesetzten Nomina entwickelte sich nach einer vortonigen Silbe steigender Ton. Solche Fälle werden vorliegen in

---

[1]) Ich möchte Kul'bakin auf diesen Fall aufmerksam machen. Dieser kam ja K istorii 140f. zu keinem abschließenden Urteil über die Vertretung der 'dolgota v slogě poslě udarenija' im Polnischen.

[2]) Die Genitivform *potòkā* neben *potòka* (Belić) wird angesichts der Übereinstimmung aller andern Sprachen, sogar verwandter čak. Dialekte (bei Nemanić bloß *potòka*) sekundär sein.

[3]) Formen wie *potók* (neben *-òk*) bei Nemanić sind jünger. Auffälliger sind *potòk*, *-òcek* im polnischen Dialekt von Sromowce (Mat. i Pr. 1, 55).

russ. *Jegor*, *gotov*; vgl. die S. 352 erwähnten Lĕkaschen Formen *Jegœr*, *gotœv*. Weitere Beispiele findet man bei Valjavec Rad 132, 124ff.; in den einzelnen Abschnitten trennt V. diese Fälle von den Komposita; viele Beispiele auch bei Nemanić a. a. O. 395ff., 400ff. Die klarste Sprache reden hier die uns auch sonst am meisten interessierenden Nomina mit ursprünglich kurzem haupttonigem Vokal; denn während es in Fällen wie allgemeinslav. und urslav. *bogátъ*, *-áta*, *-áto* möglich ist, daß das *a* von jeher stoßtonig war, muß bei slov. *brlòg*, *-ǫ́ga*, čak. *brlȍg*, *ȍga*, štok. *bŕlog*, *-oga* ohne jeden Zweifel das stoßtonige *o* dem Vorhandensein einer vorangehenden schwachtonigen Silbe zugeschrieben werden[1]).

Ich beschränke mich bei der weitern Besprechung dieser Klasse auf die ursprünglich kurzvokalischen Nomina[2]).

Die russischen einsilbigen Nomina mit festem Akzent teilt Grot, Filologičeskija Razyskanija[4] 328 in zwei Klassen ein: 1. Verbalnomina, 2. Lehnwörter, womit er im Plural nicht gebräuchliche und nie volkstümlich gewordene Nomina zusammennimmt. Grot stellt a. a. O. ursprünglich langvokalische und kurzvokalische Wörter auf eine Linie. Es versteht sich, daß bei langvokalischen Nomina mit ursprünglich steigender Intonation diese Betonung lautgesetzlich ist, — obgleich das Russische sie oft aufgegeben hat (*čas* : *časý*, *časóv*, *časám* u. dgl.); uns gehen jetzt aber bloß die kurzvokalischen an, und von diesen gilt, wenn wir im Plural ungebräuchliche Wörter wie *vosk* außer Acht lassen, die Regel,

---

[1]) In diesem Zusammenhang muß hervorgehoben werden, daß russ. dial. *ω* in nicht-erster Silbe die einzig regelmäßige Fortsetzung des betonten slav. *o* ist (Šachmatov 185). Vgl. S. 354 Fußnote 1.

[2]) Es seien mir einige Bemerkungen über ein langvokalisches Wort gestattet. Čech. *pán*, *pána*, poln. *pan*, altpoln. und dial. *pán*, altpoln. auch mit langvokalischen obliquen Kasus (vgl. Kul'bakin K istorii 133) hat offenbar sowohl im Poln. wie im Čech. altererbte Länge im ganzen Paradigma. Wenn nun dieses Wort ein altes **gъpanъ* mit sekundärer steigender Länge wäre, so würde es auf die S. 355f. ungelöst gebliebene Frage über die Vertretung dieser Intonation im Westslav. eine Antwort geben. Erstens aber steht die Grundform nicht fest (vgl. über die Hujersche Hypothese jetzt Berneker E.W. I, 368), anderseits dürfen wir auf jeden Fall dieselbe ursprüngliche Akzentuierung beider Wörter **gъpanъ* und *županъ* für wahrscheinlich halten, die von *županъ* steht aber nicht fest: čak. *župàn*, *-àna* (Nem.) : štok. *žȕpān*, *župána*. Wenn *pán* auf *županъ* zurückgeht, wird die starke Reduktion der ersten Silbe die Intonation der zweiten beeinflußt haben.

daß bloß Lehnwörter (*dok*, *chor* usw.) und Verbalnomina diese Betonung haben. Wenn wir nun aber bei Grot lesen, daß *chod* einen Plural *chodý*, *chodóv* hat, im Gegensatz zu *vchod* : *vchódy*, *vchódov*, so ist das dadurch zu erklären, daß der steigende Ton, der die Akzentverschiebung unmöglich machte, lautgesetzlich bloß den Zusammensetzungen zukam. Wenn auch Simplicia denselben unbeweglichen Ton zeigen, so wie *kon* (*ot kóna* gegenüber *ót rodu*!), so kann das der Analogie der Zusammensetzungen zuzuschreiben sein; denn Verbalnomina dieser Gestalt kommen hauptsächlich als zweite Zusammensetzungsglieder vor (was *konъ* betrifft vgl. Berneker E. W. s. v.); im speziellen Falle von *konъ* wäre auch eine andre Erklärung möglich, und zwar diejenige, die auch für *prωk*[1]) in der Lěkaer Mundart gegeben werden muß: nämlich daß der häufige Gebrauch mit einer Präposition den Tonwechsel bewirkt hat: vgl. Šachmatov 185, wo gleich neben *prωk* die häufige Verbindung *v prωk* angeführt wird. Was *konъ* betrifft, könnte die Übereinstimmung der Intonation im Serbokroatischen und im Russischen (s. *kȍn*, *kȍna*, r. *ot kóna*) für die Annahme schon urslavischen steigenden Tons angeführt werden. Dafür, daß dieser wie in *prωk* zu erklären sein sollte, dürfte der Umstand sprechen, daß slav. *konъ* in der Bedeutung 'Anfang, Ende' gewöhnlich mit Präpositionen gebraucht wird: serb. *od kȍn(a) do kȍn(a)*, čech. *do kona*, r. *ot kóna*, *pojtí v kon*. Allerdings könnte es in Anbetracht des Leskienschen Materials Archiv XXI, 392 ff. scheinen, als ob in solchen Verbindungen das Urslavische[2]) ebenso regelmäßig wie bei den Zusammensetzungen mit einem *ъ*-Stamm im zweiten Gliede den Akzent von ursprünglich fallend betonten oder kurzen Silben zurückgezogen hätte[3]). Es wäre aber sehr gut möglich, daß Betonungen wie **za gorǫ́dъ* neben **zá gordъ* (r. *zá gorod*), **po pólu* (mit steigendem *ó*) neben *pó polu* einmal bestanden hätten, auch wenn keine Spur von denselben in den jetzigen Sprachen zu finden wäre: die Konkurrenz von **zá gordъ*, *pó polu* und der Einfluß der nicht mit Präpositionen verbundenen Formen mit fallendem Ton

[1]) Dieses Wort ist kein Verbalnomen so wie *chodъ*, *skokъ* u. dgl. es sind steht aber formell mit diesen auf einer Linie.

[2]) Die Akzentverschiebung in Fällen wie s. *nȁ vodu*, r. *ná vodu*, slov. *na vǫ̑do* ist gewiß urslavisch. Wenn Leskien trotz der Übereinstimmung zwischen Russisch und Serbisch die von Valjavec Rad 132, 193 für die slovenischen Formen gegebene Deutung anzweifelt (a. a. O 397 f.), so ist er wohl unnötigerweise skeptisch. Vgl. Šachmatov Izvěstija 6, 1, 347 Fußnote 2.

[3]) In dem Falle stünde *v prωk* (Lěka) auf einer Linie mit čak. *stvár* (siehe S. 354 Fußnote 2). S. aber weiter im Texte.

könnten ihren Untergang bewirkt haben. Es finden sich aber Spuren der steigenden Betonung: in Ragusa spricht man *vráta*, *ústa*, neben *na vráta*, *kroz vráta*, *na vrátima* wird aber *nà vrāta*, *kròz vrāta*, *nà vrātima* gehört (Rešetar, Die serbokr. Bet. sw. Mundarten 57). In Abweichung hiervon spricht man in Prčanj *pròz vrāta*, *nà jūsta* neben *vrātà*, *jūstà*; vgl. damit ragus. *nà brijeme* 'rechtzeitig': *brijème* (= *vrijème* bei Daničić); s. Rešetar 108, auch aber 205 f., wo Fälle von einzeldialektischer Akzentzurückziehung in den Mundarten P. und O. verzeichnet werden. Wenn die Ozrinići ausschließlich *vrâta*, *jûsta* sprechen, so hat hier offenbar die in ragus. *nà vrāta* auftretende Form mit urspr. steigender Länge[1]) die Grenzen ihres Gebiets überschritten (eine andre, mich nicht befriedigende Erklärung gibt Rešetar a. a. O.), dasselbe gilt von čak. *vráta*, *ústa* (Belić 221) und von r. *voróta* neben *vorotá*, welche Formen zu gleicher Zeit wahrscheinlich machen, daß bereits im Urslavischen neben **vortá* (mit Akzentverschiebung von einer fallend betonten auf die nachfolgende steigend betonte Silbe) **za vorta* (mit steigend betontem *or*, das den Ton bewahrte) bestanden hat. Was nun *konъ* betrifft, das in der Bedeutung 'Anfang, Ende' fast immer mit Präpositionen verbunden wurde, hier konnte sich sehr leicht die steigend betonte Form halten. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß der Einfluß von Zusammensetzungen wie *po-konъ*, *iz-konъ*, *sъ-konъ* mit im Spiele oder sogar der wichtigste Faktor gewesen ist[2]).

Wieviel Licht unser Erklärungsprinzip über die Genesis der steigenden Kürze zu verbreiten vermag, das werde ich an der Hand des reichhaltigen Materials von Valjavec 123 zeigen; von den noch viel zahlreichern zwei- und mehrsilbigen Nomina auf S. 129 f. erwähne ich bloß die Simplicia. Das Valjavecsche Material läßt sich in folgende Klassen einteilen[3]):

1. Komposita: *sklèp*, *sklępa*; *splèt*, *splęta*; *stèk*, *stękа*; *stèp*,

---

[1]) Die Qualität der steigenden Länge in dieser Klasse stimmt mit der von *po-čęti* usw. überein (s. S. 365 f.). NB. štok. Ozr. ˆ = čak. ′.

[2]) Šachmatov 180 verzeichnet ein Lěkaer *kon*, leider ohne die Bedeutung, anzugeben. Der Vokalismus stimmt weder zu serb. *kȍn*, *kȍna* noch zu klr. *kin*, *koná* 'Ecke'. [Hrinčenko kennt nur *kin*, *kónu* 'publičnoje město gdě stojali prisuždënnyje k tomu v vidě nakazanija; město igry; scena'.] Die Widersprüche sind kaum zu lösen.

[3]) Die Wörter mit ursprünglichem Halbvokal (*dȁh* : *dáha* u. dgl.) dürfen außer Betracht bleiben.

stępa; *zlèk*, *zlękа* (wohl **sъ-vlekъ*); *zlèt*, *zlęta*; *zmèt*, *zmęta*; *shòd*, *shǫda*; *slòg*, *slǫga*; *spòj*, *spǫja*; *sròk*, *srǫka*; *stòk*, *stǫka*; *svòd*, *svǫda*; *škròp*, *-ǫpa* (zu *krop-* 'spritzen'); *vhòd*, *vhǫda*; *vlòg*, *vlǫga*; *vlòm*, *vlǫma*, *vskòk*, *vskǫka*; *vvòd*, *vvǫda*; *vvòz*, *vvǫza*; *zdròb*, *zdrǫba*; *zgòd*, *zgǫda*; *zgòn*, *zgǫna*; *zlòm*, *zlǫma*; *znòs*, *znǫsa*; *zròk*, *zrǫka*; *zvòd*, *zvǫda*. Vgl. a. a. O. 129f., wo zahlreiche Zusammensetzungen von beinahe all diesen Verbalnomina mit andern Präpositionen vorkommen. Bloß zu *zlèk*, *spòj* und *zdròb* fehlen dort Parallelen; es sind aber doch Komposita: *zlèk* wurde schon erklärt, mit *spòj* aus urslavischem **sъ-pojь* vgl. čech. *zá-poj* und für die Wortgruppe von *zdròb* s. Berneker E.W. I, 225f. Das einzige Adjektivum, das Valjavec a. a. O. anführt, ist *spòr*, *spǫ́ra*, dem im Serb. *spȍr*, *spȍra* entspricht. Gewöhnlich nimmt man urslav. Anlaut *sp-* an und kombiniert ai. *sphirá-* (vgl. u. a. Meillet Etudes 404); wenn aber der Anlaut *sp-* durch keine alten Texte bewiesen wird (im Altbg. scheint das Wort nicht vorzukommen [1]), könnten wir von urslav. **sъ-porъ* ausgehen und dieses von der Basis *per-* 'zuteilen' herleiten, worüber s. Walde Lat. E.W.[2] s. v. *pario*. Bei einer solchen Auffassung wäre die slavische steigende Intonation am begreiflichsten. R. *sporá* wäre dann der Analogie andrer Adjektiven gefolgt, ebenso wie z. B. *čistá*, *milá* : serb. *čȉsta*, *mȉla*.

2. Nach Analogie dieser und ähnlicher Komposita entstandene Simplicia: *lèt*, *lęta*; *mèt*, *męta*; *rèk*, *rękа* (vgl. S. 129 *izrèk*, *narèk* usw.); *kròp*, *krǫ́pa* (auch čak. *krȍp*, *krȍpa*); *skòk*, *skǫka*; *tòk*, *tǫka*; *tòr*, *tǫ́ra* (: *zatòr*, *-ǫ́ra* u. dgl.) [2]).

3. Nomina deverbativa, die den Akzent des Präsens ihres Grundwortes annahmen: *tòč*, *tǫčа* zu *tǫčim*; *trèn*, *trę́na* (zu *trę́nem*; auch serb. dial. *trȅn* zu *trȅnēm*). Hierher möglich auch *brèh* (vgl. sub 6).

4. Nicht zusammengesetzte Nomina mit vortoniger erster Silbe: *kmèt*, *kmę́ta* = serb. (štok. čak.) *kmȅt*, *kmȅta*. Die Grundform mit *kъm-* ergibt sich nicht bloß aus lit. *kùmetis* usw. (s. Berneker E.W. I,

[1]) Wohl in aruss. HSS. vom XII. Jahrh. an; hier könnte die Schreibweise mit *sp-* vielleicht dem Fehlen einer Tradition mit *sъp-* zuzuschreiben sein. — Vgl. abg. *sląkъ* mit schon in abg. HSS. (Mar. Zogr. Ass.) geschwundenem *ъ* (: Euch. Ostr. *sъląkъ*).

[2]) Valjavec zitiert noch *vlèk*, *vlę́ka*, ohne die Bedeutung anzugeben. Bei Pleteršnik finde ich bloß *vlȇk*; nach den Bedeutungen zu urteilen ist es Verbalnomen zu *vlę́či* 'ziehen'.

661), sondern auch aus der steigenden Intonation[1]). Hiermit stehen auf einer Linie die S. 129 genannten *mrčès, -ęsa*; *pelès, -ęsa*; *slezèn, -ęna*; *tepèž, -ęža*; *trlèp, -ępa*; *varèž, -ęža*; *vrtèž, -ęža*; *brlòg, -ęga, brtòz, -ęza*; *gramòz, -ęza*.

5. Ein Nomen auf *j* aus *dj*: *vòj, vǫ́ja* = serb. *vȍdj, vȍdja*; vgl. S. 348.

6. Lautmalende Wörter: *brèh, brę́ha*[2]); *brènk, brę́nka* (vgl. über diese Sippe Berneker E.W. I, 84); *plèsk, plę́ska*; *šlèn, šlę́na*; *šmènt, šmę́nta*; *krȍk, krǫ́ka*.

7. Lehnwörter: *cènt, cę́nta*; *glèšt, glę́šta* (vgl. Berneker E.W. I, 301); *šènt, šę́nta* (wohl = *šènt* ‘Sankt’); *čòp, čǫ́pa*; *gròš, grǫ́ša*; *skòt, skǫ́ta* (schon urslavisch; vgl. S. 341); *škòf, škǫ́fa*; *škrȍb, škrǫ́ba* (auch *skrǫ̂b*; *škrȍb* = serb. *škrȍb, škrȍba*[3]), čech. slovak. *škrob*, bulg. *škrob* neben *skrob*; es wird trotz des abweichenden Anlauts aus dem Deutschen kommen: vgl. die alte Nebenform zu *kraft*: *kraf*, die u. a. in der in Grimms Wb. V, 1938 zitierten Glosse ‘ador, wisz mel oder craff des mels’ vorkommt); *tòf, tǫ́fa*; *tòp, tǫ́pa* (vgl. Miklosich, Die türkischen Elemente in den südost- und osteuropäischen Sprachen. Denkschriften 35, 178).

Bei den Klassen 3, 6, 7, die nur verhältnismäßig junge Wörter enthalten, hat die steigende Betonung nichts auffälliges, für die Klassen 1 und 4, wo diese Betonung urslavisch ist, haben wir in diesem Abschnitt eine Erklärung gegeben, an deren Richtigkeit wohl kaum gezweifelt werden kann, und die Genesis von Klasse 5 wurde S. 348 schon erörtert[4]);

---

[1]) Auch serb. *tvȍr, tvȍra* (woneben *tvôr*) könnte man so erklären; weist aber nicht slov. *dȣhǫ̂r, -ǫ̂rja* auf ursprüngliche Betonung der urslav. Anfangssilbe *dȣ-* hin?

[2]) Dieses Wort kann auch seine Intonation vom Verbum *brę́ham, brę́šem* (*brę́šeš* = r. *bréšeš*, mit ähnlicher ursprünglicher Intonation wie *kóleš, blóžeš*), *brę́hati* haben, wozu es als junges Deverbativum gehört.

[3]) Rešetar, Die serbokr. Bet. sw. Maa. 45 nimmt *škròba* an.

[4]) Slov. *hmèlj, hmę́lja* (Pleteršnik) sieht aus, als ob es zur Klasse von *vǫ̀j, vǫ́ja* gehörte. Die Nebenformen *hmèlj, hmélja* (S. 333) und *hmę̂lj* (Pleteršnik, s. S. 332 Fußnote 3) und die Formen aus andern Sprachen gestatten uns aber nicht, den steigenden Ton für allgemein-slavisch, geschweige denn für urslavisch zu halten. Schade! denn dies wäre, wenn wir von *-ę́ľъ, -ę́ľa* mit steigendem Ton auszugehen hätten, das einzige Wort, das sowohl zu Klasse 4 wie 5 gehörte; wenn die andern Formen zu slov. *hmèlj, hmę́lja* stimmten, dürften wir

diese Klasse geht ebenfalls auf die urslavische Periode zurück. Die meisten Beispiele von Klasse 2 sind wohl erst in slovenischer Zeit entstanden, es ist aber nicht ausgeschlossen, daß einige schon viel früher als steigend betonte Wörter existiert haben; vgl. das S. 358 f. über *konz* Gesagte.

Wenn wir nun noch die von Valjavec mit Unrecht hierher gestellten Wörter *hlèp*, *hlępa* und *hrèšč*, *hręšča*, die slav. *ę* haben (vgl. Berneker E.W. I, 388 f., 401; an der zuerst genannten Stelle wird ganz unnötigerweise *e* neben *ę* angenommen), und *lèv*, *lęva*, das slav. *ъ* hat, ausscheiden, so bleiben noch folgende Wörter übrig, die ich zwar nicht alle zu deuten vermag, deren keines aber durch seine weite Verbreitung oder durch seine klare Etymologie oder durch sein altertümliches Gepräge wie ein altes Wort aussieht, das ein auch nach den obigen Erörterungen noch unerklärtes steigendes *e* oder *o* hätte:

glèt, *glęta* 'Balken', woneben *glâjt* 'Dachbalken, Pfette', offenbar bloß slovenisch. Lehnwort?

hrèt, *hręta* 'Ekelspeichel, Ekel', Vb. *hręčiti se*. Miklosich E.W. erwähnt die slov. Sippe, ohne eine Etymologie zu geben. Altes *ę* ist ebensogut möglich wie *e*.

pèč, *pęča* 'mit Steinen eingefaßter natürlicher Brunnen'; in derselben Bedeutung *bȕč*, *-à*, und daneben noch *bòč*, *bùč* 'ein Feldbrunnen mit einem hölzernen Kasten eingefaßt'. Das gegenseitige Verhältnis all dieser Formen ist mir nicht klar. Teilweise gehören sie wohl zu der ursprünglich nicht slavischen Sippe, die Berneker E.W. I, 105 s. v. **bъčьvь*, **bъčьka* behandelt (slov. *bùč* bedeutet auch 'Faß'), diese Sippe hat sich aber möglicherweise mit einer andern gekreuzt. Sollte *pèč*, *pęča* ein ursprünglich slov. Wort mit *e* sein, so wäre der steigende Ton aus der folgenden Konsonantengruppe mit *j* zu erklären, m. a. W. das Wort würde zu unsrer 5. Gruppe (*vòj*) gehören.

plènt, *plęnta*, bloß in Fluchformeln: *da bi te plent (pobral)*!

glòd, *glǫda* 'Kohlen und Asche um damit den Kessel auszureiben'. Mir aus keiner andern slav. Sprache bekannt und in den etymol. Wbb. nicht zu finden.

sklòg, *sklǫga* 'Gerüst' (*mrtvaški s.* 'Totenbahre'). Pleteršnik verweist nach *skółke* 'Bahre'. Ist *sklòg* vielleicht eine — möglicherweise

es wegen dieses Wortes für wahrscheinlich halten, daß die Zusammenwirkung einer vortonigen Silbe (hier *ch-*) und der Gruppe Kons. +*j* dasselbe Resultat gehabt habe, wie jeder von diesen zwei Faktoren für sich allein.

unter Einfluß von *skółke* entstandene — Umbildung von slav. **sъ-logъ*? NB. slov. *zlòg*, *zlǫ́ga* bedeutet u. a. ‘etwas Zusammengesetztes’ (*z. drv* ‘Holzstoß’).

tòk, *tǫ́ka* ‘Futteral, Tasche’ muß von dem unter 2 genannten *tòk*, *tǫ́ka*, das ‘das Fließen, Fluß, Strömung, Strom’ bedeutet, getrennt werden. Miklosich E.W. 358 erwähnt außer dem slov. Wort ein »asl.« *tokъ* ‘theca’, rum. *tok*. Weiter weiß ich nichts von dem Worte zu sagen.

Dasselbe, was ich an der Hand des Valjavecschen Materials zeigte, hätte uns auch eine Behandlung der serbischen oder russischen *o*-Stämme mit urslavischer Kürze und mit durchgehendem *ȏ* in allen Kasus im Serbischen, mit unbeweglichem Akzent im Russischen lehren können.

Wenn nun also urslav. Formen wie **zalógъ*, **kъmétъ* steigenden Ton bekamen, so fragt sich weiter: was wurde aus den ursprünglichen Oxytonis? Wie aus der Übereinstimmung zwischen russ. *životá*, *sokolá*, štok. *živòta*, *sokòla*, čak. *životȁ*, *sokolȁ* hervorgeht, zogen jedenfalls die Simplicia in den Kasus obliqui den Akzent nicht zurück. Dann ist es aber angesichts der Intonationsübereinstimmung von **kъmetъ*, **bъrlogъ* usw. einerseits und **sъ-vodъ*, **per-vodъ* anderseits wahrscheinlich, daß auch die ursprünglich oxytonierten Komposita ihren Akzent an der alten Stelle bewahrten. Wir gelangen also hier auf anderm Wege zum selben Ergebnis wie S. 335 ff.: daß čak. *otrȏv*, *-ovȁ* und slov. *otròv*, *-óva* einen aus dem Urslavischen ererbten Typus darstellen[1]). Daß dieser Typus allmählich dem Einfluß der von Anfang an wohl viel reicheren Klasse von **po-tokъ*, *-óka* weichen mußte, versteht sich von selber. Ein mitwirkender Umstand wird dabei der in mehreren Einzelsprachen vollzogene Zusammenfall der Nominativintonation beider Kategorien gewesen sein: sowohl das ursprünglich haupttonige *o* von *potokъ* u. dgl. wie das durch Akzentzurückziehung entstandene von *otrovъ* usw. treten im Russischen von Lěka als *ω* auf, im Serbischen als *ȏ* (abgesehen von der teilweise urslavischen Dehnung vor gewissen Konsonanten), im Slovenischen als *ò*. Daß wirklich mehrere ursprünglich oxytonierte Komposita in die Klasse von *potokъ* übertraten (größtenteils wohl erst in den Einzelsprachen), ergibt sich außer aus Doppelformen wie slov. *otrǫ́va* neben *otróva* aus Fällen wie slov. *gòn* : *góna* neben *dogòn*, *dogǫ́na*, *bòj* : *bója* neben *razbòj* : *razbǫ́ja* u. dgl.

---

[1]) Die Betonung des aus serb. Mundarten bekannten fem. *i*-Stammes *ȏtrōv* (Rešetar, Der štokav. Dialekt 263) ist vollständig regelmäßig; s. S. 354.

Wie das Vorhergehende zeigt, entwickelte sich die steigende Intonation nach einer vortonigen Silbe nicht bloß, wenn ein -ъ, -ь, sondern auch wenn ein voller Vokal folgte: wir haben ebensogut die Genitive *sъ-vóda* mit steigendem *o*, russ. *po-voróta* u. dgl., wie die Nominative mit gleichem Akzent. Es braucht also nichts weiteres gesagt zu werden, um die Formen Lěka *mnωgo*, serb. *mnȍgo*, slov. *mnǫ́ga* (Fem.[1]) zu erklären, und auch was die Femininklasse von serb. *ȍpona*, russ. *opóna*[2], serb. *zábava*, r. *zabáva* (mit polnoglasie: *oboróna*, *zagoróda* usw.) anbetrifft, kann ich mich mit einer Verweisung auf Leskiens schöne Materialsammlung Archiv XXI, 370ff. begnügen. Daß wir neben Wörtern dieses Typus auch solchen mit Betonung der Präposition begegnen (serb. *ȍbara*, slov. *obâra*; serb. *ȍdgoja*, slov. *odgǫ́ja*), darüber können wir uns nach dem, was wir bei den *o*-Stämmen gefunden haben, nicht mehr wundern.

Die slovenischen Formen dieser Klasse geben zu einigen Bemerkungen Anlaß. Der Typus *odgǫ́ja* ist in dieser Sprache fast vollständig durchgeführt, sowohl in Fällen, wo das Serbische die Präposition betont (*ȍdgoja*), wie dort, wo Serbisch und Russisch in der Betonung des zweiten Gliedes übereinstimmen (serb. *ȍpona* aus **opȍna*, russ. *opóna*, slov. *opǫ́na*). Leskien a. a. O. 383ff. führt nicht zu übersehende Tatsachen an für die Ansicht, daß dieser slovenische Typus dem russischen Typus *opóna*, *zagoróda* entsprechen könne. Obgleich ich die Richtigkeit der Leskienschen Ausführungen anerkenne, glaube ich doch, daß auch aus urslavischem **ȍdgoja*, **ȍpona* usw. — mit nicht-steigendem Ton auf der Präposition — im Slovenischen kaum etwas andres als *odgǫ́ja*, *opǫ́na* zu erwarten wäre; dann brauchen wir aber nicht anzus nehmen, daß die slovenischen Formen bloß einen urslavischen Typufortsetzen: beide Typen können zusammengefallen sein. Das Slovenische beweist also nicht, daß das Urslavische bloß einen Typus besessen habe, und das wäre angesichts der zwei Typen von zusammengesetzten *o*-Stämmen auch nicht wahrscheinlich. Daß Leskien richtig glaubt, daß slov. *opǫ́na* trotz seines fallenden Tons dem s. *ȍpona* entsprechen kann, das zeigen uns Simplicia wie slov. *rabǫ́ta* = s. *ràbota*, čak. *rabȍta* (Ne-

[1]) Die m. Form *mnǫ́g* wird sekundäres ˆ haben. Zu erwarten wäre **mnȍg* wie *spȍr*.

[2]) In Lěka haben dgl. Wörter, wie zu erwarten, *ω*: *sswra* (Š. 185), *ochωtoj* (188).

manić Sitz.-Ber. 105, 542), r. *rabóta*, klr. *robóta*, mit ursprünglicher Länge sl. *besę̂da* = s. *bèsjeda*, čak. *besȅda* (Belić 224), r. *beséda*. Zwar könnte vielleicht jemand auf Grund von klr. *bésida* und slov. *sobǫ̑ta* = s. *sùbota*, čak. *sobòta* (B. 224), r. *sobbóta*, klr. *subóta* diese Auffassung von *besę̂da*, *rabǫ̑ta* leugnen wollen: *sobǫ̑ta* usw. ist aber ein Lehnwort und bei *beséda* hat bloß die kleinrussische Form Anfangsbetonung, und daß eben diese Form mit der slovenischen übereinstimmen sollte, das wäre eine in der Luft schwebende Vermutung; außerdem bliebe das Zeugnis von *rabota*, das überall ein Paroxytonon ist, unangefochten. Wegen des auffälligen slovenischen ^ erinnere ich an die von Valjavec a. a. O. 149 ff. aufgezählten Formgruppen mit ebenso auffälligem `: *gǫ̑dba*, *bǫ̑jna*, *smǫ̑kva*, *človę̂čьk*, *grǫ̑bje*, *kmę̑tstvǫ*, *gǫ̑rji* usw.; vgl. auch den Genitiv slov. *hčę̑re* : s. *kćȅre*.

III. B. Serb. *slȏmīm* : *lòmīm*, *zàklēti* (slov. *zaklę́ti*) : *kléti*.

Eine Intonationsänderung unter dem Einfluß einer schwachtonigen Vorsilbe müssen wir auch für einige Verbalformen annehmen.

1. Serb. *lòmīm* : *nàlomīm*, *slȏmīm*. Dieser Gegensatz wird gewiß aufs Urslavische zurückgehen, obgleich er in andern Sprachen keine Spuren hinterlassen zu haben scheint. Das dritte der von Leskien Arch. XXIV, 137 gestellten Probleme dürfte also jetzt gelöst sein, damit ist aber das erste noch nicht gelöst: wie der Unterschied zwischen *nòsiti* : *nȏsīm* und *mòriti* : *mȏrīm* (womit *lòmiti* : *lòmīm* auf einer Linie steht) zu erklären ist. Auf diese Frage gehe ich jetzt nicht ein. Eine Vermutung findet man S. 369.

2. Serb. *kléti* : *zàklēti*, *péti* : *zàpēti*, *žéti* : *zàžēti*, **čéti* : *pòčēti*, **jéti* : *òtēti*, *drijèti* : *zàdrijeti*, *mrijèti* : *ùmrijeti*, *pròždrijeti*, *ùvrijeti se*, *dòprijeti*, *pròstrijeti* (s. Leskien Untersuchungen B 51 [577] f.). Die von Belić beschriebene čakavische Mundart kann uns nicht beweisen, daß dieser Gegensatz zwischen den Simplicia und den Komposita alt ist, denn hier ist das *-i* des Infinitivs geschwunden, und infolgedessen steht in allen Fällen der Akzent vor dem *t*. Dieser Akzent ist steigend (*umrít*, *zakljét*, *kljét*). Dasjenige, was das Čakavische nicht beweisen kann, geht nun glücklicherweise aus dem Russischen hervor, wo neben *cvestí* (geschr. *cvésti*) nicht **pro-čestí*, sondern **pro-čést'* steht. Die Grundformen waren **cvisti*, **čisti*. In beiden lag der Akzent wohl auf der Endung im Simplex, in Komposita aber auf dem Stamm. Dieser Unter-

schied wurde beibehalten, als an die Stelle des *i*-stufigen Infinitivs die Analogiebildung mit *o* trat. Daß der Akzent von **u-merti*, **za-pęti* usw. steigend war, geht daraus hervor, daß er nicht auf die Endsilbe versetzt wurde, weiter aus den slovenischen Formen[1]). Valjavec zitiert sie S. 161: *predrę́ti*, *umrę́ti*, *zaprę́ti*, *prostrę́ti*, *zavrę́ti*, *požrę́ti*, *počę́ti*, *otę́ti*, *vzę́ti*, *preklę́ti*, *ožę́ti*, *razpę́ti*, *vsúti*.

Für all diese Formen haben wir ursprünglich fallende Betonung anzunehmen, so daß das *ę* von *-ęti* dem *iñ* des lit. *iñti* entspricht[2]); wenn keine Silbe voranging, bekam die stoßtonige Schlußsilbe den Akzent, nach einer unbetonten Vorsilbe ging aber der fallende Ton in einen steigenden über.

Es verdient Beachtung, daß der slav. steigende Ton in diesem Fall nicht zusammenfiel mit dem der Nominalklassen von russ. *povorót* oder *zagoróda*. In den Einzelsprachen haben wir eine andere Entwicklung und zwar stimmt die steigende Länge überall mit der von r. *koról'*, serb. *krâlj*, čak. slov. *králj*, čech. *král*, poln. *król*, Gen. *króla* überein; vgl. außer den zitierten Formen čech. *počíti*, poln. *począć*.

Bei den kurzsilbigen Zeitwörtern der Klasse von *nesti*, *bosti* wird es im Urslavischen denselben Gegensatz zwischen Simplicia und Komposita gegeben haben. Spuren davon gibt es aber, so viel ich weiß, nicht mehr. Der Unterschied wird entweder in der urslav. Periode oder in den Einzelsprachen zugunsten der Simplicia aufgehoben sein[3]). Dieser Gegensatz in der Entwicklung zwischen lang- und kurzvokalischen Stämmen[4]) erklärt sich dadurch, daß es bloß unter den zuerst genannten mehrere gab, die ausschließlich oder gewöhnlich in der Zusammensetzung vorkamen: *-čęti*, *(j)ęti*, **merti* (abg. *mrěti*). Das erklärt auch den Umstand, daß in

[1]) Auch aus den čakavischen; wenn es aber keine slovenischen gäbe, könnte man meinen, daß *zakljét* usw. den Akzent von *kljét* usw. angenommen haben.

[2]) In andern Fällen weicht das Lit. ab, so würde dem serb. *péti* ein lit. **piñti* entsprechen, nicht *pìnti*.

[3]) Dial. poln. *bóść*, *móc* (*módz*) haben nicht altes gedehntes *o*, sondern ihr *ó* entstand unter dem Einfluß von *róść* (aus slav. **orsti*); ebenso sind *nieść* usw. analogisch entstanden, wie auch čech. dial. *vésti* usw., ačech. *bûsti*. Vgl. Kul'bakin K istorii 166 ff.

[4]) Wohl erst einzelsprachlich haben die Komposita mit langem Vokal und konsonantischem Auslaut ihre Stammbetonung aufgegeben, denn in dem in so vielen Punkten altertümlichen Dialekt von Ragusa spricht man noch immer *ìzvūć* (: *izvúći* bei Vuk). Vgl. Rešetar, Die skr. Bet. sw. Maa. 159. S. die folgende Note.

einigen Sprachen bei dieser Klasse die Betonung der Komposita auch bei den Simplicia durchdrang, so im Slovenischen (*pẹ́ti*, *mrẹ́ti* usw.; aber *žẹ́ti* ‚mit der Sichel abschneiden'; wenn das Simplex von *ožẹ́ti* ‚ausdrücken, auspressen' noch bestünde, so würde es **žẹ́ti* lauten, mit analogischem *ẹ*), im Russischen (*teréť*, *žaťˈ*), im Kleinrussischen (*térty*, *žáty*, *kľá(s)ty*[1]). Im Polnischen und Čechischen mußten die sekundär steigende und die vortonige Länge zusammenfallen, so daß hier sowohl *żąć*, *žíti* wie *począć*, *počíti* lautgesetzlichen Vokalismus haben können.

Die Zahl der zu dieser Klasse gehörigen Fälle ließe sich ohne Zweifel bedeutend mehren, die Diskrepanzen aber zwischen den Einzelsprachen und sogar zwischen den Dialekten einer einzelnen Sprache legen einer solchen Untersuchung große Schwierigkeiten in den Weg. Gewiß wird nach unserm Prinzip die von Rešetar, Die serbokr. Bet. sw. Maa. 187 verzeichnete Serie von Formen aus der montenegrinischen Mundart der Ozrinići: *oplètēm* neben *pletēm*, *pozòvēm* neben *zovêm* usw. zu erklären sein (vgl. auch ragus. *dò-*, *pònesēm* neben *do-*, *ponèsēm*), obgleich es auffällig ist, daß bei langvokalischer Wurzelsilbe anders betont wird: *istrēsêm* wie *trēsêm*. Hier wird der Unterschied zugunsten des Simplex ausgeglichen sein, so wie es in andern Dialekten und in andern slavischen Sprachen auch bei den kurzsilbigen Stämmen geschehen ist. Auch russ. *obúju*, serb. dial. *obȕjēm* (Rešetar a. a. O. 185), Vuk *ìzujēm* sind wohl auf dieselbe Weise zu beurteilen (vgl. S. 367, Fußnote 1): der sekundäre steigende Ton machte hier die in r. *kujú* usw.[2]) eingetretene Akzentverschiebung unmöglich. Ebenso ließe sich auch russ. *vnémľu* erklären, — und auch das nicht zusammengesetzte *kolébľu*[3]). Wenn diese Auf-

[1]) Kul'bakin hat Izvěstija 11, 4, 297 auf ein neues Beispiel des in s. *klẽti* : *zàklēti* usw. vorliegenden Akzentwechsels aufmerksam gemacht, und zwar auf štok. *trésti* : *òtrēsti*. Hier weicht aber das Russische, wie er bemerkt, ab: *otŕastí*. In diesem Falle hat also im Russischen der Akzent des Simplex gesiegt (wohl unter mitwirkendem Einfluß von *nestí* : *ponesti* usw.), ebenso hat das klruss. *potŕastýj*, *utŕastýj*. Das Slovenische aber hat umgekehrt *trẹ́sti* nach *o-*, *po-trẹ́sti*. Weiter kann hierher gehören s. *òbuti*, klr. *obúty*: wenn es steigend betontes *u* aus älterem fallend betontem hat, stimmt das *u* genau mit dem *aũ* von lit. *aũti* überein.

[2]) Serb. *kȕjēm* wohl nach *čȗjēm* u. dgl. mit altem steigendem Ton. Das Čak. hat *kūjén*, *snūjén* : *čūjēn* (Belić 244 f.).

[3]) Der Gegensatz zwischen r. *cĕlúju*, *pirúju* einerseits und *kujú*, *snuú* anderseits darf kaum mit *kolébľu* : *pišú* verglichen werden; die mehrsilbigen Verba auf *-ują* haben alten steigenden Ton (s. Meillet Etudes 147 f.).

fassung von *obúju*, *vnémľu* richtig ist, wäre dadurch bewiesen, daß diese Zusammensetzungen auf eine ältere Periode zurückgehen als das slav. Akzentverschiebungsgesetz. Dann könnte dieses aber nicht auf die baltisch-slavische Periode zurückgehen, was übrigens auch wegen solcher einzelsprachlichen Akzentverschiebungsfälle wie serb. *vódā* (S. 375 Fußnote), r. *volkóv* (S. 374) zweifelhaft ist. Die Frage erfordert eine eingehende Untersuchung[1]).

IV. Slav. *tó(p)neši*, *tę́(g)neši* im Zusammenhang mit *kólješi*, *vę́žeši*.

Zuletzt bespreche ich noch eine Kategorie von Verbalformen mit steigendem Akzente, die oben (S. 347) schon erwähnt, aber noch nicht einer eingehenden Untersuchung unterzogen wurde. Es ist dies die Kategorie von r. *tonúť* : *tonú*, *tóneš*, serb. *tònuti* : *tȍnēm*, slov. *tóniti* : *tǫ́nem*; slov. *tréniti* : *trę́nem* (demgegenüber serb. *trȅnuti* : *trȅnēm* auf einer jüngeren Ausgleichung innerhalb des Paradigmas beruht). Mit langem Vokal gehören hierher die von Valjavec a. a. O. 160 genannten Zeitwörter: slov. *gŕniti* : *gŕnem* = serb. *gŕnuti* : *gȓnēm*, *kréniti* : *krę́nem* = serb. *krénuti* : *krȇnēm*; *plákniti* : *pláknem* = serb. *pláknuti* : *plȁknēm*[2]), *s-tę́gniti* : *s-tę́gnem* = serb. *s-tégnuti* : *s-tȇgnēm*, russ. *ťanúť* : *ťanú*, *ťáneš*; *vŕniti* : *vŕnem* = serb. *vŕnuti* : *vȓnēm*. Damit ist die Reihe der südslav. Beispiele nicht erschöpft: so zitiert Maretić Gram. i stil. 258 noch serb. *dírnuti* : *dȋrnēm* und *zvéknuti* : *zvȇknēm*. Bei diesen Zeitwörtern zeigt aber das Slovenische die Betonung der ursprünglich auf der Anfangssilbe akzentuierten Verba: *dírniti* : *dȋrnem*, *zvę́kniti*, *zvę̂knem* (vgl. z. B. *dŕgniti* : *dȓgnem* = russ. *dërnuť*; *gíniti* : *gînem* = r. *gínuť*), so daß die ursprüngliche Betonung nicht feststeht; dasselbe gilt für serb. *doségnuti* : *dòsēgnēm* (čak. *doségnēn*, B. 242), aber slov. *dosę́gniti* : *dosę̂gnem*; serb. *poprégnuti* : *pòprēgnēm*, das ich im Slov. nicht wiederfinde; wohl aber ist sicher zu unserer Klasse zu stellen: slov.

---

[1]) Das slav. Gesetz hat ohne Zweifel sehr lange gewirkt. Wenn die im Text ausgesprochenen Gedanken richtig sind, wäre u. a. noch zu untersuchen, weshalb in *bъčela*, r. *pčelá* die Verschiebung stattgefunden hat, nicht aber in *vnémľu*, *kolébľu*. Hat der Imper. *vnemlí* sekundäre Betonung? [Vgl. Meillet MSL. 19, 67. Dieser Aufsatz erschien erst nach dem Abschluß meiner Untersuchung.]

[2]) NB. Nicht zu serb. *plȁkati* 'weinen', sondern zu *plákati* 'ausschwemmen' = slov. *plákati*, po. *płókać*, urslav. **polkā́ti* aus **pólkāti* mit fallend betonter Anfangssilbe.

míniti : *mínem* = serb. *mínuti* : *mînēm* = russ. *minúť* : *miná*, *míneš*. Aus dem Russ. vgl. außer den schon genannten Zeitwörtern noch folgende von Pedersen Kuhns Zeitschrift 38, 343 erwähnte Verba: *gľanúť*: *gľaná*, *gľáneš* (poln. *glądnąć*; aber slov. *ględníti* : *glę̑dnem*, serb. *glèdnuti*), *ob-manúť* : *ob-maná*, *ob-máneš*; *po-manúť* : *po-maná*, *po-máneš*; *po-mańúť* : *po-mańú*, *po-máneš*.

Wie ist diese Präsensflexion zu erklären? Eine Vergleichung mit dem Typus r. *nošú* : *nósiš*, *moločú* : *molótiš* (s. S. 345) nützt nur wenig, solange die Erklärung dieses Typus unsicher ist. Vielleicht müssen wir die Vorgeschichte und Intonationsqualität des *i* für den Akzentwechsel verantwortlich machen, während der Gegensatz zwischen dieser Klasse und derjenigen von serb. *lòmīm* mit der ursprünglichen Stelle des Hochtons zusammenhängen könnte (*nȍsīm*, russ. *nošú* : *nósiš* ursprünglich auf dem Stamm, *lòmīm* aber auf dem *i* betont)[1]). Dies alles sind nur Vermutungen; ob sie richtig sind oder nicht, in jedem Fall werden wir den Typus *tonú* : *tóneš* von den *i*-Verba trennen müssen. Um so wahrscheinlicher ist das, weil für *tonú* : *tóneš* usw. eine Erklärung möglich ist, die sich der oben (S. 347) für *kolú* : *kóleš*, *chočú* : *chóčeš* gegebenen an die Seite stellt, die aber nicht auf die *i*-Präsentia anzuwenden ist.

Bei *kóleš*, *chóčeš* usw. brachten wir den steigenden Ton mit der ursprünglich auf das *o* folgenden Gruppe von Kons. + *j* in Verbindung. Woher kommt es aber, könnte man fragen, daß solche Gruppen von zwei Lauten anders auf den vorhergehenden Vokal wirkten als ein Konsonant? Ich möchte das so erklären: Als im Urslavischen die Tendenz sich geltend machte, alle Silben offen zu machen, wurde dadurch an Formen wie *nesą*, *neseti*, *lězą*, *lězeti* nichts geändert, aber in *kolją*, *koljeti* u. dgl. fand eine kleine Verschiebung der Silbengrenze statt. Ich will zwar nicht behaupten, daß man bis damals **kol-ją*, **kol-jeti* gesprochen habe: die Grenze kann auch in dem *l* gelegen haben, auf jeden Fall aber wird das neue *ko-ljų*, *ko-ljeti* erst infolge einer kleinen Grenzverschiebung entstanden sein, diese konnte aber auf die Intonation der offen gewordenen ersten Silbe nicht ohne Einfluß bleiben. Das war auch tatsächlich nicht

---

[1]) Vgl. in dem Falle mit s. *slȍmīm* : *lòmīm* die Akzentzurückziehung in s. *òdāvno* : *dávno*, r. *nedávno*, *podávno* : *davnó*. Nicht alle Zusammensetzungen mit einer Präp. oder einem Adv. im ersten Gliede standen aber im Urslav. auf einer Linie: in **otrová* u. dgl. blieb nach S. 363 der Akzent an seiner alten Stelle.

der Fall; die Formen der Einzelsprachen zeigen uns, daß sie dieser Silbe einen steigenden Akzent gab.

Wenn diese Auffassung richtig ist, liegt die Annahme nahe, daß *tonú* : *tóneš* usw. ebenso zu erklären sind, denn bei den meisten hierher gehörigen Zeitwörtern folgte dem Vokal ursprünglich nicht éin Konsonant, sondern eine Konsonantengruppe, innerhalb welcher ebenso wie bei den *j*-Gruppen die ursprüngliche Silbengrenze lag[1]; die frühurslavischen Formen waren: **topnąti*, **trepnąti* (vgl. Miklosich E.W.), **gъrtnąti* (vgl. Berneker E.W. I, 372), **krętnąti* (das. 612), **polknąti*, **tęgnąti*, **vъrtnąti*, **ględnąti*. Ähnliche Grundformen hatten serb. *zvéknuti*, *doségnuti*, *poprégnuti*, deren ursprünglicher Akzent nach dem oben Erörterten nicht feststeht. R. *obmanú* : *obmáneš*, *pomanú* : *pománeš* (denen noch čak. *primānùt* : *primánēn* [B. 242] an die Seite zu stellen ist) und r. *pom'anú* : *pom'áneš* könnten ihre steigende Betonung dem Präfix verdanken und also mit serb. *slòmiti* : *slòmīm* auf einer Linie stehen (vgl. S. 365)[2], es ist aber nicht ausgeschlossen, daß *manąti*[3] aus **mamnąti* entstanden ist (vgl. die Sippe von *mamъ*, *mam'ǫ*, *mamiti* bei Berneker E.W. II, 15), und was das auffällige russ. *pom'anút'*, abg. *pomęnąti* angeht, das Berneker E.W. II, 49 durch Wortmischung mit **-menǫ*, **-menǫti* zu erklären versucht, halte ich Beeinflussung durch *pamętь*, also eine sekundäre Verbalbildung **po-mętnąti* für ebenso wahrscheinlich. Es bleiben übrig: s. *dírnuti*, sl. *dírniti*, ein junges, erst spät zu *dirati* gebildetes Zeitwort, und *minąti*.

Dies ist das einzige Verbum, das nicht zu unserer Erklärung zu stimmen scheint, denn trotz der Schwankungen des Akzentes im Russischen (vgl. Pedersen a. a. O. und Černyšëv, Russkoje udarenie 10, 22) muß wegen der Übereinstimmung zwischen dem im Russ. gebräuchlichsten Paradigma

---

[1]) Ebenso wird auch čech. *lůno* (wegen der Etymologie s. Berneker E.W. I, 732) auf einer Linie mit Lěka *lωže*, slov. *lǫ́že* stehen; s. S. 347.

[2]) Weil *manąti*, *-męnąti* wohl nicht im Gegensatz zu allen andern *-ne/no-* Verba von jeher diese formantische Silbe betont haben werden (s. u.), würde diese Auffassung die S. 369 vermutungsweise ausgesprochene Ansicht, daß s. *lòmīm* usw. von jeher das *ī* betonten, ausschließen. Ich halte die zweite im Text gegebene Erklärung von *manąti*, *-męnąti* für die wahrscheinlichste, sollte sie unrichtig sein, so könnten wir noch die unten für **minąti* : **miną́*, **míneši* gegebene Deutung auch auf diese zwei Verba anwenden.

[3]) Altbg. *manąti* kommt als Simplex vor. Wegen *n* aus *mn* vgl. s. *o-hrònuti*, *ò-hronēm* zu *hrȍm*, und s. Pedersen KZ. 38, 350 ff., Vondrák Vgl. slav. Gr. I, 322 f., Rozwadowski Jagić-Festschrift 307 f.

und dem des Serbischen und Slovenischen ein urslav. **minąti* : **miną́*, **míneši* angenommen werden. Ein Konsonant ist vor dem *n* nicht geschwunden; wie kann dann aber der Akzentwechsel erklärt werden? Wie Pedersen Kuhns Zschr. 38, 341 ff. richtig gesehen hat[1]), muß für sämtliche *-ne/no*-Präsentia ursprüngliche Anfangbetonung angenommen werden. Hatte die Wurzelsilbe steigenden Ton, so mußte dieser durchs ganze Paradigma an seiner alten Stelle bleiben, von einer fallend betonten Silbe aber ging der Akzent in gewissen Formen auf die steigend betonten Endungen über; dort — das dürfen wir den Pedersenschen Ausführungen hinzufügen — wo er seine alte Stelle behauptete, wurde er steigend. Wenn nun bei allen Zeitwörtern der fallende Ton in denselben Fällen, d. h. im Präsens von der 2. Person Singular an, unverschoben blieb, hatte das Urslavische nur zwei Akzentuierungstypen in dem Präsens der zweiten Verbalklasse, und so nimmt Pedersen tatsächlich an. Ich hoffe gleich zu zeigen, daß éin Zeitwort durchs ganze Präsens Endbetonung bekam: weil es nur éin Wort war, dürfen wir Pedersen Recht geben, daß es bloß zwei Kategorien gab. Das Serbische hat diesen Zustand bewahrt[2]), ebenso, soviel ich weiß, das Slovenische, im Russischen hat sich eine neue Klasse mit durchgehender Endbetonung herausgebildet: *vernút*, *vernú*, *-ëš* usw. gegenüber dem oben erwähnten serb. *vŕnuti* : *vr̂nēm* usw. Daß die Akzentverschiebung im Präsens bloß in der 1. Person Sing. stattfand, während das weitere Präsens stoßtonige Stammsilbe hat, schreiben wir der dem thematischen Vokal vorangehenden Konsonantengruppe zu. Dort aber, wo nie eine solche Gruppe vorhanden war, mußte, ebenso wie in *neseši* usw. der Akzent im ganzen Präsens auf die Endungen treten[3]). Nun gab es sehr wenig Verba, bei denen im früheren Urslavischen vor *-ne/no-* ein Vokal stand, und soviel ich sehe, war *minąti* das einzige von diesen, das schleifende Betonung der Wurzelsilbe hatte[4]), m. a. W. das einzige, wobei eine urslavische Flexion **miną́*, *-éši*,

---

[1]) Vgl. auch Meillet, Etudes 144—146.

[2]) Übers Čakavische handelt ganz klar Belić a. a. O. 242.

[3]) Vgl. außer dem oben Gesagten auch S. 373 f.

[4]) Den Verzeichnissen bei Leskien Handbuch[5] 125 f. und bei Pedersen a. a. O. 343 entnehme ich folgende Beispiele mit steigender erster Silbe:

abg. *dunąti*, slov. *dúniti* : *dûnem*, r. *dúnut'*, klr. *dúnuty*. Angesichts dieser Übereinstimmung muß das neben *dúnuty* vorkommende klr. *dunúty* sekundär sein; auch wohl serb. *dúnuti* : *dûnēm*, das sonst in die Klasse von *vŕnuti* : *vr̂nēm* hineingehören würde.

r. *chlýnut'*, klr. *chłýnuty*.

-étъ usw. lautgesetzlich sein würde, dann versteht es sich aber, daß dieses Unikum dem Einfluß der zahlreichen Verba mit Akzentwechsel unterliegen konnte. Das ist offenbar schon im Urslavischen geschehen, und ein vereinzeltes russ. *minët* wird nicht direkt auf eine oxytonierte urslav. Form zurückgehen, sondern vielmehr wie *vernët* aufzufassen sein.

Eine ähnliche Entwicklung wie bei *minąti* fand — vielleicht schon im Urslavischen — bei einigen Verba mit wurzelhaftem *n* statt und zwar bei *stonǫ*, *-eši*, r. *stonú*, *stónešь* (in Lěka mit *ω*), klr. *stognú* (Hr.) und *stógnu* (Sm.-St. u. G.; *ó* nach den weiteren Personen), *stógnešь* [1]) und bei

---

r. *klúnuť*, klr. *klúnuty*, serb. *kljùnuti*, slov. *kljúniti* : *kljûnem*.

abg. *vъz-planetъ sę*, slov. *plániti* : *plânem*, serb. *plànuti* (Vuk; ? l. *plȁnuti*?) : *plȁnēm*.

abg. *plъnuti*, *plinuti*, s. *pljùnuti*, r. *plúnuť*, klr. *plúnuty*.

r. *plýnuť* (dial.; nicht bei Pedersen a. a. O.), klr. *płýnuty*, abweichend s. *plínuti* : *plînēm*.

abg. *rinąti*, sl. *ríniti* : *rînem*, s. *rînuti*, r. *rínuť*, klr. *rýnuty*.

r. *rýnuťsa*.

abg. *stanǫ*, sl. *stânem*, s. *stânēm*, r. klr. *stánu*.

r. *stýnuť*, klr. *ostýnu*, s. *stînuti se*.

r. *súnuť*, klr. *súnuty*, sl. *súniti* : *sûnem*. [Abg. *sunąti* 'ausgießen', s. *súnuti* : *sûnēm* hat vor dem *n* ein *p* verloren.]

abg. *zinąti*, sl. *ziníti* : *zînem*, s. *zînuti*, r. *zínuť*, *razínuť*.

Weitere Beispiele mit an ursprünglich vokalisch auslautende Stämme angehängtem *-ne/no-* kenne ich nicht, abgesehen von abg. *poměnąti*, *povinąti sę*, die mir aus keiner lebenden Sprache bekannt sind, und *obinąti sę*, das im R. als durchs ganze Paradigma endbetontes *obinúťsa* vorkommt. Ob dieses soviel ich weiß wenig volkstümliche Wort etwas über die urslav. Betonung aussagen kann, bezweifle ich; wäre die Betonung alt, so stände slav. **ob-vinąti* auf einer Linie mit *minąti*; die Endbetonung könnte dann infolge des angehängten Reflexivpronomens bewahrt geblieben sein. Weil aber das Russ. während seiner Sonderentwicklung eine reiche Klasse von endbetonten *-ne/no-*Präsentia bekommen hat, könnte das Präsens *obinúś* auch ebenso wie diese ganze Klasse sekundäre Betonung haben. Die von Pedersen 344 zitierte Klasse von *žiganúť*, *rvanúť*, *rězanúť*, *vs-trepenúťsa* ist sekundär; das Klr. hat *rvonúty*, *rizonúty*. Älter sind klr. *riznúty*, *tripnúty* = sl. *tréniti* : *trę́nem*. *Okunúť* gehört wohl zu *kupáťsa*? Sollten mir ein oder ein paar Zeitwörter mit *-ne/no-* nach fallend betonter oder kurzer offener Wurzelsilbe entgangen sein, so wäre im Text für »das einzige von diesen« zu lesen »eins der wenigen«. Am Wesentlichen der Sache wäre damit nichts geändert.

[1]) Čech. *stůňu*, *-něs* sieht wie ein altes *jo*-Präsens aus. Dieses Zeitwort ist aber wohl erst in der einzelsprachlichen Periode in die *jo*-Klasse übergetreten. Der alte Akzentwechsel war dabei ein mitwirkender Umstand. Vgl. auch die folgende Note.

ženą, *-eši*, ačech. *ženu*, *ženeš*, serb. *žènēm*. Mit durchgehender Endbetonung klr. *ženú*, *-éš*, dem slov. *ženem* entspricht. Möglicherweise war das späturslav. Paradigma **ženą* : *ženeši*, die klr. slov. Formen hätten dann die Betonung der 1. Person Singular unter dem Einfluß der Verbalklasse von *nesą*, *pletą* mit durchgehender Oxytonierung verallgemeinert. Weniger wahrscheinlich ist es, daß die Übereinstimmung zwischen dem Čechischen und dem Serbischen ebenso wie bei čech. *béřeš* : serb. *bèrēš* usw. (ačech. *žéřeš*, serb. *pèrēš*, *dèrēš*; čech. Beispiele noch bei Vondrák Bezz. Beitr. 30, 121) auf bloßem Parallelismus beruhen sollte.[1])

Der Flexionstypus r. *kolú*, *kóleš*, *tonú*, *tóneš* usw., der, wie wir gesehen haben, aufs Urslavische zurückgeht, belehrt uns über die relative Chronologie einiger urslavischer Spracherscheinungen. Weshalb hieß es urslav. *nesą*, *neséši* usw., aber *toną*, *tóneši* usw.? Auch bei der Klasse von *nesą* haben wir ursprüngliche Anfangbetonung anzunehmen, denn in allen indogermanischen Sprachen, die den indogermanischen Wortakzent in ausgedehntem Maße bewahrt haben, wird diese Klasse so betont; am wichtigsten ist hier wohl das Baltische, daß auch sonst dem Slavischen näher steht als andere Sprachgruppen. Wenn wir nun in Übereinstimmung mit andern Sprachgruppen im Litauischen die Flexion *neszù*, *neszì*, *nēsza*; *vedù*, *vedì*, *vēda*; *vežù*, *vežì*, *vēža*; *metù*, *metì*, *mēta* finden, wobei ursprüngliche Anfangbetonung feststeht, so müssen wir dieselbe auch für die slavische Klasse von *nesą*, *vedą*, *vezą*, *metą* annehmen. Nun gab es sowohl im Baltischen wie im Slavischen ein Gesetz, nach welchem der Akzent von einer kurzen und von einer schleifend betonten langen Silbe auf eine nachfolgende stoßtonige Silbe trat; vielleicht reichen die ältesten Akzentverschiebungen dieser Art bis in die baltoslavische Einheitsperiode zurück: zu diesen Fällen könnte die 1. Person Singular gehören[2]), auf jeden Fall wird sowohl im Slavischen wie im

[1]) Im Serbischen fielen *r* und *rj* zusammen; daher *bërēm*, als ob es ein altes *jo*-Präsens wäre. Auf eine ähnliche Weise ist *žènēm* nicht zu erklären. Im Čechischen entwickelte sich durch den Zusammenfall gewisser vor *e* palatalisierter Konsonanten mit den aus denselben Konsonanten +*j* entstandenen Gruppen die Neigung, die wenigen zu *ā*-Infinitiven gehörigen Präsentia ohne *j* nach der Analogie derjenigen mit *j* umzubilden. Eine ähnliche Neigung war wohl auch bei serb. *bërēm* usw. mit im Spiele.

[2]) Daß das Slavische hier eine sekundäre Endung hat, beweist nichts dagegen. — Vgl. noch L'apunov, Izslědovanie o jazykě sinodal'nago spiska 1-oj Novgorodskoj lětopisi, vyp. 1, S. 111, Fußnote 1.

Baltischen die Betonung *nesą*, *neszù* verhältnismäßig alt sein. Nun hat aber das slavische Präsens auch in den übrigen Personen Endbetonung. Das ist daraus zu erklären, daß die Endungen, vielleicht ursprünglich bloß ein Teil derselben, sekundären steigenden Ton bekommen haben. Daß in solchen Fällen auch noch in einer sehr jungen Periode das Akzentverschiebungsgesetz wirkte, zeigen uns Formen wie r. *volkóv* gegenüber *svódov*. Hier hat die Endung *-ov* sekundären steigenden Ton, ebenso wie z. B. r. *volós*, slov. *vǫ́z*, *kǫ́s*, čak. *kós*, apoln. *koos*. Als diese Endung nun auf ursprüngliche *o*-Stämme übertragen wurde, zog der steigende Ton den Wortakzent heran bei fallend intonierter Wurzelsilbe, nicht aber wenn diese steigenden Ton hatte. Wenn nun *kolją*, *to(p)ną* von der zweiten Person an Anfangbetonung haben, so ist das am besten durch die Annahme folgender Chronologie zu erklären:

1. In *nesą*, *kolją*, *topną* bzw. den ältern Formen dieser Person mit der Endung *-a* aus idg. *-ō* tritt der Akzent auf die Endung, nicht aber in *lězą*, das alten Stoßton auf der Wurzelsilbe hat.

2. Die Silbentrennung *ko-ljąˊ*, *kó-lješi*, *to-pnąˊ*, *tó-pneši* entwickelt sich.

3. Dadurch bekommt die erste Silbe von *kólješi*, *tópneši* usw. steigenden Ton; die erste Silbe von **néseši* bewahrt ihre alte Intonation.

4. In den noch anfangbetonten Personen des Präsens, bzw. in einem Teil derselben bekommt die Endung eine steigende Intonation.

5. Diese steigende Intonation bewirkt den Übertritt des Haupttons auf die Endungen bei den Zeitwörtern, die keine steigend betonte Stammsilbe haben, also *neséši* usw., im Gegensatz zu *kólješi*[1]), *tópneši*, *lé'zeši*[2]).

---

[1]) *Kolją*, *melją* usw. hatten nach dem hier Erörterten ursprünglich Anfangbetonung, ebensogut wie *to(p)nąˊ* u. dgl. Außerhalb des Slav. vgl. ai. *pácyati*, *náhyati* usw., got. *fraƀjan*, ahd. *int-seffen* usw. Wegen des steigenden Tons der Infinitive *klati*, *mlěti* u. dgl. (r. *kolótʹ*, *molótʹ*) vgl. lit. *kélti*, *gélti* u. dgl.: *keliù*, *geliù*.

[2]) Nachdem dieser Abschnitt geschrieben war, wurde ich auf eine Erscheinung aus der nominalen Flexion aufmerksam, die meine Auffassung von *kolú* : *kóľeš*, *toní* : *tóneš* bestätigt. Im Dialekt der montenegrinischen Ozrinići zeigen die meisten kurzsilbigen *ā*-Stämme die Flexion *vȍda*, *vȍdi* (D. L.), *vȍdu*, *vodȇ* (G.), *vodȏm*, *vȍdo*, Plur. *vȍde*, *vȍdā*, *vodȁma*, *vȍde*, einige aber haben im Gen. Plur. Anfangbetonung, und zwar die Wörter *čȅla*, *lȍza*, *mȅdja*, *bȅdra*, *jȅla*: G. Plur. *čȅlā* usw.; vgl. Rešetar, Die serbokr. Betonung sw. Maa. 89 ff., wegen der Betonung *vȍda*, *čȅla* daselbst S. 36. Diese Abweichung der Betonung wird

Schluß.

Wilhelm Streitberg hat in seiner Biographie von Eduard Sievers (Germ.-roman. Monatsschrift 2, 588f.) auf die Wichtigkeit der zuerst von diesem Gelehrten gemachten Beobachtung aufmerksam gemacht, daß »die Tonhöhe sich ändert, wenn vor der Tonsilbe eine Silbe geschwunden ist, wie z. B. die Stammsilbe in *Glaube* eine andere Tonlage hat als die in *Laube*.« Streitberg hat vollständig Recht, wenn er diese Sieverssche Entdeckung wichtig nennt. Sie ist es nicht bloß deshalb, weil sie den Entdecker selber zu einer »streng systematischen Beobachtung der Tonhöhenunterschiede in der gebundenen wie der ungebundenen Rede« veranlaßt hat, durch welche Forschungen es bewirkt wurde, daß jetzt das Kapitel der »Sprachmelodie« den ihm gebührenden Platz in dem Interesse jedenfalls eines Teils der Sprachforscher einnimmt, — sie ist es auch, weil sie im Zusammenhang mit ähnlichen sich wie von selbst

---

gewiß mit dem steigenden Ton der Stammsilbe zusammenhängen: in *čȇla* = abg. *bъčela*, *bъčela* ging ursprünglich eine schwachtonige Silbe voran, so daß diejenigen Formen, wo nicht eine sehr frühe Akzentverschiebung stattgefunden hat (Nom. *bъčelá*; vgl. die frühe Oxytonierung von *kolją*, *topną*), einen ähnlichen steigenden Ton bekamen wie *sъ-borъ*, *kъmetъ*; *mȅdja*, *bȅdra*, *jȅla* (**jedla*) erlitten ebenso wie *kolją*, *-eši*, *topną*, *-eši* eine Verschiebung der Silbengrenze, wodurch wie bei diesen Verben in den nicht schon früher oxytonierten Formen die Stammsilbe steigenden Ton bekam; und dasselbe dürfen wir für *loza* annehmen, das nicht von lit. *lazdà* getrennt werden darf und vielleicht als letzte Vorstufe **lodza* gehabt hat, woraus schon urslav. *loza* entstand, ebenso wie schon damals **mętsom* zu *męsъ* (1. Pers. Aor.) wurde. Nun zieht die neue Genitivendung *-â* den Ton heran, wenn eine fallend betonte oder kurze Silbe vorangeht (vgl. Rešetar a. a. O. 64 über rag. *bródā* usw., weiter S. 69, 85 usw.), ebenso wie der Ausgang *-î* der *i*-Stämme es tut (vgl. a. a. O. 103ff.). Daraus dürfte hervorgehen, daß *-â* ebenso wie *-î* ursprünglich steigenden Ton hatte: wenn dieser Ausgang im Čakavischen bestände, würde er dort *-á* lauten. Obgleich diese Endung erst ziemlich spät angehängt wurde, zog sie den Akzent von einer vorhergehenden Silbe heran, aber nicht, wenn diese Silbe steigenden Ton hatte; daher *vōdâ*, aber *čēlā*, welchen Unterschied die Mundart der Ozrinići unverändert bewahrte. Man beachte, daß bei diesen Vorgängen nicht die Intonation des unverlängerten Gen. Plur., sondern die der übrigen Formen des Paradigmas maßgebend war. Oder hatten diese vielleicht schon früher den Gen. Plur. beeinflußt? Oder war in nicht čakavischen Mundarten die Intonation unabhängig vom übrigen Paradigma fallend geworden (vgl. russ. dial. *por*, *sov* auf S. 349)? Wie dem sein mag, für die kurzen Formen **vōd*, **brōd* usw. ist ein ursprünglich steigender Ton anzunehmen, wodurch sie zum ganzen übrigen Paradigma in einem Gegensatz standen: vgl. S. 349ff.

an sie anschließenden Beobachtungen über viele dunkle Punkte in der geschichtlichen Entwicklung der Sprachen Licht verbreiten kann. Über den Tonunterschied zwischen *Glaube* und *Laube* teilt Sievers, Grundzüge der Phonetik[5] § 668 einiges mit — die Stelle wurde S. 354f. von mir abgeschrieben — und der ganze Abschnitt über die »relative Tonlage« (§ 663—668) enthält mehrere andre neue Sachen, die uns zeigen, wie zahlreich in einer lebenden Sprache die größtenteils von den Redenden nicht wahrgenommenen Intonationsnuancen sind: so hat das *i* von *binden* eine andre Tonlage als das *a* von *banden*, in *Finder*, *Binder* haben wir eine andre Tonbewegung als in *Kinder*, *Rinder*, in *Altenburg* eine andre als in *Falkenburg*, wie überhaupt Adjektivum und Substantivum verschiedene Tonhöhe haben, bei *Bad* : *bade* : *badete* bewirkt die verschiedene Silbenzahl Intonationsunterschiede. Das gilt natürlich nicht bloß fürs Deutsche, es wird wohl für alle Sprachen gelten. Natürlich finden wir nicht überall dieselben Erscheinungen, aber doch jedenfalls Erscheinungen derselben Natur. Auch das Urslavische muß ähnliche Unterschiede besessen haben: das würden wir annehmen müssen, auch wenn die lebenden slavischen Sprachen es nicht beweisen könnten. Nun hat man aber schon lange gewußt, daß die slavischen Sprachen einige alte Intonationsunterschiede, sei es auch oft in modifizierter Gestalt, bis auf den heutigen Tag bewahrt haben: wo das Urslavische steigend betonte Länge hatte, wo fallend betonte Länge, wo betonte Kürze, wo unbetonte Länge oder Kürze, das zeigen uns die jetzigen Sprachen ganz genau. Sogar hatte man schon entdeckt (Šachmatov, Kul'bakin, Belić), daß unter gewissen Bedingungen entstandene sekundäre Intonationen bis jetzt ihre Spuren hinterlassen haben; man unterschied aber (Belić) bloß drei solche Intonationen, und zwar sollte zu jeder der drei alten ˋ, ˆ, ´ eine sekundäre entstanden sein. Ich hoffe in dieser Untersuchung gezeigt zu haben, daß die Anzahl jetzt noch nachweisbarer urslavischer Intonationen eine viel größere gewesen ist[1]). Das versteht sich übrigens von selber: sie ist wohl in jeder Sprache viel größer, und das Slavische weicht bloß darin von andern Sprachen ab, daß die Einzelsprachen uns besser gestatten als, soviel ich weiß, etwa die germanischen oder romanischen es tun, die Existenz so zahlreicher Nuancen in der gemeinschaftlichen Grundsprache nachzuweisen. Obgleich die

[1]) Sie war noch größer als aus meinem Aufsatz hervorgeht: die sekundären Varianten der steigenden Länge ließ ich unbesprochen, und von denjenigen der Kürze und der fallenden Länge behandelte ich bloß einen Teil.

Einzelsprachen nicht jede alte Intonation als eine besondere Kategorie bewahrt haben, hat jede ihre eigene Gruppierung, so daß eine Vergleichung einiger slavischer Sprachen uns über die alten Zustände belehren kann.

Ich habe nicht alle Sprachen herangezogen: Sorbisch, Polabisch und Bulgarisch ließ ich außer Betracht[1]). Das schadet aber nichts: die übrigen Sprachen, hauptsächlich Russisch, Serbokroatisch, Slovenisch, machen es uns möglich, den alten Zuständen auf die Spur zu kommen; das hatten uns schon früher die glänzenden Untersuchungen Leskiens gezeigt.

An mancher Stelle hätte ich mehr Literatur heranziehen können. So hätte ich sehr oft, bald zustimmend, bald ablehnend, die schönen Aufsätze über den slavischen Akzent von Šachmatov im 3. Band der Izvěstija, von Kul'bakin im 11. Band derselben Zeitschrift und von Pedersen im 38. Band der Kuhnschen Zeitschrift zitieren können. Ich tat es bloß selten, weil der slavische Akzent noch so viele unklare Probleme darbietet, daß man mit einem Korrigieren oder Loben von einzelnen Beobachtungen oder Kombinationen nicht viel erreichen kann; vorläufig ist es nötig, daß mehrere Sprachforscher unabhängig voneinander an den Gegenstand herantreten. Jeder von ihnen wird seine eignen Gesichtspunkte haben, jeder wird einerseits etwas Positives zur Lösung der Probleme beisteuern, anderseits wird keiner frei von Fehlern bleiben. Die Zeit für eine Synthese ist noch nicht da. Es sind noch viele Einzeluntersuchungen nötig, bevor es möglich wird, daß ein synthetischer Geist unter Berücksichtigung der sämtlichen Literatur, durch Ausscheidung des Wertlosen und Zusammenstellung des Wertvollen, uns eine nicht allzu phantastische Übersicht über den urslavischen Akzent gibt[2]).

Leiden. *N. van Wijk.*

---

[1]) Was das Bulgarische betrifft, ist der Krieg daran Schuld; ohne ihn hätte ich jetzt die nötige Literatur hier gehabt, jetzt habe ich sie leider nicht. Daß der sekundäre steigende Ton der im ersten Abschnitt besprochenen Klasse auch im Bulg. seine Spuren hinterlassen hat, zeigen die Beispiele bei Kul'bakin Ochridskaja rukopiś Apostola konca XII věka LXVIII: *nòžъt*, *pòstъt* wie *krajъt*, *ràjъt*, im Gegensatz zu *bregъt*, *bodъt*. Die Form *gròbъt* bei Miletič, Das Ostbulgarische 47 (vgl. auch Conev, Dialektni studii I, 20) weist auf eine mit serb. *grȍb*, *gròba* übereinstimmende Grundform hin (s. S. 340); *skòtъt* (das.) kann mit slov. *skòt*, *skóta* oder *skòt*, *skọ́ta* (s. S. 341) übereinstimmen.

[2]) [K.N. So gut wie es beim heutigen Stand der Wissenschaft nur möglich ist, hat inzwischen Rozwadowski im 2. Bd. der Krakauer Encyklopedya polska sich dieser schwierigen Arbeit unterzogen.]

Die Übersetzungen des Anton Gleđević.

Trotz der in der neueren Zeit üblichen Betonung des Abhängigkeitsverhältnisses der ragusäisch-dalmatinischen Literatur von der italienischen ist es erst durch die neuesten Forschungen, — nach denen wohl nur seltene literarische Produkte als Originale betrachtet werden dürfen, — ersichtlich geworden, wieviel Gewicht auf die nähere Quellenuntersuchung zu legen ist. Und wenn man heutzutage imstande ist, vieles von dem, was die ältere Schule festgestellt hat, zu widerlegen, so erklärt sich dies lediglich dadurch, daß man bei einer näheren Kenntnis der italienischen Literaturgeschichte sein Hauptmerk in erster Linie wohl auf die ital. Epigonenproduktion gerichtet hat. Die in dieser Richtung gehenden Forschungen ermöglichen es nun, Gleđević' Tätigkeit als Dramatiker, nach den von Dr. H. Barić eruierten Quellen[1]) der *Elpidija* und des *Porođenje Gospodinovo*, für die übrigen Werke, die der Gegenstand unserer Untersuchung sind, in wahrem Lichte betrachten zu können.

Man hat bisher einige dramatische Werke Gleđević' ihrer Konzeption und Bearbeitung, oder zum mindesten ihrer Bearbeitung nach, als Originalwerke betrachtet. — Đorđić, der übrigens Gleđević in seinen *Vitae et Carmina* nicht erwähnt, widmet ihm ein Lobgedicht[2]), worin besonders Gleđević' dramatischer Tätigkeit in rühmlicher Weise gedacht wird. — S. Cerva[3]) zählt bloß die elf Werke Gleđević' auf. — S. Dolci[4]) übergeht Gleđević stillschweigend. — Appendini[5]) bemerkt, daß *Olimpija osvećena*, *Damira smirena* und *Zorislava* »le più rimarchevoli fra le sue produzioni teatrali« sind, und zweifelt in einer sehr knapp gehaltenen Analyse nicht im geringsten an ihrer Originalität. Šafařík[6]) hält sich eng an Appendini. — Š. Ljubić[7]) zählt bloß die Titel der Werke

[1]) Private Auskunft von Dr. Barić; die Abhandlung soll in Studi di filologia moderna, Pisa, erscheinen.

[2]) St. pisci hrv. XV, S. 292.

[3]) St. pisci hrv. XV, S. XV—XVI; diese Stelle, die Budmani nach der Agramer Abschrift zitiert, habe ich mit dem Autographen (*Bibl. Rag.* Tom. I, 1740, S. 105—106), der sich mit jener vollkommen deckt, verglichen.

[4]) Fasti litter.-rag. Ven. 1767.

[5]) Notizie istor.-crit. 1803, II, S. 290.

[6]) Geschichte der südslav. Lit. II, S. 50, 134.

[7]) Dizionario biogr. degli uom. d. Dalm., Vienna 1856, S. 160 und: Ogledalo književ. povj. jugosl., II, S. 418.

auf. — A. Pavić[1]) hält die dramatische Produktion Gleđević' und sogar die *Olimpija osvećena*, bei der er jedoch auf den XI. Gesang des *Orlando furioso* als Quelle hinweist, für originell.

Der erste, der bezüglich der absoluten Originalität von Gleđević' Werken einige Zweifel erhob, war V. Kačanovskij[2]). Seine Forschungen aber sind nicht bloß durch zahlreiche Fehler und falsche Beurteilungen, wegen nedovolna poznavańa našega jezika, naše kńiževnosti, prošlosti dubrovačke[3]) entstellt, sondern auch die Resultate seiner Quellenforschung sind, wie aus meinen Ausführungen hervorgehen wird, als durchaus unannehmbar und irrig zu bezeichnen. Die Oberflächlichkeit der Studien Kačanovskijs wurde übrigens schon von V. Makušev[4]) und A. S. Budilovič[5]) konstatiert, und V. Jagić[6]) meint mit Recht: »нельзя не признать довольно полезнымъ, только взгляды его во многихъ пунктахъ не отличались вѣрностью«. — Da aber Kačanovskij nicht bekannt war, daß *Damira*, *Ermijona* und *Olimpija* wie auch *Elpidija* und *Porođenje Gospodinovo* Übersetzungen sind, ist es begreiflich, daß er zu keinen stichhaltigen Resultaten gelangen konnte. Deswegen werde ich, statt seine Ausführung der Reihe nach abzulehnen, sie einfach durch Stichproben widerlegen. So ist z. B. seine Behauptung, daß *Ermijone* nach Racines *Andromaque*, unter Heranziehung der gleichnamigen Tragödien von Zeno und Euripides verfaßt, wie auch die Behauptung, daß der Stoff der *Olimpija* aus *Orlando furioso* entlehnt sei, ohne weiteres als nichtig anzusehen[7]). Was aber seine Ausführungen betreffs der *Damira* betrifft, ist wohl sein Hinweis auf die italienische arkadische

---

[1]) Hist. dubr. drame, S. 177.

[2]) Значеніе неизданнаго дубровницкаго поэта А. Глегевича, Спб. 1881 und Неизданный дубр. поэтъ А. М. Глег., Спб. 1882 (auch im Ж. М. Н. Просв. CCXX—CCXXI); vgl. auch seine polemische Schrift: Къ вопросу о литературной дѣятельности А. Глег., in Вѣстникъ Славянства, Казань 1888, кн. II, S. 81—129.

[3]) P. Budmani; St. pis. hrv. XV, S. VI.

[4]) Ж. М. Н. Просв., Спб. 1883, Май, S. 75—108.

[5]) Нѣсколько словъ о сочиненіи г. В. Качанов.: Неизд. дуб. поэтъ А. Г. in Русскій Филолог. Вѣстникъ IX, Варшава 1883, S. 321—346; er äußert sich folgendermaßen (ibid. S. 336): Такъ невѣрны бываютъ выводы, основанные не на твердыхъ объективныхъ данныхъ, а на смутныхъ субъективныхъ ощущеніяхъ!

[6]) Исторія славян. филологіи, Спб. 1910, S. 804.

[7]) Неизд. д. п. А. Г., S. 37, 62, 67.

Literatur richtig, aber seine Vermutung[1]), daß Gleđević bloß den Rohstoff entlehnt habe, ist unzutreffend.

Im Anschluß an Kačanovskijs Forschungen hat sein Kritiker Budilović[2]) auch einige ebenso falsche Hypothesen über die Quellen von Gleđ.s Dramen aufgestellt.

Durch Kačanovskijs Studien angeregt, gab die Südslav. Akad. d. Wiss., vier Jahre nach deren Erscheinung, die *Djela A. Gleđ.* heraus. P. Budmani, der die Ausgabe besorgte, äußert einige Zweifel über die Originalität der *Ermijona* und *Damira*, und zwar aus dem Grunde, weil »prva u spletu i hodu napomińe mnogo španolske drame, druga po ńekim osobinama . . . talijansku liričku dramu (melodramu, operu); ali svakako obje, ako su i iz tuđega izvora, nijesu sami prijevodi nego slobodne imitacije, kako se može poznati po stilu koji se malo ili nimalo ne razlikuje od stila ostalijeh Gleđevićevijeh djela« [3]).

Alle übrigen Literaturhistoriker haben die Erwägungen Budmanis und Kačanovskijs einfach als fixe Tatsachen angenommen (so Šurmin, P. Popović, um andere nicht zu erwähnen). P. Popović, der sich etwas mehr bei *Ermijona*[4]) aufhielt, will, trotz der Heranziehung der Feststellung Kačanovskijs, daß *Ermijona* den gleichen Inhalt wie die Andromache von Euripides und Racine hat, mit der für ihn charakteristischen Vorsicht, keine weiteren Folgerungen daraus ziehen. — Nach Budmani hat sich auch M. Rešetar mit der Frage der Originalität der dramatischen Werke Gleđ.s beschäftigt. Durch die von ihm in der italienischen Literatur aufgefundenen Titel *Olimpia vendicata* und *Damira placata* aufmerksam gemacht, erhob er in seinen Vorlesungen über die serbokroatische Literatur den Zweifel über die Selbständigkeit von Gleđ.s *Olimpija osvećena* und *Damira smirena*. Die ital. Texte blieben ihm aber unzugänglich. Daß seine Vermutung wohl zum richtigen Resultate geführt hätte, geht aus meinen Ergebnissen hervor, denn es ist mir gelungen, die Texte ausfindig zu machen und zu konstatieren, daß Gleđ. hier bloß Übersetzer war. Es sind aber nicht nur die beiden eben erwähnten Dramen, sondern auch *Ermijona* aus dem Ital. übersetzt.

---

[1]) »Но . . . нельзя категорически утверждать, что Глегев. заимствовалъ матеріалъ для нея прямо и непосредственно изъ какого-нибудь италіанскаго образца«, ibid. S. 46.

[2]) loc. cit.

[3]) St. pis. hrv. XV, S. XIX.

[4]) Прегледъ срп. књиж. 1909, S. 359.

Die *Damira smirena* ist nichts anderes als eine Übersetzung des ital. Opernlibretto *Damira placata*[1]. Der Name des Verfassers fehlt zwar im Titelblatt, doch F. S. Quadrio[2] berichtet, daß dieses Drama »era attribuito ad uno della famiglia Acciaiuoli«. — Nach G. M. Crescimbenis Angaben[3] gab es nun einen Fra Filippo degli Acciaiuoli, der sich damals als Theatertechniker mit der Zusammenstellung von prächtigen Maschinerien, die zu der Zeit die sonst üblichen »intermezzi« ersetzten, bekannt machte. Crescimbeni selbst hat ihn mehrmals in erfolgreicher Weise bei der Arbeit in den Theatern von Tordinora und Capranica gesehen. — Auch L. A. Muratori[4] nennt einen aus demselben Grunde berühmten Pippo Acciaiuoli, der seines Sinnes nur wegen seiner Kunstfertigkeit »di passare alla memoria de' posteri« verdient. — Etwas ausführlicher berichtet über denselben Mann Giammaria Mazzuchelli[5]; aus dessen Angaben erfahren wir, daß Acciaiuoli ein Florentiner, doch in Rom im Jahre 1637 geboren war, wo er, nach Beendigung der Schulen, sich der Mathematik, seinem Lieblingsfach, widmete. Als Maltheser Ritter soll er Böhmen und Ungarn, und vielleicht auch die adriatische Küste bereist haben[6]. Seine mathematischen Kenntnisse verwertete Acciaiuoli bei der Verfertigung seiner Theatermaschinerien. Mazzuchelli äußert sich über seinen Ruf folgendermaßen: fece molto spiccare il suo ingegno superando ogni altro de' suoi tempi nell' inventare, disporre e perfezionare con bizzarro capriccio le macchine e le trasformazioni. In der Folge lobt er Acciaiuoli auch in bezug auf sein »Teatro de Burattini, da lui formato di 24 mutazioni di scene e di 124 figure ch' egli solo dirigeva«. Und schließlich berichtet er, daß dieser Acciaiuoli ein Mitglied der Arcadia, unter dem Namen Irenio Amasiano, und außerdem der Ver-

---

[1] D. pl. drama posto in musica dal S. Marc' Antonio Ziani. Consacrato al Genio de' Curiosi. In Venezia 1680, F. Nicolini. — Ich habe das Exemplar der »R. Biblioteca Vittorio Emanuele« in Rom, unter der Signatur 35. 4. K. 6. 3, benutzt.

[2] Della storia... d'ogni poesia, Bologna—Milano 1744, vol. III, parte II, S. 477.

[3] Istoria della volgar poesia, — De' Comentarj vol. I, libro IV, S. 273, 274; Venezia 1731.

[4] Annali d'Italia ad an. 1690, Venezia 1846, vol. VII, S. 85.

[5] Scrittori d'Italia . . ., Brescia 1753, vol. I, parte I, S. 46.

[6] Als Kuriosum zitiere ich noch einen Umstand. Schon seit Ende des XIII. Jahrh. stand diese Familie Acciaiuoli in besonderen Handelsbeziehungen zu Ragusa, vgl. K. Jireček: Die Bedeutung Ragusas, Wien 1899, S. 14.

fasser mehrerer selbstvertonter Dramen war. Bei der Aufzählung von Acciaiuolis Werken nennt Mazzuchelli dann auch das von uns genannte *Damira placata,* und zwar die von mir benutzte Ausgabe desselben. F. Acciaiuoli starb im Jahre 1700. — Dieses Melodrama wurde von Acciaiuoli für das »Moisè«-Theater in Venedig[1]) verfaßt, und daselbst im Jahre 1680 aufgeführt. Bemerkenswert ist dabei, daß dieses Theater im Jahre 1678 inwendig zum größten Teil zerstört worden war, so daß sogar die Bühne fehlte und Acciaiuoli genötigt war, eine provisorische Erhöhung zu bauen, wo »figure di legno al naturale di straordinario artifizioso lavoro« wirkten und die Sänger sich hinter den Kulissen befanden[2]). Das hatte auch Acciaiuoli selbst im Vorwort zu seinem Libretto bemerkt und gesagt:

Signori curiosi,
Voi che saper bramate
I secreti più occulti
De l'arte e di natura,
Deh cortesi gradite
Quest' opra che io consacro
Al Genio vostro, e ad ammirar venite
Sfarzo di umano ingegno
Con muti gesti ad ammirar un legno;
E confusi direte
Che in piccola figura
Sa l'arte far ciò che non fa natura.

— Daraus wird für uns ersichtlich, warum in diesem Stücke auf den dichterischen Gehalt so wenig Gewicht gelegt wird. — Außer den genannten Historikern ist als Gewährsmann über Acciaiuoli auch F. I. Fétis zu nennen; doch bringt er nur die Angaben Mazzuchellis, und zwar in fehlerhafter Gestalt[3]). — Auch I. L. Klein gedenkt des »berühmten Theatermaschinisten der ital. Hofoper im XVII. Jahrh. Pippo Ajacciuoli« (wohl ein lapsus für Acciaiuoli)[4]). — Auch R. Rolland[5]) kennt Acciaiuolis

[1]) Livio Niso Galvani: I teatri musicali di Venezia nel secolo XVII. Memorie storiche e bibliografiche, Milano 1878, S. 61.

[2]) Lionardo Allacci: Drammaturgia, Venezia 1755, S. 237—238, und L. N. Galvani op. cit. S. 55 aus Carlo Bonlinis: Glorie della poesia e della musica in Venezia.

[3]) Biographie universelle des musiciens. Tome I. Paris 1860, S. 11.

[4]) Gesch. des Dramas. Leipzig 1868. VI, 1, S. 86.

[5]) Les origines du Théatre lyrique moderne. Histoire de l'opéra en Europe. Paris 1895, S. 149—151.

Kunstfertigkeit und sagt über ihn: un des hommes les plus étranges de l'art du dix-septième siècle. — Aus allem dem schließen wir, daß Acciaiuoli in vielseitiger Weise als Mathematiker, Theatertechniker, Impresario, Dekorateur des Puppentheaters, Komponist, Maler, außerdem als Theaterdichter geschickt war[1]). Die dramatische Dichtung war nämlich in seinen Augen nur ein Mittel zum Zweck. Dies beweist uns noch besser sein Melodrama.

Der Prolog zu Gleđević' *Damira* stammt nicht aus der italienischen Quelle, denn dort wird als Einleitung eine prosaische Inhaltsangabe des Stückes gesetzt. Da er sich am Schluß des Autographen befindet, scheint er[2]) später hinzugefügt zu sein, was natürlich nicht als zwingende Folge die spätere Abfassungszeit beweist. Auch Gleđ. schickt seiner Übersetzung als Einleitung eine Inhaltsangabe in dem Prologe voraus, die jedoch mit der in der Quelle in keiner Beziehung steht, welcher Umstand vielleicht darauf deuten könnte, daß er den Prolog zu einer Zeit schrieb, da er die Vorlage nicht mehr benutzen konnte oder wollte. Da die Übersetzungsart des Prologs — im Gegensatz zum Übrigen, das an das Original angepaßt ist — durchaus eine freiere ist, sowie der moralisierende Ton, in dem, wohl nach Palmotić' Muster, dieser Prolog gehalten wird, sprechen dafür, daß er in einer späteren Zeit, nachdem die Jugendperioden der lasziven Dichtungen Gleđ.s bereits verstrichen waren, entstanden war[3]). — Kačanovskij[4]) möchte diesen Prolog zur Sokolica-Episode des *Osman* (IX, 270—445) und zur »Descrizione della caccia, che fecero le ninfe« in G. M. Crescimbenis *Arcadia* (II, 3) in Beziehung bringen. Tatsächlich zeigt der Prolog einige spärliche Ähnlichkeiten mit der zitierten italienischen Quelle, doch folgt daraus keineswegs das Abhängigkeitsverhältnis. Wahrscheinlicher ist hingegen, daß Gleđ. sich an

---

[1]) Seiner Vielseitigkeit halber dürfen wir aber F. Acciaiuolis Wert nicht überschätzen, da es in Italien im XVII. Jahrh. von solchen Tausendkünstlern geradezu wimmelt. Z. B. berichtet Evelyn (Carnaval, 1645) über Bernini: dipinse le scene, scolpì le statue ornamentali, inventò le macchine, scrisse le parole, compose la musica, e costruì il teatro (vgl. auch R. Rolland, op. cit. S. 149).

[2]) Vgl. Budmani, op. cit. S. X.

[3]) Vgl. Grizić über Gleđ.s Sinneswandlung im Alter: Il . . . Ghlegjevich, che attualmente sta nello Spedale . . . commosso dalle Missioni del P. Allemagna . . . s' è dato tutto alla divozione, sin d' aver scrupolo di compor più versi (Srđ, 1907, S. 107, П. Коленданић: Гризићев извјештај . . .).

[4]) Op. cit. S. 18.

einige italienische Arcadi, sowie an *Osman* und an Palmotić, und zwar zu einer Zeit gehalten hat, da er in der Dichtkunst schon gewandter war. Das Abhängigkeitsverhältnis zu Palmotić wird auch aus einigen Versen ersichtlich, die man auch bei Palmotić finden kann, z. B. die V. 73—74, welche auch in Palmotić' *Alčina*, V. 139—140, vorkommen.

Die wenigen und unbedeutenden Abweichungen zwischen dem Text der *Damira* im Autographen (nach Budmani, loc. cit.: *a*) und jenem in den Abschriften (*i*, *k*), wie auch die inkonsequenten Auslassungen oder Erweiterungen in ihnen können nicht verschiedene Redaktionen ausmachen; deswegen kann man wohl von nur einer Version von Gleđ.s *Damira* sprechen.

Das Verhältnis von Gleđ.s *Damira* zum Original ist so eng, daß es unmöglich ist, unsere Übersetzung vom rein ästhetischen Standpunkt aus zu beurteilen, denn B. Croce[1]) sagt: quando l'opera (d'arte) c'è, non si risolve nelle fonti; e quando si risolve, vuol dire che non c'è. Diese sehr passende Auffassung Croces hebt in unserem Falle die große Schwierigkeit bei der Beurteilung des künstlerischen Wertes des Werkes Gleđ.s hervor, wo nicht bloß der Stoff, sondern auch die Auffassung und die Ausdrucksweise aus dem ital. Original und aus der ragusäischen Literatur entlehnt sind. — Da aber einige Bemerkungen für alle drei Übersetzungen gelten können, wird darüber weiter unten zusammenhängend berichtet werden.

Auch Gleđ.s *Ermijona* ist eine Übersetzung eines ital. Melodrama: *Gli amori infruttosi di Pirro* von Aurelio Aureli[2]). Über diesen Autor hat man viel weniger eruieren können als über Acciaiuoli. — Crescimbeni[3]) erwähnt ihn nicht. F. S. Quadrio[4]) sagt bloß, daß Aureli aus Venedig gebürtig war und viele Dramen verfaßt hat; er nennt auch diese unter den anderen. Etwas mehr ist in den Aufzeichnungen Mazzuchellis enthalten[5]), aus denen man erfährt, daß Aureli am Ende des XVII. Jahrh., und zwar als Höfling in Parma gelebt und sich als Verfasser von »drammi per musica« hervorgetan hat. Wie Quadrio, erwähnt

---

[1]) Problemi d'estetica. Bari 1900, S. 489.

[2]) In Venetia 1661. — Ich habe diese Ausgabe in Rom in der R. Bibl. Vittorio Emanuele (Sign. 35. 5. F. 33. 3) benutzt.

[3]) Op. cit.

[4]) Op. cit. vol. III, parte II, S. 469.

[5]) Op. cit. vol. I, parte II, S. 1273; Brescia 1753.

auch Mazzuchelli dieses Drama Aurelis. G. Tiraboschi[1]), der nur den Namen Aurelis zitiert, hat den Wert solcher literarischer Produkte in sehr treffender Weise charakterisiert; er äußert sich folgendermaßen: poco importava che i drammi fossero regolari, verisimili gli avvenimenti, ben ideato l'intreccio, purchè magnifica fosse la scena, e varie, e ammirabili le comparse.

Unter den Verfassern dieser Gattung, die übrigens mehr durch ihre quantitative Leistung als durch die Qualität derselben einen Ruf erlangt haben, zitiert Tiraboschi auch unseren Aureli. Allacci[2]) aber berichtet, daß das genannte Melodrama im Jahre 1661 im »Teatro de' SS. Giovanni e Paolo« in Venedig aufgeführt wurde, und von N. Galvani[3]) erfahren wir, daß dieses Theater unter den besten der Zeit gewesen ist und die allerbesten Maschinerien gehabt hat. Dieser Umstand weist wohl darauf hin, daß dieses Drama in einem gewissen Ruf stand. Fétis erwähnt unseren Aureli nicht, und Rolland[4]) berichtet nur Unwesentliches über ihn.

Schon aus dem Grunde, daß Aurelis Drama aus dem Jahre 1661 und Racines *Andromaque* aus dem Jahre 1667 ist[5]), kann Gleđ.s Werk in keinem Zusammenhang mit Racines Werk stehen. Anderseits aber deckt sich dieses libretto nur in der Haupthandlung mit Euripides' Ἀνδρομάχη und es ist darum mehr als wahrscheinlich, daß Aureli irgendeine italienische oder lateinische Bearbeitung der griechischen Tragödie als Quelle benutzt hat. Was nun unseren Übersetzer anbelangt, konnte dieser auch die ital. Umarbeitungen oder Übersetzungen der Werke Racines nicht benutzen, da das erste Werk dieser Art erst nach dem Jahre 1708 in Modena erschien[6]). Daß schließlich Gleđ. bei der Übersetzung nur Aurelis Werk und kein anderes als Nebenquelle benutzt hat, wird am besten durch die Tatsache bewiesen, daß die Abweichungen davon durchaus unbedeutend sind. So wird die Behauptung Kačanovskijs, daß Gleđ. auch A. Zenos *Andromaca* benutzt habe, endgiltig widerlegt, und zwar nicht nur aus dem obengenannten Grunde, sondern auch weil Zenos

---

[1]) Storia della lett. ital., Napoli 1781. Tomo VIII, libro II, S. 320.

[2]) Op. cit., S. 76.

[3]) Op. cit, S. 36.

[4]) Op. cit., S. 167—168.

[5]) Vgl. G. Larroument: Racine. Paris 1898, S. 51.

[6]) Vgl. Quadrio: op. cit., IV, S. 108; Allacci: op. cit., S. 85.

Werk zeitlich nach Gleđ.s Drama anzusetzen ist[1]). Kačanovskij gedenkt außerdem Senecas *Andromache*, meint aber damit, meines Erachtens, die Andromache in dessen Tragödie *Troades*. Doch sowohl diese, wie auch die homerische Episode (Ἰλιας), wird von anderen Begebenheiten ausgefüllt. — In Anbetracht dieses allen schließen wir somit, daß weder Andromache, noch Ermione, weder in Aurelis Werke, noch in deren ragusäischer Übersetzung, zu den entsprechenden Gestalten der besprochenen franz., ital., griech. und lateinischen Werke in irgendeinem Zusammenhang stehen.

Gleđ. hat auch die »Pripovijest«, d. h. den zweiten Teil des »Argomento« von Aurelis *Amori infruttosi*, übersetzt. Der erste Teil aber, wo die historischen Begebenheiten erzählt werden, fehlt in der Übersetzung. So ist die Zahl der Sätze hier und dort fast vollkommen entsprechend, ja sogar die ital. Syntax wird in der Übersetzung beibehalten, und Italianismen sind, wie z. B. za osvetit se od Pira (V. 48): per vendicarsi di Pirro, zahlreich vorhanden[2]).

Von *Ermijona* haben wir drei, nicht besonders verschiedene Redaktionen, die Budmani[3]) *a*, *g*, *h* nennt. Die Hs. *a* ist Autograph, und zwar, nach Budmani, in der Gleđ.s späteren Schrift. Deswegen hält Budmani[4]) die anderen zwei Handschriften *g* und *h*, die sich voneinander

---

[1]) Als erste Ausgabe von Zenos *Andromaca* zitiert Quadrio (op. cit., VII, S. 245) die Venediger Ausgabe vom Jahre 1744. — Allacci zitiert (op. cit., S. 85) nur eine Wiener Ausgabe der *Andromaca* aus dem J. 1724, und Galvani (op. cit., S. 115) berichtet, daß Zenos *Inganni felici* »il primo componimento drammatico che veniva scritto dal precursore del Metastasio, A. Zeno« in Venedig im J. 1695 aufgeführt worden ist. Übrigens hat auch Kačanovskijs Kritiker Budilović (loc. cit., S. 337), obwohl sich nur auf Kleins Ausgabe (Gesch. d. Dramas, VI[1], S. 126) stützend, vermutet, daß Zenos *Andromaca* nach Gleđ.s *Ermijona* entstanden ist. Bemerkenswert ist dabei, daß Kačanovskij, selbst noch im Jahre 1888 (vgl. Вѣстникъ Славян., loc. cit., S. 127), das Datum des Erscheinens von Zenos *Andromaca* nicht zu wissen scheint, da er sich, einer Bemerkung Budilovičs gegenüber, folgendermaßen äußert: изъ общедоступнаго изданія Зеновой »Андромахи« онъ (d. h. Budilović) узналъ бы, когда она была издана.

[2]) Gleđ. hat die gleiche syntaktische Wendung auch in *Ermijona* V. 1829 bis 1830, wobei er aber nicht übersetzt: jeda bih se kakogodi mogo od ńega osvetiti.

[3]) Op. cit.

[4]) Op. cit., S. XIII, XIV.

ander noch weniger unterscheiden, für die ältere Redaktion, trotzdem er die Hs. *g* in die Mitte des XVIII. Jahrh. setzt und die Hs. *h* als eine spätere Abschrift eines Nichtragusäers, eines Norddalmatiners (wegen zahlreicher Ikavismen) ansieht. Wie aber aus dem Vergleich der Übersetzung Gled.s mit ihrem Original zu erschließen ist, steht der Text der Handschriften *g* und *h* der Vorlage näher, während in der Handschrift *a* verschiedenes, wenn auch größtenteils unwesentliches, verändert, besonders hinzugefügt oder interpoliert ist. — Nur wenige Beispiele zum Beweis. Die Verse 41—52 der *Ermijona* lauten in den *Amori infruttosi*:

Bella Hermiona,
Quella tromba,
Che le glorie mie risuona
Le vittorie tue rimbomba;
Pirro vinse, ma si fa
Prigionier di tua beltà.

Die Handschriften *g* und *h* stimmen hier mit der Vorlage überein, während diese Stelle in *a* erweitert erscheint. — Dieselbe Erscheinung zeigt sich bei den Versen 943—50, für die das Original folgendes aufweist:

Per bellezza
Sorda e ingrata,
Che va ornata
Di fierezza,
Ardo, peno e mi lamento;
Questo Pirro è il mio tormento.

— In die Rede Ermijonas (V. 93—104, 109—120) wurden später auch sechs Vierzeiler, die in den Handschriften *g* und *h* nicht vorhanden sind, von Gleđ. eingeschoben, weil dieser ganzen Rede (Handschrift *a* V. 85 bis 120) im Originale nur folgendes entspricht:

Sia furibondo Oreste,
(Se l' Oracol non mente).
Un giorno sonerà
La sua pazzia
E intatta troverà
La fede mia.

— Die ganze vierzehnte Szene des I. Aktes, die von Gleđ. umgearbeitet worden ist, steht in den Handschriften *g* und *h* näher der Vorlage als in der Handschrift *a*; vgl. das Zitat unten S. 398. — So ist auch die

XVIII. Szene des I. Aktes in den Handschriften *g* und *h* dem Originale treuer als die der Handschrift *a*, in welcher dem Dialoge der Vorlage ein Monolog entspricht; die Szene lautet im Originale folgendermaßen:

Pirro: E così m' abbandoni
Animato diaspro, alma di gelo?
Oreste: Così ti fulminasse iniquo il Cielo.
Pirro: Sotto l' Etra
Un amante sfortunato
Più di me viver non può.
D' un Idol di pietra,
D' un sasso animato
Amor m' infiammò.

— In der XV. Szene des II. Aktes hat Gleđ. nur in der Handschrift *a* sieben Vierzeiler (V. 2039—58, 2067—74) eingeschoben, und die übrigen Quartinen dieser Szene, die in den Handschriften *g* und *h* die ganze Szene ausmachen, stehen in den letztgenannten dem Originale viel näher. — Ebenso sind in der IX. Szene des III. Aktes die letzten fünf Vierzeiler wiederum nur in der Handschrift *a* hinzugefügt. — Nach alledem kann man sagen, daß der Text der Handschrift *a* wirklich die zweite Redaktion der *Ermijona* bildet, worauf, wie gesehen, schon Budmani hingewiesen hat, und zwar deswegen, weil sie freier in der Übersetzung ist, und auch deswegen, weil sie nur in Gleđ.s späterer Schrift (nach Budmani) geschrieben ist[1]).

* * *

Olimpija osvećena ist, wie auch die eben besprochenen beiden Dramen Gleđ.s, eine Übersetzung. In Venedig (1682) und in Lucca (1686) erschien das melodramatische Libretto *Olimpia vendicata* von Aurelio Aureli[2]), die Gleđ. als Vorlage diente. Außerdem gibt es noch ein, dem erwähnten durchaus ähnliches und von demselben Autor stammendes Libretto *Olimpia placata* (Parma 1687)[3]), eine bloße Umarbei-

[1]) Übrigens scheint heute eine solche Zweiteilung der Schrift Gleđ.s unsicher zu sein, da Šurmin (Nastavni Vjesnik, X) das Fragment *Belizarijo*, welches Budmani zum zweiten Typus der Schrift Gleđ.s zählt, als einen Teil der *Elpidija*, eines von den ersten Dramen Gleđ.s, hinstellt. Grizić aber (Srđ, loc. cit.) berichtet: Il . . . Ghlegj. . . . commosso dalle Missioni . . . ha sacrificato tutte le composizioni di tanti e tanti anni alle fiamme . . .

[2]) Diese Ausgaben habe ich in der R. Biblioteca Casanatense in Rom, Sign. Comm. 470. 3 und Comm. 80. 5, benutzt.

[3]) R. Bibl. Casanatense: Comm. 167. 1.

tung der beiden ersten. — F. S. Quadrio[1]) hat auch den Titel dieses Dramas Aurelis registriert, doch kennt er eine ältere Ausgabe aus dem Jahre 1681. Diese Ausgabe (1681) hat auch Mazzuchelli[2]), vielleicht aus Quadrio schöpfend, notiert. Von L. Allacci[3]) erfahren wir, daß das in Rede stehende Drama im Teatro di S. Angelo in Venedig im Jahre 1681 aufgeführt und ein Jahr nachher veröffentlicht worden ist[4]). Doch auf dem Titelblatte des Libretto steht »da rappresentarsi nel Teat. di S. Ang. l'anno 1682«; es ist also wohl möglich, daß das Drama in demselben Jahre zum zweitenmal aufgeführt worden sei. Auch die zweite Ausgabe (Lucca 1686) trägt die Bemerkung »da rappresentarsi nel Teatro di Livorno«, ohne das Datum anzugeben. Derselbe Allacci berichtet, daß dieses Melodrama auch in Bologna im Jahre 1688 und 1694 aufgeführt wurde. — Der Zeit nach zu urteilen, da Gled. die Übersetzung schwerlich vor 1690 begonnen hat, konnte er alle drei Ausgaben der *Olimpia* benutzen. Von einigem, speziell kulturgeschichtlichem Interesse ist die Frage, ob Gled. sich zu der Übersetzung des Dramas nach der Venediger (1682), der Livorneser (1686) oder der Bologneser (1688, 1694) Ausgabe und Aufführung entschlossen habe. In diesem Falle ist es nicht absolut sicher, daß er erst nach dem Erfolg, den das Melodrama in Venedig hatte, zum Libretto gegriffen hätte, da die Ausgaben und die Aufführungen in Bologna und in Livorno der Entstehung der Übersetzung zeitlich näher stehen. Wir haben zwar gesehen, daß in den ersten zwei Fällen der Zeitpunkt nicht im geringsten von entscheidender Wichtigkeit ist, da *Damira placata* in Venedig im Jahre 1680 und die *Amori infruttosi* schon im Jahre 1661 aufgeführt worden sind, als Gled. erst zwei Jahre alt war. Doch verzeichnet man in der Geschichte der ragusäischen Literatur mehrere Fälle, wo die italienischen Werke sofort nach ihrem Erscheinen übersetzt oder umgearbeitet worden sind, und zwar auch von solchen Autoren — und dies ist bei Gled. der Fall —, von denen man nicht sagen kann, ob sie in Italien waren. Außerdem gab es in Ragusa gebildete Italiener, wie Notare, Ärzte, Lehrer, höhere Geistliche, und zwar keineswegs nur Venetianer, die sich um die Verbreitung der ital. Kultur verdienstlich gemacht haben. Auf diese Art konnte nun Gled. wohl zum ital. Libretto, und zwar vielleicht sofort nach dessen Aufführ-

[1]) Op. cit. ibid.
[2]) Op. cit. ibid.
[3]) Op. cit. S. 571.
[4]) Vgl. auch L. N. Galvani op. cit., S. 109.

rungen in Livorno oder Bologna gelangt sein. Nach Galvani[1]) erfahren wir, daß solche Libretti einen großen Absatz fanden und der Text im Geschmacke des Publikums die Vertonung überlebte, wonach es also ebenso möglich ist, daß Gleđ. eine ältere, wie auch eine jüngere Ausgabe benutzt habe[2]).

Auch von Gleđ.s *Olimpija* sind zwei Redaktionen vorhanden und zwar so, daß die ältere, welche im Autographe (nach Budmani, ibid., *b*) mit dem ersten Charakter Gleđ.s geschrieben ist, näher dem ital. Originale steht, als die zweite nur in einer späteren Abschrift Radeļas (*i*) vorhandene. Als Beweis werden die folgenden Beispiele genügen. Die sechste Szene des I. Aktes (wie man auch später, weiter unten S. 394, sehen wird) ist reichlich nur in der späteren Handschrift *i* erweitert, in der älteren Handschrift *b* dagegen enthält diese Szene bloß zwei Strophen, von denen die erste übersetzt ist. In der sechsten Szene des II. Aktes sind die beiden letzten Vierzeiler später hinzugefügt worden, da sie in der älteren Handschrift *b* fehlen. So sind auch die Verse 1105 bis 1116, 1433—52, 2001—2016 von Gleđ. nur in der Handschrift *i* eingeschoben. — Aber, wie schon erwähnt, nebst *Olimpia vendicata* gibt es auch eine Bearbeitung *Olimp. placata.* Es wird genügen, nur einige Beispiele zu zitieren, um zu zeigen, wie sich alle Redaktionen der Übersetzung Gleđ.s nur an den Text des ersten Libretto halten. In der *Olimp. placata* enthält der Anfang der dritten Szene des I. Aktes einige humoristische Situationen, wo der verschlafene Diener Niso die Hauptrolle spielt, die aber in der *Olimp. vendicata*, wie auch in Gleđ.s Übersetzung fehlen. Die letzte Strophe dieser Szene ist bei Gleđ. bloß eine Übersetzung der folgenden Verse der *Olimp. vendicata*:

Quante ne vuoi?
Più d' una a te non basta,

welche aber in der *Olimp. placata* fehlen. Die folgenden Verse, welche bei Gleđ. die Worte Birenos (V. 1217—32) inspirierten, sind nur im Texte der *Olimp. vendicata* enthalten:

De l' ardor che chiudo in petto
Rifrigerio è la speranza;
Spero ancor della bellezza,
Che superba mi disprezza,
Superar l' alta costanza.

[1]) Op. cit.
[2]) Vgl. auch Rolland, op. cit., S. 106.

Auch der Vierzeiler, den Gleđ. in den Versen 1689—1708 erweitert hat (s. unten S. 399), fehlt in der *Olimp. placata*. In dem III. Akt, bis zur sechsten Szene, stimmen mehr oder weniger alle drei Texte überein; von der siebenten aber trennt sich *Olimp. placata* von der *Olimp. vendicata* vollkommen ab, und, da sie sich auch vollkommen von der Umarbeitung Gleđ.s, die sich an *Olimp. vendicata* anlehnt, unterscheidet, so kann man sie ganz außer Acht lassen.

In der *Olimpija* mußte Gleđ. seinen Prolog selbst dichten, wie dies, wo ein solcher in der Vorlage fehlt, auch bei Palmotić der Fall ist. Daß dieser aber späteren Datums ist, geht auch daraus hervor, daß er im Autograph (*b*) fehlt. Was seine Form anbelangt, ist er durchaus in Palmotić' Tone, mit dem obligaten moralischen Schlusse, gehalten. — In der Übersetzung dieses Dramas werden, im Gegensatz zu den bisher untersuchten, einige italienische Namen durch serbokroatische ersetzt; es steht »Grubiša« für Araspe, »Slavoje« statt Niso, »Ljubislava« statt Alinda. — Das Echo in der ersten Szene des I. Aktes, welches in der jüngeren Handschrift (*i*) fehlt, konnte selbstredend nur annähernd übersetzt werden; später wurde es ausgelassen[1]).

Die erste Szene des I. Aktes des italienischen Librettos hat Gleđ. weniger in *Olimpija* erweitert, als vielmehr in seiner »poslanica« *Olimpija Birenu* (wenn sie unter Gleđ.s Werke zu rechnen ist)[2]) verwertet. Daß also dieses Klagelied wohl nach der ersten Szene des italienischen Librettos umgearbeitet worden und nicht, wie P. Popović[3]) meint, изворна хероида ist, geht schon aus dem Umstand hervor, daß dieselben Einzelheiten in beiden auftauchen. Es ist sogar möglich, daß diese »poetična poslanica« nach der Übersetzung Gleđ.s umgearbeitet worden sei.

Bei der Talentlosigkeit Gleđ.s als Dramatiker wäre es wohl übertrieben, von ihm zu verlangen, aus literarisch so schlechten Libretti gute dramatische Werke zu schaffen. Gleđ. war kein Dramatiker, weil er in Bezug auf das Dramatische, wie wir sehen werden, Abänderungen von

---

[1]) Bemerkenswert ist es, daß diese Episode, wo auch das Echo selbst den Schmerz der nach Bireno rufenden Olimpia steigert, schon im *Orlando furioso* (X, 22) erwähnt ist, woraus aller Wahrscheinlichkeit nach Aurelis Situation entlehnt werden konnte.

[2]) Vgl. Budmani, op. cit., S. XX.

[3]) Op. cit. S. 337.

minimaler oder gar keiner Bedeutung eingeführt hat. So deutet auch die Wahl dieser Libretti selbst offenbar auf jedes Fehlen nicht nur dramatischen Sinnes, sondern literarischen Geschmackes überhaupt hin, was einigermaßen schon von S. Cerva[1]) bestätigt wird, wo es heißt: eruditio illi (d. h. dem Gleđ.) defuit, et ceterarum bonarum artium studium, veterisque historiae ac fabularum notitia.

Bei den geringen Abweichungen vom Originale sind die Charaktere die gleichen, wie in den Vorlagen, nur die äußere Form der Dramen ist verändert worden. In den italienischen Libretti sind der Dialog und das Versmaß der Musikbegleitung angepaßt, bei Gleđ. hingegen herrscht durchwegs nur ein Prinzip: dieses fremde Material in Achtsilber oder in ganze Vierzeiler einzuteilen, was den Verlust der Frische, Lebendigkeit und Spontaneität wohl in den meisten Fällen zur Folge hat, denn um dem Versmaß gerecht zu werden, mußte er ins Rhetorische verfallen. — Nur aus diesem Grunde weiß Gleđ. in seiner Übersetzung den Stoff einigemal zusammenzufassen, obwohl er sonst auch in ähnlichen Fällen erweitert; z. B. in den Dialogen in *Damira* I, 4 und *Ermijona* I, 3 wird der Verlust an Lebendigkeit wegen dieser Zusammenfassung fühlbar. Diese Ausnahme in der Art seiner Übertragung findet man nur noch in den letzten Szenen der *Ermijona* (III, 18, 21, 22) und *Olimpija* (III, 8 bis 13), weil er durch diese Zusammenziehung und durch die Unterlassung von Einschaltungen am Schluß des Dramas entweder eine gewisse Prägnanz zu erzielen bestrebt war oder durch die übermäßige Länge des Stückes dazu gezwungen war.

Wie alle ragusäischen Übersetzer, überträgt auch Gleđ. das italienische Original in sehr erweiterter Gestalt, und zwar so, daß er sich meistens nur in den handlungsreichen Szenen eng an seine Vorlage hält (z. B. *Damira* III, 1—9) und die lyrischen Stellen, besonders aber die Monologe reichlich erweitert. Ich werde als Beweis nur einige wichtigeren Erweiterungen zitieren. Die folgenden neun Verse aus Damiras Monolog (*Damira* I, 1) sind bei Gleđ. auf 75 erweitert:

Che mi giova esser Reina
Se nemiche ho in Ciel le stelle?
Se a soffrir sorti rubelle
Crudo Fato mi destina.
Che mi giova esser Reina?
Sotto rustiche spoglie

[1]) Loc. cit., vgl. auch Budmani op. cit., S. VII.

Nome ed esser Real convien ch' io celi.
Dispietato Creonte, empio, lascivo,
Sposo crudel, a tuo dispetto i' vivo.

Gleđ. überträgt hier zuerst die Verse in seine zwei ersten Vierzeiler, V. 113—120, und läßt in den folgenden Damira ihre Geschichte erzählen, die in der Vorlage in der »Delucidazione del Drama« enthalten ist. Wiederum haben wir in *Damira* V. 352—384 eine Erweiterung des Monologs des Kreonte von neun Versen des italienischen Originals auf acht Vierzeiler, und wiederum eine solche im Monolog desselben im III. Akt (V. 1753 bis 1772 sind hinzugefügt). In *Ermijona* (*a*-Redaktion), I. Akt, entsprechen die drei Vierzeiler der Rede Pirros, V. 73—84, in der italienischen Vorlage nur diesen drei Versen:

A sposo non veduto ostinata ancor vuoi
Serbar gl' amori e folle vaneggiar co' suoi
Furori?

aber wie die Handschriften *g* und *h* genauere Übersetzungen sind, so fehlt in ihnen der zweite Vierzeiler, der, allem Anschein nach, in dem Autograph *a* später eingetragen worden ist. So wurden später auch sechs Vierzeiler in der Rede Ermijonas (V. 93—109, 109—120) eingeschoben. Auch die sechste Szene des I. Aktes *Ermijonas*, wo Čirčea über die Untreue des Atreo klagt, ist erweitert, so daß die zehn Vierzeiler (V. 527—566) Gleđ.s nur folgenden zwölf Versen des Originals entsprechen:

Ferma l' incaute piante
Sacrilego, spergiuro,
Ingratissimo amante. —
Qual libertà ricerchi
In quest' ermo ricetto
Dove Amor solo tiene
Fiamme, ceppi e catene?
Inferno tormentoso
Del mio tradito core
È questo muto e solitario orrore.
Se vieni per penar al mio gran fuoco,
Dividiamo i martiri, entra in quel loco.

In dem II. Akt *Ermijonas* hat Gleđ. in der 15. Szene in dem Autographe *a* sieben Vierzeiler (V. 2039—58, 2067—74) in den Monolog der Andromaka eingeschoben. So fügt er in der elften Szene des III. Aktes die letzten fünf Vierzeiler (V. 2867—86) wiederum nur in der zweiten

a-Redaktion hinzu. — Gleđ. hat aber nicht immer bei der Bearbeitung der ersten Redaktion seiner *Ermijona* die Übersetzung erweitert, sondern auch verkürzt, wie z. B. im III. Akt, fünfte Szene, wo die letzten vier Vierzeiler der Handschriften *g* und *h* in der zweiten *a*-Redaktion ausgelassen sind. In der 21. Szene des III. Aktes schiebt er drei Vierzeiler (V. 3302—14) ein, während die beiden ihnen vorausgehenden Strophen (V. 3295—3300) bloße Übersetzungen und nicht, wie Kačanovskij meint, die Nachdichtung einer Stelle aus *Osman* (XII, 468 ff.) sind. In derselben Szene hat Gleđ. noch fünf Vierzeiler (V. 3323—42) eingeschoben. In der *Olimpija* ist die sechste Szene des I. Aktes, wiederum nur in der späteren Handschrift *i*, welche Szene in der Vorlage nur vier Verse (s. unten) aufweist, reichlich erweitert. In dem zweiten Akt der *Olimpija*, erste Szene, schiebt Gleđ. wiederum fünf Vierzeiler ein (V. 869—888), wie auch in der siebenten Szene elf Vierzeiler (V. 1089 bis 1132) und in der 13. Szene desselben Aktes fünf Vierzeiler (V. 1431 bis 1452) eingefügt wurden. Ebenso reichlich wurde die folgende 14. Szene, Olimpias Monolog über die Untreue des Bireno, erweitert. Die neun Vierzeiler der Übersetzung, V. 1501—1536, haben nur diese zehn Verse des Originals zur Grundlage:

Ah! più torbido chaos
Di confusi pensieri a me fa guerra.
Cieco amor, cieco sdegno il cor m' atterra.
Sordo nemico Ciel
Deh tempra a questo cor
I suoi tormenti;
Oppressa è dal dolor
Quest' alma sventurata,
Languisce lacerata
Lascia omai d' involar i miei contenti.

Die ganze folgende 15. Szene ist von Gleđ. ohne irgend eine dramatische Nötigung und ohne erkennbaren Sinn eingefügt worden. Auch in dem III. Akt der *Olimpija*, achte Szene, schiebt er vier unwesentliche Vierzeiler (V. 2001—2016) und in der späteren Handschrift *i* drei Vierzeiler (V. 2041—52) ein. Ebenso wird in der Schlußszene mehreres hinzugefügt: die Verse 2421—2436, 2449—52, dann von V. 2457 bis zum Schlusse (zwölf Vierzeiler).

Alle diese Erweiterungen, wie auch die vielen übrigen, schaden gewöhnlich der echten dramatischen schnellen Entwicklung der Handlung; sie wurden eingefügt wegen des derzeitigen literarischen Geschmackes.

Wie in den italienischen Dramen und Tragödien des XVI. und XVII. Jahrh., die ohne musikalische Begleitung aufgeführt wurden[1]), und in ragusäischen dramatischen Arbeiten überhaupt, so schadet auch in diesen Übersetzungen Gleđ.s, die nicht mehr, wie ihre Vorlagen, Opernbücher sind, die Dehnung der Szenen, besonders bei Monologen, sehr der raschen Entwicklung der Handlung und dem Effekt, besonders in affektvollen Szenen. — So entsprechen in *Damira*, I. Akt, neunte Szene, die Verse 485—504 nur diesen italienischen Zeilen:

Nerillo: Su troncate i discorsi
Chè vien Creonte.
Fillide: Ahime! parti mio core.
Breno: Qui mi trattien con sue catene Amore.
Fillide: Tornerai.
Breno: Quando?
Fillide: In breve
Nerillo a te il dirà;

die folgenden Verse bis 524 sind hinzugefügt; desgleichen im II. Akt ist der Schluß der sechsten Szene eingeschoben.

Vgl. dann *Ermijona* V. 415—434, Vorlage:

Servirò, pregherò:
Femina bella non si trovò,
Già mai cruda e ostinata, costante a dir no
Quando è pregata.

So sind auch die ersten zehn Vierzeiler der siebenten Szene, die Klage Čirčejas, eine Erweiterung — wie bereits gesehen — der zwölf Verse des Originals.

Wie in den erwähnten italienischen und ragusäischen Dramen, so schaden der dürftigen Poesie dieser Übersetzungen auch die banalen, verallgemeinernden und manchmal auch moralisierenden Reflexionen, die Gleđ. am Schlusse der Szenen bringt. — In *Damira* sind z. B. V. 561 bis 564, 1257—1260, 1997—2000 eingeschoben. Die drei Vierzeiler (V. 1469—1480) sind in generalisierender Form aus folgenden italienischen Versen entstanden:

Donzella
Ch' è bella
Marito
Gradito
Si trovi, sì, sì.

L' umano appetito
Non può in modo alcuno
Con lungo digiuno
Passar i suoi dì.

[1]) Z. B. T. Tassos *Torrismondo* (1586), die Tragödien des XVII. Jahrh. des Venetianers G. Delfino, des Anconitaners Prosp. Bonarelli (*Solimano*) u. a.

Weiter werden in *Ermijona* II. Akt am Schlusse der ersten Szene (V. 1371 bis 1386) die Reflexionen Kleomenes durch die Ausgestaltung der folgenden Verse erweitert:

Pazze sete
Donne belle
Se credete
Che mi possa legar vostra beltà,
Troppo stimo del cor la libertà.
Guardo fido
D' occhio accorto.

Auch wird die Reflexion in den beiden letzten Vierzeilern der fünften Szene (V. 1567—74) erweitert, denn in der Vorlage entsprechen ihr nur die folgenden Verse:

Sempre brama
Serve et brama
Ogni bella, che rimira,
E se gode un oggetto a cento aspira.

Endlich sind die Reflexionen in V. 1755—66 und 2495—2510 eingeschoben.

Gleď. weiß aber auch wörtlich zu übersetzen. Z. B. entsprechen in *Damira* die Verse:

nu ako si ti poštena
kud se putiš dobro pazi (223—24)

folgender italienischen Stelle:

Se sei casta e continente
Mira ben dove tu vai;

ibidem V. 297—98:

Brže od zvijeri već stupaje
Zaman ištem ja slijediti,

italienisch:

De la belva fugace invan più tento
L' orme seguir . . . ;

ibidem V. 789—92:

Miri dragi, miri mili,
U kijem moje sve dobro je,
Kî sjedište jeste bili
Veličine ńegda moje usw.,

italienisch:

Mura adorate e care,
Che foste già di mie Grandezze il seggio usw.

Diese zuletzt angeführten Verse sind also nicht, wie Kačanovskij will, die Nachahmung einer Stelle aus *Osman* (VI, 54—56). In *Ermijona* sind die V. 17—32 (Handschr. *g*) und V. 811—814 (Handschr. *g*, *h*):

U kojoj sam svijeta strani
Andromaka plačna odveće?
Ovo 'e boles, kâ me rani,
Moje su ovo vječne smeće,

eine treue Übersetzung folgender Zeilen:

Dove sono, in qual lito
Andromaca infelice;
Fatto eterno è il mio duol, la pena mia.

Ebenso in *Olimpija* entsprechen die V. 357—358:

Vele ti b' ih ktio imati!
Jedna tebi nije dosti,

den beiden Versen der Vorlage:

Quante ne vuoi?
Più d' una a te non basta.

Gleđ.s wichtigste Einschiebsel lassen sich doch trotz ihrer Gleichförmigkeit in einige Kategorien nach ihren Motiven ordnen. Es werden — wie gesehen — am meisten lyrische Motive erweitert. Da der Monolog dem Lyrischen am meisten geeignet ist, so werden fast konsequent alle Monologe umgestaltet und ins lange gezogen; was bei einem Dichter wie Gleđ., der eine größere Anzahl lyrischer Gedichte gedichtet, wohl zu erwarten war. Alle die lyrischen Erweiterungen sind in überwiegender Mehrzahl erotischer Natur: unendliche Liebeserklärungen und Liebesbeteuerungen, nie enden wollende Klagelieder wegen der Untreue des Geliebten, oder meistens der Geliebten, langatmige allgemeine Ausführungen über die Liebe; so z.B. in der *Damira* die dem Monologe Damiras hinzugefügten Verse 120—188, wo sie sich über ihr Unglück sehr ausführlich beklagt; dann wird ibidem in den eingeschobenen Versen 1525 bis 1540 die Erbitterung Damiras wegen des Betrugs Kreontes wie auch die Reue des letzteren (V. 1753—72) gesteigert. Der Vierzeiler 1989 bis 1992 in *Damira*, wo die Hartnäckigkeit der Frauen hervorgehoben wird, ist wiederum von Gleđ. eingeschoben. Auch der Monolog des Nigran, in dem dieser seine Sehnsucht nach Filida ausdrückt, wird erweitert (*Damira* V. 2197—2208), wie auch in *Ermijona* die Liebeserklärung Ermijonas, V. 93—104, 109—120. So werden auch die

sechste Szene des I. Aktes *Ermijonas*, die das Seufzen des Atreo nach Ermijona enthält, und die folgende siebente Szene, die Klage der Čirčea über die Untreue des Atreo, reichlich erweitert. In der 14. Szene dieses Aktes, die ebenfalls die Liebe zum Inhalt hat, wird manches eingeschoben; z. B. die Verse 991—998 entsprechen nur folgender Zeile der Vorlage: Femina bella ogni ragione abbatte. Um das Verhältnis zwischen Vorlage und Nachdichtung ersichtlich zu machen, folgt die ganze Szene des Originals:

Cleomene: Clesippo innamorato
Così tosto o germano
Segui l' orme lascive
Di Pirro effeminato?
Clesippo: Cleomene, Amore è un Dio,
Che spogliò di saette il gran Tonante
Onde non dei punto stupirti s' io
Di vezzosa beltà son fatto amante.
Cleomene: Saggia ragion col cieco Dio combatte.
Clesippo: Femina bella ogni ragione abbatte.
Cleomene: È dei seni umani
Gran Monarca l' arbitrio.
Clesippo: Io ciò non nego
Cleomene: Se ragion lo diffende
Non sì tosto si rende
A i vaghi rai d' una beltà serena.
Clesippo: Bella donna l' arbitrio anco incatena.
Cleomene: Poveri giovanetti
A beltà, che fugge e vola
Voi donate il vostro cor,
Un balleno di splendor
Un' occhiata sola, sola
È bastante a rapir i vostri affetti;
Poveri giovanetti,
Semplici miserelli
Per un fior caduco e frale
A i martiri aprite il sen;
Un sol lampo di seren,
Un sol colpo d' aureo strale
È possente a ferir i vostri petti.

Reichlich erweitert ist auch die Beteuerung der Liebe des Atreo zu Čirčea (*Ermijona* V. 1863—74). Wie in *Damira* die Klage der Čirčea über die Untreue des Atreo, so wird auch in *Ermijona* der Monolog der Andromaka, wo sie sich ebenso über die Untreue des Piro beklagt, erweitert

und das Gefühl gesteigert (V. 2039—58, 2067—74 sind eingeschoben). In *Olimpija* ist die Liebesbeteuerung der Ljubislava, II. Akt, sechste Szene, und das Klagelied der Olimpija über die Untreue des Bireno (V. 1501—1536), wie auch die Klage des Ozimir nach Ljubislava (V. 1685 bis 1708), denen nur die folgenden Verse der Vorlage entsprechen:

Ho perduta nel cor la speranza
Di poter acquistar il mio ben;
Se non giova in Amor la costanza
Darò bando a Cupido dal sen,

reichlich erweitert. — Man sieht auch aus diesen wenigen Beispielen seiner Zusätze und Erweiterungen, daß Gleđ. eine Vorliebe für die Schmeichelei der Frauen, aber auch für die Vorwürfe gegen die weibliche Unbeständigkeit ebenso wie in einigen seiner veröffentlichten Gedichte hat[1]).

Aus solchen Erweiterungen entstehen manchmal ganz selbständige Liebeslieder. So z. B. in *Damira* die Verse 352—384, welchen in der ital. Vorlage nur folgende Verse entsprechen:

Di Fillide nel sen tornar desio:
Star lontano non so da l' Idol mio.
Che non può donna, ch' è bella?
Nel crin porta le catene
Per legar i nostri cori;
Da le luci sue serene
Vibra in sen cocenti ardori:
I suoi guardi
Sono dardi
Ogni vezzo è una fiammella.

Dann in *Damira* V. 1053—1100 und im ital. Original:

Povero Breno; o come incanti egli beve
In coppa di lusinghe
Mille bugie gradite,
Da Fillide condite
Col miel dell' accortezza.
La gran maga de' cori è la bellezza.
Chi crede a Corteggiane è un gran cù, cù.
A le lusinghe avezze
Con vezzi e con carezze

[1]) Vgl. St. pisci hrv. XV, S. 282—284, 287—290.

Studian porre gli amanti in servitù.
Chi pensa d' esser solo è stolto, a sè
Ognuna ne vuol cento;
Per darle al cor contento
A queste un sol bastante mai non fu.

Noch immer in *Damira*, II. Akt, siebente Szene, ist ein in Dialogform umgewandeltes Liebeslied, dessen Teile, von der dialogischen Form abgesehen, ein Ganzes bilden, eingeschoben:

Moj pokoju! — Ma gospoje!
K tebi odhode
Tebe slide me požude
Misli moje.
Ne umijem slatki brače
Ne umijem moj životu
Željet veće, ljubit jače
Tvu dobrotu, tvu ljepotu usw.

Dem entspricht in der Vorlage:

Fillide: E quando
Del promesso Himeneo
Splender vedrò la face,
Ch' al cor m' arrechi eterna gioia e pace?
Creonte: A tuoi desiri le voglie mie son pronte;
Ciò che Fillide vuol, brama Creonte,
Pronta ho la destra.
Fillide: Io le tue grazie attendo.

Auch in *Ermijona* sind selbständig die Verse 2295—2310, die Gleđ. hinzugefügt hat. Ebenso in *Olimpija* die Verse 453—480, von welchen nur die beiden ersten Vierzeiler übersetzt sind, und die Verse 481—535 (Handschrift *i*), denen in der Vorlage nur der unten zitierte ital. Vierzeiler entspricht. — Mag dies ein Vorzug oder ein Nachteil für den dramatischen Dichter sein, so ist es doch für Gleđ. als lyrischen Dichter, der zum Drama übergehen wollte, charakteristisch. Leider sind seine lyrischen Dichtungen nicht zugänglich, weil unediert, sonst wäre es interessant und nicht aussichtslos, engere Verhältnisse zwischen seiner lyrischen Dichtung und den lyrischen Partien seines Theaters zu erforschen[1]).

[1]) Die lyrischen Gedichte Gleđ.s sind von der Südslav. Akad. bewahrt. In Ragusa gibt es nur in der Franziskaner-Bibliothek drei unedierte Gedichte; und zwar sind unter Sign. Rkp. 262—90 im Autographe: »Pričica od Tikve i

Ein zweiter typischer Zug der Zusätze Gleđ.s ist der Humor, der aber manchmal roh, grotesk und vorwiegend pikant, wie jener seiner Lieder und Satiren, ist[1]). Z. B. in *Damira*, letzte Szene des I. Aktes, bringt Gleđ. aus Eigenem in der Moralpredigt Damiras an Lerinda und insbesondere in ihren naiven Ermahnungen zur Treue gegen den alten Gatten, einige komische Momente vor. Einen pikanten Zug findet man in den umgearbeiteten Versen 1457—1464 aus *Damira*, denen nur die folgenden einigermaßen entsprechen:

Un pensier troppo fisso ed incessante
Nelle sventure sue
Avrà dell' infelice
L' intelletto travolto in un istante;

ebenso in den eingeschobenen drei Vierzeilern in *Damira*, V. 1569 bis 1580. Etwas Humor verrät auch Gleđ.s Einschub in der siebenten Szene (V. 1930—33). In *Ermijona* enthalten die fünf hinzugefügten Vierzeiler (V. 3323—3342) nicht bloß von Gleđ. neuerfundene Wortspiele, sondern auch einige nicht minderwertige Motive, die von einem witzigen, sinnlichen Liebeslyriker wohl zu erwarten waren. In *Olympija*, V. 1089 bis 1132, artet das Komische ins Groteske aus.

Durch diesen pikanten Zug in seinen Zusätzen übertrifft Gleđ. seine Vorlagen im realistischen Charakter, wie man dies auch aus den oben zitierten lyrisch-pikanten Zusätzen und aus den in der *Olimpija* eingeschobenen Versen 461—480, 1105—1116, 1233—44 und 2345 bis 2348 sehen kann. Dann ist auch der Monolog des Bireno (V. 705 bis 740) eingeschoben, welcher nur folgenden Versen der Vorlage, aber in verschiedenem Tone, entspricht:

Di Venere la stella
Splendè benigna a i miei natali, ond' io
Per genio inchino a vagheggiar ciascuna
E con tutte in Amor sempre ho fortuna.
Porto in seno un certo core,
Che si fa subito amar
Benchè mostri un certo sprezzo

Bora«, ein Dialog in vier Quartinen, und in *Kuljen*, Sign. 346—74, S. 365—66, zwei ebenso unbedeutende Gedichte vorhanden. Die zwei letzten weisen einen rohen, unpoetischen, pikanten Zug auf.

[1]) Vgl. Budmani op. cit., S. XX.

So però con dolce vezzo
Ogni bella innamorar,
Tengo in volto un certo brio
Che legar sa ogni Beltà.

Das ist nicht Liebe, sondern mehr Liebelei, und bei Gleđ. wird sie noch realistischer dargestellt. Die äußere Form kann also in solchen Zusätzen Gleđ.s auch petrarchistisch sein, aber der Geist ist ganz anders. Dieser neue Geist ist nicht, wie bei dem Zeitgenossen Gleđ.s Đorđić, das Barocke[1]), weil hier jene konventionellen graziösen Momente fehlen. Ihnen ist nur die Frivolität gemeinsam; nur genießt Đorđić in der Grazie seiner frivolen Liebe und Gleđ. in dem Sexuellen einer solchen Liebe. Deswegen sind für den zweiten auch diese Verse charakteristisch:

Kad ljepotu ona izgubi
Gubi ončas svu razbludu,
Što tad vojno da u njoj ljubi? (St. pisci XV, S. 289.)

Das neue ist also die Auffassung der Liebe, die in Gleđ.s Übersetzungen und Bearbeitungen viel sinnlicher als in seinen Vorlagen erscheint, welche Charakteristik vermutlich auch für seine ganze Lyrik gilt, was die meisten seiner veröffentlichten Gedichte beweisen[2]).

Wären diese lyrischen Einschiebsel zumindest von einigem literari-Werte! Leider ist bei Gleđ. mehr leichter Versbau, mehr Belesenheit (obschon auch diese sehr arm) als poetisches, individuelles Empfinden anzutreffen. Meistens ist aber das Ganze so von Banalitäten, Gemeinplätzen und abgedroschenen Motiven durchsetzt, daß die einzige, und auch die nicht allzuoft begegnende Freude ist, auf einen formvollendeten, wenn auch inhaltlosen Vers zu stoßen. Diese Banalität hat Gleđ. von der einheimischen Literatur geerbt; von der einheimischen betone ich, da mir eine Suche nach den Quellen solcher Gemeinplätze in der italienischen Literatur im vorhinein als eine unzweckmäßige erscheint, da dies alles schon tief im Charakter der ragusäischen Literatur liegt und längst heimisch geworden war[3]). Es scheint, daß auch P. Popović ähn-

[1]) Vgl. Prohaska, Rad 178.

[2]) St. pisci hrv. XV, S. 282 ff.

[3]) Diese falsche Richtung scheint Dr. F. Kulišić: Đ. Bunić-Vučićević, Dbrk. 1911, S. 77 ff., eingeschlagen zu haben, wo er Chiabrera als Quelle auch für die gewöhnlichsten abgedroschenen ragus. Figuren und Phrasen bei Bunić bezeichnen will.

lich urteilt, indem er sagt[1]): Љубавна поезија . . . у 17. веку . . . иде по узорима већ утврђеним (d. h. nach den Italienern), по традицији која има силан утицај једнако, по начину који су домаћи песници прошлога века створили и оставили потомству на углед. Gleđ. fügt z. B. hinzu:

Mê s Floride srce planu
Kâ sred usti koralj hrani,
Rajsku u licu rusu ranu,
A u krilu lijer snježani (*Ermij.* V. 955—958);

weiter die petrarchistische Metaphore:

Da tako je samo jedan
Zrak vesela od pogleda
Mogući, jaki, snažan, vrijedan
Užeć ognjem srce od leda! (*Ermij.* V. 999—1002);

petrarchistisch sind auch die eingeschobenen Phrasen wie:

i vesela već mi ukaži
svijetlijeh oči tvoje danice (*Ermij.* V. 1197—98),

und

a poglede mješte strila
da bi rane zadaždjela
veće moga posred krila (*Ermij.* V. 1433—34).

So könnte man eine ungeheure Anzahl ähnlicher Beispiele für seine Manier zitieren, die keineswegs eine entlehnte, sondern eine durch seine ragusäisch-literarische Bildung bedingte ist. — Die Wortspiele, wo eine getreue Übernahme des Italienischen unmöglich war, ersetzt er durch eigene, z. B.:

Ti života jesi moga
duša, a duša život pravi (*Olimp.* V. 2283—84),

und ähnlich in *Damira* V. 1559—60; dann:

tko ugrabi mene meni? (*Ermij.* V. 2118);
goru od smrti smrt davaju (*Olimp.* 16);
da mraz mrazne ćudi svoje
u ljubavi plam obrati (*Olimp.* 515—16);
s mrtvijem mrtve ah ostavi (*Dam.* V. 1322),

gegenüber dem italienischen Text:

lascia in pace i deffonti;

[1]) Op. cit., S. 249.

kralj gvozdene kî je ćudi
neka zaspi san gvozdeni (*Dam.* 1787—88);
u ovemu paklu ter mi ukaži
raj od raja vele draži (*Dam.* 2039—40);
tko mene veće moli
ne umoli se neg' umori (*Ermij.* 71—72).

— Wie er nun selbst ein lyrischer Dichter war, tauchen bei ihm die abgedroschenen Phrasen der zeitgenössischen oder älteren ragus. Literatur auf:

dam joj harač grozna od cvila (*Dam.* 1168);
od nesrećne ne išti sreće (*Dam.* 1202);
čemu svjetlost tvoga obraza
od bolesti oblak plijeni? (*Dam.* 1303—4),

gegenüber dem italienischen:

Che ti turba?

ferner:

daj desnicu tvû snježanu
prid kôm snježan lijer umira (*Dam.* 1337—38),

und

daj mi za čas lica tvoga
lijepo cvijeće uživati (*Olimp.* 1923—24).

— Im allgemeinen kann man sagen, daß Gleđ. die petrarchistische und secentistische Manier der Vorlagen in seinen Übersetzungen, wenn auch nicht ganz konsequent, bereichert hat. Er pflegt sehr selten solche Stellen aus den Vorlagen in seiner Bearbeitung auszulassen oder zu vereinfachen. Er übersetzt z. B. ohne Rhetorik und Schwulst dieses secentistische Stück:

Gli amori infruttosi, I. 9: Caro marmo, se un scalpello
Ti diè forma, almen potesse
Darti spirito il mio scalpello,

in seiner *Ermij.* V. 742—746. Im Gegenteil steigert Gleđ. den Manierismus der Originale sehr oft, z. B. in *Damira* die petrarchistischen hinzugefügten Verse 461—464, 661—668 und in *Ermijona* 61—68, 395—402. Diesen letzten entsprechen im Originale:

Il bel di Floridea
Amico m' impiagò;
Quand' io meno credea
Restai ferito, e il colpo dir non so.

Und die Verse 343—346 der *Ermijona* lauten in der Vorlage nur:

Oreste adorato
E quando verrà
Quel dì sospirato
In cui possa mirar la tua beltà.

In *Olimpija* sind in den Versen 1709—24 secentistisch bearbeitet diese Verse der Vorlage:

Care mura adorate,
Albergo del mio Sol,
A voi m' inchino;
Del Suo volto divino
Un raggio sol
Pietose a me svelate.

Es sind bei all dem Schwulst doch einige poetische Stellen zu verzeichnen, die aber keineswegs die dramatische Wirkung zu steigern imstande sind; so z. B. der erwähnte Monolog der *Damira*, V. 120—185, der für sich ein abgeschlossenes Klagelied ist, und an den Ton des verlorenen Sohnes in Gundulić' *Suze sina razmetnoga* anklingt; dann der zweite Teil der Quartine, der wohl Gleđ.s Dichtung ist:

Stoprv svijetlo sunce iz mora
Svijetla kola k nami obrati,
Ter najviše vrhe gora
Zlatom svojijeh zraka zlati (*Dam.* 197—200).

In geeignetem Momente fügt Gleđ. diese eigenen Verse hinzu:

Toli će se odi sada
Mâ nemilo krv proliti
Ter ću prije teška od jada
Neg li od mača ja umriti (*Ermij.* 443—46).

Auch die folgenden Verse sind wohl am Platze:

Nu ako si bit opaka
Odlučila mom životu,
Usilit me nijesi jaka
Da ne ljubim tvû ljepotu (*Ermij.* 1199—1202).

In dem zweiten dieser Vierzeiler taucht eine gediegene Intuition der Natur auf:

Vesel'te se, veselite
Mladci lijepi i gizdavi,
I vi vile plemenite
Radujte se u ljubavi.
I vjetric nas eto mili,
Čim razbludno trepti cvijeće,
Da vodimo nuka i sili
Odlučeni tančac veće (*Ermij.* 2187—94).

Dichterisch sind diese Verse der Vorlage:

Bacia il lido onda tranquilla
Vibra il ciel lieti splendori

folgendermaßen übersetzt:

Raduje se nebo odveće,
More rados svoju odkriva,
Tih mu vjetric s vrhom kreće,
A on milo kraj celiva (*Olimp.* 1633—36).

Den Monolog Ozimirs in *Olimpija*, V. 481—536 (Handschrift *i*), hat Gleđ., wohl von dem im folgenden Zitate enthaltenen Passus ausgehend, nicht unschön erweitert:

Augelletti, che col canto
Salutate i primi albori
Voi garrite, ed io col pianto
Sfogo all' aure i miei dolori.

Davon ausgehend und trotzdem er dieses Motiv, den bekannten Gegensatz zwischen dem in der Natur herrschenden Glück und der Traurigkeit des Dichters, aus der ihm vertrauten Literatur wohl übernehmen konnte, hat er, mit wenigen Gemeinplätzen, ein gefühlvolles, formvollendetes und von usuellen Banalitäten ziemlich sich fernhaltendes Lied, bei Vermeidung langweiliger Wortspiele und der Secentismen, geschaffen. Nach Kačanovskij sollen diese Verse eine Reminiszenz an T. Tassos *Aminta* (I, 2) sein. Um die Grundlosigkeit dieser Annahme zu beweisen, zitiere ich einfach die als vermeintliche Quelle bezeichneten Verse aus Tasso:

Aminta: Ho visto al pianto mio
Risponder per pietate i sassi e l' onde;
E sospirar le fronde
Ho visto al pianto mio:
Ma non ho visto mai,

Nè spero di vedere
Compassion nella crudele e bella,
Che non so s' io mi chiami o donna, o fiera;
Ma niega d' esser donna,
Poichè niega pietate
A chi non la negaro
Le cose inanimate.

Von größter Bedeutung sind aber die erwähnten pikanten und satirischen Zusätze Gleđ.s, da im Gegenteil zu diesen empfundenen, zumeist erotischen und aus dem Grundcharakter des Dichters sich ergebenden Einschiebseln, die zu einer spontanen Ausdrucksweise gelangen, die meisten Stellen, wie bereits gesehen, nur ein Produkt der Bestrebung sind, die Gemeinplätze womöglich ingeniös und spitzfindig auszugestalten.

Die bisher unternommenen Versuche, Gleđ.s dramatische Werke chronologisch zu ordnen, sind gescheitert. Vor allem versuchte Kačanovskij[1]), die chronologische Reihenfolge genauer festzustellen, indem er *Ermijona* als dessen erstes Werk betrachtet, da sie стихъ довольно неуклюжій и языкъ не совсѣмъ правильный aufweist und weil незрѣлость автора сказалась въ неудачномъ выборѣ сюжета и въ неудовлетворительномъ развитіи его; später[2]) äußert er sich über *Ermijona* folgendermaßen: она была сочинена въ то время, когда Глегев. только что началъ изучать драмы поэтовъ иностранныхъ и своихъ отечественныхъ, и еще не успѣлъ выработать оригинальнаго метода въ сочиненіи драматическихъ произведеній. Die zweite Stelle sollte nach Kačanovskij von *Damira*, die dritte von *Olimpija* eingenommen werden, da diese letzten in solcher Reihe auch im Autographe (*a*) vorkommen. Dem gegenüber ist es bekannt, daß die beiden letztgenannten Dramen erst 26 Jahre nach des Verfassers Tode in der uns aufbewahrten Form eingebunden worden sind[3]). Anderseits aber hält Budmani, von einer an Gleđ. von J. Đorđić im Jahre 1696 gerichteten Dichtung ausgehend, *Olimpija* als Gleđ.s dramatisches Erstlingswerk[4]); *Ermijona*

[1]) Н. д. п. А. Г., S. 14.

[2]) Ibid. S. 45.

[3]) Vgl. St. pis. hrv. XV, S. XVII.

[4]) Budmani ist der Meinung (St. pis. hrv. XV, S. XI—XII, XVII), daß Gleđ. seine *Olimp.* vor dem Jahre 1695 (das Datum ist in dem Agramer Autographe verzeichnet) verfaßt habe; vgl. auch Rukopisi hrv. u knjižnici Iv. Ku-

sollte hingegen das vorletzte sein, weil es in der Handschrift *a* sehr spät von der Hand des Verfassers geschrieben ist, weiter noch aus dem Grunde, weil dort die Wörter »at« und »šena« durch »čińeńe« und »prikazańe« ersetzt worden sind, so daß sie, Budmanis Ausführungen folgend, allem Anschein nach noch später als *Belizarijo*, den er für Gleđ.s letztes Drama hält, entstehen konnte. Ein anderer Grund, weshalb *Ermijona* unter die letzten Dramen Gleđ.s zu stellen wäre, ist der Umstand, »ako uzmemo u obzir da je Gleđ. u prvo doba pisao drame bez prologa, a *Ermijoni* ga nije ni kasnije dodao« [1]). Nach den Ausführungen Đ. Šurmins [2]) ist aber die so von Budmani aufgestellte Reihenfolge auch nicht stichhaltig. Von Budmanis Behauptung, daß die ersten Dramen Gleđ.s ohne Prolog sind, ausgehend, neigt Šurmin zu der Ansicht, daß *Elpidija* aller Wahrscheinlichkeit nach unter die ersten dramatischen Werke Gleđ.s zu stellen sei; und da *Belizarijo* bloß ein Fragment der *Elpidija* ist, so muß selbstredend auch dieses in die erste Schaffungsperiode Gleđ.s fallen. — Allen diesen Ausführungen kann man heute noch einige Bemerkungen, die sich aus dem Text selbst ergeben, hinzufügen. Der Terminus a quo der ersten Ausgabe der drei von Gleđ. benutzten italienischen Vorlagen ist von keiner großen Bedeutung, da alle drei vor der Zeit, als Gleđ. sich der dramatischen Tätigkeit zuwandte, erschienen. Die drei ersten Ausgaben sind aus den Jahren 1661, 1680, 1682 und Budmanis Ausführungen nach könnte *Olimpija*, Gleđ.s ältestes Drama, der die Ausgabe der italienischen Vorlage vom Jahre 1682 entspricht, erst einige Jahre vor 1695 verfaßt sein. Der einzige Anhaltspunkt zur Feststellung der Reihenfolge von Gleđ.s dramatischen Werken wären die Unterschiede in der Wiedergabe der italienischen Vorlagen. Gleđ.s Art der Übersetzung, der Interpolation sowie die Dichtungsart ist — wie bereits gesehen — aber immer eine und dieselbe, so daß keines von diesen drei Stücken eine spezielle Charakteristik in der Übersetzung aufweist. Daß Gleđ. in *Olimpija* mehr Abänderungen als in den beiden anderen Dramen vornimmt, könnte etwa darauf hinweisen, daß

---

kuljevića Sakc. u Zagrebu in Arkiv za povjes. jugoslav. V. S. 181. — Budilović loc. cit., S. 336) aber hält wie Kačanovskij, der übrigens durch ihn darauf aufmerksam gemacht worden ist (vgl. Вѣстникъ Слав., II, S. 125), am Datum des Autographs fest.

[1]) Budmani, op. cit., S. XVIII.

[2]) Nastavni Vjesnik, X, S. 263.

die *Olimpija* nicht gerade sein dramatisches Erstlingswerk sei, wie Budmani dies möchte.

Die Behauptungen Kačanovskijs über eine progressive Entwicklung des Stiles Gleđ.s sind hinfällig, denn, wäre es überhaupt zu einer Entwicklung gekommen, so könnte diese nicht so, wie Kačanovskij[1]) behauptet, vor sich gegangen sein, nachdem seine Chronologie der Werke Gleđ.s besonders heute als unrichtig erscheint. — Ein Fortschritt in der Art der Wiedergabe der italienischen Vorlage läßt sich nur aus den höchstwahrscheinlich von Gleđ. selbst stammenden Abänderungen in den späteren Handschriften, die eine gewisse Freiheit in der Übersetzung verraten, feststellen, da er vielleicht die Vorlage nicht mehr benutzen konnte. Dieser relative Fortschritt in der Übertragung der einzelnen Werke wurde dadurch ermöglicht, daß Gleđ., wie seine Autographe zeigen, seine Übersetzungen manchmal korrigiert hat. Er hat also, obwohl er, nach seiner leider unvollständigen Biographie zu urteilen, mehr als ein leichtsinniger, legerer Mann erscheint, diesen Übersetzungen ziemlich viel Sorgfalt, trotzdem er mit Leichtigkeit Verse baute[2]), gewidmet, besonders beim Abschreiben seiner Werke. Leider haben sich die verschiedenen Redaktionen seiner *Ermijona* und *Olimpija* — wie gesehen — nicht in Autographen erhalten, wenn die Ausführungen Budmanis[3]) richtig sind, aber es ist doch wenigstens wahrscheinlich, daß alle jene Veränderungen nicht von den Abschreibern stammen, besonders nicht bei *Ermijona*, wo die zweite, freiere Redaktion gerade im Autographe (*a*; vgl. meine Ausführ. S. 387), im Gegensetze zu *Olimpija*, vorhanden ist. Deswegen kann auch jenes Urteil über den Fortschritt in der Dichtung Gleđ.s nur als wahrscheinlich bezeichnet werden. Als Fortschritt kann man die zweiten Redaktionen nennen auch wegen vereinzelter, nicht unschöner Zusätze oder durch gesteigerte Autokritik verursachter Auslassungen (vgl. wiederum meine Ausführ. S. 392, 397 ff.).

Was schließlich die Form dieser Übersetzungen anbelangt, so sind diese in der, speziell nach Palmotić üblichen, konservativen Art gehalten. Es wird aber nicht nur der imitatorische Trieb bei Gleđ. die Ursache der Beibehaltung dieser konservativen Form sein; er konnte seine Vorlage in ihrer äußeren Form schon deswegen nicht nachahmen, weil die Aufführung eines Melodramas in Ragusa von vornherein ausgeschlossen

[1]) Н. д. п. А. Г., S. 12—13.
[2]) Vgl. Budmani, op. cit., S. IX.
[3]) Op. cit., S. IX ff., und vgl. meine Ausführung S. 387—392.

war[1]). Die zeitgenössischen Dramen wurden, inwiefern es uns heute bekannt ist[2]), im sogenannten Orsan und »pred Dvorom« (z. B. *Oton* des Ivan Gundulić des Jüngeren im Orsan [1707], *Sunčanica* des Šiško Gundulić aber pred Dvorom [1673]) aufgeführt. Freilich ist es unbekannt, ob sie eine Musikbegleitung hatten. Obwohl, oder besser gesagt, eben weil es so viele Theatergesellschaften in Ragusa gab, war es unmöglich, daß sie allen Anforderungen, die die Aufführung eines Melodramas voraussetzt, entsprechen konnten. Dies wird indirekt auch durch das Versmaß der Dramen bestätigt; im eigentlichen Melodrama variiert dieses, um die Einfältigkeit des Rhythmus zu vermeiden. Gleđ., wie auch Palmotić, hat ein besonderes Versmaß nur bei den kleinen Partien, die gesungen werden konnten oder mußten, wie z. B. in *Damira* das Lied des Bauern Silo (273—296), wo er selbst sagt: pjesan hoću punu sklada u glas skladnu zapjevati (V. 271—272), was alles Gleđ. selbst ins Drama eingeführt hat, da die betreffende Stelle in der Vorlage fehlt; so in *Damira* auch die Verse 2233—2240, wo das gleiche Versmaß ist: Nerilo . . . kanta napola ušikan. Ähnlich berichtet Gleđ. auch in der *Ermijona*, daß »se čini tančac od mladaca i mladica, i pjevaju nove pjesni« (V. 2259—2306), die wieder in gleichem Versmaß, wie die vorhergenannten sind, und auch diese wurden von Gleđ. eingeschoben, da in der Vorlage mit dem Tanze der Akt abbricht; auch in der *Olimpija* II, 2.: u drugoj kamari bližnjoj (Olimpija) kanta; ihre Worte sind wieder im genanntenVersmaß gehalten. Hier ist doch eine Anlehnung an die Vorlage zu verzeichnen, da es im Originale steht: Olimpia in altra stanza vicina, che canta. — Diese, wenn auch seltenen Abänderungen des Versmaßes in Gleđ.s Übersetzungen stehen unbedingt mit Musik im Zusammenhang. Da hier wieder keine Chöre, außer den in *Ermijona* (II, 12) erwähnten, auftreten, so hat Gleđ. zweifelsohne diese Partien eingeschoben, damit etwas gesungen werde. In den übrigen dramatischen Werken Gleđ.s sind nicht einmal ähnliche metrische Neuerungen zu verzeichnen, was auf das Nichtvorhandensein der Gesangspartien hinzuweisen scheint. Das Versmaß wird nur im *Porođenje Gospodinovo* (V. 165—196, 1449—1473) an den Stellen verändert, wo es betont wird, daß die betreffenden Verse zu singen sind. — Zusammenfassend also: Gleđ. folgt, was die äußere Form anbelangt, vollkommen Palmotić' Art, wo manchmal kleinere Gesangspartien vorkommen, und zwar im

[1]) Vgl. M. Rešetar, Arch. f. slav. Phil. XXV, S. 286.

[2]) Vgl. A. Pavić, op. cit., S. 177; T. Matić: Rad 166, S. 89—91.

gleichen Versmaße, das wir nun bei Gled. antreffen. Dieser strebte durch die Verwendung desselben wahrscheinlich darnach, eine Art »ragusäischen« Melodramas zu schaffen, wenn wir diese Theaterstücke im Gegensatze zu den Dramen, wo die Musik keine Rolle spielt, so nennen dürfen.

Da nun Gled. doch auf keine größeren musikalischen Effekte rechnen durfte, da er ferner nicht sicher wär, ob er Buch- oder Bühnendramen verfasse, strebte er, die empfindliche Lücke durch die oben erwähnten lyrischen Zusätze auszufüllen. Die Folge dieses Verfahrens ist die Tatsache, daß er aus Melodramen lange petrarchistisch-secentistisch gehaltene Gedichte schrieb, wo die Handlung lediglich dazu zu dienen scheint, eine Gelegenheit zu neuen lyrischen Ergüssen zu bieten. — Diese italienischen Libretti, in Sprechdramen umgewandelt, besitzen keinen Wert. Trotz alledem sind sie jedenfalls unterhaltender als die Übersetzungen, weil in jenen die Handlung rasch vor sich geht, während der Gang der Handlung bei Gled. ein zu langsamer ist. Die italienischen Vorlagen konnten etwa mehr als Bühnendramen, Gled.s Übersetzungen mehr als Buchdramen gefallen, denn die letzten enthalten, für den Zeitgeschmack, viel mehr »Poesie«, da in den italienischen Werken die Rhetorik vor der Kürze erfordernden Musik zurückweichen mußte. — Daß es in Ragusa im XVII. Jahrh. zu keiner Entwicklung des dramatischen Geschmacks, der dem italienischen gleichstünde, kommen konnte, geht unter anderem auch aus dem Umstande klar hervor, daß in Ragusa spärliche Mittel zur vollen Aufführung von Dramen und echten Melodramen vorhanden waren.

Gled. erscheint uns also heute, wenn man von seiner *Zorislava* absieht und die von Dr. Barić noch nicht veröffentlichte Eruierung der Quellen des *Porođenje Gospodinovo* und der *Elpidija* annehmen will, einfach als Übersetzer. Das wenige neue Licht, welches hier in bezug auf Gled.s dramatische Leistungen vorgebracht ist, erhöht den Zweifel an der Selbständigkeit der ragusäischen Dramatik des XVII. Jahrh. überhaupt. Jetzt scheint die Hypothese, daß die Ragusäer nicht einmal selbständige Bearbeitungen aus der lateinischen und italienischen epischen Literatur (Vergil, Ovid, Ariosto, Tasso u. a.) geleistet haben, viel wahrscheinlicher, so daß das ragusäische Drama, auch nach dem XVI. Jahrh., eher als eine Übersetzungsliteratur erscheint.

Die schlechten italienischen Libretti erscheinen also in Gled.s Bearbeitungen noch weniger dramatisch. Dafür kann man zusammenfassend folgende Gründe anführen: 1. die häufigen Erweiterungen der affekt-

vollen Szenen, 2. die zu oft eingeschobenen allgemeinen Reflexionen, 3. die Zusammenfassung der ziemlich lebhaften Dialoge der Vorlagen in Achtsilbern und Vierzeilern, 4. der Überfluß des lyrischen Elements, besonders infolge solcher Zusätze, und 5. die leere Rhetorik nach der secentistischen Manier, — Mängel, welche in den Vorlagen nicht so ausgeprägt hervortreten, weil in diesen das Hauptgewicht auf die Musik gelegt war.

Es ist zu bedauern, daß Gleď. venetianische Melodramen nachgeahmt hat, da die literarische Seite der Melodramen, insbesondere in Venedig, vernachlässigt war. R. Rolland[1]) charakterisiert treffend das venetianische Theater der Zeit: la musique, bien supérieure à la poésie, maintient, au moins dans la première période de l'opéra vénitien, l'unité d'une œuvre qui s'emiette en une multitude de scènes, sans liens et sans logique. — Das venetianische Publikum war gewohnt, und zwar noch vor der Entwicklung des Melodramas, sich an den »momaria-s«, d. h. Puppenspiel im Theater zu ergötzen, wobei die Theatermaschinerie die bedeutendste Rolle spielte. Nach der Einführung des Melodramas (in Venedig im Jahre 1637) waren freilich alle Anforderungen des Publikums gerade an diese (Theatermaschinerie) gerichtet: das Libretto stand im Dienst ganz anderer Ziele und diente in letzter Linie literarischen Zwecken. Wenn sich nun das Theater in Venedig mehr als sonstwo in Italien entwickelte und einem größeren Publikum zugänglich wurde, worauf schon der dort zuerst eingeführte Eintritt gegen Bezahlung förderlich eingewirkt hat, so entwickelte es sich in allen Richtungen, nur in literarischer nicht. Um dies zu beweisen, verweise ich auf die Äußerungen der Librettisti, z. B. V. Nolfi, der im Vorwort zu seinem *Bellerofonte* (Venezia 1645) sagt: er habe nicht die Poetik, sondern die Bedürfnisse (»sentimenti«) des Theatermaschinisten geachtet; ähnliches gibt auch G. Castoreo im Vorwort zu seiner *Arsinoe* (Venezia 1655) zu. — Solche melodramatischen Aufführungen waren um die Mitte des XVII. Jahrh. auch im übrigen Italien verbreitet: in Rom seit 1652, in Neapel seit 1651, in Florenz seit 1657, in Bologna usw. Zur Zeit Gleď.s war also das Melodrama in ganz Italien verbreitet. Warum er aber dabei gerade nach venetianischen Produktionen gegriffen, bleibt eine offene Frage. Allem Anscheine nach wird das wohl nicht dem Zufall zu verdanken sein.

Leider wissen wir nicht, ob Gleď. überhaupt in Italien gewesen sei; wir wissen außerdem nicht, was für Buchhandlungen es zu seiner Zeit in

---

[1]) Op. cit., S. 170.

Ragusa gab, und in welcher Weise den ragusäischen Dichtern die italienische Literatur, insbesondere aber die zeitgenössische, zugänglich gemacht wurde. Einiges dürfen wir wohl aus den uns zugänglichen Quellen fürs XVI. Jahrh. erschließen [1]). Zu jener Zeit waren in Ragusa mehrere Buchhändler, die Bücher von Venedig aus erhielten. Es ist uns jetzt das Verzeichnis von Büchern bekannt, die der ragusäische Buchhändler Antonio de Odolis da Brescia, von dem venetianischen Typographen Trajano Navo erhalten hat. In dieser Liste ist fast die ganze zeitgenössische literarische Produktion erhalten. Gleđ. konnte also alle neuen literarischen Ereignisse verfolgen, da es auch besondere Verbindungen mit der andern Küste der Adria gab. — Obschon die reichen Klosterbibliotheken auch den Laien zugänglich waren [2]), war es Gleđ. kaum möglich, solche Bücher dort zu finden. — Am wahrscheinlichsten wird es wohl sein, daß Gleđ. alle drei Libretti von Venedig aus erhalten hat; die Beziehungen, die zwischen Ragusa und Venedig lange Zeit hindurch geherrscht haben, bieten genügende Anhaltspunkte dafür. Besonders zu Gleđ.s Zeiten richtete Ragusa, da es Venedigs Politik fürchtete, fortwährend den Blick dahin. Und wenn auch die ragusäische Jugend ihre Bildung nicht gerade in Venedig, doch oft in dem ihm sehr nahen Padua erhielt, war die Verbindung zwischen den beiden Republiken doch enger als mit irgend einem andern Kulturzentrum Italiens. Auch die Nachbarschaft des unter venetianischer Herrschaft stehenden Dalmatien wirkte günstig auf diese Verhältnisse. — Welche Richtung die ragusäische Politik auch immer einschlug, unterlag es, was die Kultur betrifft, immer venetianischem Einfluß. Und gerade am Ende des XVII. Jahrh., da die politische Situation wegen des türkisch-venetianischen Krieges von Ragusa ein geschicktes Balancieren zwischen der Gunst der beiden Mächte erforderte, schöpft sein Dichter aus dem Born venetianischer Kultur. Trotz seiner schwankenden, venedigfeindlichen Politik blieb die Lagunenstadt dennoch für Ragusa das wichtigste nächste Zentrum abendländischer Kultur und Zivilisation.

Dr. *Mirko Dejanović.*

[1]) Vgl. K. Jireček, Arch. f. slav. Phil., XXI, S. 435.
[2]) Vgl. K. Jireček, ibid. S. 425.

Haben die alten slavischen Übersetzer der griechischen Kirchenlieder die Silbenzahlen der griechischen Liederverse festgehalten?

In meinem letzten Aufsatze (Archiv XXXV, S. 413ff.) habe ich gezeigt, daß die Punkte, welche sich in den slavischen Übersetzungen griechischer Kirchenlieder finden und jedem Versuche, sie als syntaktische Interpunktion zu erklären, widerstehen, die Bestimmung haben, die musikalischen Kola und damit auch die einzelnen Verse, aus denen sich die Strophen aufbauen, abzugrenzen. Im folgenden will ich die Frage zu beantworten suchen, ob es slavische Übersetzungen gibt, die nicht bloß dem Sinne, sondern auch den Silbenzahlen der einzelnen Verse nach ihren griechischen Vorlagen entsprechen.

Ein flüchtiger Überblick über die vielen Bände der in Rede stehenden Übersetzungsliteratur führt zunächst dahin, daß man die gestellte Frage glatt verneint. Man findet meist wörtliche Übereinstimmung der Übersetzung mit ihrer Vorlage und demgemäß nur gelegentlich einmal zufällige Übereinstimmung in den Silbenzahlen.

Um so auffallender ist die Freiheit der slavischen Übersetzung, welche in einem Stück Osmoglasnik zutage tritt, das Jacimirski aus Syrkus Nachlaß im Sbornik Otdělenija Russk. Jaz. i Slovesn. Band 82, 1907 veröffentlicht hat. Untersucht man genauer, so drängt sich die Überzeugung auf, daß die Freiheit der Übersetzung hervorgerufen ist durch das Bestreben, die Silbenzahlen der griechischen Verse einzuhalten.

Die in Rede stehende Übereinstimmung ist weit davon entfernt, eine vollständige zu sein. Da die Handschrift aber, wie die beigegebenen Faksimiles zeigen, eine wenig sorgfältige ist, so liegt die Vermutung nahe, daß die Unstimmigkeiten zum großen Teile der Ungenauigkeit der Abschreiber zur Last zu legen sind; der Rest dürfte dadurch zu erklären sein, daß auch unser Text von der Hand derer, welche die Versform der wörtlichen Übereinstimmung opferten, nicht ganz verschont geblieben ist.

Zur Begründung meiner Ansicht gebe ich eine Anzahl von Beispielen in der Weise, daß ich die griechischen Texte nach der *Παρακλητικὴ ἤτοι Ὀκτώηχος ἡ Μεγάλη, ἐν Ῥώμῃ* 1885, welche eine zuverlässige Versteilung hat, voranstelle, dieser den auf die erforderlichen

Silbenzahlen gebrachten slavischen Text in lateinischer Schrift zur Seite setze und darunter anmerke, welche Abweichungen von dem Jacimirskischen Texte ich mir in meiner Rekonstruktion gestattet habe.

K = Karánsebes, Fundort des Textes, bezeichnet Jacimirskis Edition.

Unter M verweise ich auf die im russischen Kirchendienst gebräuchlichen Texte, wie sie in Alexios v. Maltzews Oktoich (Berlin, Karl Sigismund 1904) vorliegen.

Wo zwei κανόνες ineinander geschoben sind, bezeichne ich die Lieder des ersten mit I, III, IV usw., die des zweiten mit A, C, D usw. Den Strophen der einzelnen Lieder (ᾠδαί) geht der εἱρμός, die Musterstrophe, voran, die ich mit 0 beziffere, da sie in keinem inneren Zusammenhang mit den Liedern selbst steht, auch in der etwa vorhandenen Akrostichis nie berücksichtigt wird. Es folgen also I 0, I 1, I 2 usw., A 0, A 1, A 2 usw., III 0, III 1 . . ., C 0, C 1 usw. Das Zeichen – vor dem griechischen Anfangsworte einer Strophe bedeutet, daß sie im Slavischen nicht vorliegt.

Heirmos und Troparien stimmen in den Silbenzahlen nicht immer genau überein, Differenzen von einer oder zwei Silben sind nicht selten. Ich gebe deshalb bei jedem Liede eine Übersicht der betreffenden Silbenzahlen und das sich daraus ergebende Schema. Abweichung von einer oder zwei Silben an den schwankenden Stellen dürfen wir unserem Slaven nicht übel nehmen, denn weshalb sollte er in der Verstechnik strenger sein als seine Vorbilder. Wir werden aber sehen, daß von der gestatteten Freiheit in der slavischen Übersetzung nur ein sehr mäßiger Gebrauch gemacht worden ist.

Die Frage nach dem Verhältnis der Akzente der slavischen Übersetzung zu den obligatorischen Akzenten der griechischen Texte ist noch nicht spruchreif. Ohne genauere Kenntnis des Rhythmus der alten Melodien tappen wir hier im Dunkeln. Haben wir aber einmal durch Vergleichung aller in Betracht kommenden Handschriften einen einigermaßen sicheren Text der alten Übersetzung und dazu zuverlässige Transkriptionen alter Melodien, so lassen sich auch wertvolle Aufschlüsse über die Betonung des slavischen Idioms, in dem die alte Oktoech-Übersetzung angefertigt worden ist, erwarten.

Die in Rede stehende Eigentümlichkeit des Jacimirskischen Textes findet sich vermutlich auch in anderen alten Osmoglasniks, vielleicht noch in höherem Maße. Für den Fortschritt der noch in den ersten An-

fängen stehenden Osmoglasnik-Forschung wäre es ein großer Gewinn, wenn derjenige Text, der in den Silbenzahlen am genauesten mit dem Griechischen übereinstimmt, zuerst vollständig herausgegeben würde. Ich richte deshalb an alle, denen Osmoglasnik-Handschriften zugänglich sind, die Bitte, sie möchten Mitteilungen darüber veröffentlichen.

Die von Syrku in Karánsebes gefundene Handschrift ist von ihrem Besitzer, dem Erzpriester bei der gr.-orth. rumänischen Kathedralkirche in Karánsebes, Herrn Andreiŭ Ghidiŭ, der rumänischen Akademie der Wissenschaften in Bukarest geschenkt worden. Ich möchte sie Kodex Ghidiŭ nennen. Falls sich kein wertvollerer Kodex findet, müßte mit seiner Herausgabe der Anfang gemacht werden.

Ton 5.

Bußkanon mit der Akrostichis *Τὸν πολλά σοι πταίσαντα οἰκτειρον, Λόγε. Ἰωσήφ*, im Wechsel mit einem Kanon zu Ehren der Körperlosen (Engel) mit der Akrostichis *Μέλος Ἀγγέλοις τὸ πέμπτον* von Theophanes. Die Zahlen der Silben in den einzelnen Versen sind:

Vers:	1	2	3	4	5	6.
I 0. *Ἄσωμεν*:	7	5	6	7	7	6.
I 1. *Τὸν ταῖς*:	7	5	7	7	7	6.
I 2. *Ὁ τοῦ*:	7	6	7	7	7	7.
I 3. *Νεοφανεῖς*:	7	5	7	7	7	6.
— *Πεπυρωμένα*:	7	5	7	7	7	6.
I 5. *Πύλη τῆς*:	7	5	7	7	7	7.

Es stimmt also kein Troparion genau mit dem Heirmos. Betrachten wir die einzelnen sechs Verse der sechs Strophen, so sehen wir, daß die ersten, vierten und fünften durchweg regelmäßig mit sieben Silben gebildet sind; die zweiten Verse haben aber fünf oder sechs Silben; die dritten und sechsten bald sechs, bald sieben.

Das Schema unseres Liedes ist demnach: 7 : 5/6 : 6/7 : 7 : 7 : 6/7.

I 0 = K 1 = P 383 = M II 90.

7: *Poimь gospodevi*	7: *Ἄσωμεν τῷ Κυρίῳ*
5: *sьtvoŕšuumu*	5: *τῷ ποιήσαντι*
6: *divьna čudesa*	6: *θαυμαστὰτέρατα*
7: *vь morî čьrnčêmь*	7: *ἐν Ἐρυθρᾷ θαλάσσῃ*
7: *pěsnь pobědьnąą,*	7: *ᾠδὴν ἐπινίκιον,*
6: *âko proslavi sę.*	6: *ὅτι δεδόξασται.*

V. 2: **сътворшѡмоу**. V. 3: **дивна**. V. 5 und 6: **того єдиного въспоимъ· славно бо прослави сѧ** + sind durch einen Abschreiber, der halb auswendig schrieb, in unser Lied hineingekommen; er dachte an den Schluß eines anderen mit *Ἄσωμεν* beginnenden Heirmos, *Τριῴδιον ἐν Ρώμῃ* 1879 S. 368: *αὐτῷ μόνῳ ἄσωμεν· *ἐνδόξως γὰρ δεδόξασται.* Die von mir eingesetzte Übersetzung ist natürlich bloße Konjektur, vgl. aber A 0 *ἐπινίκιον ὕμνον* = **побѣднѫѭ пѣснь** und M II 96: пѣснь побѣдную, яко прославися.

I 1 = K 1 = P 383 = M II 90.

7: *Mnogyîmi lьstьmi*	7: *Τὸν ταῖς πολλαῖς ἀπάταις*
5: *izvodimago*	5: *ἐξελκόμενον*
7: *i prělьštaêmago,*	7: *καὶ δελεαζόμενον,*
7: *Hriste, ne prězьri, ną*	7: *Χριστὲ, τοῦ ἀλλοτρίου*
7: *obrati i uštedri*	7: *ἐπίστρεψον, οἴκτειρον*
6: *âko vьsemogy.*	6: *ὡς παντοδύναμος.*

V. 1: **льстми**. V. 4 und 5 lauten im Griechischen: *Χριστὲ, τοῦ ἀλλοτρίου *ἐπίστρεψον, οἴκτειρον**. Daß der Übersetzer ein *Χριστὲ, μὴ παρίδης, ἀλλὰ* vor sich gehabt haben sollte, ist nicht wahrscheinlich, weil das acht Silben ergäbe; die freie Übersetzung scheint gewählt zu sein, um die Stelle gemeinverständlicher zu machen, trotzdem daß ein *Hriste, otъ tuždego* sehr nahe lag; M II 90 hat: Христе чуждаго; V. 5: K **прѣзри**. V. 6: **въсемогѫи** statt **вьсемогъи**, was wohl viersilbig zu lesen ist; will man das nicht gelten lassen, so ist *vsemogъî* zu lesen.

I 2 = K 1 = P 383 = M II 90.

7: *Iže gluhago uši*	7: *Ὁ τοῦ κωροῦ τὰ ὦτα*
6: *otvr̥zъî, Hriste,*	6: *διανοίξας, Χριστέ,*
7: *dušę moêę, molą̂*	7: *τῆς φυχῆς μου, δέομαι,*
7: *sę, ogluhnąvši uši*	7: *κωφεύοντα τὰ ὦτα*
7: *otvr̥zi, da tvoihъ*	7: *διάνοιξον, ὅπως σου*
7: *slovesъ vъnušą si.*	7: *τοὺς λόγους ἐνωτισθῶ.*

V. 2: **Ѿвръзы**. V. 3: **моѫ**, was neben *τῆς φυχῆς μου* nur Verschreibung sein kann.

I 3 = K 1 = P 383 = M II 91.

7: *Novoâvleny zvězdy,*	7: *Νεοφανεῖς ἀστέρες*
5: *mąčenici, są-*	5: *χρηματίζοντες*

7: *-šte slavnaago Hrista*	7: *τοῦ Ἡλίου, Μάρτυρες,*
7: *pravednago svętii,*	7: *τοῦ τῆς δικαιοσύνης,*
7: *tmą otženěte otъ*	7: *τὸ οκότος σκεδάζετε*
6: *sr̥dъcь našihъ.*	6: *τῶν καρδιῶν ἡμῶν.*

Die Übersetzung ist ganz frei; *tmą otženěte*, bei M II 91: тьму отжените, fehlt; der Wechsel von *slavnaago* und *pravednago* erklärt sich aus dem Silbenzwang; *są-šte* zeigt uns den in der slavischen Übersetzung noch viel häufiger als in den griechischen Vorlagen vorkommenden Fall, daß ein Verspunkt mitten in einem Worte steht. Ein größerer Teil dieser Fälle ist wohl aber damit zu erklären, daß beim Gesange kürzere *κῶλα* mit anderen zusammengezogen wurden. Es ging dem musikalischen Halter (in unserer Notenschrift ⁀), wie der Zäsur in der alten Metrik, die auch nicht immer eingehalten wird.

I 5 = K 1 = P 383 = M II 91.

7: *Dvьrь svętyę̂ slavy,*	7: *Πύλη τῆς θείας δόξης*
5: *pokaâniâ*	5: *μετανοίας μοι*
7: *dvьri otvr̥zi mi ty*	7: *πύλας ἀναπέτασον*
7: *i ot dvьrьî Ada*	7: *καὶ ἐκ πυλῶν τοῦ Ἅιδου*
7: *izmi ubo, molą̂ sę,*	7: *ἐζάρπασον, δέομαι,*
7: *směrênąą̂ mi dušą.*	7: *τὴν ταπεινήν μου ψυχήν.*

V. 1: **дверь** statt Vokativ *dvьri*, welcher vielleicht zu emendieren ist. V. 3: **ми ты** fehlt im Griechischen und ist offenbar der nötigen Silbenzahl zu Liebe hinzugesetzt. V. 4: **двери**. V. 5: **ѹбо** ist hinzugesetzt, um den Vers zu füllen. V. 6: **моѫ** was vermutlich von einem nachlässigen Abschreiber herrührt.

Vers:	1 : 2 : 3 : 4 : 5 : 6 : 7 : 8.
A 0 *Ἵππον*:	7 : 7 : 7 : 8 : 7 : 4 : 8 : 5.
A 1 *Μύσται*:	7 : 6 : 7 : 8 : 7 : 4 : 7 : 6.
A 2 *Ἔχοντες*:	7 : 7 : 7 : 9 : 7 : 4 : 7 : 6.
A 3 *Λέλυται*:	7 : 6 : 7 : 9 : 7 : 4 : 7 : 6.
Das Schema:	7 : 6/7 : 7 : 8/9 : 7 : 4 : 7/8 : 5/6.

A 0 = K 1 u. 11 = P 369 = M II 21. 91.

7: *Konâ i vъsadnika*	7: *Ἵππον καὶ ἀναβάτην*
7: *vъ morê čr̥mьnoê*	7: *εἰς θάλασσαν Ἐρυθρὰν*
7: *sъkrušaę̂î brani*	7: *ὁ συντρίβων πολέμους*

8: *myšiceą̂ vysokoą̂*	8: ἐν ὑψηλῷ βραχίονι
7: *Hristos istręslъ êstъ,*	7: Χριστὸς ἐξετίναξεν,
4: *Israilâ*	4: Ἰσραὴλ δὲ
8: *že sъpase pobědnąą̂*	8: ἔσωσεν ἐπινίκιον
5: *pěsnь poą̂šta.*	5: ὕμνον ᾄδοντα.

V. 2: чръмноѥ̂. V. 3: съкроушаѫ, griechisch aber ὁ συντρίβων. V. 7: сп҃се. Seite 11 hat nur schlechte Lesarten.

A 1 = K 1 = P 384 = M 197.

7: *Slugy bogonačęli-*	7: Μύσται τῆς Θεαρχίας
6: *-â světodatelâ,*	6: τῆς φωτοδότιδος
7: *âko zarâmi êgo*	7: ὡς τῆς ταύτης ἀκτῖσι
8: *prosvětьno osvětimi,*	8: πρωτοφανῶς λαμπόμενοι,
7: *světomь ozariti*	7: φωτί καταυγάζεσθαι
4: *dušą moą̂,*	4: τὴν ψυχήν μου,
7: *anъgeli, vladycě*	7: Ἄγγελοι τὸν Δεσπότην
5: *pomolite sę.*	6: καθικετεύσατε.

V. 3: ѥ̂го· и statt а̂ко. V. 4: просвѣтно свѣти ми, was keinen Sinn gibt. V. 5: ѻ̂зарите. V. 7: а̂гг҃ли. V. 8: hat bloß fünf Silben gegenüber καθικετεύσατε, das Schema des Verses ist aber 5/6, auch der Heirmos hat hier fünf Silben.

A 2 = K 1 = P 384 = M II 92.

7: *Imąšte dr̥znovenê,*	7: Ἔχοντες παῤῥησίαν,
7: *âko stolu vysoku*	7: ὡς θρόνῳ τῷ ὑψηλῷ
7: *prědъstoę̂šte, vъsę*	7: παριστάμενοι, πάντας
9: *blagověrno hvalęštęę̂ vy*	9: τοὺς εὐσεβῶς ὑμνοῦντας ὑμᾶς
7: *izbavite ot bědъ,*	7: κινδύνων λυτρώσασθε,
4: *prědstateli*	4: Πρωτοστάται
7: *činu nebesьnumu,*	7: τάξεως οὐρανίου,
5: *o arhistratidzi.*	6: ὦ Ἀρχιστράτηγοι.

V. 1: дръзновениѥ̂. V. 2: пр҃столоу. V. 3: прѣд̂стоѫще въси = πάντες, die Vorlage aber bietet πάντας. V. 6: прѣдъстателии̂. V. 7: нб҃снѡмоу. V. 8: gr. ὦ Ἀρχιστράτηγοι, danach *o* hinzugefügt, wodurch der Vers fünfsilbig wird wie der Heirmos, M II 92: о Архистратиги.

A 3 = K 1 = P 384 u. 370 = M II 92.

7: *Razъrěši sę klętva,*	7: *Λέλυται ἡ κατάρα,*
6: *prěsta že pečalь,*	6: *ἡ λύπη πέπαυται·*
7: *blagoslovenaâ bo*	7: *ἡ γὰρ Εὐλογημένη*
9: *i prěradovana věrnyim*	9: *καὶ κεχαριτωμένη πιστοῖς*
7: *radost vъsiâ, blago-*	7: *χαρὰν ἐξανέτειλεν,*
4: *-slovenie*	4: *εὐλογίαν*
7: *vseî cvětonosęšti,*	7: *πᾶσιν ἀνθηφοροῦσα,*
6: *Hrista, vseleněî.*	6: *Χριστὸν, τοῖς πέρασι.*

V. 1: **Разрѣшисѧ.** V. 2: **же** vom Übersetzer hinzugefügt. V. 4: **прѣрадованъна̂· вѣрныи̂мъ**, dem *blagoslovenъ* entspricht *prěradovanъ*, die Übersetzer pflegen Adjektiv mit dem Artikel durch die zusammengesetzte Form zu geben, wenn der Artikel aber bei einem zweiten Adjektiv nicht wiederholt ist, die einfache Form zu setzen. V. 5: **радость въсиꙗ̂ и̂**, letzteres gegen den griechischen Text. V. 7: **въсѣмъ**, was den Vers nicht stören würde, = *πᾶσιν*; da aber das zugehörige *πέρασι* durch **въселенѣі̂** gegeben ist, empfiehlt sich *vseî*; **цвѣтъ носѧшти** = *ἄνθος φοροῦσα*, M II 92: цвѣтоносящи.

Vers:	1 : 2 : 3 : 4 : 5 : 6.
III 0 *Ἐπὶ τὰ ἔθνη*:	5 : 8 : 6 : 9 : 6 : 10.
III 1 *Σὺ ὁ μηδένα*:	5 : 8 : 6 : 8 : 6 : 9.
III 2 *Ὅτι ἐν γνώσει*:	5 : 8 : 6 : 7 : 6 : 9.
III 3 *Ἵνα τὴν ζῶσαν*:	5 : 8 : 6 : 8 : 7 : 9.
— *Πεποικιλμένοι*:	5 : 8 : 6 : 8 : 6 : 9.
III 5 *Παρθενομῆτορ*:	5 : 8 : 6 : 8 : 6 : 9.
Schema:	5 : 8 : 6 : 7/9 : 6/7 : 9/10.

III 0 = K 1 = P 384 = M II 92.

5: *Nadъ ę̂zyky*	5: *Ἐπὶ τὰ ἔθνη*
8: *Bogъ vъzъcěsari sę,*	8: *ὁ Θεὸς ἐβασίλευσεν,*
6: *Bogъ sěditъ na*	6: *ὁ Θεὸς κάθηται*
9: *prěstolě svętěmь svoêmь*	9: *ἐπὶ θρόνου ἁγίου αὐτοῦ,*
6: *i poimъ êmu*	6: *καὶ ψάλλομεν αὐτῷ*
10: *razumno âko carû našemu.*	10: *συνετῶς ὡς Βασιλεῖ καὶ Θεῷ.*

V. 2: **въц҃ри сѧ.** V. 5: *i* fehlt im K, wird aber durch das Griechische gestützt. V. 6: **разоумъно**:

III 1 = K 2 = P 384 = M II 92.

5: *Ty êdinogo*	5: *Σὺ ὁ μηδένα*
8: *pogubiti ne hošteši,*	8: *ἀπολέσθαι βουλόμενος,*
6: *blaže Gospodi, po-*	6: *ἀγαθὲ κύριε,*
8: *-gybaêmago uštedri*	8: *ἀπολλύμενον οἰκτειρον,*
6: *i spasi mę časom,*	6: *καὶ σῶσόν με ῥοπῇ,*
9: *vъseštedre, milostią si.*	9: *Πανοικτίρμον, τοῦ ἐλέους σου.*

V. 3: БЛГ҃ДТЕЛЮ, das Griechische fordert *blaže*, ebenso der Vers. V. 5: ЧАСОМЪ, welches der Übersetzer im Sinne von »im Augenblick«, d. h. »schnell« genommen hat.

III 2 = K 2 = P 384 = M II 93.

5: *Âko sъvědy*	5: *Ὅτι ἐν γνώσει*
8: *i nesvědy sъgrěšihъ*	8: *καὶ ἀγνοίᾳ ἡμάρτηκά*
6: *ti, Hriste, Gospodi,*	6: *σοι, Χριστὲ Κύριε,*
7: *vъsâ sъvědąštumu*	7: *τῷ πάντα γινώσκοντι*
6: *prihožda, pripada-*	6: *προσπίπτω σοι βοῶν·*
9: *-ąšta priimi i spasi mę.*	9: *Λέξαι με ὥσπερ τὸν Ἄσωτον.*

V. 1: СВѢДЫ. V. 3: ТЕБѢ, auch das Griechische hat hier *ἡμάρτηκα* σοὶ*, was durch den dazwischen stehenden Asteriskos veranlaßt, aber sicher falsch ist. V. 4: СВѢДАЩОМОУ. V. 6: МА vor И, was stehen bleiben und durch *primi* ausgeglichen werden könnte, auch ein zehnsilbiger Vers wäre nach dem Schema gestattet.

III 3 = K 2 = P 384 = M II 93.

5: *Da živąštago*	5: *Ἵνα τὴν ζῶσαν*
6: *grěha umrtvite*	8: *ἁμαρτίαν νεκρώσητε,*
6: *i mrtva, svętii,*	6: *καὶ νεκρὸν, Μάρτυρες,*
7: *vraga sъtvorite, o*	8: *τὸν ἐχθρὸν ἀποδείξητε,*
7: *mrtvosti tělesněi*	7: *νεκρώσεως σωμάτων*
10: *na zemli ne popekli sę êste.*	9: *ἐν τῇ γῇ οὐκ ἐφροντίσατε.*

V. 2: zwei Silben zu wenig, ein Schwanken um zwei Silben zeigt sonst nur der vierte Vers; vermutlich ist nach dem Gesetz der *τονή*, vgl. Gaïsser, Les »Heirmoi« de Pâques, Rome 1905, S. 38, *grêchâa* viersilbig gesungen worden. V. 3: *svętii* statt *mąčenici* augenscheinlich der Silbenzahl zuliebe. V. 4: nach dem Schema 7—9 Silben, dem Aorist *ἐφροντίσατε* entsprechend, darf man als ursprüngliche Lesart wohl *popekoste sę* voraussetzen, was einen neunsilbigen Vers ergäbe.

III 5 = K 1 = P 384 = M II 93.

5: *Děvaâ mati*	5: *Παρθενομῆτορ,*
8: *âže Boga vъplъštьši,*	8: *ἡ Θεὸν σωματώσασα,*
6: *glas ubo priimi*	6: *τὰς φωνὰς πρόσδεξαι*
8: *vъpiąštim tebě prisno,*	8: *τῶν βοώντων σοι πάντοτε,*
6: *i izbavi nasъ*	6: *καὶ λύτρωσαι ἡμᾶς*
9: *ot različenъ napastiî.*	9: *τῶν ποικίλων περιστάσεων.*

V. 3: оубо um des Verses willen eingesetzt. V. 4: вьпиѫщимъ, vielleicht ist zu lesen *vъpiąštimъ ti.* V. 5: *i* fehlt in K. V. 6: различень gegenüber *τῶν ποικίλων* erklärt sich aus dem Verszwang, allerdings wäre auch *različenyh* möglich gewesen.

Vers:	1	:	2	:	3	:	4	:	5	:	6	: 7.
C 0 *Ὁ πήξας*:	3	:	11	:	12	:	9	:	7	:	10	: 10.
C 1 *Ὁ λόγῳ*:	3	:	11	:	6	:	6	:	9	:	7	: 10 : 10.
C 2 *Σὺ Μήτηρ*:	3	:	11	:	6	:	6	:	9	:	7	: 10 : 10.

Der dritte Vers des Heirmos ist in den Troparien in zwei Sechssilber zerlegt.

C 0 = K 2 und 13 = P 370. 406 = M II 22.

3: *Utvr̥ždej*	3: *Ὁ πήξας*
11: *ni na čьsom zemą̂ poveleñem si*	11: *ἐπ' οὐδενὸς τὴν γὴν τῇ προστάξει σου,*
12: *i rasprostrañ neudr̥žimo tęžęštą,*	12: *καὶ μετεωρίσας ἀσχέτως βρίθουσαν,*
9: *na nedvižiměêmь, Hriste,*	9: *ἐπὶ τὴν ἀσάλευτον, Χριστὲ,*
7: *kameni zapovědь-*	7: *πέτραν τῶν ἐντολῶν σου*
10: *-î ti cr̥kovь svoą̂ utvr̥di,*	10: *τὴν Ἐκκλησίαν σου στερέωσον,*
10: *edine blaže i milosr̥de.*	10: *μόνε Ἀγαθὲ καὶ Φιλάνθρωπε.*

V. 1 u. 2: Оутврьжденни, S. 13: ôтвръжденни; beide Stellen haben nach чьсом noch ein же, M II 22: на ничесомъ же, will man es nicht streichen, so ist *čsom* zu lesen; повелением. V. 3: распространьне, falsche Wortteilung Syrku-Jacimirskis; ѡдрьжимо, S. ôдръжимо. V. 4: недвижимь, S. 13: недвижимѣмъ. V. 5: заповѣдии, S. 13: заповѣдеи. V. 7: и fehlt S. 13.

Daß *φιλάνθρωπε* nicht durch *člověkolûbьče*, sondern durch *milosr̥de* übersetzt ist, erklärt sich aus dem Verszwang.

C 1 = K 2 = P 384 = M II 94.

3: *Slovesem*	3: *Ὁ λόγῳ*
11: *likovaniâ vyšnimъ silamъ*	11: *τοὺς χορευτὰς τῶν ἄνω Δυνάμεων*
6: *prěmądrъ sъstavъ̂*	6: *σοφῶς ὑποστήσας,*
6: *i tvoĉ blagostь*	6: *τὴν σὴν χρηστότητα*
9: *bes čisla silьną pokažь,*	9: *τὴν ἀπεροδύναμον δεικνύς,*
7: *sihъ promyšlenii*	7: *τούτων ταῖς προστασίαις*
10: *cr̥kъvь ubo tvoą̂ utvr̥di,*	10: *τὴν Ἐκκλησίαν σου στερέωσον,*
10: *êdine blaže i milosr̥de.*	10: *μόνε Ἀγαθὲ καὶ Φιλάνθρωπε.*

V. 1: Словесемь. V. 2: *likovaniâ* nach M gesetzt für ицѣлениêмь, welches zwar den Vers füllt, aber keinen Sinn gibt. V. 4: *i* hinzugesetzt, es fehlt auch bei M. V. 5: силнѫ покажи, die Verwandlung des Partizipiums *pokažь* in den Imperativ hat das *i* aus V. 3 verdrängt, zumal es auch im Griechischen fehlt. V. 6: сихъ помышлениê цр҃квиê, womit die Strophe schließt; V. 7 u. 8 sind demnach freie Ergänzung.

C 2 = K 2 = P 371 = M II 45.

3: *Ty mati*	3: *Σὺ Μήτηρ*
11: *nesъčetanno sъtvorêna êsi*	11: *Θεοῦ ἀσυνδύκτως γεγένησαι,*
12: *iz netlěnna otca vъsiâvšuumu*	12: *τοῦ ἐξ ἀκηράτου Πατρὸς ἐκλάμψαντος*
9: *ne maternâmi boleznьmi,*	9: *ἄνευθεν ὠδίνων μητρικῶν,*
7: *těm tę bogorodicą,*	7: *ὅθεν σε Θεοτόκον,*
10: *vъplъšteno bo rodila êsi*	10: *σεσαρκωμένον γὰρ ἐκύησας,*
10: *slovo, pravověrno povědaêm.*	10: *Λόγον, ὀρθοδόξως κηρύττομεν.*

V. 5: тѣм же. V. 6: вьплъщенаго, dafür *vъplъšteno bo* nach dem Griechischen, M. воплощенна бо . . . Слова, was dem Sprachgebrauch der Lieder gleichfalls entspricht. V. 7: проповѣдаêмь, vielleicht ist *věrьno propovědaêm* oder *věrno propovědaemь* das ursprüngliche.

Die Auslassung des *Θεοῦ*, V. 2, in der Übersetzung kann nicht gut

anders als aus dem Verszwang erklärt werden. Als die Verstechnik vergessen war, sind natürlich solche Lücken ausgefüllt worden, so liest M: Ты, Мати Божія, несочетанно родила еси.

Der dritte Vers kann auch zu zwei Sechssilbern abgeteilt werden. Um zu zeigen, daß die von mir aufgezeigte Übereinstimmung sich nicht auf die Kanons beschränkt, sondern alle Teile des Osmoglasnik umfaßt, gebe ich noch ein *κάθισμα*.

K 2 = P 392 = M II 86.

7: *Sądii sědęštu i*	7: *Κριτοῦ καθεζομένου*
7: *angelom predstoę̂štim*	7: *καὶ Ἀγγέλων ἑστώτων,*
6: *i trąbě glasęšti*	6: *σάλπιγγος ἠχούσης*
7: *i plameni goręštu,*	7: *καὶ φλογὸς καιομένης,*
7: *čto stvoriši duše mo-*	7: *τί ποιήσεις, ψυχή μου,*
8: *-a vedomaą̂ na sądъ*	8: *ἀπαγομένη εἰς κρίσιν;*
11: *tъgda ubo zlaĉ prědstanątъ ti*	11: *τότε γὰρ τὰ δεινά σου παρίστανται,*
12: *tajnii tvoi grěsi obličaą̂t sę*	12: *τὰ κρυπτά σου ἐλέγχονται ἐγκλήματα.*
11: *těmže prežde konca vъzъpi Hristu:*	11: *Διὸ πρὸ τέλους βόησον τῷ κριτῇ·*
8: *Ocěsti mę, bože, i po-*	8: *Ὁ Θεὸς, ἱλάσθητι μοι,*
4: *-miluî mę.*	4: *καὶ σῶσόν με.*

V. 1: *i* nach dem Griechischen eingesetzt. V. 2: а҃гг҃ломь прѣдьстоѫщиимь. V. 3: *i* hinzugefügt. V. 4: *i* hinzugefügt nach dem Griechischen. V. 7: vielleicht ist *predъstanąt ti* noch besser, K прѣдъстанѫть. V. 8: и҃ таи҃нниӣ, gegen das Griechische, welches kein *καὶ* hat. V. 9: вьꙁьпиӣ х҃оу б҃оу, nach *vъzъpi* war für *sądii* nicht mehr Raum, daher *Hristu*, dem dann gedankenlos *Bogu* von einem Abschreiber beigesetzt wurde.

Ich habe die von Syrku-Jacimirski herausgegebenen 41 Seiten Text, soweit ich die griechischen Vorlagen finden konnte, mit diesen verglichen und durchweg eine solche Übereinstimmung in den Silbenzahlen gefunden, daß sie unmöglich dem Zufall zugeschrieben werden kann. Es mögen noch einige ausgewählte Beispiele folgen.

K 3 = P 385 = M II 96.

3: *Vъplъti*	3: *Σαρκοῦται*

10: *sę is čistyę krъve ti Hristos,*	10: ἐξ ἁγνῶν αἱμάτων σου Κύριος,
4: *pokaân-*	4: μετάνοιαν
7: *-e čьtąštim tę daę*	7: τοῖς τιμῶσί σε διδούς,
4: *prěpětaâ*	4: Πανύμνητε,
8: *hodataistvom ti blagom*	8: τῇ σῇ χρηστῇ μεσιτείᾳ,
11: *âko spasъ edinъ milosrdъ.*	11: ὡς εὔσπλαγχνος καὶ μόνος φιλάνθρωπος.

V. 6: ХОДАТАИСТВОМЪ und БЛ҃ГОМЪ. — *Vъploti sę* ist freie aber sehr gute Übersetzung von *σαρκοῦται*, ebenso *prěpětaâ* statt eines etwaigen *vьsepětaa*. Der letzte Vers »als einziger barmherziger Erlöser« läßt sich als Übersetzung der griechischen Vorlage nur aus dem Verszwang erklären.

K 4 = P 386 = M II 100.

3: *Děvaâ*	3: Παρθένε,
8: *věrnyimъ spasenie*	8: τῶν πιστῶν ἡ προστασία,
3: *izbyti*	3: ῥυσθῆναι
8: *otъ vьsakogo grěha*	8: ἀπὸ πάσης ἁμαρτίας
7: *pomoli sę k Gospodu*	7: δυσώπει τὸν Κύριον
4: *o raběh si.*	4: τοὺς δούλους σου.

V. 1: *Devâa* statt des bloßen *děva* offenbar um des Verses willen. V. 4: Ѡ = *otъ*. V. 5: КЪ, was als überflüssiger Zusatz wohl ganz zu streichen ist.

K 5 = P 409 = M II 103.

7: *Prěvъzъnosimyî*	7: Ὁ ὑπερυψούμενος
7: *otьcemъ Gospodь*	7: τῶν πατέρων Κύριος
7: *plamenь bo ugasi*	7: τὴν φλόγα κατέσβεσε,
7: *děli že prohladi, e-*	7: τοὺς παῖδας ἐδρόσισε,
7: *dinoglasno poâštę:*	7: συμφώνως μελῳδοῦντας·
8: *Bože blagosloven êsi,*	8: Ὁ Θεὸς, εὐλογητὸς εἶ.

V. 1: ПРѢВ҃ЪЗНОСИМЫЙ. V. 3: *bo*, V. 4: *že* als Lückenbüßer eingesetzt. V. 6: БЛ҃ВЕНЪ.

K 6 u. 17 = P 388 = M II 106.

10: *Tebe blaženąą vъ ženahъ*	10: Σὲ, τὴν μακαρίαν ἐν γυναιξὶ
10: *i blagoslovenąą bogomъ*	10: καὶ εὐλογημένην ὑπὸ Θεοῦ

7: *člověčьskyî rodъ*	7: *τῶν ἀνθρώπων τὸ γένος*
7: *hvalami tę veličim.*	7: *ὕμνοις μεγαλύνομεν.*

Die Übereinstimmung der Silben ist vollkommen. Das letzte Wort ist in K abgekürzt вели҃.

K 6 = P 411 = M II 31.

7: *Isaia likui:*	7: *Ἡσαΐα, χόρευε·*
4: *Děvaâ bo*	4: *ἡ Παρθένος*
5: *imě vъ črěvě*	5: *ἔσχεν ἐν γαστρὶ,*
6: *i porodi syna,*	6: *καὶ ἔτεκεν Υἱὸν,*
5: *Emmanuilâ,*	5: *τὸν Ἐμμανουὴλ,*
7: *Boga že i člověka,*	7: *Θεόν τε καὶ ἄνθρωπον·*
4: *imę êmu*	4: *Ἀνατολὴ*
5: *estъ vъstokъ,*	5: *ὄνομα αὐτῷ,*
6: *ę̂gože veliča-*	6: *ὃν μεγαλύνοντες*
9: *-ąšte tebe ublažaemъ.*	9: *τὴν Παρθένον μακαρίζομεν*

V. 10: nach вл҃чѣѫщѥ noch нб҃сными вои, was ganz offenbar ein gedankenloser Abschreiber zugesetzt hat. Warum ist V. 2: *ἡ Παρθένος* übersetzt mit *Děvaâ bo*, warum sind V. 7 und 8 in der Übersetzung umgestellt? Doch offenbar nur um die gleichen Silben mit dem Griechischen zu gewinnen!

Den Schluß mögen zwei *στιχηρά* machen, von denen ich nur für das erste den griechischen Text aufweisen kann, den des zweiten zu finden ist mir bisher nicht gelungen, es lassen sich aber die überlieferten Worte auch ohne die Hilfe des griechischen Textes in das Silbenschema einordnen.

K 20 = P 403 = M II 13.

2: *Prěstol*	2: *Θρόνος*
7: *Heruvimьsk v istiną*	7: *Χερουβικὸς ἀληθῶς,*
5: *âko prêvyšь-*	5: *ὡς ὑπερτέρα*
8: *-ši vьseę̂ tvari bystъ;*	8: *τῶν κτισμάτων γεγένησαι·*
3: *vъ tebě*	3: *ἐν σοὶ γὰρ*
5: *božiê slovo*	5: *ὁ Θεῖος Λόγος*
7: *našego obraza o-*	7: *τὴν ἡμετέραν μορφὴν*
6: *-bъnoviti hotę*	6: *ἀναπλάσαι θέλων*
5: *vъseleva sę*	5: *κατεσκήνωσε,*
2: *i is*	2: *καὶ σοῖ*

5: *tebe prošьdъ*
8: *plъtonosec milosrdъ*
5: *Krъstъ i strasti*
8: *nasъ dělьma priętъ*
5: *i vъskrъsenê*
8: *âko bogъ darъstvova*;
8: *těmъ âko sъmiršą tę*
7: *naše osaždenoe*
8: *êstъstvo bogu, sъ nimъ*
9: *pohvalâåšte tę, molim sę,*
2: *grěhom*
4: *ulučiti*
8: *prostynâ molitvami ti*
6: *i velâ milostь.*

5: ἐξελήλυθε
8: σαρκοφόρος ὡς εὔσπλαγχνος
5: σταυρὸν καὶ πάθος
8: δι' ἡμᾶς κατεδέξατο,
5: καὶ Ἀνάστασιν
8: ὡς Θεὸς ἐδωρήσατο·
8: ὅθεν, ὡς καταλλάξασαν
7: ἡμῶν τὴν κατάκριτον
8: φύσιν τῷ Πλάστῃ, σὺν τούτῳ
9: εὐχαριστοῦντές σοι, κράζομεν·
2: Παρά-
4: -σχου πταισμάτων
8: τὴν συγχώρησιν εὐχαῖς σου
6: ἡμῖν καὶ ἔλεος.

V. 1: **пр҃ꙗстолъ**. V. 2: **хероувимъскы въ**, neben *χερουβικός* ohne Artikel ist im Slavischen die einfache Form des Adjektivums erforderlich. V. 3: **пр҃ꙗвышшии**. V. 7: **w҃бновити**. V. 9: noch **҆чтаа҃**, das nach dem Griechischen gestrichen werden muß. V. 10: *i* nach dem Griechischen von mir hinzugesetzt. V. 12: **плтоносецъ**, das, wie ѕ statt к zeigt, *plъtonosec* zu lesen ist; **милоср̑дыи҃**, neben *εὔσπλαγχνος* ohne Artikel muß es *milosrdъ* heißen. V. 14: **дꙗкма**. V. 15: **въскр̑сение҃**. V. 17: **съмиршжа҃ тѧ**, man könnte auch **тѧ**, das im griechischen Text keine Stütze hat, streichen und *sъmiršąą* oder *sъmirôšą* lesen. V. 18: **҆сжжение҃** ist wie *κατάκριτον* zeigt, ein offenbarer Schreibfehler. V. 19: *sъ nimъ* fehlt, ist aber nach dem Sinne nicht zu entbehren und durch das Griechische gestützt. V. 21: **гр҃хомъ**. V. 23: **пр҃ꙗчтаа҃** zu tilgender Zusatz wie V. 9. V. 29: **велиа҃**.

Werfen wir einen Blick auf die Abweichungen vom Griechischen, die durch den Silbenzwang verursacht sind, so finden wir folgendes: V. 4: *κτισμάτων* nicht *tvarî*, sondern *vъseę tvari*. V. 5: *γὰρ* nicht übersetzt. V. 11: *ἐξελήλυθε* nicht *prošьlъ(o) êstъ*, sondern mit Änderung des Satzbaues *prošьdъ*. V. 12: *ὡς* unübersetzt gelassen. V. 21 u. 22 sind in der Übersetzung umgestellt. V. 24: hätte sehr gut *namъ i milostь* lauten können, deshalb ist wohl für die aus dem Verszwang nicht erklärbare Abweichung ein abweichender griechischer Text vorauszusetzen.

K 20.

2: *Pěsnь*
7: *iz ust nedostoinъ*
5: *i skvr̥nnu mi*
8: *ustnu âko milosr̥da*
3: *priimi,*
5: *Bogorodice;*
7: *âko vdověi leptě*
6: *hvalą lûbovič*
5: *prinašaemъ,*
2: *malom*
5: *velikyę̂ vъz-*
8: *-daą̂šte blagodati ti,*
5: *i vьsakoę̂*
8: *burę̂ i zlobiâ prisno*
5: *izъbavi ty*
8: *raby svoę̂, Vladyčice,*
8: *otъpustęšti že grěhy*
7: *bědy mimovodęšti,*
8: *napasti že našьstviâ*
9: *âko milostiva krotęšti,*
2: *čista,*
4: *molitvami*
8: *si mirovi davaą̂šti*
6; *velią̂ milostь.*

V. 2: **изъ ѹстъ**. V. 4: **ѹстъноу**. V. 7: **вдовыѧ̑**, was für den Vers nichts ausmacht, neben **скврънн̑н ѻ̆стъноу** aber doch wohl nicht stehen bleiben kann. V. 10: **маломъ**. V. 11/12: **въздаѧ̑щи бл҃годати си**, ein konfuser Schreiber hat dies auf Maria selber bezogen. V. 13: **всакоѫ̑**. V. 15: nichts als **избави**. V. 18: **і̑ бѣды**. V. 21: **ч҃таа̑**. V. 23: **даѫщи**, wofür man auch *daą̂štia* lesen könnte.

Abicht.

Zusatz: Wir geben gern Raum diesem Versuch, den Nachweis zu liefern, daß der slavische Übersetzer des Oktoichs auf die silbenzählenden Verszeilen des griech. Originals Rücksicht genommen. Ob der Nachweis als geglückt anzusehen sei, darüber möchte ich mich am liebsten des Urteils enthalten, da noch eine Reihe von Fragen in Betracht gezogen werden muß, bevor man die Sache als endgültig gelöst wird ansehen können. Ich habe vor Jahren beim Studium des Agramer Oktoichs (vgl. Starine B. X) einen ähnlichen Versuch angestellt, da ich gleichfalls in vielen Beispielen eine Übereinstimmung der Silbenzahl zwischen dem griech. Original und der slav. Übersetzung wahrnahm. Und doch konnte ich nicht zu der Überzeugung gelangen, daß jene Übereinstimmung absichtlich gesucht und gemacht wurde, da ihr ebensoviele, wo nicht noch mehr Beispiele gegenüber bestanden, wo sich in dieser Hinsicht das griech. Original und die slav. Übersetzung nicht decken. Allerdings wagte ich nicht bei der Silbenzählung des slavischen Textes in der Weise vorzugehen, wie es der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes tut, der

ganz willkürlich die sogenannten schwachen Vokale bald mitzählt, bald unbeachtet läßt, je nachdem er hofft, die erwartete Silbenzahl dadurch zu erreichen. Ich halte ein solches Verfahren nicht für zulässig. Möglich ist es immerhin, daß irgend welche späteren Emendatoren des slavischen Textes auch in der Silbenzählung die Übereinstimmung mit dem griech. Texte zustande zu bringen trachteten und deswegen sich kleine Einschiebsel erlaubten, doch damit ist noch nicht gesagt, daß schon der erste Übersetzer einen ähnlichen Plan hatte. Um darauf eine bestimmte Antwort geben zu können, müßte man vor allem die Geschichte der slavischen Oktoichübersetzung genau studieren und, wie es bei dem Evangelientexte geschieht, den ältesten Text herzustellen versuchen. Das ist jedoch bisher nicht geschehen, und darum bleibt die Frage, die der Verfasser in diesem Aufsatz angeregt hat, nach meinem Dafürhalten, zunächst noch in der Schwebe. *V. J.*

ар-, ал-, ир- u. ähnl. anstatt р-, л- usw. im Russischen.

Das häufige Auftreten eines Vokals vor anlautendem sonorem Konsonant im Russischen (аржаной, арцы, Амченскъ für Мценскъ usw.) ist in meinem »Очеркъ физіологіи слав. рѣчи« 164 u. 206 behandelt; vgl. meine »Slavische Phonetik« unter denselben Zahlen. Wie daselbst ersichtlich, hat Sievers (Grz. der Phonetik, 5. Ausg. 396) angedeutet, daß solche in verschiedenen Sprachen emportauchenden Vokalelemente bisweilen etwa der Aussprache mit festem Stimmeinsatz, *'r-*, *'l-* usw., ihren Ursprung verdanken; mir sei für die slavischen Sprachen eine andere Erklärung wahrscheinlicher, und zwar daß das Auftreten des Vokals zur Beseitigung stark hervortretender Nebensilben diene, indem der »nebensilbige« sonore Konsonant durch Hinzusatz des Vokals in eine normale Vollsibe übergehe.

Zur Beleuchtung der Frage in voller Breite, für die gesamten slavischen Sprachen, bleibt natürlich übrig, Material aus den verschiedenen Sprachen zu sammeln; daß aber meine Auffassung für das Russische gewiß die richtige bleibt, dafür spricht das Material, welches sich aus

einer Dialektgruppe anführen läßt, deren Beschreibung ich soeben beendigt habe, den südgroßrussischen Mundarten westlich von Mosalsk.

Zwar lassen sich in diesen Mundarten vereinzelte Fälle von Vokalvorschlag auch vor nichtsonoren Konsonanten finden: *iγľép* ʻГлѣбъʼ, *istrúp* ʻсрубъʼ; sie sind aber ganz sporadisch und erlauben keine prinzipiellen Schlußfolgerungen. Dafür begegnet eine ganze Reihe von Fällen mit Vokalvorschlag bei wortanlautendem sonorem Konsonant, die Aufmerksamkeit verdienen: *iržéť* ʻржетъʼ, *irv́éť* ʻрветъʼ, *iłγún* ʻлгунъʼ, *iľγóta* ʻльготаʼ, *ałbóm* (Instrumental von *łop* ʻлобъʼ), *aržanóį* ʻржаной, *iľnú* (Genitiv von *ľon* ʻленъʼ), vgl. *syľnóm* ʻсо льномъʼ, *iľvá* (Gen. von *ľeu̯* ʻлевъʼ), *iľdú* ʻльдуʼ, *aľľanóį* ʻлляный (льняный)ʼ. Überall sind, wie man sieht, die lautlichen Bedingungen dieselben: nach dem *r-*, *l-* (*ł* oder *ľ*) folgt immer ein Konsonant, durchgehends ein weniger klangstarker als der sonore; somit würde das *r-*, *l-* ohne Vokalvorschlag eine stark hervortretende »Nebensilbe« bilden, wie wir sie aus dem literarischen Russischen in den entsprechenden Formen kennen. Dieselben Bedingungen sind auch vorhanden in einem Falle wie *iľį́écъ* ʻльетсяʼ. wo nach dem *ľ* ein *į* (»*j*«) folgt — während z. B. *ľisťéc* ʻльстецъʼ auf anderem Wege seines zu erwartenden nebensilbigen *ľ-* losgeworden ist, ganz wenn wir neben dem Genitiv zu *mox* ʻмохъʼ : *ъmxá* (vgl. noch das Adjektiv *ъmxawóį*) andererseits die Form *s-móxu* finden.

Die beigebrachten Beispiele weisen somit alle in die von mir angedeutete Richtung der Erklärung des Vokalvorschlags hin; auch wüßte ich aus meinem Material kein einziges Beispiel anzuführen, welches eine andere Deutung, z. B. die von Sievers erwähnte, näher legen könnte. Das entscheidende Wort für die Richtigkeit meiner Auffassung sagen uns aber solche Dubletten wie die folgenden. Zu *roš* ʻрожьʼ heißt zwar der Genitiv in absolutem Anlaut, wie wir nach dem obigen erwarten, *iržý* (vgl. das Adjektiv *aržanóį*), aber man sagt *mnóγъ ržý* ʻмного ржиʼ; es heißt *įon ałýéť* ʻонъ лжетъʼ, aber *ty łýeš* ʻты лжешьʼ, *ńa łýi* ʻне лгиʼ. Also: nach auslautendem Vokal bleiben *l-*, *r-*, eben weil sie sich im Satzzusammenhang mit dem voranstehenden Vokal in normale Silbe verbinden können und somit keine Nebensilbe bilden. Es sind eben die außerhalb des normalen Silbenbaues fallenden »nebensilbigen« *r-*, *l-* usw., und nur solche, welche den Vokalvorschlag hervorrufen.

Juli 1914. *Olaf Broch.*

Zur Einleitung der altčechischen Alexandreis.

Die Einleitung schließt sich, wie man längst weiß, in ihrem zweiten Teil v. 33ff. an die Vorrede von Walther von Chatillon im Grundgedanken an, aber der erste Teil 1—32 findet sich bei Walther nicht einmal angedeutet: der Dichter will sich gegen Angriffe auf sein Werk verteidigen, indem er sich auf den weisen Salomo beruft, der selbst eingesteht, daß drei Dinge ihm schwer begreiflich sind, und daß er das vierte überhaupt nicht weiß — es sind die Worte aus den Sprüchen Salomos 30, 18—19, die in der Vulgata lauten: Tria sunt difficilia mihi et quartum penitus ignoro: viam aquilae in caelo, viam colubri super petram, viam navis in medio mari et viam viri in adolescentia. Mit dem Hinweis darauf also will sich der čechische Dichter schützen und gewinnt so auch einen geschickten Anschluß an v. 33ff., kommt dann darauf noch einmal in v. 57ff. zurück, so daß die Einleitung in sich trefflich abgeschlossen ist. Der leichteren Orientierung wegen stelle ich die Verse in Transkription her (also V. 1—68):

Jenž zejmene byl věhlasný,
Jehož rozum byl tak jasný,
Že jmu bylo všecko známo
W zemi, v moři, v hvězdách tamo,
Ten však čtveru věc vyčítá,
Jež před jeho smyslem skryta:
»Kak mám«, pravě, »srdce radné,
Wšak mám tři věci nesnadné,
A pak ovšem čtvrté věci
Smyslem nemohu dosieci:
Kdež sě člun u vodách plazí,
A kdež had po skalách lazí,
Kdež orel vstúpí v oblaky.
Kto má tako světlá zraky,
By mohl ty cěsty poznati,
Ande sě každá potratí?
Jakž ta trojě věc pomine,
Tako i jich sled pohyne.
Ty tři cěsty znáti pilno;
Ale že ovšem úsilno
Cěstu člověka mladého

Znáti v rozkoši chovalého,
V toho mysli veždy blúzi,
Ni jie kdy cele posúzi.«
A když ten v něčem blúdí,
Jenž smyslem vzšel na vše lidi,
Ač sě kde v mých sloviech potknu,
Snad mne proň v tom nic nedotknú;
Neb sem před ním tako malý,
Jakž přěde lvem zvěř ustalý,
Před sluncem voščěná sviečka,
Neb před mořem mělká řiečka.
Však sem to z mladosti slýchal,
Jehož sem sě vždy ustýchal:
Tu mysl mají mnozí lidé,
Že tak brzo zle posúdie.
V tom řiedko vynde z přislovie:[1])
Jedni proto nepochválé,
Že, majúc smysla u mále,
Ne rozumějíc skládanie,
Cuzie slova brzo vzhanie;
Druzí také, jež nepřějí,
Ti sě snad světle nevsmějí,
Vóbec mých slov snad pochválé,
A jakž otstúpie dále,
Což najhoršieho vědie
O mých sloviech propovědie;
Ti přézen mají na vezření,
A srdce vždy zloby miení;
Obličej mají pokojný,
A myslce vždy žádá vojny.
To sě vše bez diva děje:
Ktož kak umie, ten tak pěje;
Krt v dobrých lukách rád ryje,
Vlk na ovce rád vždy vyje,
Závistivý z zloby tyje.
A však, ač v čem moje slova
Zblúdie, přiezen jest vždy hotova,
Což by sprostného viděla,
By to svým pláštěm zastřěla.
Proto, ktož chce, ten pochválí,
Nepřietel ten sě oddálí.
Jáz na ty jistě nechci dbáti,
Chci zěvně věděti dáti,

[1]) Zwischen 36 und 37 fehlt ein Vers, s. Prusík, Krok 6, 337.

Těm všěm, kteříž po čsti stojie,
A nečstých sě nic nebojie,
O králi, čsti seho světa,
Ješto v ty časy osvěta.

Im Begriff eine Neuausgabe der ačech. Alexandreis abzuschließen, ist es mir natürlich von Wichtigkeit festzustellen, in welche Zeit etwa die Abfassung dieses Gedichtes fällt. Und die Einleitung ist bei dieser Fixierung anscheinend von Wichtigkeit: denn bekanntlich hat Pastrnek Arch. XII, 312—315 behauptet, daß ihr erster Teil nicht selbständig vom čechischen Dichter nach dem Bibeltext erfunden, sondern nur die Nachahmung des Anfanges des mitteldeutschen Gedichtes des Brun von Schonebeck sei, das im Jahre 1276 vollendet wurde und in dem eine Paraphrase derselben Worte Salomos enthalten ist.

Diese Verse lauten (nach der unten zitierten Neuausgabe von Fischer S. 381 als Anhang I): Tria mihi sunt difficilia, quartum penitus ignoro.

iz spricht: dru ding di sint mir swar,
des virden weiz ich nicht vor war.
daz irste sage ich sundir guft:
waz wegis habe der are in der luft,
daz nimpt mich michel wundir.
daz andir sage ich besundir:
waz wegis habe di slange,
di da kruchit uf des steinis ange.
daz dritte ich nicht vorbere:
waz wegis habe das schif uf dem mere.
der virden rede rechte vunt
er was mir ouch unkunt
tunde e obir alle ding:
waz wegis habe ein jungeling,
ich meine einen minnegernden dib,
der vorholin sinnet uf sin herzlib.
daz kunde Salomon nicht beschriben,
durch daz so laz ich iz bliben.

So weit ich sehe, hat man gegen diese Aufstellung Pastrneks nicht Partei ergriffen. So ist diese Übernahme aus Brun Tatsache für Jakubec, Dějiny Literatury České (1911), S. 32, auch Vlček, Dějiny české literatury I (1897), S. 22 nimmt sie, wenn auch anscheinend nicht ganz zuversichtlich, an. Nur Prusík, Českých Alexandreid Rýmovaných Pramenové (1891), S. 47f. hat sie abgelehnt, aber nicht aus wissen-

schaftlicher Einsicht, sondern aus nationalem Fanatismus, der sich gleich auf S. 1 seiner Schrift offenbart. Sachlich ganz berechtigt, in diesem speziellen Falle m. E. aber sich irrend, hat Prusíks Standpunkt Kraus, Athenaeum 9, S. 58 abgelehnt: in der Tat lege ich durchaus Wert darauf, daß meine Ansicht mit der von Prusík nicht identifiziert wird, da mich ganz andere Gründe bewegen, im endlichen Resultat grade mit Prusík zusammenzutreffen.

Die Paraphrase des Hohen Liedes durch Brun von Schonebeck ist überliefert, außer einem Fragment aus dem XIV. Jahrh., in einer Breslauer Papierhandschrift aus dem Ende des XIV. oder dem Anfang des XV. Jahrh., vgl. die Ausgabe des Brun von Schonebeck von A. Fischer (Tübingen 1893 als 198. Bd. der Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart). Wie Fischer schon in seiner Monographie »Das Hohe Lied des Brun von Schonebeck« (Breslau 1886), S. 13ff. ausführt, ist die Überlieferung des Anfangs der Breslauer Handschrift nicht in Ordnung: sie beginnt mit dem Zitate »Tria mihi sunt difficilia« usw., gibt in 18 Versen eine Paraphrase dieser Worte Salomos, bricht diese Ausführung plötzlich ab und gibt 19—70 die Erzählung von Salomos weisem Richterspruche nach 1. Reg. 3, 16—28. Ohne jeden Gedankenzusammenhang folgen 49 lateinische Hexameter, dann 121—152 ein Stück, das von Salomos Reichtum nach 1. Reg. 4 handelt, und erst mit v. 153 läßt sich ein logischer Zusammenhang und Plan in dem Gedichte verfolgen: hier ist erst der richtige Anfang des Gedichtes. Über diese merkwürdige Erscheinung sagt Fischer, Ausgabe S. X: »Abschnitt 1—3 (in der Handschrift die drei deutschen Stücke von 1—152) sind ihrem ähnlichen Charakter zufolge auch gleichmäßig zu beurteilen: es sind gewissermaßen Vorübungen des Dichters auf sein umfangreiches Werk«, und S. XXIIIf.: »Der Versuch, diese eigentümlich verwirrte Überlieferung in der Breslauer Handschrift zu erklären, führt auf die Vermutung, daß wir in dieser Handschrift eine spätere Abschrift des Brouillons des Dichters von dem Hohen Liede haben, dem seine endgiltige Gestaltung und letzte Feile noch fehlte. So läßt sich auch die auffallende Stellung der [3] kleinen mit dem Hohen Liede verwandten Abschnitte . . . verstehen. Dieselben standen ursprünglich auf besonderen Blättern und sind dann von einem Abschreiber in den Text aufgenommen und vor den Anfang des Gedichtes gestellt worden«.

Etwas anders hatte sich Fischer in seiner von Pastrnek zitierten Monographie ausgesprochen: aber besonders seine Ausführungen S. 16f.

hätten vor der Benutzung dieser Anfangsverse schon damals stutzig machen müssen. Es ist freilich wahr, »daß diese Anfangsverse der Dichtung eine in sich abgeschlossene Paraphrase der . . . Worte Salomonis bilden, und daß der darin enthaltene Gedanke nirgends in dem Gedichte berührt und an keiner Stelle vermißt wird« (wie beim čechischen Gedicht), aber mir scheint es viel wichtiger nun zu betonen, 1. daß diese Anfangsverse erst als solche in einer von etwa 1400 stammenden Handschrift begegnen, 2. daß man nachweisen muß, wenn sie den ačech. Dichter zu seinen Anfangsversen veranlaßt haben sollen, daß sie schon etwa 100 Jahre früher genau so in einer Handschrift des Hohen Liedes standen; 3. daß der čechische Dichter diese Anfangsverse dazu benutzt, eventuelle Schäden seiner Dichtung zu entschuldigen, und daß die ganze Einleitung gedanklich tadellos zusammenhängt, während von dem allen bei den Anfangsversen der Breslauer Handschrift nicht die Rede ist, da sie überhaupt keine Einleitung zu einem Dichtwerke sind und als solche bei Brun v. 1—61 ein Abschnitt begegnet, der mit der der Alexandreis nicht das Geringste gemein hat.

Für mich sind diese Erwägungen vollauf genügend, um Pastrneks Ansicht abzulehnen, zumal es dem čechischen Dichter weder an Kenntnissen noch an Geist mangelte, selbständig die Worte Salomos für seine Zwecke zu benutzen. Daß dem gegenüber V. 22 in seinem Anklang an 16—17 bei Brun — den man als Reimvers von 21 auffassen kann (wie an vielen Stellen der Dichter zu Ausschmückungen durch den Reimzwang genötigt wurde) — so schwer in die Wage fällt, um trotz allen angeführten Bedenken doch die Entlehnung aus Brun weiter anzunehmen, das glaube ich mit Recht verneinen zu können.

Im übrigen ist für die Abfassungszeit der Alexandreis mit dieser Ablehnung nichts gewonnen: ich brauche nicht zu fürchten, daß sie jemand nunmehr als vor 1276 fallend bestimmt. Aber in anderer Hinsicht scheinen mir die obigen Erwägungen nicht ganz wertlos zu sein.

Prag. *R. Trautmann.*

Actio intensiva im Ukrainischen.

Weder in der derzeitigen ukr. grammatischen Literatur noch in den vergleichenden Werken der Slavistik wird bei den Aktionsarten Erwähnung getan, daß im Ukrainischen eine wohlentwickelte actio intensiva vorhanden ist. Dies ist besonders in dem Sprachgebiet der russischen Ukraine der Fall, weniger im österreichischen, und aus diesem Grunde mag diese Erscheinung bis jetzt übersehen worden sein. Wir lassen das Material aus Грінче́нко: Слова́рь украї́нської мо́ви, Київ 1908, hier folgen:

ге́пати ipf., ге́пнути pf. ‘schlagen’, гепо́нути ‘einmal stark anschlagen’;

грю́кати ipf., грю́кнути pf. ‘poltern’, грюко́ну́ти ‘einmal mit Gepolter schmeißen, — fallen’;

гука́ти ipf., гукну́ти pf. ‘rufen’, гуко́ну́ти ‘einmal stark rufen, — schreien’;

дави́ти ipf., давну́ти pf. ‘drücken’, давону́ти ‘einmal einen Druck stark ausüben’;

джи́гати ipf., джигну́ти pf. ‘stechen’, джигону́ти ‘einmal einen Stich (Stoß) stark ausführen’;

дму́хати impf., дмухну́ти pf. ‘blasen’, дмухону́ти ‘einmal stark aufblasen’;

дри́гати ipf., дригну́ти pf. ‘zappeln’, дригону́ти ‘einmal stark mit dem Fuß zappeln’;

дря́пати ipf., дряпну́ти pf. ‘kratzen’, дряпону́ти ‘einmal stark kratzen, Reißaus machen’;

зїпа́ти ipf., зїпну́ти pf. ‘aus dem Rachen Flammen ausstoßen’, зїпону́ти ‘einmal einen Stoß stark machen’;

лига́ти ipf., лигну́ти pf. ‘schlucken’, лигону́ти ‘einmal einen Schluck stark machen’;

ло́пати ipf., ло́пнути pf. ‘poltern’, лопону́ти ‘einmal stark poltern’;

лу́скати ipf., лу́снути pf. ‘mit Gepolter ausschlagen’, лусо́ну́ти ‘einmal einen Schlag stark ausführen’;

ля́пати ipf., ля́пнути pf. ‘mit Geräusch fallen’, ляпону́ти ‘einmal starken Knall machen’;

маха́ти ipf., махну́ти pf. ‘schwingen’, махону́ти ‘einmal einen Schwung stark ausführen’;

пи́рхати ipf., пи́рхнути pf. ‘aufflattern’, пирхону́ти ‘mit einem starken Ruck auffliegen’, mit Metathesis: пихору́ти ‘ds.’;

плига́ти ipf., плигну́ти pf. ‘springen’, плигону́ти ‘einen Sprung stark machen’;

рва́ти ipf. ‘reißen’, рвону́ти ‘einmal stark reißen’;

різа́ти ipf., різну́ти pf. ‘schneiden’, різону́ти ‘einen starken Schnitt machen’;

руба́ти ipf., рубну́ти pf. ‘hacken’, рубону́ти ‘einen Stich stark ausführen’;

свиста́ти ipf., сви́снути pf. ‘pfeifen’, свисону́ти ‘einen starken Pfiff machen’,

сі́кти́ ipf., сі́кну́ти pf. ‘hacken’, сі́кону́ти ‘einen Schnitt stark ausführen’;

сі́пати ipf., сі́пну́ти pf. ‘zupfen’, сі́пону́ти ‘einen starken Zupf machen’;

скака́ти ipf., скакну́ти pf. ‘springen’, скакону́ти ‘einen Sprung mit großer Kraft ausführen’;

смокта́ти ipf., смо́кну́ти pf. ‘saugen’, смоктону́ти ‘einen starken Saugzug machen’;

стриба́ти ipf., стрибну́ти pf. ‘springen’, стрибону́ти ‘kraftvoll einen Sprung ausführen’;

стру́шувати ipf., струснути pf. ‘schütteln’, струсону́ти ‘einmal stark aufschütteln’;

сту́сати ipf., сту́снути pf. ‘stoßen’, стусону́ти ‘einen Stoß stark ausführen’;

стьо́бати ipf. [стьобну́ти pf.] ‘schlagen’, стьобону́ти ‘einen Hieb stark ausführen’;

сяга́ти ipf., сягну́ти pf. ‘reichen’, сягону́ти ‘einen starken Griff machen’;

товкти́ ipf. [товкну́ти pf.] ‘zerschlagen’, товкону́ти ‘einen Stoß stark versetzen’;

ту́пати ipf., ту́пнути pf. ‘stampfen’, тупону́ти ‘einen starken Fußstampf ausführen’;

ша́рпати ipf., ша́рпнути pf. ‘reißen’, шарпону́ти ‘einmal stark reißen’;

шпи́гати ipf., шпигну́ти pf. ‘stechen’, шпигону́ти ‘einen Stich stark ausführen’;

шпо́ртати ipf., шпо́ртнути pf. ‘wühlen’, шпортону́ти ‘in etwas mit Kraft hineinstechen’;

шпурля́ти ipf., шпурну́ти pf. ‘werfen’, шпур-тону́ти ‘einen Wurf stark ausführen’ (Analogiebildung nach смок-тону́ти);

што́вхати ipf., што́вхну́ти pf. ‘stoßen’, штовхону́ти ‘einen Stoß stark ausführen’;

шуга́ти ipf., шугну́ти pf. ‘werfen’, шугону́ти ‘einen Ruck stark ausführen’.

Aus dem angeführten Material ersehen wir deutlich:

1. In der ukrainischen Sprache ist beim Verbum eine actio intensiva vorhanden, die ausdrückt: die Handlung des Grundwortes einmal, stark, energisch, plötzlich ausführen. Selbstverständlich sind alle diese Verba perfektiv.

2. Es sind zwei Akzenttypen: -ону́ти und -о́нути; bei Hrinčenko überwiegt die erstere.

3. Derartige Intensiva sind in der Sprache nicht von jedem Zeitwort bildbar, sondern nur bei einer bestimmten Gruppe von Verben, deren Bedeutung ist: mit Geräusch verbundene Gliederbewegung. Diese Aktionsart scheint aber auch über dieses Gebiet hinauszugreifen; so finden wir auch vereinzelt: студи́ти ipf. ‘kalt machen’, — студону́ти pf. ‘anstürmen von einem sehr kalten Windstoß’; дви́гати ся ipf. ‘sich herumschleppen’, — двигону́ти ipf. ‘sich (mühsam) mit Anstrengung regen’.

4. Diese Bildungsart kann nichts altes sein, sondern ist eine sekundäre Erscheinung. Das sieht man klar, wenn man лу́скати—лу́снути —лусону́ти; свиста́ти—сви́снути—свисону́ти vergleicht. Man überzeugt sich vielmehr, daß solche Bildungen wie лусону́ти, свисону́ти u. dgl. nicht von лу́скати, свиста́ти (in diesem Falle wäre ja die Lautgestalt *лусконути, *свистонути ganz möglich) u. dgl., sondern von den pf. Verben лу́снути, сви́снути usw. herrühren und als ihre Erweiterung und Weiterbildung angesehen werden müssen.

Daß es sich hier um eine einzelsprachliche Entwicklung handelt, beweist auch der Mangel solcher Bildungen in andern slavischen Sprachen (nur im Russischen kommen sie in ganz vereinzelten Fällen vor.

Aus diesem Grunde darf diese Erscheinung zur Erklärung des schwierigen Problems der Verba auf *-nąti* nicht benutzt werden.

Sie ist vielmehr folgendermaßen zu erklären: das Verbalformans *-nąti* bildet im Ukrainischen, wie auch sonst in den slavischen Sprachen, sehr zahlreich Incohativa von Adjektiven:

блїди́й 'bleich', — бли́днути 'bleich werden';
ти́хий 'still', — ти́хнути 'still werden';
глухи́й 'taub', — глу́хнути 'taub werden';
худи́й 'mager', — ху́днути 'mager werden';

darin begegnet sich *-nąti* mit *-ěti*, welches ebenfalls zahlreiche Incohativa von Adjektiven bildet:

бога́тий 'reich', — богати́ти 'reich werden';
дешеви́й 'billig', — дешеви́ти 'billig werden';
жо́втий 'gelb', — жовти́ти 'gelb werden';
зеле́ний 'grün', — зелени́ти 'grün werden';

es besteht also in bezug auf die Bildung der Incohativa eine Art Gemeinsamkeit zwischen diesen beiden Verbalklassen.

Mit *-ěti* werden aber im Ukrainischen auch Verba imperfectiva mit starker Intensitätsbedeutung gebildet von Nomina, die formiert sind mit dem Form. *-ono-* (Geräusche), ukr. -он, -ін; z. B.:

сту́гон 'Stöhnen', — стугони́ти 'stöhnen';
бу́бон 'Trommel', — бубони́ти 'plappern';
го́мін 'Hall', — гомони́ти 'hallen';

nach diesem Vorbild entstanden durch Analogie solche Bildungen von Zeitwörtern auch in Fällen, wo derartige Grundwörter fehlten:

ду́бкати 'poltern', — *дубон — дубони́ти;
фу́ркати 'surren', — *фуркон — фурконі́ти;
тю́ркати 'schlagen', — *тюркон — тюрконі́ти;

die -он-Bildungen enthalten gegenüber ihren Grundformen die Bedeutung eines intensiven, starken Geräusches, welches wieder eine starke Kraftaufwendung bei der Ausübung der verbalen Bedeutung voraussetzt.

Infolge der oben verzeichneten Gemeinsamkeit griff diese Art, Intensiva zu bilden, auf die perfektiven Verba auf *-nąti* über, und zwar auf eine bestimmte oben umgrenzte Gruppe dieser Verba, deren Bedeutung die Bildung von Intensiva ganz besonders nahelegte. Dabei erscheint analog den oben angeführten Verben auf *-ěti* ein -о(н)- infigiert, wodurch ein intensives Geräuschgrundwort vorgetäuscht wird.

Auf diese Weise wurde dieses -о(н)- zur Bildung einer actio intensiva dienstbar gemacht, indem dadurch die Assoziation an die mit Form.

-ono- gebildeten Wörter gegeben und auch für die sprachpsychologisch begründete Vergrößerung des Wortes Sorge getragen war (Streckformen).

Während wir also die ukrainischen Bildungen für Analogien, die durch die Übertragung eines Formationsprinzips infolge gemeinsamer Berührungspunkte entstanden sind, ansehen, ist die Möglichkeit folgender Erklärung nicht ausgeschlossen, wenn auch unwahrscheinlich: die Bildungen auf -онути wären Perfectiva zu den Imperfektiven auf -онїти. Aber: keines der angeführten Verba auf -онїти hat ein Intensivum auf -онути zur Seite (*бубонути, *стугонути usw. bei Hrinčenko unbelegt), weiter: keines der angeführten Verba auf -онути hat ein danebenstehendes auf -онїти.

Da zu allen vorhandenen Verben auf -онути das Grundwort auf -он fehlt, ist unser Ausdruck: Infigierung berechtigt. Die Grundwörter könnten aber in der Sprache existiert haben und erst im jetzigen Sprachzustand verloren gegangen sein. Auch bei den zahlreichen Verben, die auf Nomina gebildet mit Form. ukr. -от, -ет, -іт (*-oto-*, *-eto-* Geräusche), zurückgehen, können die Grundwörter nur vorausgesetzt werden, z. B.:

*рокот — рокоті́ти ‘donnern’,
*шамот — шамоті́ти ‘knistern’,
*тургот — турготі́ти ‘poltern’,
*лепет — лепета́ти ‘schwätzen’; usw.

Neben -от steht hier -ет; in derselben Weise finden wir hier neben -он- ein -ен- (selten):

остовпі́ти — остовпені́ти ‘starr werden’;

ebenso:

*дре́мнути ‘entlaufen’, — дремену́ти ‘schnell durchgehen’;
*дре́пнути ‘Reißaus nehmen’, — дрепену́ти ‘schnell fliehen’;

die eine deutliche intensive Schattierung haben, nur sind die einfachen Perfectiva dazu bei Hrinčenko unbelegt. Im Етнографічний Збірник наукового товариства імени Шевченка, B. XIV, S. 147, 1. Zeile v. u. finden wir рвене, das ein рвену́ти neben рвону́ти zu рвати ‘reißen’ voraussetzt.

An die angeführten ukrainischen Bildungen erinnern einigermaßen die litauischen Verba auf *-enu* (Kurschat: Litauische Grammatik, § 1287), wie *grumenù* ‘rollen’ (Donner); *burblenù* ‘murmeln’; *tuzgenù* ‘anklopfen’; *mekenù* ‘stammeln’, die manche Geräuschbedeutungen aufweisen. Doch gehören zu dieser Klasse auch *gywenù* ‘wohnen’ usw., so daß ein Zusammenhang der beiden Erscheinungen nicht wahrscheinlich ist.

München 1914. *R. Smal Stockyj.*

Slavische Wortdeutungen.

Aksl. *strěcha*

'Dach' muß nach Ausweis von russ. *strěcha*, skr. *strȅha*, auf urslav. **s(t)rēchā* zurückgehen. *ch* kann nicht aus *s* entstanden sein, insofern es nur nordostidg. *š* aus *s* nach *k*, *i*, *u*, *r* fortsetzen soll. Jedenfalls ist aber dieser Lautwandel im Slav. vielfach über die ursprünglich ihm zukommenden Grenzen hinausgegangen, vergl. dazu Brückner KZ. 43, 311, der darüber zuletzt ausführlich spricht. Daher suche ich darin idg. **kr̥ēds-ā́* : griech. *κρησφύγετον* (aus **kr̥ēds-*) 'refugium', aisl. *hrōt*, got. *hrōt* 'Dach, Dachraum', wozu Lidén Nord. stud. till. A. Noreen 1904, 432ff. auch npers. *sarā(y)* 'Palast' aus uriran. **srāda-* stellt, so daß ein uridg. **kr̥ēde(s)* 'Dach' wohl als gesichert gelten kann. Zum *s*-Stamme vergl. noch ags. *hrōst* (**kr̥ōds-tó-*) 'a wooden framework of a roof, a roost, perch' Feist got. Spr. 144.

Čech. *střecha* erweist urslav. Endbetonung **strěchá*, woraus in den fallend endenden Kasus späturslav. gedehntes[1]) daher fallendes *ě* von čech. *střecha*; skr. *strȅha* ist in den steigend endenden Kasus entstanden (nach dem Hirt-Pedersenschen Ges.).

klruss. *kódło*

bedeutet 'Geschlecht, Gezücht, Nachkommenschaft' Berneker Slav. etym. Wb. 658. Berneker setzt versuchsweise als urslav. Lautform **kъdьlo* an und läßt das Wort unerklärt. Im Folgenden sei ein Deutungsversuch gegeben: aksl. *čędo* 'Kind'. Weitere Entsprechungen im Slav. sowie die eventuelle Gleichsetzung mit ai. *kaná* 'Mädchen', ir. *ciniud* 'Geschlecht, Stamm' *cenēl* 'Geschlecht' : aksl. *za-čęti* 'concipere' sind bei Berneker l. c. 154 verzeichnet.

Idg. Grundform von klruss. *kódło* ist **kǫn-dę-lo-* (ǫ und ę sind reduzierte *o* und *e*), das mit *-lo* aus idg. **kęnə-dhó* : skr. *čȅdo*, bulg. *čédo* abgeleitet ist.

---

[1]) Nach dem Dehntongesetze: unter dem Hauptton wird im Späturslav. von den fallenden Silben der Wortton auf die vorhergehende Silbe zurückgezogen und die neubetonte Silbe gedehnt, daher ihre Intonation geändert; die späturslav. Länge bleibt überall außer in westslav. betonten gedehnten Längen erhalten.

Ob nun im weißruss. *čadó* 'schlimmes Kind' bezüglich des Worttones etwas Altes steckt, ist kaum festzustellen, obwohl daraus hauptbetont in den steigend endenden Kasus regelrecht skr. *čȅdo* — urslav. hauptbetontes ⸗ ⸗ < ⸗ ⸗, worüber anderswo ausführlich — entstehen konnte; mit skr. *čȅdo* gleichzusetzen ist čech. *čád*, während *čad* aus urslav. *čę̄do* in den fallend endenden Kasus entstanden sein kann. Vergl. dazu beispielsweise skr. dial. *jȁje* (vuk. *jȁje*) aus **ō(ω)jó-* = griechisch *ᾠόν*.

Auch darüber ist keine Sicherheit zu erlangen, ob im *do*-Suffix wirklich ein idg. **d(h)o-* stecke Meillet Etudes 320; weil es doch sehr verlockend ist, aksl. *čędo* auch im Suffix dem urgerm. **kinþá-* 'Kind': as. *kind*, ahd. *kind* gleichzusetzen sowie aksl. *stado* 'ἀγέλη' Wort für Wort in aisl. *stōđ* n. 'Herde von Stuten' aus idg. **sthā-tó-* wiederzufinden.

Zu *t* : *d*-Wechsel vergl. ir. *folt* 'Haar' : aksl. *vladъ* 'Haar', ir. *loth* 'Fohle' : aksl. *plodъ* 'Frucht' u. a. m. H. Pedersen Vergl. Gram. der kelt. Sprachen 1, 186; lit *tvìrtas* 'fest' : aksl. *tvrъdъ* 'fest, hart', lit. *tautà* 'Volk : aksl. *tuždъ* (*štuždъ*) 'fremd' usw. Es liegt sehr nahe anzunehmen, daß *t-t* und *k-t* zu *t(k)-d* dissimiliert worden sind.

Bei der Herleitung des idg. **ko̥ntę̥lo-* aus **kę̥nətó-* ist Zweifaches zu erklären: a) der Schwund des *ə*-Lautes, d. h. der Übergang der schweren Basis in die leichte. Indem ich die lautphysiologische Seite anderswo behandle, verweise ich bezüglich des Wechsels zwischen den schweren und leichten Basen auf die reichhaltige diesbezügliche Zusammenstellung in Hirt Idg. Akz. passim, Reichelt KZ. 39, 1 ff., H. Pedersen l. c. 178.

b) Der Ablaut von *ę̥* in *o̥*. Der *o*-Ablaut trat bei den Vollvokalen in der Tieftonstufe[1]) ein, wo, weil nicht hauptbetont, *e* durch den minder intensive Artikulation verlangenden *o*-Vokal ersetzt worden ist. Desgleichen ist im Tiefton *ę̥* durch weitere Stimmtonreduktion an die folgende oder vorhergehende an sich mehr dunkle Liquida oder Nasalis assimiliert worden, also zu *o̥* geworden.

---

[1]) Die Tieftonstufe (*o*-Stufe) ist nur eine Abart der exspiratorisch daher auch chromatisch stärkeren (< höheren) Hochtonstufe. Ist ein Glied im Satze gegenüber einem anderen minderwertig, so wird es unwillkürlich exspiratorisch schwächer hervorgebracht; nur eine Folge der schwächeren Exspiration ist der chromatisch tiefere Ton, der ein *o*, *o̥* aus *e*, *ę̥* entstehen läßt.

Zum dunklen Timbre des *r*, *l*, *m*, *n* vergl. russ. *oło* aus *elt*, aksl. *vlěsti* : russ. *vołoč* und was H. Pedersen KZ. 38, 320 darüber sagt.

Skr. *hlā̆če*.

'Beinkleider' soll nach Berneker slav. etym. Wb. 387 aus mlat. *calcia* 'Schuh' entlehnt sein. Bedeutung 'Schuh < Hose' und Laute *c* < *ch* usw. scheinen mir dagegen zu sprechen.

Eher aus urslav. **chȯlkī* mit steigendem *ol*-Diphthong und zu klruss. *choľáva* grruss.-dial. *xaľáva*, poln. *cholewa*, os. *kholowa*, ns. *chólowa* 'Hose' gehörend.

Nach Ausweis von urslav. **xol-jewa*, zu dem *u*-Stamm **xol-jъ* weitergebildet, ist urslav. **chȯlkī* mit dem *ko*-Suffix erweitert wie etwa aksl. *zelenъ* 'grün' : *zlakъ* 'herba'. Kaum annehmbar wäre die Annahme, daß urslav. **chȯlkī* zu südslav. **chlāčā*, dagegen **chȯlkjā(s)* zu nordwestslav. **cholją* geführt hätte. Vergl. dazu den Ausfall von *d* in urslav. **moldjām*, **moljām*, woraus nach **moldīši* neu **modljǫ* 'beten'. Idg. **sāld-u* 'Gesalztes' ist unter dem Einflusse des idg. Gen. **sāldw-és*, woraus urslav. **sālwes*, zu čech. *sádlo* 'Speck' geworden.

Es gibt noch mehrere Beispiele solcher Art, etwa urgerm. **felþu* 'Feld', woraus über das idg. Fem. **pelthwī* (vergl. zu diesem Übergang urgerm. **marī(n)* 'Meer' : aksl. *morje* 'ds.') aksl. *pol(tw)je* 'ds.' entstanden sein kann. Die widersprechenden Fälle sind alle als Analogien erklärbar.

Wie es russ. *gáči* 'Lenden, Hosen' : got. *giþus* 'Bauch, Unterleib', ags. *brēc* 'Steiß' : ags. *brōc* 'Hose', griech. *μήτρα* 'Gebärmutter' : nhd. *Mieder* Berneker Slav. etym. Wb. 297 nahelegen, kann urslav. **xȯl(k)jā* die Genitalien bedeutet haben, wodurch die Verwandtschaft mit urslav. *chȯlstъ* 'verschnitten' : ksl. *chlastъ* 'caelebs', russ. *cholostój* 'ledig', *cholostíť* 'verschneiden, kastrieren' gegeben ist. Sogar die Intonation klruss. *cholóst* ist dieser Zusammenstellung günstig.

Urslav. **chȯl(k)* + *stъ* 'verschnitten'; *stъ* aus **kstъ* oder **ḱstъ*, Tieftonform zu **kęstó-* : aksl. *česati* 'kämmen, streifen, abstreifen' oder = lat. *castrāre* (zu **ḱęs-t*) 'verschneiden', aksl. *o-sošiti* 'abscindere', also urslav. **xȯl(k)* + *stъ* eigentlich 'verschnittene Genitalien habend'. Ähnlich gebildet ist urslav. *krnorzъ* 'Eber von zahmen Schweinen' > 'verschnittene = *krno* + Hoden = griech. *ὄρχις* habend' Berneker l. c. 663.

Während in *kъrnorzъ* das erste *r* durch die Dissimilation gegen das zweite *r* : **kъnorzъ* geschwunden ist, ist in russ. alt *cholókъ*, aksl. *chlakъ* 'caelebs', das auf **chol(k)* + *krъ* (: *kъrnъ*) zurückgeht, das *r* unter dem Einflusse einer vorausgehenden Liquida geschwunden.

Beispiele für solche Vorgänge bringt Brugmann Kurze vergl. Gramm. 242.

Ob russ. *cholópъ* 'Leibeigener' hierher gehört, wage ich nicht zu behaupten, nicht so sehr wegen der Bedeutung [1]) als wegen der Laute, da ich dann **cholk-* unbedingt durch **cholp-* ersetzen müßte und mir für *hlače* ein *cholp-k-* doch nicht ganz geheuer vorkommt.

Ob mit Pedersen KZ. 38, 373 auch got. *halbs* 'halb' hierher gestellt werden kann — zu 'Genitalien' < 'halb' vergl. griech. *πύννος* 'Arsch' (**puts-no*) : lit. *pùsė* 'Hälfte', aksl. *polъ* [2]) 'Geschlecht' : *polъ* 'Hälfte' —, soll einstweilen jenseits des Gut und Bösen bleiben.

Aksl. *rano*

'ὄρθρον' kann nach Ausweis von russ. *rano*, skr. *ràno*, čech. *ráno* 'morgen früh' auf vorslav. **ōrno-* zurückgeführt werden; E. Lidén Ein bslav. Anlautsgesetz 23 ff. möchte darin ein ursprachliches **wrōdhno-* suchen, was gewiß möglich ist, aber selbstverständlich nicht andere Erklärungsmöglichkeiten ausschließt. *ōrno-* kehrt in alb. *ērε* 'Dunkelheit, Finsternis' wieder, nur ist das alb. Wort auf ein zum **ōrno-*Adjektiv gehörendes fem. Substantiv **ōrnā* zurückzuführen; übrigens kann das alb. Adjektiv *ērε* 'dunkel, trüb' mit aksl. *rano* auch in der Endung übereinstimmen. Die alb. Bedeutung 'Abend' ist ebenso sekundär, wie die des slav. *rāno* 'diluculum, früher Morgen'. Zu 'dunkel : Morgen' vergl. alb. *mjergulε* 'Nebel' Jokl Studien zur alb. Etym. u. Wortbildung s. v., aksl. *mrakъ* 'Finsternis' : nhd. 'Morgen' Kluge Etym. Wb. der deutschen Sprache s. v. Jokl l. c. s. v. *ērε* deutet auch die weitere Verwandtschaft an, es ist dies griech. *ὀρφνός* (**ōrgusnós*) 'finster, dunkel', *ὄρφνη* 'Finsternis'. *o* in griech. *ὀρφνός* ist regelrecht aus *ω* in **ὠρφνός* gekürzt; auch alb. *ērε* kann wohl voralb. **ōrgusnó-* sein, slav. *rāno* aus **ārchno* wie *čьrnъ* 'schwarz' aus **čьrchnъ*.

Idg. **ōrgusnó-* zu idg. **eregues-* : ai. *rážas* 'Dunst, Finsternis' usw.

---

[1]) Vergl. ai. *put-rá* 'Sohn' : lat. *prae-pūt-ium* 'Vor-haut'.

[2]) eig. 'Waden' aus **polut* : lit. *páltis* 'Fleisch, Speck', lat. *pulcher* 'schön' aus **polut-lo-* 'wohlgenährt'; vergl. griech. *Ἀφροδίτη καλλίπυγος*.

und zwar zum »gedehnten« ablautenden **ōrgues-*. Zum Ablaut vergl. aksl. *kolo*, *kolese*, 'Rad', zur Dehnung vergl. lit. *veĩdas* : čak. *vîd* (neben štok. *vîd*), griech. (*F*)*έπος* : lat. *vōx*.

Daher ist die Gleichung:

aksl. *rano* = griech. *ὀρφνός* = alb. *erε* aus **ōrgusnós* 'dunkel' wohl möglich, besonders wenn man die nicht eingetretene Diphthongisierung von *e* in *ie* in *erε* beachtet, die wohl auf die Entstehung des *e* aus *ō* hinweist. Zweifelhaft ist auch der von Jokl angenommene Übergang von *rg* zu *r̄*; vergl. erhaltenes *rg* in *mjergułε*, slav. *Perunъ* ist ebenfalls kaum ein illyr. **per[x]ūnah* (= lit. *Perkúnas*), weil wir da auf jeden Fall ein **Perynъ* erwarten, *morē* 'Laus' (Graf. **mērkṣn-*) erfreut sich des *sn*-Suffixes wie z. B. nhd. *Bremse* : ai. *bhruma-rá-* 'Biene', und alb. *sorε* 'Krähe', liegt schon in der Bedeutung wegen dem lat *cornix* 'Krähe' näher als dem lit. *szárka* 'Elster'*).

Oštir.

Sprachliche Miszellen aus dem Slovenischen.

Von Dr. Fr. Ramovš.

Slov. *srága*.

Die ursprüngliche Bedeutung des slov. *srága* ist »Tropfen« (vgl. Trub.: te Deshoune *ſrage*, kir to Semlo mozhio, Psalt. 129a), besonders »Schweißtropfen« (vgl. Trub. nega put ie bil koker ene *Srage* od kriy, T 57: 243; Hren.: njegou put ſe je ſturil kakòr kèrvave *ſrage*, Evang. 55a/b) und »Träne«. Das Deminutivum dazu lautet *srážica*, *-e*, fem. (bei Pleteršnik folgende Autoren nicht zitiert), vgl.: . . . de on tiga vbosiga Lazaruſa vtem vezhnim veſseliu vidi, kateriga je on poprej taku nemiloſtivu ferrahtal, inu nemore njega tulikain vſhyti, kakor ene *ſraſhize* vode, Trub. Post. I. 119; Nejli onu pak en jamer zhes vus jamer ali reva, de leta bogati Mosh le eno merſlo *ſraſizo* vode pegeruje, ib. 120; ena ſama *ſrashiza* tuoie nerſueteishe krij . . . ie veliku mozhneishi . . . kakor vſi moij . . . Grehi bei Tulščak, Kerſzhanske leipe molitve (1579)

*) Neben vielen auf Wunsch des Verfassers unterdrückten handschr. Beiträgen blieb dieser als schon gesetzt stehen. Er mag zur Charakteristik der Kombinationsgabe des wissensreichen jugendl. Verfassers, eines Slovenen, dienen. Anm. d. Red.

S. 91b. Außerdem erwähnt noch L. Pintar, Let. Slov. Mat. 1898, *srágoda, -e*, f. dass., das sich zu *srága* so verhält wie slav. *jagoda* zu lit. *úga*. *Srága* gehört in die große Sippe jener Krankheitsnamen, die »Schlagfluß« bedeuten, deren ursprüngliche Bedeutung jedoch »Tropfen« ist und die nichts anderes als Übersetzungen des mlat. *gutta* darstellen (so im Romanischen, West- und Süddeutschen, türk. *damla*, das auch bei den Bulgaren, Rumänen, Albanesen und Griechen Eingang gefunden hat, alb. *pikɛ*, slov. *kâp*, *káplja*, montengr. умрьо од капи vgl. Vuk, Rj. 263; vgl. noch Štrekelj, Zur slav. Lwk. S. 44, s. v. *pádeča* und Lessiak, Zeitschr. f. deutsch. Altertum 53, 112 ff.), z. B. bei Trub. T 57: od *frage* udarienimu 22, 99 (3 ×), od *srage* udarieniga 98s, od *Srage* udarien 99 u. a. Daher muß man bei der Erklärung des Wortes von der Bedeutung »Tropfen« ausgehen und der Vergleich mit lit. *sérgti* »krank sein«, got. *saúrga* »Kummer, Sorge« ist schon von allem Anfang an zu verwerfen. Mikl. Et. Wb. 316, s. v. *sorga-* 2.) stellt *srága* zu ai. *sarga-* »Strahl vom Flüssigen, Guß« (zu *sr̥jati* »er gießt aus«), bezeichnet aber diese Zusammenstellung wegen der Entsprechung nur im Ai. als »nicht ganz sicher«. Štrekelj, Arch. f. slav. Phil. XIV, 542 wollte in *srága* ein Lehnwort sehen; kärnt. *zâhar* wäre über *sayra*, *sarya*, *sraya* zu *srága* geworden, was schon wegen der doppelten Metathese unwahrscheinlich und in Hinsicht auf eine so alte Bildung wie *srágoda* ganz ausgeschlossen ist. Eine neue Erklärung hat T. Torbiörnsson, Die gslav. Liquidametathese, I, 27 gegeben, indem er in *srága* Schwund eines *p* nach *s* (ursl. **sporgā*) annimmt und es zu lat. *spargo* stellt, was jedoch unrichtig ist, da wir in diesem Falle (vgl. gr. σπέρχω, av. *spərəzaite*, ai. *spr̥háyati* und nach Patrubány, Spr. Abh. II, 239 arm. *p'orj* < **s-porg'hos*, also idg. **s-perg'h-*, wozu ich noch slov. *prẹ́zati* »aufspringen« [von Samenkapseln, Hülsen u. dgl.] zu stellen geneigt bin), ein **sráza* erwarten. Pedersen, KZ. 38, 319 bringt *srága* in Zusammenhang mit slov. *srẹ̑ž* »Reif« < **k̂erg-* (die Zusammenstellung dieses Wortes mit lat. *frīgeo* ist wohl falsch, vgl. Meillet bei Niedermann, IF. 18, Anz. 78 und Torp-Falk bei Fick, Vgl. Wb. d. idg. Spr.[4] *s. vv. herna, hers 2, her 2*) und weist bezüglich des Bedeutungswandels auf ai. *pruṣvā* »Tropfen« : lat. *prūna* »Reif« < **prūsuṇā*. Trotzdem ist diese Zusammenstellung (*srága* < **k̂orgā*) wegen der Bedeutungen aller zu **k̂e/org-* gehörenden Wörter (hierher wohl auch slav. *slána*, lit. *szalnà*, *száltas* usw. vgl. Hübschmann, Arm. etym. Wb. s. v. *sairn*) zu streichen.

Srága hat einen Stoßton, der die letzte Spur des im Innern des Wortes geschwundenen ə ist, wodurch wir (dazu stimmt auch der Anlaut *sr-* und nicht *str-*) auf die ursprachliche Grundform **sorəgā* (vgl. **koləda* zu russ. коло́да, serbkr. *klàda*, slov. *kláda*) geführt werden; *-g-* ist ein Determinativ (zum ursl.-idg. Suffix *go/gā-* vgl. Patrubány, Spr. Abh. II. 219: *sluga*, *noga*, *rogъ*, *bogъ*). Wir haben somit in **sorəgā* eine Sēṭ-Basis **serāx-*, die in den idg. Sprachen oft genug vorkommt und »fließen« bedeutet: gr. περιῤῥηθής, mhd. *strâm* »Fluß«; Aniṭ-Basis **ser-* in ai. *sárati* »er fließt« usw. Eine andere *g*-Erweiterung derselben Wurzel in der Gestalt **sr-eu-* (gr. ῥέω, ῥόος) haben wir im slav. *struga* < **sroų-g-ā*. Diese Erklärung des slov. *srága* findet die beste Bestätigung in der Bedeutung des Wortes, denn, daß ein Wort »Tropfen« an eine Wurzel »fließen« anknüpft, ist selbstverständlich, vgl. z. B. lett. *pile*, *pilēns* »Tropfen« zu *pilēt* »triefen, träufeln« und weiter zu ahd. *fliozzan*, oder nhd. *Tropfen* zu *triefen*, lat. *gutta*, das noch bis jetzt unerklärt ist (der letzte, mißglückte Versuch bei Holthausen, IF. 32, 333), und daß ich trotz Walde, Lat. et. Wb. s. v. und Boisacq, Dict. ét. S. 179 s. v. δεύω mit Ph. Bersu, Die Gutt. und ihre Verbindung mit *v* im Lat. 166 zu gr. δεύω »benetze, befeuchte« < **δήϝω*, idg. **gu̯ē(i)u̯-*, διαίνω »benetzen, feucht machen« < idg. **gu̯iu̯-n̥-i̯ō* und weiter noch zu slav. *židъkъ* »feucht, dünnflüssig« < **gu̯ei-du-* (urspr. *u*-Adjektiv, vgl. *sladъkъ* < **sol-du-ko-* zu slav. *solь* »Salz«) stelle und auf **gu̯ū-t-ā* zurückführe (idg. Wurzel: **gu̯ei-*, **gu̯ei-eu-*). Slov. *srága* und ai. *sargaḥ* unterscheiden sich nur (genus unberücksichtigt) durch verschiedene Wurzelvarianten: ai. Aniṭ-Basis **sor-g-*, slov. Sēṭ-Basis **sorə-g-*.

Slov. *tvȏr* »Geschwür«.

Mikl. Et. Wb. 366 s. v. *tvorъ* 2 schreibt nur: »nsl. *tvor*, *tor*, geschwür. *tur* trub. lex. — magy. *túr*«. Was er sich dabei gedacht hat und warum er magy. *túr* hinzugefügt hat, das wissen die Götter. Magy. *túr* »wühlen, graben (von Schweinen und Maulwürfen)«, als Subst. »der Satteldruck, die aufgeworfene Erde« hat mit slov. *tvȏr* nichts gemein. Die ältesten Belege unseres Wortes sind: nom. sg. Inu ſe ie ſturil en hud inu shkodliu *Turr* na tih ludeh, Trub. T 81 : 417; *tvur* in Post. I. 59; nom. pl. mui *toruui* ſmerde, Trub. Psalt. 74a (vgl. *tvorôvi* bei Japelj, I. 252); gen. pl. poln *torou*, Trub. T 57 : 222; poln *torrou*, Trub. T 82 : 311; ſo kleli Boga... ſa volo nih beteshou inu *torrou*, Trub. T 81 : 418; poln *tvorou*, Hren, Ev. 100a; acc. pl. *toruue*, Trub. T 57 : 222; *tvoruve*, Hren 100a;

vgl. noch ta uwoge is *turami*, inu raname bei Pohlin, Oppravk 30. Urspr. *tvȏr*, *tvorâ* ergab im Dialekte Trubars regelrecht **tvûr*, **tvorâ* und dann *tûr*, **tvorâ*; in cas. obl., wo der Akzent nicht auf dem Wurzelvokal ruht, finden wir jedoch auch kein **tv-* und ich meine, daß gen. sg. *torâ* usw. nach dem Beispiele *bûg*, *bogâ*; *vûz*, *vozâ* u. a. s. zu nom. *tûr* gebildet wurde. *Tvur* in Post. I. 59 rührt bestimmt nicht von Trubar her, sondern von den späteren Arbeitern an der Post., die wahrscheinlich in ihrem Dial. *tvȏr* sprachen, welches mit Trub. *tûr* ein *tvur* entstehen ließ (s. unten bei *bȏgati*). Slov. *tvȏr* stelle ich zur idg. Wurzel **teu̯-* »schwellen«: ai. *tavīti* »er ist stark«, aksl. *tyti*, *tyjǫ* »fett werden« u. a.; vgl. noch bei Mavro Vetranić, Stari pisci III. 79: Dosta se s' gojila u gnusnu ležeći—jak svinja pritila žirom *se toveći*. Wir haben ferner verschiedene Erweiterungen der Wurzel **teu̯-*, **teu̯ə-*, z. B. mit *-l-*: gr. τύλος, τύλη »Wulst«, aksl. *tyl̀ъ*, nsl. *tîlnik* u. a.; mit *-m-*: lat. *tumere*, ai. *tumras* »feist, kräftig«, ahd. *dūmo* »Daumen«; *-n-*: lit. *tvãnas* »Flut«, *tvìnti* »schwellen«; *-k-*: aksl. *tukъ* »Fett«, lit. *taukaĩ* dss., lett. *tũks* »Geschwulst«; dann auch eine *r*-Erweiterung: gr. σωρός »Haufe« < idg. **tu̯ō-ro-s* und mit V° idg. **tu̯o-ro-s* in slov. *tv̑r*. Über die arm. Verwandten vgl. Patrubány, Spr. Abh. II. 261 ff., der auch idg. **s-t/theu̯ā-* (ai. *sthávirас*, got. *stiur* usw.) hierher stellt, was nicht ausgeschlossen ist.

Slov. *(u)bȏgati* »gehorchen«.

Der kurze Satz »Nasprotno pišemo *u*bogati namesto *l*bogati, kar je iz nemškega folgen« in Brezniks Zač. pogl. iz slov. sredš. slovnice, S. 29 hat die slovenischen Sprachforscher veranlaßt, sich über die Entstehung dieses Wortes zu äußern, ohne daß es zu einer allgemeinen Meinung gekommen wäre. Škrabec hat bereits in Cv. IX. 2 in *u̯bogati* eine Metathese (< *bou̯gati*) angenommen; ihm hat Breznik a. a. O. zugestimmt und nun versucht Škrabec, Cv. 31, 7 seine ursprüngliche Erklärung gegen Pintar, Ljub. Zvon 34, 386 f., zu verteidigen. Alle sind aber einig darin, daß *bȏgati* aus d. *folgen* entstanden ist, wie schon Mikl. Et. Wb. s. v. gelehrt hat. Derselben Meinung bin auch ich, denn was Sigurd Agrell, Intonation u. Auslaut im Slav. (in Arch. d'études orient. 7) S. 27 über unser Wort sagt (wörtlich: »sl. *bôlgati* »gehorchen« < urspr. bed. »gutheißen«: sl. *blagȏ* etc. P. *błagać* »flehen« erkläre ich aus **bałgać* durch sporadische metathese, mit einer solchen muß man natürlich im Slavischen wie in allen anderen Sprachen rechnen, vgl. skr. *klȁk* »Kalk« etc. Neben

sl. *bôłgati* steht auch *ubǫ̑gati* »gehorchen« und *to delo me uboga* »geht mir gut vonstatten« vielleicht < **ubovgati* < **ubołgáti*. Eine Kontamination durch Einwirkung von *bǫ̑g* hat wohl hier stattgefunden.«), darüber brauche ich kein Wort zu verlieren. Sehen wir uns nun zunächst an, welche Formen uns vorliegen.

Soweit ich in den alten slov. Drucken belesen bin, kann ich versichern, daß der älteste Beleg Kreljs *bugala* Post. 68a ist; außerdem finden wir im XVI. Jahrh. noch: kateri nebo letega porozhenja *bugal*, ta ſe bo . . . grehou dileshan ſturil bei Znojilšek, Katechismus (1595), S. 10 und: kir ſicer vſelej to ſhpiso v' naſhi vejſti moremo imejti, kir tiga porozhenja ne *bugamo*, de ſmo neisvelizhani Ludje, per katerih niti shegna niti ſrezhe ni bei Trubar, Post. I. 206; vgl. noch Rogerij, Palm. II. *ubúgat* 137, *ubúgal* 52 (3 ×), 137; *ubúgajmo* 145; *ubogali* 211; *nabugajo* 142, *ubúgliu* 187; Cusani: *bugal* 84; Pohlin, Oppravk: *nawugliv* 94, *wugati* 11, 120. Aus heutigen Dialekten sind mir bekannt: görz. *boy̯gati*; Karst: *wbúyat*; Borovnica: *bûgat*, *y̯bûgat*; Ribniška dolina: *ubogati* (nach Škrabec Cv. 31, 7 zitiert; gespr. *y̯bûgat*, wie ich mir in Sušje notiert habe); *ubǫ̑gat*, *bǫ̑gat*, *uboglȕu*, *nay̯bǫ̑glu* in Nevlje bei Kamnik, Oberkrain; *y̯bǫ̑gat*, *y̯bǫglȅu* in Logatec; *bóhatə* in Kärnten, Rosental; *bòy̯gatį* ung.-slov.; *bógan* I. praes. sg. Bratonečici.

Nehmen wir an, die Erklärung Škrabecs und Brezniks sei richtig, d. h. deutsch, *folgen* wurde zu *bołgati*, *łbogati*. Lassen sich die angeführten Belege aus dem XVI. Jahrh. darnach erklären? Zunächst müssen wir sagen, daß *bugamo* Trub. Post. I. 206 keine trub. Form ist; wir sehen ja, daß die echte Sprache Trubars, wie wir sie z. B. im Jahre 1557 vor uns haben, in der Post. (1595) nicht mehr so rein ist und daß ihr die Bearbeiter sehr vieles aus ihren Dialekten beigemischt haben. Diese Frage in ihrer Gänze hier zu erörtern, würde zu weit führen, man vgl. nur: *logati* I. 263, 309 (2 ×); *logal* 150; *s' loſhami* 243, 310; *logainje* 116, *—a* (gen. sg.) 55 gegen Trub. *lagati* Pav. 14b; *lagal* C II: 126, 132; *lagali* Pg. 57 n 1a; C II: 120; *lagane* CO: 126a oder *legal* R58: Q IVa; Art. 71a; — dat. pl. fem. *a*-St. auf *-am*: *vuzam* Post. I. 160, 162, *shenam* I. 248 (2 ×) usw. gegen Trub. *-om*, z. B. T57: *ouzhom* 25, *ouzom* 45 usw.; — ebenso Post. *vam*, *nam* gegen Trub. *vom* (ein *vam* kommt im ganzen Trubar nur zweimal vor in CO: 92b, 160a, wo auch sonst Stj. Istranin und Dalmata manches »verbessert« hatten), während *nam* (neben *nom*) in C 50, A 50 sehr oft vorkommt, vom J. 1555 an aber nur sporadisch, z. B. im Psalt. 3b; Pav. 8b s und öfters wieder

in CO: 17b, 41b, 75a, 112a, 125a, 126a; — in der Post. lesen wir *onaku* I. 73 (2 ×), *onaki* I. 103, *-o* I. 104, *-e* I. 104 usw.; — Formen wie *saili* nom. sg. I. 91, *ſaliga* I. 74, *saliga* I. 61, *saliſhi* I. 308, *ſali* nom. pl. 282 für *zǝlъ* kennt Trub. nicht; — in der Post. ist die moderne slov. Vokalreduktion schon stark durchgeführt, was bei Trub. nicht der Fall ist: *ptujeh* 80, *teime* 135, *videſh* 255, *uvideſh* 139, inf. *dujte* 121, *najte* 27, *rezhe* 216; loc. sg. *ſodbe* 131; nom. pl. *grehe* 189, 216; III. sg. präs. *ſtrebe* 215, 218; gen. pl. *grejhu* 270; *letas* 207, *lejtas* 94, 227 usw. — Über *tvur* Post. I. 59 vgl. oben b. *tvǫ̑r*; — II. präs. sg. von *hotéti* lautet in Post. *hozh* 24, 44 (2×), 45 (2×), 57, 68, 70, 72, 82, 94, 109, 145 usw. s. noch *nehozh* 55, *nozh* 196 (2×), 197 (2×), 209, 211 und vgl. heutiges oberkrain. *wàč*. Trubar hat stets nur *hozhesh*, nur im Art. lesen wir: Koku ti *hozh* ſrokami tu ſuetu Tellu tiga Goſpudi pryeti? Koku *hozh* ti ſtuiemi vuſti, tu Pytie te shlahtne drage kry pryeti, S. 66a, das sind aber auch die einzigen Fälle. Die I. sg. präs. lautet bei Trub. *hozho* und ein *zho* kommt nur T81: 377 vor gegen Post. *zho* I. 54, 85, 98, 170, 197 und *zhem* I. 71, 158 und das aus diesen beiden durch Kontamination entstandeen *zhom* Post. I. 138; — *najte* »laßt uns« kennt Trub. nicht, vgl. Post. I.: Taku *najte* bomo nepreſtrafheni 76; Ampak *najte* dajle pogledamo 94; *najte* ja nikar dolgu okuli letiga ſramotniga Bogashentauza oſtanemo 104; usw. Hieher zähle ich auch *bugamo*; die Konstatierung dieser Tatsache ist sehr wichtig, wie wir gleich sehen werden.

Wenn *bǫ̑łgati* < *łbǫ̑gati* metathesiert wurde, so erwarten wir als nächste Entwicklungsformen *ł̥bǫ̑gati* (oder *łbǫ̑gati*); beides ergibt ja in späterer Zeit *ubǫ̑gati*, da auch *ł̥bǫ̑gati* über *ubǫ̑gati* zu *u̯bǫ̑gati* werden konnte. Die ältesten Formen haben jedoch kein *u-*, *u̯-* mehr. Daraus folgt für die Meinung, *bǫ̑lgati* sei zu *łbǫ̑gati* metathesiert worden: 1. daß in den Drucken, wo diese Formen vorkommen, der Wandel *ł* > *u̯*, *ł̥* > *u* bereits vollzogen erscheint und 2. daß *u̯-* < *ł-* in diesem Falle (vor *b*) geschwunden ist. Wenn wir diese zwei Punkte näher betrachten, so können wir nur für Krelj mit Bestimmtheit nachweisen, daß *ł* > *u̯* geworden ist (vgl. *lugaite* Post. 132a < *ł̥gâi̯te*; *zhovnar* Post. 81a; *vovno* Post. 86a); bei Znojilšek finden wir kein Zeichen für diesen Wandel und aus Trub. Post. könnte man eventuell *doſhol* I. 257, *vmrel* 182, *nevmrel* 190 anführen (*logati* spricht nicht für *ł* > *u̯*, da *-o-* aus sekundärem *-ə-* entstanden ist). Besser steht es mit der zweiten Erscheinung, mit dem Schwunde eines *u̯-* (das auch Nachfolger eines urspr. *u-* sein kann):

Trub.: *bu∫htuu* C 50: 25, 46; *bushtuu* T 82: 194; *bog* T 60: 11b; *bo∫ih* Art. 4a, Psalt. 30b, 64a; *boge* Psalt. 28a, 29b; CO: 7b u. a.; Dalm.: *vboshtuu* Sirah 1575: 55, *vbu∫htvu* Bibl. 158b; *vbushtuu* Sirah 1575: 110; *bu∫htvu* Bibl. 163b; hieher auch *seshlu* in Sonze (ie) . . . bilu gori *seshlu* (< *vьzvьšьlo*) Mos. 1578: 67b, wenn auch Bibl. an dieser Stelle *ieseshlu* 48b hat; Tulščak hat überall *u̯*: *vbosiga* 18b, 67a, 70a, *vbosimu* 18b; 19a und b; 88b . . ., ebenso auch Znojilšek: *vbosim* 16 u. a. Wir können also vollkommen ruhig Schwund von *u/u̯-* vor *b* für das XVI. Jahrh. annehmen. Nun müssen wir aber bedenken, daß *u/u̯-* in *ubo̯gati* viel jünger ist, daß es im XVI. Jahrh. höchstens paar (1—2) Dezennien (und auch das gilt n u r für Kreljs Mundart) alt war, ja, daß es nach dem eben Erwähnten in den Dialekten Znojilšeks und des Bearbeiters der Trub. Post. noch nicht vorhanden sein konnte, weil hier *l* noch nicht zu *u̯* geworden ist[1]).

Wäre *bo̯lgati* zu *lbo̯gati* geworden, so erwarten wir bei Trub. Post. und Znoj. ein **lbugati* oder vielleicht schon **ubugati*, nie aber *bugati*, das tatsächlich vorkommt. Es wäre aber noch ein anderer Entwicklungsgang möglich, daß nämlich *l* in **lbo̯gati* stimmlos geworden ist (*l̥bo̯gati*) und später geschwunden. Solche Fälle haben auch wir aus späterer Zeit; in Tacen (Obkr.) z. B. sagt man: *jè u̯ blán*, *blána* (je v Ljubljani, Ljubljana); *blána* hat folgende Entwicklung hinter sich: *ljubljána*[2])

---

[1]) *ō* > *ū* ist sehr alt, denn wir finden sein analogisches Eindringen bereits in conf. gen. und dürfen ihn wenigstens in die zweite Hälfte des XIV. Jahrh. setzen, hat aber gewiß lange Zeit gedauert (vgl. unten über dial. *popûnama*); s. noch Oblak, Let. Slov. Mat. 1889, S. 134 ff.

[2]) Diese Form, von der ich ausgehe, muß noch gerechtfertigt werden. Pintar, Ljub. Zvon, 28, 243 und 310 leitet *Ljubljana* (nach ihm richtig: *Lubljana*) aus **lьbi̯ane* und stellt es zu *lьbъ*, dessen Zusammenstellung mit gr. λόφος »Nacken, Hügel; Helmbusch« er für unzweifelhaft richtig betrachtet; nun ist ganz sicher, daß beim heutigen Standpunkte der vergleichenden Sprachwissenschaft λόφος mit *lьbъ* nichts zu tun hat; λόφος setzt ein **lobh-* (auch **logu̯h-* ist nicht ausgeschlossen) voraus, *lьbъ* aber ein **lub(h)-*, V **leub(h)*, und solange sich durch Auffinden anderer Wörter dieser Wurzel *-b(h)-* nicht als determinierend nachweisen läßt, muß *lьbъ* von λόφος getrennt werden (vgl. auch Boisacq, Dict. étym. 588, s. v. λόφος: »La phonétique et le sens écartent v. slav. lьbъ«). Daß *Ljubljana* auch mit *ljubъ* »lieb« nichts zu tun hat, braucht nicht mehr bewiesen zu werden, s. Pintar a. a. O. Wie steht es mit dem Vokal in der ersten Silbe? Bei Trub. lesen wir Cat. sdveima isl.: pod Gradzom nad *Lublana*, 202, *Vlublani* ib. 189, ferner auf den Titelbl. *VLVBLANI* (Ta celi Cat. 1579), *VLublani* (Dalm. Sal. prip. 1580), *V Lublani* (Tulščak, Kršč. 1. mol.),

wurde durch moderne Reduktion und Verhärtung des *l'* zu *ləblána*, *l̥blána*, *l̥blána*, *blána*. Trubars *bugati* kann man somit ohne Anstoß auf *ɫbǫ̑gati* zurückführen. Es handelt sich nur noch darum, ob eine Metathese *bǫ̑ɫgati* > *ɫbǫ̑gati* glaubwürdig ist. Škrabec, Cv. 31, 7 führt mehrere Fälle an, die mehr oder weniger mit einer Umsetzung von der Art *boɫ-* > *ɫbo-* nichts gemeinsames haben und eine einfache Metathese zweier Konsonanten (z. B. *b-č* > *č-b* u. ä.) darstellen. *žlica* < *łžica* spricht sogar eher gegen *ɫbo-* < *boɫ-*, ebenso auch *kṵazati*, *buṵti* u. dgl. Ich kenne keine derartige Umsetzung wie die von *bołgati* und kann sie deshalb auch bei diesem Worte nicht annehmen. Und schließlich, warum sollte *boɫ-* > *ɫbo-* werden; Erleichterung der Aussprache kann hier wohl nicht in Betracht kommen, da *ɫbo-* gewiß mehr Schwierigkeiten bei der Aussprache bereitet als *boɫ-*. Ich verwerfe deshalb auch die Zurückführung Trub. *bugati* auf *ɫbǫ̑gati* und hiermit überhaupt die Meinung, daß *bołgati* je zu *ɫbogati* geworden ist. Die einzige Form, auf die Trub. u. a. *bugati* und die heutigen dial. Formen (s. oben) hinweisen, ist nur *bǫ̑gati*. Ebenso sicher ist es aber auch, daß *bǫ̑gati* aus d. *folgen* entlehnt ist; wir müssen also in dem urspr. **bǫ̑ɫgati* Schwund des *ɫ* annehmen. Während wir in *obye* T 57: 90, *obitu* T. 82: 420, *obrâčati* usw. einen assimilatorischen Schwund des dem *ɫ* so verwandten *ṵ* haben, müssen wir für unser Wort einen dissimilatorischen annehmen; solche Fälle haben wir ja, vgl. z. B. *óṵna* < *voɫna*, Rosental; *kralevſtvo* Krelj, Post. 15 b, *kraileuſtuih* Trub. CO: 26 a, *Vkraileuſtui* Dalm. Mos. (1578) 46 a gegen *krajleſtvu* Trub. Post. I. 86, 91 u. a. < *kraljevstvo*; *popûnama*, Sušje < *popoɫnoma*, **poponoma*; (in *pûnač* < *poɫnoč* vgl. schon bei Trub. ob *pulnozhi* T 82: 199 ist *pû-* dem analogischen Eindringen von *pû* < *pǫ̑ɫ*, *pûṵ* zuzuschreiben; hier erwähne ich nebenbei, daß *spoɫ*, welches mit seinem *-l* st. *-ṵ* Štrekelj, O Levč. slov. prav. 58, 83 rätselhaft schien und über welche Schwierigkeiten sich Breznik, Zač. pogl. 30 derart hinwegzusetzen versuchte, daß er *spol* für ein Lehnwort aus einer anderen slav. Sprache erklärt, ebenso wie *poɫ* im nom. sg. zu

---

Lublanſkiga Shkóffa (Hren, Evang.), überall mit *-u-*, das nicht aus *-ə-* (das außerdem in **ləbjana* hätte schwinden müssen) entstanden sein kann; wie wäre auch aus *-ə-* der Diphthong im d. *Laibach* zu erklären. Ich meine (vgl. auch *Ljubelj*, *Ljubno-Leoben*), daß *ljubljana* auf **ljubjane* zurückgeht, wobei *ljub-* die Vollstufe **leub(h)-* zur Tiefstufe **lub(h)-* in *lъbъ* darstellt. Für diese Erklärung spricht auch die dissimilierte dial. Form *jəblána*, *iblána*, die auf *lj-* zurückweist.

spuł vgl. Dalm. Bibl. I. 49b, 58b; II. 42a: *ſpul* werden mußte (zur Betonung vgl. štok. *spȍla*); nach gen. sg. *spolȃ*, *spolȗ* vgl. z. B. Roger. Palm. II. 160: h' pobúlſhajnu tega resvojſdániga Shenſkiga *ſpolú* (b. Japelj I. *ſpola* 416, 438, 439, 514, 519 und nom. sg. *ſpól* I. 413) wurde die stark abweichende Nominativform **spû* durch *spol* ersetzt; auch für *avštrija* nehme ich dissim. Schwund des anlautenden *ł-* an (falls es aus d. *laustern*, vgl. Grimm, D. Wb. 6, 361 ff., bes. sub 2, sein soll) < **łaųštrija*, denn die Herleitung aus d. *Halsstarrige* vgl. Pintar, Ljub. Zvon 34, 245 (auch Prof. Koštiál in einer brieflichen Mitteilung an mich) kann ich aus folgenden Gründen nicht billigen: 1. wir haben keinen einzigen Beleg für den Wandel *ł* > *ų* bei Trub., *avštrija* kommt aber stets mit *ų* vor: *aushtrio* Art. 42b, *aushtriom* CO: 60b, *aushtrye* CO: 90bs, *auſtrio* Pav. 23b usw.; 2. wie reimt sich *avštrija* mit der deutschen Betonung *Hàlsstárrige* zusammen und wie ist der Schwund von *á* zu erklären? Auf dissimilatorischem Wege ist *ł* geschwunden auch in *o̧hrovt* < **ołhroųt* »Kohlkraut«, *špógati* < d. *spulgen*, *vápot* < d. *Waltbot*, wie bereits Štrekelj, Zur slav. Lwk. 43, s. v. *ohrovt* erwähnt hat, wo er auch *bogati* anführt. Wie neben *vápot* noch bei Trubar *valputu* T 57: 58, *valputa* T 57: 220s zu lesen ist (vgl. auch den Namen *Vavpotič*), so konnte sich in einigen Dialekten auch *bołgati* erhalten haben, vgl. görz. *boųgati* und rosental. *bóhatə*, das erst in der Zeit nach dem Wandel *ł* > *ų* aus *bóųhati* entstanden ist, denn sonst müßten wir ja **bólhatə* erwarten. Ung.-slov. *bòųgatị* hat sein *oų* aus betontem *o* (also auch *bogati*), vgl. *zlòųdi*, *gospòųd*, *šo̧ųnati*, *pòųlä* u. a.

Aus d. *folgen* entstand also zunächst *bo̧łgati* und durch Dissimilation des benachbarten Labiallautes (*b-ł*) *bo̧gati*. Nun kommt aber sehr oft *ubo̧gati* vor und Pintar, Lj. Zvon 34, 386f. meint, wir haben es hier mit einer einfachen slov. Perfektivierung (vgl. *žugati* ipf.: *užugati* pf.) zu tun, was Škrabec a. a. O. zu verneinen sucht. Ich bin vollkommen der Meinung Pintars und wenn die heutigen Dialekte nicht mehr den strengen Unterschied zwischen *bo̧gati* und *ubo̧gati* bewahrt haben, so ist das noch kein Zeugnis, daß es einen solchen auch nie gegeben hat. Fälle wie dial. (Borovnica): *radû mę bûga* (impf.), *náše je takû prídnu*, *zmîram kȩ̑ ubûga* u. ä. zeigen noch deutlich den urspr. Zustand; allerdings konnte schon sehr früh eine Vermischung beider Verba (impf. und perf.) eintreten, unterstützt auch durch den Schwund, bzw. Konsonanten- und Stimmloswerden des anlautenden *u-* (*bûgat* < *ųbûgat* oder *ųbûgat*).

Trub. *Joug.*

In meinen »Slovarski don. iz Trub. del«, Čas. za zgod. in nar. 10, 146 habe ich das dreimal bei Trubar vorkommende *Juog* = Führer, Leiter, Pädagoge als dunkel bezeichnet, und Prof. Pintar meinte in seiner Rezension Ljub. Zvon 34, 245 f., das Wort sei gar nicht so dunkel; es ist nichts anderes als die letzte Silbe des Wortes (peda)*gog*. Er führt einige Beispiele für den Wandel $g > j$ an und erklärt $uo < o$ (gleich Pleteršniks *o*, Aussprache *uo*). Die Beispiele mit *j* für *g* sind alle zu streichen und beweisen nichts für unser *Juog*. Es sind das Worte, wo der Wandel $g > j$ vor palatalen Vokalen stattgefunden hat (einen solchen kennen auch manche slov. Mundarten vgl. gen. sg. *nóje* von *nóga* im Rosental; *drûjim*, *drûi̯ya* < *drûjiga* (vgl. *najiga* im Wocheinertal) in Cirkno; *žję* (bei Stapl. ne *uſhie* li ona eno Luzh, 34), *nojẹ* Wocheinertal; *náję̂*, *nái̯ya* in Idria; *drûi̯kat* in Tacen u. a.; wenn dann auch *šója* (Rosental) vorkommt, so ist hier *-j-* aus cas. obl. mit palataler Endung eingedrungen; keine derartige Analogie haben wir aber in *boja* (gedruckt *bojo*) = ubogega, acc. sg. masc. in Duh. branua, S. 30: ti zhiſtoſt tah Deviz, proſi sa me *bojo* grieshnika, da hier *boja* aus *bojega*, *bogega* entstanden ist (wie uns *suadzha* in Anu lepu shebranje od ta *suadzha* Jemena Jeshusha S. 74 < *sụadčega*, *sładkega* lehrt), teils sind *g-* und *j-* prothetisch und somit in keiner Entwicklungsbeziehung zueinander, teils haben wir es mit Formen verschiedener Dialekte zu tun (*jappen*: *gaffen*) und schließlich mit Kinderwörtern. Auch *anjuc* (vgl. z. B. Duh. bran. uſi SS. *Andjouzi* 27, ti lapota tah *anjouzou* 30, od tah SS. *anjouzou* 33, je pa pershou Jeshush nje Sin knei inu nje lubi *anjou* 93, me bode . . . S. *aniouz* obaruou 77, te *anjouz* boshji 77) hat sein *j* aus *g* vor palatalem Vokal: *angelɔcɔ* > *angelɔc*, *angełca* vgl. Stapl. *angolza d. i. ángọu̯ca* 3, *angolzi* nom. pl. 76 > *anjełc* (die Form der cas. obl. wurde verallgemeinert), *anjełca* > *ánjeu̯c*, *ánjọu̯c*, *ánjuc* wie *terpou* 62, *visou* 105 in Duh. br.: bzw. *visu* in andern Dialekten. Vgl. zu $j < g$ noch O S. Ozha Franzhishk Saraphinshzhi, ksi nau ſebi is *vanjieu* ta goſpueda ſvovu priedibrati 115 und Te *vanieli* ſo ſame zivo kraftne 152 in Duh. br. Wir sind somit gar nicht berechtigt, in *Juog* einen Wandel *g-* > *j-* anzunehmen, wenn wir auch nicht in Betracht ziehen, daß ein solcher Wandel in keinem slov. Drucke des XVI. Jahrh. vorkommt. Außerdem steht es aber auch mit $uo < o$ nicht so einfach, wie es Prof. Pintar meint. In der heutigen Mundart von Raščica (Trubars

Geburtsort) haben wir zwar *u̯ǫ* aus *o* (z. B. *mu̯ǫ́ka*, *mu̯ǫ̂i̯*, *amu̯ǫ̂žlə*, *nu̯ǫ̂šč*, *du̯ǫ́l*, *mu̯ǫ́rm̥* usw.), Trubar kennt jedoch diese Diphthongierung noch nicht, denn in allen seinen Werken finden wir auch nicht ein einziges Mal *uo* für *o* geschrieben. Dadurch ist es, glaube ich, genügend erwiesen, daß Pintars Erklärung von *Juog* nicht möglich ist und daß auch jede Erklärung in dieser Richtung zu verwerfen ist. Unser Wort darf man nach dem eben erwähnten nicht *ju̯ǫg* lesen, sondern, wie ich es auch immer gelesen habe, *ivog* (wahrscheinlich mit der Betonung [ˆ oder ´ ?] auf der Anfangssilbe). Es wäre noch möglich, falls das Wort aus dem Deutschen über eine kärnt.-slov. Mundart gewandert ist, daß *-v-* ein älteres *-ł-* voraussetzt.

Trub. *plumbart* »Jubiläumsfahrt«.

Plumbart habe ich in Čas. za zgod. in nar. 10, 148 aus d. *Blumenfahrt* hergeleitet, diese Zusammenstellung jedoch mit Fragezeichen versehen. Dr. Kidrič [1]) sagt in seiner demnächst erscheinenden »Kirchenordnung« S. 133, Anm.: »Ramovš, Slovarski doneski, setzt bei 'plumbart' ein deutsches 'Blumenfahrt' voraus, das aber in der Bedeutung 'Fahrt nach Rom' zur Feier des jüdischen Jubiläumsjahres erst nachgewiesen werden müßte [daher auch mein Fragezeichen]; dem Worte scheint eher das rumänische Verbalsubstantiv 'plimbare-plâmbare' = Spaziergang (cf. Pușc. 1336) zugrunde zu liegen.« So Dr. Kidrič; nun möchte ich fragen, durch welches Medium wäre das Wort von den Rumänen zu den Slovenen gekommen und wie ist — das auch angenommen — »u« in *plum-* zu erklären. Eine rum. Quelle müssen wir wohl ausschließen. Pintars Meinung, Lj. Zv. 34, 246 läuft darauf aus, daß *plumbart* einfach ein Druckfehler st. *rumbart* (Romfahrt) ist, was mir schon vor der Veröffentlichung der Pint.-Rezension auch Prof. Koštiál brieflich mitgeteilt hat. Auch das ist ausgeschlossen, weil das Wort noch ein zweites Mal bei Trubar zum Vorschein kommt; in der CO., 56a lesen wir: »Koker per nashim zhaſſu ſo bili ta Myncer, Straus, inu ty eni Bidertauffery, kir ſo hoteli ta Judouski Jubileum, tu *Plumbarsku* leitu gori narediti, de te zhinshne Nyue inu ſaſtaulenu blagu, vſelei zhes petdeſſet leit, imaio ſabſtoin vſakimu, komu slishio, domou paſti inu ſe naſai pouernyti.« Über das jüdische Jubiläumsjahr vgl. Moses, Lev. Cap. 25. Unser *plumbart* erkläre ich mir jetzt aus **rumbart*, das durch Liquidadissimilation zu

---

[1]) Mir mitgeteilt von meinem verehrten Lehrer, Prof. M. Murko.

**lumbart* geworden ist; das anlautende *p-* kann zweifachen Ursprunges sein: es ist möglich, daß es einen Konsonanteneinschub des Typus lat. *ex-em-p-lum*, *am-p-lus*, ačech. na *Crum-p-lowie* darstellt und daß aus Redensarten wie »ob vsakem p-lumbartu« (vgl. Trub., zitert von mir a. a. O.) schließlich ein »plumbart« abstrahiert wurde oder aber, daß *plumbart* eine Kontamination von **lumbart* + *Plumbardī* »Lombardei« Wörtb. d. schweizerdeutsch. Spr. V. Sp. 95 ist.

Trub. *okorneti.*

Meine Erklärung dieses Verbums (Čas. z. zgod. i. n. a. a. O.) will dem H. Prof. Pintar a. a. O. nicht einleuchten; ich will hier nicht alle Bildungen der Verba auf *-néti* in Bezug auf ihre Entstehung verfolgen, es genügt, darauf hinzuweisen, daß z. B. *trohneti* nicht von *trohəł* abgeleitet, sondern eine analogische Bildung ist. Andrerseits muß ich aber gegen derartige Ausdrucksweisen auftreten wie: »Zakaj bi morali za razlago te oblike jemati na pomoč glagol *okoreti, ki je vrhu vsega še nekoliko dvomljiv, Pleteršnik ga ne pozna.« Das ist kein aufrichtiges Schreiben; das Publikum kann man zwar täuschen und für eigene Erklärung gewinnen, ist aber damit der Sache geholfen? H. Prof. Pintar setzt vor *okoreti* ein Sternchen und meint, dadurch sei die Nichtexistenz eines solchen Verbums bereits bewiesen, ferner scheint ihm *okoreti* zweifelhaft zu sein, und geht sogar so weit, daß er behauptet, Pleteršnik kennt kein *okoreti*. Bitte, nur aufzuschlagen Plet. I. Band, S. 813, Sp. 2 und außerdem haben wir russ. корѣть »hart werden«, weißruss. карѣць »trocken werden«, skr. *okòreti se* und *okòreti* (so z. B. in Kučiće, Dalm.) »steif, hart werden«. Trubar kennt auch das Faktitivum dazu: On ie nih ozhi oslepil inu nih ſerce *okuril* T 57 : 301; T 82 : 426. Wäre kein *okoreti* vorhanden, würde ich unbedingt eine Ableitung von *okorən* annehmen, wie wir eine solche in *okornovati* haben, vgl. Trub. Kadar pag ſo ſe ty eni *okornouali*, inu neſo uerouali T 57 : 395.

Über $d > r$ im Slovenischen.

Über diesen Wandel vgl. Sievers, Phon.[5] § 777, S. 284; er kommt ziemlich häufig vor in čech. Dial. z. B. *svarba*, *herbáví*, *gro*, *svarebníci*, *karlec* für *svadba*, *hedbávi* usw. (s. Bartoš, Dial. mor. II. 112, 166, 185, 208, 224, 233, 248, 268 u. Gebauer, H. ml. I. 406; vgl. noch Vondrák, Vgl. Gr. I. 281), auf großen Gebieten des Mittel- und Niederdeutschen

(s. Behaghel b. Paul, Grdr.² I. 729) wie auch im Baierischen (s. Weinhold, Bair. Gram. 170), im Lat. *ar-* aus *ad-* vor *f*, *v* (s. Sommer, Lat. Laut- u. Formenl. § 132, Punkt 1), ferner sehr zweifelhafte Fälle im oskisch-umbrischen Dialektkreise (s. v. Planta, Gram. d. osk.-u. Dial. I. 406 ff.), und hinsichtlich des Romanischen s. Meyer-Lübke, Gr. d. rom. Spr. I. 364 und Diez, Gr. d. rom. Spr. I. 235 (andal., rum., sizilian., katal., algher., ital.); stark verbreitet ist diese Erscheinung im Tāt-Dial. (Provinz Bākū auf der Halbinsel Apscheron): *dūrā* »Rauch«: npers. *dūd* u. a. (s. Grdr. d. ir. Phil. I. 2, S. 355). Hingegen haben wir in lit. *sidabras* gegen apreuß. *sirablan*, slav. *sъrebro* geradeso eine Dissimilation wie in got. *silubr*. Vgl. noch Štrekelj, Čas. za zgod. in nar. I. 88 über *Irdning*, das eine Kontamination von *Irnich* + *Jednik* sein soll (m. E. ist *-d-* hier eher ein Gleitlaut) und Koštiál Izv. muz. dr. za Kr. 19, 47 über den Ortsnamen *Mirna peč* (in Unterkrain) aus *medna peč*, wo auch sonst Fälle mit $r < d$ angeführt sind. Hieher gehört jedoch nicht *sósar*, *sósarjov* (Rosental), aksl. *sǫsědъ*, das deutlich eine Analogiebildung nach *cávmar* (*cavmarjòv*), *celínar* (*celínarjov*), *šíftar* (*šíftarjov*) ist wie auch *stŕicar* (*stŕicarjov*). Wohl haben wir aber diesen Wandel in steir.-slov. *zmârlet* = im Frühjahr (in der Umgebung von Pöltschach), *zmarlętka* (adv. mit Part. *-ka*, vgl. *tuka*, *vȁnka*; Pleteršniks subst. *zmadletək* wird wahrscheinlich falsch sein, indem *zmadlętka* (so bei Heil. Dreifaltigkeit in W-B.) irrtümlicher Weise für gen. oder acc. sg. eines nom. *zmadletək* gehalten wurde), das auf *z-mlad-let* (zu *mlądъ* und *lêto*) zurückgeht; durch Liquidadissimilation ist das erste *l* getilgt worden und auf dieser Entwicklungsstufe befindet sich *zmadlet* + *ka* (vgl. noch *u mâdlęt*, welchen Ausdruck noch die ältere Generation in Nevlje b. Stein gebraucht), während anderswo *d* zum homorganen Zitterlaut geworden ist: *zmarlet(ka)*.

Der steinerne Himmel bei den Slaven.

H. Reichelt hat IF. 32, 23 ff. aus verschiedenen, bei den Indern, Iraniern, Armeniern, Griechen, Germanen und Litauern vorhandenen und überall schon mit Momenten anderer Mythen vermischten Sagen den uralten, sicher allen Indogermanen einst bekannten Mythos über den steinernen Himmel herausgeschält, dessen Kern im folgenden liegt: »Das große Gewölbe des Himmels, das sich als solches in der Nacht kundgibt, wenn es von Sternen besät ist, wurde in den ältesten Zeiten des Indogermanentums steinern gedacht. Als sich neben der simplen Vorstel-

lung des Sternhimmels die höhere des Tag- und Lichthimmels entwickelte, empfand man die Schwierigkeit, beide zu vereinigen, so daß notwendig die Frage entstand, wie das Licht und der Regen aus dem steinernen Himmel zur Erde gelangen konnte. Gelöst wurde die Frage durch Mythos: Anfangs herrschte Finsternis, da wurde als Sohn des Sternhimmels und der Erde ein Held von riesenhafter Größe geboren, der mit einem Steinhammer den Himmel (seinen Vater) zerschlug und dem Licht und Regen den Weg zur Erde bahnte« (Reichelt a. a. O.). Die Slaven werden in der Abhandlung Reichelts nicht erwähnt; bei den Slovenen finden wir eine Sage, die die wichtigsten Momente dieses alten Mythos zeigt, nämlich: 1. den Kampf zwischen zwei feindlichen Wesen (urspr. Steinhimmel und sein Sohn); 2. nach dem Kampfe strömt der Regen vom Himmel auf die Erde; 3. der Kampf bringt den Menschen etwas gutes (urspr. Licht, Regen). Allerdings ist die slov. Sage vermischt mit zahlreichen Motiven anderer Sagen und Sagenkreise, vom steinernen Himmel ist keine Rede mehr (nur einmal wird gesprochen vom Schlag auf einen Felsen), der Held (Sohn des Steinhimmels) kämpft mit einer Schlange u. a. m. Sie lautet (in deutscher Übersetzung nach Pajek, Črt. iz žitka štaj. Slov. 79 ff.): »Kresnik hatte einen Bruder *Trot*. Mit ihm fuhr er einmal auf einem goldenen Wagen zum Schmause der babylonischen Schlangenkönigin. Während der Fahrt fing es an zu donnern. Die Schlangenkönigin konnte nämlich Kresnik nicht sehen, obgleich sie ihm stets schmeichelte. Sie schickte deshalb eine Schlange, die wie ein Adler mächtige Flügel hatte, gegen ihn. Diese stürzte sich aus den Nebeln auf ihn (Kresnik), um ihn zu töten. Trot schlug ihr jedoch mit einer goldenen Axt den Kopf ab. Die Schlange schlug mit ihrem Hinterteile in die Wolken und es ergoß sich ein furchtbarer Regen ..... — Einmal schickte die babylonische Schlangenkönigin den falschen Kresnik aus. Er war ein Erzzauberer. Die Königin sagte zu ihm: »Ich gebe dir die Hälfte des Reiches und noch meine goldene Krone, wenn du mir Kresnik tötest.« Der Zauberer flog durch die Lüfte bis Wurmberg — Kresniks Hund hat ihn jedoch ausgespürt. Kresnik warf seinen Blick durchs Fenster, aus dem Drauflusse erhob sich ein schwarzer Nebel, und aus dem Nebel schaute ein schwarzer Stier. Kresnik verwandelte sich auch in einen Stier und ging ihm in die Luft entgegen. Mit starker Stirne stieß er in den schwarzen Stier, der besiegt in den Draufluß sank. Es fing an zu regnen; die Bäuerinnen streckten ihre Hände zum Fenster hinaus und es tröpfelte lauter Goldweizen

auf die Felder. — Der größte Feind Kresniks war der Schlangenkönig Babylon. Einmal hat er Kresnik alle Kühe gestohlen und hat sie in einem Hügelabhange verborgen. Kresnik nahm einen mächtigen Klotz und schlug auf den Felsen. Auf einmal kamen tausend böse Geister aus der tiefen Höhle. Bei ihrem Erscheinen fing es an zu blitzen und zu donnern wie am jüngsten Tage. Kresnik wußte aber, daß das lauter Teufelszauberer sind und schlug alle tot — sie waren lauter Pesoglavci und sofort ward schönes Wetter. . . . — Der Schlangenkönig wollte einmal Kresnik einen Ziegenbock mit goldenem Barte stehlen. Kresnik war eben nicht zu Hause; . . . . Als er nach Hause kam, vermißte er gleich den Ziegenbock. Er spannte schnell seine vier grünen Pferde ein und holte ihn (den Schlangenkönig) gerade am Ufer des Meeres ein. Mit scharfer Axt zerspaltete er ihm den Kopf, den Ziegenbock spannte er aber in den Wagen ein. Wo er fuhr, dort fiel ein kühler Regen auf die Erde und in diesem Jahre wuchs lauter Goldweizen.«

Ob sich auch bei andern Slaven eine ähnliche Sage bis heute erhalten hat, ist mir vorläufig nicht bekannt. Es scheint, daß Hanka sie gekannt hat, daß sie zu seiner Zeit im čech. Volksmunde gelebt hat. In Köngh. Hdsch. lesen wir in »Libušin Soud« (zit. nach der Ausgabe Hankas, 1843; S. 110); . . . po ratibor ot gor creconoſi ideſe *trut*, pogubi ſan lutu. *Trut* ist hier ein Held, der die grimmige Schlange getötet hat. (Dieser Name beweist selbstverständlich nichts für die Echtheit der Köngh. Hd., wie es J. Jireček, O pravosti . . . . ČČM. 52, 134; Brandl, Obrana 94; Krek, Kres VI. 186 meinten; aus Hanka haben den Helden Trut auch Zeyer, Vyšehrad und die Oper von Smetana, Libuša [Libretto von Wenig] u. a.)

Slov. *Trot* und čech. *Trut* stimmen vollkommen überein, urspr. *trǫtъ*, das zu *trǫtiti* »stoßen, schlagen« (čech. *troutiti*, poln. *trącić*, klr. *trutyty*) gehört. Sicher gehören hierher noch: *trǫdъ* »Fingergeschwür, Zitter am Gesicht, Aussatz, Geschwür, Eiter« (im slov. auch »Kolik, Gebärmuttervorfall«), wobei als urspr. Bedeutung etwa »*Verletzung, Wunde« anzusetzen ist, falls die Zusammenstellung von *trǫdъ* zu *trǫtiti* nicht schon durch Redensarten wie z. B. *ven mu je udarilo* u. ä. bestätigt erscheint (vgl. auch got. *þrutsfill* »Hautausschlag, Aussatz«, das etym. hierher gehört). Auch *trǫtъ* »Zunder, Holzschwamm« müssen wir in diese Sippe einreihen; ich meine, *trǫtъ* bezeichnete urspr. »Schläger«, was ja der »Wetzstein« ist (vgl. lett. *trûts* »Wetzstein« aus urbalt. **trantas*) und dann ist *trǫtъ* auf den zweiten Gegenstand, den »Holz-

schwamm« übergegangen, da für *trọtъ* offenbar auch *kamy* und *krêsidlo* gebraucht wurden. Nach der slov. Sage dürfen wir auch vermuten, daß der »Steinhammer« slav. *trọtъ* hieß und nach dieser charakteristischen Beigabe erhielt auch der Sohn des Steinhimmels und der Erde seinen Namen. *Trọtiti* stelle ich weiter zu lit. *trandẽ*, *trandìs* »Motte, eig. deren Larve, Made, Holzwurm«, *trandys* »der Staub, den der Holzwurm macht«, *tréndu* »von Motten od. Holzwürmern gefressen werden«, *trandėti* dss. (Wechsel der Determinative *t*/*d*). Die idg. Wurzel, die allen diesen Erweiterungen zugrunde liegt, ist **ter-* (darüber s. Hirt, Idg. Abl. § 221—4); *trọtъ* geht somit auf **tr-o-n-t-* zurück. Bezüglich des Bedeutungsunterschiedes »reiben« : »schlagen« vgl. z. B. **der-* »spalten, reißen, schinden« (*δέρω* usw.) und dazu D⁰ *dōr-* in *udarъ* »Schlag«, *udariti* »schlagen«; **ken-* »reiben« (nhd. *nagen*) und anord. *hnoggua* (mit Einschub von *-gg-*), *hnióða* »stoßen, schlagen, nieten« und zu **ter-* auch lat. *trūdo* < **tr-eu-d-* und was *trọdъ* (wenn die urspr. Bed. *Wunde ist) betrifft, vgl. noch gr. *τραῦμα* (zu **ter-*; s. P. Persson, Beitr. 776 ff.).

-ę und *-ě* im Akk. Plur. der *jo*-Stämme und im Gen. Sing., Nom. Akk. Plur. der *jā*-Stämme.

Der Gegensatz zwischen südslav. *-ę* und ost- und westslav. *-ě* im Akk. Plur. der *jo*-Stämme und im Gen. Sing., Nom. Akk. Plur. der *jā*-Stämme ist schon oft der Gegenstand von eingehenden Untersuchungen gewesen, bis jetzt aber hat keine der vorgeschlagenen Deutungen allgemeine Zustimmung gefunden. Die bis 1910 erschienene Literatur ist bei Hujer, Slovanská deklinace jmenna 74 ff., 98 ff., 110 ff. zu finden, wo das schwierige Problem ausführlich besprochen wird. Seitdem wurden noch zwei Aufsätze speziell diesem Gegenstand gewidmet, einer von Enzelin PФB. 70, 109 ff., der zweite von Diels Archiv XXXV, 321 ff. Diese beiden Forscher begnügen sich mit der Auseinandersetzung ihrer eigenen Ansicht, auf eine Bekämpfung aller früher ausgesprochenen Meinungen verzichten sie, und sie haben Recht: denn alles bisher Vermutete war ganz unsicher, man braucht es nicht zu bekämpfen, um einer

neuen Ansicht größere Kraft zu verleihen; es kommt nur darauf an, eine solche Erklärung zu geben, die auf eine möglichst einfache Weise den Tatsachen gerecht wird. Ich füge den bisher veröffentlichten Hypothesen noch eine neue hinzu, die, wie ich glaube, sehr einfach ist und nicht gegen die slavischen Auslautgesetze verstößt.

Wie Hujer a. a. O. 102 bemerkt, sind über das Verhältnis von -ę zu -ě zweierlei Auffassungen möglich: entweder sind es zwei von Haus aus verschiedene Ausgänge oder die eine Endung hat sich aus der anderen entwickelt. Das ist ganz richtig, es ist aber auch noch eine dritte Auffassung möglich: daß -ě und -ę beide lautgesetzlich auf éine ältere Gestalt zurückgehen. Soviel ich weiß, hat man bisher mit dieser Möglichkeit wenig gerechnet; diejenigen, die -ě und -ę für von Haus aus identisch hielten, erklärten -ě aus -ę und sie denken nicht daran, daß beide sich unabhängig voneinander aus älterem -*ens* entwickelt haben könnten; bloß Sobolevskij Лекціи по исторіи русскаго языка[4] 154 hat seinen Blick nach dieser Richtung hingewendet, obgleich er über die Urgestalt der Endung nichts sagt: »Мы не имѣемъ никакого основанія думать, что это ѣ произошло изъ ѧ; но возможно предположить, что это ѣ образовалось изъ того же сочетанія звуковъ, изъ котораго развилось церк.-слав. окончаніе данныхъ формъ ѧ.« An die Möglichkeit, daß -ě und -ę zwei grundverschiedene Endungen sind, scheint Sobolevskij nicht zu denken, und das ist begreiflich: denn, wenn wir von den auf die idg. Grundsprache zurückgehenden Nominativen auf altblg. -*i* absehen, sind die übrigen Endungen der *jo*- und *jā*-Stämme ihrem Ursprunge nach mit dem der *o*- und *ā*-Stämme vollständig identisch, und dann ist es a priori wahrscheinlich, daß auch in den auf -ě und -ę auslautenden Kasus von einer und nicht von zwei Grundformen auszugehen ist. Es kommt noch der Umstand hinzu, daß die Annahme zweier Endungen für éinen Kasus uns zu Konsequenzen führt, die besser vermieden werden: wenn wir, wie das oft geschieht, das -*jě* der *jā*-Stämme auf eine nasallose Form zurückführen, sind wir genötigt, das -*jě* der *jo*-Stämme der Analogie der *jā*-Klasse zuzuschreiben, so wie es Hujer Hujer S. 103 tatsächlich tut; eine Erklärung, die ohne diese Annahme auskommt, ist einfacher.

Allerdings gestehe ich, daß eine Beeinflussung der *jo*-Stämme durch die *jā*-Stämme, so wie sie von Hujer angenommen wird, nicht so unwahrscheinlich ist wie die S. 101 von ihm abgelehnte Hypothese, daß umgekehrt die Endungen -*y*, -*ę* der *ā*- und *jā*-Stämme dem Einfluß der *o*- und *jo*-Stämme zuzuschreiben seien. Nach Hujers Annahme hätten wir

ursprünglich nebeneinander gehabt: *-y*, *-ę* bei den *o-*, *jo*-Stämmen, *-y*, *-ę*, *-ě* bei den *ā-*, *jā*-Stämmen: vollständige Ausgleichung der Ausgänge würde nun ziemlich nahe liegen; bei der anderen Auffassung müßte man die Herübernahme von *-ons*, *-jons* oder einer späteren Entwicklungsstufe dieser Endungen durch die *ā-*, *jā*-Stämme dem Zusammenfall beider Stammklassen im Gen. Lok. Dual, Gen. Plur., Lok. Singular zuschreiben; und auch die Existenz der von Kul'bakin RSl. 5, 115 herangezogenen männlichen *ā*-Stämme (»въ силу тожества грамматическаго рода такія формы, какъ **orb(h)ons* и **sloųgāns* были тѣсно ассоціированы и нерѣдко стояли рядомъ въ одномъ и томъ-же предложеніи«) vermag eine solche Ausgleichung für mich nicht wahrscheinlich zu machen. Viel lieber nehme ich mit Hujer S. 100 eine urslav. Kürzung von *-āns* zu *-ans* (woraus weiter *-ons* > *-ūs* > *-y*) an.

Wie dem aber auch sein soll, sowohl wenn man Analogiebildung als wenn man lautgesetzliche Entwicklung annimmt, kann man für eine nicht genauer bestimmbare Periode des Urslavischen *-ons* als Endung des Akk. Plur. sowohl der *o-* wie auch der *ā*-Stämme annehmen. Und was den Gen. Sing. der zuletztgenannten Stammklasse angeht, auch hier ist gegen ein solches *-ons* nichts einzuwenden. Die idg. Endung war *-ās*, daraus kann abg. *-y*, *-ę* nicht erklärt werden; wie es aufzufassen ist, das ist ein ungelöstes Rätsel; die Annahme, daß es eine von den *n*-Stämmen herübergenommene Endung sei (**vodon-s*), muß eine in der Luft schwebende Hypothese bleiben, so lange die kurze Genitivendung *-s* im Slavischen überhaupt nicht, und in den sonstigen Sprachzweigen nur in einigen seltenen Fällen zu belegen ist (s. Kul'bakin a. a. O. 115). Wenn aber der Ursprung der slav. Genetivendung absolut nicht feststeht, ist gegen eine Vorstufe *-ons* nichts einzuwenden.

Ging dem *-ons* ein *j* voran, was bei den *jo-* und *jā*-Stämmen der Fall war, so mußte es noch im Urslavischen zu *-ens* werden. Wie sollte sich dieses nun weiter entwickeln? Ebenso wie *-ins* über *-įs*, *-īs* zu *-ī* und *-uns* (aus idg. *-uns* oder *-ons*) über *-ųs*, *-ūs* zu *-ū* (woraus *-y*) wurde, so könnten wir vermuten, daß *-ens* über *-ęs*, *-ēs* zu *-ē* werden sollte. Und tatsächlich glaube ich, daß das geschehen ist und daß dieses *-ē* im west- und ostslavischen *-ě* vorliegt[1]); nicht dieses *-ě* ist auffällig, auffälliger ist das *-ę* des Altblg. Die Existenz dieses *-ę* ist aber nicht zu leugnen,

[1]) Dieses west- und ostslav. *ě* entstand, nachdem das altererbte *ě* nach *j* und weichen Konsonanten, die ein ursprüngliches *j* enthalten, zu *a* geworden war.

und deshalb sind wir genötigt anzunehmen, daß das aus *-ens* entstandene *-ę̄s* zwar in einem Teil der urslavischen Dialekte zu *-ēs* > *-ē* geworden war — in Übereinstimmung mit der Entwicklung von *-ę̄s* und *-ų̄s* —, daß aber in anderen Mundarten aus *-ę̄s* *-ę̄* wurde, so daß hier ein Gegensatz besteht zwischen *-ę̄s* einerseits und *-į̄s*, *-ų̄s* andererseits.

Wie Diels Archiv XXXV, 324 Fußnote bemerkt, gab es im Slavischen noch eine zweite Kategorie von Formen auf *-jens* und zwar die Partizipien der Klasse von *glagolję*. Weshalb finden wir bei diesen Partizipien kein russ. wslav. *-ě*? Diels hat die Schwierigkeiten, die diese Kategorie auch seiner Deutung der Nominalendung *-ě* in den Weg legt, nicht aufgehoben durch die Worte: »die russischen Formen wie зная stehen unter dem Einfluß der harten Präsensstämme und der Formen wie терпя«. Denn es gibt auch im Westslav. Formen auf *-ę*. Zwar brauchen wir jetzt nicht mehr, so wie Gebauer Hist. Mluvnice 3, 2, 82 es tat, für die čech. Formen auf *-a*, *-'a* alte Nasalvokale anzunehmen, denn wie Rozwadowski RSl. 2, 4 Fußnote 2, Łoś das. 4, 246 bemerkt haben, macht das poln. *chocia* eine altererbte poln. Partizipialendung *-a* sehr wahrscheinlich und dieselbe Endung kann in den russ. und čech. Formen auf *-a*, *-'a* stehen[1]), — ohne Zweifel aber liegt *-ę* vor in apoln. Formen wie *biję*, *wznaszayǫ* (nach deren Analogie ap. *rzekę* usw. entstanden sind, vgl. Łoś a. a. O.), und auch osorb. *znajo* (nach Analogie davon *bjerjo* u. dgl.), nsorb. *wółaje* haben dieselbe Endung (s. Mucke, Histor. und vergleich. Laut- und Formenlehre der niedersorb. Sprache 513 f.). Weshalb haben wir hier *-ę* und nicht *-ě*? Soviel ich sehe, läßt sich das *-ę* auf zweierlei Weise erklären:

1. *-ę* könnte von den *i*-Stämmen herübergenommen sein, wo es aus *-in(t)s* entstanden war. Die 1. Pers. Sing. ging sowohl bei den *i*- wie bei den *jo*-Präsentia auf slav. *-jǫ* aus; diese Übereinstimmung könnte ein Hereindringen der Partizipialendung der einen Klasse in das Gebiet der anderen bewirkt haben. Das Ptz. konnte ja ebensogut wie die 3. Pers. Plur. zu der 1. Pers. Sing. in enge assoziative Beziehungen treten (vgl. poln. *wrócą*, *proszą* mit demselben Konsonantismus wie die 1. Pers. Sing.).

2. Das *-jen(t)s* des Ptz. braucht im Urslavischen nicht genau so gelautet zu haben wie die sonstigen Endungen *-jens*. Erstens ist es nicht sicher ausgemacht, daß der Vokal der Akk.-Endung *-jens* < *jons* eine

[1]) Vgl. weiter Zubatý, Archiv XV, 503 ff., RS. 2, 4, Hujer a. a. O. 43 ff.

uridg. Kürze hatte (vgl. über diese Frage Hujer a. a. O. 105 ff.), und *-jāns* hatte gewiß langes *ā*, während für das Ptz. die Kürze feststeht, zweitens könnte das *t* von *-jents* in einer gesteigerten Energie des *n* seine Spuren hinterlassen haben, auch nachdem es selber geschwunden war: in diesem Falle würde das aus *-jonts* entstandene *-jens* eine andere Intonation haben als das aus *-jons* entstandene [1]). In diesem Zusammenhang möchte ich auf den auch von Hujer a. a. O. 46 f. hervorgehobenen Unterschied zwischen *gosti* aus **gostins* und *chvalę, vidę* aus **chvalin(t)s*, **vidin(t)s* aufmerksam machen. Hujer schreibt das *-ę* dem Einfluß der obliquen Kasus zu (vgl. auch Ščepkin RSl. 3, 213); weil aber das Urslav. in anderen Fällen den Vokalunterschied zwischen dem Nom. Sing. und den übrigen Kasus sehr wohl duldete (vgl. abg. *nesy* : *nesąšta*, *glagoľę* : *glagoľąšta*), kommt es mir einfacher vor, im Gegensatz *gosti* : *chvalę* die Fortsetzung eines alten Intonations- oder Lautunterschiedes zu erblicken. Dann ist aber ein ähnlicher Unterschied für die urslav. Vorstufen von *koń'ę, dušę* einerseits, *glagoľę* andererseits anzunehmen und dieser Unterschied könnte im Westslav. in dem Gegensatz *-ě* : *-ę* fortleben.

Leiden. *N. van Wijk.*

[1]) Ich gehe hier nicht auf die Frage ein, inwiefern der litauische Gegensatz zwischen *-ùs, -às* einerseits (im Akk. Plur.) und *-ą̃s* andererseits (im Ptz.) einen ähnlichen Intonationsunterschied fürs Slavische wahrscheinlich macht.

Beiträge zur ukraïnischen Wortforschung.

Auf S. 355 ff. des XXXV. Bd. ist von Herrn S. Stockij unter obigem Titel ein mit Hilfe von fünf Wörterbüchern zusammengestelltes »Wörterverzeichnis« erschienen, das mich zu folgenden Bemerkungen veranlaßt.

Der Autor der Beiträge benützte und berücksichtigte gar nicht die einschlägige Literatur, begnügte sich mit den Wörterbüchern, und infolgedessen sind in seine Zusammenstellungen sehr viele Unrichtigkeiten und Fehler eingedrungen. Die mit Hilfe von Wörterbüchern aufgestellten Etymologien sind für die Wissenschaft von Belang, wenn kein anderes Material zur Verfügung steht; sind aber genügende Texte, Wort-

forschungen vorhanden, darf man sich bloß mit Angaben der Wörterbücher nicht begnügen oder man muß wenigstens die betreffenden Angaben kontrollieren. Es ist z. B. sonderbar, wenn das in karpathischen Dialekten der ruthenischen Sprache gebrauchte magy. Lehnwort: *kenderýća* = »Kukurudz« mit magy. *kenderice* = »Hänfling« (kender = Hanf) verbunden wird, obwohl außer magyarischen Gelehrten Hnatjuk, Werchratskyj und andere ruthenische Gelehrte den richtigen Zusammenhang des Wortes mit magy. *tengeri* = »Kukurudz« schon längst nachgewiesen haben, oder wenn man die nicht immer richtigen Bedeutungsangaben Hrinčenkos und Želechovskis ohne weiteres akzeptiert.

In die verschiedenen Dialekte der ukraïnischen (ruthenischen) Sprache sind sehr viele Fremd- und Lehnwörter eingedrungen, doch bei diesen Wörtern muß man immer angeben, ob sie ein Gemeingut der Sprache bilden, oder sich nur auf ein kleineres oder größeres Sprachgebiet beschränken. So z. B. in der Sprache der ungarischen Ruthenen finden wir ungefähr 2000 (zweitausend) magyarische Lehnwörter, die in keinem andern ruth. Dialekte bekannt und gebräuchlich sind. Es ist also falsch, ein ungarisch-ruthenisches Wort für ukraïnisch zu halten. Was bedeutet denn die Sprache der vierhunderttausend ung. Ruthenen den zwanzig bis dreißig Millionen Ruthenen gegenüber! Selbst die Sprache der ung. Ruthenen zerfällt in mehrere Dialekte, die in ihrem Wortschatze oft nicht unwesentliche Unterschiede aufweisen, und nicht selten hat ein und dasselbe magy. Lehnwort in verschiedenen Dialekten verschiedene Bedeutungen. Um diesen Bedeutungsunterschied zu verstehen, ist die Kenntnis der magyarischen Sprache notwendig. Ohne Kenntnis der betreffenden Sprachen schleichen sich zahlreiche Fehler und Unrichtigkeiten in die Zusammenstellungen ein, wie ich es im Folgenden nachweisen werde.

Stockij hat in seinen erwähnten Beiträgen folgende Wörter als magyarische Fremd-, bzw. Lehnwörter angeführt:

báus, *benďuch*, *bybák*, *býrka*, *bokréjda*, *bosórka*, *bosorkún*, *buďźók*, *búnkoš*, *cúpka*, *čapáš*, *čemesýty*, *čerkóty*, *čyčéryji*, *čumíų*, *dádoš*, *darába*, *fáj*, *feleľuváty*, *fícka*, *gáľir*, *homók*, *húžva*, *kájła*, *kálap*, *karažíja*, *kápių*, *kenderýća*, *kondáš*.

Ich will es versuchen, die richtige Bedeutung dieser Wörter und ihre territoriale Verbreitung festzustellen. Von ausführlichen Zitaten, reichen Quellenangaben werde ich mich abhalten, doch auch so hoffe ich in der Tat etwas zur Wortforschung »beizutragen«. In magyarischen

linguistischen Zeitschriften (Nyelvtudományi, Közlemények, Nyelvtudomány, Magyar Nyelvör, Magyar Nyelv) finden wir sehr viele wertvolle Beiträge zur Ukraïnischen Wortforschung, doch diesmal sehe ich nach Möglichkeit von diesen ab. Ich gehe von der Meinung aus, daß Herrn Stockij und vielen anderen Lesern dieser Zeitschrift die magyarische Sprache unbekannt ist, darum werde ich mich in erster Reihe auf solche Quellen berufen, die jeder Slavist zu benützen imstande ist. Doch hebe ich hervor, daß die betreffende magyarische Literatur ein ukraïnischer Wortforscher unbedingt berücksichtigen muß, um viele Fehler und unnötige Arbeit zu vermeiden.

Die von Hrinčenko in seinem Wörterbuche (Slovář Ukrajínśkoji Móvy, I. B. Kiev 1907, S. XXX—XXXVII) gebrauchten Abkürzungen behalte ich bei, also: Wr. Zn.; Wr. Lem.; Wr. Pč.; Wr. Ug. I. und Wr. Ug. II.; Hn. I—V = Hnatjuk: Etnografični materijaly z Uhorśkoji Rusy I—V. Bd,, Hol.; Hol. Od.; Šuch. (alle fünf Bände); Szabó (Eumen Szabó, Verfasser der ung.-ruth. Chrestomatie) Vol. (Augustin Volosin, Autor der ersten Grammatik der ung.-ruth. Volkssprache). Die genannten Herren hatten die Liebenswürdigkeit, mir über einige Wörter Auskunft zu erteilen. Wo kein Nachweis zu lesen ist, dort gebrauche ich das von mir an Ort und Stelle gesammelte Material.

1. *báus, -usa* m. »Schnurrbart«; poln. *bajusy* »Schnurrbart«, »Backenbart«, ≤ magy. *bajusz* »Schnurrbart«.

Hr. in seinem Wörterbuche (I. 34 und I. 35) beruft sich auf Wr. Lem. 390. An der erwähnten Stelle schreibt Wr. *bausy, abo usy.* (Perehrymka), *bajusy* (Bilcareva, Krynyca, Čyrna) *bajusátyj* (Čyrna). Es ist offenkundig, daß Hr. die Formen *baus* und *bajus* in sein Wörterbuch irrtümlich aufgenommen hat, da Wr. nur *bausy* und *bajusy* kennt. In der Volkssprache kommt auch wirklich nur *bajusy*, *bajusa* und *bavusa* vor. Das Wort ist in westlichen und nordwestlichen Teilen des ung.-ruth. Sprachgebietes und in Galizien bei den Lemken gebräuchlich.

bajúsy heißt in Komitaten Sáros (Rózsadomb, Czigelka cf. Wr. Ug. II. 226; Felsővizköz Vol.), Zemplén (Kisderencs Wr. Ug. II. 226, Sámogy' Upor, Velejte Vol.), Szepes (Szulin Wr. II. 226) und Ung (Ungszenna) und bei den galiz. Lemken (Bilcareva, Krynyca, Čyrna Wr. Lem. 390). Selten kommen auch *bajusa* in Kom. Ung (Ungvár) und Bereg (Kölcsény Vol.) und *bavusa* im Kom. Ung (Szerednye, Nagyberezna) vor.

In Jak. Holovackis Handschrift (Kais. Akademie der Wissenschaften

in St. Petersburg, Rukopis. Srezn. 178 A) lesen wir *bájus* (Sáros, Zemplén, Bereg), doch das beruht auf irrtümlicher Angabe eines magyarisch sprechenden Geistlichen aus Ungvár.

2. *benďúh*, *-há*; *benďúch*, *-chá* m. »Eingeweide, Bauch« ≤ magy. *bendő* »Schmerbauch«, *böndő* »Ranzen, Wanst«.

Die Zusammenstellung ist zwar richtig, nur möchte ich hinzufügen, daß das Wort nur sehr selten gebraucht wird und nur in einem kleinen Sprachgebiet bekannt ist, und zwar in folgenden Formen: *benďúh*, *benďúch*, *bembúch*, *bindách*, *bendóų*. Magy. auslautenden *ó*, *ő* entspricht im Ukraïnischen *ių*, *oų* (in ung.-ruth. Dialekten *ių*, *oų*, *uų*, *üų*, *öų*, z. B. *csomó* > *čumíų* (s. da!), *hordó* > *hordíų*, (*hordóų*, *hordúų*, *hordůų*), also einem magy. *bendő* sollte ukr. *bendíų*, *bendoų* gegenüberstehen. Wir finden auch wirklich im Komitate Zemplén (Upor, Vol.) *bendóų*, doch gewöhnlich *-úch*, *-úh*, so *benďúh* (Lukovo Wr. Ug. I. 202) und *bembúch* (Felsővizköz) im Šarošer Kom., *benďúh* und *benďuchý* bei galizischen und bukow. Huzulen (Šuch. I. 165), die Máramaroser Huzulen sagen *kiľúch* oder *burďúch*); *binďach* in Kom. Ung. (Szerednye, Vol.). Die Formen mit *-úh*, *-úch* sind vielleicht auf Analogie (*kiľúch*, *keľúch*, *burďuch* usw.) zurückzuführen.

3. *bybák*, *ká* m. »Krankheit« ≤ magy. *bibe* »eine kleine Wunde, der empfindlichste Teil der Wunde«.

bybák ist unrichtig mit »Krankheit« bezeichnet. Hr. übersetzt es richtig mit russ. »*vered*«. (Die Bedeutung s. bei Dalj[4] I. 440.) Im Magyarischen bedeutet das Wort *bibe*: auf dem Körper ausschlagendes wenig schmerzhaftes Bläschen, im weiteren Sinne Hautausschlag und Wunde.

Im Ruthenischen bedeutet dasselbe, was *čyrák*, *čyŕák*, doch wird sehr selten an Stelle dieses Wortes gebraucht.

4. *bokréjda*, *dy* f. *pokréjta*, *ty* f. »künstliche Blume oder Pfauenfeder als Schmuck für den Hut«. Mag. *bokrétás* = mit Federbuschen, Blumenbuschen versehen.

Das Wort ist wirklich dem Magy. entlehnt und entspricht dem magy. *bokréta* = der Strauß, der Blumenstrauß, der Federbusch (und nicht dem *bokrétas*, wie es S. meint). Die Bedeutung ist auch unrichtig angegeben, da es eine und dieselbe Bedeutung hat sowohl im Ruthenischen wie auch im Magyarischen, d. h. »in Strauß gebundene Blumen oder Federn«. In der Liedersammlung von De-Vollan auf S. 65 lesen wir folgendes Volkslied:

Bokrejtica šesť verchov — Včera rvana z horodov.
Včera rvana, lomana — Za čardašku davana.

Würde *bokréjta* nur »künstliche Blume« bedeuten, hätte das Lied keinen Sinn. Nur lebende Blumen werden im Garten gepflückt.

Bei Wr. Ug. I. 175:

Zoschla my bogryda
Ta tko my drúhú daśť?

(Mein Blumenstrauß verwelkte, wer gibt mir einen andern?)

Gehen wir also von Texten und nicht von Wörterbüchern aus, betrachten wir die lebendige Volkssprache, so überzeugen wir uns leicht, daß das magy. *bokréta* in gleicher Bedeutung in die ruth. Sprache übergegangen ist. Die unrichtige Definition stammt von Jak. Holovackij. Er hat die Hochzeitsgebräuche der Laborzer Ruthenen beschrieben und bei der Hochzeit gibt die Braut dem Bräutigam eine künstliche Blume oder Feder, doch vergaß er, daß der »*frajir*« der »*frajirka*« immer eine »*bokréjta*« aus lebendigen Blumen gibt. (Ein unbekannter »Lingvist«(?) leitete es in Živaja Starina 1891. S. 143 von slav. *bagór*, *bagréc* ab und fügte hinzu: *U ugrorusskago naroda slovo obagriť značit kogo- nibuď oženiť.* Ein Wort »*obagriť*« existiert in ungr.-ruth. Sprache gar nicht!) Das Wort kommt in verschiedenen Varianten vor und zwar als: *bohrejta*, *bokrejta*, *pohrejtka*, *bogrijda*, *bokrejdyca*, *pokrejta*, *pokretka*, sogar *bugryda* usw. Es ist in allen westlichen karpathischen Dialekten verbreitet, in östlichen Karpathen ist es unbekannt.

In Kom. Zemplén: *pohrejtka* (Harczos Hn. I. 44), *pokretka* (Sztankócz Vol.), *pokrejta*, *pokrejtka* (Upor, Velejte). Im Kom. Bereg: *bugryda* (Kölcsény, Vol.), *bugreda* (Zugó ruth. Hukliva), *bokreta* (Medencze), *bogrejda* (Nagylucska Wr. Ug. I. 175). Im Kom. Sáros *pokreta*, *pokretka* (Felsővizköz). Im Kom. Ung.: *bogreda* und *bochreta* (Szerednye), *pokreta* (Ungszenna Vol.), *bokrejta* (Nagyberezna Vol.). Hie und da im Kom. Ugocsa (Királyháza Szabó). Bei galizischen Lemken kommt das Wort mit anlautendem *b* und *p* vor. Cf. Wr. Lem. 310 (Lipovecz) 293 (Volja Nižńa) Hol. Od. 555 usw.

Die am häufigsten gebrauchten Formen sind: *bokréjta* und *bokréjda*.

5. *bokór*, *rá* Floß, magy. *bokor* »Busch, Stock«.

Die Zusammenstellung ist zwar richtig, doch nicht in dieser Bedeutung. Bei Ballagi unter 4. lesen wir *bokor* = »*összefüzött holmi*« d. h. »zusammengebundenes Zeug, zusammengebundene Dinge«

also Floß = »zusammengebundenes Langholz«, *bókor* = »2 oder 3 zusammengebundene Flösse« (ein Floß heißt *darába*). Das Wort wird nur von Maramaroscher Huzulen gebraucht, also in einem allzu kleinen Sprachgebiet. In serbo-kroatischer Sprache bedeutet *bokor*: Gebüsch, Büschel, Blumenstrauß, Bouquet (aber niemals Floß).

6. *bosórka, -ky* f. »Hexe«, magy. *boszorka, boszorkány* »Hexe«. Das Wort hat in der ukr. Sprache eine dreifache Bedeutung: 1. Hexe, 2. Nachtfalter, 3. Kröte. Die beiden ersten Bedeutungen stammen aus dem Magyarischen, doch die dritte Bedeutung (Kröte) ist eine Neuentwicklung auf ruthenischem Boden und zwar bekannt im Kom. Sáros (Wr. Ug. II. 228) und in Galizien (Liščyna cf. Wr. Nom. V. 22).

Boszorkány bedeutet in der magy. Sprache ein altes zanksüchtiges Weib, eine Kartenlegerin, die den Ruf einer Zauberin hat. Da das Wort sich nur auf Frauen bezieht, wurde dem magy. Worte *boszorkány* im Ruth. eine weibliche Form verliehen, und zwar durch Weglassung des auslautenden *-ny* (*bosórka*) oder durch Hinzufügung eines *-a* (*bosorkáńa*). Die magy. Grundform ist also: *boszorkány*, und magy. *boszorka* ist durch slavische Vermittlung (in erster Reihe slovakische) entstanden.

In dem ganzen ung.-ruth. Sprachgebiet ist es in beiden Formen als *bosórka* und *bosorkáńa* in der Bedeutung: Hexe, altes zanksüchtiges Weib (usw. s. oben) verbreitet (cf. z. B. Wr. Ug. I. 127: Rászócska in Máramaros, I. 50 Huszt, Gorond, Hn. II. 99: Tarujfalu: *bosurkáńa*, Holovackis Handschrift. Saros, Zemplén, Máramaros, Ugocsa usw.).

In der Bedeutung Nachtfalter (magy. *boszorkány pille*) kommt es im Kom. Bereg (Gorond, Wr. U. I. 205) vor.

7. *bunkóš, -šá* »Hammer«, poln. *bunkosz* »grobe Keule, auch grober Mensch«, ≤ magy. *bunkós* = keulenförmig, kolbig, Knüttel, Knollenstock; *bunkó* = der Schlägel, die Keule, der Kolben.

Die Bedeutungsangabe ist unrichtig, da es im Ruth. keinen »Hammer« bezeichnet. Etwas treffender ist Hrinčenkos Erklärung: *Palka s rukojatkoj v rodě molotka.* Hr. übernahm die Bedeutung von Holovackij, der doch die Bedeutung des Wortes ziemlich richtig angegeben hat. Er sagt nämlich an der von Hr. erwähnten Stelle (Hr. zitiert es nicht): »*Gorožane, osobenno staršije ľubjat nosiť v rukě kamyškuyu trosť ili prosto palicu z zakovkoj v vidě změja ili toporika. Eto nazyvajetśa kelev, fokoš ili bunkoš*« (Die Städter, besonders die Älteren, lieben es, in ihrer Hand ein spanisches Rohr oder einen andern Stock zu tragen und zwar mit einem Handgriff, der eine Schlange oder eine Haue dar-

stellt. Das nennen sie *kelev*, *fokoš* oder *bunkoš*). Das Wort *bunkoš* hat im Ruth. dieselbe Bedeutung wie im Magy. *bunkó* = ein größerer Knoten am Ende des abgeschnittenen Baumstammes, eines Prügels, Stockes oder an der Keule, *bunkós* = *aminek bunkója van*, was ein »*bunkó*« hat. Allein es wird selten gebraucht, man sagt gewöhnlich *bunkós bot*. So auch im Volksliede: Nem megyünk mi innen el, — mig minket a házigazda — bunkós bottal ki nem ver (Wir weichen nicht von hier, bis uns der Hausherr mit dem knottigen Stock hinausjagt). Bekannt ist es in Komitaten Šároš, Zemplén, Ung und hie und da bei galiz. Lemken. Nur die an der magyarischen Sprachgrenze lebenden Ruthenen und die Städter kennen das Wort, doch wird es in der Volkssprache ziemlich selten gebraucht. (In Maramaroš heißt es *bučýna*, *kij*, *kijánka*, *kiják*.)

8. *čapáš*, *-šu* m. »Steg, Pfad« ≤ magy. *csapás* »die Spur, die Fährte«. Die Zusammenstellung ist zwar richtig, doch bedeutet es im Ruth. nicht einen Steg oder Pfad im allgemeinen, sondern »die Spur, die Fährte, Viehweg, Viehtrieb«. Es ist bekannt in der von mir angegebenen Bedeutung bei Ung.-Ruthenen und in Galizien bei sog. Bojken. Cf. J. Svěncickij: Galickobojkovskij govor. Živaja Starina X. Vyp. I. 213—229. *čopaš* = *oleńi slědy*. Wr. Zn. 79: *čapaš abo čopaš* (Dora im Stanislauer Bezirk).

9. *čyčeryji* pl. *iu̯* »die Fesseln« ist in der Volkssprache unbekannt.

10. *dadoš*, *-ša* ist nicht aus dem Magy. entlehnt.

11. *čumíu̯*, *óva* m. »Tabak in Blätterbündeln« ≤ magy. *csoma* »der Sprosse, der Sprößling, der junge Zweig des Keimpflänzchens; *csomag* »der Pack, das Bündel«.

Die Zusammenstellung mit *csoma* und *csomag* ist verfehlt. Es ist lautlich und semasiologisch unrichtig, da das ukr. *čumíu̯* (richtiger *čomíu̯ čomóu̯* cf. Csopeys Wörterbuch) dem Magy. *csomó* entspricht. Ein *csoma* gibt auch im Ukr. *čoma* cf. magy. *baka* > rut. *boka*, magy. *gazda* > rut. *gazda*, magy. *marha* > rut. *marha*, magy. *paprika* > rut. *papryka*, magy. *fajta* > rut. *fajta*, magy. *soha* > rut. *šuha* usw. Dem auslautenden magy. *-a* entspricht im Ukr. regelmäßig ein *-a*, nur solche Wörter, die etwas Doppeltes bezeichnen, haben andere (plurale) Endungen, z. B. magy. *gatya* »Unterhosen« > rut. *gaťi* usw. Mit *csomag* darf man es nicht kombinieren (das würde im Ruth. *čomag* oder *čomaga* geben!), nur mit *csomó*, Magy. *csomó* = »*összekötött holmi*« d. h. »zusammengebundenes Zeug, zusammengebundene Dinge«

gewöhnlich »Brieftabak«. Bei dem Ausdruck »*egy csomó dohány*« wurde das Wort *csomó* in der Bedeutung Tabak (»*dohány*«) übernommen (cf. *darába*.) Eine Analogie finden wir in der Sprache der Huzulen, wo poln. *paczka* ebenfalls »Tabak« bedeutet. *Daj my páczky za čotýry* = Gib mir Tabak für vier (Kreuzer), doch das magy. *čumíų*, *čomíų* verdrängt schon allmählich bei Maramarošer Huzulen das polnische *paczka*. Das Wort ist in dem ganzen ung.-ruth. Sprachgebiet, außerdem bei galiz. Lemken und Bojken bekannt. Die Lemken und Bojken kauften früher den Tabak in Ungarn und haben so auch das Wort *csomó* entlehnt. Manchmal läßt man das Wort »Tabak« nicht weg, z. B. Hn. I. 207: *Tam pokláų kočál pálynky i pokláų čumíų duhanú* (Malmos, Kom. Bereg). Das Wort kommt in folgenden Varianten vor: *čumíų* (Maramaros und Galizien Wr. Zn. 81), *čomüų* (im oberen Teile des Kom. Bereg). *čumüv* (Kom. Ugocsa, Szabó), *čumu* (Umgebung von Ungvár, Vol.), *čomóų* und *čomúų* (in Kom. Ung und Zemplén Vol.).

12. *darába*, *-by* f. Floß; *darábčyk*, *-yká* m. »ein Stückchen« ≤ magy. *darab* »das Stück«, *darabos* »stückig, aus groben Stücken bestehend«.

Der Ausgangspunkt ist verfehlt. Man muß das magy. Grundwort *darab* (ukr. *darab*) betrachten, um die Bedeutung »*darába*« zu verstehen. Das Wort *darab* ist im Ruth. in derselben Bedeutung gebräuchlich, wie im Magy. Für die Bedeutung des magy. *darab* cf. Czuczor-Fogarasi: A magyar nyelv szótára I. 1183—1184. Bedeutet 1. Stück, Schnitt, Schnittchen im allgemeinen. So auch im Ruth. — *Chudobnyj úžaų dárap chlíba* (Hn. I. 227: Harczos, Kom. Zemplén), so in Tarujfalu Kom. Máramaroš (Hn. I. 31), Zajgó Kom. Bereg (Hn. I. 78), Királyfiszállás (Kom. Bereg, Hn. I. 218), Kapuszög in Kom. Ung (Hn. II. 187), Köblér in Kom. Ung (Szabó Chrest. 225), Rászócska in Máramaros (Wr. Ug. I. 127), cf. noch Wr. Ug. I. 151, I. 131 usw. Es ist verbreitet im ganzen ung.-ruth. Sprachgebiet und ist auch in die Literatursprache der Ung.-Ruth. eingedrungen: *Kohut razdrobyt červaka na darabčyky* (*falatčyky*) *y poďilyt meži kurycamy* (Vološin: Azbuka usw. Ungvár 1906. S. 85. Kommt sehr häufig in Volksliedern vor. Hol. III. 1. 403 (Deško 690):

Treba by my darab myla — By mja Máŕka poľubyla.

In dieser Bedeutung ist es in Galizien auch hie und da gebräuchlich, so in Liboroha (Wr. Zn. 14) *darabiv*, *darabčyk* = *kuseń*, *kusnyk*. 2. Stück (Vieh) Erde, Strecke. *Hodyn sokotyty chudoby y čotyrysto*

daraby (Hn. I. 218). — *Korova ša bojala poľá, dumala, što to všytko ji oraty, a völ znaų što lem jeden darab* (Wr. Ug. I. 131). — Das Wort *darab* kommt in ältesten ung.-ruth. Sprachdenkmälern vor (cf. z. B. die Huklivaer Kronik, Szábós Chresthomathie S. 52 aus dem J. 1705: *velykyj darab laza*, Petrov.: Materialy dl'a istorii Ugorskoj Rusi V. Urbar. S. 40). Es ist interessant, daß die Ung.-Ruthenen das Wort *darab* in gleicher Bedeutung gebrauchen, wie das ebenfalls dem Magy. entlehnte »*falat*«. Auch dies Wort ist im ganzen ung.-ruth. Sprachgebiet und bei galiz. Lemken bekannt.

Darábčyk, -ykά ist Dem. von *darab*.

13. *darába, y* »Floß«. Gebräuchlich bei Huzulen in Maramaros, Galizien und Bukovina, in anderen Orten unbekannt. Durch Vermittlung der Maramaroscher Huzulen haben es die Gal. und Buk. übernommen. Eigentlich bedeutet es »ein Stück« also »ein Stück Floß« »*egy darab tutaj*«, vgl. *bokór*.

Das Wort *darab* in der Form *darába* wurde entlehnt zur Bezeichnung des Flosses, wie bei dem Ausdruck »*egy csomó dohány*« »ein Bündel Tabak« das Wort *csomó* (s. *čumíų*!) in der Bedeutung: Tabak übernommen wurde.

14. *fáj* (im Fluche): »*faj by mu*!« Schmerz über ihn; ≤ magy. *fájni* schmerzen; *fájás* »das Schmerzen, der Schmerz, das Weh«.

Im Magy. *fáj* kommt nur in der Kindersprache vor: *fáj van a szememben* (Ich habe Augenweh), *fájt csinált nekem* (Hat mir weh getan). Der obige Ausdruck wird äußerst selten gebraucht, doch im ganzen ung.-ruth. Sprachgebiet bekannt. In Galizien hie und da bei Lemken und Bojken gebräuchlich (Wr. Zn. 74).

15. *feľeľuváty za koho* »für jemanden bürgen« ≤ magy. *felelni* antworten, zur Antwort geben, für etwas verantwortlich sein; *felelős* verantwortlich. Daraus auch rum. *felelni*: verantworten.

Die Zusammenstellung ist zwar richtig, doch nicht nur *feľeluváty za koho*, sondern auch *feľeľuváty za što*, wie im Magy. *felelni valakiért* = für jemand verantwortlich sein, haften, einstehen und *felelni valamiért* = für etwas verantwortlich sein, haften, einstehen. Im Ung.-Ruth. bedeutet dasselbe wie »*kezešuváty*«. Bekannt und verbreitet in dem ganzen ung.-ruth. Sprachgebiet, außerdem in Galizien bei Lemken; cf. Toronškij Rusinî-Lemki: *feleľovaty* = *stojaty za jakujuś rič* (Zoŕa Galickaja jako Album na hod 1860. Lemberg) und bei Huzulen (Šuch. I. 51, Wr. Zn. 74). Bei Maramaroscher Huzulen wird das Wort *feľeľu-*

váty von *kezešuváty* allmählich verdrängt unter Einfluß des sehr häufig gebrauchten Wortes *kezes* = der Bürge, der Gewährsmann (Bonkáló: A rahói kisor. nyelv. l. hangt. Gyöngyös 1910. S. 42).

16. *fícka, ky* f. »leichtsinnige Frau« ≤ magy. *ficke* »lebhaft, munter«.

Das Wort kenne ich nur aus Hr. richtiger Wr. Zn. 75, doch habe ich es noch nie gehört, kann also über die Verbreitung Näheres nicht angeben. Die Zusammenstellung mit *ficke* = munter, lebhaft, ist meiner Meinung nach unrichtig. Es existiert auch ein Verbum: *fickándozik* = zappeln, herumzappeln, herumhupfen, doch scheint es mir, daß es semasiologisch nur mit magy. *fickéz* = *orno, como, zieren* (Nyelvtörténeti Szótár I. 849) in Verbindung zu bringen ist. An der angeführten Stelle lesen wir: *Magokat felettébb ne ficzkézzék* = man möge sich nicht zu sehr schminken, *Ne kentefitéld, ne ficzkézd azokat* (*arczfestékeket*) *az orczádra* = Beschminke dein Gesicht nicht. *Ficka* bedeutet also eine sich schminkende, also im weiteren Sinne eine leichtblütige Frau.

17. *galír, -ra* m. »viereckige Kapuze an der čuha (Pelz); ≤ magy. *gallér* »der Kragen, Halskragen«.

Ebenso wie im Magyarischen bedeutet es auch im Ruth. nicht nur die »viereckige Kapuze«, sondern überhaupt »Kragen, Halskragen«. Z. B. *Galír maje na sorocci ta hadaje šo uže pan* (Nagybocskó) er trägt einen Kragen an seinem Hemd, dünkt sich einen Herrn. Da es im ganzen ung.-ruth. Sprachgebiet in dieser Bedeutung (Kragen, Halskragen) verbreitet ist, führe ich keine anderen Beispiele an.

18. *homók, -mka* m. »Erdhaufen, Hügel«; ≤ magy. *homók* der Sand, der Flugsand.

Homók bedeutet im Ruth. nicht nur Erdhaufen, sondern auch Sand, wie im Magy. Cf. Wr. Lem. 404 *homok* = *zemľa piskovata* (Horova, Galizien). Gewöhnliche Bedeutung ist »Maulwurfshügel, Maulwurfshaufen«. Wr. Ug. I. *kertyna hrebe homok na zemľi* = der Maulwurf wirft (wühlt) kleine Häufchen (Nagyszölös, Kom. Ugocsa).

19. *kájła, y* m. »Ochse mit großen Hörnern«; ≤ magy. *kajla* = krumm, abwärts gebogen, krummhörnig.

Bekannt im ganzen ung.-ruth. Sprachgebiet, außerdem bei galiz. Lemken und Bojken (cf. Wr. Nom. V. 31). Im Kom. Ung (Szerednye) ist auch das abgeleitete adj. *kajlátyj* gebräuchlich.

20. *Kálap, -a* m. »schwarzer Hut mit breiten nach unten gebo-

genen Krämpen«; ≤ magy. *kalap* »der Hut«; csurgóra álló »Hut mit abwärts gebogenen Krämpen«.

Kałap heißt jeder ungarische Hut ohne Rücksicht auf die Farbe und Krämpe. Die oben angegebene Definition ist also ungenau. (Von Želechovskij hat es auch Hr. übernommen, doch hinzugefügt: Hol. Od. 79.)

Wr. Ug. I. 159 lesen wir folgendes Rätsel: *čotyry braťa pöd odnymkalapom syďať* (Ujdávidháza) = *oborih*. Doch auch an der Hand anderer Beispiele kann ich es nachweisen, daß das Wort *kałap* einen bei den Ruthenen selten getragenen Hut bedeutet. Im Volksliede heißt es:

Ja chlopec maďarskij — V mene kalap čardarskij,
Za kalapom fijalka — Šo mi dala frajirka

(Nagybocskó, Kom. Marámaros cf. Vrabeľ: Ugro-russki narodni spivanki Budapest 1901. I. S. 162). Bei Lemken bedeutet es einen in Ungarn gekauften Hut:

Ja sy chlopec uďamskyj — Mam kalapyk maarskyj

(Wr. Lem. 322. Korolyk Velykyj). S. noch Wr. Lem. 322, 382, 376, 384 usw. Hn. I. 167, 169, 199, II. 176, III. 76; Wr. Ug. I. 159, II. 156, II. 122, 212 usw. Es ist also im ganzen ung.-ruth. Sprachgebiet, bei galiz. Lemken und hie und da auch bei Bojken und Huzulen bekannt und bedeutet einen solchen (aus Ungarn herrührenden oder dort gekauften) Hut, der vom ruthenischen Hut im allgemeinen absticht. Der Rahóer Huzule (Kom. Máramaroš), wenn ein dortiger »Schwabe« einen neuen Hut kauft, sagt: *Jakýj pan ses ńímec, novýj kałap sobí kupýų.* Das sind gewöhnlich grüne Hüte mit kleinen Krämpen. *Jydnomu kałap na holoví buų bilyj*, Kapuszög im Unger Kom. Hn. I. 169.

21. *kápių, -ova* m. »Jagdhund« *kapóvi psy* »Jagdmeute«; ≤ magy. *kapni* »packen, ergreifen, fangen, fassen«; *kapó* zugreifend. *Kapių* ist endbetont wie fast alle auf magy. *-ó* auslautenden Lehn- und Fremdwörter im Ruth. Z. B. magy. *bagó* > *bagių, csomó* > *čumių, fakó* > *fakių, biró* > *byrių* (bei Hr. fehlerhaft: *bỳrių*), *szabó* > *sabių, váló* > *vaľių, háló* > *haľių, ásó* > *aršův* usw. Das ersieht man auch aus dem Wortverzeichnis Wr. Ug. I. Das Wort ist das magy. *kopó* = Jagdhund, also ukr. *kapių* ≤ magy. *kopó*. Es kommt auch in dieser Form vor, z. B. in Ungvar heißt es: *kopių* (Vol.), im Kom. Sáros *kopóų*. *Kopóų* auch in älterer ung.-ruth. Sprache. Cf. Petrov cit. Werk. S. 68, § XII: Такъ тѣжь и тотѣ ажъ бы ся на него дзшло, што Федъверъ тай Копови

держи́тъ, бы́де и тогды робити за три дни. Bekannt im ganzen ung.-ruth. Sprachgebiet und bei Huzulen (Wr. Zn. 24, Šuch. V. im Wortverzeichnis und im Texte a. m. O.).

22. *kenderýća, -ci* f. »Kukurudz« ≤ magy. *kenderice* »der Hänfling, der Bluthänfling«.

Diese Zusammenstellung ist ganz verfehlt. *Kenderýća* ist identisch mit magy. *tengeri* = Kukurudz und kommt in folgenden Varianten vor: *kenderýća, kyndyryća, gengerýća, tengerýća, tenderýća, tymdyryća, tyndyryća* usw. (Verfehlt ist die Erklärung Šejkovskis in seinem Wörterbuche.) — Das Wort ist fast in ganzem ung.-ruth. Sprachgebiet und in Galizien bei Lemken und hie und da bei Bojken verbreitet. Cf. Hu. I. 77, 121, Wr. Ug. I. 35, 114, 128, II. 138, Wr. Lem. 188. Das Wort kommt schon in älteren ung.-ruth. Sprachdenkmälern vor. In Huklivaer Kronik heißt es: *tenkerýća*, in Lutskays Grammatik: *tenderýća*. Über die Verbreitung des Wortes s. noch Wr. Zn. 25. In den Ostkarpathen wird es selten gebraucht, dort heißt Kukurudz »*meláj*«.

23. *kondáš, -a* m. »Schweinehirt«; ≤ magy. *kondás, kondász* »der Schweinehirt, der Sauhirt«.

Die Zusammenstellung ist richtig, doch wenn man sich auf dialektisches magy. *kondász* (sprich *kondās*) beruft, so ist zu erwähnen, daß es auch im Ruth. in dieser Form — obwohl sehr selten — vorkommt. Hn. II. 4: *Kondas maj lekčej robit* (Harczos, Kom. Zemplén), aber gewöhnlich wird nur *kondáš* gesprochen. Es ist in dieser letzten Form im ganzen ung.-ruth. Sprachgebiet verbreitet, cf. z. B. H. I. 98, 206, II. 4, Wr. Ug. I. 47 usw. In Zugó (ruth. Hukliva, Bereger Kom.) heißt es: *gondaš*. — Als Familienname kommt es auch bei galiz. Bojken vor, cf. M. Zubryćkij: *Imena i prozvyšča u seľan s. Mšanća*: *Kóndaš = pas davńijše svyńi na Uhrach, a tam takyj pastuch nazyvaje ša kondaš.*

Ich war bestrebt, meine Erörterungen womöglich kurz zusammenzufassen. Absichtlich vermied ich (insofern es möglich war!) die einschl. Literatur in magyarischer Sprache, um nachzuweisen, daß ein ukrainischer Forscher wenigstens die in ukr. Sprache vorhandenen Materiale benützen muß, um die Bedeutung und den Zusammenhang der Fremdwörter festzustellen. Doch hebe ich noch einmal hervor: Ohne Kenntnis der magyarischen Sprache, ohne Berücksichtigung der Arbeiten Asbóth, Melich und anderer magy. Gelehrten ist es unmöglich, sich mit magyarisch-slavischen Etymologien und Berührungen zu befassen.

Gyöngyös (Ungarn), 25. August 1914. *A. Bonkáló.*

Zur Entstehungsgeschichte von Relković' *Satir*.

Von T. Matić.

Die Gymnasialbibliothek zu Vinkovci besitzt eine wertvolle Handschrift, die neben Relković' Übersetzungen äsopischer und orientalischer, unter dem Namen Pilpaj (Bidpai) bekannter Fabeln auch die ältere Redaktion des *Satir* enthält, deren endgültige Form aus dem einzigen, in der Agramer Universitätsbibliothek erhaltenen Exemplare der Dresdener Ausgabe vom Jahre 1762 bekannt ist. Die Handschrift von Vinkovci stammt wohl aus den sechziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts — jünger ist sie gewiß nicht, denn der vor den Fabeln Pilpajs von derselben Hand nachträglich eingetragene Titel trägt die Jahreszahl 1767. Dank dem besonderen Entgegenkommen H. Dr. Dobroslav Brlić', war ich in der Lage, die Vinkovcer Handschrift mit zwei eigenhändigen Briefen Relković' aus der Korrespondenz zu vergleichen, die sich im Besitze der im literarischen und öffentlichen Leben Kroatiens bekannten Familie Brlić in Brod befindet[1]). Trotzdem diese zwei Briefe in eine spätere Zeit (geschrieben 6. XI. 1783 und 30. I. 1789) fallen, stimmen die charakteristischen Züge der Schrift in den Briefen und in der Handschrift von Vinkovci im Grunde überein, so daß ich nicht irrezugehen glaube, wenn ich die Vinkovcer Handschrift für ein Autograph Relković' halte.

Wenn man den Text des *Satir* in der Handschrift von Vinkovci (*V*) mit der Dresdener Ausgabe (*D*) vergleicht, ergeben sich zwar wenige Abweichungen, die aber — wenn man den hinter den nachträglichen Radierungen und Berichtigungen noch recht gut erkennbaren älteren Text der Handschrift in Betracht zieht — geeignet sind, in die Entstehungsgeschichte des *Satir* neues Licht zu bringen. In *D* ist bekanntlich ein Satyr, den der Slavonier — wie es Relković in einem kurzen *Pokazańe* vor dem Gedichte ausführt — beim Holzfällen im Walde kennen gelernt hatte, bestrebt, in einem langen versifizierten Monolog die slavonische Landbevölkerung in wirtschaftlicher und geistiger Richtung auf einen besseren Weg zu weisen. Von diesem *Pokazańe* fehlt in *V* jede Spur und auch die drei Stellen, an denen in *V* sonst noch — abgesehen

[1]) Ein Teil dieser Korrespondenz wurde von Prof. Bogdanović herausgegeben (Pisma M. A. Relkovića, Vienac 1896).

von den drei letzten Seiten, auf die wir später zurückkommen werden — der Name des Satyr erwähnt wird, erweisen sich als spätere, von derselben Hand geschriebene Einschaltungen. Am deutlichsten tritt das im Titel des dritten Abschnittes hervor, der ursprünglich »Pokazuiese da u Slavony imadu Skulle, alli kakove?« lautete und später in »Satyr Pokazuie da u Slavony imadu Skulle, alli kakove?« umgeändert wurde. Das ausradierte »se« am Ende des Wortes »Pokazuie« läßt sich noch jetzt ganz gut entziffern und anderseits weist der intakt gebliebene große Anfangsbuchstabe von »Pokazuie« und insbesondere die verdickte vertikale Linie dieses Buchstabens auf dessen ursprüngliche Rolle als Initiale des Titels hin. Ähnlich verhält es sich auch mit dem Titel des zweiten Abschnittes, der ursprünglich »Uzrok, zashto u Slavony neima Skulàh« hieß, denn auch hier sind die Züge des Anfangsbuchstabens U stärker ausgeprägt, als es sonst mitten im Satze in der Handschrift üblich ist, während anderseits bei den nachträglich vorangesetzten Worten »Satyr kaxe« eine andere, blassere Tinte verrät, daß der gegenwärtige Titel »Satyr kaxe Uzrok, zashto u Slavony neima Skulàh« nicht ursprünglich in einem Zuge niedergeschrieben wurde.

Es bleibt noch der Titel am Anfange des *Satir*: »Satyr u Vershe Slavoncu«. Die Titel sind in *V* überall sorgfältiger ausgeführt als der übrige Text und im *Satir* fallen auch die Titel einzelner Abschnitte, wenn nicht anders, wenigstens dadurch auf, daß vor ihnen immer eine freie Zeile gelassen wurde (die ganze Handschrift ist nämlich, mit Ausnahme der Biographie Äsops, sorgfältig mit Blei liniert). Es ist daher sehr auffällig, daß die Worte »Satyr u Vershe Slavoncu«, die zugleich auch als Titel des ganzen Werkes zu gelten hätten, ganz schmucklos in die oberste Zeile der Seite eingezwängt sind, während sonst im ganzen *Satir* — auch dort, wo nur der gewöhnliche Text geschrieben ist — diese erste Zeile aus Formrücksichten auf jeder Seite leer gelassen wurde. Es könnte wohl auch hier die andere, etwas blassere Tinte für die Posteriorität des Titels »Satyr u Vershe Slavoncu« ins Treffen geführt werden, ganz entschieden aber spricht dafür ein wichtiger, sachlicher Grund. Der erste Abschnitt ist eigentlich die programmatische Widmung des Werkes dem Volke Slavoniens, in welcher die Volksbildung in Verbindung mit religiöser Gesinnung als das einzige Mittel gepriesen wird, welches bessere Zeiten bringen kann. Daß Relković ursprünglich nicht die Absicht hatte, diese programmatische Ansprache an sein Volk einem Satyr in den Mund zu legen, vielmehr daß er selbst persönlich und

direkt zum Volke sprechen wollte, beweisen die letzten Verse dieses Abschnittes:

To upanti, moj dragi Slavonče,
dragi brate i dobri zemļače,
pak kad tebe nije otac dao
ni u skulu da učiš poslao,
šaļi dite, nek bude pravović, —
to vam želi Matija Relković[1]).

Diese Stelle, wo Relković sich selbst als denjenigen bezeichnet, der zum Slavonier spricht, und der Titel »Satyr u Vershe Slavoncu« sind im Widerspruche und schließen sich gegenseitig ganz entschieden aus. Relković hat das selbst wohl gefühlt, denn in der anonym erschienenen Dresdener Ausgabe, welche *Satir iliti divji čovik u verše Slavoncem* betitelt ist (von diesem Titel fehlt bezeichnenderweise in *V* jede Spur!) und in welcher konsequent der Satyr als Mentor des Slavoniers auftritt, sind auch die letzten zwei Verse des ersten Abschnittes der Situation angepaßt und die Persönlichkeit des Autors ist dementsprechend vollkommen ausgeschaltet:

šaļi dite, nek dobar postane, —
to ti kažem ja od moje strane[2]).

Daß aber in der älteren Fassung *V* Relković nicht bloß an der zitierten Stelle persönlich, ohne Maske eines Satyrs vor seine Leser trat, sondern daß er auch weiter im Laufe seines Gedichtes selbst direkt und nicht durch Vermittlung eines Satyrs sprach, dafür haben wir noch einen anderen, unumstößlichen Beweis. In *V* kommen zahlreiche Radierungen an den Stellen vor, wo gegenwärtig Pronomina (personalia oder possessiva) und Verbalformen der zweiten Person des Plurals stehen. Der ursprüngliche, radierte Text läßt sich großenteils noch mit Bestimmtheit entziffern und ausnahmslos kann man da feststellen, daß ursprünglich statt der Pronomina und der Verbalformen der zweiten Person diejenigen der ersten Person des Plurals standen. An eine erschöpfende Zusammenstellung solcher Stellen ist im Rahmen dieses Aufsatzes nicht zu denken; ich verweise in dieser Hinsicht auf die Ausgabe des *Satir*, die demnächst im XXXIII. Bande der *Stari pisci hrvatski* (herausg. von der

[1]) *V*, pag. 2.
[2]) *D*, Blatt A 4.

Agramer Akademie) erscheinen soll, und beschränke mich hier auf zwei der markantesten[1]) Stellen:

Der ältere Text *V*:	Der jüngere Text *V* (zugleich auch Text *D*):
Moja draga, Bog ne veli tako,	Moja draga, Bog ne veli tako,
neg on nami govori ovako:	neg on vami govori ovako:
da šest dana sebi poslujemo,	da šest dana sebi poslujete,
a nediļu ńemu poštujemo,	a nediļu ńemu poštujete,
ni do podna, nego vas dugi dan,	ni do podna, nego vas dugi dan,
jer je Bog to svagda od nas vridan,	jer je Bog to svagda od vas vridan,
misu gledeć i svetu prediku,	misu gledeć i svetu prediku,
jer donosi nam fajdu veliku	jer donosi vam fajdu veliku[2])
oder:	
Rugaju se nama vilaeti,	Rugaju se vama vilaeti,
da od toga mi ništa ne znamo,	da od toga vi ništa ne znate,
jerbo skula takvi ne imamo;	jerbo skula takvi ne imate;
drugačije, kad bi to imali,	drugačije, kad bi to imali,
bolje bismo i ńu poslužili,	bolje biste i ńu poslužili,
jer u pismu sva uredba stoji,	jer u pismu sva uredba stoji,
svak bi znao od dužnosti svojih,	svak bi znao od dužnosti svojih,
gdi mu valja kako učiniti,	gdi mu valja kako učiniti,
kad bi znao štiti i pisati.	kad bi znao štiti i pisati.
A mi da se ńojzi obećamo	A vi da se ńojzi obećate
i još virno opet zakunemo	i još virno opet zakunete
krv proliti za ńezinu službu	krv proliti za ńezinu službu
sve pokorno, ne imajuć tužbu,	sve pokorno, ne imajuć tužbu,
kako su nam i oci činili,	kako su vam i oci činili,
krv prolili i virno služili.	krv prolili i virno služili.
Drugačije zafalit ne znamo,	Drugačije zafalit ne znate,
kad tolike milosti primamo.	kad tolike milosti primate[3]).

An solchen radierten Stellen ist auch sonst überall vom slavonischen Volke, von dessen Sprache und Lande die Rede, und weil der zum Volke direkt sprechende Autor eben ein Angehöriger dieses Volkes war und sich mit ihm eins fühlte, so sprach er in der älteren Fassung *V* in der ersten Person des Plurals. Als er aber später den Satyr als Mentor des slavonischen Bauern auftreten ließ, entsprach diese Redeweise nicht mehr der neuen Situation: der Satyr stand den Slavoniern als ein wohl-

[1]) Damit will ich nicht sagen, daß an diesen Stellen überall der ursprüngliche Text auch am deutlichsten erkennbar ist.

[2]) *V*, pag. 6 (in *D*, Blatt A 10).

[3]) *V*, pag. 7 (in *D*, Blatt A 12).

wollender, jedoch — wie es Relković selbst in der Vorrede zur zweiten, in Osijek (Esseg) 1779 erschienenen Ausgabe sagt — aus der Fremde gebrachter Lehrer und nicht als ihr Landsmann gegenüber und deshalb sind an solchen Stellen sowohl in der neueren Fassung *V* als auch in *D* die Formen der ersten Person des Plurals durch die der zweiten Person ersetzt. Derartige Berichtigungen sind in *V* gewissenhaft und konsequent durchgeführt, nur äußerst selten ist ein solches Pronomen der ersten Person des Plurals unberichtigt geblieben:

Die ältere Fassung *V*:	Die jüngere Fassung *V*:
Kada Turke jednoč istirasmo	Kada Turke jednoč istiraste
i iz naše zemļe protirasmo . . .	i iz naše zemļe protiraste . . .[1]).

Es ist klar, daß dieses »naše« in den jüngeren Text *V* nicht recht paßt, und deshalb ist es auch in der Dresdener Ausgabe durch »vaše« ersetzt:

Kada Turke jednoč istiraste
i iz vaše zemļe protiraste[2]).

Ähnlich verhält es sich auch mit den Versen:

Biše čovik dol u Posavini,
baš u našoj zemļi Slavoniji[3]),

die in *D* der neuen Situation entsprechend lauten:

Biše čovik dol u Posavini,
baš u vašoj zemļi Slavoniji[4]).

Die auf Pronominal- und Verbalformen der ersten Person des Plurals sich beziehenden Radierungen und Berichtigungen reichen im *Satir* in *V* weit: die letzte finde ich auf der Seite 16, gegen Ende des Abschnittes *Pirovi*. Die darauffolgenden drei Abschnitte: *Zaručnici*, *Zaručniku* und *Od gazdaluka* (in der Handschrift Seite 16—24) enthalten zwar keine derartigen Korrekturen, es kommen aber auch keine solchen Stellen vor, wo sie unbedingt zu erwarten wären. Der Text der letzten drei Seiten der Handschrift (S. 24—26), die — in voller Übereinstimmung mit *D* — ein Gespräch zwischen dem Slavonier und dem

[1]) *V*, pag. 4.
[2]) *D*, Blatt A 7.
[3]) *V*, pag. 12.
[4]) *D*, Blatt B 7.

Satyr sowie eine Schlußfabel, in der ebenfalls der Satyr eine Rolle spielt, enthalten, paßt dagegen nur zur jüngeren Fassung *V* und kann mit dem älteren Texte *V* nicht in Einklang gebracht werden.

Es steht somit die Tatsache fest, daß in der Handschrift *V* — abgesehen von deren letzten Seiten — Spuren eines älteren, nachträglich durch Radierungen und sonstige Korrekturen mit *D* in Einklang gebrachten Textes des *Satir* nachweisbar sind, welcher sich von der bisher bekannten Fassung dieses Werkes dadurch wesentlich unterscheidet, daß in demselben nicht ein Satyr, sondern Relković selbst und im eigenen Namen als Lehrer und Berater vor seine Landsleute tritt, und daß dementsprechend sowohl der in *D* vorkommende Titel »Satir iliti divji čovik u verše Slavoncem« als auch sonst jede Erwähnung eines Satyrs fehlt.

Es fragt sich nun, welche von den beiden Fassungen — der ältere Text *V* oder der Text *D* — älter ist. Bei *D* ist die Zeitbestimmung sicher: die Ausgabe erschien 1762. In *V* finden wir, wie es bereits erwähnt wurde, nur eine nachträglich mit dem Titel der Fabeln Pilpajs eingetragene Jahreszahl (1767), die — wenn ihr überhaupt für den Text des *Satir* eine Bedeutung beizumessen ist — nur als ein terminus post quem non gelten kann. Zu demselben Schlusse gelangen wir auf einem anderen, sichereren Wege: die Graphik der Handschrift stimmt fast vollständig mit der Graphik der Dresdener Ausgabe des *Satir* überein, von der sich Relković in der ersten Ausgabe der Grammatik 1767 bereits für immer losgesagt hatte. Die Handschrift *V* weist aber auch gegenüber *D* einzelne, zwar vereinzelt und nur in den Fabeln Äsops auftretende, später schwindende graphische Abweichungen auf (*cz* neben *c* für *c*, *sz* neben *s* für *s*, *gl* und *gn* neben *ly* und *ny* für *ľ* und *ń*), die man vielleicht mit Recht — weil sie eben weder in *D* noch in den späteren Werken Relković' zu belegen sind — als die ersten Schritte eines auf dem Gebiete der Graphik unsicheren, seinen Weg suchenden Anfängers deuten könnte.

Sichere äußere Anhaltspunkte für eine genaue Feststellung, ob dem älteren Texte *V* oder dem Texte *D* zeitlich die Priorität zuzuerkennen ist, haben wir somit nicht. Innere Gründe sprechen, glaube ich, eher für die Priorität der — um mich so auszudrücken — satyrlosen Fassung des Gedichtes Relković', also des älteren Textes *V*. Wenn der Text *D* die ursprüngliche Form des *Satir* wäre, so wäre das allzu große Schwanken Relković' nicht leicht zu erklären: er hätte, wenn diese An-

nahme richtig wäre, nach dem Erscheinen der ersten Ausgabe (*D*) den Vorsatz gefaßt, den Satyr aus seinem Werke auszumerzen (durchgeführt im älteren Texte *V*), hätte aber nachher diesen Gedanken wieder fallen gelassen, um dem Satyr von neuem die frühere Stellung in seinem Werke einzuräumen (berichtigter Text *V*). In der Vorrede zur Ausgabe des *Satir* vom Jahre 1779 erzählt Relković, die erste (also die Dresdener) Ausgabe habe in Slavonien eine begeisterte Aufnahme gefunden, so daß die ganze Auflage von 1500 Exemplaren innerhalb zweier Jahre vergriffen wurde, — ein für die damaligen Verhältnisse Slavoniens gewiß unerwarteter, durchschlagender Erfolg. Wie soll man sich nun denken, Relković sei nach diesem Erfolge auf den Gedanken gekommen, sein Werk des Namens und der Form zu entkleiden, unter denen es so populär geworden war, und habe versucht, den *Satir* in diesen Sinne umzuarbeiten?

Viel einfacher löst sich die Frage, wenn wir den älteren Text *V* für die Urform des *Satir* halten. Der natürlichste und am nächsten liegende, in der ursprünglichen Fassung *V* verwirklichte Gedanke, zum Volke offen im eigenen Namen und ohne einen der klassischen Mythologie entnommenen Vermittler zu sprechen, wird in Relković nachher Bedenken wachgerufen haben. Er hätte da als Offizier, also als Angehöriger eines Standes, der sich von gewissen Rücksichten nicht lossagen kann, offen vor seine Landsleute treten, ihnen ungeschminkte Wahrheit ins Gesicht sagen und dabei gelegentlich auch höhere Stände — z. B. wegen der Vernachlässigung der Volksbildung seitens der gelehrten Slavonier (I. Abschnitt) und seitens der Seelsorgegeistlichkeit (IX. Abschnitt) — streifen sollen. Dazu kommt es noch, daß im Augenblicke, wo Relković auf das ohnehin unbebaute Feld der kroatischen Literatur Slavoniens ganz entschlossen und offen als Kämpfer für eine neue Strömung hätte treten sollen, er selbst ein unbekannter, unerfahrener literarischer Neuling war. Es ist somit recht begreiflich, wenn Relković die ursprünglich beabsichtigte offene Aussprache mied, sich in Anonymität hüllte (die Dresdener Ausgabe erschien ohne den Namen des Autors) und seine Ansichten durch einen Satyr vortragen ließ. Für die Wahl des Satyrs zum Träger der Gedanken Relković' mag entweder (wie ich gelegentlich vermutet habe) das gleichnamige, seinem Grundgedanken nach verwandte Werk Kochanowskis oder sonst ein anderes, uns unbekanntes Moment bestimmend gewesen sein.

Neue Beiträge zur čechischen Korrespondenz des Stanko Vraz.

Von Dr. Josef Páta.

Der fünfte Band der Gesamtwerke des Stanko Vraz, herausgegeben von der Matica ilirska in Agram 1877, hat auch eine Reihe seiner Briefe an čechische Schriftsteller und Patrioten gebracht. Mit der Zeit wurde diese Korrespondenz durch neu aufgefundene Briefe vermehrt; so z. B. hat K. Štrekelj in Ljubl. Zvon, 1887, 217—220 einen Brief an Josef Roštlapil, M. Murko im Vienac 28, 1896, 11—12 einen weiteren Brief an Hanka (neu herausgegeben von Francev in der vollständigen Korrespondenz Hankas »Письма къ В. Ганкѣ . . . 1905, 180—182), weiter Fr. Bílý einen Brief an Čelakovský vom Jahre 1841 in »Korrespondence a zápisky Frant. Ladislava Čelakovského« II. Prag 1910, 542—544 veröffentlicht; nichtsdestoweniger ist bis jetzt noch nicht seine ganze čechische Korrespondenz herausgegeben. Es glückte mir von H. Ivan Šetlík in Prag drei bis jetzt unveröffentlichte Briefe des Stanko Vraz an den Prager Slavenfreund und Patrioten Dr. Wenzel Staněk zu gewinnen, welche ich weiter unten als kleinen Beitrag zur Vrazschen Biographie mitteile.

Die Beziehungen des Stanko Vraz zu čechischen Schriftstellern und Patrioten waren bedeutend und innig. Wir wissen heute aus den einzelnen Studien über ihn, daß er mit Šafařík, Čelakovský, Erben, Hanka, Purkyně, Zap, Šembera u. a. korrespondierte[1]). Wir wissen auch, wie

[1]) Eine vollständige Bibliographie zur Literatur über Stanko Vraz fehlt noch. Ich gebe dazu einige Beiträge: V. Jagić im čechischen Riegers Konversationslexikon 4, 1865, sub Jihoslované 374. — Zabar Ivan im Vienac 3, 1871, 687—693. — Fr. Petračić in der Einleitung zum V. Bande der Gesamtwerke des St. Vraz, Agram 1877, S. V—XXV. — Ed. Jelínek »Z listů chorvátského básníka« Lumír 6, 1878, 376—378. — A. N. Pypin u. V. D. Spasovič, Исторія славянскихъ литературъ Спб. 1879², 148 et passim. — Fr. Marković in der Einleitung zu »Izabrane pjesme« St. Vraz' Agram 1880, CL. — Fr. Marković u. Jos. Kouble, Stanko Vraz, Prag 1882, 118. — A. Fékonja im Kres 3, 1883, 518 u. f.; 4, 1884, 522 u. f., 5, 1885 u. f.; in Ljublj. Zvon 3, 1885, 555 u. f., 7, 1887, 147 u. f. — Pajek J. Kres 3, 1883, 38—45. — Šrepel, M. im Vienac 20, 1888, 521 u. f. — Šurmin Đuro, Povjest Književnosti hrvatske i srpske, Agram 1898, 169—170. — Derselbe im čechi-

er nach persönlichem Verkehr mit diesen Männern sich sehnte und daß er wirklich auch zweimal in Prag war: zum erstenmal im Jahre 1845 und zum zweitenmal auf dem slavischen Kongreß im Jahre 1848. Auf seine čechischen Beziehungen hat zum erstenmal Ed. Jelínek in seinem Artikel im Lumír 1878 hingewiesen, verfaßt auf Grund der Vrazschen Korrespondenz im V. Bande seiner Gesamtwerke, — am ausführlichsten Jos. Kouble in seiner selbständigen Bearbeitung der Einleitung des Fr. Marković, herausgegeben in Prag 1882 und zwar im 7. Kapitel »Die čechischen Beziehungen des Stanko Vraz« (78—79); zuletzt handelt darüber J. Máchal im Slov. Přehled 1911 in seiner Gedenkrede.

Die Beschreibung seines ersten Besuches in Prag gibt am besten V. Brandl im »Život Karla Jaromíra Erbena« Brünn 1887 auf Grund der beiderseitigen Korrespondenz. Und hier erfahren wir auch aus dem Briefe vom 24. August 1845 an Erben, wo Vraz in Prag wohnte. Er schreibt hier nämlich folgendes: »Ja stojim u Dra. W. Stanka. Da Vam je stati i pogledati kako již mluwím rychlé a sběchlé po česki zwláštně s wlastenkami«. (Ich wohne bei Dr. W. Staněk. Möchten Sie da sein und sehen, wie ich schon schnell und fließend čechisch spreche, besonders mit den Patriotinnen. S. 92, siehe V. Band Děla Stanka Vraza 376.)

Es war also Stanko Vraz in Prag Gast Dr. Staněks. Er war freilich nicht sein erster und auch nicht sein letzter Gast. Dr. Staněk war ein begeisterter Slavenfreund und alle slavischen Besucher Prags fanden bei ihm freundliche Aufnahme. Seine Wohnung im Měchurschen Hause Prag II, Palackýgasse 719/II stand allen Gästen offen. Verwandtschaft mit Dr. Jos. Frič und Fr. L. Čelakovský bewirkte auch, daß Staněk im Vordergrunde der Prager patriotischen Bewegung stand; obwohl er sich selbst nur mit wissenschaftlicher Literatur beschäftigte (siehe Ottos Konversationslex. 23, 1905, 1041), trotzdem unterstützte er eifrig auch die schöne Literatur. Er vermittelte den Verkauf slavischer Bücher in Prag und in Böhmen überhaupt. Seinen Namen treffen wir sehr oft in der Korrespondenz bedeutender čechischer Männer. Schon im Jahre 1871

---

schen Ottos Konversationslex. 13, 1898, 474—475. — M. Zdziechowski, Odrodzenie Chorwacyi w wieku XIX, Krakau 1902, 69—86. — Ilešič Fr., Stanko Vraz u školama. Građa za povjest književnosti hrvatske 1907, 76—117. — Drechsler Branko, Stanko Vraz, Agram 1909. — V. Jagić, Исторія славянской филологіи, Спб. 1910, 420—425 et passim. — Máchal Jan, Stanko Vraz, Slov. Přehled 13, 1911, 12 u. f.

und 1872 wurde die wertvolle Korrespondenz Staněk—Čelakovský »Vzájemné dopisy Fr. Lad. Čelakovského a Václava Staňka« im Č.Č.M. veröffentlicht (neu herausgegeben von Fr. Bílý in Korr. a zápisky F.L.Č. III. 1 vom Jahre 1842—1845); im Jahre 1893 wurden 10 Briefe Kollárs an Staněk im Č.Č.M., 185—194 (»Některé listy z korr. Jana Kollára v letech 1816—1851«) herausgegeben; weiter finden wir Staněks Briefe in der Korrespondenz K. Alois Vinařickýs, veröffentlicht von V. Ot. Slavík, Prag 1909; schließlich auch in der Korrespondenz von Božena Němcová, herausgegeben von M. Gebauerová, Prag 1912, Gesamtwerke Bož. N. XII, I. (da ist auch eine Photographie Dr. Staněks mit seiner Familie und seinem Schwiegersohn J. Šetlík eingefügt).

Diese Korrespondenz ist also heute schon bekannt und gedruckt. Aber seine slavische Korrespondenz ist heutzutage ganz unbekannt. Man findet darin die bis jetzt noch nicht veröffentlichten Briefe des Bulgaren V. D. Stojanov, der Serben Milovan Spasić und Laza Jovanović, des Polen Jan Dobrzański, der Russen Dr. A. Čistovič, P. P. Dubrovskij, Ostrogradskij, Jakobij, Jakubovskij, des Lausitzer Sorben E. Smoleŕ, der Slovaken Bohuń und Fejérpataky und anderer, woraus erhellt, daß sie alle gute Freunde Staněks sowie größtenteils seine Gäste waren. Staněk hatte sogar wegen seiner slavischen Beziehungen und Besuche verschiedene Unannehmlichkeiten mit den Behörden. Er beklagt sich darüber in einem Briefe an Čelakovský vom 23. 4. 1843 (Fr. Bílý III.1.110): »Tyto dni mi zase prohledávala slavná policie mé listy a zase zavedla asi 20 archový protokol . . . Vzali mi listy jinoslovanské, jimžto nerozuměli, ale dali mi je nazpět.« (In diesen Tagen hat mir wiederum [also nicht zum erstenmal!] die löbliche Polizei meine Briefe untersucht und hat wiederum ein ungefähr 20 Bogen umfassendes Protokoll aufgenommen . . . Sie nahmen mir slavische Briefe, die sie nicht verstanden, aber sie gaben mir sie wieder zurück.)

Dr. W. Staněk nahm in Prag das Abonnement auf slavische Bücher entgegen und versandte sie. Er hatte also sozusagen die slavischen Bücher in Kommission (siehe Česká Wčela 9, 1842, 392 in der Anzeige Kollárs Reisebeschreibung —, oder in der Anzeige »Gusle i tambura« von St. Vraz in Kwěty 11, 1844, 556, auf welches Werk das Abonnement in Prag Staněk und Erben entgegennahmen). Staněk spricht selbst darüber in einem Briefe an Vinařický vom 12. Februar 1840 (Slavík 350): »Nesmějte se, že kupčím v knihách, nebo jsem o to požádán od pánů vydavatelů, a co mám dělati, když naše ubohá matička (vlast) nemá žádných

kněhkupců?« (Lachen Sie nicht, daß ich mit Büchern handle, ich bin dazu aufgefordert von den Herren Herausgebern und was soll ich tun, wenn unser armes Mütterchen [Heimat] keine Buchhändler hat?)

Aber Staněk war nicht nur ein guter Verbreiter der slavischen Literatur, sondern hatte auch als Arzt zahlreiche gesellschaftliche Beziehungen. Deshalb wandten sich alle slavischen Besucher Prags an ihn, um sich in Prag leicht und schnell zu orientieren. Es gilt da in vollem Maße in allen Fällen das, was V. Jagić in seiner Ист. слав. филологіи 321 über ihn bei Gelegenheit des Prager Aufenthaltes J. J. Sreznevskijs sagt: »Станекъ знакомилъ его съ прочими чешскими патріотами«, d. h. Staněk hat ihn mit den ersten čechischen Patrioten bekannt gemacht. Und diese Aufgabe hatte Staněk immer.

Und so geschah es auch, daß sich Stanko Vraz mit Staněk befreundete. Als Šafařík, zu sehr beschäftigt, um die Verbreitung der Vrazschen Werke sich nicht kümmern konnte, erinnerte er sich an Staněk und empfahl ihn seinem illyrischen Freunde Vraz. Damals schrieb Vraz an Staněk seinen ersten Brief. Er schreibt darin also:

Veleučeni gospodine!

Gospodin Šafarik mi je objavio, da je několiko od onih knjigah, što sam ja njemu na razprodanje poslao, Vama izručio, neimadući više vrěmena s takovim se zabavljati poslom te dodajući da je Vama kao professoru priličnie, knjige medju mlade razprostranjivati domorodce, koj trud ste Vi od svoje drage volje na se uzeti blagoizvolili. Ja doista neznam, kojim bi vam činom nagradio ovo vaše prama meni dokazano priateljstvo. Znam dobro, da Vi ovo najviše kao Sveslaven iz ljubavi prema Slavenstvu učiniste, nikakve od mene neiskajući nagrade. Novcima se tolik trud naplatit nemože, niti bi ovo od mene poete bilo probitačno tražiti, jerbo istinita je Schillerova pričica: Dioba světa. Seljanin preote polja, lovac lugove, tàrgovac velike putove, car harmice itd., čime se je pěsnik snivajući na Olympu zabavio i praznom prošo šakom. Tako je bilo něgda. Sada se iznimlju Englezki, Francezki i Ruski poete, nu kod Českih i Ilirskih stara i pàrvobitna još vlada sudbina. — Meni se dakle ino nemože, nego na Vašoj Vama blagonaklonosti i ljubavi pismeno blagodariti. — Cěna od knjigah poznata vam je. Narodne naime pěsni stoje po 1 fr. 30 kr. a Djulabie po 45 kr. srebra. — Siromašnim domorodnim mladićem, koji se s uspěhom ovih knjigah služiti mogu, izvolite po jedan exemplar na moj račun pokloniti. — Gosp. Šafarik mi je pisao, da tàržtvo ilirskih knjigah ne stoji u Českoj baš na najboljih noguh. Tako isto stoji tàržtvo Českih umotvorah kod nas. Ja Vam dakle neću više prišiljati mojih proizvodah, dok mi nejavite boljega stanja, za Vas i sebe badava netruditi. — Panslavi su još jednako kod nas — rari nantes in gur-

gite vasto. Nu bit će vrěmenom sve bolje s jedne i druge strane. Kod nas se već mlozi vàrstni mladići na vrat na nos uče druga slavenska naréčja. Žalibože jošter jezgra Ilirah — Sàrblji — u tom ogledu daleko zaostajaju, nu Bog će dati, da i tamo nauka priatnie prime lice. S time stojte s Bogom. Pozdravljajuć gosp. Šafarika kao i gosp. Čelakowskog, kojemu izvoljite izručit priloženi list, ostajem Vama, ljubezni gospodine i zavětniče, vazda nu službi budući

iskreni počitatelj i sluga
Stanko Vraz

U Hàrvatskoj Bistrici
d.: 3. sěčnja g. 1841.

Moj adres jest:
An St. Vr. Jurat, mit Briefen
an Hr. Dr. Ljud. Gaj in Agram.

Das Konzept dieses Briefes wurde im V. Bande Děla Stanka Vraza sub Nr. 33, S. 203—204 mit der Bemerkung »ne zna se komu« — »man weiß nicht an wen gerichtet« — abgedruckt. Aber schon Kouble in seiner Übersetzung-Bearbeitung der Markovićschen Einleitung zitiert auf der 81. Seite einen Teil dieses Konzeptes mit der richtigen Angabe »an Dr. W. Staněk«. Wie Kouble das feststellen konnte, weiß ich nicht; er sagt auch selbst nichts darüber. Übrigens sind das Konzept wie auch das Zitat bei Kouble fehlerhaft. Der Brief ist entschieden besser stilisiert als das Konzept, was schon bei einem flüchtigen Vergleich beider in die Augen fällt. Vraz führt sich da auf eine schöne Weise ein; nicht wie ein Buchverleger, sondern wie ein Dichter. Er entschuldigt seine Bitte um Verkauf seiner Bücher mit Schillers Gedichte »Die Teilung der Erde«, welches wir in seinem Buche »Gusle i tambura« (Prag 1845 C. Nr. 10, 69—70) unter dem Titel »Dioba světa« lesen. Er schickt an Staněk einige Exemplare des ersten Bandes seiner Illyrischen Volkslieder (»Narodne pěsni ilirske koje se pěvaju po Štajerskoj, Kranjskoj, Koruškoj i zapadnoj strani Ugàrske«. Razdělak I. Agram 1839) und »Djulabije« vom Jahre 1840, damit er sie verkaufe. Der Dichter beklagt sich darüber, daß die slavische Wechselseitigkeit immer noch in ihren ersten Anfängen stecke, obwohl hie und da schon eine eifrige Begeisterung für die slavischen Sprachen zu spüren sei. Darin liegt für ihn eine große Hoffnung; — nur die Serben sollten sich daran noch mehr beteiligen. Stanko Vraz schrieb seinen ersten Brief von Hàrvatska Bistrica, wo er damals beim Pfarrer Krizmanić Erholung suchte.

Dr. Staněk erfüllte den Wunsch seines neuen slavischen Freundes

gewissenhaft. Wir erfahren das aus seinem Briefe an Vinařický vom 12. Februar 1841 (V. Ot. Slavík 350; da steht fehlerhaft 1840!), in welchem er schreibt, daß ihm Vraz 13 Exemplare von »Djulabije« geschickt habe und er lege gleich ein Exemplar für Vinařický bei. Anfang Mai schreibt Staněk wieder an Vinařický, daß ihm Vraz von Agram neue Gedichte »Glasi iz Dubrave Žerovinske« gesandt habe (ibid. 379); er schickt ihm wieder ein Exemplar und Vinařický bedankt sich dafür am 14. November (392).

Vraz war sehr erfreut über solche Liebenswürdigkeit und Bereitwilligkeit Dr. Staněks und sprach seinen Dank aus in einem Briefe vom 24. Oktober 1841 und zwar von Agram. Der Brief lautet:

Dragi priatelju!

Opet Vam pošiljam jednu brigu na vrat. Vi ste imali dobrotu, g. Šafařjka od mene osloboditi, ponudivši se da ćete razprodaju mojih Nar. pěsamah za Česku na se uzeti; a eto ti mene već i s Djulabiami pred Vašim vratama, a kad ste to ljubezno pričekali, drugu Vam opet nevolju u kuću evo danas odpravljam. Neznam kako Vi takovu bezobzirnost nazivljete: mi kažemo: »Pusti petla na prag, a eto ti ga već i na polici.« — Istina Bog bez šale govoreć: ja već i sam sebe nerazuměvam, kako mogu tako bezobziran biti. Do ove smělosti metnuo sam još drugu, naime u ovu moju knjigu uložio Vaše ime, kao i imena ostalih korifeah češke literature, od kojih někoje po njihovoj slavi poznam. Nu oprostite mi što bolje možete: ja ću se u buduće, ako mi Bog da još čime u běli svět pogledlnuti, popraviti i Vaša imena nestaviti bez Vašega dozvoljenja, za koje Vas odmah sada molim.

Novce koje ste mi pr. zimu poslati izvolili, primio sam od g. Gaja zajedno s Vašim i g. Čelakovskoga listom. Oprostite mi što Vama dosad odgovorio nisam. Neka mi oprosti takojer predragi gospodin Čelakovski, što mu niti sada na njegova pitanja odgovoriti nemogu. Nu oću, ako Bog da, do malo po g. Šafařjku, za kojega sam někoje črtice iz naše slabačke literature i neliterature sastavio.

Ja ne ištem od gospode Českih predbrojnikah, kojih sam ja metnuo (!), nikakvih novacah, nego polag »literarne uzajemnosti« knjige, koje oni izdavaju. Najpače molim g. Šafařjka, nebi-li mi udostojio poslati putem knjigotàržtva njegove »Die ältesten schriftlichen Denkwürdigkeiten Böhmens«, koje su se ovdě prie razgrabile nego što sam ja došo na pazar. U obće pako mi želimo, da bi svi glasoviti Vaši spisatelji svoje knjige amo pošiljali. U naših knjigarnah stoje Vaši Dii minorum gentium: Básně od Alfe do Omege ... Basnih od Č. W. i W. neima, te neima ... Ostalih pet komadah izvolite, koliko možete, prodati po 40 kr. srebra (po cěni ovděšnjoj). Od toga izvolite trošak prišiljanja (sic!) a što će preteći, to metnite za drugi put.

G. Hanku, kojega kao daljni južni kollega sàrdačno pozdravljam, molim i pitam, neznade-li on za podpun ruski prevod manjih komadah iz Ruk. Kralodvorskoga (kao što su: Gelen, Gahody, Růže, Žežulice, Kitice, Zbyhoň, Beneš Hermanow i Skřiwanek) zajedno s Poljskim prevodom. Ja sam one iste komade već prošavše godine preveo, pa ih naměravam ovdě kod Gaja u svih glavnih četirih naréčjah pečatati dati.

Što imade kod nas u ostalom novoga saznat ćete valjada na skorom. Time s Bogom!

U Zagrebu d: 24. listopada 1841.

Stanko Vraz,

Prilažem vam takojer jedno baš ovih danah kod Gaja na svět izišlo dělce »Der Sprachkampf in Ungarn«. Vilagvarosy (Kosmopolit) jest pseudonymno. Pravo je ime spisatelju Taborski.

Auch aus diesem Briefe spricht eine begeisterte ideale Natur des Stanko Vraz: er fordert für seine Bücher kein Geld, sondern im Interesse der slavischen literarischen Wechselseitigkeit čechische Bücher. Er wiederholt seine Klage über den ungenügenden slavischen Büchermarkt. Dieser Brief hat auch eine große Bedeutung durch seine Bemerkung, daß Vraz in der Gajschen Druckerei die Königinhofer Handschrift illyrisch, russisch, polnisch und čechisch herausgeben wollte. Er bittet Hanka durch Vermittlung Staněks um eine russische und polnische Übersetzung der Gedichte: Jelen, Jahody, Růže, Žežulice, Kytice, Zbyhoň, Beneš Hermanov und Skřivánek. Das kam aber nicht zustande, Vraz entzweite sich mit Gaj, und die illyrische Übersetzung einiger Lieder der Königinhofer Handschrift von Stanko Vraz lesen wir erst im Jahre 1845 im Č.Č.M. 19, 586—595 (1. Kitica. 2. Ruža. 3. Jagode. 4. Kukavica. 5. Ostavljena. 6. Tica ševa. 7. Zbygonj. 8. Jelen), obwohl diese Gedichte von ihm schon im Jahre 1840 übersetzt worden waren, wie aus dem angeführten Briefe erhellt. In den Gesamtwerken St. Vraz IV. Prevodi (Übersetzungen) Agram 1868 lesen wir nur sieben Gedichte: Jagode und Jelen sind ausgelassen, im Gegenteil aber ist Beneš Hermanov darin.

Ich bin überzeugt, daß Staněk dem Wunsche des Stanko Vraz um die russische und polnische Übersetzung nachkam und daß er Hanka darum bat. Es ist auch daraus zu erkennen, daß wiederum Hanka durch Vermittlung Staněks Vraz um die illyrische Übersetzung der Königinhofer Handschrift ansuchte (für diese Mitteilung danke ich dem Kollegen Prof. K. Paul in Jungbunzlau, der sich mit St. Vraz beschäftigt). Vraz hat, wie aus dem Angeführten ersichtlich ist, diesen Wunsch erfüllt,

aber Hanka hat wahrscheinlich das vergessen, so daß jener ihn im Briefe vom 30. November 1847 daran mahnen mußte (siehe Murko im Vienac 28, 1896, neu Francev Письма къ В. Ганкѣ 180—182).

In diesem Briefe hat sich Staněk einige Namen der Abonnenten angemerkt, die ich des Interesses halber anführe. Es sind: Vinařický, Hanka, Šafařík, Čelakovský, Staněk, Šumavský, Pospíšil, Marek (d. i. Ant. Marek), Jungmann und Palacký. Der Brief enthält außer der Adresse »P. N. Gospodinu Dr. Wáclavu Stańku u Zlatnom Pragu« auf der Rückseite eine kleine grüne Marke mit einer Abbildung des Briefes und mit einer Umschrift: »S Bogom pošla! Dobro došla!« — d. h. Mit Gott gegangen! Gut angekommen! — Neben dieser Marke ist eine deutsche Deklaration über die Staněksche Sendung čechischer Bücher nach Agram:

Declaration 3

Gef. sendet dch. d. k. k. Postwag. nach Agram an H. St. V. ein Paquet in Wachsleinwand, enthaltend Bücher im Werthe von 8 d. i. acht Gld. c./m.

Prag am 29. November 841. Dr. H . . . (unleserlich).

* * *

In den weiteren Jahren bereitete sich Vraz zu einem Besuche Prags vor, um hier seine Sammlung der illyrischen Volkslieder und sein drittes poetisches Werk »Gusle i tambura« zu veröffentlichen. Es hat sich aber bloß die Herausgabe des Werkes »Gusle i tambura« verwirklicht. Schon im Jahre 1844 nahmen Staněk und Erben in Prag auf dieses Buch das Abonnement entgegen (siehe Bílý, Čelakovkýs Korrespondenz III. 1. 254, 258), dessen Druck dann der Dichter persönlich im August und September 1845 in Prag leitete. Er war also fast zwei Monate Staněks Gast. (Am 1. August schrieb er an Kukuljević von Wien: siehe Děla Stanka Vraza V. 374 und 28. September war er noch in Prag: ibidem 376.) Vraz fuhr dann von Prag nach Mähren und über Wien zurück nach Agram. In weiteren Monaten schrieb er an Staněk überhaupt nicht; er konnte sogar nicht die Zeit dazu finden, um sich für Staněks Gastfreundschaft zu bedanken. Den 27. Oktober 1845 bat Čelakovský von Breslau Staněk um einige kroatische Bücher durch Stanko Vraz (Bílý III. 1. 28), aber Staněk mußte ihm antworten: »Vraz mi od té doby, co z Prahy odejel, nepsal; zdá se, že není dosud doma a protož musí objednání žádaných věcí počkati« (Vraz hat mir seit jener Zeit, wo er von Prag weggefahren ist, nichts geschrieben; es scheint, daß er noch nicht zu Hause ist, und darum muß die Bestellung verlangter Sachen warten).

Über den Prager Aufenthalt des Vraz sagt Staněk nichts; es ist möglich, daß die Briefe darüber verloren gingen, ebenso wie auch manche andere, welche Staněk an Čelakovský nach Breslau richtete (siehe Č.Č.M. 1872, 17).

Trotz alledem ließ tatsächlich Vraz Staněk lange auf einen Brief warten. Erst im Mai 1846 — also nach vollen sieben Monaten — meldet sich Vraz bußfertig von Agram, entschuldigt sich für sein langes Schweigen, erkundigt sich über Staněk und seine Familie, über seine Prager Bekannten und fügt eine längere literarische Nachricht hinzu. Er schreibt:

Zagreb d: 20. svibnja 1846.

Dragi prijatelju!

Oprostivši se prošaste jeseni s Vami, obećao sam te ću vam pisati kako stignem opet u domovinu svoju. Nu Vi ste uzalud čekali glas moj, i tako i pretekli me s listom svojim od 5. sěčnja zajedno i na radost i sramotu moju. I opet prodje čitava zima, pa tu ti nas već i nasred prolětja, kad Vam se evo ja jedan red kada tada glasim. Kad pomislim na tolike dobrote, što sam uživao ih pod gostinskim Vašim krovom a to gotovo kroz čitava dva měseca, moram udarajući na grěšne prsi uzdahnuti iz najdubljeg dna kajućeg se srdca: »Nezahvalan si! lěn si! nevaljan si!« I kao što světski grěšnik grěši ponajviše s prevelike milosti i dobrote božje, tako i ja priznati moram, da sam i ja zaostao s listom svojim, znadući Vašu neoibčnu dobrotu i prijateljstvo spravno opraštati pogreške prijateljah i dužnikah svojih. Medjutim bila je i lětošnja godina za me puna kojekakvih sitnih poslovah i putovah, te mi je svaki već i najugodnii posao dosadio. Za to nemojte moju krivnju metnuti na velik rovaš, nego mahnite rukom govoreći »Nek te voda nosi!«

Žao mi je što za g. Čelakovskog dosad nisam mogo nabavit željenih knjigah. IV. knjiga Kola leži još u povitku, a 2. 3. 4. i 5. knjižicu »Nar. krajnskih pěsamah« ni do dan danas nisam dobio iz Ljubljane, jerbo (věrujte mi) Ljubljana gledě književnih stvarih od Zagreba ni za pedanj bliže nije nego od Zlatnog Praga. Ako mi hoćemo šta da dobimo brže iz Ljubljane, to trěba pisati dvatriputa poštom, pa i onda hvala Bogu, ako se željena stvar dobavi kada tada a to s velikim troškom. Nu kad jednom izadje Kolo (a to će biti za 2 měseca) poslat ću Vam i Nar. pěsme za jedno. Molim Vas učtivo, javite šurjaku svome g. Dru Friču da sam ja knjige za gg. Vranicanja, Mažuranića i Žerjavića primio, što su imali dobit kao članovi Matice češke od pr. g. zajedno i 1. knjigu Časopis. m. č. od t. g. Nu neznam, kako se sbilo, te su od Jungmanove Slovesnosti bila samo dva exemplara (u město tri). Ako se pronadje može biti još u njega onaj tretji exemplar, molim ga srdačno, neka ga priloži budući sgodi, kojom će mi poslati knjige za t. g.

Kako ste vi, dragi doktore? Kako se nalazi vaša ljubezna gospoja žena? Jesu li još zdrava Vaša mila děca? A šta radi onen statný chlapik (!), můj roztomilý přitel (!) Ladislav? Věrujte mi, da se rado još spominjam na njega i u duhu ga vidim, kako se šetje po sobah ili igra u hojatu (Vorzimmer).

Što mi pišete za g. Sankota, istina je, što je po někakvoj sgodi u Beč došlo od moje knjige samo 38 exx a predplatnikah je bilo 40. Nu ja sam poslě poslao odavdě ostala 2 exx. na jednog prijatelja i naručio mu da ih ima predati u ruke g. Netopila, koj je i ostale primio; i tako se nadam, da je i g. Sankot već namiren.

A šta da vam pišem sad od nas? Novoga sada ima ovdě malo. Državni (politički) je mejdan miran. Zagrebačka gradomedja nalazi se u rukuh madžaronskih. Nu duh madžaronski neproteže se dalje i dublje nego li na dvoranu iste gradomedje. Varoš i polje, koliko ga je bilo prie za nas, i dan danas se nije izvratilo za korist protonarodne stranke Ostale gradomedje su medjutim i jače i domorodnie nego pr. godine. —

Literatura se kretje ko i dosad — t. j. lagano. I na tom polju bilo bi živahnie i cvětnie, da nije gotovo svu pozornost duhovah preotela za se politička arena. Od Ilirsko-němačko-talianskog rěčnika, što izlazi na trošak Matice, dotiskala se u Beću prva četvàrtina. Druga stranka Gundulićevih dělah nalazi se već dvě godine u tisku. Medjutim izdaje i g. Dr. Gaj dva klasika dubrovačke škole: 1) Lucića i 2) Ranjinu. Družtvo učenikah sěmeništa zagrebačke biskupie prevodi za mladež glasovite spise od Šmída; i od tih spisah izašla je prva knjižica (pověst Genofefa), a druga (pověst Kotarica) za koj dan će se dotiskati. Izvan toga sastavilo se ovdě i drugo privatno družtvo mladićah, koje se věštba u narodnom slogu, čita svoje spise (prevode i originale), od kojih se bolji i izdaju tiskom. Prva knjižica pověst jedna za puk već se nalazi pod tiskom. Kad izadje jednom, metnut će u štampu prvu stranu Dositejevih basnah (priuredjenih i gledě na jezik i sadržaj za naše okolnosti). I tim će se barem u něšto doskočiti onoj već toli silnoj potrěbоći za mladež i pučku i gradjansku. Mimogred nemogu ni ovdě propustit, da je u tu svrhu počeo izdavat basne u dobrom, prostom razgovetnom slogu g. kapetan graničarski Ignat Čivić Rorski, od kojih su lani izašle četiri knjižice sa slikami (bit će ih polag obetnje 6). Lani je takojer izašla prekrasna jedna knjiga od g. Ant. Němčića Gostovinskog sudca gradomedje križevačke. Knjiga ta puna je krasnih mislih, šaljivih opazkih i zove se »Putositnice« (drobnůstky z cesty). Dělo naliči najviše na glasovit »Sentimental Journey« od Sternea, bez da je i najmanja krpež od tog englezkog umotvora, nego samostalno, izvorno. Zato bi bilo vrědno, da se bolje proglasi i prevede u druge jezike. Ja ću za Česku poslati 10—12 exx. s tom molbom, da se ondě proda, i kako zasluži, pohvalno spomene. O »Iskri« od pr. g. govorili su već vaši časopisi, zato ju samo mimogredice napominjem. To isto kažem i o Vili Ostrožinskoj, sbirci prekrasnih pěsamah Ognjana Ostrožinskog, koje nose na

sebi pečat pravog narodnog uma. — U Dalmacii je izašla prva knjiga Biblioteke nar., koju u Zadru izdaju bratja Batare s novim pravopisom. Knjiga ta sadržaje Kačićev slavni »Razgovor naroda slovinskog«. Ondě su lani izašla takodjer prva dva svezka »Raznih pěsnih« Ane Vidovićeve (s novim pravopisom). Oglašena su děla dubrovačkog klasika Ektorovića, i »pěsme« obljubljenog pěsničkog našeg uma g. Pere Preradovića. I ove će izaći s novim pravopisom, sva je prilika, te će i u Dalmacii naš obći pravopis sasvim nadvladati, kao što je gotovo već prodro u život obći i u gornjih stranah, gdě (kako mi je poznato) sve piše na taj način i kad se jednom sastave i knjige nove za škole, izčeznut će i trag starinskoj pravopisnoj neslozi. — I kod bratje Srbaljah izlazi sve jednako sila knjigah po starom i novom načinu pisanih, od kojih medjutim malo koja dopre do nas. U Budimu izašo je troškom Matice srbske od g. Dra Subotića epos »Kralj Dečanski«. Dělo pisano měrilom junačkih naših pěsamah i slogom počistim. Sastoji od 12 spěvah. U Beču izašla je tretja knjiga Nar. pěsamah srbskih skupljenih Vukom Stef. Karadžićem. U knjizi toj nalaze se pěsme junačke iz one dobe kad je već bilo propalo carstvo srbsko bitkom kosovskom, pa se duh slobode srbske samo pojavljivao u bezbrojnih četah smělih hajdukah plěnećih i harajućih gradove i dvorove gospode turske. U tih pěsmah pripovědaju se golema junačtva proizvedena što oriaškom javnom silom što nečuvenim lukavstvom. Četvàrta knjiga te sbirke priobćit će književnom světu pěsme pripovědajuće kako duh narodnosti srbske stupio opět na svět državni, t. j. kako se odhrvala Crnagora navalam turskim, a Kneževina srbska mačem zadobila slobodu i sadašnje državno bitje. — U Beogradu je izašla prva knjiga dělah pokojnog Dim. Davidovića; sadržava »Istoriu naroda srbskog«. U Novom Sadu izašla je nedavno IV. knjiga »Bačke Vile«. To je dělo licem i sadržajem ostalo pri značaju prvih trih knjigah. Urednik je g. direktor srbskih školah Dr Petar Ivanović. Izvan toga oglasio je i učeni vladika Crnogorski preosv. gosp. Petar Petrović Njeguš izdanje nar. pěsamah crnogorskih, koje će izaći pod naslovom »Ogledalo srbsko«. —

Kod bratje Slovenacah (Winden) radi se i čita marljivo. »Novice« uredjivaju se krasnie nego li ikoj drugi časopis južnoslavenski. Tek. g. imadu 1257 predplatnikah, izmedju kojih više od 300 seljakah. Od Kalendara krajnskog prodalo se lětos 38.000 exemplarah. Od knjigah što jih izvan toga u gornjih stranah izašlo, najznamenitia je opet jedna od kanonika Ant. Slomšeka s imenom »Zlate jabelke«. —

I po Bugarskoj najkrajnjoj krajini južnog Slavenstva svitje sve lěpše zora književnog života. Za tu granu slavensku izdaju se sad dva časopisa: prvi »Ljuboslovje« u Smirni, a 2. Bolgarski Orel« u Lipsku. Prvo imenovani zabavlja se stvarma zabavnim i naučnim izključavajući poli(ti)ku. Nu »Orel« obećava, te će uzto govoriti o najnoviih dogodjajih političkih, navlastito onih što se pretežu na Bugarsku i ostalo Slavenstvo. Da narod bugarski nije pao u ono dušcvno mrtvilo, kako misli svět, nego

da i rado već čita, svědoči broj predplatnikah na dělo »Istoria na velikij Alexandra Makedonca«, koje je izdao g. 1844 u Beogradu (srbskom) g. Hristo Basiljev (sic!) Protopopović. Iz njega se vidi da se Bugarsko književstvo oslanja već na više hiljadah štiocah.

Evo vam kratke črtice o književnosti južnog Slavenstva od konca proš. i početka tek. godine. Ja ovdě nisam ni sve napomenuo, na p. mimoišo neznatnie knjižice, niti rěč progovorio o naših stariih časopisih i novinah, koji su se hvala Bogu lětos složili u pravopisu. (Ja medjutim ovdě negovorim o novinah i časopisih srbskih.)

A tim budite zdravi! —

Zagreb d: 30. svibnja 1846. Stanko Vraz.

NB: Ono što sam u svom pismu naznačio crvenom olovkom, t. j. strane i města govoreće o našoj književnosti, izvolite izručiti g. Pospišilu, neka metne u »Kwěty«, pod naslavon »Literne zprawy z jižných Slowan«, s dodatkom »(z přatelského (!) dopisu)«. Ja bi te stvari volio odlučiti za »Wčelu«, budući da je sad puno bolja nego što su »Kwěty«, nu smatram opet za dužnost da prelazi trud moj u list g. Pospíšila, koj me je (tako reknć) zavezao za sebe pošiljajući mi list svoj bez predplatjenja.

U ostalom izvolite javiti g. Dru Friču neka nami pošlje, kako izadje III. knjiga Musejnika, sve, što je dosad izašlo za ovu godinu na trošak Matice češke, t. j. od svakog děla 4 exx. (Prvu knjigu Musejnika imamo). Tomu neka izvoli takodjer dodati 10 exx. od 4. i 5. svezka »Nar. spěvu a plesu slovanského« g. Vašáka. Tomu neka izvoli dodati g. Pospíšil »Kwěty« od proš. god. od broja 117 pa do konca, pa od lětošnje godine od broja 1—10, izvan toga broj 13. 16. i 28, koji mi nisu dospěli u ruke.

Sad još jedno pitanje. Gdě je g. Lud. Ritter z Rittersbergu? I kud je otišao g. Vašák? Nebi li mogo dobit adresse od te gospode?

Za někoje vrěme pisat ću ili Vama ili g. Dru Friču o našoj prvoj operi, koja kako već znate vrlo dobro primljena bila, pa i zasluži da se u zvězde kuje. Svakako će biti (izuzamši možebiti ruske) najbolje dělo te vrste, što je dosad izašlo u světu slavenskom. Gledajte, da bude se prevela i za češki teater. Mogla bi se kao u znak uzajemnosti pěvati i kod vas ilirski. Svi naši glavni pěvači (izuzamši Kor.) išli bi rado u Prag u tu svrhu, ako bi jim se podpisom osiguralo 1.000 for. za predstavljanje te opere u ime puta i troška. Govorite o tom s Vašimi wlastenci. U ostalom pozdrav svim prijateljem! za imena (kako vidite) neima města.

S Bogom!

St. Vraz.

Die literarische Nachricht hat Staněk in Kwěty 13, 1846, 281 bis 282 veröffentlicht (»St. V.: Ze Záhřeba«), aber hie und da verkürzt und auch mit verschiedenen Fehlern.

Es ist bemerkenswert, daß Vraz in dieser Nachricht zu der kroati-

schen, serbischen, slovenischen Literatur auch die bulgarische zufügte. Er äußert damit sein Bestreben, auch die Bulgaren für den Illyrismus zu gewinnen.

Die kritische Natur des St. Vraz zeigt sich in der Bemerkung, daß er seinen Beitrag lieber in der Česká Wčela sähe, welche literarisch höher stand als die Kwěty, doch wollte er sich anderseits dem Herausgeber der Kwěty—Pospíšil, für die unentgeltliche Sendung der Zeitschrift verbindlich zeigen. In der Beurteilung der Kwěty hat sich Vraz nicht geirrt, denn Čelakovský spricht sich ebenso über sie in dem Briefe an Staněk vom 4. Februar 1846 (Č.Č.M. 1872, 31) aus.

Zu bemerken wäre noch die Idee des Stanko Vraz, es möge die erste kroatische Oper ins Čechische übersetzt und in Prag aufgeführt werden. Er meinte damit Lisinskis Oper »Ljubav i zloba« (Liebe und Haß), auf den Text von D. Demeter komponiert, über welche er selbst schrieb in Kwěty 11, 1844, 171—172, ibidem 13, 1846, 152, 168, 192 (siehe neu Dr. Zd. Nejedlý im Sammelwerke »Slovanstvo« Prag 1912, 611—612). Darin liegt wieder ein Beweis dafür, wie Stanko Vraz slavische Wechselseitigkeit praktisch allseitig pflegen wollte: »sprechen sie darüber mit Ihren Patrioten!!«

Das war auch der letzte Brief des Stanko Vraz an Dr. Staněk. Mehr hat er ihm nicht geschrieben. Staněk schrieb an Vraz fünf Briefe, zwei im Jahre 1841, zwei 1846 und einen im Jahre 1848. Diese führt zum erstenmal Marković in seiner Einleitung zum Izabrane pjesme, Agram 1880, CVII an, und zitiert auch den Anfang eines Briefes, in dem Staněk die Klarheit und Verständigkeit der »illyrischen« Sprache bewundert. Aber sonst — außer dem schon angeführten Passus über Hankas Bitte um die illyrische Übersetzung der Königinhofer-Handschrift — bilden Staněks Briefe an seinen illyrischen Freund fast den Eindruck der Rechnungen und Quittungen (so schreibt mir Koll. Paul in seinem Briefe vom 24. März 1915).

Um so wertvoller sind dagegen die Briefe des Stanko Vraz.

Prag 28. März 1915.

Kritischer Anzeiger.

Матеріалы для исторіи угорской Руси. VII. Памятники церковно-религіозной жизни Угроруссовъ XVI—XVII⁰ в. Тексты. А. Петровъ. СПбгъ 1914. 8⁰. VI. 295.

Ich habe einige Male, zuletzt im Bd. XXXIV S. 278, der Studien Al. Petrovs Erwähnung getan, die er der Erforschung der Geschichte, hauptsächlich der Kirchen- und Kulturgeschichte, dann der Ethnographie und zuletzt auch der Sprache der ungarischen Ruthenen seit Jahren widmet. Die Ausdauer, mit welcher er sein Ziel verfolgt, die Opfer, die er der Sache durch fast jährlich wiederholte Reisen nach Budapest bringt, wo man ihm als Mann der Wissenschaft ohne Mißtrauen entgegenkommt*), verdient alle Anerkennung, auch abgesehen von den erzielten Resultaten, die eine beträchtliche Bereicherung unserer Einsicht in die Vergangenheit dieses halbvergessenen Volksstammes bedingen. Das vorliegende neueste, in der ganzen Reihe siebente Heft seiner Beiträge zur Geschichte der Ugrorussen steht dem Programm unserer Zeitschrift durch seinen Inhalt besonders nahe. In diesem Heft nämlich wird ein sehr willkommener Beitrag zur Geschichte der ugrorussischen Sprache geboten durch die Publikation zweier Texte, in denen sich, namentlich in dem ersten, nach der Abschrift aus dem Jahre 1758, der volkstümliche Dialekt einer gewissen Gegend der ungarländischen Ruthenen sehr anschaulich abspiegelt. Der Herausgeber legt allerdings das Hauptgewicht auf den Inhalt der beiden Texte, er bezeichnet sie als Denkmäler des kirchlich-religiösen Lebens der Ugrorussen des XVI. bis XVII. Jahrh., doch die Ausgabe ist in kritischer Beziehung so genau gemacht, daß der Abdruck des Textes auch als Unterlage einer dialektologischen Studie dienen kann. Nähere Angaben über die Provenienz der beiden Texte fehlen hier, sie sind für ein zweites Heft vorbehalten. Fürs erste können wir nur sagen, daß man es hier mit zwei ganz unabhängig voneinander stehenden Werken zu tun hat. Das erste kann seinem Charakter nach als eine Postille bezeichnet werden, deren Evangelienperikopen nur angedeutet sind, dagegen vollinhaltlich werden mitgeteilt die ihnen entsprechenden Erläuterungen oder Predigten, die sich an die angedeuteten Evangelienperikopen anschließen. Sie beginnen mit den vier Sonntagen vor der großen Fastenzeit, dann folgen

*) Man sieht schon aus diesen Worten, daß meine Besprechung lange vor dem Ausbruche des europ. Weltkrieges geschrieben war. *V. J.*

die sechs Fastensonntage, der Ostersonntag und die nachfolgenden Sonntage nebst dem eingeschalteten Donnerstag der Christihimmelfahrt. Der Pfingstsonntag wird nur als achter Sonntag gezählt, ohne besondere Hervorhebung dieses Festes; die weiterfolgenden Sonntage beginnen von diesem achten an neu gezählt zu werden, im ganzen sind es fünfzehn weitere Sonntage, in den Überschriften meistens mit dem Zusatze »nach allen Heiligen« versehen. Dann werden vom »Neuen Jahre« (September) an abermals fünfzehn Sonntage gezählt und zuletzt folgt noch das Fest »der Verklärung des Herrn«. Im ganzen kommen also achtundvierzig Sonntage und zwei Festtage (Himmelfahrt und Verklärung) heraus. Hiermit ist jedoch das Werk nicht zu Ende. Es folgen noch eine Predigt auf die Marienfeste im allgemeinen, eine andere auf Christi Geburt, dann kürzere Belehrungen auf Beschneidung, auf Epiphaniä, auf Mariälichtmeß, auf Märtyrer und Märtyrerinnen und über die zehn Gebote Gottes (zusammengezogen auf sieben). Der Text schließt mit zwei ganz kurzen Gebeten, vor und nach der Predigt. Diese Anordnung der Belehrungen und ihre Anknüpfung an die bestimmten Perikopen des Evangelientextes verdient eine eingehende Untersuchung, die wohl von dem Verfasser selbst in dem zweiten Hefte folgen wird. Dermalen erfahren wir nur soviel, daß gegen das Ende des Werkes in der Überlieferung des Textes nach der Abschrift des Jahres 1758 manches lückenhaft und verworren aussieht. In der kurzen »Vorrede an den Leser« wird das Werk ein verkürztes oder kommentiertes Evangelium genannt und die Kirchenlehrer (d. h. Priester) werden aufgefordert, die Laienwelt darnach in der christlichen Lehre zu unterrichten. Woher der Verfasser das Material hat, wird nicht gesagt. Gleich darauf beginnt ohne sichtbaren Anfang eine Belehrung, die als erste zu den vier oben vor den Fastensonntagen angemerkten Predigten gehört, so daß, wie schon oben gesagt wurde, das Werk mit vier Sonntagen beginnt, die vor der Fastenzeit stehen. Persönliches fand ich in den Postillen so gut wie gar nichts vor, wenn man nicht auf S. 166 des gedruckten Textes in den Worten ходятъ люде до церкве, котрыи сутъ угре, хоть волохы, хоть руснаци, хоть сербове, хоть грекове, хоть нѣмцѣ, хоть ляхове die Benennung der Ugrorussen als Руснаци (Rußnaken) mit der Person des Verfassers dieser Postille in Zusammenhang bringen will. Der protestantische Einfluß auf den Verfasser scheint hervorzugehen aus der Benennung des Papstes als Antichrist (S. 40) und aus der Betonung der Notwendigkeit, das Volk in gemeinverständlicher Volkssprache zu unterrichten[1]). Diesem Umstande verdankt man auch die Aufrechterhal-

[1]) Eine Anspielung auf diesen Standpunkt des Verfassers lesen wir auf S. 83, wo er sagt: прушто не знаете? чомъ деякый пупъ лише читае а вы не розумѣете, али треба хрестяшумъ казати попросту, што бы кождый розумѣвъ... Oder noch deutlicher auf S. 165: што бы тамъ пупъ проповѣдавъ слово божіе, святое евангеліе, на языкъ которымъ мовлятъ люде што бы могли розумѣти. Што хоснуетъ имъ коли пупъ мовитъ по языку чужому, што они не розумѣютъ . . . ходятъ люде до церкве, што бы тамъ умѣстѣ изъ попомъ и изъ усѣмъ народомъ што бы чинили молитву и прузьбу . . . усѣ у одно одпымъ голосомъ и одпымъ языкомъ. Der demokratische Sinn des Verfassers dieser Postille gibt sich durch viele Stellen kund, wo er sich des armen Volkes gegen die

tung des für die Dialektologie nicht unbedeutenden Charakters der Sprache dieses Textes. Sie ist allerdings nicht durchwegs einheitlich, namentlich in den Zitaten aus der heil. Schrift, die äußerst zahlreich vertreten sind, begegnen nicht selten Formen literarischer kirchenslavischer Provenienz, deren nicht volkstümlicher Ursprung durch die parallelen volkstümlich lautenden Formen erwiesen ist.

Wesentlich verschieden ist der sprachliche Charakter des zweiten Textes, der den Titel »Oborona věrnomu člověku« (Die Schutzwehr für einen treuen Menschen) führt und als Polemik gegen die Römlinge zur Abwehr der auf die Orthodoxie gerichteten Angriffe von einem gewissen Hiereus (Priester) Michael abgefaßt ist. Das geschah, heißt es in den Anfangsworten der Schrift, »zu einer Zeit, da die Römlinge über uns herfielen und uns Orientalen verfolgten und in Gefängnissen und Zwingern gefangen hielten und uns viele Unbilden wegen des orthodoxen Glaubens zufügten«. Als die Zeit, wann das besonders geschah, wird das Jahr von der Erschaffung der Welt 7209, also 1701, angegeben, und als der Ort, in welchem vielleicht der Priester Michael seine Schrift schrieb, wird Vajnag alias Vanjagova genannt. Die Jesuiten werden als Knechte des Antichrist bezeichnet und die Polemik richtet sich namentlich gegen die Union, der auch der Verfasser dieser Polemik früher angehört zu haben scheint (S. 234). Leider wird uns diese Schrift nur in Auszügen mitgeteilt, die jedoch hinreichen, um klar darzutun, daß der Verfasser seine Polemik in üblicher kirchenslavischer Sprache späterer Zeiten, mit lateinischen und magyarischen Zitaten ausgestattet, abgefaßt hat. Er zählt sich selbst weder zu den Römlingen noch zu den Lutheranern oder Kalvinisten, sondern zum ungarischen Volk, dem Geiste und der Seele nach sei er Russe (духъ и душа Русинъ). Dabei wird das Jahr 1669 angegeben, dessen Verhältnis zu dem oben zitierten 1701 mir nicht klar ist (S. 239). Der Verfasser dieser polemischen Schrift betrachtete sich selbst als einen gelehrten, in russischen und griechischen Werken belesenen Mann, er wollte auch nicht »prostym jazykom« schreiben (S. 241). Der magyarischen Sprache war er vollständig mächtig, stand auch unter ihrem stilistischen Einfluß, wie unter anderen die Zitate Ljuter Marton und Kalvin Janos zeigen (S. 241). Er nennt sein Volk, wie wir auch bei der ersten Schrift sahen, »unsere Rusnaken« (Руснакове нашѣ) (S. 248).

Ich werde auf diese interessante Schrift, deren scharfe Sprache gegen

---

Herren und Dienstgeber annimmt, z. B. S. 98: докудъ здоровъ слуга, та може робити, а овунъ добръ тай удяченъ, а якъ ся розъболитъ слуга, а газда его ненавидитъ тай не спомагаетъ нѣчимъ. Bemerkenswert ist die Forderung, daß bei jeder Kirche auch eine Schule sein sollte (S. 99): надобѣ што бы были церкъви, але што бы была и ошъкола пузля кождои церкве. Die christliche Gemeinde sollte sich darum kümmern, einen guten Priester zu halten: держѣтъ собѣ попа доброго, абы васъ умѣвъ научити слову божому (S. 100). Der volkstümliche Aberglaube, zu den Wahrsagerinnen zu eilen, wird öfters getadelt, z. B. S. 155: а мы дурныи, коли есме бетѣжнѣ а мы идеме ико баилямъ жонамъ, што бы намъ баяли, а коли одна не можетъ помочи намъ, а мы ся извѣдуеме до десятои албо до дватцятои . . .

Rom und die Union wahrscheinlich auch heute noch dem Verfasser gerichtliche Verfolgung zuziehen würde, nicht weiter eingehen. Dagegen kann ich nicht der Lockung widerstehen, die Sprache der Postille einer kurzen Analyse zu unterziehen, um wenigstens die charakteristischen Erscheinungen derselben zur Sprache zu bringen. Hinweisungen auf gleiche Erscheinungen im heutigen Ugrorussischen beschränken sich bei mir auf Verchratskijs Знадоби для пізнанія Угорско-Руских Говорів. Teil I. 1899. Teil II. 1901. Ich zitiere die Seiten nach dem Sonderabdrucke der beiden Teile aus den Записки наукового Товариства імени Шевченка.

Bekanntlich ist fürs heutige »Kleinrussisch« (Ruthenisch, Ukrainisch) sehr bezeichnend der auf dem größten Umfange des Sprachgebietes vollzogene Umlaut des in geschlossenen Silben, die durch Betonung oder Position hervortreten, stehenden Vokals *o* in *i*. Die Sprache der Postille kennt, mit vereinzelten Ausnahmen, diesen Umlaut noch nicht, wohl aber muß die Aussprache des *o* in diesen Fällen so geschlossen gelautet haben, daß der Schreiber des Textes nicht der literarischen Tradition, sondern dem phonetischen Prinzip seiner Aussprache oder seines Gehörs Folge leistend an allen betreffenden Stellen *u* schrieb. So haben wir folgende Beispiele zu verzeichnen: Бугъ (богъ), грубъ (гробъ). гудъ (годъ), двуръ (дворъ), думъ (домъ), кулъ (колъ), мугъ (могъ), нугъ (ногъ), плудъ (плодъ), пупъ (попъ), пустъ (постъ), рудъ (родъ), слувъ (словъ); мулъ (моль), муць (мочь), нучь (ночь), хуть (instr. хутю); муй, свуй, скрузъ (скрозь); батугъ (батогъ), вырусъ (выросъ), закунъ (законъ), залугъ (залогъ), измугъ, нарудъ (народъ), прихудъ (приходъ), похуть (похоть), помугъ, помучь (помощь), готувъ, домувъ (домовь), розбуй (daher разбуйникъ), пуднужъ, напуй, на-туй; любустъ, мирнусть, мудрустъ, невѣрнусть, педужнусть, нетерпеливусть, праведнусть, радусть, свѣтлусть, слабусть, солодусть usw.; im Gen. plur. ворогувъ, грѣхувъ, мужувъ, сынувъ, ученикувъ; жунъ (von жона-жонъ), сирутъ (сиротъ); im Dativ plur. грѣхумъ, жидумъ, книжникумъ, поганумъ, попумъ, словумъ, ученикумъ; im Lokal sing. der Adjektiva und Pronomina: на другумъ мѣстѣ, у бетегу телеснумъ, сердечнумъ, душевнумъ, у правумъ сынѣ, у кумь, при тумъ, на усякумъ пути; туй грѣшнуй жонѣ, туйже, у одежи бѣлуй, у добруй чести, у послузѣ великуй. In der vorletzten oder ersten Silbe eines mehrsilbigen Wortes: буйте ся, бульше, бульшого, найбульше, вуйско, гудно, прузьба, путь жунъский, пульский цвѣтъ, у хыжу густъскую (von гость gebildet), гурко, тулькый, стуйме, злустю, круткы, кужка (demin. v. кожа), до кунчия; ebenso in Präpositionen: дуйти, пуйду (daher пуйдете), пубю (побью), пучну (почну), пусланъ, пумъста, прушто (прочьто), пруйшли, пушовъ (пошелъ), пушлетъ, пуздри (поздри, позри d. h. besuche), пудножіе. Ebenso sonst im Inlaute: у безвудю, истувное, изудну, лакумство, робутници, жидувскымъ, попувство, попувский (auch попускый). Beim anlautenden *o* geht *vo* in *vu* und *u* über: вусля, на усляти (осля-ослёнокъ), вувцѣ, вуцѣ, уцѣ, уцямъ (овца usw.), вутця, вутцю (отца usw.). Das Pronomen онъ lautet унъ, aber noch häufiger овунъ. Man kann aus Verchratskij ähnlichen Umlaut konstatieren I, S. 8 (кунь, пуп), S. 11 (буб, хвуст, ластувка, покурный), S. 72 (ўун, овўн).

Der Umlaut des *e* zu *ë* ergibt an entsprechenden Stellen die weitere Um-

lautsentwicklung des *jo* zu *ju*: у нюмъ, на нюмь, на сюмъ свѣтѣ, у чумъ, у своюмъ бетегу, у бетегу нашумъ; юй (ей), у моци своюй, у сюй Іудеи, у всюй державѣ своюй, у нашуй неволи, у воли Божуй; im Instr. sing. und Dat. plur.: знанюмъ, двиганюмъ, иманюмъ. покладѣнюмъ рукы, здоровюмъ телеснумъ, вызнанюмъ, сердцюмъ, изъ молодцюмъ. путюмъ, луктюмъ, изъ вутцюмъ (auch утцюмъ und отцюмъ), дѣтюмъ, братюмъ, пѣнязюмъ, людюмъ, родителюмъ, купцюмъ, именюмъ; im Gen. plur.: вытъ утцювъ, вутцювъ (daher отцювъское), царювъ, обычаювъ; im Lokal plur. на людюхъ; die Partizipien: вознесюнъ, понесюнъ, гонюнъ, вержунъ, увержунъ, намолюнъ, осужунъ, положунъ, покладюнъ, погублюнъ, поставлюнъ, прославлюнъ, прощунъ; возпюсъ, понюсъ, принюсъ, повюзъ, утюкъ, sehr häufig рюкъ (auch парюкъ S. 24), vgl. auch грюбъ (S. 27), selbst оболюкъ ся. Merkwürdig ist das öfters begegnende привюгъ, auch вывюгъ, das wohl auf *привёглъ aus *привёдлъ beruht. In der Konjunktion занужъ für занёжъ (aus занеже) kann man von einer Verhärtung der Silbe ню in ну sprechen. So steht auch днувъ statt des erwarteten днювъ in derselben Weise, wie der volkstümliche hart auslautende Gen. pl. денъ, und auch hier по днохъ. Auffallend ist auch вульми statt вюльми für вельми. Über den Umlaut von *e* zu *ju* im heutigen Ugrorussischen, vgl. Verchratskij II 23 (люд, мюд, вечурній, я люг, я плюў). Neben dem Lokal людюхъ stehen sonst die harten Endungen auf -охъ: у грѣхохъ, у дѣлохъ, на книжникохъ; man schreibt für Gen. und Lokal plur. трохъ, двохъ (über den Lokal plur. auf -ох vgl. Verchratskij I. 64, II. 73).

Die Präposition отъ sollte nach der Analogie übriger Fälle вутъ lauten, man findet auch in der Tat, aber nur ausnahmsweise вутъкупилъ (S. 46); regelmäßig dagegen lautet diese Präposition sowohl selbständig wie auch in den Zusammensetzungen als вытъ oder выдъ: вытъ вутца, вытъ грѣху, вытъ сердца, вытъ смерте; выдъ васъ, выдъ грѣха, выдъ дна, выдъ зла, выдъ нечистого духа, выдъ усей душѣ; вытходитъ, вытпали, вытказавъ, вытъвязанъ, выдверечи, выддалили, выдоймегъ und выдиметъ са.

Diesem Zuge folgt auch der Umlaut von войти statt вуйти, das allerdings auch vorkommt, in der Form увойти (S. 10) und увуйти (S. 113 увуйшли, S. 79 и увуидетъ и выйдетъ) in das in diesem Text allgemein übliche увыйти: мною ажъ кто увыйдетъ, спасетъ ся (S. 79), увыйти у славу (S. 38), увыйти у стадо (S. 152), увыйдеме (S. 41), увыйшолъ у Ерусалимъ (S. 43), увыйшовъ веселитися (S. 183), daher auch увыходилъ (= входилъ) (S. 59). Hierher gehört auch гыртань (für гортань) (S. 125, vgl. Verchratskij I. 23), обыдраны (für ободраны) (S. 134); dann кырве (für крови, aus dem einsilbigen крве hervorgegangen, vgl. Verchratskij II. 78: кырві) (S. 170) und кырви, vgl. auch изъкрышитъ (für искршитъ) (S. 191, Verchr. hat накиршити I. 23), кырниця (S. 196). Das aus dem magyarischen varos oder varas entlehnte варышъ bleibt in dieser Form auch in offenen Silben: у варышъ, у вариши, сему варишеви, на варышѣ, пять варышувъ. Vgl. noch провкатыромъ не будь (S. 19), wo провкатыръ offenbar auf provocator beruht.

Der phonetische Charakter des Denkmals gibt sich auch in der Schreibung *v* für *ŭ* kund, nicht nur im Auslaut: давъ, отдавъ, звавъ, знавъ, докупчавъ, имавъ, указавъ, почавъ, лишивъ, мовивъ, родивъ ся, есь покрывъ, выдкрывъ,

исцѣливъ, нахваливъ, выйшовъ, истарѣвъ емъ ся usw., sondern auch im Inlaut: вовкувъ (волковъ), мовию, ико стовпови, пувночи, довгъ, довженъ, исповна, исповнивъ, ховзъкый; hierher gehört auch das Fremdwort повгаръ (połgar = Bürger). Im Anlaute wird *v* in üblicher Weise zu *u*, daher: ужа, ужу (лжа, лжу), уживъ, уживый, уживыхъ (лживъ usw.), ужутъ на васъ, ужутъ еретикове, не ужѣтъ (не лгите), чомъ они не угали (лгали).

Ein vorgeschobenes *i* vor schweren Konsonantengruppen begegnet in ирчетъ (neben ръчетъ), ирци (иръци), in иржа, in иртами (ртами), dann im Verbum ждати: иждавъ, ижди, иждати, иждали, иждѣме. (So sagt man auch heute иржáвіти, иржáти, ирвáти, иржá, иржавый ... Verchratskij I. 24—25.) Die Präposition къ lautet fast immer ико oder икъ: ико богу, ико братѣ, ико гробови, ико свѣтови, ико ученикумъ, ико баилямъ, ико вѣрѣ, ико мнѣ, ико нему; икъ нему, икъ тому, икъ намъ, икъ тымъ. Es scheint durch einen Dissimilationsprozeß икъ vor *k*-Anlaut zu идъ werden zu können: идъ колодязеви (S. 63), идъ котрымъ бывъ не прошунъ та приходивъ (S. 111), doch liest man ико колодязи und идъ туй жонѣ грѣшнуй (S. 62), wo für die angenommene Dissimilation kein Grund vorliegt. Ist in идъ nicht vielleicht eine Kontamination der Präposition до mit икъ anzusetzen? Das ид mit dem Dativ kennt noch heute das Ugrorussische. Vgl. Verchratskij S. 111, 121 ід ньому, ід церькві ід тым трьом дывкам; auch д allein: д собі, д горі.

Ähnlich wie mit икъ (ико) steht es mit der Präposition изъ in der Bedeutung von съ (cum) und съ (de). Man liest in einem fort solche Beispiele, wie: изъ вѣрою, изъ вѣровъ правовъ, изъ душевъ, изъ болзню, изъ вѣстю божевъ, изъ одновъ рыбовъ, изъ Христомъ, изъ гнѣвомъ, изъ отцемъ, изъ божествомъ, изъ миромъ, изъ блудницами, изъ вами, изъ ними, изъ нимъ, изъ другыми; исъ правой стороны мене и изъ лѣвой. Auch in den Zusammensetzungen: што би ся на насъ измиловавъ neben овунъ ся змиловавъ; извергъ изъ стулця (für свергъ со стуля), изгрѣшили, якъ ся изберутъ усѣ языци (für соберутся). Vgl. Verchratskij (I. 25).

Das Verbum иду hat das anlautende *i* auch in die Partizipialform шовъ (шелъ) übertragen (so wie im Serbokroatischen): ишовъ, ишли, daher найшолъ, перейшли, пруйшли.

Aus dem Magyarischen stammt ошкола für школа: изъ ошколы выбираютъ са учителѣ добрый. So auch heute noch (Verchr. I. 25).

Bei dem ausgeprägt phonetischen Charakter dieses Textes, der sich in der Wiedergabe gerne nach der Aussprache richtet, gewinnt die richtige Anwendung des ѣ an etymologisch oder grammatisch berechtigten Stellen nicht geringe Bedeutung. Es mag sein, daß dabei auch die Belesenheit des Schreibers in den kirchenslavischen Texten eine gewisse Rolle gespielt. Allein wenn der physiologische Charakter dieses ѣ ganz mit *i* identisch wäre, so würde man wohl öfters eine Verwechslung dieser zwei Schriftzeichen finden, was doch äußerst selten geschieht. Statt des etymologisch berechtigten ѣ wird и geschrieben in dem Verbum ѣсти und seinen Ableitungen, also: истъ, исти, ижъ, ижте, ивъ, илъ, или, иства, идъця, идѣня, объидятъ, daher auch идъ гадиняный; seltener und zwar meist in den Zitaten aus der Bibel steht я im Anlaute: ястіе, ястъ; im Inlaute auch ѣ: изѣли. Selbstverständlich sagt

man auch heute noch їíсти, їівши, їіў, їíла, їідьіня (Verchratskij I. 85). Abwechselnd schreibt dieser Text im Dativ минѣ und мѣнѣ (Acc. sing. immer мене neben мя). Ebenso wechseln ab третѣи und третіи (S. 25), dazu das Neutrum третее (S. 26); vgl. auch чѣе (S. 181) statt чіе oder чьё. Das aus dem Magyarischen entlehnte Wort, daß im Kroatischen *kip* lautet, wird hier immer кѣпъ geschrieben. Ebenso кѣничъ, das im Kajkavischen *kinč* lautet. Auch гамѣшно lautet im Kajkavischen hamišen-hamišno (falsch). In цвѣтъ якъ красенъ зацвивъ mag *i* auf dem Infinitiv цвисти beruhen. In не бери бѣрь (S. 19) hätte man бирь erwartet, ebenso in просѣлъникъ (S. 85) von просити. Auffallend häufig begegnet ѣ statt *e* in den pronominal-adverbiellen Wiederholungen der negativen Aussage; also нѣ statt ни, анѣ statt ани, нѣчого für ничего, нѣякый für никакый, нѣкть für никто, нѣколи für николи, нѣчїи für ничій (ничей) usw. Statt ѣ würde man и erwarten in двичѣ (двычѣ) und тричѣ.

Bemerkenswert ist die Anwendung des ѣ statt *e* in den Fällen der geschlossenen Silbe, wo infolge der Dehnung der *e*-Laut durch einen eng-langen Übergang zuletzt im heutigen Kleinrussisch zu *i* wurde, also: шѣсть, шѣстьма, сѣмь (седмь), сѣмма, камѣнь, камѣня, корѣня, весѣля, весѣлюмъ, обьидѣнюмъ, зѣля, сотворѣня, мащѣня, платѣжъ, крадѣжъ, попѣль, матѣръ, постѣль, перстѣнь, спаситѣль, избавитѣль, створитѣль, нѣжъ statt неже. Ebenso in einigen Fällen des altrussischen Ersatzauslautes für das nasale *ę* des Kirchenslavischen, so: Gen. sing. душѣ, неволѣ, надежѣ, прощѣ, винницѣ, Nomin. Acc. plur. учителѣ, мѣсяцѣ, родителѣ, пастырѣ, пѣнязѣ, лѣкарѣ, иверѣ, рыбарѣ, голубцѣ, вувцѣ, хыжѣ, удовицѣ, свинѣ, грѣхы нашѣ, уды вашѣ. у нѣ usw.

Aus dem Konsonantismus hebe ich nur das eingeschaltete *d* in dem Verbum узрѣти hervor, man liest nämlich sehr oft уздрѣвъ, уздрѣли, уздрѣло, aber nur bei dieser Zusammensetzung, die offenbar auf въз-зрѣти beruht. Erst als weitere Übertragung findet man auch пуздри (für позри). Einen Wiederhall dieser Formen noch heute bei Verchratskij I. 42 (доздріти).

Aus der Zahl der Sprachformen hebe ich nur einige heraus, die zur Charakteristik des Dialektes etwas beitragen. Zunächst den Instrum. sing. der Feminina auf *-ov*, *-ev*, auch *-juv*: изъ вѣровъ правовъ, изъ одновъ рыбовъ, изъ правдовъ, изъ великовъ славовъ, науковъ уживовъ людсковъ, муковъ вѣчновъ, изъ дяковъ добровъ, ноговъ твоевъ, журовъ нашевъ, сегосвѣтневъ журовъ, изъ душевъ, изъ товъ удовицевъ убоговъ, палицевъ, зъ надежевъ, изъ усевъ надежевъ, изъ отчевъ волевъ, зъ усевъ дяковъ, зъ всевъ (oder усевъ) журовъ, зъ усевъ правдовъ, годулевъ многовъ, гадковъ своевъ, изъ собовъ, изъ невъ, судіевъ, ночовъ, кровлювъ (кровью), муцювъ своевъ, котровъ честювъ, смертювъ лиховъ. Über diesen Kasus mit der Angabe, das *-ov* wie *oѡ* lautet, vgl. bei Verchratskij I. 66, II. 76 (рыбоў, водоў, вербоў, ногоў, пятоў; рукоў, бабоў, лопаткоў).

Substantive neutr. gen. auf *-ije* lauten in Nom. Acc. sing. sehr häufig auf *-ja*: ятя (neben ятіе), тото оружа, голодъ и безьвудя, за тото мащѣня, мирнусть и весѣля, дяку и весѣля и радусть, прятаня ваше, на камѣня, незнаня свое, иманя, дѣло и измаганя, на спомоганя, десятеро божіе приказаня, твердое божѣня и проклинаня, видиме насѣня, первое насѣня, угля горячее, волося естъ зочтено, проклятя законное. Ähnliche Formen auch heute noch, vgl. Ver-

chratskij I S. 16 (лѝстя, колóся, пíря, волóся, каміня), ib. II. 23 (тканя, весьіля, одьіня, смітя).

Gen. sing. der *i*-Stämme endigt auf *-е*: изъ путе, путе злого (doch auch путя), вытъ смерте, безъ вѣсте, безъ помоче, выдъ моце, дѣля честе, заповѣде, погыбеле, жадосте; daher auch скорбами (S. 24). Von dem pluralen двери lautet Nomin. plur. nach der Schreibung dieses Denkmals дверѣ, also nach der Analogie von душѣ.

Sehr beliebt ist das Pronomen сесь: сесь гудъ, на сесь свѣтъ, сесь варышъ, сесь початокъ, сеся жона, сеся самаряпина, сесе дѣло, сесе мѣсто, доброту сесю, сесю причту, сесѣ науки, сесѣ дѣла, сесѣ люде. Minder häufig тотъ mit Beibehaltung der Silbe то auch in anderen Endungen: тото естъ знакъ, тоты люде, тоты два ученики, тота картань, тота была удовая, тотыхъ злыхъ, за тоту свѣтлустъ, тоты жоны, тотымъ. Erwähnen muß ich die Pronominalform ничъ (S. 30), die ganz so wie das Lieblingswort dieses Denkmals чомъ (daß, weil), nach welchen man den ganzen Dialekt Čom-Dialekt nennen könnte, auf dem Stamm чь-че (-чо) beruht. Das übliche чьто wird immer што (auch (шъто) geschrieben.

In der Konjugation lautet есмъ immer емъ, еси immer есь: кто я емъ, я емъ хлѣбъ, не емъ достоинъ, молодъ емъ бывъ, не видѣвъ емъ, емъ исповнивъ, емъ не докунчавъ, оболюкъ емъ ся, нѣчого емъ, битъ былъ емъ, емъ вамъ повѣлъ (повѣлъ, повѣла, росповѣлъ, nach повѣмь gebildet statt повѣдѣлъ oder повѣдалъ), согрѣшилъ емъ, мовивъ емъ, кому есь довженъ, есь видѣвъ, не давъ есь хлѣба, есь господь мой, уже здоровъ есь. Auch heute konjugiert man ем, есь, е (Verchratskij I. 85). In der dritten Person plur. findet bei einigen Verben der vierten Klasse auf *-viti*, *-biti* u. a., die Beeinflussung durch die erste Person sing. in folgender Weise statt: мовлятъ (auch молвлятъ), прославлятъ, люблятъ, сплятъ, daher auch мовлячи,.

Der Konditional lautet бы есь, бы есме, бы есте, aber auch zusammengezogen бесь, бесме, бесте: што бы есь бывъ, што бы есь не убивь, што бесь удяченъ бывъ, ажъ бы есме рекли, аби есме иждали и што бесме держали, якъ бесь ся мугъ спасти, што бесь не убивъ, шьто бесь здоровъ бывъ, што бы есь постивъ, што бы есь позначенъ, што бесь звѣдовавъ, што бесме постили, што бесме ся молили, абесме миловали, абесме познали, абы есте пушли, ажъ бы есте мене знали и отца моего знали бесте, абесме не вытпали, грѣха бесте не имѣли, рекли бесте горѣ сюй.

Im Imperativ lauten die Formen, die sonst *-ite* haben sollten, nach der Analogie der mit -ѣте berechtigten Formen, ebenfalls auf -ѣте, oder die Kürzung dieser Personalendung auf -ѣтъ (man würde -ѣть erwarten): выдложѣтъ, не ужѣтъ, ходѣтъ, наловѣтъ, крестѣтъ, журѣтъ ся, лишѣтъ, чинѣтъ, постѣтъ, auch Formen mit voller Endung: служѣте, научѣте, учинѣте. Auch im heutigen Ugrorussischen schwächt sich sehr häufig das auslautende *е* zu ь, ja selbst zum harten Auslaute des Konsonanten *-t* ohne Erweichung. Verchratskij (I. 80) zitiert ходьіть, лудьіть, несьіть und прийдьіт, говорíт, кричíт, мечíт, поглядьіт. Die erste Person plur. lautet dabei auf -ме und auch -мъ aus: держѣмъ, веселѣмъ ся, просѣме. Sonst ist die übliche Endung der ersten Person plur. auf -ме, so wie noch heute (Verchratskij I. 75—76).

Für die dritte Person sing. und plur. Imper. (seltener für die erste sing.) wird zu der Form des Präsens das Hilfswort нагай, seltener негай, hinzugefügt und zwar vor dem Präsens des Verbums: нагай мовитъ, нагай дастъ, нагай знастъ, нагай ходитъ, нагай чинитъ, нагай ся кождый крестит, нагай ся кождый обернетъ, нагай ся выдвержетъ себе и за мною нагай идетъ; нагай приближаютъ ся, нагай служаютъ, нагай положатъ на бога надежу, нагай ся не боятъ; негай не такъ будетъ, негай буде вамъ слуга, съ тобою негай будетъ, негай живетъ, негай чествуютъ. Für die erste Person sing. нагай переже оправлю дома (S. 91).

Sehr beliebt ist die Bildung des Futurums mit dem Hilfsverbum иму-му: кто метъ васъ убивати, кто метъ вѣровати, метъ чествовати, метъ хосновати, метъ слухати, не метъ пунъ носити журу, кто метъ пити, кто метъ исти (ясти), гадати метъ, мучити метъ его, имати метъ, сесь свѣтъ метъ ся радовати; што меме исти, меме вѣровати, меме просити, меме чести, меме жити, меме такъ чинити, коли меме ся надѣяти, имеме держати; мутъ чути, мутъ такъ ходити, глумити мутъ ся; ажъ мешъ смотрѣти, имати мешъ; кулько мете што просити, што имете просити, што имете говорити. Diese Ausdrucksweise lebt auch heute noch (Verchratskij I. 88).

Ich begnüge mich mit dieser deskriptiven Charakteristik, die Erklärung einzelner Erscheinungen ist ja schon längst bekannt. Wichtig wäre es, aus der heutigen Dialektkunde Parallelen heranzuziehen, doch hier im Dorfe bin ich auf das einzige Werk Verchratskijs, das ich noch vor dem Ausbruche des Krieges aus Wien mitgenommen hatte, angewiesen. Ich konnte auch nur auf dieses hier und da verweisen.

Payerbach, 12. Juli 1914. *V. J.*

P.S. In der Polemik gegen die Römlinge und die Union des zweiten oben genannten Textes kommt eine märchenhafte Erzählung über den Ursprung des Namens Užgorod (Ungvár) vor, die Prof. Petrov auf S. 234—238 abgedruckt hat. Ich will sie hier kurz wiedererzählen:

1. Ein frommer Mann, der nie einem Menschen, ja nicht einmal einem Vogel etwas zu leide getan, ging einmal seines Weges. Da begegnete er einem kleinen Vogel, ungefähr wie ein junges Hühnchen. Es wütete Gewitter und Sturm, er sah daß der Vogel ganz naß war. Er hatte mit ihm Erbarmen. Der Vogel bat mit menschlicher Stimme um Schutz vor dem Unwetter, der Mann möchte ihn unter sein Kleid verstecken, wofür ihm der Vogel reichliche Entgeltung versprach. Der Mann erbarmte sich seiner, brachte ihn nach Hause und sprach zu seiner Frau: füttere dieses Vögelein, Naida (d. h. Findling) sollt ihr es nennen. Die Frau fragte, womit soll man das Vögelein füttern? Dieses sprach mit menschlicher Stimme: Mit Hirsengrütze, die eß ich gern. Da verwandelte sich der Vogel in einen Menschen und diente jenem Manne durch viele Jahre: jede Arbeit, jedes Handwerk verrichtete er, mit Ochsen leistete er Zufuhr und schützte diese vor Raubtieren u. dgl. mehr. Nur das Vaterunser und heilige Gebete wollte er nicht mitbeten, obgleich er sonst schriftkundig war.

2. Jener Mann, der den Vogel heimgebracht hatte, dachte mit sich selbst, er habe in Gestalt des Vogels einen Engel gefunden, der menschliche Stimme redet, die Grütze ohne Schmalz ißt und nur nach Fastenspeisen verlangt. Dieser Mann, fromm wie er war, unterstützte die Klöster, gab den Mönchen, was sie benötigten, führte ihnen auf seinem Wagen heim, was sie von dem Volk erbettelt hatten. Einmal gedieh bei ihm reichlich an Hirse, Gerste, Korn und Weizen und was sonst für leiblichen Bedarf nötig ist. Da kam mit diesem Mann auch jener Vogel, den man Evangelienvogel nannte, in die Stadt Gottes, ins Kloster. Es wurde nämlich nicht bloß Getreide geführt, sondern auch jener Naida-Vogel mitgebracht. Nachdem das Getreide an das Kloster abgeliefert worden, fanden der Klostervorstand (Hegumenos) und die übrigen Mönche an dem Knechte (dem Naida-Vogel) großen Gefallen. Sie beklagten sich vor dem Manne, daß sie keinen solchen Knecht haben, der ihnen treu dienen wollte. Nun fragte der Mann seinen Knecht Naida, ob nicht er bei den Mönchen in den Dienst treten wollte. Er war sehr froh darüber und versprach mit Vergnügen im Kloster zu bleiben. Und so geschah es auch. Er blieb im Kloster als Knecht. Einmal traf es sich so, daß das Kloster Not zu leiden hatte. Die Mönche wollten ihre Gebete aufgeben und der Kirche den Rücken kehren, und sich auf weltliche Niederlassungen zurückziehen. Da gab ihnen der Knecht einen anderen Rat. Er sagte ihnen: gehet hin zum Gutsbesitzer, der reichbeladene Tennen hat und Getreideschober stehen dort; bittet ihn euch davon zu geben und wenn er euch nicht in Gottes Namen helfen will, gehet eine Wette mit ihm ein, daß er keinen so großen Schober habe, den ihr nicht mit zwei Ochsen ins Kloster herüberbringen könntet, den ganzen Schober nämlich samt Stroh. Der Gutsbesitzer wollte nicht recht glauben, daß das möglich wäre. Er sprach zu ihnen: ihr könnet alle eure Ochsen vorspannen und ich liefere euch meinen größten Schober. Der Knecht des Klosters spannte zwei Ochsen ein und da kamen ihm eine Menge Teufel zu Hilfe, sie umkreisten den größten Schober, banden ihn mit Ketten und brachten ihn so in den Vorhof des Klosters.

3. Der Vogel Naida, der bei den Mönchen im Dienste stand, war ein fleißiger Knecht. Jeden Tag brachte er Krücken aus dem Walde. Man fragte ihn, was diese mit Hörnern versehenen Holzstücke bedeuten, wozu bringe er diese Baumstöcke ins Kloster? Zu welchem Unheil rate er sie in die Kirche zu tragen? Er antwortete ihnen: Ihr seid wahrlich unvernünftig, ihr mischet den Wein mit Wasser, wie es der Prophet, besser gesagt der Geist Gottes durch den Propheten spricht. In früheren Zeiten galt im Kloster die Regel, daß die Mönche nur von dem mit Wasser gemischten Wein je ein Glas tranken ohne Gefahr sich zu betrinken. Naida brachte es ihnen bei, den Wein ohne Wasser bis zur Betrunkenheit zu trinken. Mit Krücken sollten sie früher in der Kirche sich vor Feinden und Räubern schützen. Jetzt aber ohne Feinde und Räuber prügelten sie sich untereinander. Alles das taten sie auf Naidas Veranlassung. Als sie sich nämlich eines Tages bei Naida erkundigten, wozu er diese dreispitzigen Stöcke zusammengeschleppt, was er damit bezwecke, sagte er zu ihnen: Ihr selbst, Mönche, werdet euch, wenn ihr euch betrinket, untereinander prügeln, ich erwarte Blutvergießen. Weiter

sagte er ihnen: wenn aber Räuber ins Kloster kommen sollten, um eure von Gott verliehenen Mönchrechte zu vernichten, dann bewaffnet euch mit den Stöcken, beraubet Niemanden seiner Seele, denn die Seele ist unschuldig, böse ist nur eure Lust. Endlich und letztlich kam es so, wie es der Satan Naida vorhergesagt: die Mönche hatten sich geprügelt und blutig geschlagen. Sie sahen aber jetzt ein, daß alles das ein Werk des Teufels war. Sie kamen zu einer Beratung zusammen und verurteilten den Teufel-Vogel zum Tode durchs Verbrennen. Allein schlau wie er war, fing er an sie flehentlich zu bitten, indem er sagte: Ich habe euch Dienste geleistet und zur Zeit eurer materiellen Not euch einen Schober Weizen zugeführt. Bedenket, bitte, alles das und übergebet mich nicht dem Feuer, lieber richtet mich im Wasser zu Grunde, ertränket mich. Sie wußten nicht, daß er sich eine schöne Behausung von Glas ausgesonnen hatte. Sie beschlossen seiner Bitte nachzugeben und fragten ihn: wo sollen wir dich ins Wasser werfen, in welchem Chutor? Er antwortete: führet mich hinaus vor die Stadt und werfet mich über die Brücke in den Teich. Und sie gingen darauf ein. Wer nun immer über jene Brücke geht, sogleich erhebt sich der Teufel aus dem Sumpfe und richtet ganze Fuhren, nicht wenig Hab und Gut, auch Leiber der Menschen mit ihren Seelen zu Grunde. Die Stadt gelangte in seine Gewalt, war verödet von Menschen, sie wurde vom ewigen Herrn Už genannt.

Dazu die tendenziöse Applikation des Erzählers: Der Papst ist Vater Naidas und Rom, die schöne Stadt, ist eine Behausung von Glas, in welcher schlechte Mönche wohnen, die ich geheime Seelentöter nenne.

Ich habe dieses klösterliche Märchen durch die Vermittlung des Prof. Pastrnek dem Professor Tille in Prag mitgeteilt und mir von ihm eine ganz kurze Analyse der einzelnen Bestandteile oder Motive erbeten, die er mir im Folgenden gab.

Man kann in dieser märchenhaften Erzählung nach dem Stoffe drei Motive auseinander halten: Das erste ist vom Drachen (Hausgeist u. dgl.). Die charakteristischen Merkmale sind nasse Haut, die Zeit eines Gewitters, das Verstecken hinter dem Busen. Er hilft seinem Retter, stellt sich aber als böser Geist heraus. Das zweite Motiv ist vom Teufel, der zur Buße den Menschen dienen soll. Daß beide Motive zufällig zusammengekittet sind, das zeigt die Unbestimmtheit in der Beschreibung jenes Geschöpfes, das abwechselnd als Vogel und Mensch geschildert wird. Die Erzählungen von dem den Menschen dienstbaren Teufel hat Polívka im Národopisný Sborník, Bd. X, 1804 S. 160 ff. zusammengetragen: »Kajicný čert« (der bußfertige Teufel). Der charakteristische Zug dieser Erzählung ist jene Fuhre des großen Schobers auf zwei Ochsen mit Hilfe der Teufel (statt des Heuschobers kann auch Baum, Felsen auftreten). Das Märchen vom Drachen in der Slovanská čitanka Erbens. Vom bußfertigen Teufel bei Kulda I. 37, II. 97, IV. 12. Das dritte Motiv ist von dem Klosterteufel, der die Mönche zum Trinken verleitet und aus dem Walde Stöcke bringt, mit welchen sich dann die Mönche prügeln. (Dieser Teil beeinflußte das vorausgehende Motiv, insofern dort die Einleitung von dem Verschulden des Teufels, wofür er zur Strafe dienen mußte, abgeht.) Diese Legende ist in der klösterlichen Literatur nicht selten. Dar-

über vgl. H. Anz »Bruder Rausch« in Euphorion IV. 756 und O. Schade »Bruder Rausch« im Weimar. Jahrbuch V. 357. Texte bei Scheible »Das Kloster« XI. 1070 (Die Zitate aus Polívka S. 178). Diese Legende wird auch sonst mit der Erzählung von dem den Menschen dienstbaren Teufel verbunden. Belege dafür gibt Polívka im angeführten Artikel S. 177—179. Ich selbst verweise auf eine von V. Prasek in Slezská Vlastivěda I. 1888 (42) abgedruckte Erzählung aus dem um das Jahr 1670 geschriebenen Buch des P. Hirschmenzel, der ein Mönch aus Velehrad, später Pfarrer in Bolatic bei Troppau war. Die Erzählung besagt, daß der Teufel von Luzifer verurteilt worden war in der Menschengestalt in einem Hospital zu dienen. Um sich davon zu befreien, sann er darüber nach, daß je mehr arme und kranke Menschen zusammenkommen, desto mehr Streitigkeiten unter ihnen es geben werde. Er brachte daher Stöcke und stellte sie an passenden Orten auf. In der Tat, als einmal viele Bettler im Hospital angesammelt waren, fingen sie an über den Hospitalmeister zu schimpfen und es kam zu einer Prügelei mit jenen Stöcken und zuletzt ging es auf den Spitalmeister los. Dem Teufel gereichte zur großen Freude, daß sein Anschlag Erfolg hatte und er von der Dienstleistung befreit wurde.

Der Schluß der — ziemlich unklaren — Legende vom geplanten Verbrennen des Teufels Naida und seiner Glashauswohnung (im Teiche?) scheint ein Wiederhall der Überlieferung vom Wassermann zu sein. Für den Namen Naida und die Lokalisierung des Aufenthaltes des Teufels in dem Sumpf unter der Brücke (wozu übrigens zahlreiche Analogien in den Beschreibungen der Unterwelt zu finden sind) habe ich keine Belege. (*V. Tille.*)

Sborník filologický. Vydává III třída České akademie císaře Františka Josefa pro vědy, slovesnost a umění. Ročník I—IV. V Praze 1910—1913.

Unter diesem Titel beschloß vor einigen Jahren die dritte (philologische) Klasse der böhmischen Akademie für Wissenschaften, Literatur und Kunst, ein eigenes Organ den kleineren philologischen Abhandlungen aus dem Bereiche sowohl der böhmischen, wie anderer slavischen und anderssprachigen Philologien zu widmen und in zwanglosen Bänden herauszugeben. Nach dem bisherigen Verfahren scheint auf jedes Jahr ein Band berechnet zu sein, denn seit 1910—1913 sind im ganzen vier Bände erschienen, ein jeder mehr als 300, einer sogar mehr als 400 Seiten stark. Man kann diesen Beschluß als recht zeitgemäß bezeichnen, mögen auch bereits Fachzeitschriften, wie Listy filologické und Časopis pro moderní filologii vorhanden sein, denen hoffentlich dieses akademische Unternehmen keine beeinträchtigende Konkurrenz machen wird. Die wissenschaftliche Produktion in Böhmen ist ja sehr groß. Eine kurze Übersicht des Inhaltes der bisherigen vier Bände, wobei ich mich auf die böhmisch-slavische Philologie und vergleichende Sprachforschung beschränke, soll den Wert dieser periodischen Ausgabe vergegenwärtigen. Zu-

nächst eine Bemerkung zur inneren Einrichtung des Sborník. Man ist, glaube ich, mit Recht von der ursprünglichen Einteilung des Materials nach dem Inhalt in böhmisch-philologische Abhandlungen einerseits und in alle anderen Philologien (also auch die slavischen) anderseits bald abgegangen. Die Trennung des böhmischen von dem gesamtslavischen Stoff ist ja undurchführbar. Eher wäre es möglich gewesen, eine eigene Abteilung der böhmisch-slavischen Philologie und der vergleichenden Sprachforschung vorzubehalten und diese von einer zweiten Abteilung, die die klassische, germanische, romanische und orientalische Philologie umfassen würde, abzusondern. Doch mit dem dritten Bande zog man es vor, von jeder Einteilung abzusehen; das hat wenigstens das eine Gute, nämlich die Erleichterung für die Redaktion.

An der Spitze des ersten Bandes steht eine Abhandlung von Fr. Šimek »Über die Reisebeschreibung Mandevilles und ihre altböhmische Übersetzung«. Der Verfasser referiert sehr ausführlich und anschaulich über die Entstehung des Werkes und seine Hauptquellen, dann kommt er auf die altböhmische Übersetzung zu sprechen, die ja von ihm herausgegeben wird. Bei der Aufzählung der Haupthandschriften der altböhmischen, auf deutscher Vorlage beruhenden Übersetzung, wird auch die Charakteristik der sprachlichen Behandlung jeder einzelnen Handschrift gegeben, wobei auch die Frage von dem schon längst behaupteten mährischen Ursprung der ersten Übersetzung im bejahenden Sinne gelöst wird. Die Analyse der sprachlichen Merkmale der einzelnen Handschriften macht auf mich den Eindruck, daß der Verfasser infolge zu großer Gewissenhaftigkeit einigen vereinzelten nicht übersehenen Formen, die ja leicht als Schreibversehen gelten könnten, zu viel Gewicht beilegt. — An zweiter Stelle folgt ein kurzes Referat von F. Flajšhans über die Abhandlung Jan Hus' von der Simonie (Husovy knížky o svatokupectví), die nach der einzigen bekannten, in Bautzen befindlichen Handschrift schon 1865 von K. J. Erben herausgegeben wurde. Flajšhans erzählt uns von einer neuen im Jahre 1908 von ihm gemachten Kollation des Textes, doch über die Ergebnisse derselben erfahren wir nichts näheres. — Die dritte Abhandlung betitelt sich »Zur Quellenkunde der Schriften Štítnýs« von Fr. Ryšánek. Im Anschluß an eine Mitteilung in Listy filologické von Jos. Straka (Band XXXVI) gibt der Verfasser zu einigen Texten Štítný's neue bisher unbemerkt gewesene lateinische Quellen, die er auch parallel zu dem altböhmischen Texte gleich abdruckt. Ein kurzer vierter Aufsatz von B. Jedlička behandelt das Wort ‚Elidros' des altböhmischen Presburger Wörterbuchs (ed. Menčík), zu welchem die böhmische Erklärung *wrak* lautet. Daß Elidros als griechisches ἔνυδρος gedeutet wird, das liegt nahe genug; schwieriger gestaltet sich die Erklärung des dazu geschriebenen böhmischen Ausdrucks *wrak*. Der Verfasser möchte das Wort, nach der Analogie von *zrak*, von dem Verbum *vьrěti* (ferveo) ableiten, darnach würde *wrak* einen quellenden triefenden Stein bedeuten. Das Wort ist sonst nicht belegt. — Umfangreich sind die »Etymologischen und lexikalischen Erklärungen« von Prof. Jos. Zubatý, sie umfassen im I. Band die Seiten 95—164, im II. Band S. 53—111, im III. Band S. 183—239, im IV. Band S. 232—262. Seine Erklärungen beziehen sich auf eine große Anzahl von Ausdrücken, z. B. *buj* (боуй), древье-древлє, geogr. Name

Cheb, jilec, jiný, klesnúti, konědra, ksenec, кръть, *lacný-laciný, lzě-*лзѣ *povlovný-lov, báti se, dieti-*дѣти, *dosti, jednoduchý, mákati-máchati, mermo, pilous, pitvor, pojiti, udeřiti, žehrati, ckáti, jih, kvaknúti, myslivec, notný, hobutejr, ochechule, osuhlý, polu, postúpiti, teprv, slína, snábdeti, tanúti, tutlati, ké-kéž, myčeti, na-, osázati, pakostnicě, pověděti, potvrný, šivati se, usléci, vrše.* Die aufgezählten Ausdrücke gelten übrigens nur als Ausgangspunkte für weitreichende, einen ausgebreiteten Wortschatz heranziehende Kombinationen, wobei Parallelen bald für die Laute und Formen, bald für die Bedeutungsübergänge aus den verwandten Sprachen, namentlich aus dem Altindischen und Litauisch-lettischen, ein sehr wertvolles Vergleichungsmaterial liefern. Ich kann selbstverständlich nicht auf Einzelnes eingehen, beschränke mich auf einige Hinweise: Bei dem an erster Stelle genannten Adjektiv *buj* kommt auch боуры, dann ein Verbum бꙑрати und das russ. dial. Wort бꙑрь in Frage, den Zusammenhang aller dieser Wörter möchte der Verfasser aufrecht halten. Beim komparativischen древлѣ wird als Ausgangspunkt das ind. *dhurváh* angenommen, dessen Bedeutung als etwas unbewegliches, standhaftes, altes den Zusammenhang vermitteln soll; auch съдравъ würde endlich und letzlich hierher gehören. Bei geogr. Namen *Cheb* werden Belege für die Möglichkeit eines Überganges von *ch* zu *h* beigebracht und Cheb zitiert; also Cheb sollte eigentlich *Heb-Hba* lauten. Doch warum *Heb* zu *Cheb* geworden sein soll, das wird uns trotz den angeführten Beispielen nicht klar. Was über den Gebrauch des *jiný*, die etwa der Bedeutung des französischen nous autres entspricht, gesagt wird, könnte den Gedanken aufkommen lassen, daß in jiný eine Erinnerung an инъ in der Bedeutung иночадъ, въ инѣ, noch fortlebt. Beim Verbum *klesnúti* hätte auch die materielle Bedeutung des serbokr. *klesati* herbeigezogen werden können. In *konědra* scheint eine ältere Bildung vorzuliegen, mit peiorativer Nebenbedeutung, als in расодеръ, *živoder*. Mit großem Aufwand von Belegen sucht der Verfasser die Wörter *lacě, lacný, laciný* auf die Wurzel *la-*, die in *lajati* vorliegt, zurückzuführen. Mir ist dieser Erklärungsversuch etwas zweifelhaft. Sehr ausführlich und einleuchtend sind die Übergänge von *lzě, nelzě* gegenüber *bga* dargestellt, mag man auch nicht in allen Einzelheiten die hier entwickelte Aufeinanderfolge der Lautübergänge für einwandfrei halten. Zuletzt wird noch in den Betonungsverhältnissen der Grund für die Übergänge vom velaren *k, g* in *c, z* vermutet; aber aus lauter Vermutungen kommt man nicht heraus. Ich bedauere, noch nicht in der Lage gewesen zu sein, die hier zitierte und sehr gelobte Abhandlung von Prokop Lang zu lesen, die den Ausführungen Zubatýs zugrunde liegt. Das Verbum бонти сѧ sucht der Verfasser mit бити-бьѭ in etymologischen Zusammenhang zu bringen. Der Bedeutungszusammenhang läßt sich mit einiger Mühe herstellen, aber das Ganze erregt bei mir Bedenken. Das über дѣти — ponere, dicere — Gesagte, ist wesentlich semasiologischer Natur. Ich habe in meinen jungen Jahren eine Abhandlung über dieses Thema zum besten gegeben, die manches hier gesagte schon andeutete. Daß der Verfasser in *dosta, dosti* einen anderen etymolog. Ursprung sucht, als in *dosyć* oder досыти, wird manchen Leser vielleicht ebenso befremden, wie mich. Dagegen wird man eher zugeben wollen, daß *pojiti* in der üblichen Bedeutung

spojiti, mit dem Verbum *piti-pьją* den gleichen etymologischen Ursprung haben kann. Das Verbum *udeřiti* — auch *udariti* — wird durch die lit. lett. Parallelen gut beleuchtet. Das Verbum *žehrati* veranlaßt den Verfasser, auf verschiedene Reduplikationsbildungen näher einzugehen, auch noch später bei dem Verbum *tutlati* kommt diese Wortbildung zur Sprache. Hier findet man auch einen Erklärungsversuch für *ž* des Verbums *žьgą* gegenüber dem erwarteten **degą*. Anläßlich des Verbums *ckati* behandelt der Verfasser die Verbalbildungen auf *-kati* aus Interjektionen und ähnlichen Elementen. Diese Bildungsart ist wohl urslavisch, vgl. z. B. serbokr. *psikati*, *huškati*, *brdokati* (d. h. Wer da -schreien) usw. Bei *jug* hat man schon längst auch *užin*, *užina-južina* zum Vergleich herangezogen, doch was bedeutet eigentlich *jug*? Einen Erklärungsversuch liefert auch der Verfasser. Ich möchte lieber bei der Anschauung: lichte, helle Tageszeit oder Mittagssonne verbleiben. Bei einer Reihe von weiter folgenden Ausdrücken (wie *krakнúti*, *myslivec*, *notny*, *ochechule*, *polu*, *postúpiti*, *prv-teprv* usw.) kommt es wesentlich auf die Form- und Bedeutungsentwicklung an, während die etymologische Seite keine Schwierigkeiten bereitet. Nur bei *slina* berührt der Verfasser auch die Etymologie des Wortes, erklärt sich mit Miklosichs Etymologien (saliva und spuo) nicht einverstanden (er zieht vor, das ai. *ślēšmā* zu vergleichen). Ebenso bei *tanúti* ist er nicht für die Ableitung von *top-* *tap-* eingenommen (wohl mit Recht), er zieht vor, an jenes *ta-* zu denken, das in *tatь*, *tai* vorliegt. Mir ist das nicht ganz sicher, beinahe würde ich das andere *ta-* (rastajati, rastaliti sę) vorziehen. Bei den Beispielen für *ké*, *kéž*, wo man bald ein wer, bald ein was herausfühlt, könnte die Frage aufgeworfen werden, ob man gerade immer an ein neutrales *ké*, das dem üblichen *koje* gleichkommt, denken muß? könnte nicht ein *ke* auch auf къ beruhen und sich mit *ka*, *kaj* des Slovenischkroatischen decken? In allen namhaft gemachten und auch anderen Artikeln bieten die äußerst inhaltsreichen und scharfsinnigen Zusammenstellungen Zubatýs eine in hohem Grade anregende und belehrende Lektüre; man sieht, daß der Verfasser überall aus vollem schöpft und seltene Belesenheit an den Tag legt. Wir dürfen hoffen, daß auch die nächsten Bände Fortsetzungen seiner etymologischen und lexikalischen Erklärungen bringen werden, die eine Zierde dieser Publikation bilden.

Ich setze die Inhaltsübersicht fort und da sind zunächst zwei Beiträge von Prokop Lang zu erwähnen, der eine (B. I S. 175—189) bespricht das anlautende *u* mit seinen Prothesen in den slavischen Sprachen, der andere (B. II S. 115—171) behandelt die slavischen Nominalzusammensetzungen mit den Praefixen *q-*, *jq-*, *ję-*. Im ersten Beitrag finde ich zu wenig beachtet das ständige prothetische *v* (wo nicht *j* eintritt) bei anlautendem *u* in dem Kajdialekt, der sich in dieser Beziehung vom Slovenischen ziemlich stark unterscheidet. Das wird zwar auf S. 180 und 181 ausdrücklich bemerkt, doch bei einzelnen Belegen fehlen solche Beispiele, wie *vubiti*, *vujti*, *vuho*, *vujec-vujna*, *vučiti-navuk* (auch *navčiti se*), *vulica*, *vusta*, *vuzda*, *vuza*, *vre*, dagegen nur *juha*, *junec*, *jutro*, *jug*, *južina*, mit Abfall des *v* sagt man *bȏgi* (statt *vbogi*, *ubogi*) und *bȏgec*. Bezüglich der Synizese hätte sich der Verfasser nicht auf die Versifikation Gundulićs berufen sollen (S. 187). Wichtiger ist der zweite Beitrag, der sich

zur Aufgabe gestellt hat, das anlautende Praefix *ą ją ję* sowie *vъ* in der bisher üblichen Auffassung gegenüber einem neuen Erklärungsversuch Vondráks in Schutz zu nehmen. Vondrák möchte ъ in *vъtorъ*, *glъbokъ* usw. auf *n*, *m*, und *ą* in *ądolъ*, *ąvozъ*, *dąti* auf $\overline{n}$, $\overline{m}$ zurückführen. Dagegen ist nun der Hauptinhalt dieser Abhandlung gerichtet. Man muß ohne weiteres zugeben, daß solche theoretische Ansetzungen wie $\overline{u}$, $\overline{m}$, $s\overline{m}$ u. ä. nur sehr unwillkommene Notbehelfe sind, und wenn man ihnen aus dem Wege gehen kann, desto besser. Dem Verfasser dürfte das für die meisten Fälle gelungen sein, seine Argumentation betreffs dąti, und selbst tysęšta, scheint ganz annehmbar (skr. útorak S. 178 braucht nicht auf **ątorъ* zu beruhen, da auch vъtorъ nichts anderes als utorak ergibt), doch muß zugestanden werden, daß die Hauptstütze für *on* (vor Vokalen sonst ą) als starke Lautstufe gegenüber dem schwächeren ъ (*vъ*) auf dem etymologisch nicht ganz sicheren Wort *onuša* beruht. Die Beseitigung der Bedenken Vondráks gegen die Ableitung des *onuša* von *on-* und *-uša* (S. 128, 129) ist vielleicht noch dadurch ermöglicht, daß man sagt, *onuša* sei ein »innerer« Teil der Fußbedeckung gewesen, wozu man obuša als den äußeren Teil in Relation bringen kann. Daß die Bedeutung von *onuša* sekundär, erst aus *obuša* hervorgegangen sei, finde ich ganz unglaubwürdig; im Gegenteil, sowohl die Form wie die Bedeutung des *onuša* sieht mir als etwas uraltes, originelles aus, als eng begrenzte Bezeichnung für eine sehr primitive Fußbekleidungsart, während die Bedeutung des anderen Wortes (*obuša*), so wie des *odežda*, als etwas viel allgemeineres gilt, doch möchte ich auch nicht sagen, daß *obuša* erst aus *onuša* unter dem Einfluß des Verbum *obuti* entstanden sei. Die bulg. Form *navuša* scheint aus dem Bestreben der Sprache, das unklare *onuša* durch die anlautende Praeposition *na-* zu versinnlichen, erklärt werden zu müssen. Der zweite größere Teil dieser Abhandlung (S. 129—171) behandelt die semasiologische Seite der Frage betreffs der nominalen Zusammensetzungen mit ѫ-*u* und *u*, wobei fünf verschiedene Wortgruppen auseinander gehalten werden. Ungeachtet der sehr eingehenden Behandlung des großen einschlägigen Wortschatzes bekomme ich von der ganzen Darstellung den Eindruck eines nicht bedeutenden Ergebnisses, wofür ich nicht dem Verfasser die Schuld beimessen möchte. Das auf S. 168—169 hervorgehobene Kriterium betreffs des prothetischen *j* vor dem anlautenden *u* oder ѫ scheint mir doch nicht so sicher zu sein. Man sagt ja doch оутро und югро, заоутра und заюгра. Übrigens ist die ganze Abhandlung reich an feinen Einzelbeobachtungen, nur die Elementarbemerkung betreffs des russ. und serb. Ersatzes für die Nasallaute auf S. 168 wäre besser weggeblieben. Wer weiß das nicht? — Sehr fleissige Betonungsstudie liefert Fr. Sedláček, im I. Bande über ein- und zweisilbige, im II. Band über mehrsilbige Stämme (ich begreife nicht, wie man bei pčela, izba, ovca, munja u. a. von mehrsilbigen Stämmen sprechen kann, wo es sich doch um die heutige Aussprache und Betonung handelt!), leider muß der Verfasser selbst zugeben, daß er fürs Kleinrussische, fürs Čakavische und Slovenische aus ganz unzureichenden Quellen schöpfen mußte. Darum sind wertvoll eigentlich nur seine Angaben betreffs des Großrussischen, wo er neben Vostokov und Brandt auch eigene Beobachtungen, aus Moskau geschöpft, benutzen konnte. Darum

wäre es vielleicht angezeigt gewesen, zunächst nur aufs Großrussische (und etwa aufs Štokavische des Serbokroatischen) sich zu beschränken, dafür aber reichlicher die über die großruss. Betonungsverhältnisse vorhandene Literatur auszubeuten; namentlich wäre hier auch die Heranziehung der Meister der Verskunst, wie ein Puškin unter den älteren, Fet, A. Majkov, Kutuzov-Goleniščev u. a. unter neueren Dichtern sehr wünschenswert. — Herr O. Hujer, dessen Schrift über die slavische Nominaldeklination infolge der schweren Zeit noch nicht in unserer Zeitschrift von Prof. Ljapunov besprochen werden konnte (er hatte mit der Einsendung seiner ausführlichen Anzeige gezögert, bis der Krieg ausbrach und jeden wissenschaftlichen Verkehr unmöglich machte), liefert im II. Bande des Sborník eine reiflich überlegte und recht lichtvoll geschriebene Abhandlung als Beitrag zur slavischen Pronominaldeklination, und zwar sucht er zuerst die bunt aussehende Deklination des Pronomens сь nach seinen verschiedenen Stämmen zu analysieren, den i-Stamm erblickt man unschwer im Nom. Acc. сь, im Instr. симь möchte er *ī*-Stamm finden, ebenso wie in си. Dieser Stamm erweitert sich dann in *i̯ā* oder *ii̯ā* (daher Acc. lit. szią̄ slav. сьѭ und Plur. сьѩ). In den Kasus сеѩ, сеи, сеѭ läßt er die einstigen *сьѩ, *сьи, *сьѭ verdrängt sein nach der Analogie von dem Masculinum сего, семоу, юго, юмоу. Dabei nimmt er mit Brugmann den Stamm *e* in j-его, j-емоу, се in се, сего, семоу, lat. cedo usw. an. Die Kasus сихъ, симъ, сими deutet er in derselben Weise vom ei-Stamm, wie ихъ, имъ, ими, wobei er vermutungsweise das *ei* als höhere Lautstufe des *i* ansetzen möchte, wir hätten somit *i*-, *e*- und *ei*-Stämme, daneben noch *ī*. Viel verwickelter gestaltet sich die Analyse einiger Kasus des Pronomens erster und zweiter Person, namentlich des Dativs мънѣ oder мьнѣ, des Instrumentals мъноѭ und des zwischen *o* und *e* schwankenden Dativs тебѣ-тобѣ. Der Erklärungsversuch der Form мънѣ nach dem Vorbilde eines aus ai. *tubhjam* erschlossenen *тъбѣ flößt nicht viel Vertrauen ein; freilich noch weniger der Versuch Brugmanns, мъноѭ тобоѭ aus *moją *tvoją zu erklären. — Im III. Bande des Sborník behandelt derselbe Verfasser den Genitiv sing. der Personalpronomina in einer Übersicht über alle indoeurop. Sprachen auf Grund der genauesten Kenntnis der Literatur, die er mit eigenen kritischen, meistens sehr treffenden Bemerkungen begleitet. Daß vieles dabei sehr problematisch bleibt und immer neue Erklärungsversuche verursacht, wobei das Neueste nicht immer das Beste ist, das zeigt diese Abhandlung recht anschaulich. Auch ich habe einst unser mene aus meme durch eine Art Dissimulation, wie r-r leicht zu r-l, oder l-r wird, erklären wollen, doch diese Erklärung wird jetzt mit Achtung bei Seite gelegt, und fürs ai. *mama* lieber von **ama* ausgegangen, was mir auch jetzt noch nicht einleuchten will. Ich halte den *m*-Anlaut für die erste Person eben so charakteristisch, wie *t* für die zweite, darum das ε des griechischen ἐμέο nicht für ursprünglich, sei es, daß es vom ἐγὼ herrührt, sei es, daß ein *m* der reduplizierten Form abgefallen ist. Doch wie gesagt, solche Erklärungen finden heute keinen Anklang mehr. — Einen hübschen Beitrag zur Erklärung der Adverbialbildung im Slavischen im Zusammenhang mit entsprechenden Erscheinungen der übrigen indoeurop. Sprachen liefert die Abhandlung Zubatý's im III. Band des Sborník: K výkladu

některých přísloví, zvláště slovanských. Der Verfasser geht von den Fällen aus, wo ein Adjektiv als adverbieller Zusatz zur ganzen Aussage mit dem Subjekt in Kasus und Genus übereinstimmt. Er geht solchen Nominativen als Adverbien nach, die sich maskulin und neutral erhalten haben. Ja er läßt durchschimmern die Vermutung, daß die eigentlichen adjektivischen Adverbialbildungen auf *-é* (im Slavischen), wie es das Altindische nahe legt, etwas sekundäres seien. In der Tat gehen in der Adverbialbildung dieser Art die Sprachen stark auseinander. Das slavische Adjektivadverbium, das sich mit dem Litauischen deckt (ě = aī), zeigt auch merkwürdig divergierende Entwicklung, in mehreren slav. Sprachen geht die Endung *-é* gegenüber *-o* ganz ein (z. B. russisch, serbokratisch). Mit Recht wünscht der Verfasser darüber eingehende Untersuchungen, wie sie Smetánka fürs Böhmische, Dobrzycki fürs Polnische gemacht haben. Zwei spezielle Fragen kommen in dieser Abhandlung Zubatýs zur Sprache: die Erklärung des altböhm. *líc* und des altkirchensl. Gerundiums auf *-šte, -vše*. Die Ansetzung des Adjektivs *licь, lica, lice* scheint lautlichen Schwierigkeiten zu begegnen, man hätte **ličь* erwartet; das Substantiv *lice* (= licé = лицо) könnte man vielleicht als Deminutivum zu **liko-ličese* auffassen (*líko-ličьcé-licé*) und *líc* doch mit Gebauer zu *lice* stellen. Das Gerundium auf *-šte* oder *-vše* liegt es nahe, als Nom. plur. zu erklären, gegenüber der Form auf ы-а als Nom. sing. — Ich erwähne noch den Versuch Zubatýs, die Phrase си ношти-snoci-sinoć-snočka (Sborník II) so zu trennen, daß, wo *s* allein vor dem Substantiv ношть steht, nicht vom Pronomen съ-си-се, sondern von der Präposition съ auszugehen wäre, also von der Phrase съ ношти zum Unterschied von си ношти. Ich kann diesen Erklärungsversuch mir nicht aneignen, schon deswegen nicht, weil man dann neben *sinoći* slov. *znoći* sagen würde. Auch die Bedeutungsverschiedenheit müßte herausgefühlt werden, wie man z. B. sie herausfühlt zwischen *sinoć* und *s noći*. Statt des von Zubatý angenommenen съ ношти, also sagen wir slovenisch *znoči* (parallel zu *zvečera, zjutra*) sagt man *se noči* als Parallele zu *ove noći*. Überall, wo die Präposition steckt, lautet sie *z*, und in *si, se, s* muß man das bekannte Pronomen suchen. — Im IV. Bande des Sborník findet man einen umfangreichen Beitrag zur Frage über den Namen Dunaj in der russischen Volksdichtung, in welchem der eminente slavische Folklorist, Prof. Polívka, auf Grund von äußerst zahlreichen russischen Publikationen der Volkslieder und Volksüberlieferungen, über die er in beneidenswerter Vollständigkeit verfügt, die häufige Nennung des Flußnamens Dunaj in den russischen Volksliedern aller Art aufzählt. Er teilt überall kurz den ganzen Inhalt der betreffenden poetischen Darstellung mit und verweist in einemfort auf Parallelen der Schilderung gleichen Inhaltes in Liedern aus verschiedenen Gegenden. Seine Analyse ist geographisch gruppiert, wobei er mit Recht von den der eigentlichen Donau am nächsten liegenden südrussischen Gebieten ausgeht. An den Dunaj als Fluß reiht sich an Dunaj als Name eines poetischen Helden. Über den Zusammenhang beider, an dem ich im Grunde noch jetzt festhalten möchte, werden verschiedene abweichende Ansichten russischer Gelehrten zitiert, worunter die Angaben Vsevolod Millers und Pogodins Beachtung verdienen. Das Ganze ist eine schöne Erweiterung meines im

I. Bande des Archivs erschienenen Aufsatzes, die sich freilich nur auf die russische Überlieferung beschränkt. — Ich beschließe dieses Referat mit der Erwähnung eines im IV. Bande des Sbornik abgedruckten Aufsatzes des Herrn Jan Krejčí über das handschriftlich im Böhmischen Museum aufgefundene Fragment der von Siegfried Kapper selbst herrührenden böhmischen Bearbeitung »Knez Lazar« nach seinem deutschen »Lazar der Serbencar« (oder »Fürst Lazar«). Herr Krejčí analysiert das aufgefundene Fragment, weist nach, daß es sich in sechs böhmischen Gesängen mit den sieben Gesängen der deutschen Bearbeitung deckt, somit das erste Buch des ganzen Werkes bildet. Die böhmische Bearbeitung sei keine bloße vom Verfasser selbst herrührende Übersetzung seiner eigenen deutschen Dichtung, sondern eine freie Umarbeitung, deren Verhältnis zum deutschen Inhalt in diesem Aufsatz näher auseinandergesetzt wird. Nach einem Hinweis auf Lumír 1874 kann angenommen werden, daß J. Kapper etwas mehr, als das im Böhmischen Museum erhaltene Fragment bietet, böhmisch bearbeitet hat; vielleicht wird sich auch das noch finden. *V. J.*

Dr. Miloš Weingart. Bulhaři a Carihrad před tisíciletím. List z dějin byzantských vlivů na osvětu slovanskou. V Praze 1915, 8°, 28.

Man könnte der slavischen Philologie vorwerfen: Cyrill und Method und kein Ende, d. h. daß sie in einemfort diese Frage von verschiedensten Gesichtspunkten behandelt und statt die Zahl der allgemein anerkannten Resultate zu mehren, in der Auffassung und Deutung einzelner Phasen dieser großen Frage immer stärkere Divergenz der Ansichten zuwege bringt. Der Vorwurf wäre unberechtigt, was das Thema an sich selbst betrifft, da dieses unstreitig zu den wichtigsten und anziehendsten innerhalb der Slavistik gezählt werden muß. Nicht ganz unberechtigt wäre nur die Mißbilligung des zu starken Auseinandergehens der geltend gemachten Ansichten. Dieses erklärt sich aber daraus, daß man in der sehr großen Zahl der Mitforscher und ihrer Leistungen hauptsächlich zwei Richtungen auseinanderhalten kann: eine objektiv-konservative, möglichst an den Überlieferungen festhaltende, die allerdings die Kritik nicht ausschließt, und eine subjektiv-raisonnierende, über den Wortlaut der Überlieferung sich leicht hinwegsetzende, sobald diese dem subjektiven Gefühl des modernen Forschers wenig ansprechend erscheint. Nomina sunt odiosa, ich will die einzelnen Namen nach diesen zwei Richtungen nicht klassifizieren. Nur zur Ehre der zweitgenannten Richtung, wenn ich selbst auch nicht mit ihr sympathisiere, muß ich hinzufügen, daß fern von ihr zu halten sind solche Hirngespinste, wie die vor kurzem erschienene kleine Schrift in bulgarischer Sprache: Кой е Климентъ Охридски. Критично издирване отъ дръ Ганчо Цѣновъ (София 1915, 8°, 52). Als ich unlängst diese Broschüre bekam, fragte ich fassungslos meinen hochgeschätzten Kollegen, der in bulgaricis mitzusprechen berufen ist, ob er den Verfasser dieses kuriosen Pamphletes kenne. Er antwortete mir, daß der Verfasser dieser Broschüre,

ein irgendwo in Deutschland promovierter Doktor der Philosophie, von seinen eigenen Landsleuten für einen »studierten Querkopf« gehalten werde. Mein Kollege macht mich auf die Byz. Zeitschrift XVII. 182 aufmerksam, wo er aus einer früheren Schrift dieses gelehrten Doktors der Philosophie »Праотечество и прасъкътъ на Българитѣ« einige Blüten zum besten gab, wie z. B. die Zusammenstellung des *Asén* mit *Asinius Pollio*, den er übrigens in *asinus* korrigiert, oder die Erklärung des *sigor-alem* in dem bekannten Verzeichnis der bulgarischen Fürsten durch das deutsche »Sieger allem«. Demselben Verfasser gehören noch an die Werke: »Българи сѫ по́стари поселенци на Тракия и Македония отъ славянитѣ (Соф. 1908), Произходъ на Българитѣ (Соф. 1910), Критиченъ разборъ на данитѣ за произходъ на Българитѣ (Соф. 1910). Das neueste Werk, das der Verfasser selbst so zitiert »Tzenoff Goten oder Bulgaren. Leipzig 1915 (Dyksche Buchhandlung)«, hat mein Kollege noch gar nicht zu Gesicht bekommen und er fragt nur mit berechtigtem Erstaunen, wer für solche Dinge Geld hergebe und die Druckkosten bezahle. Wir wollen also diese Schrift über Klemens von Ochrid als in keine der beiden großen Gruppen hineingehörend gänzlich ignorieren. Über die sonstige reiche Literatur dieser Frage, mit hauptsächlicher Rücksicht auf die ersten und ältesten Zeiten des zum Christentum bekehrten Bulgariens, handelt jetzt sehr hübsch die oben zitierte, in böhmischer Sprache erschienene Schrift des jungen Slavisten Dr. Miloš Weingart. Seine Aufgabe besteht darin, auf Grund der ganzen einschlägigen Literatur, die er am Ende seiner Abhandlung in den Anmerkungen zusammengetragen, die Beziehungen zwischen Bulgarien und Byzanz während des IX.—X. Jahrhunderts im Bereich der Kultur zu beleuchten oder besser gesagt zu skizzieren, da dieser über ein Jahrhundert sich erstreckende Gegenstand in einer kurzen Abhandlung eben nur ganz kurz skizziert werden konnte. Der Verfasser hat eine sehr reiche Literatur nicht nur zitiert, sondern auch durchstudiert, so daß er auf Grund dieses Studiums sich ein selbständiges Urteil bilden und zu verschiedenen ungelösten Fragen Stellung nehmen, ja mitunter seine abweichende neue Ansicht vorbringen konnte. Diese Abhandlung ist gewissermaßen berufen, den für seine Zeit klassischen Rozkvět Šafaříks zu ersetzen, womit ich nicht sagen will, daß sie für unsere Zeit dieselbe Rolle spiele, wie sie s. Z. Rozkvět gespielt hat. Trotzdem wäre es angezeigt, diesen Beitrag zur Charakteristik des so genannten Symeonischen Zeitalters durch Übersetzungen auch in anderen slavischen Literaturen für das größere gebildete Publikum bekannt zu machen. Mit Recht bedauert der Verfasser, daß man noch immer ein solches Werk, wie es einst jenes von Palauzov war, den heutigen Anforderungen entsprechend in den slavischen Literaturen schmerzlich vermißt. Bausteine sind reichlich vorhanden, es fehlt nur an kritischer Zusammenfassung, an einer Synthese, wobei allerdings der Rahmen des Bildes, wie es in dieser Abhandlung gezeichnet ist, etwas erweitert werden müßte, um den Forschungen der russischen Byzantologen, wie Grigorovič, Vasiljevskij, Uspenskij u. a. Raum zu gönnen.

Nach dem Programm der Abhandlung ist die erste mährisch-pannonische Periode der Bekehrung der Slaven zum Christentume auf Grund der griechisch-slavischen Liturgie ausgeschlossen, sie beginnt mit der Bekehrung der Bul-

garen zum Christentum unter Boris, wobei der Verfasser, wie es mir scheint, zu stark die ausschließliche Herrschaft des griechischen Charakters der ersten christlichen Kirche in Bulgarien betont. Waren nicht auch in Kijev die ersten Hierarchen griechischer Nationalität? Schwerlich wäre die gastliche Aufnahme der flüchtigen Schüler Methods in Bulgarien so naheliegend, wenn die mährisch-pannonische Tätigkeit der Slavenapostel nicht schon wenigstens unoffiziell halbwegs bekannt gewesen wäre. Man darf nämlich nicht außeracht lassen, daß vieles in der Welt geschieht, das nicht gerade dokumentiert werden kann. So halte ich auch den Miljukov nachgeschriebenen Satz, daß in Altrußland der byzantinische Einfluß schwach gewesen, für sehr unsicher. Die Forschungen Pavlovs machen einen ganz anderen Eindruck. Die Wirksamkeit Klemens' in Mazedonien wird vielleicht in zu engem Anschluß an die legendenhafte Darstellung der bekannten griechischen Biographie geschildert. Man muß doch einiges von dem panegyrischen Ton abstreifen. Dagegen vermisse ich ein näheres Eingehen auf den uns jetzt durch Stojanović, Sobolevskij u. a. zugänglich gemachten Nachlaß der literarischen Tätigkeit Klemens'. Ob man Recht hat, von einer Ochrider, von Klemens gegründeten literarischen Schule im Gegensatz zur etwas späteren ostbulgarischen zu sprechen, das dürfte dem Zweifel unterliegen; man kann höchstens von einer durch Symeons Einfluß geförderten Fortsetzung und Erweiterung der literarischen Tätigkeit überhaupt sprechen, da das, was Klemens und seine Mitarbeiter in Mazedonien getan, gewiß überall Eingang und Verbreitung fand, also auch dort, wo man den Sitz der späteren literarischen Arbeiten des κατ' ἐξοχήν Symeonischen Zeitalters vermutet. Ich kann mich eben deshalb auch mit der Erklärung der Tendenz, die der Apologie der slav. Schrift des Mönches Chrabr von Herrn Weingart imputiert wird, nicht einverstanden erklären. Die Apologie soll gegen den dominierenden Einfluß der Griechen in Přěslav gerichtet sein, und unter dem Ausdruck »postrajati sę« soll gegenüber der glagolitischen die cyrillische Schrift gemeint gewesen sein. Das alles ist recht scharfsinnig kombiniert, doch kaum annehmbar. Zur Verherrlichung der »Přěslaver Schule«, deren Glanz mit der Entfaltung der staatlichen Macht im innigen Zusammenhang steht, soll man nicht mehr behaupten, als es notwendig ist. Wenn der Verfasser selbst eine neue Übersetzung der heil. Schrift und der liturgischen Bücher dieser Schule zuschreiben möchte (vielleicht faßte er so meine letzte Arbeit auf, die aber durchaus nicht so gemeint war, als wären alle jene lexikalischen Abweichungen zwischen einer älteren und jüngeren Schicht der altkirchenslavischen Texte auf einmal und an einem Ort zustande gekommen), so ist das etwas zuviel gesagt. Selbst in der restringierten Form, die der Verfasser gleich hinzugefügt, nämlich daß nur eine neue Redaktion der alten Übersetzungen jetzt unter Symeon zustande kam, soll man die Sache nicht für ganz ausgemacht halten. Es mag sein, daß gelegentlich der Übersetzung des einen oder anderen Kommentars zu einzelnen Teilen der heil. Schrift, die jetzt geschah, auch im Texte der heil. Schrift selbst einige Änderungen vorgenommen wurden, aber ganz sicher weiß man auch das nicht. In dieser Beziehung ließ sich der Verfasser etwas zu sehr von Jevsejev beeinflussen, der mitunter das Gras wachsen sieht. Was über die

hauptsächlichsten Mitarbeiter des Symeonischen Zeitalters gesagt wird, beruht auf der Einsichtnahme in die neuesten Forschungen der russischen Gelehrten, deren Kombinationen anläßlich der Fragen über den Presbyter Gregorios, über Malalas, wobei an den Hellenischen Chronographen erinnert wird, sich nicht gerade durch große Klarheit und Bestimmtheit auszeichnen. Es ist sehr schwer, beim heutigen Stand der Forschung, genaue Grenzen des Symeonischen Zeitalters zu ziehen. Mit Recht betont auch der Verfasser dieser hübschen Abhandlung, daß mit dem Tode Symeons nicht gleich der Verfall oder gar gänzliche Stillstand eintrat. Er befolgte den Grundsatz des Maßhaltens und zog vor, mehrere unzweifelhaft der altbulgarischen Zeitepoche angehörende Werke lieber mit Stillschweigen zu übergehen, als sie gerade in die Symeonische Zeit zu versetzen. *V. J.*

Tytus Benni: Opis fonetyczny języka polskiego (Encykl. Polska). — Ders.: Formuły analityczne dźwięków polskich. (Mat. i Prace kom. Jęz., T. VI, Str. 247—70.)

Zu den erfreulichen Zeugnissen, daß lautphysiologische Forschung und Systematik jetzt in der Slavistik fest wurzelt, gehört eine Reihe von Arbeiten, die Tytus Benni während der letzten Jahre über polnische Aussprache veröffentlicht hat, die meisten in den MPKJ der Krakauer Akademie. Eine allgemeine zusammenfassende Darstellung hat er dann in dem Artikel »Opis fonetyczny języka polskiego« gegeben, welcher S. 227—268 der Abteilung »Język i jego historya« in der Encykl. Polska II umfaßt.

Die Aufgabe des Artikels ist, einen kurzen Umriß der lautlichen (fonetischen) Seite der polnischen Sprache im alltäglichen Gebrauch der gebildeten Klassen zu geben; einer Sprache, die natürlich nicht absolut homogen ist, dabei jedoch verhältnismäßig nur unbedeutende Differenzierung aufweist. Die Arbeit ist besonders über der Aussprache in Warszawa (und überhaupt im Kgr. Polen) gebaut, bildet somit eine ausfüllende Parallele zum bekannten »Szkic wymowy (fonetyki) polskiej« Rozwadowskis in den MPKJ, I (1901), und ist schon dadurch von prinzipiellem Wert; bei beachtenswerteren Differenzen von der gebildeten Sprache in Kraków (und Westgalizien) macht Benni selbst auf den Unterschied aufmerksam. Neben seiner Hauptaufgabe beabsichtigt aber der Artikel Bennis auch als Einführung in die Phonetik im allgemeinen für den polnischen Lesekreis zu dienen, für den die Arbeit geschrieben ist.

Demgemäß erhalten wir zuerst eine Übersicht über die Sprechorgane und ihre Wirksamkeit. Auf guten Vorlagen gebaut (s. das Literaturverzeichnis am Schluß des Artikels) ist die Darstellung gedrängt, deutlich und im Ganzen sehr instruktiv ausgefallen; als gute Proben der klaren Darstellung nenne ich die Schilderung des Gaumens (S. 230), der Lagen des Gaumensegels (S. 231). Weiter folgt Beschreibung der einzelnen Laute. Unter dem Begriffe »Sprachlaut« (§ 7, S. 233) hebt der Verfasser richtig hervor, wie wir eigentlich immer, zum vollen Verständnis des Lautes, die gesamte Menge aller Sprech-

organe mit in Betracht zu ziehen haben — vgl. den scharfen Blick Jespersens für die komponierenden »Elemente« der Laute (s. meine Darstellung in der »Slav. Phonetik« S. 6—7).

Bei seiner Einteilung der Laute (§ 8) setzt Benni vier Gruppen an: Verschlußlaute, Engelaute, halboffene Laute und offene Laute. Man versteht gleich den Sinn des Ausdruckes »halboffen«: darunter faßt Verf. die sonoren Lautbildungen außerhalb der eigentlichen Vokale. Über die Definition »halboffen« läßt sich disputieren; ein *n* oder *m*, mit dem Nasenweg offen und dem Mundweg zugesperrt für den Expirationsstrom, ist schließlich nicht mehr »halboffen« als der reine Mundvokal, mit dem Mundweg offen und dem Nasenweg zugesperrt. Zu Mißverständnissen wird jedoch die Benennung Bennis für die »Liquidae« und »Nasales« kaum Anlaß geben.

Unter den allgemeinen Bemerkungen über die Konsonanten setzt Benni, wie z. B. Sievers, die stimmhaften Verschlußkonsonanten durchgehend als »lenes« an (słabe, łagodne), im Gegensatz zu den stimmlosen »fortes« (mocne, silne); diese Auffassung sehe ich als richtig an, sie läßt sich aus dem Muskelgefühl ergreifen. Wenn aber der Verf. dann, zu den Spiranten übergehend, denselben Unterschied findet, aber in der Weise, daß hier die stimmlosen eine weitere Engebildung haben (węższą szczelinę, s. S. 235), und zwar so, daß »mianowicie prąd powietrza, przeciskając się przez węższą szczelinę przy *s* naprzykład, niż przy *z*, wytwarza wyraźniejsze, silniejsze tarcie«, so stelle ich mich zu seiner Auffassung zweifelnd: falls die Engebildung bei den stimmlosen Spiranten wirklich weiter ist als bei den stimmhaften (mir ist dies fraglich), so wird das Verhältnis doch wohl so zu fassen sein, daß die stärkere (nicht durch aktive Kehlkopfartikulation gehemmte) Expiration bei den stimmlosen geradezu die Engebildung erweitert, so zu sagen »auseinanderbläst«? Anders würde ich vorläufig den Unterschied nicht begreifen; denn die nachfolgenden Erwägungen Bennis über die Ursachen des stärkeren Reibelauts der stimmlosen Spiranten im Vergleich mit den stimmhaften (S. 235 unten) sind mir nicht überzeugend. Dafür sind seine Bemerkungen über echte »lenes« in auslautenden Konsonanten wie das *-b* in *porób* und ebenfalls das *-p* in *potop* wertvoll (S. 236 oben).

Die S. 236 ff. gegebene systematische Übersicht über polnische Konsonantbildungen ist sehr gut und veranlaßt nicht viele Bemerkungen. Richtig wird der Unterschied zwischen dem, sagen wir echtpolnischen *ś ź* und den litauisch-polnischen und (groß)russischen mouillierten *s z*, z. B. in *zima*, *Ruś*, hervorgehoben (237). Das uvulare *r* (239) ist nach Verf. kein polnischer Laut, nur eine individuelle Abweichung, französischem Einfluß in den Kinderjahren zuzuschreiben. Ein anderer nicht normaler, jedoch nicht seltener Substitutionslaut für das Zungenspitz-*r* sei im Kgr. Polen bei Kindern ein gewissermaßen lateral zitterndes *r* (gleichwie »*rl*«: *rlurla* für *rura*), s. S. 239; die interessante Abart ist mir unbekannt. — Das *l* setzt Verf. (S. 239) mehr oder weniger als dem deutschen *l* gleich an, vgl. die Bestimmung in meiner Slav. Phon. Jedoch soll dies nach Verf. nicht allgemeine polnische Aussprache sein; in gewissen Gegenden, und auch oft in Warszawa, sei das *l* — sowohl vor *i*, wie auch sonst, z. B. vor *u* in *lud* — als »weicher« anzusetzen, mit einer pala-

talisierten Zungenspitzartikulation, ungefähr wie bei einem *t'*. Für die westgalizische Aussprache setzt Verf. zwei *l* an, und zwar »deutlich weiches« vor *i*, mehr »mittleres« vor anderen Vokalen; er schließt sich somit völlig an Rozwadowski an (Szkic wymowy S. 109); ich halte gegen eine solche Kategorisierung meine Bemerkungen in der Slav. Phon. S. 84 aufrecht. — Das echte *ł* im Kgr. Polen beschreibt Verf. treffend S. 239 unten, und macht auf den Unterschied von dem in anderen Gegenden gewöhnlichen *ɰ* (sowie von der besonderen Abart dieses *ɰ* im Westgalizischen, vgl. Rozwadowski) aufmerksam.

Die Übersicht über die Vokale ist ebenfalls klar und ruft nicht viele Bemerkungen hervor. Das *y* setzt Benni in die vordere Vokalreihe, mit Öffnungsgrad zwischen denjenigen des *i* und des *e* (S. 242). Wertvoll ist die Analyse und Beschreibung der Lippenartikulationen S. 243, bei der vorsichtig bedingten Ausdrucksweise des Verfassers; das *y* nimmt auch hierin nach seiner Auffassung eine Mittellage zwischen *i* und *e* ein. — Bei Behandlung der Nasalvokale hebt Verf. wie Rozwadowski einen gewissen Unterschied in der Zungenlage von derjenigen der entsprechenden unnasalierten Vokale hervor: ein *ǫ*, *ę* habe im Ganzen eine etwas niedrigere Zungenlage als *o*, *e*. Ich meine mit Stein, daß dieser Unterschied jedenfalls sehr geringfügig ist (Slav. Phon. S. 154). Andere Nasalvokale als die schriftmäßigen *ę*, *ǫ* (d. h. *ǫ*) konstatiert, wie frühere Beobachter, auch Benni: *ą*, *į*, *ų*, sogar *y̨*; eine feine Beobachtung ist seine Analyse des sekundär nasalierten *į*, S. 244; das in dieser Verbindung (§ 16) gegebene Material ist sehr wertvoll.

Die folgenden Teile der Darstellung sind der Synthese gewidmet, auch dieser Abschnitt mit klaren, guten Einleitungen versehen. Bei Besprechung der Zusammenstöße verschiedenartiger Konsonantartikulationen (Assimilation, Schwächung, Schwund) befindet sich Benni auf einem Felde, welches er ja auch früher mit Vorliebe bearbeitet und mit ausgezeichneter Exemplifizierung belegt hat. U. a. finden wir hier (S. 254) eine gute Sammlung von Beispielen zu stimmlosen Sonoren, ein Material, das zur eingehenden Beleuchtung verschiedener Probleme wertvoll ist — vgl. u. a. die Erwägungen über den Begriff »Nebensilbe« in meiner Slav. Phon., weiter die Frage über Stimmverlust im Wortauslaut; von besonderem Interesse sind die volkstümlichen Formen, wie z. B. *reumatys* (*romatys*, d. h. *reumatyzm*, S. 255), indem sie die prinzipielle Entwicklungslinie der natürlichen Aussprache klar beleuchten.

In dieser Verbindung kommt Benni auch zu der Frage von der Aussprache der (älteren und neuentwickelten) Nasalvokale je nach dem nachfolgenden Laut. Im Ganzen stimmen seine Resultate zu den Beobachtungen Rozwadowskis, jedoch macht er S. 258 auf einen gewissen Unterschied zwischen Warszauer und Krakauer Aussprache aufmerksam: vor folgendem Verschlußkonsonant spreche man in Warszawa mehr den reinen Mundvokal mit folgendem Nasal (Formel ANT), während die westgalizische Aussprache noch deutlich nasalierten Vokal bewahre (Formel Ą̃NT). Da aber Verf. selbst zugibt, daß auch in Warszawa eine gewisse Nasalierung des Vokals zu spüren sei, so wird der Unterschied nicht stark hervortretend sein; meinem eigenen Ohr war er nicht auffallend, wozu doch zu bemerken ist, daß meine Beobachtungen an den zwei Stellen durch Jahre getrennt waren.

Die Stimmassimilationen im Satzzusammenhang, so typisch für das Polnische, sind gut illustriert, und von vielem Interesse ist auch § 24: »Upodobnienie międzywyrazowe innych typów«, mit wohlgeordnetem Material — besonders gut zur Beurteilung der Geräuschassimilationen bei Zusammenstoß von Spiranten, die im Polnischen ja in reichen Schattierungen hervortreten.

Reichhaltiger hätte ich den Abschnitt vom Akzent wünschen können, darunter die Behandlung des Druckverhältnisses der verschiedenen Silben. Hier bleibt Benni bei einer Andeutung. Uud schließlich, für mein Auge gleichwie außerhalb des eigentlichen Rahmens der Komposition, folgt im § 26 eine Skizze der Modifizierungen der Vokale je nach Lage und Umgebung; so tauchen hier Nuancen auf (z. B. das engere, »gespannte« *e*, bei mir *é*), welche aus der früheren Übersicht über die Vokale ausgeschlossen geblieben sind. Nicht daß die Bemerkungen des Verf. im § 26 nicht richtig sind, — man hätte sie aber anderswo angebracht erwartet. Dies ist aber jedenfalls eine unbedeutende kritische Bemerkung; die Verdienste der Arbeit im Ganzen genommen bleiben dadurch ungeschmälert.

* * *

Die zweite hier angezeigte Arbeit Bennis ist eine Einführung der speziellen Methode Jespersens (vgl. dessen »Articulations of Speech Sounds« und »Lehrbuch der Phonetik«) zur Analyse der polnischen Laute. Zuerst wird die Grundlage der Methode selbst dargestellt; danach kommt die Anwendung des Systems, auf Grundlage dessen sich die bekannten Jespersenschen Lautformeln aufbauen.

Von diesen Formeln mag man welcher immer Meinung sein — jedenfalls bleibt eine genaue Durchmusterung des Lautbestandes nach dem den Formeln zugrunde liegenden Prinzip für die Erkenntnis des Forschers von großem Wert. Dies bezeugt eben die Arbeit Bennis. Wenn auch nicht viele neue Beobachtungen seitens des Verf. zu erwarten sind — besonders nach der Darstellung, die er eben in der oben besprochenen Arbeit schon gegeben hat, unter Zuziehung auch des Lehrbuchs Jespersens — so ist die Überprüfung des gesamten Lautstoffes von dem Jespersenschen Gesichtspunkt aus dennoch nicht überflüssig gewesen, um so mehr, als der Verf. sich zu den Jespersenschen Theorien nicht unkritisch stellt (vgl. z. B. S. 257, von Jespersens rigoroser Durchführung einer Einteilung der Spaltebildung bei Spiranten in eine runde und eine flache, mehrere Bemerkungen des Verf. S. 258, seine Kritik über Jespersens Auffassung der Laute *ś ź* S.259, u. a.).

So kann Verf. denn auch zu beachtenswerten Einzelheiten gelangen. Er findet z. B., daß die Artikulationsweise des polnischen *ś ź* keiner der zwei von Jespersen gefundenen entspricht (S. 259). Er gibt den genauen Unterschied zwischen den »weichen« *s z* (vor *j* und *i*, z. B. *zjazd*, *nosi*, *uszy*) und den »palatalen« *ś ź* an (260); schildert den Unterschied zwischen den polnischen *ć ń* und den deutschen *ch j* (mich, Jugend), S. 261. Zweifelhaft ist mir die daselbst gegebene Erklärung des Artikulationsunterschieds zwischen po. *ś ź* und den deutschen *ch j*; der erwähnte Unterschied darf ein gelegentlicher, nicht aber ein allgemeingültiger sein. Feine Lautnuancierungen illustriert Verf. aus Zusammenstößen verschiedener Laute im Satzzusammenhange, ein

Gebiet, von dem wir schon oben bemerkt haben, wie ihm Benni schon früher besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat.

Nicht ohne Interesse ist weiter — besonders in Verbindung mit der Darstellung in der oben angezeigten Arbeit — die erneuerte Analyse der *l*-Laute, S. 264—265. Benni stellt das Warszawa-*l* z. B. in *lato*, *lepiej* mit dem gewöhnlichen »mittleren« *l* westlicher Sprachen zusammen; vor *i* habe es eine schwach weichere Nuance. In dieser Form kann ich mich an sein Resultat anschließen; die vor *i* erwähnte Nuance läßt sich nämlich dann ohne Schwierigkeit als Sonderlaut wegeliminieren; sie findet sich nämlich ganz gewöhnlich bei dem »mittleren *l*« und ist kein speziell polnischer Zug. Neben dem »mittleren« erwähnt Benni hier wiederum, wie in der oben angezeigten Arbeit, als häufige Aussprache ein »sehr weiches« (*bardzo miękkie*) *l* — gewiß, wie er in der vorigen Arbeit gesagt hat, eine ältere Aussprachеform, die somit noch vielfach am Leben ist; selbst habe ich sie, ganz zufällig, in polnischer Aussprache nicht gehört. Von dem *l* erklärt Verf. mit Recht, daß der Typus mit Artikulation durch gehobene Zungenspitze als »normal« zu setzen sei, die *u*-artigen Typen als Reduktionen aus ihm; von solchen sekundären Nuancen eingehend S. 265.

Die Analyse der Vokale verkürzt Verf. stark, da er sie schon für frühere Arbeiten unternommen hat. Mit Recht macht er darauf aufmerksam, daß die schwierige Frage über die Begriffe narrow : wide Jespersen nicht gelöst hat, er läßt sich aber auch selbst auf die Frage nicht weiter ein. — Die eingehendere Analyse zeigt klar, wie die polnische Aussprache auch Vokalnuancen besitzt, welche aus der Schrift nicht zu erraten sind; ich verweise auf das enge *ę*, auf ein »*ä*« ungefähr wie im engl. »*man*«, S. 269; Verf. hätte vielleicht diese Seite seiner Untersuchung mit Vorteil weiter führen können, z. B. zur Analyse der ziemlich stark differenzierten Schattierungen des *u*. Wie gesagt ist dieser Teil seiner Arbeit mit Absicht kurz gefaßt. *Olaf Broch.*

M. v. Czerlien: Auf Slavischen Spuren. Zagreb 1914. — Kommissionsverlag der Verlagsbuchhandlung Mirko Breyer.

Bei dem Lesen des v. Czerlienschen Buches hatte ich dauernd das Gefühl, daß der Verfasser eine blutige Satire auf jene eigenartige Richtung von Freunden slavischen Altertums loslassen will, die sich um den von mir in dieser Zeitschrift XXXV, S. 300 f. angezeigten »Staroslovan« scharen. Nur die große Ehrfurcht, die er dem Haupte dieser Richtung und überhaupt allen Veröffentlichungen des »Staroslovan« entgegenbringt, machen mir es wahrscheinlich, daß es dem Verfasser doch ernst zu sein scheint.

In Übereinstimmung mit der »Staroslovan«-Gruppe ist auch dem Verf. o ziemlich die Hälfte des Erdkreises irgendeinmal slavische Siedlung gewesen: Vorderindien, Afganistan, Beludschistan, Persien, die Sudanländer, Algier, Marokko, Tunis, Tripolis (S. 164), Mekka (vgl. slav. »melko« oder »meka«), Medina (»medja« S. 37), Jütland (S. 64), Japan, doch nicht: Amerika, China, Australien, und die Sundainseln (S. 44), slavisch sind aber: Markomannen (S. 59, natürlich ist »Marbod« ein slav. Name S. 58, wie auch nicht nur Justinian, sondern ebenso Alexander d. Gr. slavischen Geblütes sind

S. 71), dann: Thüringer und Schweizer (S. 21), Friesen (S. 198), Finnen (S. 195). »Jenseits der Alpen erhielt sich die slavische Sprache bis zum VI. Jahrh. n. Chr. . . .; aus Slaven wurden schließlich Franzosen. (Woher haben die Franzosen das z in »zêle«, das ž in »je«? Aus dem Lateinischen sicher nicht, zumal das Latein diese Laute selbst nicht kannte),« so zu lesen S. 25! Die »Kittim« der Bibel sind vielleicht slavische Geten gewesen, »womit auch eine geringe Verwandtschaft des Slavischen zum Semitischen zu erklären wäre« (S. 13). »Zu den südlichen Negersprachen möchten wir noch bemerken, daß im Lande der Bantu und Hotentoten u. a. mit Ausnahme der »Kraals« und von »Prieska« am Oranje-Flusse, einiger »Turu«, eines »Tabora« keine slavisch anklingenden Lokalnamen zu finden sind« (S. 44). Also bis ins Land der »Hotentoten« reichen die slavischen Lokalnamen! Wer diesen Unsinn, dessen panslavistische Tendenz (S. 117) etwas wehmutsvoll durchblickt, nicht glaubt, verfällt natürlich der vernichtenden Kritik des Verfassers mit der die »Staroslovan«-Leute zierenden Deutlichkeit. Daher ist (S. 17) »Miklošić keine verläßliche Quelle«, die »Gelehrtengruppe, die auch den Namen 'Berliner-Österreichische' Schule führt«, verbreitet »absichtlich Irrtümer« (S. 17), eine Unverschämtheit, der auch an andern Stellen noch Ausdruck verliehen wird, S. 21 wird Brückner, S. 113 Murko gerüffelt u. a. m.

Diese Ausbreitung der slavischen Rasse wird »bewiesen« vor allem durch die »slavischen« Lokalnamen, die sich überall finden. Natürlich reicht diese Ausbreitung tief in vorhistorische, nur den »Staroslovan«-Leuten noch erfaßbare Zeiten. Vermittels der, diesen Herren ureigensten Kenntnis gerade der Prähistorie ist es v. Czerlien wahrscheinlich, »daß die erste Differenzierung der negroiden Sprache des Aurignacien in einer Entwicklung zur primitiven slavischen Ursprache bestand, und daß diese die eigentliche europäische Grundsprache war, aus der alle sogenannten arischen Sprachen durch Differenzierung entstanden sind« (S. 157). So meint er (S. 36), »daß die alte slavische oder eine ähnliche Sprache älter ist als die italische, griechische germanische, daß sich daher in Europa die übrigen indogermanischen Sprachen aus der slavischen entwickelt haben.« »Für das hohe Alter der slavischen Sprache spricht auch das alte Testament in lutherischer Übersetzung [sic!], das ja folgende Eigennamen enthält, erstlich die Berge: Tabor, Hor, Horeb« usw., vgl. S. 36 und dazu S. 37 zusammenfassend: »Jeder Name läßt auf eine slavische Wurzelsilbe schließen«. Bei Berücksichtigung aller, gerade auch in nichtslavischen Ländern gefundenen Lokalnamen könnte man wohl »eine reiche slavische Ursprache aus vorindogermanischer Zeit« (S. 203) zusammenstellen.

Wenn dem Slavischen eine so überragende Stellung eingeräumt wird, treten selbstverständlich alle anderen Sprachen und Völker in den Hintergrund. Besonders traurig stellt sich, der Staroslovan-Tendenz gemäß, die Lage alles Deutschen, sei es Sprache, Volkstum oder Geschichte. Schon die »Germania«, die man bisher irrigerweise dem Tacitus allgemein zuschrieb, ist eine plumpe Fälschung der Deutschen (S. 16 u. 193 f.). Wie herrlich strahlt dafür das slavische Altertum aus der Grünberg. u. Königinh. Hs. uns entgegen! Für die großzügige historische Auffassung des Verf. hier nur ein einziger Beleg (S. 12): »Als der große Karl sein mächtiges Reich mit Gewalt-

taten aller Art zusammenschweißte, wußte er weder etwas von einem germanischen noch von einem deutschen Namen seiner Völker und ließ sich zum »römischen König« [sic!] krönen, aber nicht zu einem germanischen oder deutschen«. Wer damit nicht genug hat, dem empfehle ich Kap. V: »Etwas Weltgeschichte« S. 51 ff., wo vieles derart zu lesen ist.

Der Mißachtung alles Deutschen hat der Verf. auch praktisch in der Handhabung der deutschen Sprach- und Rechtschreibungsregeln Ausdruck zu verleihen sich bemüht, man vgl. etwa: »ohne vielen Fremdwörtern« (S. 15); »der Eifersucht der Großmächte, ohne der« (S. 49); »ohne einer Nachprüfung« (S. 63); »durch Erich der Rote« (S. 9); »Nur wer schlechtes Gewissen hat« (S. 89); »daß Erzbischof von Gnesen den Auftrag hat« und »der ratet ihnen« (S. 54) u. a. m. Gelegentlich werfen die Rechtschreibungsfehler freilich ein recht bedenkliches Licht auf die allgemeine Durchbildung des Verfassers, so: »Schillers Balade« (S. 108); »Dinastie« (S. 4 u. 102); »Polibius« (S. 25); »Lithurgie« (S. 53 u. 55); »assirischen« (S. 202). Dagegen wirkt schon anheimelnder das dialektische: »Kein germanischer Lokalname fangt mit theod, thiu an« (S. 14).

Die Unbefangenheit, mit der v. Czerlien sich über Rechtschreibung und Grammatik hinwegsetzt, verläßt ihn auch nicht gegenüber den schlichtesten Anforderungen an Quellenkenntnis und -kritik, an Methodik und alle dem, was man sonst von einem ernsthaft gemeinten Buche zu verlangen pflegt, vor allem also auch: Sachkenntnis. Was soll man dazu sagen, daß der Verf. seine Sanskritwörter aus dem etymolog. Wörterbuche — der deutschen Sprache von Kluge schöpft (z. B. S. 37). Von welchen Zeiten redet er, wenn er höhnend ausruft (S. 186): »Die Tendenz germanischer Gelehrten [sic!] ging dahin, die germanische Sprache direkt vom Sanskrit herzuleiten«.

Seine staunenswerte Leichtfertigkeit des Zitierens verrät der Verf. z. B. S. 52, wo er als Herrenwort die Stelle anführt: »Gehet und lehret alle Völker in ihrer Sprache« — oder sollte gar der »kleine« Zusatz, der so schön in den Zusammenhang paßt, etwa bewußtes Eigengut des Verf. sein? Was S. 53 über das »Psalterium Gallicanum« gesagt ist, zeigt, daß v. Czerlien keine Ahnung hat, was dieses Psalt. Gall. eigentlich ist. Doch ich will abbrechen, denn der Einzelheiten, die man beanstanden muß, gibt es zu viele.

Anbetracht des vielen Unerfreulichen, das man in diesem überflüssigen Buche findet, ist es dem Rezensenten lieb, wenigstens in einer, immerhin wichtigen Ansicht des Verf. Meinung zu teilen, nämlich, wenn der Verf. S. VIII von sich urteilt: »Wir sind in den Sprachwissenschaften sogar ein arger Dilettant«. Nur möchte ich bemerken, daß der Verf. diese Selbsterkenntnis in einer Bescheidenheit, die sonst seinem Buche fremd ist, nicht so eng begrenzen sollte. Denn er hat ja nur zu recht, wenn er von sich sagt: »Die 'Dilettantenignoranten', zu denen wir uns zählen . . .« (S. 139). Übrigens schreibt sich der Präger dieses Ausdrucks: »Klaatsch«, nicht »Klatsch«, wie auch der bekannte Historiker nicht »Wettenbach« heißt, was also in dem, sehr viele neckische Werke enthaltenden Literaturverzeichnis zu bessern wäre.

Der rühmlichen Selbsterkenntnis fügt schließlich der aufrichtige Verf. auch ein richtiges Werturteil über sein Buch bei. Er schreibt (S. IX): »Über die Anordnung des Stoffes sind auch wir nicht entzückt«.

Nein, man kann wirklich nicht entzückt sein, weder über die Anordnung noch über das ganze bedauerliche Buch. Merkwürdig bleibt nur, wie solch' ein Machwerk einen Verlag finden konnte. Warum übrigens das Buch mit seiner Tendenz (wie überhaupt die Erzeugnisse der »Staroslovan«-Gruppe) gerade in deutscher Sprache erscheinen, ist unklar — oder vielleicht zu klar? *)

Breslau. *Erdmann Hanisch.*

Eine neue Hypothese über die Herkunft der Chronikerzählung vom Anfange Rußlands.

(G. M. Barac: Происхожденіе лѣтописнаго сказанія о началѣ Руси. Кіевъ 1913.)

Seit Thomsens Schrift vom »Ursprung des russischen Staates« (deutsch 1879) hat wohl, trotz mancher, übrigens auch vom Verfasser zugegebenen Schwächen der Beweisführung, die »normanistische« Anschauung über die Herkunft der ersten Russen im westlichen Europa allgemeine Geltung gewonnen. So haben auch alle neueren Darstellungen der russischen Geschichte in deutscher Sprache diese Ansicht vorbehaltslos übernommen, mag es nun die kleine, für die ältere Zeit etwas oberflächliche »Russische Geschichte« von Reeb (Sammlung Göschen Nr. 4) sein, oder die, auch diese Probleme ansprechend erörternde, ausführlichere »Geschichte Rußlands« von Pantenius (1908). Diese Anschauung ist bei uns so Gemeingut geworden, daß sie als stillschweigende Voraussetzung in allen Werken begegnet, welche die Gründung des russischen Staates überhaupt berühren, so in Brückners, gerade auch das Kulturgeschicht-

*) Das hier besprochene unrühmliche Werk habe ich nicht zu Gesicht bekommen. Offenbar hat es mir der Kommissionsverleger, M. Breyer, mit dem ich sonst in Beziehungen stehe, nicht einsenden wollen — aus Schonung meiner Zeit und meiner Zeitschrift. Leider hat er es unterlassen, so lange es noch nicht zu spät war, dem Verfasser nahe zu legen, daß er besser täte, wenn er eine solche Schrift nicht vor die Öffentlichkeit brächte. Denn der Verfasser dieser Schmähschrift ist ein ehrenwerter älterer Herr, dem der Ruhm seines Standesgenossen, des Begründers des »Staroslovan«, offenbar stark imponierte und ihn verleitete, aus Standessolidarität den gleichen Weg einzuschlagen. Er hat in der Tat das erreicht, daß von nun an in der mißhandelten slavischen Altertumskunde sein Name gleich neben jenem Žunkovičs glänzen wird. Das Leitmotiv dieser unglückseligen Attentate auf die slavische Altertumskunde bildet der Wahn, daß die kritische Forschungsmethode, zum größten Teil aus der deutschen Schule hervorgegangen, das slavische Altertum beeinträchtige und die Slaven um den Ruhm ihrer Vor- und Urgeschichte bringe. Übrigens die Herren Žunkovič und v. Czerlien dürfen sich nicht einbilden Bahnbrecher zu sein. Sie sind nur Epigonen eines früheren Zeitalters und einer früheren Generation, die vielleicht in feinerer Form die slavische Altertumskunde gleich nationalistisch-einseitig mißhandelte. Man braucht sich also über solche Erscheinungen gar nicht aufzuregen, ihnen keine weltumstürzende Absichten zuzumuten. Am besten ist es, sie humoristisch aufzufassen, wie es auch in dieser Besprechung geschah. *V. J.*

liche betonender »Geschichte der russischen Litteratur« (1905 S. 3) und in ganz letzter Zeit in Conrad Müllers umfassendem Werke »Altgermanische Meeresherrschaft« (1914), wo in einem gesonderten Kapitel S. 330 »der russische Warägerstaat« ausführlich behandelt wird.

Nichtsdestoweniger darf man aber nicht übersehen, daß in den Kreisen slavischer, namentlich russischer Gelehrter die »Warägomachia«, wie man den Streit einst spottend nannte, bis auf den heutigen Tag fortbesteht und eine Einheitlichkeit der Auffassung noch keineswegs erzielt ist. »Humiliés de voir leur pays organisé par des étrangers, des historiens russes ont voulu faire des Varègues des Slaves des Lithuaniens, etc. En général cette école a montré un profond dédain pour la méthode sévère et les rigoureux résultats de la linguistique... Il est vrai que l'école anti-normande est difficile à convaincre«, sagt Louis Leger in seiner Übersetzung des sog. Nestor (Paris 1884) S. 386. So werden sich die Leser dieser Zeitschrift noch erinnern an die sehr merkwürdige Hypothese, die z. B. Friedrich Knauer-Kiev 1899 auf dem Kiever archäologischen Kongresse vorgetragen und späterhin auch in den »Indogermanischen Forschungen« Bd. 31 (1912/13) S. 67 ff. erneut vorgebracht und ausgebaut hat. Er sucht zwischen beiden Lagern eine vermittelnde Stellung einzunehmen, indem er dem Namen »Русь« die germanisch-finnische Abkunft abspricht und ihn als slavisch erklärt, dagegen die Begründer des russischen Staatswesens durchaus für Germanen hält. Das Wort »Русь« geht nach ihm auf den einstigen Wolganamen »*Rusa« zurück und bedeutet also nur »Wolgavolk«, eine Benennung, die ja im Namen der Bulgaren ihre Parallele findet. Die Gründer des russischen Staates sind aber nach seiner Ansicht, wie gesagt, Nordgermanen. Doch freilich schon vor der Zeit, da nach dem sog. Nestor die Waräger übers Meer gerufen wurden, sind Germanen auf russischem Boden angesiedelt gewesen: »Wie weit nach Osten diese Germanen sich ausgedehnt hatten, ob etwa bis ans Knie der Wolga bei Kasan, in welcher Dichtheit, ob sie ureingesessen waren und somit als östlichste Germanenreste aus indogermanischer Zeit zu betrachten sind oder ob sie in Vorzeiten aus Skandinavien dahin gelangt waren: das sind andere Fragen, die uns hier nichts angehen« (Idg. F. l. c. S. 79). Ich habe diese Stelle nur deswegen hier noch angeführt, weil es m. E. ein doch ganz ungeheuerlicher Gedanke ist, anzunehmen, daß in jenen, etwa in Frage kommenden Zeiten »Germanenreste aus indogermanischer Zeit« im Wolgagebiete noch gesessen haben könnten.

Knauers Hypothese ist übrigens von Marquart, der sie bereits in den »Osteuropäischen und ostasiatischen Streifzügen« (1903) S. 378 f. Anm. 4 erwähnt hatte — ich bemerke das, weil Knauer sich hier doch zu unrecht über das Todschweigen seiner Hypothese beschwert —, in der »Baltischen Monatsschrift« 76, 214 ff. ablehnend ausführlich besprochen[1]).

In ganz eigenartiger Weise ist nun in neuester Zeit G. M. Barac der normannistischen Theorie zu Leibe gegangen in seiner Schrift »Происхождение

[1]) Ein Referat über Knauers Hypothese findet man auch in der »Zeitschrift für osteuropäische Geschichte« Bd. III, S. 568 ff., über Marquarts Abwiesung Bd. IV, S. 264.

лѣтописнаго сказанія о началѣ Руси« (Kiev 1913). Außer dieser »Herkunft der Chronikerzählung vom Anfange Rußlands« hat Barac schon mehrere Arbeiten über die russische Chronik verfaßt, so vor allem eine »Kritische Analyse der russischen Verträge mit Byzanz« (Kiev 1910). In diesem Werke hatte er den mannigfachen Dunkelheiten der, übrigens ja stark angefochtenen Verträge von 912, 945 und 971 durch sehr subjektive Konjekturalkritik, die sich namentlich auch in einem sehr willkürlichen Umstellen von Satzteilen und ganzen Sätzen gefiel, beikommen wollen. Seine vorgefaßte Meinung dabei ist: die Ablehnung jedweder Beeinflussung des slavischen Textes durch eine eventuelle griechische Vorlage. Seine Grundanschauung wird noch klarer, wenn ich bemerke, daß er in der Leugnung germanischer Namen an Ilovajskijs Seite tritt. Dafür aber erkennt er einen neuen, für seine Forschungsrichtung auf dem Gebiete altrussischer Annalistik überhaupt bezeichnenden Einfluß an: den der hebräischen Literatur. Genauer auf den »Критико-сравнительный анализъ договоровъ Руси съ Византіею« einzugehen erübrigt sich nach dem ausführlichen Bericht von Jagić in dieser Zeitschrift XXXIII, S. 580 ff.

In den, mir nicht erreichbaren »Biblisch-haggaddistischen Parallelen zu den Chronikerzählungen vom hlg. Wladimir« (Kiev 1910) und vorher noch in einem Artikel der Zeitschrift »Ukraina« (1907): »Über bibl.-haggaddistische Elemente in den Berichten und Erzählungen der russischen Urchronik« hat Barac eingehender von den angeblichen Einflüssen hebräischen Schrifttums auf die altrussische Annalistik gehandelt. Wenn Barac diese Beeinflussung in der augenfälligen Einflechtung biblischer Zitate und Wendungen erkennen will, so kann man ihm beistimmen, das ist freilich nichts Neues, wenn er aber diesen Einfluß auch auf die Darstellung des Verlaufes der mitgeteilten Ereignisse in der Weise ausdehnen will, daß er die historische Treue der Darstellung durch biblische Reminiscenzen in entscheidender Weise für beeinflußt hält, so wird er uns das für jeden einzelnen Fall überzeugend nachweisen müssen: das ist ihm aber z. B. in dem Werke über die drei Verträge durchaus nicht gelungen.

Auch in seinem neuesten Werke über die Herkunft der Chronikerzählung vom Anfange Rußlands sucht Barac den weitestgehenden Einfluß der hebräischen Literatur auf die Gestaltung der russischen Darstellung nachzuweisen, zugleich aber auch alle Stützen der »Normannisten« niederzureißen. So gleich bei der Erläuterung der von der Chronik nach dem Brauche der Zeit gegebenen Völkergenealogie. Da Barac auf entschieden antinormannistischer Grundlage steht, so geht natürlich sein Bestreben dahin, nachzuweisen, daß Russen und Waräger nach der ursprünglichen Auffassung der Chronik nichts gemein haben, denn jene sind ihm Slaven der Kiever Gegend, zu diesen zählt er, in eigenartiger Deutung des Wortes »Waräger«, nur unter anderen auch die Germanen. Erst eine späte Textverwirrung und mißverständliche Auffassung hätte die so gewöhnliche Verschmelzung beider Begriffe verschuldet. Daher müssten »Russen« und »Waräger« dementsprechend schon in der Völkertafel des sog. Nestor durchaus getrennt gewesen sein. Da der gegenwärtige Zustand des russischen Textes ihm das nicht mit der nötigen Klarheit dartut, wendet Barac sich an die »Quellen« dieser Völkertafel, die er

denn, wie nach der ganzen Richtung seiner Forschungen nicht andres zu erwarten, in der hebräischen Literatur findet: in dem sog. »Josippon« oder »Josef ben Gorion« und dem »Sepher-ha-Jašar« (bzw. der, diesen beiden gemeinsamen Grundlage).

Über den »Josippon« bemerkt Karpeles in der »Geschichte der jüdischen Litteratur« I² (1909) S. 356, daß dieses Werk auf unteritalischem Boden, etwa im IX. Jahrh. n. Chr. entstanden sei. Der Verfasser nimmt das Pseudonym »Josef ben Gorion« an und tritt als Pseudo-Josephus auf: er überarbeitet die »Altertümer« des Flavius Josephus, gibt mithin Geschichte bis zur Zerstörung des zweiten Tempels. Sein Werk hat die größte Verbreitung gefunden, »hat aber keinen historischen Wert, höchstens einen bedingten poetischen Wert als Volksbuch . . .« »Seine Hauptquelle war gewiß die arabische Sage und wahrscheinlich der ambrosianische Hegesippus, daneben mag er auch die Haggada und die Apokryphen, ja vielleicht sogar die patristische Überlieferung benutzt haben.« Nicht günstiger ist das Urteil in den »Gottesdienstlichen Vorträgen der Juden historisch entwickelt« von Zunz und Brüll, wo es z. B. S. 156 (2. Aufl. 1892) heißt: »Bei großer Unwissenheit in der wahren älteren Geschichte trifft man vielmehr eine Bekanntschaft mit späteren Ereignissen, Zuständen und Begriffen« und S. 160 über die Quellen: »Nächst ursprünglicher jüdischer Hagada waren seine Quellen vornehmlich christliche und arabische Autoren: zu den ersteren gehören lateinische Übersetzungen des Josephus und des Aristeas, die Vulgata und Egesippus; zu letzteren vermutlich die Nachrichten von Alexander und vielleicht auch verschiedene geographische Arbeiten.« Eine höhere Schätzung des Werkes findet sich vornehmlich in der »Geschichte der Juden in Rom« von Vogelstein und Rieger, wo es I (1896) S. 185 heißt: »Vielleicht das merkwürdigste Buch, welches von einem römischen Juden verfaßt worden ist, das sogenannte Buch Josippon, hat auffälligerweise noch nicht die Anerkennung oder Beachtung gefunden, die es im höchsten Grade verdient. Wenn man die zeitgenössischen Arbeiten der christlichen Historiker mit dem hier zu behandelnden Werke vergleicht, so muß man sich wahrlich wundern, daß es beinahe todgeschwiegen, wenn nicht mit geringschätziger Verachtung beiseite geschoben wurde.« Als Quellen werden auch hier die schon genannten Werke genannt, für die Völkertafel insbesondere noch die Byzantiner. Wenn der »Josippon« also ein Werk zum mindesten zweifelhafter Zuverlässigkeit ist, so kommt noch besonders erschwerend hinzu die Unklarheit in der Deutung sehr vieler Textstellen (namentlich auch in der Völkertafel, will ich nachdrücklich hier bemerken). Eine nicht bessere Stütze ist das »Sepher-ha-Jašar«. »Die Geschichte der Juden von Maimunis Tod« von H. Graetz schreibt VII (1863) S. 96 über dieses Werk des XIII. Jahrh.: »Aus Mangel an Erfindungsgabe ahmte ein unbekannter zeitgenössischer Dichter (sc. der ersten Hälfte des XIII. Jahrh.) die biblische Erzählung nach und schmückte den Inhalt mit Sagen und Zusätzen aus. Der höchstwahrscheinlich spanische Verfasser des Buches Jaschar goß die Geschichte von Adam bis zur Richterzeit in eine Art chronologisch gehaltenes Epos um und flocht in die Fugen der Geschichte heldenmäßige Züge aus der Agada, dem Koran und anderen Schriften (namentlich aus der sogenannten

erdichteten Chronik des Mose) vielfach ein. Seine Schrift, das Buch Jaschar (auch Toldot Adam) hat weiter keinen Wert als die glückliche Nachahmung des biblischen Geschichtsstyls.« Und das schon genannte Werk von Zunz-Brüll urteilt S. 162ff. noch schärfer, z. B. S. 163: »Augenscheinlich hat der Verfasser, mit Benutzung älterer Sagen, ein angenehmes Lesebuch zu liefern sich bemüht ... Der Autor dieses Romans wollte zugleich die Ehre haben, sein Buch für das in der Bibel zitierte Sefer hajaschar gehalten zu sehen ... Nächst den, für seinen Zweck ausgestatteten Nachrichten aus der Gemara, Bereschith rabba, Boraitha derabbi Elieser, der Chronik des Moses, Midrasch Vajisu, Josippon, Midrasch Abchir und sonstigen jüdischen und arabischen Sagen ist er nicht sparsam an Erdichtungen, namentlich in bezug auf die Mitteilung von Geschlechtsregistern und Namen von Jahreszahlen und Namenserklärungen. Mit besonderer Kunst werden Ereignisse so dargestellt, daß spätere Begebenheiten durch sie ihre Begründung finden.« Nun ist mit diesen Urteilen natürlich nicht gesagt, daß ein alter Chronist solche Werke, mochte er auch noch so wahrheitsliebend sein, nicht benutzt haben würde, nur ist es, wenn man selbst einen Einfluß der neuhebräischen Literatur auf die russische Chronistik für möglich halten wollte, durchaus unzulässig, auf Nachrichten solcher Quellen allein irgend welchen Wert zu legen. Immer muß ich aber noch überdies dabei verweisen auf die vielen Kontroversen, die allein schon die Verderbnis des hebräischen Textes hervorgerufen hat, eine Verderbnis, die, trotz der Bemühungen bedeutender Gelehrter (Harkavy, Westberg), gerade für die Beurteilung der weiterhin zu erörternden Fragen verhängnisvoll sein muß, wenn sie natürlich auch konjekturfreudigen Gemütern, wie Barac, ein weites Feld bietet.

Barac beginnt nach einigen Seiten der Einleitung S. 11 mit der Vergleichung der Nestorschen Worte aus der Völkergenealogie[1]: Яфетово бо и то колѣно: Варязи Свие Ноуръмане Готе Роусь Яглыне Галичане Влахове Римлыне Нѣмьци Корлязи Венедици Фрягове и прочии (Kap. I am Ende) mit dem seiner Ansicht nach entsprechenden Teile des »Josippon«, den er hier wie wir wissen, als Quelle des russischen Chronikberichtes annimmt. Ich habe nun schon oben erwähnt, daß die, dem »Josippon« günstigste Beurteilung von Vogelstein und Rieger als Grundlage der Völkertafel dieses hebräischen Kompilationswerkes die Byzantiner annimmt. Es läge m. E. nun doch die größere Wahrscheinlichkeit dafür vor, daß der russische Verfasser eine griechische Quelle seinem Werke zugrunde legte, — doch Barac, der den hebräischen Einfluß in mehrfacher Hinsicht zur Stütze seiner gewagten Annahmen braucht, wählt hier deshalb eben den verwickelteren Hergang an Stelle des einfacheren.

Da es bei ihm von vornherein feststeht, daß Waräger und Russen nichts miteinander gemein haben können, handelt es sich für Barac also zunächst darum, den Text durch den Bericht »Josippons« in entsprechender Weise umzuformen. Die von ihm herangezogene Stelle des »Josippon« lautet nach seiner Übersetzung nun folgendermaßen (S. 12 der Schrift): »Мешехъ (Мосохъ)

[1] Ich zitiere nach Miklosichs Nestorausgabe.

— это Шибошни. Тирасъ — это Русишъ, Бошни и Англеси, живущіе по великому морю. Руси живутъ по рѣкѣ Кура, текущей въ море Гурганъ.« Die bisher gegebenen Erklärungen dieser dunklen Namen befriedigen Barac nicht. Er schlägt daher seinerseits folgende Verbesserungen vor: 1. Anstatt »Rusiš Bošni« ist zu lesen »Rusi Šibošni«; 2. Das »Šibošni« am Anfange (»Mešech eto Šibošni«) ist irrtümlich aus dem, eben von Barac rekonstruierten »Šibošni« hineingekommen, also nach dem ihm folgenden »Šibošni« entstanden; 3. »Rusi«, wie es nunmehr nach Barac statt »Rusiš« jetzt heißen muß, »стоитъ не на надлежащемъ мѣстѣ« (S. 14). Warum? Das behält Barac eben für sich. Auf diese Weise erhält er jetzt folgenden Josippontext S. 14: »Мешехъ — это Русі (а не Русишъ) — Тирасъ — это Шибошни (чит. Suiones или Sveones — лѣтописные Свие, шведы) и Англеси«. Eine besondere Stütze für diesen Fund glaubt Barac noch darin zu sehen, daß in den späteren hebräischen Reiseberichten »Mešech« im Sinne von Rußland gebraucht wird und z. B. Хильковъ in dem »Ядро россійской исторіи« (1715) sagt: »Мосохъ Іафетовичъ есть праотецъ всѣхъ Москвитянъ, Руссовъ и Поляковъ«. M. E. sind nun freilich diese späten Zeugnisse ohne jede Bedeutung: ich kann in diesem späten »Mosoch« bzw. »Mešech« nichts anderes erblicken als den Versuch, dem Wortstamm »moskva« eine hebräische Lautgestalt zu geben. In den Worten, welche der Verf. aus Chil'kovs Werke anführt, spiegelt sich offensichtlich »gelehrte« moskauische Legendenbildung einer späten Zeit wieder. — Das jetzt unmögliche »Rusi živut po rěkě Kira« des Josippon berichtigt Barac in ein leichtverständliches »Grusi« (S. 15). — Hat Barac die Herkunft der Russen jetzt in ihrer ursprünglichen Auffassung der alten Völkergenealogie hergestellt, so macht er sich nun daran, die Abstammung der Normannen zu untersuchen. Die Grundlage bietet ihm dabei wiederum der Text des »Josippon« (S. 12 seiner Schrift): »Доданимъ — это Данишки, живущіе въ городахъ, что̀ при заливахъ моря-Океана, въ странѣ Динамарка, Бардана въ великомъ морѣ — они присягнули не покоряться Римлянамъ, и укрылись въ волнахъ Океана, но все-таки не устояли, ибо власть Римлянъ простиралась до конца морскихъ острововъ. — Галитціо, Кравати, Салки, Лицпи, Лавами, Карбадъ, Казреми и Базми: (всѣ они) считаются сыновьями Доданимъ. Живутъ же они по морскому берегу, отъ границы Булгари до Бондекіа, откуда простираются до границы, до великаго моря; они-то и называются Саклаби. Нѣкоторые говорятъ, что они изъ сыновей Ханаана, но сами производятъ они себя отъ сыновей Доданимъ.« »Bardana«, das als »Britania« oder auch als »Varanga« (= *Βαράγγοι*) von Vogelstein und Rieger l. c. S. 187, dann sogar als »Irlandia« aufgefaßt wurde, deutet Barac als das — Nurmane, Urmane der russischen Chronik, ohne für diese Deutung einen irgendwie annehmbaren Grund zu geben. »Licpi« nimmt er (mit S. Kassel gegen Harkavys »Liutici«) als »Lechen« im Sinne des »Ljachove« mancher russischer Chroniken an dieser Stelle, in »Lavati« erkennt er nicht die »Vilien« (wie S. Kassel), sondern die »Lovoti« = »Voloti« (vgl. das »Volchov« der russischen Chronik) usw. (S. 15). Auf diese Weise hat Barac allerdings die Russen und die Germanen voneinander in ihrer Herkunft geschieden, die ersteren als Nachkommen der im Süden lebenden Mešech, die letzteren als Söhne Dodanims im Norden lebend hingestellt. Was

hat aber Barac, selbst wenn man seinem Buchstabenspiel und seinen beweislos vorgebrachten Behauptungen folgen könnte, damit gewonnen? Sind doch damit die Russen zugleich auch von den, von ihm wohl schließlich auch für slavisch angesehenen Völkerschaften der Lechen, Böhmen (vgl. S. 16: »Базми, чит.: Боми-богемцы«!), Kroaten usw. getrennt, die, wie die bösen Nordmänner, nach »Josippon«, bzw. dessen Quelle, Nachkommen Dodenims sind. Oder sind die Russen dann keine Slaven? Diese Erwägungen stellt freilich Barac nicht an, während er S. 16 seiner Schrift der »Normannisten« su spotten sucht.

»Russen« und »Normannen« sind also von Barac getrennt: es heißt aber vor allem noch den Begriff »Waräger« festzustellen. Da schließt er sich nun zunächst derjenigen Ansicht an, die unter den Warägern nicht einen bestimmten Volksstamm versteht, sondern einen Sammelnamen darin erblickt. Und so interpungiert er mithin die angeführte Stelle der russischen Chronik: »Jafetovo bo i to koléno Varjazi: Svei« usw. Als Parallele dazu glaubt er die einige Zeilen vorher stehenden Worte fassen zu können: »v Jafetově že časti sědjat' Rus', Čud' i si jazyci: Merja, Muroma« usw. Das »Rus'«, von manchen an dieser Stelle beanstandet, stehe, meint Barac, ganz zurecht hier, ja, es gehöre sogar noch das (etwa in der Mitte des Kapitels) zwischen »Iljurik« und »Luchnitija« stehende »Slověne« her (warum?). Diese Stelle würde dann folgenden Sinn haben (S. 17): »In die Zahl der Nachkommen Jafets gehören die Slovenen und die Russen und auch die folgenden (finnischen) Völker«, die z. B. im Kap. 7 auch als »ini jazyci« zusammengefaßt seien: also ganz in dem zusammenfassenden Sinne des »Varjazi« der anfangs erwähnten Chronikstelle. Bei der Paraphrasierung dieser Stelle scheint aber dem Verfasser doch ein Wort entgangen zu sein, welches m. E. von Belang ist: er hat übersehen, daß »Čud'« nicht hinter sondern vor: »i si jazyci« steht. Wenn Barac das »Slověne« hier hinein geflickt hatte, so mußte er zum mindesten doch das »Čud'« hinter das »si jazyci« stellen: ist nun freilich auch kein Anlaß sonst für diese Umstellung vorhanden, so kann für Barac das kein Hindernis sein, als Grund genügt ihm ja stets seine Hypothese.

Jedenfalls glaubt der Verf. jetzt, indem er »Varjazi« und »ini jazyci« als nahezu synonym erklärt, als Sinn für »Varjag« gefunden zu haben: »инородцевъ, иноземцевъ, иновѣрцевъ, въ приложеніи, впрочемъ, только къ обитателямъ европейскихъ странъ« (S. 17). Wie freilich hier das »иновѣрецъ« hineinspielen soll, ist mir nicht recht klar, oder sollen die mit dem Worte verknüpften, der Neuzeit nicht so fernliegenden »echtrussischen« Gedankengänge auf diese Urzeiten übertragen und der Abstand schon der damaligen Russen von den umgebenden Völkerschaften ins rechte Licht gestellt werden?

Diesem Ergebnis widerstreiten nach Barac übrigens durchaus nicht die Stellen, an denen Russen und Waräger zusammen genannt sind, so vor allem in der Stelle der Berufungslegende in der Mitte des Kap. 15: »идоша за море къ Варягомъ, къ Роуси«. Barac meint, wenn der Urchronist an die Identität von Warägern und Russen geglaubt hätte, würde er in seiner Sprechweise gesagt haben: »k Varjagom rekše Rusi« (S. 19). Nach ihm ist das »k Varjagom«

in folgender, allerdings sehr komplizierter Weise in den Text gekommen und wird hier also nur fälschlich gelesen.

In der (in den älteren Versionen ausgelassenen) Erzählung von Gostomysl erteilt dieser den Novgorodern den Rat, Leute wegen der Kürung eines Fürsten auszusenden »v rus'skuju zemlju«. Es konnte nun bei der paläographischen Ähnlichkeit der fraglichen Buchstaben anstatt »v Rus'skuju« ein »Prus'skuju« gelesen werden: »А такъ какъ пруссы суть, конечно, варяги, или, что все равно, нѣмцы, т. с. иностранцы, иноплеменники« (S. 19). Da also »Preußen« schließlich auch »Waräger« sind, so konnte letzterer Ausdruck in einer Handschriftengruppe dafür eingesetzt werden, so daß mithin Handschriften mit der Lesart »къ Руси« einst gegenüber standen der Handschriftengruppe mit »къ Варягомъ«: ein Abschreiber, dem beide Lesarten vorlagen, stellte dann in seiner Unschlüssigkeit beide Lesarten nebeneinader.

Die Künstelei dieser dürftigen Erklärung liegt auf der Hand. Man könnte nur noch bedauern, daß sich nicht auch Handschriften der Lesart »Prus'skuju« haben halten können, so daß dem unschlüssigen Redaktor gar drei Lesarten vorlagen. Es findet sich aber eben gerade nur die Verbindung »k Varjagom k Rusi«, d. h. jene echtslavische Wiederholung sinnesgleicher bzw. verwandter Ausdrücke, wofür Miklosich in seiner »Darstellung im slavischen Volksepos« eine reiche Fülle von Beispielen aus allen Slavinen gegeben hat.

Immerhin bliebe bei der eben behandelten Chronikstelle das »idoša za more« zu erklären. Auch hier weiß Barac Rat: 1. Der Ausdruck ist nicht in allen Versionen überliefert; 2. Sein Eindringen in den ursprünglichen Text erklärt sich aus dem kurz vorher, am Anfange des Kap. 15 stehenden: »izgnaša Varjagy za more«. Wer sich damit nicht begnügen will, dem bietet Barac eine andere Deutung: das »za more« ist die Widerspiegelung des biblischen: »ewerha-jam« = »το πέραν τῆς θαλάττης« (z. B. Deuter. 30, 13), was in nachbiblischer Zeit mit Bedeutungserweiterung gebraucht wird im Sinne von »jenseits der Landesgrenze«. Weshalb freilich gerade dieses »za more« hier ein Späthebraismus sein soll, wo doch sonst dem unbefangenen Leser durchaus kein so detaillierter Einfluß späthebräischer Stilistik auf die altrussische Chronik entgegentritt, dafür wird man wohl nur in Barac's vorgefaßter Meinung einen ersichtlichen Grund finden.

Als eine zweite Stelle, die seiner Auffassung entgegensteht, behandelt Barac die Worte (Mitte des Kap. 15): »и избраша сы .г. братиы съ родъı своими и поиша по собѣ вьсю Роусь«. Der Verf. meint nun, daß das »pojaša po sebě v'sju Rus'« nur bedeuten könnte: »sie unterwerfen sich das ganze Rus'«. Dabei übersieht er aber doch, daß man dann statt »po« eher »pod« erwarten würde. Es ist nicht ersichtlich, warum es nicht heißen soll; »sie nahmen zu sich, an sich das ganze Rus'«. Daß die Übersetzung der Worte, wie sie Barac verstehen will, keinen Sinn ergibt, bleibt natürlich dem Verf. nicht verborgen und so folgert er daraus, nicht, daß er irrt, sondern daß diese Worte nur versehentlich hier sich eingefunden haben. Ursprünglich waren sie nämlich, nach Barac, Marginalbemerkung zu: »i načasta vladěti pol'skoju zemlju«, was (ganz am Ende von Kap. 15) in der Askold-Dir-Erzählung zu lesen ist. Da

»pol'ska«, »poljanska« zemlja = Kiev = Rus' ist, glossierte ein Abschreiber diese Stelle am Rande erläuternd mit »Rusь«; diese Glosse kam dann im Laufe der Abschriften in den Text und zwar eben an die falsche Stelle. Eine Identität von »Rusь« und »Warjag« ergibt sich also, meint Barac, aus diesen Worten, wenn man sie richtig, d. h. wie Barac, auffaßt, keineswegs.

Dasselbe möchte Barac auch für die berühmten Chronikworte (Kap. 15 Mitte) nachweisen: »и отъ тѣхъ Варягъ прозва сѧ роусьскаѧ земля, Новоградьци, ти соуть людие Новоградьци отъ рода варяжьска, прѣжде бѣша Словѣни«. Diese Worte, nur verständlich für den, der eine gewisse Bedeutungsgleichheit von »Rusь« und »Warjag« anerkennt, sind in der Auffassung, die Barac hat, unsinnig; überdies legt Barac hier die Variante: »i ot têch Varjag nachodnik« zugrunde. Für Barac gibt es da nur ein Heilmittel: das »varjag nachodnik« gehört nicht hin. Er fragt: was heißt zunächst »nachodniki«? Das kommt, meint er, von »находъ« und bedeutet: »самоуправцы, насильники, причемъ я обратилъ вниманіе на то любопытное обстоятельство, что знаменитый комментаторъ Библіи и Талмуда — Раши, живший въ XI. в во Франціи, объясняя встрѣчающееся въ Талмудѣ чужеязычное слово Pharhang, равносильное еврейскому »нохри«, чужестранецъ, иноплеменникъ — приводитъ его побочное значеніе: »мучитель, притѣснитель«, тогда какъ въ данномъ мѣстѣ нашей лѣтописи предикатъ: притѣснители, насильники совсѣмъ не приложимъ къ варяжскимъ князьямъ, добровольно приглашеннымъ для водворенія законности и порядка« (S. 24 f. der Schrift). Solche Peiniger würde man nicht berufen, man vertreibt sie, das lehrt ja der Anfang des Kap. 15: »izgnaša varjag«, wozu zur Festhaltung des ursprünglichen Sinnes als glossierende Randbemerkung zugeschrieben wurde: »varjag nachodnik«. Wir sehen also auch hier wieder den Lieblingsgedanken des Verf. zur Geltung gebracht: die Beziehung zwischen der altrussischen Chronik (und Literatur überhaupt) und dem hebräischen Schrifttum [1]). Die Talmudstelle, auf die Barac anspielt, findet sich in dem Traktat Gittin 44 a, sie heißt zu deutsch: »es lehrt Rab: wenn jemand seinen Knecht einem nichtjüdischen Pharhang verkauft ....«, Raschi (d. i. Rabbi Salomo ben Isak) erklärt dieses Wort »Pharhang« auch durch: »ein Bedränger und Gewalthaber« [2]). Die Verbindung »nachodniki Varjagi« findet sich übrigens auch noch einige Zeilen darauf in Kap. 15: »и по тѣмъ градомъ соуть находьници Варязи а первии насельници въ Иовѣ Градѣ Словѣне, въ Полотьсцѣ Кривичи« usw. Da Barac, wie wir sahen, es vorzieht, dem »nachodnik« nicht die übliche Bedeutung (= Ankömmling, Einwanderer, Ansiedler) beizulegen, sondern eine ungewöhnliche, von находъ »Überfall, Angriff«, darin wiederzufinden, muß er auch diese Textworte beanstanden: sie gehören viel weiter vorn hin, zu Kap. 14: »имахоу дань варязи, приходяще изъ заморья,

---

[1]) Auch im Igorlied hat Barac den Einfluß hebräischer Literatur zu erkennen vermocht, man vgl. den »Филолог. Вѣсти.« III.

[2]) Nach einer Vermutung, die ich in dem Talmudlexikon von Levy und Fleischer, welchem auch die von mir oben angeführten Talmudstellen entnommen sind, finde, soll das Wort »Pharhang« aus dem Persischen stammen, worüber Kundige urteilen mögen.

на Чоуди и на Словѣнехъ« usw.; hier also sei der richtige Ort für das »nachodnici«, das zunächst als erklärende Glosse zu »Varjazi« hintrat. Auf diese Weise meint Barac folgenden Sinn erschließen zu können: Waräger, d. i. fremde Bedrücker, jenseits der Grenze wohnend, nahmen Tribut von den Stämmen des Nordens, die sich infolgedessen erhoben, ihre Peiniger vertrieben und eine Gesandtschaft wegen der Wahl eines Fürsten zu den stammverwandten slavischen, am Dněpr wohnenden Rus' hinschickten. Wenn späterhin Waräger nach Nowgorod oder Kiew gerufen worden seien, dann habe man sie lediglich als Söldner in Dienst genommen und bald, wenn sie ihren Zweck erfüllt hatten, in die Heimat abgeschoben (S. 25 seiner Schrift).

Woher stammt nun endlich das »ot roda varjaž'ska« hinter dem »ljudije Novograd'ci«? Ganz offensichtlich aus der, Ende des Kapitels vorgetragenen Erzählung von Askold und Dir, denn diese gehörten ja eben nicht zum Stamme des herbeigerufenen (»Slaven-«) Fürsten Rjurik, wie es ja auch am Ende dieses Kapitels heißt: »и бѣста оу него два моужа, не племени его, нъ болярина«, die in einigen Hs. geradezu »Waräger« genannt seien. Wenn nun also alles, was nicht hergehört, ausgemerzt ist, erhält man, meint Barac, die besagte Stelle in folgendem Wortlaute: i ot těch ljudi Novogorod'ce prozvaša sja sut' Russkaja zemlja, preže bo běša Slověni, d. h. also nach Barac: nach diesen (also aus Rus' herbeigekommenen Fürsten) begann man die Bewohner des Novgoroder Bereiches Rus'-Land zu nennen, vorher hießen sie nämlich Slovenen. Wenn man hier von der, nun schon sattsam bekannten, aus reiner Willkür erfolgenden Verschiebung der Textesworte absieht, ist doch die gewaltsame Künstelei des »varjag nachodnik« gänzlich unglaubwürdig, bewundernswert ist nur die Kombinationsgabe des Verfassers, der jede Textstelle in das Prokrustesbett seiner Anschauung zwängt und auf diese Weise allerdings zu ihm erfreulichen, wenn auch der Allgemeinheit unmöglichen Resultaten kommt. Man darf aber auch m. E. in den Chronikworten: »prěžde běša Slověni« noch etwas mehr lesen als das »прежде же они назывались словенами« des Verfassers (S. 26), denn »sich nennen« und »sein« ist doch nicht dasselbe. Die Chronikworte wollen m. E. besagen: durch die Zuwanderung der Waräger erhielten die Novgoroder einen stark warägischen Einschlag, der ihre Nationalität nahezu in Frage stellte, »vorher waren es r e i n e Slovenen«.

Auf S. 27 ff. zerpflückt Barac noch verschiedene Stellen, die den »Normannisten« als Stütze dienen. Da die Methodik des Verf. aus dem bisher Angeführten genügend hervorgeht, würde es nur ermüdend sein, weitere Beispiele seiner willkürlichen Textdeutungen und Textverschiebungen anzuführen. Auf S. 35 ff. gibt er dann den von ihm gewonnenen Text der Kap. 14 und 15, wozu S. 40 ff. nochmals detailierte Erläuterungen mit reichlicher Heranziehung der hebräischen Literatur treten.

Wenn ich nun hier noch einmal eine Übersicht über die Neuaufstellungen des Verfassers geben soll, so wäre etwa Folgendes hervorzuheben:

1. In der Völkergenealogie sind R u s s e n, als Nachkommen Mesechs, und N o r m a n n e n, als Nachkommen Dodanims, durchaus getrennt.

2. Die Russen haben auch nichts mit den »W a r ä g e r n« gemein, letzteres ist ein B e i n a m e, aber nicht Bezeichnung für ein b e s t i m m t e s Volk.

3. Unter den Begriff »Waräger« fallen die germanischen, finnischen u. a. europäische, nichtslavische Völkerschaften.

4. Die Russen sind Slaven um Kiew-Poljanen.

5. Der Einfluß der hebräischen Vorlagen erstreckt sich nicht allein auf den Gesamtinhalt, sondern sogar auf einzelne Redewendungen der altrussischen Chronik (man vergleiche z. B. das »za more«).

Wie Barac die Völkergenealogie auf eine direkte hebräische Vorlage zurückführte, so leitet er nun auch die Berufungserzählung von Rjurik selbst auf das alte Testament zurück. Die Völkergenealogie geht ja natürlich letzten Endes in ihrem Grundstock auf das alte Testament zurück, wenn auch reichlich erweitert durch die mannigfachen Zusätze, welche das fortschreitende Nachdenken über die Herkunft der Völker in der patristischen und historischen Literatur hervorrief. Aber es ist doch wohl ausgeschlossen, daß unserem Urchronisten ein hebräisches Werk, wie Barac möchte, vorlag — wo soll schließlich der Chronist auch die Sprachkenntnisse hergewonnen haben? —, vielmehr ist es nur selbstverständlich, daß bei den, trotz Barac, unzweifelhaften Beziehungen zwischen Kiew und Byzanz unser Chronist einer byzantinischen Vorlage auch hier folgte. Muß uns diese Annahme als sicher gelten, dann fällt aber auch manche Einzelheit, auf die Barac seine Hypothese im Einzelnen ausgestaltete, z. B. die Deutung von »Warjag« oder von »za more«. Hat Barac also mit dem unmittelbaren Einfluß hebräischen Schrifttums auf den Urchronisten bisher wenig Glück gehabt, so werden wir uns von vorn herein noch zurückhaltender gegen seinen »Nachweis« der Vorlage der Herkunftserzählung zeigen müssen.

Wie kommt nämlich, fragt Barac, der Verfasser der Chronik zu der Erzählung von der Berufung Rjuriks? Hat er etwas davon wissen können oder hat seine eigene Phantasie oder eine fremde Vorlage den Anlaß gegeben? Barac stellt sich nun ganz auf seiten Kostomarovs, der ja diese Erzählung lediglich als literarische Erfindung auffaßt. So entsteht also die Frage: woher stammt diese Erzählung? Da meint Barac nun, daß es auffällig sei[1]), daß keiner der bisherigen Forscher sie als Parallele zu einer biblischen Erzählung erkannt habe, trotz der entlehnten Phrasen und Ausdrücke.

Die trübe Lage der Slovenen und der anderen Stämme, in deren Lande keine Ordnung herrschte, findet Barac deutlich wieder im Buch der Richter XXI 25: »*ἐν ταῖς ἡμέραις ἐκείναις οὐκ ἦν βασιλεὺς ἐν Ἰσραήλ· ἀνὴρ τὸ εὐδὲς ἐν ὀφθαλμοῖς αὐτοῦ ἐποίει.*« Gostomysl ist ihm das Abbild Samuels, der in I. Sam. VIII den Israeliten einen neuen König geben soll. Aber gerade in diesem Vergleiche zeigt sich, wie Barac biblische Vorbilder geradezu erzwingt: außer der Bitte an den greisen Samuel, dem Volke einen König zu geben, ist alles andere, besonders auch die Veranlassung zu dieser Bitte durchaus verschieden; damit scheitert der ganze Versuch, die Berufungserzählung an ein biblisches Vorbild zu knüpfen, und somit wird die ganze Arbeit des Verfassers hinfällig. Diese Verschiedenheiten zwischen Gostomysl und Samuel sind, wiewohl sie Barac S. 46 natürlich als unerheblich hinstellen möchte, so durch-

[1]) »хотя это очевидно до осязательности« S. 40.

greifend, daß jeder nur unbefangen beide Berichte miteinander zu vergleichen braucht, um zu erkennen, daß hier von einer Abhängigkeit nicht gesprochen werden kann; das Verhalten der Söhne Samuels ist im biblischen Bericht die Veranlassung für die Führer des Volkes, von Samuel einen König zu verlangen, nur unwillig hört Samuel den Wunsch des Volkes und kündet dem Volke nach des Herrn Geheiß einen König an, von dem die Israeliten nichts wissen möchten; was hat das gemein mit der Berufung Rjuriks?

Was sonst Barac noch bringt (z. B. über die Askold-Dir-Erzählung, die natürlich auch biblisch ist, und einzelne sonstige Textdeutungen), ist unerheblich und bewegt sich in der gleichen Gedankenrichtung, so daß ich es hier übergehen kann, nachdem die Unhaltbarkeit der Ansicht des Verfassers über »die Herkunft der Chronikerzählung vom Anfange Rußlands« sich sowohl in allen Einzelheiten wie im Ganzen erwiesen hat.

Man muß die Belesenheit und Kombinationsgabe des Verfassers bewundern, zugleich aber bedauern, daß er so viel Mühe und Scharfsinn auf eine so verlorene Sache verwendet hat. Es ist ja unzweifelhaft, daß die »normannistische« Annahme auf manche Schwierigkeiten stößt[1]), besonders auch durch das auffällige Fehlen eines entscheidenden Beleges für nordgermanische »Russen«, im ganzen aber hat diese Hypothese bis jetzt noch die meiste Wahrscheinlichkeit für sich. Jedenfalls aber wird man durch ein willkürliches Hin- und Herschieben der Textesworte der Urchronik nichts gewinnen; diese »Kleinkritik« ist zu subjektiven Momenten unterworfen, um bindende Resultate in dieser Frage erzielen zu können, ihre Lösung muß von ganz anderer Seite kommen.

Breslau. *Erdmann Hanisch.*

Adolf Warschauer: Geschichte der Provinz Posen in polnischer Zeit. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen. 1914. —

Wer ein Werk Warschauers über Posener Landesgeschichte in die Hand nimmt, kann von vornherein überzeugt sein, eine Arbeit vor sich zu haben, die an umfassender Kenntnis aller Probleme, an Gründlichkeit der Behandlung, an Tiefe der Auffassung nichts zu wünschen übrig läßt. So ist auch diese »Geschichte der Provinz Posen in polnischer Zeit« eine hervorragende Zusammenfassung des ganzen äußeren und inneren Entwicklungsganges des Posener Landes; geschrieben mit echt wissenschaftlicher Objektivität, nationaler sowohl wie religiöser, in flüssiger, unterhaltender Sprache, die zugleich auch in ihrer persönlichen Anteilnahme die Liebe für den behandelten Gegenstand atmet, belebt durch eine reiche Fülle kennzeichnender Einzelheiten,

---

[1]) Abicht in seiner Schrift »Die russische Heldensage« 1907 S. 13 f. geht, besonders S. 14 Anm. 1, auch nicht genügend auf die Schwierigkeit ein, die im Worte »Русь« selbst liegt. Da das von finnisch »Ruotsi« oder »Rootsi« kommt, müßte man doch »Руць« oder »Роць« erwarten, nicht »Русь«!

wie sie eben nur Warschauer in seiner Kenntnis aller landesgeschichtlichen Details beibringen konnte. Wie sich Chrzanowski in der »Historya literatury niepodległej Polski« auf die Darstellung der Literatur des unabhängigen Polens beschränkt, so setzt auch Warschauer seiner Geschichte das Jahr 1793 als Grenze, d. h. den Zeitpunkt, seit welchem das Posener Land durch die zweite Teilung Polens zu Preußen kam. Man kann diese zeitliche Begrenzung nur billigen, denn einerseits ist die Darstellung der Geschichte Posens im XIX. Jahrh. schon reichlich oft behandelt, wenn auch freilich nicht selten mit mangelnder nationaler und religiöser Objektivität (alle Lager fehlten hierin gleichermaßen!), anderseits fehlte es gerade an einer gediegenen Darstellung eben der Zeit, die der Verfasser behandelt hat. Das Werk ist offensichtlich für breitere Kreise bestimmt, es wird aber auch jeder, der sich wissenschaftlich mit polnischer Geschichte befaßt, durchaus auf seine Rechnung kommen.

In einem kurzen einleitenden Kapitel äußert sich der Verfasser über »Namen, Grenzen, Lage, natürliche Beschaffenheit des Landes, Vorgeschichte und Sage«, wobei er mit Recht darauf hinweist, daß auch die engere Geschichte eines Landesteils nur in Beziehung mit der allgemeinen Geschichte des Landes verstanden werden kann. Bei der Erwähnung der Sage von Lech, Czech und Ruß (S. 7) hätte vielleicht mehr betont werden können, daß hier nicht alte Volkssage, sondern »gelehrte« Erfindung vorliegt. Die Bemerkung, daß Ptolemäus »unter den Städten auf der Ostgrenze Germaniens eine Stadt namens Kalisch erwähnt« (S. 6), gibt zwar die Vulgataansicht über das *Καλισία* in l. II c. 11 der »Geographie« des Ptolemäus wieder, und ein Fachmann wie Partsch hat ja vor nicht langer Zeit dieser Annahme wiederum Ausdruck geliehen[1]). Trotzdem darf man aber nicht vergessen, daß alle in diesem Zusammenhange bei Ptolemäus genannten Ortschaften umstritten sind und daß nur der immerhin doch vielleicht nur zufällige Anklang des »*Καλισία*« an »Kalisch« die wirkliche Veranlassung zur Identifizierung ist[2]). Nach des Ptolemäus Bestimmung müßte ja *Καλισία* nördlich von Pinsk liegen. Es hat ja freilich J. N. von Sadowski in seinem bekannten Werke: »Die Handelsstraßen der Griechen und Römer durch das Flußgebiet der Oder, Weichsel, des Dniepr und Niemen an die Gestade des Baltischen Meeres« (deutsch von A. Kohn, Jena 1877) das Ptolemäische System so zurechtgelegt, daß auch ihm *Καλισία* und Kalisch identisch blieben (vgl. S. 57 ff. der deutschen Ausgabe). Doch darf man immerhin den Angaben des Ptolemäus gegenüber etwas Zurückhaltung üben und überhaupt nicht vergessen, wie unklar und verworren die geographischen Kenntnisse jener Zeit, namentlich auch über den Osten, waren und in Anbetracht der vorhandenen Mittel auch sein mußten. Nichtsdestoweniger hat ja natürlich die Gleichsetzung von *Καλισία* = Kalisch etwas recht Bestechendes an sich, auch ist die Richtung der Prosna ein natürlicher Wegweiser und alte Funde in jener Gegend bestätigen, daß hier tatsächlich eine sehr alte Straße führte. Mir persönlich wäre aber, unter Berücksichtigung

---

[1]) Partsch: Landeskunde von Schlesien I.

[2]) So auch in der Müllerschen Ausgabe von Ptolemäus' Geographie I 1, S. 271.

der Bestimmung des Ptolemäus, der mehr nach Osten verweist, eine östlichere Straße annehmbarer, etwa die Wasserscheide des Gebietes von Łęczyca, wodurch auch die schwierige Seenpassage vermieden würde.

Das zweite Kapitel behandelt »das Posener Land als Mittelpunkt des entstehenden polnischen Reiches (bis 1138)«. Es führt also in die »historische« Zeit ein, beginnend mit Mieszko I. Bei der Erwähnung Jordans als ersten Bischofs von Posen (S. 9) hätte bemerkt werden können, daß er ein Deutscher war, was nicht so ganz belanglos ist. Auch die Unterstellung Posens unter Magdeburg ist in ihrer Bedeutung dem Fernerstehenden durch die Erwähnung der bloßen Tatsache (S. 9) nicht ohne weiteres klar, daher auch nicht der Wert der Gründung des Erzbistums Gnesen für Boleslaus I Chrobry. Der Stiftung des Erzbistums gingen sicherlich eingehende Verhandlungen voraus, die schwärmerische Stimmung des Kaisers (S. 9) konnte dafür allein nicht begründend sein. Mit Chrobry stärkte sich das nationale Bewußtsein der Polen, das durch den Einfluß Rixas, der Gemahlin Mieszkos II., der Tochter von Ottos III. Schwester Mathilde, wieder sich bedroht sah. Daher ist wohl die Vertreibung Rixas und Kasimirs nicht allein als »eine heftige Reaktion des im Volke noch immer mächtigen Heidentums« (S. 10) zu fassen, sondern mindestens auch ebenso als Ausbruch nationaler Gegenströmung gegen das bevorzugte Deutschtum. Das Heidentum war eben die Verkörperung des nationalen Gedankens, daher hielten die Polen am Väterglauben so fest, wie sehr auch Mieszko II. gegen das Heidentum vorging: »Nam quos sancti praedicatores corrigere non poterant verbo, ille insecutus est ferro, compellens ad coenam Dominicam barbaras ac ferocissimas nationes« weiß der Brief der Herzogin Mathilde zu rühmen. Gallus begründet ja die Vertreibung Rixas nur sehr ungenügend (I 18): »traditores eam de regno propter invidiam eiecerunt puerumque suum secum in regno quasi deceptionis obumbraculum tenuerunt«.

Im dritten Kapitel wird »die Zeit der politischen Selbständigkeit des Landes und der ersten deutschen Kolonisation (1138—1296)« in lichtvollster Weise dargestellt, besonders scharf tritt hier zum Schluß noch, wie auch im Anfange des vierten Kapitels, welches »das Zeitalter des Kampfes um die polnische Krone und der Entstehung des nationalen Gegensatzes; die Friedenszeit unter Kasimir dem Großen (1296—1386)« behandelt, die Persönlichkeit des nationalgesinnten Erzbischofs von Gnesen, Jakob Swinka, hervor. »Das Zeitalter der mittelalterlichen Jagiellonen, der Besiegung des Deutschen Ritterordens und der Ausbildung des nationalen Gegensatzes im Innern (1386 bis 1506)« ist Gegenstand des fünften Kapitels: der Opfermut Großpolens, wie ihn uns Warschauer S. 41 zur Anschauung bringt, könnte lehrreich auch für die Gegenwart sein! »Das Zeitalter der reformatorischen Bewegung im XVI. Jahrh.«, das sechste Kapitel des Buches bildend, wird man selten in einer, allen Parteien so vorurteilsfrei gegenüberstehenden Weise behandelt sehen. Die Bedeutung Albrechts, des Hochmeisters des Deutschen Ordens, als Schützer der bedrängten polnischen Protestanten tritt hier besonders hervor, aber ebenso meisterhaft ist der Kulturzustand des Landes unter den beiden letzten Jagiellonen gezeichnet. Im siebenten Kapitel behandelt der Verfasser »das Zeitalter der Gegenreformation und der zweiten deutschen Einwanderung«. Bei der Er-

wähnung des Posener Bischofs Adam (sonst liest man auch: Andreas) Konarski wäre ein kurzer Hinweis auf den Berühmtesten dieses Geschlechtes, Stanislaus, vielleicht möglich gewesen. Angesichts der Namenhäufungen ist jede beigebrachte Beziehung nur wünschenswert. Ein Johann Konarski, Bischof von Krakau, begrüßte übrigens auch 1512 Barbara Zapolska, die erste Gemahlin Siegmunds I.: es ist dieses literarisch interessante, erste Denkmal weltlicher polnischer Beredsamkeit erhalten[1]). Das achte Kapitel ist dem »Zeitalter der Schwedenkriege« gewidmet, das neunte Kapitel beschließt mit der Darstellung des »Zeitalters der Auflösung Polens und des Überganges der Provinz in den preußischen Staat« das wertvolle Buch, dem ein umfassendes Namenregister beigegeben ist.

Breslau. *Erdmann Hanisch.*

A. Leskien, Grammatik der serbo-kroatischen Sprache; 1. Teil: Lautlehre, Stammbildung, Formenlehre. Heidelberg 1914, Carl Winter. — 8°, XLVI und 588 Seiten.

Leskiens neuestes Werk wird von der ganzen slavistischen Welt mit aufrichtiger Freude begrüßt werden, denn es wird uns endlich eine auf streng wissenschaftlicher Grundlage geschriebene Grammatik der serbo-kroatischen Sprache geben. Der vorliegende Band bildet nur die erste Hälfte des ganzen Werkes; er enthält nämlich die Lautlehre, Stammbildung und Formenlehre, während ein zweiter Band für die Syntax bestimmt ist. Wenn nun schon dieser erste Band viel mehr Neues bietet, als man dies nach den Worten des Autors auf S. VI des Vorwortes meinen sollte, so können wir dies um so mehr bezüglich der Syntax voraussetzen, der ganz gewiß L.'s große Belesenheit in der sbkr. Literatur »zugute kommen wird«. Da ich über den Inhalt, die Anlage und Disposition des Werkes schon in den Indogermanischen Forschungen etwas gesagt habe, so werde ich hier mehr das Detail berücksichtigen, und zwar in der Form lose aufeinander folgender Bemerkungen; und wenn ich dabei mehr auf kleinere, unausweichliche Unvollständigkeiten und Ungenauigkeiten als auf die bedeutenden Vorzüge des Werkes hinweise, so tue ich dies deswegen, weil ich, dem der Gegenstand so nahe steht, einige Korrekturen und Ergänzungen vorschlagen möchte, die bei einer neuen, hoffentlich recht bald folgenden Ausgabe des Werkes berücksichtigt werden könnten. Ich weiß auch, daß ich auf diese Weise den Intentionen des hochverehrten Altmeisters entspreche, der aus der Besprechung seiner Werke nicht eitles Lob für sich (»das Werk lobt den Meister!«), sondern einen Vorteil für die Sache selbst verlangt und erwartet.

In der Einleitung werden auf S. XIX u. f. die Grenzen des sbkr. Sprachgebietes angegeben; vergessen wurde dabei, daß letzteres in Südungarn auch einen Teil der Bačka (zwischen Donau und Theiß) umfaßt. — Unter den verschiedenen Benennungen der Sprache ist heutzutage der Ausdruck »dalmatinisch« gar nicht gebräuchlich; dagegen kommt der Name

---

[1]) Vgl. Brückner: Prace filologiczne V 391 f.

slovinski jezik schon bei den Schriftstellern des XVI. Jahrh. vor (S. XX). — Der für den čakavischen Dialekt charakteristischen Palatalisierung von *zg* zu *žj* entspricht im Štokavischen regelmäßig *žd*, dagegen *žđ* nur ausnahmsweise (S. XXV); somit entspricht z. B. einem čakav. *možjani* »Gehirn« im Štok. regelmäßig *moždani* und nur ausnahmsweise *možđani*; und wenn auf S. 208 hingewiesen wird, wo als Beispiel für diese Entsprechung čak. *grôžje* (richtig *grózje*) — štok. *grôžđe* angeführt wird, so ist auch das minder richtig, denn in letzterem Falle haben wir keine Palatalisierung eines primären *zg*, sondern diejenige eines sekundären *zd* (*grozdzje*); das Richtige findet man erst in § 185. — Die Orthodoxen haben das Kirchenslavische wohl regelmäßig in cyrillischer Schrift geschrieben (S. XXXI), doch daß auch bei ihnen die glagolitische Schrift im Gebrauche stand, beweisen solche Denkmäler wie das Mihanovićsche und Grškovićsche Psalter-Fragment. — Die kirchlichen glagolitischen Drucke haben nicht erst mit dem J. 1648 begonnen (S. XXXII); in diesem Jahre erschien wohl das erste von der Propaganda in Rom herausgegebene Missale, doch haben wir, und zwar seit 1482, eine Reihe älterer glagolitischer Drucke, die in Venedig, Zengg und Fiume erschienen. — Die älteste sbkr. Grammatik ist nicht diejenige des Italieners Micaglia (1649), sondern die des Dalmatinischen Jesuiten B. Kašić (1604), und das Wörterbuch des Stulli besteht nicht bloß aus vier, sondern aus sechs Bänden, weil den beiden je zweibändigen Teilen, die L. (S. XXXVII) erwähnt, ein lateinisch-italienisch-serbokroatischer Teil (Buda 1801) vorausging. — Die Schul- und Literatursprache ist ekavisch nicht nur in Serbien und im Banate (S. XXXIX), sondern bei allen ekavisch sprechenden Orthodoxen, also auch sonst in Ungarn sowie in Syrmien. — Auch von Vuks volkstümlichen Sprichwörtern ist eine neue Ausgabe in Belgrad (1900) erschienen, und bezüglich des Werkes Живот и обичаји народа српскога wäre es angezeigt gewesen zu bemerken, daß dies kein selbständiges Werk ist, sondern ganz einfach eine Zusammenstellung der betreffenden in Vuks Wörterbuch enthaltenen Artikel. — Die glagolitische Schrift kam in einigen Gegenden erst zu Anfang des XIX. Jahrh. ganz außer Gebrauch, so daß man zu weit geht, wenn man sagt, daß sie seit dem XVI. bis XVII. Jahrh. nicht mehr gebraucht wird (S. XLII). — Vuk trennt das vokalische *r* durch ein *ъ* sowohl von einem folgenden (S. XLIII), als auch von einem vorausgehenden Vokal, z. B. заързати (*zaṛzati*).

Aus der Lautlehre möchte ich zuerst einige von L. für das sekundäre sbkr. *a* angeführten typischen Beispiele erwähnen: *čàtac* »Leser«, *čàtiti* »lesen«, *màštanije* »Spiegelfechtereien«, *prevazići* »übersteigen« (S. 9) u. ä. sollten lieber beiseite gelassen werden, denn es sind keine rein volkstümlichen, sondern der Kirchensprache entlehnten Ausdrücke; *spànāć* »Spinat« hängt kaum mit ital. *spinace* direkt zusammen, denn es wird nur in den östlichen Gegenden gesprochen, wo direkte italienische Entlehnungen nicht vorkommen; das erste *a* dürfte somit kaum aus fremdsprachigem *i* (durch Vermittlung eines *ъ*) entstanden sein; ebensowenig entspricht das zweite *a* von *bàkar* »Kupfer« dem türkischen *ę* von *bakęr*, sondern es hat sich im Wortauslaute selbständig zwischen *k* und *r* entwickelt, wie etwa in *kȃnkar* aus ital. *cancro*. — Die Vokalisierung des silbenschließenden *l* wird in § 18, dann 103

und 132 besprochen, doch nirgends äußert sich L. darüber, wie dieser Lautwandel vor sich gegangen sein soll; gewöhnlich wird dies als ein Argument dafür angeführt, daß in früherer Zeit auch im Sbkr. das *l*, wenn es nicht vor einem palatalen Vokal stand, als *ł* ausgesprochen wurde, doch warum wird das silbenschließende *l* gerade in denjenigen slavischen Sprachen nicht zu *o*, wo sich das *ł* am besten hält, nämlich im Russischen und Polnischen? — Ist *lòžica* »Löffel« wirklich eine Kontamination aus *làžica* und *òžica* (§ 19) oder nicht eher *ložica* mit sonst bulgarischem *o* für *ъ*? Im akad. Wörterbuch hat man nur ein Beispiel für diese Form, und zwar aus dem Piroter Kreise in Serbien, also aus einer »torlakischen« Gegend, wo die Berührungspunkte mit dem Bulgarischen nicht selten sind. — *Sùbota*, altbulg. *sǫbota* »Sonnabend« dürfte eher aus dem mittelgriech. *σάμβατα* als aus ahd. *sambaz-tag* (§ 22) abzuleiten sein. — Daß *jùčér(a)* »gestern« (aus *včera*) sein *j* durch Anschluß an *jutro* »Morgen«, *jutros* »heute morgen« erhalten habe (§ 26), glaube ich nicht: die beiden Worte stehen semasiologisch allzuweit voneinander; es ist eher an einen sekundären Konsonanten zu denken wie etwa bei dialektischem *jústa* »Mund« für *ústa*. — *Mȑgȁ* »Grenzstreifen« darf nicht unmittelbar mit ital. *margine* verglichen werden (§ 29, S. 17); wie sein velares *g* beweist, ist das ein altdalmatisches Lehnwort, sollte daher eher mit latein. *margo-ginis* verglichen werden. — Auch mit altbulg. *govędo* »Rind« braucht man nicht den Pluralis *gòveda* zu vergleichen (§ 30, S. 17), da doch auch der Singularis *gòvedo* vorhanden ist, und *pjȅnéz* ist keine erschlossene Form, braucht somit nicht in Klammern neben *pȅnézi* zu stehen und mit einem Sterne versehen zu werden (S. 18 u. 24), da sie in der Literatur sehr gut bekannt ist. — In § 32 ff., wo von der Vertretung des urslav. *ě* die Rede ist, hätte man ganz gut die überflüssige Anführung aller drei verschiedenen sbkr. Reflexe für jedes altbulg. Beispiel auslassen können (*brȇg-brijeg-brîg* usw.); dagegen wäre es sehr erwünscht gewesen, wenn hier über die ausnahmsweise Vertretung des *ě* durch *i* und *e* im Jekavischen etwas mehr gesagt worden wäre; hier sagt L. nur: »Statt *rě* tritt jekavisch in der Regel nicht *rje-*, sondern *re-* ein« (§ 33, S. 19); damit ist aber die Sache nicht erschöpft, denn für *ě* kann man im Jekavischen *e* noch sonst haben und überdies auch *i*; speziell auf *re* für kurzes *rě* kommt L. in § 146, S. 88 zurück, wo er auch eine Erklärung hierfür vorschlägt, indem er annimmt, *rě* habe zu *ŕe* geführt, worauf das *ŕ* (wie sonst im Sbkr.) seine Palatalität verloren habe; wo aber ein *rje* vorkomme, handle es sich um Analogiebildungen nach Formen mit *ije*, z. B. *strjèlica* nach *strijèla*. Ich glaube, daß an ein *ŕe* gar nicht zu denken ist: palatales *r* hat das Sbkr. wohl sehr früh verloren, dagegen hat sich in jekav. Dialekten zum Teil bis auf den heutigen Tag sogar *lje-nje* statt des normalen *le-ńe* für kurzes *lě-ně* erhalten; es ist somit wahrscheinlicher, daß *rje* überall die ältere Form ist, die, sei es um die Anhäufung von Konsonanten oder die Palatalisation des *r* zu vermeiden, das *j* abgeworfen hat. Erst in § 128 ist aber die Rede davon, daß urslav. *ě* im Jekavischen auch vor einem Vokal (genauer vor einem *o* oder *j* [= konsonantischem *i*!]) zu *i* wird; auch damit sind aber die Fälle nicht erschöpft, wo im Jekav. ein *i* das *ě* vertreten kann, weswegen ich wegen der Reflexe des *ě* auf die Ausführungen im *Rad* der Südslav. Akademie, Bd. 134, S. 109 ff. hin-

weise. — *Pijèvac* ist nicht »Sänger« (S. 24), sondern »Hahn«, und *sijèdjeti* nicht »sitzen« (das ist *sjèdjeti*!), sondern »grau werden«. — Bezüglich der Form *pögibija* »Untergang« ist wohl gemeint, daß sie (ebenso wie die weitere Nebenform *pogibao* f.) durch Suffixwechsel und nicht etwa auf lautlichem Wege aus **pogibio*, altbulg. *pogybělъ*, (§ 38) entstanden ist; das Verhältnis von *kòsijer* zu *kòsīr* »Rebenmesser« ist aber wohl dasselbe wie von *pàstīr* zu *pàstijer* (§ 41) u. ä., es stellt nämlich den Lautübergang *i* > *ě* vor einem *r* dar, der im *Rad* 134, 139 erwähnt wurde. — Die lautphysiologische Bestimmung der Konsonanten *ć-đ* scheint mir weniger gelungen: zunächst, wenn *đ* = *dź* ist, so ist auch *ć* nicht = *tχ'* (§ 47), sondern, wie es in § 54 u. 62 richtig steht, = *t's*; dann möchte ich die beiden Laute bestimmt zu den Affrikaten rechnen, wie *c-dz*, *č-dž*; L. rechnet sie dagegen zu den einheitlichen Lauten, weswegen ihm das *ć* bei Besprechung der Konsonantengruppen (§ 65 ff.) nicht, wie *c-č*, als Gruppe gilt. Es ist aber bestimmt nicht richtig, daß das *r* niemals guttural (uvular) sei, — allerdings ist ein solches *r* nur individuell, doch gar nicht so selten vorkommend. Entschieden widersprechen muß ich aber der Anweisung, das sbkr. *h* könne wie deutsches *h* ausgesprochen oder unausgesprochen gelassen werden: zunächst ist das sbkr. *h* wohl wie deutsches *ch* auszusprechen, und dessen Aussprache wird wenigstens in der Theorie von den Gebildeten auch dort verlangt, wo das Volk es zum Teil nicht ausspricht und zum Teil durch andere Laute (*v*, *j*, *g*, *k*) ersetzt. — Was über die Laute *ś-ź* in § 54 gesagt wird, ist m. E. dahin zu berichtigen, daß sie auch vor den Affrikaten *ć-đ* für *s-z* stehen, z. B. *kośću*, *gvožđe* (geschrieben *kośću*, *gvožđe*); dagegen höre ich vor *l̓-ń* tatsächlich *ś-ź* und nicht *ś-ź*, wie L.: *ś ńim*, *iź ńega* wird, wie ich ausspreche und immer gehört habe, auch so ausgesprochen und nicht etwa *ś ńim*, *iź ńega*. — Nicht überflüssig wäre es zu bemerken, daß der Laut *ǵ* (*dź*) fast ausschließlich in zumeist türkischen Lehnwörtern vorkommt (§ 61). — Muß *ćer-ćer* »Tochter« aus *kći-kćer* enstanden sein (§ 64, S. 40)? Kann es sich nicht ebensogut aus der relativ älteren Form *kći-kćer* entwickelt haben? — Die Laute *ć-đ* entsprechen wohl griechischem, nicht aber romanischem *k-g* vor palatalem Vokal (§ 64, S. 41): in romanischen Lehnwörtern wird daraus, so regelmäßig bei den älteren Schriftstellern, *č-ǵ*; und wenn heutzutage irgendwo im Küstenlande *đ* statt *ǵ* ausgesprochen wird (*đelsamin* < ital. *gelsomino*), so geschieht das wohl nur dort, wo auch das slavische *č* als *ć* ausgesprochen wird; daher leite ich auch *Đurađ* (auch *đakon*) nicht von *Georgius* (*diaconus*), sondern von *Γεώργιος* (*διάκονος*). — Unter den Wortanlautsgruppen (S. 43) vermisse ich *žl* (*žlijeb*, *žlijezda*). — *Cklö* »Glas« möchte ich aus **stklo* nicht durch Umstellung der Gruppe *st* (§ 70), sondern aus *sklo* durch Ersatz des *s* durch *c* vor *k* erklären, was auch L. z. B. für *dòcna* »spät« < *doskna* < *dọksna* annimmt (§ 176, S. 98). Auf ähnliche Weise erkläre ich auch *kòcka* aus *kos[t]ka*, sowie *cvòlina* aus *s[t]volina* (§ 176, S. 99). — In der Entwicklungsreihe **dъkti-*dći-*gći-kći* »Tochter« (§ 74) ist wohl das Glied **gći* durch **dći* zu ersetzen, was in § 79 (S. 53) tatsächlich auch geschieht. — *Mlìn* »Mühle« ist wohl auf die sächliche Form *molinum* und nicht auf die weibliche *molina* (§ 76) zurückzuführen. — *Skròkati* »versagen (von der Flinte)«, das auf S. 64 unter den etymologisch unklaren Wörtern angeführt wird, ist das ital.-venetian. *scrocar*

mit derselben Bedeutung; für *štòpela* »Pantoffel« (§ 79, S. 56), dessen Ableitung von ital. *stivale* »Stiefel« L. mit Recht bezweifelt, dürfte eher an eine Deminutivform auf *-ella* von *stoffa* oder auch *staffa* zu denken sein. — Für *tvör* »Iltis«, urslav. **dъchorъ*, ist die Mittelstufe **tfor* (§ 80, S. 57) gar nicht notwendig: aus **thor* kann sich *tvor* unmittelbar entwickelt haben, sei es durch Ersatz des *h* durch *v* oder durch volksetymologische Anlehnung an *tvoriti*. — Die Form *mžul*, als Vorstufe von *žmȕo* »Trinkbecher«, ist nicht eine bloß erschlossene (S. 59), sie kommt tatsächlich in älteren Sprachdenkmälern vor, welche auch die Form *možul* bieten (vgl. akad. Wbch.), so daß an der Ableitung von lat. *modiolus* nicht zu zweifeln ist. — In § 88 ist durch einen Lapsus gesagt, daß *ždjȅla*, *ždjȅsti* statt *zdjȅla*, *zdjȅsti* steht; eigentlich hat man *ždȅla-ždȅsti* (mit *žd-*!) neben *zdjȅla-zdjȅsti*. — Für *srȅsti* »begegnen« darf man kein **sъręsti* gegenüber altbulg. *sъrěsti* voraussetzen, da hier, wie die ikavische Form *srìsti* beweist, im Jekavischen *re* für kurzes *rě* steht. — Die auf S. 72 gegebene Erklärung, wie im Sbkr. *od* aus *otъ* entstanden ist, befriedigt nicht: zunächst soll das *t* in Kompositen vor den Sonorlauten *m*, *n*, *l*, *r*, *v*, *j* zum tönenden *d* geworden und dann verallgemeinert worden sein; es ist doch viel einfacher anzunehmen, daß *od* sein *d* den Präpositionen *pod*, *nad*, *pred*, *kod* verdankt, von welchen die letztere auf dieselbe Weise aus älterem *kon* entstanden ist. — Zu den im Wortauslaute möglichen Konsonantengruppen gehört merkwürdigerweise auch *gd*, denn die von Vuk in seinem Wörterbuche registrierte Form *vȅgd* n. sg. m. »alt« wurde nicht etwa von ihm aus der zusammengesetzten Form *vègdī* abstrahiert, sondern wird in der südlichen Hercegovina tatsächlich gesprochen. — Die auffallende und auch von L. unerklärt gelassene Erscheinung (§ 121, S. 77), daß in einzelnen Präsensbildungen Formen mit Erhaltung und mit Schwund des wurzelhaften Halbvokals nebeneinander bestehen: *trêm-tàrém*, *-gnêm-gànêm*, *šlêm-šàlém*, *znêm-žànêm*, ist mit Akzentwechsel verbunden, indem im zweiten Falle die Wurzelsilbe betont wird, also *tàrém* gegenüber *trêm* usw.; es ist jedenfalls anzunehmen, daß die Formen mit Erhaltung des Halbvokals sekundär sind, wie dies schon *šàlém* beweist, da hier das *s* erst nach Verstummen des *ъ* von *sъlję* zu *š* werden konnte, und was dadurch bekräftigt wird, daß, wie alle übrigen slavischen Sprachen zeigen, auch die Wurzelbetonung sekundär ist. Höchst wahrscheinlich hat sich dieses sekundäre *a* (sehr leicht möglich aus älterem serbokroatischen, nicht aber urslavischen, also wiederum sekundären Halbvokal) zuerst beim Simplex entwickelt, daher hat man nur *gànuti* neben *-gnuti*, sowie es Dialekte giebt, wo in der Regel *šàlém*, aber *-šlém* gesprochen wird. — Daß beim Zusammenstoß gleicher Vokale eine Kontraktion auch in Zusammensetzungen eintreten kann (§ 125, S. 79), zeigt *prôđa* »der (gute) Abgang einer Ware« aus *pro-hođa*. — *Jôšte* »noch« ist wohl aus *ošte* auf dieselbe Weise entstanden, wie etwa dialektisch *jòpēt* aus *òpēt* »wieder«, während L. an einen sonst nirgends nachweisbaren Ersatz des *je-* von altbulg. *ješte* durch *jo-* denkt (§ 133, S. 84). — In älterer Zeit bestand der Unterschied zwischen *ć-đ* und *tj-dj* (*bratja-rodjak*) auf dem ganzen Gebiete der Sprache und nicht nur im Westen (§ 141). — Am Schlusse des § 143 sollte man auf § 138 (anstatt § 134 Anm.) hinweisen, denn das *j* für *l* tritt in Montenegro unter ganz an-

deren Bedingungen auf als im Küstenlande. — Die dialektische Form *cȅna* steht für *tjȅna* »Membrane« und nicht für *cijèna* »Preis«, darf somit nicht als Beispiel für *cj* > *ć* angeführt werden (§ 150). — Beim Imperfektum der Wurzelverben auf einen Guttural ist urslav. **kě* usw. nicht zu *ča* usw. geworden (§ 152), denn die Formen wie *pèčâh* sind neuere Bildungen nach dem Präsens *pèčêm*; in älterer Zeit lautete das Imperfekt im Sbkr. nur *pecěh* (vgl. *Rad* 136, 167 ff.). — *Nȁštesrca* »auf den nüchternen Magen« ist gewiß aus der dialektisch vorhandenen Nebenform *nȁštesrce* (*na tъšte srъdьce*) auf die Weise entstanden, daß das einheitliche Wortgefüge die adverbialische Endung *-a* annahm (§ 171). — Ich glaube nicht, daß *kȁo* »wie (vergleichend)« durch Silbendissimilation aus *kȁko* entstanden sei (§ 174, 1); L. selbst führt gleich darauf auch dial. *prȅo* aus *prȅko* (nicht *prȉjeko*!) an, wo eine solche Dissimilation nicht möglich ist und das *k* doch schwindet; es handelt sich wohl um eine rein mechanische Kürzung, und wir verstehen dann, daß sie bei *kȁko* in fragender Bedeutung, wo also das Wort stärker betont wird, nicht Platz greift. — Auch mit vokalischem *r* kann aus *žr* ein *ždr* werden (§ 175, S. 98): neben *žȓvań* »Handmühle« hat man auch *ždȓmńi* pl.; für *razdrijèšiti* aus *raz-rěšiti* mit sekundärem *d* zwischen *z-r* möchte ich eher daran denken, daß es nach *drijèšiti* entstanden ist, welch letzteres wiederum aus *odrijèšiti* falsch gebildet wurde, indem bloß das *o* als Präposition aufgefaßt ist. — Die Erklärung des Adverbs *dòckan* »spät« ist insofern verwickelt, als es schwer zu sagen ist, wie aus dem ohne Zweifel vorauszusetzenden **dockna* (aus welchem auch *dòcna* entstanden ist) sich diese Form auf *-an* entwickelt hat; daß aber letztere der Nom. sing. masc. eines Adjektivs sei (§ 176, S. 98), ist ausgeschlossen, denn der N. sg. m. adj. wird doch nie adverbialisch gebraucht; vielleicht ist nach Vorbild der Doppelformen *kad-kada*, *sad-sada* usw. auch zu **dockna* eine Form ohne *a* im Auslaute entstanden, die dann die Gruppe *-ckn-* im Wortauslaute durch ein sekundäres *a* trennte. — Heikel ist die Frage von der Aussprache des *v* vor und nach tonlosen Konsonanten; nach L. (§ 179) wird im ersten Falle sowie nach einem *s* durchwegs ein tonloser Spirant, nämlich ein bilabiales (nicht das gewöhnliche labiodentale) *f* ausgesprochen: *ófca*, *sfêtî* statt des geschriebenen *ovca*, *sveti*; ich kann mich von der Richtigkeit dieser Beobachtung nicht überzeugen: im ersteren Falle scheint mir wenigstens der erste Teil des Spiranten entschieden tönend zu sein, während ich ebenso sicher nach *s* (und noch bestimmter nach *t*) nur einen tönenden Dauerlaut höre, der allerdings auch ein bilabiales *w* oder ein konsonantisches *u* sein kann, was mir besonders nach einem *k* (*kvariti*, *kvočka*) der Fall zu sein scheint; jedenfalls steht es fest, daß wir im Sbkr. zwischen *sv-* und *sf-* beim Sprechen sehr genau unterscheiden, daher auch fremdsprachiges *sf* zu unserem *sv* werden lassen, z. B. ital. *sfida* »Herausforderung« wird in Ragusa zu *svîda*. — Bezüglich der gegenseitigen Assimilation von Konsonanten werden in § 184 zwei ganz verschiedene Sachen zusammengenommen: daß diese Assimilation in Fällen wie *prèd kućôm*, *s bȍgom* eintritt und tatsächlich *prèt kućôm*, *z bȍgom* ausgesprochen wird, steht fest, denn hier bilden die beiden Worte in bezug auf die Aussprache ein Ganzes, das durch einen Akzent zusammengehalten wird; aber es ist etwas ganz anderes, wenn man Assimilation auch für Fälle

wie *mlâd čòvjek* oder *òrâč gòvorî* annimmt und als normale Aussprache *mlât čòvjek*, *òrâg gòvorî* vorschreibt, denn hier haben wir zwei vollkommen selbständig hervorgebrachte und getrennt akzentuierte Worte, daher wird auch hier in der Regel *-d*, *-č* ausgesprochen.

In den »geschichtlichen Bemerkungen« kann ich die Erklärung des čakavischen *a* für urslav. *ę* nach Palatallauten, z. B. *jâtra* für *jętra*, nicht akzeptieren: nach L. (S. 116) soll dieses *a* nicht unmittelbar aus *ę* hervorgegangen, sondern aus *e* entstanden sein, das nach Palatallauten zu sehr offenem *ä* und dieses dann zu *a* wird. Wäre diese Erklärung richtig, so müßten wir auch für *čelo*, *šest*, *jesam* usw. im Čakavischen ebenfalls *a* aus *e* erwarten; da dies nicht der Fall ist, so muß schon der entnasalierte Reflex des *ę* im Čakav. vom etymologischen *e* verschieden gewesen sein, etwa ein sehr breites *e*, aus welchem einerseits das gewöhnliche *e*, anderseits — nach Palatallauten — das čakav. *a* werden konnte.

In der glänzend behandelten Abteilung »Betonung und Silbenquantität« (S. 119—227) hebe ich zunächst einen rein äußerlichen Umstand hervor — die Bezeichnung der unbetonten Längen: L. hat nach Vuks Vorgang dafür das Zeichen ˆ des langfallenden Akzents beibehalten, angeblich, weil ein Zweifel bezüglich der Betonung nicht entstehen könne (§ 214, *C*); und doch ist letzteres bei der Proklisis möglich, denn wenn man z. B. *ù grâd* schreibt, so kann man sehr leicht in diesem Wortgefüge das zweite Glied mit selbständigem Akzent aussprechen wollen, während in der Tat hier nur die Präposition betont ist; es ist somit entschieden besser, die unbetonten Längen anders als die langfallend betonten zu bezeichnen, sei es mit einem eckigen Zirkumflex ^ oder mit dem gewöhnlichen Längezeichen; und wenn L. zur Rechtfertigung des Vorgehens Vuks sagt (§ 217, S. 124), daß die der Haupttonsilbe folgenden Längen tatsächlich fallende Intonation haben, so hat das wenig zu bedeuten, da nach der Haupttonsilbe überhaupt alle Silben, also auch die kurzen, fallende Intonation haben, während man nicht aus dem Auge lassen soll, daß die Akzentzeichen eben den Hauptton zu bezeichnen haben. — Die von Vuk für die süddalmatinische Gegend Grbalj angegebene Betonung *pëst* f. »Faust«, die mit der čakavischen und slovenischen nicht übereinstimmt, ist wohl falsch; ich habe immer nur *pêst-pêsti* gehört, wie L. (§ 231, S. 132) richtig vermutet, aber mit einem Sternchen bezeichnet; ebenso kommt die Betonung *prâh-prâha* »Staub« (§ 239, S. 137) im Südosten tatsächlich vor. Dagegen möchte ich den Formen *sô᷑ɔ* »Salz« (ibid.) und *dô᷑ɔ* »Tal« (§ 233, S. 133) entschieden das Sternchen voraussetzen, denn sonst könnte jemand glauben, daß sie irgendwo gesprochen werden oder irgend wann gesprochen wurden: aus älterem *sôl-dôl* ist wohl direkt *sô᷑-dô᷑* geworden, und wenn es eine Zwischenstufe gegeben hat, so kann diese nur **sȍo-dȍo* gewesen sein. — Bezüglich einiger Neutralstämme, für welche L. auf Grund der Proklisis-Erscheinungen steigende Intonation der Wurzelsilbe annimmt (§ 247), ist die Sache nicht so sicher, denn ich habe immer gehört *zà uho*, *zà ļeto*, *ùz brdo*, *zà grlo*, *zà zrno*, *òd drva*, was für diese Substantive auf ursprüngliche fallende Betonung der Wurzelsilbe hinweisen würde. — Aus der Reihe der Beispiele für *e* = *ę* (S. 144) ist *sëka* »Untiefe« zu streichen, denn das ist einfach das ital. *secca*; dasselbe gilt für *svȅja* (eine Fischart, § 256),

das tatsächlich das ital. *sfoglia* ist (mit *sv-* für ital. *sf-*!). — Vuks *mùha* »Fliege« gegenüber čak. *mùha* und russischem *mùcha* (§ 255, letzter Absatz) könnte einer der nicht seltenen Fälle sein, wo Vuk bei der zweiten Ausgabe seines Wörterbuches vergaß, das ` der ersten Ausgabe in ˆ zu ändern; ich habe immer nur *mùha* gehört. — Die Proklisisbetonung der maskulinen *n*-Stämme ist nicht so sicher und einheitlich, wie L. annimmt (§ 259); ich habe wenigstens immer *òd* (nicht *ôd*) *kamena* und *zà* (nicht *zâ*) *prstén* gehört. — Die Betonung von *vladika* ist nicht anormal, denn der Akzent ist *vlàdika* und nicht *vlâdika* (S. 163, Suffix *-ik*) und *rôbiña* (ibid., Suffix *-inja*) ist nicht der einzige Fall einer solchen Betonung bei diesem Suffix, denn wir haben auch *Vlâhiña*, *Srpkiña* usw. — Die in § 274, 1 besprochenen Hypokoristika behalten von der Grundform die erste Silbe mit den (nicht mit dem) ihr folgenden Konsonanten, wie die angeführten Beispiele *Kósto-Kostàdin*, *Róksa-Ròksanda* usw. zeigen. — Ich weiß nicht, in welchem čakav. Dialekte Betonungen wie *brzîna*, *dubîna* vorkommen (S. 170, Suffix *-ina*), — vielleicht in einem solchen, der den langsteigenden Akzent nicht hat; dann stünde *brzîna* für *brzína* und dieses, wie vielfach schon auch in čakav. Mundarten, für *brzînà* > *brzìna*, so daß die Sache dann sehr einfach wäre. In bezug auf die Quantität des Suffixes *-iśte* muß man zwischen dem östlichen und westlichen Teile des Sprachgebietes unterscheiden: im ersteren ist das *i* regelmäßig lang, im zweiten dagegen kurz, daher die Doppelformen wie *ògńiśte-ògńište*; Kürze des Vokals ist gewiß das ursprüngliche, was auch durch den Ortsnamen *Gràdiśte* erwiesen wird, der auch im Osten Kürze des *i* hat. — Die Verschiedenheit der Quantität der Endsilbe bei den in § 283 besprochenen Kompositen scheint darauf zu beruhen, daß bei Zurückziehung des Akzentes Substantiva die Endsilbe verlängern, Adjektiva dagegen nicht, daher *mödrokôs*, aber *pùtonog*. — Aus der Anzahl der in § 296 aufgezählten Ausnahmen zu der in § 286 aufgestellten Grundregel für die Betonung der Zusammensetzungen aus Präposition und Nomen dürften die beiden lästigsten, nämlich *sùsjed* (mit Betonung der Präposition und Kürze des Nomens) sowie *prîjerov* (mit Betonung und Länge der Präposition) leicht zu eliminieren sein: *sùsjed*, das Vuk aus den südöstl. Gegenden (neben *súsjed*) hat, habe ich nie gehört, sondern immer nur *sùsjed* (*súsjed* könnte Vuk in Ragusa für *sùsjed* gehört haben, wo aber in den mehr als zweisilbigen Formen *sùsjeda* usw. die normale Betonung unverändert bleibt), und *prîjerov* dürfte Vuk aus Montenegro haben, wo der Akzent ´ regelmäßig durch ˆ ersetzt wird. Dagegen ist mir gerade aus östlichen Mundarten bekannt, daß hierher gehörende Komposita mit Präpositionen, die ein *a* enthalten, anormal betonen: *zâstava*, *nâgrada*, *râzlika* usw. — Zu den Proklitiken darf die Konjunktion *tê* nicht gerechnet werden (§ 305, S. 195); auch für Budmani und Maretić ist sie es nicht. — Das Grundwort zu *djêdínstvo* ist *djêdin* »des Großvaters« und nicht *djèdina* (§ 321, S. 206), was ein Augmentativ zu *djed* ist. — In § 343, 1 sind die Beispiele *pérje*, *govoréńi*, *primórje* wohl zufällig zwischen diejenigen gelangt, die eine Dehnung ursprünglich kurzer Vokale in Endsilben aufweisen. — Bei den ziemlich großen Unterschieden, die auch zwischen den einzelnen čakav. Dialekten bestehen, ist es ratsam, die einzelnen Erscheinungen zu lokalisieren; so möchte ich auf die Länge des *i* in čakav. *starína* kein allzugroßes Gewicht legen,

wenn L. (§ 349) es aus solchen Mundarten hat, die überhaupt den alten Hauptton von der kurzen Endsilbe auf die ebenfalls kurze vorausgehende Silbe zuzückziehen und letztere dabei durchwegs verlängern, wo also nicht nur *starína*, sondern auch *sramóta*, *veséla* usw. gesprochen wird.

Aus dem Gebiete der Stammbildung kann ich nur ganz vereinzelte Bemerkungen vorbringen: daß *jȇlo* »Speise« und *léglo* »Brut« unter die Nomina instrumenti untergebracht wurden (§ 378, erster Absatz), ist wenigstens etwas auffallend. — Die Betonung der Hypokoristika auf *-e* (§ 437 u. 443) ist eigentlich steigend, wie sonst bei den Hypokoristika: *Jéle*, *Více*, *séle* usw.; die bei Vuk mit ⌒ bezeichneten Formen sind entweder wohl montenegrinischen Ursprungs (*Dȏbre*, *Kȃle* u. ä.) oder werden von ihm ausdrücklich als Vokative angeführt (»*brȃle*!«, »*sȇle*!«). — *Mèćava* »Schneesturm« gehört bestimmt zu *mèsti* »kehren« und nicht zu *mésti* »rühren« (an welches L. ebenfalls denkt, § 470), denn man sagt *snȇjeg mèté* »es schneit stark«. — *Zapad* f. »schattiger Ort« ist sicher mit *zapad* m. »Sonnenuntergang, Westen« identisch (§ 475 S. 285), da das Wort bei älteren Dichtern auch in dieser zweiten Bedeutung ein Femininum sein kann. — *ȗjčevina* »Wohnstätte des Onkels« steht durch ein in der Sprache gewiß vorhandenes (von Vuk aber nicht registriertes) *ujčev* mit *ȗjac* (< *ujьcь*) *-ȗjca* und nicht mit *ȕjāk* (< *ujakъ*) in Verbindung (§ 498, a). — Das Suffix *-an* (zur Bildung von deminutiven Adjektiven) möchte ich nicht aus *-ahan* durch Kontraktion von *-aa-* nach Schwund des *h* erklären (§ 542), denn dann würden wir eher *-ān* erwarten; *mlađan* neben *mlađahan* geht wohl auf die Formen mit vokalischer Endung *mlađahna* usw., zurück, worauf nach Schwund des *h* (wo dieser Schwund überhaupt eintritt) nach *mlađana* ein neuer N. sg. m. *mlađan* umgebildet wurde. — Bei *brȁtučed* »Vetter« ist *bratu-* kaum der Dat. sg. (§ 558), denn der Neffe ist nicht ein Kind des Bruders, sondern Vetter sind Kinder von Brüdern, daher steckt in *bratu-* wohl ein Genitiv dualis; auch für *pódrug* »anderthalb Mann groß« ziehe ich vor, anstatt an urspr. *polъ druga* »Hälfte des andern«, an *polъ drugъ* »ein halber anderer« zu denken. —

Formenlehre. — Bezüglich der Anwendung des Duals (§ 574) ist es jedenfalls notwendig zu erwähnen, daß er auch mit »beide« genommen wird: *oba brata*, ferner, daß auch mit den Pronomina »wie viele?« und »einige« der Dual stehen kann, wenn ungefähr 2—4 Einheiten gemeint sind. — Der Akk sg. m. wird durch den Gen. ersetzt (§ 578) bei Bezeichnungen einzelner lebender Wesen, bei kollektivischen Begriffen dagegen nicht, daher behält *národ.* »Volk« den urspr. Akkusativ. — Bezüglich der weichen Endungen bei den Substantiven, deren Stamm auf die (urspr. palatalen) Gruppen *št -žd* ausgeht, ist die Sache nicht so einfach, wie sie L. (§ 579) und Maretić (§ 146 *a*) darstellen; darnach sollen sie im Instr. sg. *-em* und im erweiterten Plur. *-ev-*, dagegen im Voc. sg. (nach Maretić, § 145) die Endung *-e* der harten Stämme haben, z. B. *prišt* »Geschwür«, *prištem - prištevi*, voc. sg. *prište*; so hat Daničić, auf den sich zunächst Maretić beruft, tatsächlich geschrieben, ich weiß aber nicht, ob er so auch gesprochen hat, denn ich finde, daß in der Übersetzung des Alten Testamentes in Jerem. 30, 30 er in der Ausgabe vom J. 1868 noch *daždom* hatte, das in derjenigen vom J. 1874 schon in *daždem* geändert wurde. Wie weit der immer mehr konservative Daničić speziell auch in bezug auf diese

Gruppen ging, geht daraus hervor, daß er ruhig *ništi - ništega* und *taštitaštega* dekliniert (*ništega* Psalm. 22, 24; *ništemu* 41, 1; *taštega* Eccles. 6, 12; 9, 9), obschon Vuk in seinem Wörterbuch nur *nȉšt-a-o* und *tašt-a-o* (also kein *ništa*, *tašte*!) hat. Aus Vuks Schriften kann ich als Beleg für die weiteren Endungen nur *ruštevi* n. pl. zu *rȗšt* »Knorpelkirsche« (im Wörterbuch s. v.) anführen, was der gelehrige Daničić ihm gleich nachschrieb: *hruštevi* Naum 3, 16; *hrušteva* 3, 15; *prištevima* 5. Mos. 28, 27, ja sogar *daždevi* Cant. 2, 11, obschon er speziell diese letzte Form nie zu Gehör bekam, da das Wort in seiner Heimat gänzlich unbekannt ist und im Küstenlande der Plur. davon nur *daždi* lautet. Auch beim Instr. sg. der Substantive auf *-ež*, *-eč* schwankt der Gebrauch insofern, als Vuk die tatsächlich (durch Dissimilation der Endung *-ežem*, *-ečem* entstandenen) gesprochenen Formen auf *-om* gebraucht: *padežom* Poslov. XXXV, *lupežom* Wbch. s. v. *sok*, während Daničić die von ihm nach den Vorschriften der orthodoxen Grammatik restituierten Formen auf *-em* bevorzugt: *padežem* Sintaksa 185. 187. 190 usw., *lupežem* Ist. nar. srp. 72, Prov. Salam. 29, 24; *grabežem* Amos 3, 10, *krečem* 5. Mos. 27, 2, obschon er selbst noch in der *Mala Gramatika* den Mut hatte zu schreiben *padežom* 78 (zweimal). — Daß die Neutra *kòl̨eno* »Knie« und *kòpito* »Hufe« im Plur. Akzentwechsel haben, somit *kòl̨ena-kopita* lauten (§ 608), ist ein Irrtum: nur im Gen. pl. *kòl̨énd-kòrītá* wird, wie immer bei den so betonten Substantiven, der Akzent zurückgezogen. —

»Nicht einer, ne unus quidem« heißt nicht *nȉjedan* (§ 629, 2), sondern *nȉ jèdan; nȉjedan* und gewöhnlicher *nȉjednī* ist »keiner, nullus«. — Die neueren Grammatiker (mit Daničić an der Spitze) und Schriftsteller vermeiden im Lok. sg. m. n. der Pronomina und Adjektiva die vollere Endung *-omu* (§ 640, 3.) — Wie Maretić zuerst gezeigt hat, bekommen bei der Bildung des Komparativs (§ 642) Adjektiva mit einsilbigem Stamm ziemlich regelmäßig das Suffix *-ji*, wenn die Wurzelsilbe lang ist, dagegen das Suffix *-iji*, wenn sie kurz ist: *mlâd-mlâđī*, aber *stâr-stârijī*. — L. hat sich durch das akad. Wbch. verleiten lassen, eine unbestimmte Form *dȅsan* »recht« (§ 388) anzunehmen; in der Tat existiert heutzutage in der Sprache nur die bestimmte Form *desnī*, was auch vollkommen in der Ordnung ist, da Adjektiva, die keine Eigenschaft, sondern die Lage im Raume oder in der Zeit bezeichnen, keine unbestimmte Deklination haben; Formen wie *do desna kolena*, die im akad. Wbch. angeführt werden, beweisen nichts dagegen: hier hat man nur das sporadische Hinübergreifen unbestimmter Endungen in die bestimmte Deklination von Adjektiven, wie man in Liedern z. B. auch von *srpskī* einen G. sg. *srpska* anstatt des normalen *srpskoga* findet, ohne daß man deswegen berechtigt wäre, eine unbestimmte Form **srpsak* zu rekonstruieren; am allerwenigsten kann man aber mit Budmani (im akad. Wbch.) sagen, daß *dȅsan* in der bestimmten Deklination den Akzent wechselt und *dèsnī* lautet: die Sache steht so, daß nach Vuk *dèsnī* und in Ragusa *dȅsnī* betont wird. — Im Paradigma (§ 665) ist die Deklination von *dvâ* »zwei« ganz richtig dargestellt, deswegen ist es zu bedauern, daß sich in § 38 für den richtigen Dativ *dvjèma* die unrichtige Form *dvȉjem-dvîm* eingeschlichen hat. — Für die Verwendung des Pluralis von *jèdan* in der Bedeutung »aliquis, quidam« ist das einzige angeführte Beispiel *nađe jedne velike i bogate dvore* (§ 675, *d*)

nicht glücklich gewählt, denn *dvóri* wird hier wie sonst vielfach, als Plurale tantum mit der Bedeutung »herrschaftliches Haus« angewendet; der Satz bedeutet somit »er fand ein ... Haus«. — Es scheint mir wenig wahrscheinlich, daß sich in den Formen *dòtâlê* < **dotъlě* (§ 687) und *ònadâ* < *onъda* (§ 690) der direkte Reflex eines urslav. Halbvokals erhalten habe, denn die Bedingungen für die Erhaltung des letzteren sind nicht günstig; ich glaube daher, daß man wenigstens *ònadâ* ganz gut als Anlehnung an *kàdâ* erklären kann. — *Zbi̯la* »ernstlich« möchte ich nicht als den adverbiell gebrauchten Nom. sing. von *zbi̯la* »Ernst« auffassen, sondern als eine Verbindung *s bi̯la* gewissermaßen »von ernstwegen«, von *bi̯l*, das in derselben Bedeutung auch allein *(bi̯l)* oder in Verbindung mit *u (ubi̯l)* in älterer Zeit verwendet wurde; *pröl̥etós* »im vergangenen Frühling« ist aber nicht aus *pröl̥eto* entstanden, denn ein solches Substantiv existiert nicht, sondern wurde von *pröl̥eće* »Frühling« unter Anlehnung an *l̥ètós* »in diesem Sommer« gebildet. Entschieden abzulehnen ist die Annahme, daß in *sȉnóć* »gestern abends« der Nominativ *si* mit dem Akkusativ von *noć* verbunden sei, denn eine solche Verbindung zweier verschiedener Kasus zur Bildung eines adverbiellen Begriffes wäre ein Unikum; jedenfalls ist es dann besser an eine rein mechanische Kürzung des Akkusativs *sv̯o-siv̯ǫ* zu denken, doch vgl. Zubatý in *Sborník filologický*, II, 208. — Wenn ich L.'s Worte richtig verstehe, daß in *dvá-pût*, *trí-pût* das »unveränderte« *pût* »mal« enthalten ist, so scheint es, daß er auch hier an den Nom.-Akk. sg. denkt; in der Tat ist dies der ältere Genitiv plur. (ohne *-â*), der aus *pet put* usw. herübergenommen wurde. — Die gegenwärtig so zahlreichen Adverbien auf *-icȇ*, *-cȇ*, *-kȇ* wurden von Miklosich als Genitive der Art und Weise von *a*-Stämmen gedeutet und L. findet diese Deutung einfacher als diejenige Maretić's, der von Verbindungen mit einen Genitiv regierenden Präpositionen ausgeht (§ 697); doch soll man bedenken, daß diese Bildungen zumeist aus jüngerer Zeit zu stammen scheinen und daß in historischer Zeit der Gen. qualitatis immer aus Substantiv und Attribut, also aus wenigstens zweigliedrigen Verbindungen bestehen muß. Wegen des anscheinend jungen Alters dieser Bildungen kann ich auch nicht glauben, daß Formen wie *hòtimicȇ* »absichtlich« usw. von Partizipien praes. pass. abzuleiten sind, da dieses Partizip schon in vorhistorischer Zeit verloren gegangen ist. Speziell *nàvalicȇ* »absichtlich« hat mit *naváliti* »andringen« nichts zu schaffen (§ 700) und Daničić hat es richtig *nàhvalicȇ* geschrieben, denn es ist eine Weiterbildung von dem in älterer Zeit vorkommenden Adverb *nahval* (bei Vuk *návô* < *nahvao*). — *Ìmâ* »es gibt« sollte nicht zu den adverbiell gebrauchten Verbalformen gerechnet werden (§ 710), denn in Beispielen wie *ovdje se već bavim ima mjesec danâ* fühlen wir das *ima* als Verbum in seiner ursprünglichen Bedeutung und Kraft und für uns sind das eigentlich zwei anakoluthisch aneinander gereihte Sätze: »hier verweile ich — es gibt schon einen Monat«.

Der Lok. pl. *tloh* mit seiner auffallenden Endung *-oh* ist kaum auf die gewöhnlich gar nicht übliche singularische Form *tlo* zurückzuführen (§ 719, S. 430); diese Endung kommt in älterer Zeit nur bei einigen neutralen Pluralia tantum vor: *usta-ustoh*, *vrata-vratoh*, *tla-tloh*; es würde dann eher an die Endung *-om* des Dat. plur. zu denken sein, doch das Mißliche hierbei ist, daß

der Dativ dieser Ausdrücke gewiß viel seltener gebraucht wird als der Lokativ, ferner, daß dies *-oh* gerade nur bei Pluralia tantum erscheint. — Für die älteste Endung des Instr. sing. der *a*-Stämme, die in cyrillischen Urkunden als -ѡмъ geschrieben wird, nimmt L. ohne Notwendigkeit an (§ 720), daß durch diese Schreibung ein diphthongisches *-ǫ̑* wiedergegeben wurde; daß das urslav. *-ojǫ* zunächst zu einem *-ǫ̑* geworden ist, steht fest, aber es ist sehr leicht möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß schon am Ende des XII. Jahrh., aus welcher Zeit die ältesten Beispiele stammen, der im Sbkr. unbeliebte Diphthong zu *-ov* geworden war, wie übrigens die Endung dialektisch noch heutzutage lautet (auf einigen Inseln im nördlichen Küstenlande); was aber speziell die Länge der neuen (der Endung der männlichen und sächlichen Substantiva nachgebildeten) Endung *-ōm* anbelangt, so genügt zu ihrer Erklärung der Hinweis auf die Lage vor wortauslautendem *-ǫ̑* (*-v*) nicht, denn eine solche Dehnung tritt sonst in diesem Falle nur unter ganz bestimmten Bedingungen (wohl *krȏv-krȍva*, aber *sȃv*) auf. Die vorgeschlagene ziemlich verwickelte Erklärung, wie im Instr. sing. der *i*-Stämme neben der älteren Endung *-ju* die neuere auf *-i* aufgetreten sei (neben *kostju* ein *kosti*), ist deswegen unwahrscheinlich, weil für dieses *kosti* ein *kostiju* (mit vollem *i* vor *ju*) vorausgesetzt werden muß, das im Sbkr. wohl nie existierte; ich glaube daher, daß es doch besser ist, daran festzuhalten, daß die neue Instrumentalendung *-i* nichts anderes ist, als die Endung aller übrigen Casus obliqui des Singularis. — Die angeblichen aus dem XIII. Jahrh. stammenden Belege für das Vorkommen des pronominalen Suffixes *-h* im Gen. pl. auch bei Substantiven (§ 728) sind einfache Sprachfehler von romanischen Schreibern, die den Genitiv vom Lokal nicht genau unterschieden und überhaupt recht grobe Schnitzer begingen (vgl. A. f. sl. Ph. XVII, 43).

Unter den auf S. 464 aufgezählten Verba auf *i-ti*, die perfektiv sind, ist *pròsiti* »betteln« zu streichen, da es nur imperfektiv ist, ebenso *ùmjeti* »verstehen« (§ 767) (auch *dr̄piti* »reißen« ist in Ragusa imperfektiv); *kázati* »sagen« (S. 466) wiederum kann im Präsens auch imperfektiv sein und *rázlikovati* »unterscheiden« (S. 468) ist bei Vuk irrtümlich als perfektiv angegeben. — *Zàklēti* (S. 479) bedeutet »beschwören« und *pròklēti* »verfluchen«; ebenso ist (S. 494) zwischen *izdàhnuti* »ausatmen« und *uzdàhnuti* »aufseufzen« zu unterscheiden. — Die dialektische Präsensform *žeńem* zu *žeti* »ernten« braucht ihr *e* der Wurzelsilbe nicht dem Infinitiv entnommen zu haben, denn wir haben, ebenfalls dialektisch, auch *tȅrēm* zu *tr̄ti* »reiben«; es sind eher Anlehnungen an die Präsensformen mit wurzelhaftem *e*. — Bei *ìći* (§ 816) hätte beim Kompositum *otȉći* neben dem schwer erklärbaren Präsens *ödēm* auch der Aorist *òdoh* erwähnt werden sollen. — Ob das Präsens *djedem* zu *djeti* »stecken« nach *dadem* gebildet wurde (§ 817)? wäre nicht eher an eine nach dem Infinitiv geformte Umgestaltung des älteren Präsens *deđem* zu denken? *Klàti* »schlachten« kann das Imperfekt, wie alle Verba auf *-ati*, auch vom Infinitivstamm bilden, also auch *klâh* neben *kòlâh* (§ 847, 1). — Eine störende Verschreibung ist in § 847, 1, Zeile 5 »fallend« statt »steigend intoniert«.

Einer gründlichen Revision müßte endlich der serbokroatische Teil des

Textes unterzogen werden, denn die Zahl der Druckfehler ist mit den auf S. 585—588 gegebenen Berichtigungen lange nicht erschöpft.

M. Rešetar.

Die altslavische Besiedlung des Oberen Mühlviertels. Von Franz Stroh. Linz 1914. Separatabdruck aus dem Jahresbericht des Museums Francisco-Carolinum. — 8°, 44 S. und eine Karte.

Ein junger Germanist hat sich die Aufgabe gestellt, die Spuren slavischer Besiedlung in seiner engeren Heimat, dem oberösterreichischen Mühlviertel, auf Grund der Ortsnamen slavischen Ursprunges aufzudecken und zu erklären, und hat sie auch mit befriedigendem Resultat gelöst, indem es ihm gelungen ist, eine ganze Reihe von Ortsnamen zusammenzustellen, in bezug auf welche der slavische Ursprung als gesichert oder wenigstens wahrscheinlich gelten kann. Hierbei ging er selbstverständlich immer von den ältesten dokumentarisch nachweisbaren Formen aus und verwertete mit großer Gewissenhaftigkeit die mit seinem Gegenstande in Zusammenhang stehende Literatur, insbesondere die bekannte Monographie Miklosichs. In einem einleitenden Kapitel (S. 5—16) hat der Verfasser die Frage besprochen, woher und wann die Slaven ins Obere Mühlviertel gekommen seien; diesbezüglich scheinen mir die Argumente sehr beachtenswert, die der Autor gegen die mehrfach vorgebrachte Ansicht ins Feld führt, daß diese oberösterr. Slaven keine Böhmen, sondern Südslaven (Slovenen) gewesen seien; er hat entschieden Recht, wenn er meint, daß die Bezeichnung »Wendisch« und das Vorkommen des Lautes *g* absolut nicht beweisen, daß diese Slaven keine Böhmen sein könnten, begnügt sich aber mit dieser Konstatierung. Ich mache aber auf den Namen *Klum* (S. 40) aufmerksam, der einem böhmischen *chlum* entschieden näher steht, als dem slovenischen *holm*, ohne aber dadurch allein die Frage lösen zu wollen. Dagegen kann man aus dem Vorkommen eines Ortsnamens *Slovenice* im benachbarten Südböhmen nicht »auf slavische Siedler nichttschechischer Herkunft schließen (S. 14)«, denn der Name *Slovên-* bedeutete ja ursprünglich »Slave« im Allgemeinen und nicht speziell »Slovene« und kommt vielfach auch bei Nordslaven vor.

In dem zweiten Kapitel (S. 16—44) bespricht der Verfasser sehr eingehend die verschiedenen Ortsnamen, die seiner Ansicht nach slavischen Ursprungs sind, wobei er letztere nicht in alphabetischer Reihenfolge, sondern nach ihrem geographischen Zusammenhange durchnimmt; deswegen wäre am Schluß ein kleines alphabetisches Register sehr angezeigt gewesen. So viel sich nach dem erhaltenen Material sagen läßt (denn bezüglich einzelner Namen könnten bisher unbekannte ältere oder besser beglaubigte Formen zu anderen Schlüssen führen), dürfte der Autor durchwegs das Richtige getroffen haben, denn er hat fast zu allen besprochenen Namen gute Parallelen bei Miklosich gefunden. Etwas unsicher dagegen bewegt er sich, da er eben kein Slavist ist, bei der hie und da versuchten Erklärung der neueren deutschen Formen einzelner Namen aus den älteren slavischen; so kann man z. B. nicht sagen, daß *Zemilo* aus *vsemilъ* entstanden ist, »wobei slawisches tönendes *s* wieder

in *z* übergeht (S. 25)«, denn das slavische *s* ist tonlos. Eine unüberbrückte Kluft bleibt aber zwischen deutschem *Sarg* (S. 43) und slavischem *zarica* (überhaupt eine sehr gewagte Zusammenstellung!), oder hat der Autor vielleicht das slavische *c* wie *k* gelesen? *M. Rešetar.*

Jan Łoś, Przegląd językowych zabytków staropolskich do r. 1543. W. Krakowie 1915. 8°. X. 568.

Bevor das schöne Werk unseres unvergeßlichen Mitarbeiters W. Nehring im J. 1886 erschienen war (Altpolnische Sprachdenkmäler), hatte man keinen leichten Überblick über die ältesten polnischen Sprachdenkmäler, das meiste und reichhaltigste rührte von Maciejowski her, dem man wohl Eifer und Fleiß, aber keineswegs philologische Akribie nachsagen darf. Im Vergleich zur altböhmischen Literatur galt die altpolnische als sehr zurückgeblieben und unbedeutend. Dieses Urteil wurde allerdings auch durch Nehrings Werk nicht gänzlich umgestoßen, dennoch erstarkte nach den von ihm gesammelten Belegen das Gefühl von mächtig entwickelt gewesenem nationalen Leben Altpolens, dessen Funken unter der lateinischen Asche glimmten. Das Werk Nehrings hatte noch das große Verdienst, daß es neuen Anstoß gab zur Fortsetzung und Erweiterung des Rahmens derartiger Forschungen, wobei man das neu entstandene wichtige Zentrum jeder wissenschaftlichen, zumal der historisch-philologischen Tätigkeit auf dem Gebiete der polnischen Sprache, nämlich die Krakauer Akademie der Wissenschaften, nicht mit Stillschweigen übergehen darf. Freilich die Akademien sind nur dann von Bedeutung, wenn zu den durch sie gebotenen materiellen Mitteln auch eine tüchtige Organisation der Arbeit und vor allem gut geschulte Mitarbeiter hinzutreten. Die Krakauer Akademie kann in dieser Beziehung, namentlich was die auf polnische Sprache und Geschichte bezug nehmenden Leistungen anbetrifft, unbeneidet an die Spitze aller slavischen Akademien gestellt werden. Sie kann mit großer Befriedigung auf eine Reihe von sehr begabten, fleißigen und kritischen Mitarbeitern hinweisen, denen gemeinsam das Verdienst gebührt, die Leistungsfähigkeit derselben stark gehoben zu haben. Auf speziellem Gebiete der polnischen Sprachforschung genügt es, neben dem bereits genannten W. Nehring noch unter den Verstorbenen J. Przyborowski, L. Malinowski, J. Karłowicz, A. Kalina, R. Pilat, J. Hanusz, H. Łopaciński u. a., unter den noch jetzt Wirkenden Baudouin-Courtenay, A. Kryński, J. Rozwadowski, K. Nitsch, Krček, den Verfasser dieses Werkes und vor allen anderen den Professor A. Brückner zu nennen. Es ist nicht meine Aufgabe, hier das Bild der Gesamtleistungen dieser Vertreter der polnischen Philologie zu zeichnen; ich beschränke mich auf die kurze Besprechung des oben zitierten sehr umfangreichen kritisch-bibliographischen Werkes des Krakauer Universitätsprofessors Jan Łoś, in welchem alle bisherigen Leistungen, so weit es sich um die ältesten Zeugen und Belege des Lebens der polnischen Sprache handelt, sehr gewissenhaft registriert und verwertet worden sind. Dem Verfasser schwebte das Ziel vor, nach einem Zeitraume von dreissig Jahren das erwähnte Werk

W. Nehrings nicht nur zu ersetzen, sondern auch auf Grund der zahlreichen späteren Forschungen wesentlich zu erweitern. Er hat das mit achtunggebietendem Fleiß in mustergiltiger Weise, in einem viel breiter gefaßten Rahmen, als es bei Nehring der Fall war, getan. Namentlich möchte ich hervorheben, daß Prof. Łoś den für die Geschichte des polnischen Wortvorrats sich ergebenden Gewinn aus den polnischen Glossen in den lateinisch geschriebenen Quellen und Denkmälern viel stärker berücksichtigt hat, als es bisher der Fall war. Der diesen Gegenstand behandelnde erste Abschnitt seines Werkes umfaßt nahezu volle hundert Seiten (S. 26—124), trotzdem es sich hier nicht um die erschöpfende Aufzählung aller in verschiedenen lateinisch geschriebenen Dokumenten enthaltenen polnischen Glossen handelt, sondern nur um die genauen Angaben betreffs ihres Vorkommens und um eine bald mehr bald minder ausführliche Auswahl des in verschiedener Hinsicht interessanten Materials. Bekanntlich hat schon vor mehr als vierzig Jahren Baudouin de Courtenay einen für seine Zeit sehr gelungenen Versuch gemacht, aus den alten lateinischen Quellen den ganzen polnischen Wortvorrat herauszuheben, phonetisch zu charakterisieren und in alphabetischer Reihenfolge auf Grund der vermuteten richtigen Formen zusammenzustellen. Jetzt genügt das dort Gebotene nicht mehr, schon darum nicht, weil inzwischen das Quellenmaterial bedeutend angewachsen ist und zumeist in kritischeren Neuausgaben vorliegt. Und doch ist die Arbeit Baudonins bis heute noch nicht in der systematischen Weise ersetzt. Die eingestreuten Bemerkungen des Verfassers dieses Werkes zu der Aufzählung einzelner Glossen veranschaulichen deutlich die erheblichen Schwierigkeiten bei der Wiederherstellung der richtigen Form. Die vielen Verunstaltungen der Glossen dürften sich zum Teil daraus erklären, daß die Schreiber lateinischer Texte nicht immer der polnischen Sprache vollkommen mächtig waren, zum Teil entstanden sie bei den Abschriften. Ob die Ansicht Brückners, daß schon für die älteste uns zugängliche Zeit in diesen Belegen der polnischen Sprache beinahe alle charakteristischen Merkmale der heutigen polnischen Phonetik fertig dastanden, in ihrem vollen Umfang aufrecht erhalten werden kann, das möchte ich doch bezweifeln. Gut ist von Prof. Łoś hervorgehoben, daß es auch Glossen west- und südrussischen Charakters gibt. Auch zur Bedeutungserklärung der altpolnischen Glossen wird die Heranziehung der übrigen slavischen Sprachen, zumal der nächsten Nachbarn im Südosten und Westen, wesentlich beitragen. Doch das ist die Aufgabe des geschichtlich angelegten polnischen Wörterbuchs. Daß in der Einleitung zu dem Abschnitt über die polnischen Glossen auch der angeblich slavischen Runen Erwähnung geschieht, wobei die Phantasien Leciejewskis zur Sprache kommen, das mag aus Rücksicht auf angestrebte Vollständigkeit entschuldigt werden, doch hätte es dem Werke keinen Abbruch getan, wenn auch die Proteste der Kritik gegen die ganze Auffassung Leciejewskis stärker betont worden wären.

Es ist nicht leicht, das ganze Glossenmaterial als etwas Einheitliches zu behandeln. Diese polnischen Bestandteile in lateinisch geschriebenen Texten dienten verschiedenen Zwecken, sind von ungleichem Umfang und rühren aus weit voneinander abstehenden Zeiten her. Der Verfasser hat sie nach dem

Charakter der lateinischen Denkmäler, in denen sie vorkommen, gruppiert, wobei freilich die zeitliche Aufeinanderfolge zu kurz kommt. Als eigentliche Glossen sollen zunächst nur solche einzelne Ausdrücke gelten, deren lateinische Wiedergabe nicht leicht möglich war; vielfach waren es termini technici aus verschiedenen Gebieten des polnischen öffentlichen und privaten Lebens. Es gibt aber auch Glossen in den polnisch geschriebenen Texten, durch die der Schreiber eine ihm als nicht ausreichend vorkommende Ausdrucksweise durch den glossenartigen Zusatz genauer, präziser wiedergeben wollte. Es sind auch solche Glossen vorhanden, durch die der Benützer einer lateinischen Vorlage für die mündliche polnische Wiedergabe derselben seinem Gedächtnis durch Übersetzung einzelner Ausdrücke zur Hilfe kommen wollte. Sehr verschieden davon sind die Einschaltungen von ganzen Sätzen, die nicht selten erwähnt werden, vergl. auf S. 44—46, 81, 87, 96, 115 u. a. In letzter Art könnten auch die Eidesformeln, die der Verfasser abgesondert behandelt (S. 272—283), zu den Glossen gerechnet werden. So ungleich sieht das ganze Material aus, das in seiner Gesamtheit sehr viel zur Bereicherung unserer Kenntnis nicht nur der polnischen Sprache, sondern auch der kulturellen Beziehungen beiträgt. Das größte Verdienst für die Durchforschung dieses Materials hat sich Prof. Brückner erworben, wie das auch von dem Verfasser dieses Werkes rückhaltslos anerkannt wird. Ihm zur Seite wird Hieron. Łopaciński gestellt (S. 100– 101). Außer seinen fertigen Publikationen hat der Verfasser im Nachlasse desselben genug Angaben über weitere polnische Glossen gefunden, die er im Nachtrage zu diesem Werke auf S. 512—530 eingehend behandelt.

Anschließend an die Besprechung der Glossen wird als nächster Abschnitt die Übersicht des altpolnischen Sprachmaterials in grammatischen Werken und lexikalischen Sammlungen gegeben (S. 124—157). In diesem lehrreichen Abschnitte wird namentlich die Orthographie Parkoszs recht ausführlich behandelt, weil der Verfasser hier die Gelegenheit benutzen wollte, um an seine Ausgabe des Büchleins Bemerkungen anzuknüpfen, die durch die Besprechung seiner Ausgabe veranlaßt wurden. Sonst ragen auch in diesem Abschnitte vor allen anderen die Forschungen Brückners hervor. Als Textausgabe kann man an die Spitze stellen die große Publikation Rostafinskis »Symbola ad historiam naturalem medii aevi« (in zwei Bänden 1900 erschienen).

Erst jetzt (von S. 157 an) beginnt in dieser kritisch-bibliographischen Übersicht die Besprechung der zusammenhängenden polnischen Texte größeren und geringeren Umfangs in Prosa und Versen, deren Aufzählung Prof. Łoś bis zum Jahre 1543 verfolgt, d. h. bis zur Geburtszeit der großen polnischen Literatur, wie er sich selbst auf S. XII ausdrückt. Ich kann sowohl diese Erweiterung bis zum Jahre 1543, wie auch die abgesonderte Behandlung der Glossen und des grammatisch-lexikalischen Materials von der eigentlichen polnischen Prosa nur billigen. Die weitere Einteilung des Stoffes in Prosatexte und Verse ist selbstverständlich. Bei den Prosatexten geht die Übersicht von der Religionsprosa, speziell von der Bibelübersetzung aus, die auch überall bei christlichen Völkern am nächsten lag, zumal sie in den Psalmenübersetzungen, dann in verschiedenen Gebeten auch faktisch die ältesten

Denkmäler der poln. Sprache repräsentiert (S. 157—234). Dann kommt die übrige mit dem religiös-kirchlichen Leben zusammenhängende Prosa an die Reihe: Klosterregeln, Heiligenleben, Legenden, auch apokryphe Erzählungen (S. 234—272). An dritter Stelle bespricht der Verfasser die in polnischer Sprache geschriebenen Rechtsdenkmäler, wobei er von den Eidesformeln ausgeht, die nur des Inhaltes wegen hier Platz finden können, ihrem Ursprunge nach dagegen viel weiter zurücktreten in den Bereich der Glossen (S. 272 bis 298). Dann folgen geschichtliche Aufzeichnungen, Briefe, Flug- und Gelegenheitsschriften (S. 298—316) und mit Kalendern, Arzneibüchern u. ä. schließt die Sache ab (S. 316—336). Da die hier zur Sprache kommenden Texte meist größeren Umfangs sind und vielfach in verschiedenen Ausgaben vorliegen oder monographische Behandlung hervorgerufen haben, so erweiterte sich auch die Aufgabe des Bibliographen und seiner kritischen Beurteilung. Daher geschah es, daß bei einigen Denkmälern die Bemerkungen des Verfassers den Umfang gedrängter Monographien annehmen, wie z. B. bei dem St. Florianpsalter (S. 159—168), wo Prof. Łoś nicht blos die Resultate der Forschungen Nehrings und Brückners angibt, sondern auch seine kritischen Bemerkungen hinzufügt. In der Tat sind gegen manche Behauptungen Brückners erhebliche Bedenken möglich, so gleich gegen die Annahme, daß der St. Florianer Psalter auf der für Kinga etwa 1280 gemachten Übersetzung beruhe (wenn auch nicht unmittelbar). Die Berichtigungen, die Łoś anführt, sind zum größten Teil wohl berechtigt, wie z. B. die gute Erklärung des Ausdrucks *pobeszczinǫ* (S. 166), allein, die Auffassung *zna* als Aorist 3. pers. sing. möchte ich stark bezweifeln, das Verbum ist ja nicht echt perfektiv. Hübsch ist ausgeführt auch der Abschnitt über die Saros-Pataker Bibel (S. 179—187), wo Prof. Łoś die Ausgabe Małeckis kritisch beurteilt und manches berichtigt. Die Aufzählung noch einiger Bruchstücke aus dem alten und neuen Testamente (S. 188—190) beschließt den der Übersetzung der heil. Schrift gewidmeten Teil dieses Abschnittes. Den zweiten Teil desselben bildet die Besprechung der Predigten (S. 190—211), den dritten die Gebete und Gebetbücher (S. 211—234). Unter den Predigten ragt durch hohes Alter das von Prof. Brückner in St. Petersburg entdeckte und mit großer Genauigkeit herausgegebene Fragment der sogenannten H. Kreuzpredigten hervor, das jetzt als das älteste polnische Sprachdenkmal gilt. Sowohl über diese wie auch über die Gnesner Predigten und einige andere gleichartige Texte gibt das Werk von Professor Łoś eine eingehende sprachliche und inhaltliche Analyse nebst vollständiger Bibliographie. Zu den Texten der Predigten gehören noch die einbegleitenden Sätze, mit denen sich der Prediger an die gläubigen Zuhörer wendet, die besonders aufgezählt werden (nach verschiedenen Texten S. 208—229), dann ist noch von den Beichtformeln und vom Texte des Dekalogs die Rede (S. 208—211). Ausführlich bespricht der Verfasser in den mit großer Sorgfalt und Ausdauer gesammelten bibliographischen Angaben die verschiedenen Gebete (Vater unser, Ave Maria usw.), vergleicht sie sprachlich untereinander, hebt das Bemerkenswerteste heraus. (Einiges noch im Nachtrag S. 530—531.) An die einzelnen Gebete sind die bisher bekannten Gebetbücher angereiht, die in gleicher Weise sprachlich und inhaltlich charakterisiert werden. Damit beschließt der Verfasser die

Übersicht über die religiöse Prosa und nun folgt (auf S. 234) die didaktische und Erzählungsprosa. An erster Stelle werden die Ordensregeln der Franziskaner und Benediktiner erwähnt, soweit sie in polnischer Übersetzung vorhanden sind. Auch von den Katechismen ist die Rede (—238). Unter der didaktischen Prosa werden aufgezählt ein Bruchstück über das Eheleben (sehr alt), die Offenbarung der heil. Brigitta, die Epistel des h. Bernardus, ein Bruchstück des dem h. Augustinus zugeschriebenen Traktates über das christliche Leben, eine Anleitung zur Beichte, eine Erläuterung des Liedes Salve regina, Übersetzung zweier Schriften des Erasmus v. Rotterdam, ein Sendschreiben des Rabbi Samuel an Rabbi Isaak über Jesus v. Nazareth als echten Messias (der Verfasser teilt hier eine Auswahl von beachtenswerten Ausdrücken mit), dann ein Bruchstück der Schrift über die Jungfrauschaft und eine Schrift »Geistliche Lehren« betitelt. Über alle diese Texte gibt Prof. Łoś ausreichende Auskunft inhaltlich und bibliographisch. Die Apokryphenliteratur, die im Vergleich zu den kirchenslavischen derartigen Texten nicht reich ist — das meiste dreht sich um das Leben Jesu — kommt im nächsten Kapitel (S. 247 bis 257) zur Sprache. Auch hier hat das meiste Prof. Brückner geleistet. Die Würdigung der sprachlichen Form dieser Texte, die zumeist in alten Drucken vorliegen, läßt den Verfasser die große Bedeutung Opeć', seine Verdienste um die Veredlung des poln. Stiles hervorheben.

Auffallend gering ist die Zahl der Legenden und Biographien der Heiligen in der altpoln. Literatur, manches mag verloren gegangen sein, da zwischen der Vita St. Blasii, die sehr alt ist (Prof. Łoś ist aus gewissen inneren Gründen geneigt, diesen leider als Bruchstück erhaltenen Text den Heilig. Kreuz-Predigten an die Seite zu stellen, S. 259) und den späteren aus dem Anfang des XVI. Jahrh. stammenden Viten ein sehr weiter unausgefüllter Zeitraum dazwischen liegt. Unter den wenigen Viten ist auch die überall so populär gewesene Alexius-Legende vertreten. Auch die Zahl der Erzählungen weltlichen Inhaltes ist nicht groß, an der Spitze steht das lustige Gespräch zwischen Salomon und Marcholt, in neuer Ausgabe von L. Bernacki aus dem J. 1913, mir unbekannt, aber von Prof. Łoś sehr gelobt. Auch die »Sieben Weisen« in der Übersetzung des Jan z Koszyczek unter dem Titel »Geschichte des Poncianus« kommen vor, u. e. a. (S. 265—272).

Einen kurzen neuen Abschnitt bilden die polnischen Rechtsdenkmäler (S. 272—297), die Prof. Łoś als Eidesformeln, Akten, Statuten und das Magdeburger Recht auseinanderhält. Für die »Roty przysiąg« zeigte großes Interesse seiner Zeit R. Hube, sprachlich verwertet war einiges davon zuerst von Przyborowski. Der Verfasser weist an einer Reihe von Beispielen nach, daß in bezug auf die sprachliche Korrektheit selbst noch in neuesten Publikationen viele Mißverständnisse vorkommen (S. 277—281). Mit einzelnen Akten und Statuten jurid. Inhaltes haben sich, nach dem Vorwurfe des Verfassers (S. 289), die Philologen bisher wenig abgegeben. Ich beziehe als Referent diesen Vorwurf auch auf mich und übergehe diese Kapitel (S. 283—297). Aber der Raum gestattet mir nicht, mich bei den übrigen Arten der altpoln. Prosa aufzuhalten (es sind Briefe, darunter Liebesbriefformulare, Flugblätter, Kalender, medizinische und mathematische Texte u. a.), über die der Verfasser mit minutiöser

Genauigkeit berichtet (S. 298—336). Ich komme zum zweiten Teil des Werkes, der über die in Versen geschriebenen Texte handelt. Der Verfasser bespricht zuerst die Schwierigkeiten der Einteilung oder Gruppierung des Materials und kommt zum unerwarteten Schluß, daß hier die Chronologie wesentlich berücksichtigt werden muß. Bei der Behandlung der Prosatexte war das nicht der Fall und ich habe das Gefühl, daß hier eine Gruppierung nach den Gattungen und erst innerhalb derselben nach den chronologischen Merkmalen, die zum Teil auf sprachlichen Erscheinungen beruhen, für die Übersichtlichkeit der Darstellung von Vorteil gewesen wäre. An der Spitze der alten Versifikationen steht natürlich das berühmte Lied »Bogarodzica«. Der Verfasser widmet ihm eine sehr ausführliche Behandlung, die nicht nur in der Wiedergabe der verschiedensten Ansichten und Erklärungsversuche Anderer beruht, sondern auch eigene Beobachtungen wiedergibt, die sich sowohl auf den Text wie auf die Versifikation beziehen. Er zählt in der mutmaßlichen chronologischen Reihenfolge die hauptsächlichsten Handschriften auf, gibt aus einer jeden die Varianten der ersten zwei Strophen an, hebt richtig hervor, daß in der dritten und vierten Verszeile die größten Schwierigkeiten stecken, die bis jetzt nicht behoben sind. Die Bemerkungen des Verfassers konzentrieren sich hauptsächlich auf den Versbau, drehen sich um die Unmöglichkeit, in je zwei nächsten Verszeilen die gleiche Silbenzahl herzustellen. Es fragt sich, ob diese Bemühung überhaupt notwendig ist. Warum sollte nicht für die frühe Entstehungszeit dieses Liedes der Tonfall mit Reim stärker ins Gewicht fallen, als die Silbenzahl? Bogurodzíca | dziewíca sind zwei Hebungen und U twego sýna | gospodzína ebenfalls zwei; das ist das Wesentliche. Ich erblicke das Kunstvolle, wenn man so sagen will, der Versifikation nicht in der genauen Silbenzahl der Verse, sondern gerade in der häufigen Anwendung von Assonanzen. Sehr nüchtern sind die sprachlichen Bemerkungen des Verfassers gehalten, die Bedeutung einzelner Ausdrücke wird durch die Nachweise aus dem polnischen Sprachgebrauch erhärtet, unter anderen auch das rätselhafte bożycze dem polnischen Sprachbereiche näher gebracht durch die Annahme eines Vokativs von bożyk. Über die weiteren Zusätze zu den ersten zwei Strophen, dem eigentlichen Bogarodzica-Liede, gehen die Ansichten der neueren Erklärer ebenso stark auseinander, wie bei den Deutungen des ursprünglichen zweistrophigen Liedes. Prof. Łoś stimmt meistens den Vermutungen Brückners bei. Ebenso folgt er ihm bei der Aufzählung noch einiger Lieder kirchlichen Inhaltes, die nach den sprachlichen und anderen Merkmalen ins XIV. Jahrh. versetzt werden. Sicher ist das freilich nicht, aber sehr wahrscheinlich. Ja, noch aus der Zahl der vom Verfasser ins XV. Jahrh. versetzten Lieder dürften einige ihrer Entstehung nach in frühere Zeit fallen, wie er das selbst zugibt. Bemerkenswert ist bei diesen Produkten der religiösen Lyrik des XV. Jahrh. ihre starke Abhängigkeit von den böhmischen Originalen, die Tragweite dieser Abhängigkeit ist noch nicht erschöpfend durchforscht. Nebst einfachen Liedern begegnen jetzt schon einige ausführlichere in epischer Weise vorgetragene lyrische Stimmungsbilder, wie z. B. der Planctus Mariae, der mit den Worten Posłuchajcie bracia miła beginnt (S. 405—6) oder ein Gedicht von Mariaverkündigung (S. 408—411), oder elegische Betrachtungen über passio

domini (S. 423—425). Alle diese Texte werden vom Verfasser nach handschriftlichen Überlieferungen genau besprochen und bei einem jeden Stücke das zur Charakteristik desselben dienende beigebracht. Noch beachtenswerter sind die im besonderen Kapitel behandelten versifizierten Lehrgedichte und Legenden, Dialoge, Satiren, humoristischen Schilderungen u. a., auf die ich nur verweise (S. 428—455) mit der Bemerkung, daß der Verfasser auch hier zur Richtigstellung der Texte viel beigetragen hat. Das XVI. Jahrh. setzt die Literatur der religiösen Lieder fort, vielfach ist es unsicher, ob man es gerade mit diesem Jahrhundert als der Entstehungszeit einzelner Lieder zu tun hat. Jetzt werden auch schon die Namen einzelner Verfasser, zumeist Übersetzer, genannt und die Texte erscheinen oft schon in Kanzionalen oder Sammlungen eigener Benennung. Der Verfasser hat auch hier mit unermüdlicher Ausdauer alles zusammengetragen, was darüber gesagt werden konnte, wobei er sein Hauptaugenmerk auf die sprachliche Seite richtete (S. 456—479). Interessanter sind einige andere Erscheinungen der polnischen Versifikation aus dieser Zeit, wie der versifizierte polnische Aesopus des Bernat von Lublin, über den der Verfasser nach Brückner (Rozpr. XXXIV) referiert, dann desselben Autors Dialog des Palinurus mit Charon, ferner einige Überreste der Schuldramen (die poln. Übersetzung des Judicium Paridis von Jac. Locher), eine dramatische Erzählung der Auferstehung Christi von Nikolaus z Wilkowiecka, endlich poetische Verherrlichung einzelner Personen oder Schilderung gesch. Ereignisse (wie z. B. auf die Einnahme Ofens durch die Türken). Mit mnemotechnischen Versen schließt auch hier wie bei der Übersicht der Literatur des XV. Jahrh. die Darstellung des Verfassers ab. In einem Schlußwort (S. 500—507) wird die Bedeutung dieses gesamten vom Verfasser durchgenommenen Materials, dieser Überreste aus dem Inventar des geistigen Lebens in Altpolen, nochmals hervorgehoben und beleuchtet, auf die Lücken der bisherigen Forschung hingewiesen und ein Wegweiser für die Zukunft gegeben. Vom speziell polnischen Standpunkte mag der Hinweis des Verfassers auf die vielen Lücken in der Erforschung der ältesten Denkmäler der polnischen Sprache und Literatur berechtigt erscheinen, auf einen auswärtigen Beobachter macht dennoch der Eifer, mit welchem im letzten Jahrhundert selbst die geringfügigsten Reste aufgespürt, gesammelt, herausgegeben und bewertet worden sind, den achtunggebietenden Eindruck und dieser steigert sich bei der Lesung dieses großen Werkes.

Payerbach, 1. September 1915. *V. J.*

Zur Kritik der »Hrv. Glagoljska Bibliografija«.

Mein Freund Dr. J. Vajs unterzog (Archiv XXXV. 558—560) mein Werk: »Hrv. Glag. Bibliografija« (Zagreb 1911) einer kurzen Kritik, in welcher einige Bemerkungen vorkommen, welche ich mit Stillschweigen nicht übergehen kann. Er glaubt nämlich, »daß ich außer Beschreibung der Codices auch mit dem Inhalte eines jeden Denkmales kurz bekannt hätte machen sollen«, dazu rechnet er besonders das I. und II. Vrbniker Brevier, das Brevier von

Vid Omišljanin und den glagol. Kodex der Vatik. Bibliothek (Illirico 4), während ich dem relativ minder wichtigen Denkmale, wie es das Missale von Novi aus dem XV. Jahrh. ist, mehr Aufmerksamkeit gewidmet habe.

Da jeder Schriftsteller zuerst Selbstkritik übt über sein Werk, habe ich auch die Mängel meines etwas in der Eile verfaßten Buches erkannt (die Ursache war leider unabhängig von mir), in welchem einige Partien ausführlicher, die anderen karger ausgefallen sind. Dazu muß ich noch hervorheben, daß ich meine wissenschaftlichen Exkursionen nach Dalmatien und Istrien, nach Laibach, Wien und Prag, nach Venedig und Rom, auf eigene Kosten unternommen habe, und meinen Aufenthalt in den besuchten Städten doch restringieren mußte, was öfters meinem Wunsche nach Vollständigkeit nicht entsprochen hat. Das wird alles Herrn Vajs aus dem mündlichen und schriftlichen Verkehre mit mir, und aus der Vorrede meiner »Hrv. Glag. Bibliografija« wohl bekannt sein.

Die glagol. Breviere hatte ich absichtlich kürzer behandelt, weil während des Druckes meiner Biblographie eine ziemlich ausführliche Beschreibung derselben in der schönen Monographie Vajs' »Nejstarší Breviář« (Prag 1910) erschienen war. Eine Ausnahme machte ich bei dem Kodex III. c. 21 (Bibl. 45—49) der südslav. Akademie, welcher Herrn V., obgleich katalogisiert, unbekannt geblieben war.

Da ich ein gebürtiger »Krčanin« bin, waren mir die Vrbniker glagol. Handschriften schon aus der Jugend bekannt. Zur Zeit meiner letzten Studienreise (1909—1910) fand ich dieselben teils bei H. V. Premuda, Pfarrer in Vrh (Monte), teils waren sie in der istrianischen Provinzialausstellung in Kopar (Capodistria), und so mußte ich mich mit meinen früheren Notizen begnügen, oder auf die Beschreibungen bei V. verweisen. Ich habe zwar einen Tag die Gastfreundschaft meines Schülers V. Premuda, der ein guter Kenner der glagolitischen Literatur ist, genossen, ich konnte mich aber doch nicht länger in dem kleinen Dorfe Vrh aufhalten. Lauter zufällige Hindernisse, welche ich nicht aus dem Wege räumen konnte!

Ganz unberechtigt scheint mir der Vorwurf des Herrn V. über den vatikanischen Kodex, Illirico 4.

Aus meiner Bibliographie (Vorwort S. XIV) ist ersichtlich, daß der Beitrag von Prov. Dr. K. Horvat: »Glagolitica Vaticana« meinem Werke beigefügt ist, und mit demselben ein Ganzes bildet. Es war nämlich der Wunsch unseres verstorbenen Akademie-Präsidenten T. Smičiklas, Förderer meiner Arbeit, daß Prof. Horvat, der damals in Rom lebte, die römischen glagol. Manuskripte beschreibe, ich aber mehr die philologische und paläographische Seite hervorhebe. Ich beschränkte mich also nur auf einige Notizen über dieselben. Ich war mit der Idee Smičiklas' einverstanden, sonst hätte ich in Rom mehrere Monate verweilen müssen, während ich dort nur einen Monat blieb.

Ich möchte nur noch eine Bemerkung machen.

Es ist wohl eine Seltenheit, wenn sich ein fremder Gelehrter dem Studium des glagolitischen Schrifttums widmet. Auch bei den Kroaten, wo die Glagolica, wenigstens am adriatischen Meere, zu Hause ist, sind solche For-

scher rari nantes. Zu Šafaříks Zeiten wäre das kein Wunder — das paßte sehr gut in die slavische Renaissance-Periode —; heute bedeutet es schon etwas mehr, wenn sich ein Nicht-Kroate mit glagol. Literatur befaßt. Darum gebührt unsere Anerkennung Herrn V., der mit großem Eifer die kroatisch-glagolitischen Manuskripte erforscht, besonders nach der Herkunft ihrer Texte. Schade nur, daß seine čechisch geschriebenen Beiträge den weiteren Kreisen unbekannt bleiben, seine lateinisch verfaßten Sachen aber, welche die Staroslavenska Akademija in Krk (Veglia) veröffentlicht, wenig gelesen werden. Dies war eine der Ursachen, warum ich auf den Wunsch Vajs' nicht eingehen konnte, ich sollte aus meiner Bibliographie die liturgischen Bücher auslassen und ihm ganz überlassen.

Es war nämlich meine ursprüngliche Absicht, in einem Werke alles, was ich an geistigen Produkten unserer Glagoliten fände, zu registrieren, kurz beschreiben und inhaltlich analysieren. Diese Sachen gehören meistenteils den Kroaten; das ist ihr geistiges Eigentum, sei es literarisch wertvoll oder nicht. Meiner Ansicht nach war es heilige Pflicht der Kroaten und ihrer Akademie, diese echt kroatische Spezialität zu erforschen und der Wissenschaft zu eröffnen.

Der Glagolismus war den Čechen jedenfalls nie fremd, ihr Anteil daran jedoch sehr bescheiden. In der Wissenschaft war aber ihre Teilnahme an demselben viel größer.

Seit dem XII. Jahrh. ist und bleibt der Glagolismus vornehmlich eine kroatische Kulturbewegung mit allen ihren Licht- und Schattenseiten.

Varaždin. *Ivan Milčetić.*

Dr. David Bogdanović, profesor kralj. dolnjogradske gimnazije zagrebačke. Pregled književnosti hrvatske i srpske. Knjiga prva: Hrvatska i srpska tradicionalna književnost. — Stara književnost hrvatska i srpska. — Književnost hrvatska od XV vijeka do Gaja (1830). — Književnost srpska od XVIII vijeka do Vuka St. Karadžića (1814). Zagreb 1914. Štampa Dioničke tiskare. 8°. S. 264.

Die letzten Jahre waren ziemlich reich an neuen Produkten betreffend die Literaturgeschichte des serbokroatischen Volkes. Fast gleichzeitig erschienen folgende bedeutende Werke: 1. Branko Vodnik, Povijest hrvatske književnosti. Knjiga I. Od humanizma do potkraj XVIII stoljeća (1913), 2. Проф. Андра Гавриловић, Историја српске и хрватске књижевности покрајинско — народнога језика (1913), 3. Јован Скерлић, Историја нове српске књижевности (1914) und 4. Dr. David Bogdanović, Pregled književnosti hrvatske i srpske Knjiga prva (1914). Die Matica Hrvatska in Agram hat sich um die Verbreitung des Interesses für die serbokroatische Literatur besondere Verdienste erworben, da sie nicht nur die von der Matica Dalmatinska verlegte Literaturgeschichte von B. Vodnik unter ihren Publikationen für das Jahr

1913 herausgab, sondern auch die Drucklegung des Buches von Prof. Bogdanović durch Unterstützung ihrerseits ermöglichte.

Bogdanović schrieb sein Buch für diejenigen, die »eine kurze und verläßliche Information über die hauptsächlichsten Erscheinungen in unserer Literatur« wünschen; dasselbe kann ganz gut an die Seite des »Преглед српске књижевности« von Prof. Popović gestellt werden. Er ist ganz im Klaren über den Spielraum, der dem Verfasser eines Kompendiums gewährt wird und hat sein Ziel so gut erreicht, wie noch Niemand vor ihm. In knapper, hie und da vielleicht allzu knapper Form, orientiert Prof. Bogdanović den Leser über alle Haupterscheinungen des literarischen Lebens und vermeidet nicht, die notwendigen Momente aus der politischen und Kulturgeschichte hervorzuheben. Er erläutert zuerst den Begriff und den Umfang der serbokroatischen Literatur (S. 5 und 6), verweist auf die hauptsächlichsten literarhistorischen Studien (S. 6—9) und charakterisiert kurz das Wesen der serbokroatischen Sprache und ihrer Dialekte (S. 9—12). Die Schilderung der Literaturentwicklung wird in folgenden vier Kapiteln durchgeführt: Kroatische und serbische traditionelle Literatur (S. 13—51), Alte kroatische und serbische Literatur (S. 52 bis 76), Kroatische Literatur vom XV. Jahrh. bis zum Gaj (S. 77—226), Serbische Literatur vom XVIII. Jahrh. bis Vuk (S. 227—248).

Da das Buch Bogdanović' auf mich den Eindruck einer Musterleistung, des besten unseren Hilfsmittels für das erste Studium der serbokroatischen Literatur gemacht hat, erlaube ich mir den gewissenhaften Verfasser auf einige Details aufmerksam zu machen, wo ich mit seiner Schilderung oder seinen Behauptungen nicht einverstanden sein kann. Meine Bemerkungen möge er als einfache Meinungsäußerungen eines jungen Liebhabers unserer Literatur betrachten!

Die traditionelle Literatur wird vom Verfasser an erster Stelle behandelt und dieser Vorgang wird dadurch motiviert, daß »die bedeutendsten und schönsten literarischen Produkte zur Zeit der nationellen und kulturellen Wiedergeburt des Volkes unter dem Einflusse und Einwirkung der volkstümlichen tradizionellen Literatur entstanden sind« (S. 5). Dies würde aber vielleicht ein Grund sein, die traditionelle Literatur dort zu behandeln, wo jene Zeit, in der sich für sie das europäische Interesse manifestiert, geschildert wird. — Der zweite Teil von Appendinis »Notizie istorico-critiche« umfaßt nicht die ragusanische Literatur »allein« (S. 6), denn im ersten Buch des zweiten Teiles führt das fünfte Kapitel den Titel: »Di alcuni poeti Slavi della Dalmazia« und das sechste: »Poesie dei Dalmato-Slavi«. Ebenso waren bis zum Erscheinen des Buches Bogdanović' von der Literaturgeschichte Gavrilović' nicht zwei sondern vier Teile erschienen (S. 7). — Bezüglich der Übersetzung Goethes der »Hasanaginica« (S. 24) steht heute wohl fest, daß dieselbe nicht direkt auf Grund der italienischen Version in Fortis' »Viaggio in Dalmazia« vom Jahre 1774 angefertigt wurde, sondern daß Goethe die deutschen Übertragungen aus den Jahren 1775 und 1776 vor sich hatte (vgl. Ćurčin, Das serbische Volkslied in der deutschen Literatur S. 40—58).

Im Kapitel über die alte serbokroatische Literatur erwähnt der Verfasser wohl die Slawenapostel Cyrill und Method und ihre Tätigkeit (S. 57), aber

kein Leser ohne Vorkenntnisse wird sich ein richtiges Bild über die epochale Bedeutung ihres Auftretens bilden können. Hier wäre etwas mehr Ausführlichkeit wohl am Platze. — Bei der Besprechung der apokryphen Literatur (S. 65), oder irgend wo anders, hätte sich die Gelegenheit geboten, den bosnischen Bogumilismus zu charakterisieren, denn wenn erst später, auf S. 177, nur auf die Denkmäler hingewiesen wird, entsteht eine Lücke im Kapitel über die alte Literatur, da für diese jede religiöse Erscheinung von großer Bedeutung war.

Der Verfasser ist der Ansicht, daß man unter den bekannten »začinjavci« des Dichters Marulić diejenigen kroatischen Dichter, die schon vor ihm die biblische Erzählung zu »erklären« versucht haben, zu verstehen hat (S. 6). Die wahre Bedeutung der »začinjavci« ist uns heute noch nicht ganz klar, aber diese Einschränkung des Begriffes bei Bogdanović wird kaum richtig sein; eine Erweiterung könnte eher das Richtige treffen. Schade, daß Marulić' scherzhafte Lieder, wie »Poklad i korizma«, »Spovid koludris« unerwähnt geblieben sind. — Da für die »Robinja« des Lucić hervorgehoben wird, es sei dies »das erste größere dichterische Werk, das die Freiheit der ragusanischen Republik gepriesen hat« (S. 105), wäre auch das Lied »U pohvalu grada Dubrovnika« desselben Dichters zu erwähnen gewesen. — Vetranić' Lyrik, seine politischen Satiren hätten auch eine besondere Erwähnung verdient. — In der Biographie des Palmotić lesen wir auf S. 151 folgenden Satz: »Da ihm (Palmotić) die ragusanische Sprache nicht gefiel, wählte er für seine Werke den bosnischen Dialekt«. Diese Behauptung geht auf den Biograph Palmotić', Stephan Gradi, zurück; die Sprache Palmotić' aber und die sprachlichen Unterschiede zwischen seinen Werken und denjenigen seiner Zeitgenossen und Vorgänger sind nicht derartig, daß dieselbe von der Wissenschaft akzeptiert werden könnte. — Im Kapitel über die ragusanische Literatur nach dem Dichter Gjorgjić (S. 191—194) könnte man das literarische Leben in Ragusa zur Zeit des Falles der Republik und nach diesem Ereignis, sogar ungefähr bis zur Mitte des XIX. Jahrh., kurz skizzieren. — Endlich verweise ich noch auf den letzten Teil des Buches, auf das Kapitel über die serbische Literatur vom XVIII. Jahrh. bis zum Vuk, in dem heute nach den Studien von Ostojić, Skerlić, Zabolotskij u. a. einige Erscheinungen, wie z. B. der »Josefinismus«, hätten stärker hervorgehoben werden können.

Derartige Kleinigkeiten nehmen dem Buche Bogdanović' nichts von seinem Werte weg; es bleibt als das beste Kompendium für das Studium der serbokroatischen Literatur und regt oft zum selbständigen Nachdenken über manche Fragen an. *J. Nagy.*

Kurzes Lehrbuch der Oberwendischen Sprache. Von G. Schwela, Pastor in Nochten. Bautzen 1913. Selbstverlag. 40 S. in 8°. — Preis brosch. Mk. —.80.

Ein kurzer Abriß der Grammatik der Oberwendischen Sprache wurde seit vielen Jahren als ein Bedürfnis empfunden; denn die kleine Grammatik des Oberwendischen von E. Schmaler vom Jahre 1842, die mehrere

Auflagen erlebte, ist bereits seit mehr als 30 Jahren vergriffen; die wissenschaftliche Pfuhl'sche Grammatik der Oberlausitzisch-wendischen Sprache vom Jahre 1867 wird auch immer seltener und teurer; und die jetzt im Buchhandel befindliche oberwendische Grammatik von G. Kral vom Jahre 1895 ist für gar manchen Interessenten zu eingehend und zum Teil unpraktisch. So war es ein recht glücklicher Gedanke des Pastors Schwela, des bekannten Verfassers des trefflichen Lehrbuches der niederwendischen Sprache (I. Teil 1905: Grammatik, II. Teil 1911: Übungsbuch), eine kurze Anleitung zum praktischen Erlernen der oberwendischen Sprache abzufassen. Sein anspruchsloses Büchlein stellt mehr ein Übungsbuch als eine Grammatik dar. Denn der grammatische und lexikalische Stoff ist vom Leichteren zum Schwierigeren aufsteigend, auf 24 Seiten in 20 §§ verteilt, den Übungssätzen der einzelnen Abschnitte vorangestellt. Die zweite Hälfte des Buches, §§ 21—34 (S. 25—38) bietet Gespräche aus dem täglichen Leben und praktischen Verkehr mit folgenden Überschriften: In der Schule. Ein Schulausflug. Beim Arzt. Der Arzt im Hause. Im Wirtshause. Beim Kaufmann. In der Stadt. Vor dem Gericht. Beim Geistlichen. Ein Krankenbesuch. Auf dem Gutshofe. Die Ernte. Die Städterin. Die Bäuerin. Die wendischen Familiennamen. Die Heimat der Wenden. Diese Überschriften bekunden zwar, daß das Büchlein mehr für die Deutschen bestimmt ist, die mit dem wendischen Bauernvolk in öftere Berührung kommen und ihm vermittels seiner Muttersprache näher treten und sein Vertrauen gewinnen möchten. Doch auch die Männer der Wissenschaft werden aus ihm gar manches Belehrende und Brauchbare schöpfen können; darum sei das Büchlein, das am besten direkt vom Verfasser und Selbstverleger (Gotth. Schwela, jetzt Pfarrer in Dissen, Post Sylow, Kreis Cottbus, Niederlausitz) zu beziehen ist, auch ihnen wärmstens empfohlen.

Dr. E. Mucke.

Prof. Dr. Emil Smetánka, Tschechische Grammatik. Sammlung Göschen, Nr. 721 (126 S.). Tschechisch-deutsches Gesprächsbuch, Nr. 722 (154 S.). Tschechisches Lesebuch mit Glossar, Nr. 723 (130 S.). Berlin und Leipzig, 1914.

Es war ein glücklicher Gedanke der Verlagshandlung, für die Verfassung der Handbücher über böhmische Sprache Herrn Prof. Smetánka, einen der gediegensten Kenner dieses Gegenstandes, zu gewinnen. Dadurch geschah es, daß in die »Sammlung Göschen« drei Büchlein eingereiht wurden, welche eine in jeder Beziehung zuverlässige Belehrung über die gegenwärtige böhmische Schriftsprache bieten. Was zunächst die Grammatik betrifft, so ist hervorzuheben, daß die Darstellung das Möglichste bietet, um in gedrängter Fassung den deutschen Leser über Laute und Formen der Sprache, sowie über ihren syntaktischen Gebrauch zu unterrichten. Die Beispiele sind mit Vorbedacht der gewöhnlichen Umgangssprache der Intelligenz entnommen und mit größter Sorgfalt ausgewählt. Die in den Text eingestreuten oder in die Fußnoten verlegten Bemerkungen erklärenden Inhalts sind von prägnanter Kürze und dienen dazu, philologisch geschulten Lesern Einblicke in

den historischen Werdegang der Sprachformen und einige notwendige Kenntnisse aus dem Altböhmischen zu gewähren. So z. B. über die Deklinationsformen auf *-že*, *-še*, *-ře*, die auf altböhm. *-žě*, *-šě*, *-řě* zurückgehen (§ 18), über das bewegliche *e*, das die urslav. Halbvokale vertritt (S. 22), über den sogen. Umlaut in den Formen sg. gen. *meča — meče*, dat. *meču — meči* (S. 26), über *í* aus altböhm. *ié* und *ou* aus altböhm. *ú* (S. 31), über die Laute, die an den beiden urslav. Nasallaute *ę* und *ǫ* entstanden sind (S. 68), über die Reflexe der urslav. Silben *er*, *el* vor Konsonanten (S. 69), über die Veränderungen der Konsonanten durch nachfolgendes *j* (S. 74, 84), über den alten Aorist *bych* (S. 87) usw. Wiederholt kann man die Bemerkung finden, daß in der gegenwärtigen Umgangssprache die schriftmäßige (historische) Formen nicht mehr aufrechterhalten, sondern zu Gunsten der volkstümlichen (dialektischen) Gebrauchsweise aufgegeben werden. Solche Unterschiede zwischen der Schrift- und Umgangssprache werden hervorgehoben: bei den archaistischen Nominalbildungen *měšťénín*, *dvořenín*, wofür gewöhnlich *měšťan*, *dvořan* gebraucht werden (S. 26), bei der Deklination der femin. *i*-Stämme, die in der Volkssprache die Neigung haben, in die *ja*-Stämme überzugehen (S. 34), über die schriftmäßigen Formen der Neutra *břímě*, *plémě*, *rámě*, *símě*, *témě*, die in der Umgangssprache fast ausschließlich durch *břemeno*, *plemeno*, *rameno*, *semeno*, *temeno* ersetzt werden (S. 35), über das Pron. *tento*, wofür gewöhnlich *tenhle*, *tamten* gebraucht wird (S. 50), über das Relativum *jenž*, das in der Umgangssprache äußerst selten ist (S. 52), über die Infinitive auf *-ti*, die in der Schriftsprache bevorzugt, in der Umgangssprache jedoch durch Formen auf *-t* vertreten sind (S. 64), über die 3. Pers. Plur. der Verba, die in der Umgangssprache ziemlich allgemein auf *-ou* und *-ějí* (*-ejí*) auslauten, während in der Schriftsprache der historische Unterschied zwischen *-u* und *-i*, sowie zwischen *-í* und *-ějí* (*-ejí*) bewahrt wird (S. 66), über den Gebrauch des Part. Perf. Akt. I als Transgressiv (S. 81), über das Plusquamperf., die beide nur in der Schriftsprache vorkommen (S. 83) usw. Derartige für die praktische Kenntnis der Sprache wichtige Bemerkungen sind beachtenswert, da sie zeigen, wie die überlieferte Schriftsprache unter dem Einfluß der lebendigen Volkssprache (Prags und überhaupt Böhmens) sich allmählich verändert. Trotz der gebotenen Kürze der Darstellung ist das sprachliche Material für einzelne wichtige Punkte ziemlich erschöpfend zusammengestellt, so z. B. beim Partiz. Perf. Pass. der *i*-Klasse, da hier neben älteren Formen mit entsprechender Umbildung der Konsonanten (*prošen*, *zkažen*, *chycen*, *zplozen* u. ä.) auch neuere Bildungen mit bloßer Erweichung (*kreslen*, *ctěn*, *křtěn*, *umístěn*, *zděděn* u. a.) sorgfältige Berücksichtigung erfordern (S. 84—85). Dasselbe ist der Fall in dem besonders wichtigen Kapitel, das den »Aktionsarten des Verbums« gewidmet ist (S. 89—106). Die Darstellung stellt hier in ihrer Knappheit und Präzision eine durchaus selbständige, tüchtige Leistung dar. Syntaktische Erklärungen sind passend in die Formenlehre eingestreut; außerdem wird im letzten Kapitel (S. 106—126) das Wichtigste über den Gebrauch der Kasus, der Präpositionen und Konjuktionen zusammengefaßt. Eine notwendige Ergänzung der Grammatik bilden die beiden folgenden Bändchen, das Gesprächsbuch und das Lesebuch. Dem ersteren ist ein kurzgefaßtes deutsch-

böhmisches (S. 119—154), dem letzteren ein etwas ausführlicheres böhmisch-deutsches Glossar (S. 74—130) beigefügt. Beide Wörterverzeichnisse enthalten zweckmäßige Verweisungen auf die betreffenden Paragraphen (und Absätze) der Grammatik, wo von der Form (Deklination, Konjugation), beziehungsweise dem Gebrauch derselben gehandelt wird. Der Stoff des Gesprächsbuches ist natürlich dem praktischen Bedürfnisse angepaßt und den Erscheinungen des täglichen Lebens entnommen. Auch das Lesebuch ist derart angelegt, daß es in erster Linie eine sachliche Belehrung über die Kulturverhältnisse des böhmischen Volkes bietet und außerdem einen kleinen Einblick in die Literatur gewährt, deren hervorragendste Dichter (Kollár, Čelakovský, Mácha, Havliček, Hálek, Neruda, Čech, Zeyer, Vrchlický, Machar, Dyk, Březina) durch einzelne, sorgfältig ausgewählte Gedichte vertreten sind. Auch Proben des Volksliedes (böhmisch und mährisch) fehlen nicht. Über die beiden größten Namen des böhmischen Volkes: Johannes Hus und Joh. Amos Komenský (Comenius), desgleichen über den Meister der modernen Opernmusik, Friedrich Smetana, handeln besondere, von tüchtigen Fachmännern stammende Artikel. Der Verfasser ließ sich dabei offenbar von dem richtigen Grundsatze leiten, daß es dem deutschen Leser erwünscht sei, zugleich mit der Erlernung der böhmischen Sprache auch darüber etwas zu erfahren, wie die nationalen und religiösen Verhältnisse des böhmischen Volkes beschaffen sind, wie sich sein Schulwesen, seine gesellschaftliche Organisation (Turistik, Turnerwesen), seine Kunst und Literatur, seine Industrie und Agrikultur entwickelt hat, wie es überhaupt zur Höhe des gegenwärtigen Standes sich emporgeschwungen hat. Das Verständnis der Proben sind außerdem durch Anmerkungen, die jedoch auf das notwendigste Maß beschränkt sind, erleichtert. So darf man es aussprechen, daß die vorliegenden drei Bändchen ihrem Zwecke in vollkommenster Weise entsprechen und eine Zierde der Sammlung Göschen bilden. Ein nicht zu unterschätzender Vorzug derselben ist es auch, daß sie mit peinlichster Sorgfalt herausgegeben und frei von jeglichen Fehlern (Druckfehlern) sind. *Fr. Pastrnek.*

Tausend Sagen und Märchen der Südslaven. Gesammelt und verdeutscht von Dr. Friedrich S. Krauß. Mit vielen Bildern. Bd. I. Leipzig. Ethnologischer Verlag s. a. (1914). S. XXXIII + 448.

Nicht ohne Zagen ergreife ich die Feder zu einer Besprechung der neuen, groß angelegten, auf acht Bände berechneten Publikation des bekannten und auf dem Gebiete der »südslavischen« Volkskunde eifrig tätigen Folkloristen. Denn ich befürchte sehr, daß manche meiner Bemerkungen den grimmigen Haß des stilgewandten und temperamentvollen Schriftstellers gegen mich herausfordern wird. Der erste, uns vorliegende Band ist mit einem Vorworte eingeleitet von der Art und Weise, wie wir sie schon aus der Einleitung zu seinen »Sagen und Märchen der Südslaven« sattsam kennen. Dr. Krauß meint zwar gleich an ihrem Anfange, daß man das von ihm weiter (S. VIff.) hinzugefügte »um so getroster ungelesen lassen könnte, als es sich

wesentlich nur auf sein persönliches Verhältnis zu den Menschen bezieht, um die er sich oder die sich um ihn bemühten, sei es im Guten oder Bösen...«. Aber es wäre wirklich schade, diesem Rate zu folgen — sogar der deutsche Lexikograph sollte sie lesen, da er hier neue geistreich gebildete Wörter finden dürfte, wie z. B. Konfreß (S. XXVII) — denn wir erkennen da besser den Standpunkt des Herausgebers zu seinem Buche, zu Märchensammlungen und gegen, resp. für manche Methoden in der Märchenkunde und Volkskunde überhaupt. Vorerst sei aus diesem Vorworte sein Eingeständnis angemerkt, daß er sich bei seinem Buche dessen bewußt war, daß sein »Käufer- und Leserkreis wohl der Mehrzahl nach aus Leuten bestehen wird, die auf eine leicht belehrende und gleichzeitig unterhaltliche Lektüre ausgehen«, und daher »einigen eigensinnigen Beurteilern zu Gefallen«, nicht »mit zu dreisten Ansprüchen an ihren Geldbeutel herantreten« durfte, d. h. sein Buch zu sehr mit wissenschaftlichem »Ballast« zu beladen (S. XVIII). Deswegen sah er wohl auch davon ab, sein Material systematisch zu gruppieren. Dr. Krauß meint zwar (S. XVIII), »bei der mannigfaltigen Zusammensetzung des Inhalts so vieler Erzählungen scheitert von vornherein jeder Versuch, sie stofflich in engumgrenzte Gruppen einzuschachteln«. Es ist wohl jedem klar, wie schwierig eine Gruppierung der Volkserzählungen ist, aber es handelt sich nicht um engumgrenzte Gruppen, sondern vorerst um eine Scheidung der Märchen, novellenartigen Erzählungen, Schwänke, Legenden, Sagen u. a. Eine Gruppierung nach den Märchenstoffen ist gewiß sehr schwierig, und kaum eine würde den vollen Beifall eines anderen Fachmannes haben. Aber in dieser Sammlung ist das Material bunt zusammengewürfelt, offenbar infolge des vorerst angemerkten Standpunktes des Herausgebers.

Über den Ursprung der in diesem Bande mitgeteilten Erzählungen erfahren wir auch aus dieser Einleitung, daß sie aus seinem »eigenen Speicher« stammen. Aber auch da wie anders zeigte sich der rein persönliche, subjektive Standpunkt des Herausgebers. Er füllte die zwei ersten Bände mit eigenen Sammlungen, »nicht etwa aus lobhaschender Sammlereitelkeit, sondern um zu zeigen, welche Art von Stoffen ihn vorwiegend anzog«. Doch können wir einen gelinden Zweifel nicht unterdrücken, daß er sich hie und da geirrt hat, die Erzählung I, 260 Nr. 81 »Der Glücksucher« stimmt so mit einem Texte im Glasnik zem. muz. u Bosni i Herceg. XX, 131 überein, daß wir gezwungen sind anzunehmen, daß sie Dr. Fr. S. Krauß daher geschöpft hat. Wir sind weit entfernt davon ihm vorzuwerfen, daß er Material aus den verschiedensten Sammlungen und Zeitschriften schöpft, im Gegenteil wir würden es ihm als Verdienst anrechnen, daß er das so zerstreute Material wenigstens teilweise zusammenträgt und es der wissenschaftlichen Forschung zugänglicher macht, nur müssen wir auf der Forderung bestehen, daß die Quellen überall mindestens so gewissenhaft angegeben werden, wie es in seiner ersten zweibändigen Sammlung geschah. Von der Einreihung schloß er »hunderte Erzählungen aus, die, ein allbekanntes europäisches Völkerwandergut, erst in neuerer Zeit durch die Literatur und Dampfwagenplauderer Verbreitung gefunden haben mögen und noch keinen slavischen volkstümlichen Einschlag aufweisen«. Über diese Rigorosität könnte man mit dem Herausgeber streiten, denn

vorerst gilt es zu erkennen, was alles das Volk sich erzählt, womit es sich unterhält, kurz seine gesamte geistige Nahrung. Sache der weiteren Forschung ist es, den Ursprung, die Originalität, die Art und Weise, wie fremde Erzählungen übernommen werden usw. zu bestimmen. Übrigens finden wir in seiner Anthropophyteia so manches Stück, das wohl aus der Gesellschaft der »Dampfwagenplauderer« und wohl auch verschiedener Kulturträger stammt.

Der Ursprung der Erzählungen ist leider allzu unbestimmt angegeben. Der Herausgeber sagt selbst, daß er »durchweg, von begründeten Ausnahmen abgesehen, den Vermerk des Aufzeichnungortes« ausließ, und bloß zum Schluß im Inhaltsverzeichnis angab, woher sie ländlich stammen, aus Bosnien, Dalmatien usw. Hierbei ist es ganz natürlich, daß die Namen seiner Erzähler vollständig verschwiegen sind. Und doch rechnet er es als das Hauptverdienst des Sammlers an, daß er die »ungeschriebenen Urkunden zu geschriebenen« umgestaltet und »so Denkmale erwirbt, deren Glaubwürdigkeit und Untrüglichkeit um so höher zu veranschlagen ist, als sie nicht unter seiner Beeinflussung und eigens für ihn zu seinem Gebrauche entstanden sind«. Gewinnen Urkunden nicht an Glaubwürdigkeit, wenn sie nicht anonym sind, sondern den vollen Namen und Wohnort ihres Urhebers tragen? Nun ist es doch bei den Herausgebern von Volkserzählungen vielfach guter Brauch, diese Angaben bei jeder Nummer zu machen, so z. B. bei Ul. Jahn, Carnoy, Luzel, Sébillot u. a. Noch mehr vorgeschritten sind hier die Russen, die das Material nach den Erzählern zusammenstellen und kurze biographische Daten derselben vorausschicken, so z. B. bei Ončukov. Diesem Beispiel folgten Jos. Kubín und der Referent bei der Ausgabe der böhmischen Märchen aus der Glatz (Povídky Kladské). Und das ist nach meinem Dafürhalten der richtigste Vorgang bei der Publikation derlei Materialien, denn nur auf diese Weise kann man ein richtiges Bild über das Leben und Wirken der Volksüberlieferungen gewinnen. Und es ist höchst bedauerlich, daß erst in der neueren Zeit und da nur stellenweise dieser Standpunkt zur Geltung kommt.

Es ist auch sehr zu bedauern, daß Dr. Fr. S. Krauß davon abzusehen glaubte, wenn er einmal eine Erzählung in einer beachtenswerten Fassung vertreten vorfand, sie noch an einem anderen Teile des Südens niederzuschreiben, und »liebevolles Eingehen auf örtliche Abschattungen der Überlieferung« bloß für das Bedürfnis »nationalslavischer Folkloristen« oder deren Leser betrachtete. Die neuere Forschung legt großen Wert auf die geographische Verbreitung der einzelnen Stoffe und Motive und muß daher möglichst gründliche und allseitige Erforschung jedes Landes und Volkes wünschen. Wie weit sind in dieser Hinsicht die Finnen vorgeschritten! und die »nationalslavischesten« Folkloristen wie auch anderssprachliche sind himmelweit noch von diesem Muster entfernt. Herr Dr. Fr. S. Krauß glaubt natürlich auf einem Gott weiß wie hohem Piedestal der Wissenschaft zu stehen, um verächtlich auf die »gelehrt sich habende Tagedieberei«, der »Variantenklauber«, der »Variantfundstellennachweiser« herabblicken zu können (S. XXV f.). Keinem, auch nicht dem gediegensten und belesensten Mitgliede

dieser Gilde, ist es je in den Sinn gekommen, in dem Aufstapeln von Variantnachweisen ein Ziel der wissenschaftlichen Forschung zu sehen, sondern sie betrachten sich nur als bescheidene Mitarbeiter der Forschung. Und keine wissenschaftliche Frage kann ohne Belege entschieden werden, und je mehr Belege sie hat, desto entschiedener kann sie gelöst werden. Wir wären daher gewiß auch Herrn Dr. Fr. S. Krauß sehr dankbar gewesen, wenn er nicht die Mühe gescheut hätte, auch wenn er nicht so ausgerüstet wäre, wie er es den »Variantenklaubern« (S. XXV) zumutet und »zu jeder Erzählung jede weitere noch in seinem Besitze befindliche ungedruckte und ebenso jede jemals irgendwo, irgendwann und von irgendwem bereits veröffentlichte Fassung« aufgestöbert und »des Langen und Breiten« vermerkt hätte. Solche Bemerkungen wären vielleicht doch etwas nützlicher gewesen, als manche nichtssagende, geistreich sein wollende oder bissige Bemerkung, die er einzelnen Nummern seines Buches anzuhängen für gut fand.

Herr Dr. Fr. S. Krauß kündet in der Einleitung (S. XXVI) eine neue Zeitschrift für slavische Volksforschungen an. Wir würden es herzlich begrüßen, wenn er in derselben allseitige Erforschung dieser weiten Gebiete etwas objektiver und weniger persönlich betreiben wollte.

In der Einleitung spricht der Herausgeber allzu selbstgefällig von der bildlichen Ausstattung seines Buches (S. XXIXf.). Willkommen könnten höchstens Bilder der Volkstrachten, Bauten u. a., Reproduktionen der Volksornamente sein, wenn letztere oftmals nicht so klein wären, daß das Stickmuster fast verloren geht. Übrigens was ist das, Reproduktionen dieser Volkskunst ohne Farbe? Warum Dr. Fr. S. Krauß zur ferneren Ausschmückung seiner Sammlung serbischer und kroatischer Erzählungen Zierleisten und Initialen aus mittelbulgarischen Handschriften erwählt hat, ist nicht ersichtlich, da ja serbische Handschriften nicht weniger reich ausgestattet sind. Alle anderen Illustrationen, Darstellungen verschiedener Szenen aus den Märchen hätten füglich wegbleiben können. Künstlerischen Wert haben sie fast durchwegs gar keinen, Dr. Fr. S. Krauß gesteht auch selbst, daß zuweilen ihr Zusammenhang mit den Erzählungen sehr lose ist, einige wirken geradezu komisch und würden kaum von Herausgebern serbischer oder kroatischer Volkskalender aufgenommen werden, s. S. 57, 187, 216, 227, 240, 268 »Prinz Marko führte ein Weib heim«, 315, 372, 388 u. a. Man vergleiche nur in dieser Hinsicht die Sammlung Niedersächsischer Volksmärchen von Harten und Henniger, die Ausgaben englischer, ostindischer Volksmärchen von Jos. Jacobs oder die Bossnischen Volksmärchen von M. Preindelsberger-Mrazović, und man wird erstaunen ob der Kühnheit des Eigenlobes unseres Folkloristen!

Um den Fachmännern den Gebrauch dieser Sammlung zu erleichtern, wollen wir nun kurz den Inhalt einzelner Erzählungen angeben.

S. 25 Nr. 11 zu Bolte-Polívka I, 126 Nr. 16. — S. 40 Nr. 13 zu Povídky Kladské I, 98 Nr. 51 (Dienstvertrag). — I, 48 Nr. 14 zu Bolte-Polívka I, 148 Nr. 20. — I, 54 Nr. 15 zu Bolte-Polívka I, 124; II, 77. — I, 64 Nr. 18 vom reuigen Räuber, »Madej, Povídky Kladské II, 258 Nr. 86. — I, 76 Nr. 24: von dem Vater der befreiten Schlange ein Ring, der Ring von einer Hexe entlockt. — I, 92 Nr. 27 und 127 Nr. 41 — menschliche Bauopfer. — I, 105

Nr. 33: Ali Baba und die 40 Räuber. — I, 158 Nr. 55: Salz ausgesät. — I, 159 Nr. 56: Belohnung mit oder ohne Segen, Schlange aus dem Feuer, Hündin und Katz losgekauft. — I, 177 Nr. 58: die Schwester von der Schwägerin verfolgt. — I, 184 Nr. 61: Katzenaugen, Bolte-Polívka II, 555 Nr. 118, weiter Grindkopf. — I, 198 Nr. 64: die Schlange, ihr Befreier und der Fuchs, Bolte-Polívka II, 420. — I, 202 Nr. 67: Kaufmann von Venedig und das Urteil des Schemjaka. — I, 212 Nr. 68: Federn — Gold wie sonst aus Kohlen, Laub u. a. Povídky Kladské I, 81 Nr. 42, 105 Nr. 53; II, 224 Nr. 66. — I, 214 Nr. 68: Bolte-Polívka II, 30 Nr. 63. — I, 321 Nr. 94: die Schwester dem ersten Freier zur Frau gegeben, weiter Visionen am Weg ins Paradies. — I, 330 Nr. 95 Lügenmärchen, Bolte-Polívka II, 506 Nr. 112. — I, 340 Nr. 96: Bolte-Polívka I, 503 Nr. 57. — I, 345 Nr. 97: Bolte-Polívka II, 79 Nr. 71. — I, 370 Nr. 106: der Räuberbräutigam, ib. I, 370 Nr. 40. — I, 379 Nr. 109: Petersilie—Hündchen, ib. I, 112 Anm., Povídky Kladské I, 101. — I, 386 Nr. 113: Polyphem. — I, 394 Nr. 115: Bolte-Polívka I, 414 Nr. 99. — I, 397 Nr. 116: der Heilige habe die Milch ausgetrunken, Povídky Kladské I, 256 Nr. 85. — I, 402 Nr. 118: Legende von der Sintflut. — I, 406 Nr. 120: der Mönch antwortet dem frommen Weibe hinter der Statue versteckt, vgl. Revue des Trad. pop. VI, 143 u. a. in Povídky Kladské II, 178 angeführte. — I, 410 Nr. 122: Petrus verwechselte die Köpfe des Teufels und des Weibes. — I, 411 Nr. 123: seit wann verfolgt der Hund den Hasen. — I, 414 Nr. 125: »Leiden und Freuden der hl. Oliva« — die bekannte italienische und dann auch kroatisch bearbeitete Legende, Bolte-Polívka I, 295 Nr. 31; Dr. Fr. S. Krauß hält natürlich nicht für notwendig, sich um das Buch Pavle Popović' zu kümmern, trotzdem er aus dem eben zitierten Werke sich sehr leicht darüber belehren konnte, und hielt es für genügend, seine Leser mit einer nichtssagenden Anmerkung (S. 421) abfinden zu können. — Der S. 436 ff. in Nr. 137 und 138 auftretende »schwarze«, »riesige« Kater hängt wohl mit dem im Volksglauben des kroatischen und serbischen Volkes häufigen »macić«, »maciklić« zusammen, einem aus einem Hahnei ausgebrüteten Hausgeist-Teufelchen, vgl. die von mir im Národopisný Věstník X, S. 77 zusammengetragenen Belege. Die Anmerkung des Herausgebers S. 437 trägt zur Erklärung dieser seiner Erzählungen gar nichts bei.

Und nun zum Schluß noch einige wenige Worte über die »Anmerkungen«, mit denen Dr. Fr. S. Krauß vielfache Nummern begleitete. In der Einleitung (S. XXX) gestand er selbst zu, daß sie »zuweilen« »lose« mit ihnen zusammenhängen, und wir könnten uns mit diesem Bekenntnis füglich begnügen, wenn diese Anmerkungen hiermit hinreichend charakterisiert wären. Man wäre nach mancher seiner Anmerkungen zu der Vermutung fast verleitet, als sei diesem Folkloristen auch eine schwache Kenntnis der Märchenkunde und Stoffwissenschaft abhanden, vgl. z. B. seine Anmerkung zu der Fassung von Ali Baba und den 40 Räubern S. 108, oder zum goldenen Vogel »roten Spatz« S. 344, zu einem Märchen, welches in die Reihe der Geschichten von der verleumdeten treuen Frau oder Wette um die Treue der Frau gehört, S. 241. In manchen glaubt er irgendeinen Streit mit seinen Rezensenten ausfechten zu müssen, z. B. S. 274. Andere sind tendenziös zugespitzt, z. B. S. 116, 210 f. S. 245 sind wir von der Deutung der ursprünglichen Bedeutung des »ser-

bischen« Wortes *bog* belehrt und es seien unsere Etymologen hier darauf aufmerksam gemacht. Sonst weist er in den Anmerkungen nur auf seine Schriften, oder höchstens die einiger seiner Freunde hin.

Unsere Besprechung der neuen Publikation des Dr. Fr. S. Krauß ist etwas zu lang ausgefallnn und wird vielleicht manchen als zu scharf scheinen. Aber Dr. Fr. S. Krauß tritt mit einer solchen Vehemenz und Rücksichtslosigkeit, wie auch mit einem solchen Selbstbewußtsein auf, daß er vielfach die Grenzen einer wissenschaftlichen Polemik überschreitet, und zugleich höchst hochfahrend auftritt gegen jeden, der sich erkühnte, anderer Meinung zu sein, andere Ansichten zu vertreten oder gar seine Arbeiten zu kritisieren, und forderte dadurch geradezu auf, wieder einmal eines seiner Werke einer schärferen Kritik zu unterwerfen.

September 1915. *G. Polívka.*

Bogdanović, Dr. David. Izabrane narodne pripovijetke u Zagrebu. Trošak i naklada kr.-hrv.-slav.-dalm. zem. vlade. 1914. S. 319.

Der geschickt ausgewählten und sachlich zusammengestellten Sammlung serbokroatischer Märchen, Legenden, Sagen und Erzählungen ist eine ziemlich ausführliche und instruktive Einleitung (S. 1—89) vorausgeschickt. Und derentwegen verdient das Buch eine Besprechung in dieser Zeitschrift, deren Herausgeber so viele Zeit und Mühe eben diesen Märchen gewidmet hat. Der Verfasser bespricht in großen Zügen die Wichtigkeit des Märchenstudiums, dessen einzelne Richtungen und Methoden und betont mit Recht, daß das Studium vorwiegend die einzelnen Motive des Märchens und dann erst die kunstvolle Komposition des Märchens im Auge haben muß, und wie hierbei die einzelnen Forschungsmethoden zur Geltung kommen. Aus der umfangreichen Fachliteratur werden nur die hervorragendsten Namen hervorgehoben. Doch hätten wir gewünscht, daß der Verfasser gründlicher alle diese wissenschaftliche Diskussion dargelegt hätte; schmerzlicher werden hier bedeutende Namen (Liebrecht, Cosquin, Ed. Sidney Hartland) und besonders Namen slavischer Gelehrten (Veselovskij, Dragomanov, Kolmačevskij, Sumcov, Šišmanov u. a.) vermißt. Das Buch ist gewiß nicht bloß für Schüler, sondern auch für Lehrer bestimmt. Und da gewiß sich selten die Gelegenheit bietet, dem serbokroatischen Leserkreis alle diese Fragen darzulegen, ist es bedauerlich, daß sie nicht vollständig ausgenutzt wurde. Der slavische Gelehrte hat dann freilich die doppelt schwere Pflicht, nicht nur die Resultate westeuropäischer Wissenschaft darzulegen, sondern nicht in der letzten Reihe den hie und da nicht geringen Anteil, den eben slavische Gelehrte bei der tieferen Erforschung mancher dieser Fragen hatten, vorzuführen. Es sind übrigens nicht alle Fragen berührt worden. Der Wichtigkeit der Erforschung der formellen Seiten des Märchens wurde z. B. nicht gedacht. Die Einleitung bespricht vorerst allgemeine Fragen (S. 5—42) und dann speziell die serbokroatischen Märchen. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über Märchenstoffe in der älteren Literatur, einer Übersicht der Sammlungen u. a. wird eingehender über Volksglauben, soweit er im Märchen zum Ausdrucke kommt, gehandelt

(S. 51—66) und über die literarischen Quellen, aus denen Märchen in das serbokroatische Volk eindrangen (S. 66—81), endlich über sagenhafte Stoffe in den Volkserzählungen, wie auch über den Zusammenhang einiger mit dem Sprichworte. Wir hätten hier gewünscht, daß eingehender die verschiedenen Kultursphären betont worden wären, unter welchen sich die einzelnen Zweige des Volkes entwickelten, aus denen sie ihre Erzählungen entnahmen, in welchen sie ihre Märchen, Sagen usw. weiterschufen und bildeten. Es wäre erwünscht gewesen, eine genauere Lokalisierung der Märchenstoffe, -motive wie der Volkserzählungen überhaupt zu geben. Das mohammedanische Element scheidet sich da sehr scharf ab, und auch der Unterschied zwischen dem römischen Katholizismus und der Orthodoxie macht sich ziemlich geltend[1]). Weiter deutscher Einfluß im Nordwesten, orientalischer im Südosten. Alle diese Einflüsse und deren Kreuzung in den Traditionen des serbokroatischen Volkes hätten näher dargestellt werden sollen und da hätte sich der Verfasser ein bleibendes Verdienst erworben. Freilich sind das noch sehr schwierige Fragen, da leider vieles aus dem reichen, bisher gedruckten Material nicht fest lokalisiert ist, und andererseits eben die prosaischen Traditionen aus mancher Gegend dieser Länder noch nicht in dem gewünschten Maße erschöpft sind.

Es hätte auch gewiß das Buch sehr gewonnen, nicht nur für den Lehrer bei der Erklärung einzelner Erzählungen, wenn dieselben mit kurzen Anmerkungen über deren Ursprung versehen worden wären. Nur einige wenige wurden hie und da in der Einleitung besprochen[2]).

Der Verfasser hat sich, wie seine Einleitung zeigt, mit den Resultaten der Wissenschaft vertraut gemacht und wußte sie gut weiteren Kreisen zu übermitteln. Wir hoffen, daß er nach diesem hübschen Anfange positivere Dienste der Wissenschaft leisten wird. *G. Polívka.*

H. Tourtzer, Louis Štúr et l'idée de l'indépendance slovaque (1815 à 1856). Thèse pour le doctorat de l'Université présentée à la Faculté des Lettres de l'Université de Paris par —. Cahors et Alençon. Imprimeries typographiques A. Coueslant 1913. pp. XXIV + 246.

Die Verfasserin, eine Schülerin des Prof. E. Denis, hat in ihrer Dissertation ein reichhaltiges, vielfach schwer zugängliches Material verarbeitet.

---

[1]) Ich habe z. B. gelegentlich versucht darzustellen, daß die Erzählung über den Ritt der Hexen auf dem Knechte nach Osteuropa nur so weit verbreitet ist, als der Einfluß der katholischen Kirche und westeuropäischen Kultur reichte (Povídky Kladské II, 231).

[2]) Ref. hat versucht eine zu ähnlichen Zwecken von Jan Satranský herausgegebene Auswahl čecho-slavischer Märchen Národní pohádky (Prag, Otto. 1911) mit einem Geleitwort (S. 199—253) zu versehen und weitere Schulkreise über diese Fragen zu instruieren.

Als Quellen zog sie eine reiche Korrespondenz heran, die sich u. a. im Archive des Museums in Turč. Sv. Martin, im evang. Lyceum in Preßburg und in privaten Händen vorfindet. Doch hie und da ist ihr etwas entgangen, so ein sonst nicht hervorragender Aufsatz von Janko Král in dem Извѣстія Слав. Благотвор. Общества, 1884, N. 6, 7, auch die von Deželić herausgegebene Korrespondenz Gajs wäre ihr nicht ohne Nutzen gewesen.

H. Tourtzer zeichnet in ihrem Buche ein anziehendes Bild des hervorragendsten Führers der Slowaken und großen Träumers von der Zukunft des Slawentums und charakterisiert wohl mit Geschick und richtig dessen literarisches und öffentliches Wirken. Sie schildert bis in das geringste Detail das Leben Štúrs von seiner zarten Jugend an, seine Studien, sein Wirken unter der slowakischen Jugend Preßburgs, seine Studien in Halle, sein Wirken in Presburg an der Seite Palkovič' als sein Supplent usw.

Doch suchen wir hie und da vergeblich Antwort auf einige Fragen. Viel zu kurz berührt H. Tourtzer nur so en passant ein sehr interessantes und sympathisches Unternehmen der slowakischen Jugend in Preßburg und in anderen Städten Nord-Ungarns vom Beginn der 40er Jahre an, nämlich eine Prostonárodní Zábavník betitelte handschriftliche Sammlung von Volksliedern, -Märchen u. a., auf deren Grund dann die gedruckten Ausgaben der slowakischen Volksmärchen von Francisci Rimavský, Škultety-Dobšinský und zuletzt von Dobšinský selbst in acht Heften veranstaltet wurden. Es ist nun die Frage, in welchem Verhältnis stand Štúr zu dieser Sammeltätigkeit? Der Verfasser eines Werkes über slowakische Volkslieder und Märchen hatte gewiß von seiner Jugend an reges Interesse für die Volkspoesie, er hatte auch besondere Vorträge über dieselben; als er 1833 seine Studien unterbrechen und eine Stellung in der Güterverwaltung des Grafen Zay annehmen mußte, erzählt die Verfasserin u. a. »on le trouve parfois à la veillée dans une humble demure, écoutant les chansons et les contes du pays« (S. 39). Das große Beispiel Šafaříks und Kollárs wirkte ohne Zweifel weiter auf die Jugend. Die Sammeltätigkeit der slowakischen Jugend war recht planvoll organisiert, sie bezeugt einen führenden Geist. Nichtsdestoweniger ist hier der Einfluß des Führers dieser Jugend nicht sicher, wenigstens nicht festgestellt. In einem Aufsatze über dieses Sammeln in der »Slovenská čítanka» 439 ff. habe ich besonders darauf hingewiesen, daß diese Tätigkeit ein Vorbild in der Sammlung des Neusohler Pfarrers Samuel Reuß hatte und daß der Prostonárodní Zábavník der Preßburger Jugend während der Abwesenheit Štúrs, vor seiner Rückkehr aus Halle geschrieben wurde. Von der Verfasserin hätte ich nun eine Entscheidung in dieser Frage erwartet, nicht eine Bestätigung oder Widerlegung meiner Meinung, da sie meinen Aufsatz bei der Abfassung ihres Buches noch nicht kennen konnte.

Umsonst suchen wir in dem Buche genauere Daten über die Beziehungen Štúrs zu der südslavischen Bewegung, besonders zu Gaj und Stanko Vraz und zu deren Bestrebungen, ein geeinigtes »Illyrien« mit der štokavischen Schriftsprache und Beseitigung der bisherigen kajkavischen Sprache zu schaffen. Die separatistischen Bestrebungen Štúrs und seiner Anhänger waren ja geradezu entgegengesetzt jenen unionistischen Bestrebungen. Und es waren

ohne Zweifel sehr rege Beziehungen besonders mit Agram. Štúr hatte ja selbst kroatisch erlernt und in dieser Sprache korrespondiert. Einige Daten über diese Beziehungen der slowakischen Jugend mit Agram habe ich seiner Zeit aus den Protokollen der slowakischen Jugend, als sie sich nach der Absetzung Štúrs ein neues Zentrum in Levoča (Löcse) gebildet hat, im Slov. Přehled X, 160 ff. veröffentlicht. H. Tourtzer konnte auch diesen Aufsatz nicht mehr benutzen, aber es waren ihr ja alle diese handschriftlichen Materialien zugänglich, und sie konnte aus ihnen mit größerer Muße schöpfen als ich. Der große Einfluß Štúrs auf die südslavische Jugend und auch auf die Entwicklung der südslavischen Literaturen hätte betont werden sollen. Sein Einfluß auf die serbische Jugend und die jungen Poeten hat z. B. Skerlić neuestens (Историја нове српске књиж. 217 f.) hoch geschätzt.

Auffallend ist eine hingeworfene Bemerkung der Verfasserin über kirchliche Kämpfe und die Beweggründe des Grafen Zay zu seinem Auftreten gegen das in der lutherischen Kirche Ungarns prävalierende slowakische Element. Dieser »oft tiefe Beobachter« habe sich überzeugt von einer »latenten Opposition zwischen dem protestantischen und slawischen Geist«. »Le caractère slovaque, rêveur, un peu mystique, convenait assez mal au protestantisme. L'orthodoxie moins rigoureux, eût mieux exprimé leurs aspirations« (S. 93). Diese ganz »slawophile« Bemerkung sollte etwas genauer begründet werden. Hier sei sie notiert für andere Gelehrte, die sie in einem solchen Buche kaum suchen dürften.

Über die grammatischen Arbeiten Štúrs und die gegen seine Bestrebungen nach einer selbständigen Entwicklung der slowakischen Literatur wie die dagegen von Kollár und anderen von Prag gerichtete Polemik wird ganz objektiv referiert, ohne daß eine offenere Stellung pro oder contra eingenommen würde, nur der fanatische Geist der Gegner Štúrs, die vor persönlichen Invektiven nicht zurückschreckten, wird hervorgehoben. Doch hätte näher darauf eingegangen werden sollen, ob nicht etwa dieses Streben Štúrs eine tiefere, latente Opposition in den eigenen näheren Kreisen gefunden hat, ob sie nicht auch da mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Objektiv werden auch die anderen Werke Štúrs analysiert. Bei seinem Werke über die slavischen Volkslieder und -märchen zitiert sie Jagić' Beurteilung. Aber umsonst suchen wir eine Belehrung über Štúrs Vorlagen, über die zur Hilfe herangezogenen Werke aus anderen Literaturen. Die literaturhistorische Analyse, die Untersuchung der Genesis dieses wie anderer Werke Štúrs blieb uns die Verfasserin schuldig. Bei dem Werke »Die slawische Welt und die Welt der Zukunft« wird dessen Zusammenhang mit seiner älteren Abhandlung »Asien und Europa, oder die Bestimmung Rußlands in Asien« (Zs. Tatranka II, 1841—45) nachgewiesen. Es ist in ihnen die gleiche Aburteilung des westeuropäischen Lebens. Bei der Beurteilung der zwei russischen Übersetzungen dieses Buches hat sie leider eine Bemerkung in den Извѣстія Слав. Благотвор. Общ. 1884, H. 7 S. 21 übergangen. Wir erfahren daraus, daß die Vorlage der 1867 erschienenen Übersetzung Lamanskij im J. 1862 geschenkt bekam; erst später erfuhr man, daß schon früher einer der russischen Freunde Štúrs eine Hs. desselben bekam, die vom Verfasser selbst korrigiert

worden war. Die Frage, welche Quellen, respektive literarischen Hilfsmittel Štúr bei der Verfassung dieser Schrift, wie auch des älteren Aufsatzes hatte, woher er manche seiner Ansichten schöpfte, hat die Verfasserin nicht einmal gestellt, geschweige denn ihre Lösung versucht. Murko hat seinerzeit (Jan Kollár S. 226) die Meinung ausgesprochen, Štúr wiederhole alle romantisch-reaktionären Theorien der Moskauer Slawjanophilen, habe keinen originalen Gedanken. Aufgabe der neuen Biographie Štúrs wäre es gewesen, zu dieser Meinung Stellung zu nehmen. Sie hat sich leider mit einer bloßen Analyse der Hauptgedanken Štúrs begnügt. *G. Polívka.*

С. В. Савченко, Русская народная сказка. Исторія собиранія и изученія. Кіевъ. 1914. S. IX + 543.

Das Buch zerfällt in zwei Teile, wie schon aus dessen Titel ersichtlich ist, im ersten wird eine kritisch-bibliographische Übersicht der Sammlungen von ihren allerersten Anfängen an gegeben, im zweiten die verschiedenen Richtungen der Märchenkunde, die einzelnen wissenschaftlichen Methoden deren tieferen Erforschung in der westeuropäischen und dann in der russischen Wissenschaft ziemlich eingehend in ihrer historischen Entwicklung geschildert.

Der Verfasser verarbeitete da ein geradezu kolossales Material, doch hat er es bei weitem nicht erschöpft, selbst betont er, daß er bibliographische Vollständigkeit nicht anstrebte. Und so finden wir zahlreiche Lücken besonders in dem ersten Teil, dem für uns wenigstens weitaus wichtigeren. Viele der mannigfachen Bearbeitungen und Drucke aus dem Ende des XVIII. und dem Anfang des XIX. Jahrh. kannte er erst aus zweiter Hand oder bloß bibliographisch, und es ist bedauernswert, daß es dem jungen strebsamen Gelehrten nicht ermöglicht wurde, direkt in den reichen Bibliotheken der beiden geistigen Zentralen Rußlands zu arbeiten. Wir hätten lebhaft tiefere Belehrung über diese Sammlungen gewünscht, über das Verhältnis der deutschen Übersetzungen Dietrichs, Vogels zu den russischen Originalen. Referent bedauert sehr, daß es ihm nicht möglich war, in den Anmerkungen zu dem KHM der Br. Grimm auf die russischen Vorlagen bei den einzelnen Zitaten zu verweisen. Vielleicht könnte die Petersburger Akademie, die jetzt eine Gesamtausgabe der Werke Čulkovs, eines gerade in dieser Hinsicht verdienten Mannes, auf sich genommen hat, auch eine kritische Ausgabe der wertvollsten Drucke dieser Zeit mit bibliographischen Anweisen auf die anderen Bearbeitungen und Drucke unternehmen.

Aber auch in der Literatur vom Anfang der 60er Jahre an sind sehr fühlbare Lücken. Afanasjevs Volkslegenden (Moskau 1860, Изданіе К. Солдатенкова и Н. Щепкина) sind mit einer Fußnote S. 145 abgetan. War auch dieses Buch dem Verfasser unzugänglich? Nebenbei bemerkt, die Bibliothek des Prager Landes-Museums besitzt es. Die ihm zugeschriebenen Русскія завѣтныя сказки kennt er ebenfalls nur bibliographisch, ebenda und S. 529 — mein Exemplar ist Genève s. a. gedruckt; Raynauds zitierte Meinung »sans

doute en Allemagne« ist wohl ein Irrtum. Bei Chudjakov S. 148ff. hätten auch dessen Матеріалы для изученія нар. словесности 1863 erwähnt werden sollen. Bei Erlevejn S. 150 hätte bemerkt werden sollen, daß zwischen den beiden Ausgaben 1863 und 1882 gewisse Unterschiede wenigstens in der Einreihung der einzelnen Märchen sind. Von den sibirischen in den Записки красноярск. подъотдѣла usw. in Tomsk gedruckten Märchen führt er bloß das 2. H. aus dem J. 1906, nicht das 1. aus dem J. 1902 an. Erbens »Slavisches Lesebuch« Sto prostonárodních pohádek a pověstí slovanských v nařečích původních 1865 war ihm offenbar nicht zugänglich, wie aus der unrichtigen Bemerkung S. 247 ersichtlich ist. Die ethnographischen Publikationen der Lemberger Ševčenko-Gesellschaft konnte er nur teilweise benutzen, manches kam ihm erst später während des Druckes seines Buches in die Hände und wurde erst in den Nachträgen zitiert, manches gar nicht; vgl. S. 213 Anm, 4, S. 216. Daselbst S. 528 ist auch Tarasevśkyjs Sammlung aus dem J. 1909 verzeichnet, doch nicht der zweite dieser Sammlung »Das Geschlechtsleben des ukrainischen Bauernvolkes« von Vol. Hnatjuk 1912 gedruckte Band. Das Buch wurde 2—3 Jahre in den Nachrichten der Kiewer Universität gedruckt, während dieser Zeit bekam der Verfasser viele Werke und Zeitschriften in die Hände, die er erst in den sehr reichen »Nachträgen« (S. 524—530) verzeichnete. Wie zu ersehen, läßt das Werk an bibliographischer Vollständigkeit recht viel zu wünschen übrig. Nichtsdestoweniger kann man aus dem Buche vieles lernen und Ref. bekennt offen, daß er erst aus diesem von mancher Märchensammlung erfuhr.

Der Verfasser bemerkte auch gelegentlich (S. 173 Anm.), daß es notwendig wäre, ein Verzeichnis aller gedruckten Märchen zu geben. Jedoch wäre mit einem bloßen Verzeichnis derselben fast gar nicht geholfen, wenn es nicht mit ganz kurzem Register oder den Inhalt andeutenden Worten oder Schriftzeichen wie in den Anmerkungen zu den KHM der Br. Grimm, begleitet wäre. Diese dankbare Aufgabe wäre wirklich dann ein selbständiges Werk.

Im 2. Teile seines Buches (S. 252 ff.) referiert der Verfasser ziemlich eingehend über den Gang der Forschung in der Wissenschaft überhaupt, besonders in Deutschland, Frankreich und England und dann in Rußland. Es werden die Ansichten der Hauptvertreter der einzelnen Schulen, ja auch weniger bedeutender, objektiv wiedergegeben und kritisiert; die Kritik der einzelnen wissenschaftlichen Methoden mit den Worten ihrer Gegner gegeben, aber auch hie und da wird sie vom Verfasser selbst geübt und durchwegs zutreffend. Freilich kennt auch hier der Verfasser manches Werk erst aus zweiter Hand. Mancher hervorragender Gelehrter hätte noch erwähnt werden sollen, besonders englische, E. S. Hartland (Science of Fairy Tales), G. Frazer (The Golden Bough), Maccullooch (The Childhood of Fiction) werden gar nicht genannt. Bei Clouston hätte der kleinrussische, von A. Krymskyj und Iv. Franko besorgte Auszug Народни казки та вигадки, Lemberg 1896, erwähnt werden können. Bei der Erwähnung der finnischen Gelehrten, besonders von Kaarle Krohn und dessen Schüler Antti. Aarne hätte ich eine energischere Betonung der geographisch-kulturellen Methode gewünscht. Neuerdings hat hierzu Dr. Aug. von Löwis of Menar sehr beherzigenswerte Bemerkungen

gemacht (Zs. Ver. f. V.-kunde 1915). In dieser Übersicht hätte noch die sich der formalen Seite des Märchens immer mehr zuwendende Forschung (R. Petsch u. a.) erwähnt werden sollen.

Trotz aller dieser ausgesetzten Mängel ist das Werk des hoffnungsvollen jungen Gelehrten ein recht erwünschtes und brauchbares Handbuch für jeden, der sich mit dem Studium der russischen Märchen tiefer befassen will.

G. Polívka.

Russische Volksmärchen. Übersetzt und eingeleitet von August Löwis of Menar. Verlegt bei Eugen Diederichs. Jena 1914. S. XXIII + 334. — Balkanmärchen. Aus Albanien, Bulgarien, Serbien und Kroatien. Herausgegeben von August Leskien. Ebd. 1915. S. III + 332.

Die von Friedrich von der Leyen und Paul Zaunert herausgegebene Sammlung »Die Märchen der Weltliteratur« hat sich durch die Ausgabe dieser beiden Bände alle Freunde der slavischen Volksüberlieferungen und wohl auch aller Pfleger der Märchenkunde zum besten Dank verbunden. Der erste ist von einem der tüchtigsten Kenner der russischen Märchenwelt, der zweite von einem Meister der Sprachwissenschaft und hervorragendsten Kenner besonders der südslavischen Sprachenwelt zusammengestellt, und so können wir in den beiden Büchern die besten Auswahlen aus den reichen Schätzen der Nordost- und Südslaven begrüßen.

Aug. v. Löwis of Menar hat seiner Auswahl eine kurz und bündlich instruierende Einleitung mit Bemerkungen zu den einzelnen Nummern vorausgeschickt, und zum Schlusse Quellennachweise und kurze bibliographische Hinweise über die Märchenstoffe, wie auch einige bibliographische Angaben über die Literatur, besonders ein Verzeichnis der wichtigeren Übersetzungen in westeuropäische Sprachen hinzugefügt. Hinzugefügt sind Hinweisungen auf Aarne's Verzeichnis.

In der Sammlung wurden bloß die russischen Stämme Rußlands berücksichtigt und die bei weitem größte Aufmerksamkeit den großrussischen Märchen zugewandt. Eingeleitet ist sie mit einer sehr bescheidenen Auswahl aus dem kleinrussischen Märchenschatz (Nr. 1—13) aus den Gouv. Wolhynien, Poltawa, Kijew, Černigow u. a. Hierauf folgen 6 weißrussische Märchen aus den Gouv. Mohilew, Minsk und Smolensk — die westlicher gelegenen Gebiete der Weißrussen sind also nicht vertreten, weder aus Federowski's großer Sammlung, noch aus Romanovs schöpfte der Übersetzer. Dann folgte eine reiche Auswahl großrussischer Märchen, wobei der Übersetzer geographisch fortschreitend das Material von den zentralrussischen Gouvernements an bis nach Norden und Nordosten (Sibirien) zusammenstellt; der Kaukasus ist hierbei ausgefallen. Zum Schluß sind noch drei Erzählungen aus handschriftlicher und gedruckter Überlieferung.

Aug. v. Löwis war durch den gedrängten Raum leider gezwungen sich bei der Auswahl des Märchenschatzes der Klein- und Weißrussen sehr einzuschränken. Und so bekommt die fremde Welt und leider auch die der

russischen Sprache, resp. Dialekte unkundigen Fachmänner ein recht ungenügendes Bild von den großartigen Schätzen der west- und südwestrussischen Stämme, die doch für die vergleichende Märchenwissenschaft eine nicht geringe Bedeutung haben und auf regeres Interesse vollen Anspruch erheben können. Vielleicht dürfen wir uns der Hoffnung hingeben, daß mit der Zeit auch diese Zweige in selbständigen Auswahlen vertreten sein werden. Hierbei werden wohl auch die reichhaltigen Sammlungen der Lemberger Ševčenko-Gesellschaft berücksicht werden müssen, welche jetzt wieder leer ausgingen.

In der Einleitung des zweiten Bandes bemerkt Aug. Leskien selbst, daß dessen Titel »Balkanmärchen« nicht ganz zutreffend sei, da einerseits nicht alle Balkanvölker darin vertreten sind, andererseits mit der Aufnahme von Märchen aus Kroatien die Balkanhalbinsel überschritten wurde. Die Sammlung enthält 21 bulgarische Märchen; ihr geographischer Ursprung ist leider in den Quellennachweisen nicht angegeben. Wenn wir in den Quellen nachsehen, erkennen wir, daß der weitaus größte Teil derselben aus Mazedonien stammt: Nr. 1 aus Kukuško, Nr. 2—4 aus Kičevsko, Nr. 5—8 aus Ochridsko, Nr. 9 aus Debrsko, Nr. 12, 17 aus Voden, Nr. 15, 16, 20 aus Prilep, Nr. 14 aus Demir-Chisarsko. Außerdem stammen Nr. 11 und 18 aus Achär-Čelebijsko, Nr. 10 aus Panagjurište, Nr. 19 aus Sofijsko, Nr. 13 aus Gabovvo und Nr. 21 aus Staro-Zagorsko. Wie ersichtlich kann von einer systematischen Auswahl wie bei den russischen Volksmärchen nicht die Rede sein. Freilich entspricht die getroffene Auswahl dem Umstande, daß die Sammlertätigkeit in weit größerem Maße sich auf Mazedonien und andere Landstriche an der Peripherie erstreckte, als mit dem eigentlichen zentralen Bulgarien befaßte. Und so kam das echte, eigentliche Bulgarien auch in dieser Auswahl ziemlich schlecht davon. Vielleicht dürfen wir hoffen, daß bei dem wachsenden Interesse für die Märchenkunde es in nicht langer Zeit zu einer selbständigen Übersetzung bulgarischer Märchen kommt und dann wird auch an eine systematische Auswahl gedacht werden können. In den Märchen der Weltliteratur werden ja z. B. die Neugriechen in einem selbständigen Band vertreten sein. Es ist daher nicht recht erklärlich, warum die Märchenschätze einiger anderer Völker in einem Bande zusammengepfercht werden sollen.

Der serbischkroatische Märchenschatz ist in weit größerem Maße den fremden Gelehrten in deutschen u. a. Übersetzungen zugängig gemacht worden. In der Übersetzung Aug. Leskiens sind Nr. 22—29, 40, 41 der Sammlung Vuk Stef. Karadžić's entnommen, Nr. 31, 32 aus Mikuličić, Nr. 33—35 aus Strohal, Nr. 42—46 aus Valjavec, Nr. 60—62, 67 aus Stojanović, Nr. 65 aus Blagajić, Nr. 36, 37, 66 aus Bos. nar. pripov. red. omlad. — Nr. 36 war bereits von Mijatovics übersetzt S. 248 Nr. 23 und im Archiv V, 21 im Auszuge mitgeteilt; Nr. 66 = Bos. nar. pripov. Nr. 9 = Mijatovics 230 Nr. 21. — Nr. 33 ist der Sammlung Gavrilović' entnommen, Nr. 63 und 64 aus Ostojić's Anthologie. Endlich Nr. 30 aus dem Zbornik der südslav. Akad. XV, 281, Nr. 39 ebd. XVII, 167 d. i. aus Smičiklas Sammlung aus der Esseker Umgebung. Wie ersichtlich, ist auch diese Sammlung nicht nach bestimmten Gesichtspunkten erwählt noch zusammengestellt

Nr. 47—59 sind albanische Märchen.

In den Anmerkungen an dem Schlusse des Buches hat Aug. Leskien einige dankenswerte sachliche Erklärungen, Aug. v. Löwis vergleichende Hinweise teils auf Aarne, teils auf die Anmerkung zu den KHM der Br. Grimm hinzugefügt. *G. P.*

Prof. Dr. J. V. Sterzinger. Kniha českoněmecké konversace. Deutsch-böhmisches Konversationsbuch. Erschienen bei J. R. Vilímek in Prag 1912. Preis K. 4.80.

Das vorliegende Buch hat einen Mann zum Verfasser, der sich als Philologe eines guten Rufes erfreut und sich um die deutsch-böhmische Lexikographie durch die Herausgabe seines großen »Deutsch-böhmischen Wörterbuches« (er fungierte bei der Ausgabe als Hauptredakteur) und des weitverbreiteten Taschenwörterbuches große Verdienste erworben hat. Diesmal stellt er sich mit einem »Deutsch-böhmischen Konversationsbuche« ein. Aus der Einleitung erfahren wir, daß es die Vorarbeit zu einem großen Lehrbuche der deutschen Sprache ist, welches der Verfasser herauszugeben gedenkt, und welches auf einer neuen Grundlage beruhen und sich einer neuen Methode bedienen wird. Sterzinger macht uns mit der Methode bekannt. Er verlangt, daß die Fremdsprache auf Grund der Muttersprache gelehrt werde und wendet sich, wenn er es auch nicht ausspricht, gegen die Berlitzmethode. Er ist mit der Art und Weise, wie die Fremdsprache an den Schulen gelehrt wird, nicht einverstanden und hält es für verfehlt, wenn man den Schüler gleich vom Anfang mit größeren Lesestücken quält, die dieser oft halb mechanisch hersagt. Er formuliert seine Ansicht in folgender Weise: »Podle mého přesvědčení musí se díti na stupni nejnižším vyučování i učení se cizímu jazyku na základě učiva vzatého jeu z oboru konversačního jazyka všedního života, spořádaného jednak podle logického postupu od nejobyčejnějšího k méně obyčejnému, jednak podle přísně methodického postupu výkladů grammatických se stálým zřením k jazyku mateřskému, ve formě co nejpoutavější a nejzáživnější.« Der hier ausgesprochenen Meinung wird sich wohl niemand verschließen können; übrigens werden diese Grundsätze in den Lehrplänen an Mittelschulen, namentlich was die Wahl des Stoffes betrifft, berücksichtigt. Der Verfasser selbst ist aber im Konversationsbuche seinen Grundsätzen in bezug auf »postup od nejobyčejnějšího k méně obyčejnému« und auf »přísně methodický postup grammatický« nicht ganz treu geblieben. Vielleicht wird er sich in dem versprochenen Lehrbuche an diese unbedingt zu befolgenden Grundsätze mehr halten. Hier überläßt er es dem Benutzer des Buches, das Leichte vom Schwierigen zu unterscheiden oder sich Übungen für eine gewisse grammatische Partie herauszusuchen. Das zu tun wird aber nur ein Lehrer und niemals ein Schüler imstande sein. Der Einleitung folgt eine »Gebrauchsanweisung« des Buches und ein Abriß der deutschen Grammatik.

In den Gesprächen selbst hat der Verfasser ein ungeheueres Material zusammengetragen, das nach Stoffen geordnet ist. Da wir vor allem die fremde, in unserem Falle die deutsche Sprache benötigen, wenn wir die Gren-

zen unseres engsten Vaterlandes (Böhmen) verlassen, so belehrt der Verfasser zunächst über das Reisen (S. 1—58). Er nimmt Rücksicht auf das Reisen mit der Eisenbahn, mit der Straßenbahn, mit dem Schiff, dem Automobil, ja sogar mit dem Luftschiff. Er sagt uns, was wir zu tun haben, wenn wir eine Wagenfahrt unternehmen oder einen Ausflug zu Fuß machen. Wir erfahren, wie wir uns im Falle einer Eisenbahnfahrt zu benehmen haben, was für Reisevorbereitungen wir treffen sollen, was wir auf dem Bahnhofe, im Zuge, am Ziele der Reise zu besorgen haben. Wir lernen aus dem Buche, wie wir im Falle einer Wagenfahrt den Wagen zu mieten und dem Kutscher unsere Weisungen zu geben haben. Der zweite große Abschnitt »Der gesellschaftliche Verkehr der Menschen untereinander« (S. 59—163) zeigt uns, was wir in gewissen Lebenslagen, in die wir infolge der menschlichen Gesellschaftsordnung sicherlich kommen, zu tun und was wir zu sagen haben. Diese Partie zerfällt in Unterabteilungen wie: der Besuch, Kaufhäuser, Bier- und Weinlokale, Kaffeehäuser, Schulwesen, Religion und Kirchenwesen, Amtswesen, Postwesen, Gerichtswesen, das Theater, der Zirkus, die Musik, Spiele, eine Versammlung, Kriegswesen. Gespräche über Himmel und Erde, über die Natur, das Land, die Stadt, über Haus und Wohnung enthält der dritte Abschnitt (S. 165—210). Alles was sich in einer Familie zu ereignen pflegt, was man zu gewissen Zeiten in der Familie zu sprechen pflegt, sagt uns der Verfasser im vierten Abschnitt (S. 214—254). Die Beschreibung des menschlichen Körpers, seine Pflege, seine Krankheiten, Gespräche mit dem Arzte enthält der fünfte Abschnitt »Der menschliche Körper« (S. 256—292). Schließlich enthält das Buch noch drei kürzere Kapitel: »Bürgerliche Gesellschaft und Berufsarten« (S. 293—302), »Die Zeit« (S. 303—316) und »Das Licht und das Feuer« (S. 319—326).

Diese knappe Inhaltsangabe deutet wohl genügend deutlich an, aus welchen Gebieten die Gespräche genommen sind, aber nicht, welche Menge von Material darin enthalten ist. Für jede Tages- und Jahreszeit, für jede Lebenslage erteilt uns das Buch Belehrungen. Es wird uns wohl selten im Stiche lassen, wenn wir darin nachschlagen, was wir in dem oder jenem Falle in der Fremdsprache sagen sollen.

Den Vorzügen des Buches stehen gewisse Nachteile gegenüber. Zunächst sei bemerkt, daß der deutsche Text nicht ganz einwandfrei ist. Im großen ganzen klingt er hart, stellenweise ist er ganz unrichtig. Ich greife als Beispiel nur einige Stellen heraus, die unbedingt korrekturbedürftig sind: S. 12 Jeder Reisende hat ein Recht, sein Handgepäck .... mitzunehmen; S. 21 Einige Unangenehmlichkeiten während der Fahrt; S. 27 bei Verzehrungssteueramte; S. 34 Das Pferd geht Schritt; S. 45 Ist der Fährmann auf der andern Seite, gibt man ihm ein Zeichen, damit er einen überhole; S. 46 Bei solchen Wanderungen muß ein mäßiges Marschtempo eingehalten und die nötigen Rasten gehalten werden; S. 60 Man zieht ab soll heißen: man nimmt den Hut ab) und fragt, ob ....; S. 92 Ebenso werden Gabelfrühstücke verabfolgt; S. 142 Es ist eine gute Gewohnheit, Briefe mit umgehender Post zu antworten; S. 149 für die ihm gelieferte Waren; S. 150 Gerichtsverfahren in Ehrensache; in Gegenwart vor Zeugen; S. 198 Die Hühner erwachten früh mit Tagesanbruch und fliegt von der

Stange herab .... usw. Diesen grammatischen Fehlern reihen sich orthographische an, von denen ich ebenfalls nur einige Beispiele herausgreife: S. 80 bischen; S. 97 Ein Helles oder Dunkles (Bier); S. 95 Adresbuch; S. 140 lesbar; S. 215 Karl ist von uns der Älteste und Emma die Jüngste; S. 291 Pflaster usw. Die Interpunktion läßt sehr viel zu wünschen übrig und die Zahl der Druckfehler ist eine beträchtliche. Bei einer sorgfältigen Korrektur hätten sie ebenso vermieden werden können wie die ganz verdruckte Stelle auf S. 63: Er kommt hinterlassen, als er fortging, gewöhnlich beizeiten nach Hause.

Der tschechische Text ist weitaus korrekter als der deutsche; doch könnten auch manche Einwendungen erhoben werden, z. B.: S. 34, Nr. 2 ist unvollständig gedruckt; es fehlen die Worte »na útěk«. S. 49 statt »povečeřme« wäre besser »povečeřejme«; S. 108 Máš do školy dobrou půl hodiny (dobré půl hodiny oder dobron půlhodinu); S. 127 pojal jste místo nesprávné (Adv.); S. 192 Na každé ze čtyř kopyt přibíjí kovář kopyto (oková ho). Statt ho sollte in der Klammer je stehen, weil sich das Pronomen auf »kopyto« bezieht. Genitiv des Pronomens ist beim Zeitworte »okovati« nicht anzunehmen. S. 233, Nr. 6 fehlt das Prädikat »chodí«. Unrichtig ist der Satz S. 168: Voda se pije nebo se v ní koupá. Auch im tschechischen Texte befinden sich zahlreiche Druckfehler und Verstöße gegen die Interpunktion.

Diese Mängel, die, nebenbei bemerkt, sehr leicht zu beheben sind, können den Wert des Buches keineswegs herabsetzen. Es ist ein guter Behelf zur Erlernung der zweiten Landessprache und kann als solcher wärmstens empfohlen werden. *O. Donath.*

Böhmisches Lesebuch für die Oberklassen deutscher Mittelschulen. Von Dr. Karl Federmann, Professor an der deutschen Staatsoberrealschule in Mähr. Ostrau. Erschienen bei A. Hölder. Wien 1912. Preis, gebunden, K. 3.

Als vor mehreren Jahren der Tschechischunterricht an den mährischen Realschulen obligatorisch eingeführt wurde, fehlte es an den unentbehrlichsten Lehrbehelfen. Direktor Hanaček und Landesschulinspektor Schober halfen der Unterrichtsverwaltung und den Lehrern aus der Verlegenheit, jener durch sein Lehrbuch der böhm. Sprache, dieser durch sein böhm. Lesebuch. Bis heute ist das Schobersche Buch an den Oberklassen der meisten Mittelschulen eingeführt geblieben, obgleich es nicht ganz einwandfrei ist. Man hört Lehrer und Schüler über die Schwierigkeit der Lesestücke klagen. Prof. Federmann hat sich ein großes Verdienst erworben, indem er ein neues Lesebuch herausgab, das dem Schoberschen gegenüber manche Vorzüge aufweist:

1. Federmann teilt sein Lesebuch in drei Teile. Jeder Teil ist für eine Klasse der Oberrealschule bestimmt. Dadurch kommt er namentlich dem jungen Lehrer entgegen, der sich in dem großen Schoberschen Buche nicht immer leicht zurecht finden und bei der Auswahl der zu lesenden Stücke sehr leicht einen Mißgriff machen kann.

2. Das Buch meidet zu schwierige Stücke wissenschaftlichen Inhaltes; es ist dafür kürzer, billiger, aber auch handlicher als das Lesebuch von Schober.

3. Die Stücke sind treffend gewählt. Neben den Dichtern Čelakovský, Mácha, Erben, Hálek, Neruda, Čech, Vrchlický und den modernsten Ant. Sova und Machar kommen die vorzüglichen Erzähler Němcová, Kosmák, Třebízský, Jirásek, Zikm. Winter, S. Heller, K. V. Rais, ja sogar Herben und A. Mrštík zu Worte. Die Stücke erzählenden Inhalts überwiegen; doch hat Federmann auch auf Lehrhaftes Rücksicht genommen (Chodové v. Jirásek, Germáni v. Kosina, Vysvobození Vídně v. Tomek, Benátký v. Machar, Krokodili v. Durdík, Mocnářství rakousko-uherské v. Dvořák u. v. a.).

4. Die beigegebene Literaturgeschichte ist kurz, macht aber den Schüler in genügender Weise mit den wichtigsten Richtungen der tschechischen Literatur und mit den bedeutendsten Schriftstellern bekannt.

Für die Güte des Federmannschen Buches spricht schon der Umstand, daß es gleich nach seinem Erscheinen an einer großen Zahl von Anstalten zur Einführung gelangte. *O. Donath.*

Tschechisch-deutsches Lesebuch. Českoněmecká čítanka. Neue praktische Methode, durch bloßes Lesen Tschechisch zu lernen. Von Redakteur Franz Taufer. Selbstverlag, Prag, Kgl. Weinberge. Preis K. 3.

Durch bloßes Lesen sich irgend eine Fremdsprache anzueignen, halte ich für ausgeschlossen. Eine lebende Sprache kann man ebenso nur durch Sprechen erlernen, wie das Schwimmen nur durch Bewegungen im Wasser. Selbst die Berlitzmethode, die auf bloßem Hören basiert, hat ihre Fehler. Man erlernt durch sie zur Not das »Reden«, wie es ein Hotelportier oder Kellner braucht, von einer Kenntnis der Sprache kann nicht die Rede sein. Die Methode des Herrn Taufer wird aber meiner Meinung nach nicht einmal zu den Resultaten führen, welche eine Berlitzschule erzielt.

Das Lesebuch ist folgendermaßen eingerichtet: Es werden etwa 25 Lesestücke, die, nebenbei bemerkt, recht gut gewählt sind (z. B. Goethe, Wie Heinr. Schliemann sprechen lernte; Über Lesen und Bildung; Suwarow, Wider den Selbstmord; Was uns eine Weltreise lehrt; Goethe und Herder in Straßburg usw.), nebeneinander deutsch und tschechisch abgedruckt und mit Anmerkungen lexikalischer Art — von grammatikalischen Erklärungen ist keine Rede — versehen. Gesetzt den Fall, der Lernende arbeitet sich durch mehrere Lesestücke, ja durch das ganze Lesebuch durch, so wird der Lohn seiner bewundernswerten Ausdauer der sein, daß er den Inhalt der Lesestücke mehr oder weniger gut kennt. Ob er aber imstande sein wird, selbständig einen tschechischen Satz zu bilden, will ich bezweifeln*). *O. Donath.*

---

*) Die letzten drei Anzeigen kamen wegen Anhäufung des Materials erst jetzt an die Reihe. *Die Redaktion.*

Kleine Mitteilungen.

Zur Quellenkunde des Miklosichschen altkirchenslavischen Wörterbuches.

Das große altkirchenslavische Wörterbuch Miklosichs wurde bekanntlich nebst den gedruckten Vorlagen hauptsächlich auf Grund des handschriftlichen Materials ausgearbeitet, das ihm in dem Vorrat der slav. Handschriften der k. k. Hofbibliothek, in der Mihanovichschen Sammlung und einigen im Privatbesitze (z. B. bei Šafařík, Jos. Jireček u. a.) befindlichen Handschriften zur Verfügung stand. Betreffs der Mihanovichschen Sammlung, die durch die vom Protektor der südsl. Akademie, Bischof Strossmajer, an diese gemachte Schenkung — Bischof selbst hat die Sammlung von J. Briglević um einen sehr mäßigen Preis käuflich erworben — in den Besitz der südsl. Akademie gelangte, habe ich im II. Bande des Rad (auf S. 242—243) einen ganz kurzen, summarischen Bericht erstattet. Nachträglich fand ich aber unter den zerstreuten Papieren Miklosichs seine eigenhändig geschriebene, für A. v. Mihanovich bestimmte Empfangsbestätigung, die so lautet: »Verzeichniß der altslovenischen Handschriften, welche ich von dem Herrn k. k. Hofrathe A. von Mihanovich zur Benutzung erhalten habe.« Am Schluß: »Die hier verzeichneten Handschriften habe ich im Maj 1859 richtig erhalten und jeden einzelnen Band mit dem Namen des verehrten Eigenthümers versehen. Wien am 26 Maj 1859. Dr. Fr. Miklosich.« Das dieser Bestätigung vorausgeschickte Verzeichnis zählt 40 Nummern auf, die auch im Rad a. a. O. richtig angegeben sind. Nur die bei Miklosich unter Nr. 34 angeführte Handschrift, die ich unter Nr. 25 als »molitve na papiru srb. rec.« bezeichnet habe, hat in dem Verzeichnisse Miklosichs eine andere Bezeichnung, nämlich: Evangelium chart. serb. Die Herren in Zagreb könnten durch die Einsichtnahme in die Handschrift konstatieren, ob ich mich in der Charakteristik derselben als »Gebete« geirrt habe. Die Reihenfolge der Handschriften ist im Rad durch die in Klammern beigefügten Zahlen so angegeben, wie sie bei Miklosich aufeinanderfolgen. Nur bei der Nr. 33 ist bei mir die in Klammern hinzuzufügende Zahl 39 ausgefallen. Neben diesem ersten für A. v. Mihanovich bestimmt gewesenen Verzeichnisse fand ich noch ein gleichlautendes, ebenfalls von Miklosich eigenhändig geschriebenes Verzeichnis derselben Sammlung (nur die Zahlen der Reihenfolge sind im ersten Verzeichnis römisch, in diesen zweiten aber arabisch geschrieben), das einige charakteristische, von ihm eigenhändig und

gleichzeitig geschriebene Zusätze enthält, die vielleicht für die Benutzung beim Wörterbuch maßgebend gewesen. So schrieb er zu Nrn. 3. 4. 11. 13. 14. 18. 22. 23. 25. 27. 29. 30. 31. 35. 37. 38 das Wort utilis, zu Nr. 26 utilissimus, zu Nrn. 7. 15. 16. 19. 28. 33 das Wort vide. Vor den Nrn. 18. 25. 29. 31 steht sein üblicher Vermerk, den er anzuwenden pflegte, wenn er mit etwas fertig war, abs., und bei Nr. 22 steht der Vermerk descr. Ein vor der fortlaufenden Zahl mit Bleistift gemachtes Zeichen ○ scheint konstatieren zu wollen, daß Miklosich die entsprechende Handschrift in irgend welcher Weise benutzt hat. Dieses Zeichen fehlt einige Male und zwar bei Nrn. 3. 17. 20. 26. 27. 30. 32. 33. 35. 39. 40. Das Quellenverzeichnis 'Compendia' vor dem Lexikon palaeo-slovenico-graeco-latinum bestätigt meine Vermutung betreffs der Bedeutung jenes Zeichens ○ nur zum Teil. So z. B. Miklosich führt im Quellenverzeichnis des Lexikons unter Evangelien aus der Sammlung Mihanovichs nur fünf Handschriften an (Ev. A., Ev. Mih. A., Ev. Mih. B., Ev. Mih. C., Ev. Trn.), dagegen enthält das Verzeichnis nicht weniger als 15 Evangelien, und nur bei vier von ihnen fehlt das Zeichen ○. Im Quellenverzeichnis des Lexikons ist nur ein Apostolus angegeben; ein zweiter wird unter Act.-Mih. zitiert, dagegen besitzt die Sammlung Mihanovichs nach dem Verzeichnis vier solche Handschriften, nur bei einer von ihnen fehlt das Zeichen ○. Oder Miklosich zitiert zwei Oktoiche aus der Mihanovichschen Sammlung für sein Lexikon, im Verzeichnis dagegen werden drei Hymni, zwei bulgar. und ein serb., angegeben, übrigens bei einem bulgar. (Kodex Nr. 3) fehlt das Zeichen ○. Von den Menaeen wird im Lexikon nur eins als Quelle angegeben, dagegen das Verzeichnis weist vier Handschriften unter diesen Namen auf, von denen nur bei einer das Zeichen ○ fehlt. Zwei von diesen vier dürften im Lexikon als 'Prolog' eingetragen sein (s. u.). Von zwei Psaltern, die im Verzeichnis erwähnt sind (ein serb. und ein bulg.), beide mit ○ versehen, wird im Quellenverzeichnis nur der bulgarische als Quelle genannt. Ein Pentateuch wird ebenso im Quellenverzeichnis des Lexikons zitiert wie im Verzeichnis der Handschriften Mihanovichs erwähnt und noch dazu mit abs. und ○ versehen, ein Beweis ganz besonderer Verwendung dieser Handschrift. Ebenso wurden fürs Lexikon verwertet Ephraem Syrus, Panoplia (mit abs. versehen im Verzeichnis), Alexander-Roman (auch mit abs. versehen). Im Verzeichnis werden zwei Homiliarien genannt, eins auf Pergament, das andere auf Papier, beide serbisch; im Wörterbuch wurde nur das ältere verwertet, bei welchem auch im Verzeichnis abs. hinzugefügt ist; bei dem zweiten hat aber Mikl. descr. hinzugeschrieben, also er hat es ebenfalls benutzt. Auffallend ist es, daß bei der krьmьčaja, die er fürs Lexikon verwertet hat, wie das im Quellenverzeichnis das Kompendium Krmč.-Mih. zeigt, in dem Verzeichnis kein ○ dabei steht. Er führt aber im Handschriftenverzeichnis noch einen serbischen auf Pergament geschriebenen Nomokanon an (unter Nr. 30), bei dem kein ○ steht, und auch in dem Quellenverzeichnis wird er nicht erwähnt. Er scheint also diese Handschrift nicht benutzt zu haben. Im Quellenverzeichnis steht bei Euchol. cod. saec. XVI. serb. kein Zusatz, daß er es aus der Mihanovichschen Sammlung hatte, während im Verzeichnis unter Nr. 38 eine Handschrift Preces chartac. serb. erwähnt wird. Vielleicht ist übrigens diese Handschrift von

Miklosich unter Lit.-Mih. gemeint? Endlich sei noch erwähnt, daß Mikl. von dem Mihanovichschen Barlaam und Josaphat, nach dem Quellenverzeichnis zu urteilen, keinen Gebrauch gemacht hat, obwohl in dem Verzeichnis ein ○ dabei steht.

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, daß man über die Art der Verwertung des Mihanovichschen Handschriftenmaterials in dem Lexikon Miklosichs nur dann sicher urteilen könnte, wenn man die Angaben Miklosichs mit den Handschriften selbst genau zu vergleichen in der Lage wäre. Das kann freilich nur an Ort und Stelle geschehen. So z. B. findet man in dem Quellenverzeichnis Miklosichs zum Lexikon zwei Handschriften mit Prol.-Mih. und eine mit Pyrg. bezeichnet, d. h. drei Prologe serbischer Redaktion, einer aus dem XIV. und zwei andere aus dem XVI. Jahrh., denen in dem Verzeichnis der Handschriften Mihanovichs nicht möglich ist die Spur nachzuweisen, da Miklosich bei seinem ersten Verzeichnis der Handschriften den Namen 'Prolog' noch nicht angewendet hat, vielleicht hat er die besondere Eigenschaft dieses liturg. Buches noch nicht erkannt, sondern die allgemeine Benennung Menaeum dafür gebraucht. In der Tat ist der im Lexikon mit Prol.-Rad. bezeichnete Kodex offenbar identisch mit dem von Miklosich im Verzeichnis der Handschriften unter Nr. 27 angeführten Menaeum, wie man das aus meinem summarischen Bericht im Rad ersieht, wo ich Nr. 27 richtig als »prolog na koži« bezeichnet habe.

Daß bei Miklosich im Quellenverzeichnis seines Lexikons nicht alle Handschriften aufgezählt sind, die er mehr oder weniger ausbeutete, das könnte durch ein vergleichendes Studium seiner Zitate mit den Angaben des Verzeichnisses nachgewiesen werden. Ich führe als Beleg für diese Behauptung nur ein Beispiel an. S. v. тажава (S. 1026) zitiert Miklosich folgende Stelle: по тѣжавѣ мнѣвше ико злато имѣти und fügt als Quelle hinzu men.-buc., nun sucht man aber unter seinen 'Compendia' die Angabe men.-buc. vergebens. Man kann also nicht wissen, was die Quelle men.-buc. zu bedeuten hat. Nur einem Zufall verdanke ich die Lösung des Rätsels. Miklosich bekam nämlich s. Z. zur Benutzung für sein Lexikon von Jos. Jireček drei Handschriften, die er alle mit dem Zusatz buc., d. h. bucovinense (sc. evangelium oder menaeum), bezeichnete. Die beiden Evangelien stehen in der Tat im Quellenverzeichnis unter Ev.-Buc. und Ev.-Buc. B, dagegen scheint er aus der dritten Handschrift nur weniges exzerpiert zu haben und darunter die oben angeführten Worte, die ich in der Handschrift selbst gelesen habe. Diese Handschrift ist ein Papierkodex aus dem Ende des XVI. Jahrh., in welchem anfangs prologartige kurze Lebensgeschichten auf Monat März enthalten sind, nachher aber Offizien-Menaeum (d. h. die Gesänge zu Ehren einzelner Heiliger) für denselben Monat sich anschließt. Die Handschrift scheint aus zwei Stücken zusammengestellt zu sein, die ursprünglich unabhängig voneinander waren. Nach den ersten 14 Blättern könnte man die Handschrift als Prolog charakterisieren (aus diesem Teile ist auch das oben angeführte Zitat), das Übrige ist entschieden ein Offizien-Menaeum, Служебная минея, wie man es in Rußland sagt. Nun ist aber im Quellenverzeichnis weder Prol.-Buc., noch Men.-Buc. zu finden. *V. J.*

»*Fürst Wladimir und dessen Tafelrunde.*«

In seinen »Untersuchungen über die Volsepik der Großrussen« erwähnt Wollner die 1819 bei Brockhaus in Leipzig erschienene anonyme Schrift: »Fürst Wladimir und dessen Tafelrunde. Altrussische Heldenlieder«, als deren Verfasser Vater (1824) und Kaysers Bücherlexikon den Schriftsteller von Busse, Hofrat in Warschau, nennen, eine Angabe, die durch Nachforschungen im Archiv des Verlags bestätigt worden ist. Wollner fügt hinzu, daß das Buch »zum Teil Übersetzungen aus der Kirša Danilovschen Sammlung, zum Teil, wie es scheint, eigne Gedichte des Verfassers enthalte«. Bekanntlich ist die von Kalajdovič besorgte zweite Ausgabe der »Drevnija rossijskija stichotvorenija« 1818 erschienen; der »Fürst Wladimir« ist im Mai 1819 gedruckt worden, und es ist also wohl möglich, daß v. Busse der russische Text vorgelegen hat. In dem »Vorbericht« zu seinem Buch erwähnt er allerdings nichts davon und nennt als seine Quelle nur Lieder, die »an seiner Wiege« gesungen worden und ihm »aus dem Knabenalter heiter erinnerlich« seien. Was nun das Verhältnis zu den »Drevnija stichotvorenija« anbelangt, so finden sich unter den zwölf Gedichten des »Fürsten Wladimir« fünf, die anscheinend übersetzt oder wenigstens benutzt worden sind. Das erste ist Nr. 2 »Ilja von Murom«. Der erste Teil erzählt die Jugendgeschichte des Helden, der zweite bis fünfte dann die Solovej-Episode; dafür ist Nr. XLVI des Demidovschen Buches »Pervaja poězdka Il'i Muromca v Kiev« (zum Vergleich wurde der Kalajdovičsche Text izd. Suvorina benutzt) zugrunde gelegt. Der Schluß nur lautet abweichend. Es hat dem Übersetzer anscheinend an einem sympathischeren Abschluß, an einer besseren Abrundung gelegen, sei es nun, daß er dazu ihm mündlich bekannte — vielleicht für die Jugend berechnete — Varianten benutzt hat, sei es, daß er ihn aus eigenen Mitteln hinzugetan hat.

Auch sonst finden sich eine ganze Reihe von Abweichungen, die in dem »Vorbericht« im allgemeinen motiviert werden. Der Verfasser wünsche, seinem Buch neben irgend einem historischen auch einen ästhetischen Wert gegeben zu haben und bekennt, daß er hie und da neuere Zusätze verworfen hat in dem Bestreben, eine altertümliche Einfachheit der einzelnen Lieder herzustellen, soweit dies durch bloßes Gefühl möglich geworden sei. Seiner Meinung nach scheinen die schriftlich fixierten Texte durch Beimischung vieles Modernen einer weit späteren Zeit anzugehören. Die primitive Form der Originale, die vielfach unvermittelten Übergänge der Motive hat er geglättet und an Stelle des Originalversmaßes die spanische Romanze benutzt. Die charakteristische Diktion der Bylinen ist vollkommen verwischt, die typischen Wiederholungen und stehenden Wendungen findet man so gut wie gar nicht wieder; so daß der Leser ein sehr mangelhaftes Bild von der Eigenart dieser Dichtungen erhält. Nr. 4, »Dobrüna«, ist eine sehr freie Bearbeitung von K. D. VIII »tri goda Dobrynjuška stol'ničal«. Der Inhalt der Byline ist das Abenteuer mit der Zauberin Marina, B. überspringt nach dem gleichlautenden Eingang die Episode mit dem Změj Gorynyč und gibt dann die Verwandlung des Helden in einen Stier. Marina aber bereut, von Liebe ge-

trieben, ihre Tat; auf den Zuspruch und den Rat eines Priesters (moralisierende Tendenz?) entsagt sie ihren Zauberkünsten; Dobrynja wird zurückverwandelt, beide versöhnen sich und feiern Hochzeit. Von all' dem findet sich bei K. D. nichts, außer der — anders motivierten und beschriebenen — Entzauberung Dobrynjas, der aber dann die Zauberin tötet, nachdem er ihr vorher die Hand, den Fuß und die Lippen abgeschlagen hat. Man kann hier zweifeln, ob eine Benutzung überhaupt vorliegt. Ähnlich verhält es sich mit Nr. 5, »Kasarin«, das mit K. D. XXI »Michajlo Kazarinov« nur den Anfang gemeinsam hat: den Ritt des Helden nach Kijev und den Auftrag des Fürsten. Aber schon im Inhalt des Auftrags gehen die Lieder auseinander. Bei K. D. soll er ans blaue Meer reiten und dort Gänse und Schwäne schießen, was er auch ausführt. Auf der Rückfahrt befreit er eine russische Jungfrau aus den Händen dreier Tataren. Bei B. dagegen soll er nach einem Fischer forschen, der früher Fische für die Tafel Vladimirs geliefert hat, es aber nicht mehr tut. Kasarin reitet aus, erfährt von einem Hecht, den er mit seinem Pfeil durchbort, daß der Zauberer Kaschtschey (Koščej) den Fischer entführt habe. Er reitet also weiter, trifft den Räuber, besiegt ihn und zwingt ihn, seinen Gefangenen freizugeben, worauf dieser fortfährt, dem Fürsten Fische zu senden. Am sichersten ist der Zusammenhang von Nr. 6, »Dobrünas und Iljas von Murom gemeinschaftliche Fahrt«, und K. D. XLVII, »Ilja jezdit s Dobryneju«. Der deutsche und der russische Text zeigen verhältnismäßig die größte Übereinstimmung und nur der Schluß ist bezeichnenderweise wieder ins Harmlose umgebogen. Das besiegte Weib »Gorinka« (sic!) schenkt dem Helden ihre Gold- und Silberschätze, und sie reiten heim, »sitzen wieder bei Wladimir an der wohlgedeckten Tafel« usw. Das Original dagegen bietet die höchst charakteristische Fassung, daß Dobrynja der Goryninka den Kopf abschlägt. »To starina, to i dějan'e«. Endlich hat Nr. 7, »Wassily Busslay's Sohn«, seine Vorlage in K. D. IX, »Vasilij Buslaev«. Auch hier ist der Inhalt im Wesentlichen identisch, nur daß Busse 144 Verse statt der 297 des Originals hat.

Eine ausführlichere, ins Einzelne gehende Kritik, auch der übrigen Lieder, liegt außerhalb des Zweckes dieser Notiz; sie wäre auch angesichts der Bedeutungslosigkeit der Busseschen Leistung kaum angebracht, denn so gut sie gemeint gewesen sein mag, so reicht sie nicht im entferntesten an die epochemachenden Übersetzungen aus fremden Literaturen, speziell an die serbischen Heldenlieder der Talvj, heran, die die klassische und romantische Periode hervorgebracht hat, auch wenn man zugibt, daß die Bylinen an sich, so wertvoll und interessant sie in mehr als einer Hinsicht sind, künstlerisch nicht sehr hoch stehen.

Leipzig. *Anton Stanislav Mágr.*

Žetarka.

Im Archiv f. slav. Phil. XXXV, 348 bringt Herr P. Skok[1]) den in Warasdin für Melkkübel üblichen Ausdruck *žetarka* in Zusammenhang mit dem bosnischen *žëtica* 'Molke' (sirotka, serum lactis). Ich zweifle einigermaßen an der Richtigkeit dieser Zusammenstellung. *Žëtica* wird zwar ganz richtig aus жати жьмѫ abgeleitet und ist mit dem čech. *žinčice* 'Käsemilch' und mit dem sloven. *ožemček*, *ožemčič* 'Käselaibchen' in Parallele zu stellen (Plet. I, 882: sir *ožemajo* z rokami in ga zvaljajo v kroglo debelemu jabolku podobno). Der Ausdruck beruht auf dem Partizip praet. pass. von жати (premere) und es bedeutet also ožemček lac pressum, lac coagulatum, 'gelabte, geronnene, gepreßte Milch' — und *žetica* 'Käsewasser', serum lactis. Als parallele Bildung zu *žetica* vergleiche man *vnetica* 'Entzündung' vom passiven Partizip *vnet*, *pšenica* von *pšen* oder *phan*, wie *triticum* 'Dreschgetreide' vom Part. *tritus* des Verbums *terere* 'Getreide austreten' und пѫштеница (uxor dimissa) von пѫштенъ zu пѫстити (dimittere) usw.

Quark ist wohl aus dem slavischen творогъ (lac coagulatum) und dieser Ausdruck творогъ — wenn überhaupt genuin slavisch und nicht ein Fremdwort — dürfte vielleicht eine Weiterbildung vom Nomen творъ, gedehnt тварь (forma) sein, welche Weiterbildung dann eine Analogie im Romanischen aufzuweisen hätte. Diese Analogie von творогъ mit Beziehung auf тварь (forma) zeigt sich nämlich im italienischen *formaggio* und im französischen *fromage* aus dem mittellateinischen *formaticum*, d. i. die in der Form gepreßte Käsemasse. — Die Käseform (scutella casearia) heißt slovenisch *tvorilo* und die in Formen geschlagenen Käselaibchen »v tvorila vsajeni siri« (Plet. II, 704) und im Nordslavischen sind die Käselaibchen *tvarogi* oder *tvarožniki*.

Doch die Bezeichnungen für die Melkgelte können mit dem Verbum жати, жьмѫ (comprimere) wohl nicht in Zusammenhang gebracht werden, obschon es Erklärer gegeben hat, die z. B. das »pressi copia lactis« in der ersten Ekloge Vergils (V. 81) mit der Umschreibung »lactis recens mulcti« 'frisch gemolkene Milch' explizieren zu müssen glaubten — mit der Begründung »quia premuntur exprimunturque ubera, cum mulgentur«. — — Die slovenischen Namen für das Melkgeschirr *golida*, *káblica*, *žehtar* sind fremd, nur *dojača* ist heimisch. *Dojača* ist von *dojíti* 'melken', *doja* 'das Melken' — also eigentlich das Gefäß, in welches gemolken wird — mit dem Suffix *-ača* gebildet, wie z. B. *drvača* 'Holzhacke', *kijača* 'Keule, Knotenstock', *korbača* 'großer Korb', *kozača* 'Schnitzbank', *krivača* 'Krummesser', *plenkača* 'Schlichtaxt', *slamnjača* 'Strohkorb', *srpača* 'Dechselaxt'. — *Golida* ist wie das deutsche *Gelte* (ahd. *gellita*) aus dem mittellateinischen *galéta* entlehnt. Im etymolog. Wörterbuch Miklosichs p. 62 sub *geleta* wird der Ursprung dieses Ausdrucks

[1]) Ich muß Herrn Prof. Skok vor dem Vorwurfe, das Wort *žetarka* von der Wurzel *žęti* abgeleitet zu haben, in Schutz nehmen. Die Worte, auf die sich die vorliegenden Bemerkungen beziehen, habe ich zum Texte Skoks hinzugefügt, ohne dabei auf die etymolog. Identität mit den übrigen dort gegebenen Ausdrücken ein Gewicht gelegt zu haben. Nun hat Herr L. Pintar das Wort hübsch als ein Fremdwort auseinandergesetzt. *V. J.*

als dunkel bezeichnet — und ist an *γάλακτα* 'gemolkene Milch' wohl nicht zu denken, da die *gelta* als mensura vinaria erst vom Keller aus ihren Übertritt in die Küche und in den Stall gemacht zu haben scheint (Grimm IV, 1, 2, Spalte 3065). *Káblica* und *keblíca* asl. къблъ wird auf das deutsche Wort *Kübel*, lat. *cupella*, Demin. von *cupa* 'Kufe, Tonne) zurückgeführt, ebenso auch *žehtar* auf das deutsche *Sechter* und dieses wieder auf das lateinische *sextarius*. — Bei Pleteršnik (II, 955) finden wir für Melkgelte die Ausdrücke: *žehtar*, *žehtarec* und *žehtarka*. Dieser zuletzt angeführten Form entspricht ganz genau der Warasdiner Ausdruck für Melkkübel, nämlich *žetarka*, welcher bei Skok irrtümlich mit жѧтица in Beziehung gestellt wird. Der Unterschied ist nur der, daß im Warasdiner Ausdruck das *h* bereits verloren gegangen, — was ja geschehen kann. Vgl. *petran* neben *pehtran* (Berchtram), *Lampret*, *Rupert* aus Lamprecht, Rupprecht usw.

Der Ausdruck »*žetarka*« setzt selbstverständlich ein Maskulinum »*žetar*« voraus; jedoch eine Ableitung mit dem Suffix *-ar* direkt aus dem Infinitiv жѧти (comprimere) scheint mir geradezu undenkbar, und wenn wir auch an der Hand verläßlicher Parallelen eine solche Ableitung zugeben könnten, so kämen wir höchstens zur Bedeutung eines nomen agentis, etwa жѧтарь (compressor), das allenfalls mit коухарь (coquus), писарь (scriba), оратарь (agricola), зьдарь (figulus) usw. zu vergleichen wäre. Einen so erklügelten Namen жѧтарь (*žetar* für compressor uberis, Euterdrücker, Melker, Senne) könnten wir aber auch kaum als Metapher für die Gelte verwenden. Bleiben wir nur bei Miklosichs Erklärung aus sextarius (Etym. Wb. 407). *L. P.*

Zur slovenischen Ortsnamenkunde.

Ein Pendant zu Wandelitzen Vodovnica (Archiv für slav. Phil. XXXV, 610) bezüglich des altslovenischen ѫ im Anlaut und dessen Wandels zu *vo* im Neuslovenischen begegnet uns im Ortsnamen *Voglje* (Winklern). Aus dem wirklichen Ortsnamen vogel (ѫглъ, Winkel, angulus) gewinnt man mit dem Suffix -janin den Bewohnernamen vogljan (ѫглꙗнинъ, Winkler, der im Winkel angesiedelte, angularius). Dieser Bewohnername dient im Plural Vogljane wieder als Ortsname, im Local при (въ) ѫглꙗ(нь)хъ (bei den Winklern). Die Richtigkeit der Erklärung des gegenwärtigen Ortsnamens aus dem Bewohnernamen beweist uns einerseits die deutsche Namensform, — es ist dies der lokale Dativ pluralis des Bewohnernamens — andererseits aber der alte slovenische Genetiv, es ist dies die auf die Frage woher? unter dem Volke noch erhaltene Form »iz Vogljan« (von Winklern). Dieses Voglje (Winklern) ist im Krainburger Bezirk; der gleiche Name begegnet uns aber auch in Kärnten, nur mit mangelhafter Orthographie als *Vogle* verzeichnet. Ein Ort dieses Namens ist in der Gemeinde Eberndorf, leider ganz falsch mit »Kohldorf« übersetzt, ein zweiter in der Gemeinde Waisenberg, mustergiltig mit »Winklern« verdeutscht, ein dritter in der Gemeinde Mieger, kurz in der Form des slovenischen Locals plur. Woglach ins Deutsche übernommen (Vogljah statt Vogljanih). Auch aus dem Deminutivum »voglec, voglič« (Winkelchen, an-

gellus) können wir einen Bewohnernamen »vogličan« (жгличанинъ) gewinnen, der im Plural dann als Ortsname verwendet wird. So haben wir *Vogliče* (Winklern) in der Gemeinde Einöde (Bezirk Villach), ferner Zgornje *Vogliče* (Oberwinklern) in der Gemeinde Köstenberg und Spodnje *Vogliče* (Unterwinklern) in der Gemeinde Velden am Wörthersee (beide im Bezirg Rosegg). Am interessantesten von allen diesen Ortsnamen ist aber wohl Winklern in der Gemeinde Pörtschach am See im Klagenfurter Bezirk. Slovenisch heißt der Ort Gvaliče, wohl eine Metathesis aus Vogliče. *L. P.*

Ein Gundulić im Dienste des preußischen Königs Friedrich Wilhelm I.

Von T. Matić.

Wie ein von Lopašić veröffentlichter Brief des Dominikaners Bruns an den Agramer Bischof Brańug aus dem Jahre 1734 (Starine XXVII, 192) bezeugt, dienten in den kgl. preußischen Truppen in Potsdam zu dieser Zeit gegen zweihundert »Dalmatini et Croatiani et Illirici qui agnoscunt Romanum pontificem pro capite suo« und außerdem »incirca 20 ad summam 30 qui se Graecos vocant«, deren Seelsorger Theophil Pašić, ein Mönch des Klosters Marča in Kroatien, war[1]). Vielleicht war die Ergänzung dieser südslavischen Truppen der Gegenstand oder auch nur der Vorwand einer Mission nach Bosnien, mit der ein Graf Sigmund Gondola vom König von Preußen im Jahre 1735 betraut wurde und über die in den Protokollen des Wiener Kriegsarchivs einige kurze Notizen erhalten sind.

Im August 1735 reichte der genannte Gondola um Erteilung eines Passes nach Ragusa ein (Prot: 1735 Exp. 1562). Bereits im September wurde aber Gondola vom kroatischen Banus Grafen Esterhazy angehalten und dem Hofkriegsrate ein Bericht darüber erstattet: »Esterhazy Graf, Banus Croatiae, berichtet die Ursachen der von dem König aus Preußen an den Turckischen Gubernator in Bosnien in Commission abgeschickten Grafen Sigmund Gundula gethanen Aufhaltung bis auf hofkriegsräthliche Verordnung« (Prot: 1735 Exp 1723). Der Banus muß unmittelbar darauf angewiesen worden sein, den Abgesandten des Königs von Preußen nicht zu behelligen, denn im Oktober 1735 berichtete Graf Esterhazy dem Hofkriegsrate u. a., er habe bezüglich »des dem Grafen Gondala durch Croathen in Bosnien erlaubten Durchzugs das nöthige ankehren lassen« (Prot: 1735 Exp. 1862). Im Dezember dieses Jahres lag dem Hofkriegsrate ein Ersuchen desselben Gondola vor: »Gondola Sigismund Graf, langet an umb Ordre an den tit. Battachich, auf daß die drey

---

[1]) Über die Soldaten aus Kroatien, Dalmatien und Bosnien, die als besondere Truppen und Garden in fremden Staaten dienten, cf. Lopašić, Spomenici o hrvatskih gardah na dvorovih u Dražďanih i Potsdamu (Starine 27) und die Abhandlungen Genthes Бошњаци у војништву страних држава (Glasnik des bosn. Landesmuseums XI) und Саско-пољска пуковнија Бошњака и холандијски копљаници »Боњаци« (ibid. XIV).

zu Diensten des Königs in Preußen aufgebrachte Männer aus dem Warasdinischen Generalat frey passiret werde (sic)« (Prot: 1735 Exp. 2298). Was mit diesen drei für den Dienst des Königs von Preußen angeworbenen Männern weiter geschah, kann man aus den Protokollen des Hofkriegsrates nicht erfahren.

Der von Jensen (Gundulić und sein Osman, S. 82) veröffentlichte offizielle Stammbaum der Familie Gundulić weist einen Sigismund auf, der nach den Angaben des Stammbaumes ein Enkel des Osman-Dichters war und 1682 geboren wurde. Sein Alter würde somit der Zeit der erwähnten bosnischen Mission ganz gut entsprechen. Daß aber gerade dieser Sigismund im Dienste des Königs Friedrich Wilhelm I. stand, wage ich, angesichts der zu wenig erforschten Geschichte der Familie Gundulić, nicht zu behaupten.

Abg. *desnъ, želězьnъi, znati.*

Im 2. Bd. des Archivs S. 262 wies Jagić darauf hin, daß im Zographensis die Wörter *desnoe, -aě* usw., *těsnъ, -aa, želězny, -aa* usw., *vyšn̆ego* keinen Halbvokal zwischen dem *s, z, š* und dem *n* haben, und Fortunatov hat in seinem Aufsatz Sostav Ostromirova Evangelija (Sbornik v čest' V. I. Lamanskago), S. 10—13 des SA. folgende Wörter zusammengestellt, die schon in der ältesten Periode des Kirchenslavischen und wohl bereits in der urslav. Periode kein ъ hatten: *těsnъ, oprěsnъkъ, rěsnъ, -ota, desn-, prisnъ, běstvo, ložesna, želěznъ*. Im Gegensatz zu Meillet Etudes 1, 111; 2, 433 und 436 nimmt Fortunatov an (S. 11 f.), daß jedenfalls zwei von diesen Wörtern, *desnъ* (wozu *desnica*) und *želěznъ* in einer ältern Periode des Urslav. auf *-ьnъ* ausgingen, und angesichts lit. *deszinė̃*, ai. *dákṣinaḥ*, lit. *geležìnis* (vgl. auch abg. *měďьnъ, sъrebrьnъ*) ist das ohne Zweifel richtig[1]). Auf keinen Fall aber möchte F. im Schwund des ъ einen lautgesetzlichen Vorgang erblicken und er sucht eine andere Erklärung zu geben: *desnъ* soll der Analogien solcher Fälle, wo von alters her *-sno-* und *-sъno-* nebeneinander bestanden, zuzuschreiben sein, *želěznъ* sei auf eine ähnliche Weise »vslědstvie směšenija osnov na *-zъno-* i na *-zno-* v drugich imenach« entstanden, obgleich F. nicht weiß, »kakija imenno osnovy mogli dat' povod dl'a etogo směšenija«. Es kommt mir vor, daß wir mit demselben, sogar mit größerem Rechte lautgesetzlichen Schwund annehmen dürfen: in der kirchenslavischen Periode sehen wir die »schwachen« (slabyje) ъ, ь allmählich schwinden. Wie Fortunatov a. a. O S. 15 ff. Fußnote im Anschluß an Ščepkin hervorhebt, fand dieser Schwund nicht in allen Stellungen zu gleicher Zeit statt; dann ist es aber a priori sehr gut möglich, daß in gewissen Fällen schon im Urslavischen der Halbvokal geschwunden ist. Für einen solchen Fall halte ich die Position zwischen *s, z* und *n* (möglicherweise auch zwischen *š* und *n, ń*: Zogr. *vyšn̆ego*). Ich tue das nicht bloß, weil bei dieser Annahme *desnъ, želěznъ* eine einfachere Erklärung finden als durch die Hypothese von Fortunatov, sondern auch, weil wir so imstande sind, das slav. Verbum *znati* für

---

[1]) Vgl. auch Berneker EW. s. v. *desьnъ*.

vollständig identisch mit lit. *žinóti* zu halten. Identität dieser zwei Wörter nahm schon Zubatý Časopis pro moderní filologii 1, 5 Fußnote an, der Unterschied zwischen lit. *žin-* und slav. *zn-* erklärte er folgenderweise: »*zna-* by podle starých pravidel indoevropských byl vlastně stupeň kmenový slovesa složeného, *zьna-* stupeň slovese nesloženého«; ich bezweifle aber, ob im ältern Urslavischen das Wort so oft komponiert vorkam, daß Verdrängung der Simplexform durch die in den Kompositen auftretende Form sehr nahe lag; vielmehr entstand *zna-* aus alturslavischem *zьna-*.

Ksl. *čelesьnъ* u. dgl. können ebensogut wie es mit Assem. *želězьnyimi* der Fall ist, nach Analogie von Wörtern mit lautgesetzlich bewahrtem *-ьnъ* entstanden sein.

Leiden. *N. van Wijk.*

Slow. *Voľačo.*

Nach Bartoš, Dial. slovník moravský haben die mährischen Dialekte der böhmischen Sprache unter anderem folgende Pronomina indefinita: *voľaco* ‚cosi', *voľači* ‚čísi', *voľagdo* ‚kdosi', *voľakerý* ‚některý', also immer ein *voľa-* zusammengesetzt mit Pronomen interrogativum. Dieses *voľa-* finden wir auch in der slowakischen Sprache, hier wechselt es aber mit *vola*. Die Wörterbücher der slowakischen Sprache von Bernolák, Jancsovics, Loos-Pechány schreiben alle *vola-*, also: *volačo*, *volajaký*, *volajako*, *volakde*, *volakdo*, *-kto*, *volaktorý*, in den Mundarten ist aber die Form *voľa-*, welche ich aus dem Munde des Volkes sehr gut kenne, weit verbreitet. Diese Form finden wir auch bei Miklosich, Et. Wb. 377: *voľakto*.

Jetzt fragt es sich, welchen Ursprunges und was eigentlich dieses *voľa* — *vola* ist. Schon Miklosich hat das Richtige getroffen, indem er es in seinem Et. Wb. 377 mit *voliti* ‚wählen' in Zusammenhang bringt. Aus *voliti* ist im Slowakischen und in den mährischen Dialekten das part. praes. act. *voľa* — *vola* (siehe ähnliche Fälle bei Gebauer, Hist. ml. III, 1 aus Bartoš: *choďa*, *mláťa*, *živa*, *hoňa*, *nastroja*, slowak. *činiac* usw., ferner Arch. XIII, 110—117), und dieses part. praes. act. hat sich in *voľakto*, *volakdo* usw. bis heute erhalten.

Im Mikl. Et. Wb. 377 finden wir die Zusammenstellung: »slk. *voľakto*: magy. *valaki*«. Aus diesem könnte jemand den Schluß ziehen, das ungarische Pronomen indefinitum *valaki* sei dem Slowakischen entnommen. Es ist möglich, daß dies auch Miklosich sich so vorgestellt hat. Dies wäre aber ein Irrtum, wie sich aus folgendem herausstellen wird.

Im Ungarischen wird das Pronomen indefinitum auch mit *vala-* und mit Pron. interrogativum ausgedrückt, wir haben also: *valaki* ‚jemand' (*ki* = wer?), *valami* ‚irgend etwas' (*mi* = was?), *valamikor* ‚irgend einmal' (*mikor* = wann?) usw. usw. — Dieses *vala* ist von dem Verbum *van* : *val-* : sein' das part. praesens, in der heutigen Sprache *való* : seiend', in der alten Sprache *vala*. *Valaki* ist also wörtlich ‚seiend — wer' = ‚einer, der ist, lebt' (näheres über dieses *valaki* s. in der Zeitschrift Magyar Nyelv Bd. XI, und in dem Et. Wb. der ung. Spr.).

Obwohl also das slowakische *voľa-* dem ung. *vala-* sehr ähnlich ist, haben die Wörter außer der ähnlichen Grundlage ihrer Entstehung (beide sind part. praes. act.) gar nichts Gemeinsames, geschweige denn, daß das Ungarische dem Slowakischen oder vice versa entnommen wäre.

Dr. Joh. Melich.

Srijane in Poljica.

Der Name dieser Ortschaft in der dalmatinischen Gemeinde Poljica ist ein sogenannter Bewohnername, gebildet mit dem Suffix -janin, zu vergleichen mit graždanin Burgbewohner, ostrovljanin Inselbewohner, rimljanin Römer, seljanin Dorfbewohner usw. — Das Dorf Srijane ist in der Mitte zwischen den Dörfern Dolac donji und Dolac gornji gelegen und der Bewohnername setzt einen Ortsnamen Dolac *srêdnji* voraus. Von srêdnji (resp. srêda) bekommen wir den Bewohnernamen srêždanin — nom. plur. srêždane resp. srêjane, rein ikavisch aber srijane. Man vergleiche doljane, gorjane. — Srijane sind also die Mittenthaler, in der Mitte zwischen den Oberthalern und Unterthalern angesiedelt. Im Slovenischen entspricht dieser volleren Form des Bewohnernamens Srejane die kürzere Form Sreje aus dem Lokal Srejah für Srejanьh und aus dem Dativ Srejam für Srejanьm rückerschlossen. In Kärnten haben wir drei Ortschaften dieses Namens, nämlich im Rosegger Bezirk (Gemeinde St. Jakob), im Eberndorfer Bezirk (Gem. St. Kanzian) und im Villacher Bezirk (Gem. Wernberg). Die ersten zwei zeigen im Deutschen die slovenische Lokativform Srejach vollständig, während im dritten Falle eine Aphärese des S. resp. ein negativer Synkretismus sich eingestellt hat, so daß der Name jetzt im Deutschen Rajach lautet mit der irrtümlichen Auffassung, es sei Srajach so viel als z' (= zu) Rajach. Überhaupt sind im Slovenischen die kürzeren Formen dieser Bewohnernamen vorwiegend z. B. Gorje (Göriach) für Gorjane, Podravlje (Föderlach) für Podravljane, die Anwohner an der Drau (po Dravê), Poreče (Pörtschach) für Porečane, Flußbewohner (по рѣцѣ), Humče (Humtschach) für Humčane Hügelbewohner v. хлъмьцъ collis, Borovlje (Ferlach) für Borovljane Föhrenwäldler usw. Dem slovenischen Voglje (Winklern im Krainburger Bezirk) für Vogljane v. ьглъ angulus entspricht in der Poljica der Ortsname Ugljane (angularii). *L. Pintar.*

Montenegr. kolomboć 'Mais'.

Die Zusammenstellung von *kolomboć* mit alb. *kaľamotš*, *kaľambok*, ngr. *καλαμπόκι* (Arch. XXXV, 343) ist wohl richtig, nur bleibt das slav. *o* gegenüber dem alb., ngr. *a* auffällig, der Anschluß der ganzen Gruppe an türk. *kalambak* ‚Aloeholz' bei G. Meyer, Alb. Wb. 170 begegnet aber formalen und begrifflichen Schwierigkeiten. Die Lösung ist in ganz anderer Richtung zu finden. Rum. *porumb* 'Mais' ist identisch mit *porumb* 'rotbraun' und dieses mit *porumb* 'Taube' aus lat. *palumbes*: maßgebend für die Benennung der Pflanze ist die rötlichbraune Farbe der Körner, vgl. Weigand, XVII/XVIII. Jahresber. 365, L. Spitzer, Wörter u. Sachen IV, 146. Das weist für *kolomboć* auf lat. *colum-*

bus, vgl. einerseits bresc. *colombine* 'die beim Rösten aufplatzenden Maiskörner', andererseits bulg. гълъбе 'Mais'. Da das slav. Wort nicht direkt aus dem Lateinischen stammen kann, so dürfen wir es in der Bedeutung 'braun' für das Dalmatische ansetzen. Im Alb. und im Ngr. hat Anlehnung an *καλαμι* 'Rohr' stattgefunden. *W. Meyer-Lübke.*

Lexikalische Lesekörner.

IV.

Den an dieser Stelle schon früher veröffentlichten Einzelbemerkungen zu Bernekers Slav. Etymolog. Wörterbuch lasse ich weitere folgen.

S. 96 *v. buchajǫ, buchati*: zu r. *бу́хать* wird auch *бо́бу́хъ* 'Beilrücken' gestellt.

S. 309 *v. gluzdъ*: es fehlt r. глуздъ, глузды Pl. 'Verstand, Vernunft, Gedächtnis, Sinn; Hirn'; *глуздо́ы* Pl. 'Fähigkeit'; *глуздова́ть, глуздать* usw.

S. 340 *v. gęba* 1: Die Betonung von r. *губа* 'Lippe' ist falsch angegeben, es muß statt *гу́ба губа́* heißen, doch lautet der Akk. Sg. *гу́бу́*; nur ausnahmsweise findet sich die andere Betonung im Sprichwort *гу́ба не дура* (SRJI 931).

S. 360 *v. guba*: auch hier ist die Betonung von r. *губа* unrichtig angegeben, es muß *губа́* heißen, nicht *гу́ба*. Z. 7 v. u. füge man zu 'Gebiet' hinzu 'Gerichtsbezirk'.

S. 386 *v. hazná*: das fremde Formans von *казначей* begegnet auch in *трубачей* (alt) »играющій на трубѣ, музыкантъ« und in *тюфячёй* »пушкарь при пушкѣ тюфякъ« (Dahl IV 896 s. v. тюфякъ).

Posen. *W. Christiani.*

Nekrologe.

† Armin Pavić (* 29. März 1844, † 1914).

Als einer von nicht vielen, die in 60er und 70er Jahren das Verspätete und Versäumte im kroat. Leben je eher nachzuholen suchten, begann Armin Pavić seine literarische Tätigkeit. Unter Absolutismus konnte man nicht die illyrische Tendenz fortsetzen, und dadurch erlitt die kroat. Wiedergeburt eine Verzögerung. Deswegen waren die Anstrengungen in 60er Jahren desto größer. Gerade an der Schwelle der Konstitution vollendete P. unter Leitung V. Babukić, J. Jurković und V. Jagić seine Gymnasialstudien. Alle diese Lehrer hatten großes Verständnis für das Klassische im kroat. Leben. An der Wiener Universität studierte dann P. die klassische und slavische Philologie bei Miklosich, Bonitz und Vahlen.

Obwohl Pavić als Gymnasiallehrer für die klassische Philologie befähigt wurde, konnte das Altklassische in Kroatien weder damals noch heute eine besondere Aufgabe der Forschung bilden. Aber das Heimischklassische, die alte Literatur von Dubrovnik (Ragusa), war viel mehr anziehend. Die Führer der damaligen Wissenschaft Jagić, Rački u. a. hatten schon den Wegweiser abgegeben. Pavić, der mit der Schriftsprache nicht zu kämpfen hatte, nahm die

Richtung auf. So ist es zu verstehen, daß er im Varaždiner Programm 1867 über Vetranić, Bunić und Lukarević schrieb. Diese nicht groß angelegte, aber in der Wüste für ein damaliges Gymnasialprogramm doch interessante Arbeit entsprach den Neigungen und Interessen der kroat. Forscher. Für P. ist auch interessant, daß er dadurch für sich den Weg fand, auf dem er später tüchtigeres leisten konnte und auch geleistet hat.

Bei der polit. Gestaltung Kroatiens nach 1868 mußte auch er seine Tätigkeit als Lehrer — wie auch Jagić — unterbrechen und als Schreiber bei der 1867 gegründeten Südslav. Akademie Zufluchtstätte suchen. Für seine literarischen Arbeiten war diese Anstellung ersprießlich. Wenn ich noch erwähne, daß die Gründung des literarischen Blattes »Vienac« (1869) ein Ereignis ersten Ranges für das Publikum sowie für die literarischen Arbeiter war, und daß durch das Blatt gerade die Besten auf das Publikum einzuwirken trachteten, dann ist es auch verständlich, daß P. auch dabei ziemlich stark beteiligt war. Auf die Vervollkommnung der Dichtkunst glaubte P. durch die Übersetzung Aristoteles' Poetik einwirken zu können (1869), für das Publikum erschienen mehrere Artikel, die damals einen größeren Wert gehabt zu haben scheinen. Aber die Hauptbeschäftigung P. war das ragusanische Drama. Die Akademie ermöglichte ihm, Dubrovnik (Ragusa) zu besuchen. Dort sammelte er viel Material für das im Jahre 1871 erschienene Buch Dubrovačka drama, das man noch heute mit zuversichtlichem Vertrauen in die Hand nimmt. Pavić bearbeitete das schönste und interessanteste Material und gab nach eigenen und fremden Forschungen ein schönes Bild des geistigen und sozialen Lebens in Dubrovnik.

Gewiß war seine altklassische Bildung die Hauptursache, daß er schon im Jahre 1872 die Behandlung Gundulić's Osman in die Hand nahm, aufwerfend die Frage über den Verlust der Ges. 14. 15 (Gymn. Progr. Požega). Daraus ist die »Osman«-Frage für seine literarischen Untersuchungen bis zu seinem Lebensende die Hauptfrage geworden. Im Rad 32. 55, in besonderen Broschüren, vertrat er zuerst die Meinung, daß zwei Dichter an »Osman« arbeiteten; später, daß Gundulić selbst sein Werk kontaminierte. Noch im Jahre 1913 meinte er gegen alle seine Anfechter, daß im »Osman« Gesänge 1, 16—20 als ein Ganzes gelesen werden können und daß 2—13 in des Dichters Umarbeitung unvollendet geblieben sind. Die Schärfe in der Verteidigung seiner Meinung war immer so geschickt, daß sie den Leser hinreißen konnte. Die Begründung war nicht immer glücklich, aber dennoch, in dieser Frage wird Pavić's dauerndes Verdienst bleiben, daß er selbst die besten Studien über Dubrovnik's Literatur geleistet und auch fremde hervorgerufen hat. Meiner Ansicht nach, ist es Pavić gelungen zu beweisen, daß Gesänge 1, 16—20 im »Osman« ohne Störung der Einheitlichkeit möglich ist zu lesen und daß in 2—13 sehr viele, besonders historische Lücken zu finden sind, die nicht nur in 1, 16—20 nicht erscheinen, sondern auch mit Berufung auf italienische Meister nicht erklärt werden können. Für den Charakter des P. ist es hervorzuheben, daß er sehr viel von seiner einstigen Theorie, als man ihm unwiderlegbare Beweise lieferte, nachgelassen hat.

Ganz glücklich kann man es auch nicht nennen, daß P. im Sinne der altklass. Forschungen über Homers Gedichte in seinem Buche »Narodne pjesme o boju

na Kosovu godine 1389 (Zagreb 1877) ein einheitliches, die ganze Kosovo-Katastrophe umfassendes Gedicht als ursprünglich dagewesen nachzuweisen versuchte. Er wollte nämlich in den uns aufbewahrten Volksliedern — älteren oder jüngeren Datums — nur Bruchteile eines einstmaligen ganzen Gedichtes erblicken. Obzwar die Aufstellung dieser Frage hinsichtlich der historischen Forschung eine unhaltbare These darstellte, erreichte sie doch, daß Novaković in der Polemik mit ihm sehr viel zur Kenntnis der Kosovolieder beitrug und daß Maretić, Gröber, Mijatović und Stojković diese Lieder als ein Ganzes durch ihre bald kritischen, bald poetischen Ergänzungen in unsere Literatur einführten. Literarisch behandelte er dieses Thema später nicht mehr, aber an der Universität in den Vorlesungen und im Seminar befaßte er sich gerne damit, solange er dort wirkte (1898). — Hervorheben möchte ich noch, daß er auch die Mitwirkung der Kroaten an der Kosovoschlacht bei der volkstümlichen Bearbeitung dieses Gegenstandes immer verteidigte, wobei er kein Gegner der nationalen Einheit der Serben und Kroaten war (Dvije stare hrvatske narodne pjesne. Rad 47). Als Universitätsprofessor (seit 1877) der kroat. Literatur und Sprache veröffentlichte er »Studije o hrvatskom akcentu« (Rad 59), wo er die Akzentuation der Substantiva im Štokavischen behandelte. Noch zu erwähnen ist seine Ausgabe der Werke Gundulić (Stari pisci IX) und Palmotić (Stari pisci XII—XIV) und seine gründliche Studie über Palmotić (Rad 68. 70). Daničić's Nekrolog (Rad 77) ist nicht nur ein warm empfundenes, sondern auch lehrreiches Schriftstück für die Beziehungen zwischen Vuk und Daničić, von denen man in Kroatien genug gehört, aber weniger gewußt hat.

Bis 1898 war er Professor. Aber die literarische Tätigkeit war bei ihm schon seit etlichen 14 Jahren unterbrochen. Er wurde nämlich zum Abgeordneten gewählt. Soweit es mir bekannt ist, waren seine Überzeugungen nicht im vollsten Einklang mit der Haltung seiner damaligen Partei. Und deswegen konnte er nicht, seiner Überzeugung nach, anders schreiben und als Schriftsteller vertreten, und anders im Landtage handeln. Nach seinem Geständnis hatte er zuviel Menschenkenntnis gewonnen, und da er im allgemeinen seit den 70er Jahren eine zurückgezogene Natur geworden, so bewerkstelligte das damalige politische Ringen seine gänzliche Zurückgezogenheit. Es waren auch die damaligen Zustände nicht derart, daß sie leicht einer empfindlichen Natur den Ansporn zur Arbeit hätten geben können. So geschah es denn, daß er infolge dieser Zurückgezogenheit zum Kultuschef ernannt wurde; man erwartete von ihm, daß er nach seinem Temperament die Entwicklung der Dinge in einer gewissen Richtung nicht zuviel stören würde. Dies ist auch geschehen; nur im Momente, als die Eröffnung der magyarischen Schulen in Kroatien im Verordnungswege zugelassen werden sollte, reichte er sein Bittgesuch um Entlassung ein (1904).

Erzogen in der klassischen Schule befaßte er sich mit den Quellen zur älteren kroat. Geschichte. Als Professor zog ihn Porphyrogenitus und seine Darstellung der Ankunft und Besitzergreifung seitens der Kroaten ihrer damaligen Länder an. 1906, 1909 und 1913 erschienen darüber kleinere Broschüren, in denen er seine Auffassung darlegte und hartnäckig verteidigte. Schade um so viel Mühe und Geist; sie hätten bei anderen Zuständen viel er-

sprießlicheren Untersuchungen zugute kommen können. Ob die kroatischen Verhältnisse, ob seine Naturanlage oder beide zusammengenommen es verursacht haben, aber von dem A. Pavić der 60er und 70er Jahre war zuletzt sehr wenig für die äußere Welt übriggeblieben. Nur in Privatgesprächen entschlüpfte ihm hie und da ein Wort, das seine wirkliche Meinung war. In der größten Zurückgezogenheit verschied er am 11. Februar 1914 und mit ihm auch ein tüchtiger Mensch und Forscher.

Zagreb, August 1914. *B. Šurmin.*

Dr. phil. Anna Catharina Croiset van der Kop, geb. 3. November 1859 im Haag in Holland, gest. 18. April 1914 in Frankfurt a. M.

Wir beklagen den vorzeitigen Verlust einer vielverheißenden Kraft, den frühen Tod von Hollands erster Slavistin. Durch ihre Energie und Umsicht hat Dr. Anna Croiset die offizielle Vertretung slavistischer Studien an holländischen Universitäten durchzusetzen gewußt, obwohl sie selbst erst spät diesen Studien sich zugewandt hat, was sie jedoch durch eisernen Fleiß, natürliche Begabung und vielseitigste Tätigkeit glänzend wett machte. Sie trieb Philologie, nicht Linguistik, und zwar Philologie im weitesten Sinne, eine in Kulturgeschichte aufgehende Disziplin. Als echte Tochter ihres Volkes vereinte sie dabei die Akribie der altholländischen philologischen Schule eines Hamsterhuis und Valkenaer, die sorglichste und vorsichtigste Interpretation und Emendation der Texte, mit einem weiten, offenen Blick und außerordentlicher Unternehmungslust, wie sie einst ihre kleine Nation zu der großen Kolonialmacht in fernen Weltteilen erhoben. Sie ging mit nichten in handschriftlichen und sprachlichen Studien auf, sie war nicht nur Stubengelehrtin und am allerwenigsten pedantisch; sie interessierte sich in gleichem Maße für alles, Volksschule oder Bauernleben wie Handelsbeziehungen und Verkehrsfragen, und ihr Ehrgeiz ging dahin, Berührungen jeglicher Art zwischen ihrem geliebten Holland und dem ihr so sympathisch gewordenen Rußland anbahnen zu helfen; mit Vorliebe erforschte sie denn auch alles, was sich auf Peter den Großen und Holland bezog. Durch ein äußerst gewinnendes Wesen, durch Offenheit und Schlichtheit, durch den Ernst und Eifer ihres Auftretens, wußte sie sich sofort die Achtung und Zuneigung aller, zu denen sie ihre Arbeiten in Berührung brachten, zu erwerben; sie zählte viele aufrichtige Freunde unter Russen, Polen, Deutschen. Sie knüpfte überall Beziehungen an; sie war ebenso heimisch in den Bibliotheken der polnischen oder russischen geistlichen Akademien wie in den Sammlungen der Gräfin Uvarova oder des Grafen Tyszkiewicz in Czerwony Dwór. Sie scheute keine Mühe, keine weite Reise, um eine interessante Persönlichkeit, orthodox oder katholisch, Priester oder Laie, kennen zu lernen; sie suchte die entlegensten Bibliotheken auf; sie nahm Teil an den archäologischen Kongressen ebenso gut wie an anderen feierlichen Gelegenheiten; sie hat mehrfach mit Erfolg die Rolle einer Vermittlerin gespielt, gegensätzliche Auffassungen auszugleichen geholfen. Sie teilte ihre Sympathien zwischen Russen und Polen; überall war sie ein gern

gesehener Gast; überall wußte sie auch einen kurzen Aufenthalt trefflich auszunutzen, an der Wolga oder Ladoga ebenso wie in Warschau oder Wolfenbüttel, in den Gemächern der einstigen Patriarchen wie in der Hauskirche der Šeremetjev. Und in dem klugen, offenen, systematischen Kopfe sammelten sich die Eindrücke nicht zu totem, brachliegenden Material; sie wußte alles zu vereinen und zu beleben.

Ihre liebste Arbeit waren nun freilich handschriftliche und archivalische Studien, die sich hauptsächlich über zwei Gebiete erstreckten. Einmal die russisch-polnischen geistigen und kulturellen Beziehungen aus dem XVI. bis XVIII. Jahrh., die Verbreitung polnischer Texte in dem alten Rußland, die Veränderungen, denen sie hier ausgesetzt wurden. Der Haupttitel, den sie für ihre Berliner Doktordissertation gewählt hatte, »Altrussische Übersetzungen aus dem Polnischen« (I. De morte prologus, 1907), galt im Grunde auch für ihre folgenden, größeren Arbeiten, namentlich für die Studie, Archiv XXX, 57—89, »Die russischen Übersetzungen polnischer Literaturwerke«, wie für die Publikation des Diavolovo Suždenie, d. i. eine Übersetzung des »Postępek prawa czartowskiego« vom Jahre 1570, die ihr zu vollenden nicht mehr vergönnt war. Man hätte glauben können, daß nach den Arbeiten eines Vladimirov, Šlapkin, Sobolevskij u. a. das Feld so ziemlich abgegrast wäre; sie zeigte, was alles interessante noch herauszubekommen war. Man lese ihre Archivstudie, welch eine verwirrende Fülle von Angaben und Zitaten, und doch, wie klar zusammengefaßt und geordnet. Ihre Angaben, z. B. über den Katechismus des Budny von 1562, bringen in wenigen Zeilen mehr neues und wichtiges, als die Seiten, die Andere eben dem gewidmet haben. Es handelt sich dabei gar nicht um die bloßen Übersetzungen, der Titel der Studie besagte viel zu wenig; es fallen Streiflichter auf das ganze russische Kulturleben überhaupt. Und auch ihre kleineren Publikationen bewegten sich auf demselben Gebiet: polnische Liedertexte des ausgehenden XVII. Jahrh. aus den Handschriften und Büchern der Öff. Bibliothek und anderen Quellen, die sie im Lemberger »Pamiątnik Literacki« von 1913 abdruckte; ein polnisch-weißrussisches Pamphlet auf die Wilnaer Protestanten von 1692 (mit dem ältesten gedruckten echt weißrussischen Texte), das sie in den Izvěstija XVII veröffentlichte. Gerade auf diesem Gebiete schafft ihr früher Tod eine empfindliche Lücke, die leider nicht so bald wird ausgefüllt werden; frei von jeder Voreingenommenheit, unbefangen, schien sie wie berufen, das noch immer unerschöpfte Feld völlig aufzuschließen, die verwickelten Fäden dieser alten Kulturbeziehungen frei und uneigennützig auseinanderzuwirren.

Neben diesen russisch-polnischen waren es die russisch-holländischen Beziehungen, die sie nach Kräften erforschte. Wie tief sie da eingedrungen war, zeigt ihre ausführliche Rezension in den Izvěstija XVI des van Meulenschen Buches über die holländischen Bestandteile der russischen seemännischen Sprache. In den verbindlichsten Formen gehalten, war es im Grunde eine vernichtende Kritik, die die Flüchtigkeit und den Mangel an tiefer ausholender Arbeit, das sich Begnügen mit dem ersten besten Schein offenkundig machte; die zeigte, wie eigentlich die Arbeit anzustellen war. Slavischen, russischen Spuren, Handschriften und Archivalien, in Hollands Bibliotheken

und Archiven nachzugehen, war gerade ihr letzter Auftrag (von der Kais. Akademie der Wissenschaften), die sie auszuführen begonnen hatte; sie suchte darnach, und nicht ohne Erfolg, überall, namentlich auch in Wolfenbüttel. Aber ebenso suchte sie, mit Erfolg, polnisches in Petersburg und Moskau, vgl. die Ergänzungen, die sie zu Korzeniowskis Handschriftenbeschreibung aus den Beständen der Bibliothek des Generalstabes im Archiv XXXV beigesteuert hat. Polnische Historiker haben mehrfach, mit Erfolg, ihre Hilfe in Anspruch genommen, um aus den Petersburger Schätzen Beiträge zu gewinnen.

Aber das Hauptgewicht verlegte sie auf russische Studien, auf die Arbeiten in den Petersburger und Moskauer Sammlungen, die von ihren zahlreichen russischen Freunden aufs angelegentlichste gefördert wurden, dieser Freunde gedachte sie stets mit tiefster, dankbarster Sympathie; ihnen verdankte sie die bedeutsamsten, interessantesten Anregungen und Erinnerungen ihres Lebens. Mit russischem Wesen und Geist, Kultur und Literatur, Volkstum und Geschichte ihr eigenes Volk bekannt zu machen, schwebte ihr als erstrebenswerteste Aufgabe vor; dazu sollten dienen literarische, populäre Aufsätze, z. B. über die Bylinen; dafür erhoffte sie das meiste von einer öffentlichen Lehrkanzel. Sie wandte alle ihre Beziehungen zu Ministern und Gesandten, Volksvertretern und Professoren auf, um die Errichtung eines solchen Lehrstuhles zu erreichen, doch alle Mühe, die sie aufgeboten hatte, kam schließlich nicht ihr, wie billig zu erwarten war, sondern einem anderen Gelehrten zugute. Dieser persönliche Mißerfolg traf sie zwar schwer, doch lähmte er nicht ihren Eifer; sie freute sich, der guten Sache gedient, den slavischen Studien in Holland Eingang verschafft zu haben, mochten auch diese Studien eine andere Richtung einschlagen, als geboten und erwünscht war. Das Eis war jedenfalls gebrochen und das tröstete sie und spornte zu neuer Arbeit an.

Der Prophet gilt nichts in seiner Heimat, dies traf bei Dr. Anna Croiset ganz besonders zu, sie war in Petersburger gelehrten Kreisen ungleich bekannter als in Leiden oder Haag. Allerdings, die letzten zwölf Jahre ihres Lebens, seit dem Einschlagen ihrer neuen Bahn, war sie in Holland stets nur vorübergehend zu Gaste gewesen und hatte es unterlassen, durch holländische Publikationen die Aufmerksamkeit der Einheimischen auf sich zu lenken. Sie geizte eben mit ihrer Zeit, sie verwandte sie ausschließlich auf das Sammeln des weit verstreuten Materials, das sie dann in ihrem Holland, an dem sie mit innigster Liebe hing, in Muße zu bearbeiten gedachte. Keinerlei praktische Erwägungen durften sie in der Ausführung des groß angelegten Planes stören; ihn störte und zerstörte schließlich höhere Gewalt.

Die kluge und sinnige, energische Forscherin, die stets alles sorglich berücksichtigte und schonte, berücksichtigte und schonte nur sich selbst nicht. Auf ihre kräftige Konstitution pochend, scheute sie vor keiner Mühe zurück, gönnte sich keine noch so notwendige Rast. In ihrem verzehrenden Wissensdurste glaubte sie nicht genug sehen, hören und lesen zu können; sie scheute auch vor den weitesten Reisen nicht zurück, sowie sich ihr Aussicht bot, etwas neues kennen zu lernen. So hielt sie vielerlei Fäden in ihrer Hand und hastete

darnach, wenigstens einiges zum Abschluß zu bringen; so gönnte sie sich keine Ruhe und untergrub damit nur ihre Gesundheit. In den letzten Wochen ihres Lebens, auf das sie freud- und leidvoll zurückblickte, sehnte sie sich, als sie sich der Gefahr ihres Zustandes nicht bewußt war, stets nur nach Ruhe, Ruhe — jetzt ist sie zur ewigen eingegangen, ohne ihr Werk vollendet zu haben. Aber wir werden ihrer stets in Ehren gedenken.

Die Freunde der Verewigten.

---

† Dr. Jovan Skerlić.

Am 15. Mai ist in Belgrad der Professor für die serbische Literatur Dr. Jovan Skerlić nach kurzer Krankheit an Pankreasitis gestorben. Einige Tage früher ist er von Prag, wo er bei der Feier des Dichters Njeguš einen Vortrag gehalten hat, in die Heimat zurückgekehrt und hatte seine unterbrochene Arbeit an der Universität, in der Skupština und in der Redaktion der Zeitschrift Српски књижевни гласник wieder aufgenommen. Der Tod entriß ihn aber bald und für immer den Schülern, Freunden und Verehrern, aber hauptsächlich der Wissenschaft und der öffentlichen Arbeit.

Dr. Jovan Skerlić wurde am 8. August 1877 in Belgrad geboren, wo er bis zum Jahre 1895 die Volksschule und das Gymnasium absolvierte. An der Velika Škola besuchte er in den Jahren 1895—1899 die linguistisch-literarische Abteilung der philosophischen Fakultät und wurde für die Studien im Auslande in Aussicht genommen. In der Zeit von 1899—1901 war er ordentlicher Hörer der faculté des lettres in Lausanne, wo er auch die Doktorwürde erlangte. Der Belgrader Universität gehörte er seit dem Jahre 1901 an und zwar zuerst als Dozent für die französische Sprache und Literatur, dann seit dem Jahre 1905 als außerordentlicher Professor für die Geschichte der serbischen Literatur.

Als Schüler einer französischen Universität befaßte sich Skerlić mit der französischen Literatur, aber sein wahres Arbeitsfeld fand er auf dem Gebiete der modernen serbischen Literatur vom Beginne des XVIII. Jahrh. angefangen und bis zur neuesten Zeit. Er war bestrebt, die Methoden des Studiums der französischen Literatur für die serbische anzuwenden und in den eigenen Darstellungen des Stoffes befleißigte er sich immer der »französischen Klarheit und Konzision«.

Einige seiner Schriften wurden in unserer Zeitschrift erwähnt und besprochen: 1. L'opinion publique en France d'après la poesie politique et sociale de 1830 à 1848. Dissertation de doctorat. Lausanne 1901. 2. Поглед на данашњу француску књижевност. Neusatz 1902. 3. »Уништење естетике« и демократизација умстности. Belgrad 1903. 4. Јован Игњатовић. Belgrad 1904. 5. Омладина и њена књижевност (1848—1871). Belgrad 1906. 6. Писци и књиге. Bd. I—VI (1907 bis 1913). 7. Vojislav J. Ilić. Belgrad 1907. 8. Француски романтичари и српска народна поезија. Mostar 1908. 9. Српска књижевност у XVIII веку. Belgrad 1909. 10. Светозар Марковић. Belgrad 1910. 11. Историјски преглед српске штампе 1791—1911. Bel-

grad 1911. 12. Историја нове српске књижевности. Belgrad 1912 (kleine Ausgabe). 13. Današnji srpsko-hrvatski nacionalizam. Fiume 1913. 14. Историја нове српске књижевности. Belgrad 1914 (große Ausgabe). Eine sehr reiche Tätigkeit hat Skerlić in politischen Blättern und in literarischen Zeitschriften entwickelt und vor allem in »Звезда«, »Зора«, »Нова Искра«, »Дело«, »Летопис Матице Српске«, »Дневни Лист« und »Одјек«. Seine literarische Arbeit in den späteren Jahren war in der Zeitschrift »Српски књижевни гласник« konzentriert, die er seit dem Jahre 1905 auch redigierte. Besonders bemerkenswert ist sein Bestreben, die moderne serbische Literatur, den übrigen europäischen Literaturen entsprechend, einzuteilen, und sein in der allerletzten Zeit unternommener Versuch, den ekavischen Dialekt zur einheitlichen Literatursprache der Serben und Kroaten zu erheben.

Die literarische Tätigkeit Skerlić' umfaßt einen Zeitraum von zwölf Jahren; die von ihm geleistete Arbeit würde auch für ein längeres Leben eines Menschen genügen. Es ist wahr, daß manche Seiten seiner Schriften nicht auf der Höhe der wissenschaftlichen Anforderungen stehen und daß man leicht die schwachen Punkte entdeckt, aber es bleibt sein unbestreitbares Verdienst, einen gesunden Grund für die moderne literarische Kritik bei den Serben geschaffen zu haben. Es wird gut sein, auch seinen Tod von seiner idealen Seite her zu nehmen, als Anfang einer objektiven kritischen Beurteilung seiner Arbeiten. Ehre seinem Andenken! *J. Nagy.*

---

† Tadija Smičiklas.

Die Südslavische Akademie in Agram hat am 8. Juni 1914 durch den Tod ihres Präsidenten Tadija Smičiklas einen schweren Verlust erlitten. Die historischen Studien in Kroatien, im XIX. Jahrh. begründet von dem Edelmann Kukuljević-Sakcinski, dem Domherrn Rački und dem Professor Mesić, haben durch die rastlose Tätigkeit des Verblichenen eine große Förderung erhalten. Als Neffe des griechisch-katholischen Bischofs Georg Smičiklas von Križevci (Kreuz) im Dorf Reštovo bei Žumberak (Sichelburg) am 1. Okt. 1843 geboren, absolvierte er das Gymnasium in Agram, besuchte dann als kroatischer Landesstipendist die Universität in Wien 1864—1868, wo er unter der Leitung Sickels im Institut für österreichische Geschichtsforschung als wirkliches Mitglied arbeitete, und begann seine Laufbahn 1869 als Gymnasiallehrer in Fiume, wurde aber bald an das Gymnasium in Agram versetzt. Seit 1882 wirkte er an der Universität von Agram als Professor der kroatischen Geschichte durch 23 Jahre, bis er 1905 auf eigenes Ersuchen in den Ruhestand trat. In seinem historischen Seminar, dem er in seinem letzten Willen seine große Privatbibliothek als Grundlage für ein künftiges Institut für kroatische Geschichtsforschung vermacht hat, sammelten sich um ihn zahlreiche Schüler, die seine Vorlesungen über die Landesgeschichte, Diplomatik und Paläographie eifrig besuchten. Sein Nachfolger wurde Ferdinand von Šišić. Zum 70. Geburtstag wurde Smičiklas von der eigenen Universität zum Ehrendoktor der Philosophie promoviert.

Seine literarischen Arbeiten, sämtlich in kroatischer Sprache, begann Smičiklas 1871 in den Gymnasialprogrammen. Bemerkenswert ist darunter eine Biographie seines Lehrers Vjekoslav Babukić, eines der Vorkämpfer des Illyrismus (Agram 1876). Einen großen Anteil nahm Smičiklas an den Arbeiten der »Matica Hrvatska«, deren Präsident er 1889—1901 war. In den Schriften dieser Gesellschaft erschien seine kroatische Geschichte, welche bei den einheimischen Lesern begeisterte Aufnahme fand und ihm die Lehrkanzel an der Universität verschaffte: »Poviest hrvatska« (Zagreb 1879—1882), 2 Bände. Es ist ein glänzend geschriebenes Werk, verfaßt auch mit Benutzung ungedruckter Quellen, aber bestimmt für einen weiten Leserkreis und daher leider ohne Quellenangaben. Das Muster war die böhmische Geschichte des Palacký. Heute ist es allerdings überholt durch die Werke der jüngeren Historiker Vjekoslav Klaić und Ferdo Šišić. In der zum 50jährigen Jubiläum des Vereins erschienenen »Spomen knjiga Matice Hrvatske« (Agram 1892) veröffentlichte Smičiklas zahlreiche Biographien der kroatischen Schriftsteller seit 1835.

Wirkliches Mitglied der Südslavischen Akademie wurde er 1883. Als Präsident seit 1901 widmete er der Akademie alle seine Kräfte, so daß sie unter seiner Leitung eine neue Blüte erlebte. Von seinen Abhandlungen bietet eine Geschichte der Entwicklung der kroatischen Nationalidee die »Obrana i razvitak hrvatske narodne ideje od 1790—1835« im Rad, Band 80. Den hochherzigen Stifter der Akademie Bischof Stroßmayer betrifft eine Abhandlung im Rad 89 und ein eigenes Buch: »Nacrt života i djelâ biskupa J. J. Strofsmayera i izabrani njegovi spisi: govori, rasprave i okružnice« (Agram, Akademie 1906). Ein anderer Band behandelt das Leben und Wirken des Historikers Rački, des ersten Präsidenten der Akademie: »Život i djela Fr. Račkoga« (Zagreb 1898). Wertvoll ist eine Biographie des Ivan Kukuljević-Sakcinski im Rad Band 110. Bemerkenswert sind die vielen von Smičiklas verfaßten Nekrologe der verstorbenen Mitglieder der Akademie im »Ljetopis«. Eine bisher wenig bekannte Periode der Vergangenheit enthüllt ein Werk, herausgegeben aus Anlaß des 200jährigen Andenkens der Befreiung Slavoniens vom türkischen Joch: »Dvjestogodišnjica oslobodjenja Slavonije«, Zagreb (Akademie) 1891, 2. Bde. Der erste Band enthält eine gewandt geschriebene Studie über Slavonien unter türkischer Herrschaft, der zweite das archivalische Material dazu aus den Jahren 1640—1702. In den »Monumenta« der Akademie veröffentlichte Smičiklas die lateinischen Aufzeichnungen eines Agramer Historikers des XVIII. Jahrh.: Balthasari Adami Kercselich Annuae 1748—1767 (Agram 1901). Das Hauptwerk, welchem Smičiklas in den letzten Jahren alle seine Kräfte widmete, war der »Codex diplomaticus regni Croatiae, Dalmatiae et Slavoniae«, veranschlagt auf 16 Bände. Zehn Jahre dauerten die Vorarbeiten. Der erste Band mit Urkunden aus der Zeit der nationalen Könige bis 1101, mit Faksimilien, ein Ersatz für Račkis »Documenta«, ist leider noch nicht erschienen. Gedruckt wurden 1904—1913 die zehn Bände 2—11, mit Urkunden aus den Zeiten der Arpáden und der Anjous 1101—1350. Seit 1910 war Smičiklas Präsident der Kommission zur Erhaltung der historischen und Kunstdenkmäler in Kroatien

und Slavonien; in demselben Jahre wurde er vom Kaiser durch die Verleihung des Ehrenzeichens für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet. Mit großem Feuereifer förderte er zuletzt das Projekt der groß geplanten südslavischen Enzyklopädie, dessen Ausführung aber durch die Stürme der letzten Jahre eingestellt wurde.

Smičiklas war ein bescheidener, unermüdlich fleißiger Idealist, von einem milden Temperament, mit welchem er es verstand, in den literarischen Gesellschaften manche persönlichen Gegensätze auszugleichen. Unverheiratet lebte er nur für seinen Beruf, stets mit Lektüre und Studium beschäftigt. Für seine zahlreichen Freunde in fernen Ländern war sein Tod eine schmerzliche Überraschung, auch für mich, der ich ihn seit vierzig Jahren gekannt habe. Die Mitglieder der südslavischen Akademie haben zur Feier seines siebzigsten Geburtstags den Druck einer Festschrift begonnen, deren Erscheinen der Verblichene leider nicht mehr erlebt hat[1]).

St. Anton am Arlberg, August 1914. *C. Jireček.*

---

† Diamandi Andreev Ichčiev.

Für die Geschichte der Balkanslaven im XIV.—XIX. Jahrh. ist die Sammlung des türkischen Materials von großer Bedeutung. An Übersetzungen türkischer Chroniken und Reisebeschreibungen fehlt es nicht. Sehr wünschenswert wäre ein bisher fehlendes »Corpus« der türkischen Inschriften auf Moscheen, Karavanserails, Brunnen, Brücken usw., die z. B. in Seres und Trnovo schon mit dem Ende des XIV. Jahrh. beginnen. Türkische Urkunden und Archivbücher gibt es besonders in der Nationalbibliothek in Sofia und in Sarajevo.

Ein großes Verdienst um die Bekanntmachung dieses archivalischen Materials erwarb sich der Bulgare D. A. Ichčiev. Im »Sbornik« des Unterrichtsministeriums, der später vom »Knižovno Družestvo«, zuletzt von der Bulgarischen Akademie fortgesetzt, erschienen von ihm türkische amtliche Korrespondenzen über die Räuberheere der Kyrdžalis um 1800 (Bd. 22—23, 1997), über Osman Pasvanoglu, den Pascha von Vidin (Bd. 24, 1909), ein Beitrag zur Geschichte der Spahis im osmanischen Staate nach türkischen Urkunden (Bd. 25, 1910). In den »Izvêstija« der historischen Gesellschaft von Sofia 1907 gab er Materialien zur bulgarischen Geschichte unter der Türkenherrschaft heraus. Im »Periodičesko Spisanie« des »Knižovno Družestvo« veröffentlichte er sehr wichtige Beiträge zur Geschichte der »Vojnik«, der zu Kriegsdiensten verpflichteten Christendörfer (Heft 66), türkische Berichte über die Schlacht bei Varna 1444 (Heft 67), eine Abhandlung über die türkischen Urkunden des Klosters des heil. Johannes von Ryla (Heft 68), Materialien aus den türkischen Archiven (Heft 69). Im »Spisanie na bъlgarskoto ikonomičesko družestvo« druckte er Denkmäler zur Geschichte der »Esnaf« genannten Zünfte (Bd. 11), der Jahrmärkte (Panair) und Markttage in Südbulgarien (Bd. 12),

---

[1]) Für die biographischen Daten benutzte ich einen Nekrolog von Ferdo Šišić im Savremenik Bd. 9, Heft 7 (Juli 1914), S. 341—345.

türkische Dokumente über die Rechte der Čiflikči's (Bd. 14) usw. Im »Prêgled« erschienen von ihm türkische Urkunden zur Geschichte des Bistums von Sofia und des Patriarchates von Ochrid (Jahrg. 1—2). Im »Minalo« und anderen Zeitschriften sind andere kleine Beiträge zerstreut. Zuletzt gab er 1910 in einem starken Bande 625 türkische Dokumente des Klosters von Ryla heraus (Turskitê dokumenti na Rilskija monastir).

Sehr spät erfuhr ich von dem Tode des verdienten Mannes, der mitten in den stürmischen Kriegszeiten am 13. März (orient. Kal.) 1913 in Küstendil gestorben ist. Sein Sohn, Herr Alexander Ichčiev in Küstendil, hatte die Güte, mir einige biographische Daten zu senden. Diamandi Andreev Ichčiev, geboren am 8. November 1854 in Veles in Mazedonien, war der Sohn eines Kaufmanns. Die erste Schule besuchte er in seiner Vaterstadt, bei einem Mönch, dem »Daskal« (Lehrer) Otec Aleksij. Mit 11 Jahren begann er türkisch zu lernen, zuerst $2^1/_2$ Jahre bei einem Hodža Redžeb Efendi, dann 3 Jahre bei dem bulgarischen Lehrer Konstantin Bosilkov, einem Schüler des Joakim Grujev, der später Unterrichtsdirektor in Ostrumelien wurde. Seine Studien vollendete er in Štip bei Josif Kovačov, einem hervorragenden Pädagogen, der dann in Sofia Generalsekretär des bulgarischen Ministeriums des Innern war. Eine kurze Zeit war er Lehrer (1873) im Dorfe Negotino in der Kaza (Bezirk) von Tikveš. Seine türkischen Studien vollendete er in Konstantinopel an einer osmanischen Hochschule, wurde aber bald von seinem Vater zurückberufen, um sich in dessen Handelsbureau mit Export nach Salonik und Konstantinopel zu beschäftigen. Der schlechte Gang der Geschäfte bewog ihn 1884 zur Auswanderung nach Bulgarien, wo er teils als Advokat beschäftigt war, teils im Staatsdienst stand, als Dragoman der türkischen Sprache im Ministerium des Äußern 1890—1895, als Verwalter des türkischen Archivs in der Nationalbibliothek in Sofia 1900—1908, zuletzt wieder als Dragoman im Ministerium.

Es wäre sehr zu wünschen, daß das Beispiel dieses fleißigen Mannes jüngere Kräfte zur Nachahmung einladen möchte, denn auf dem Gebiete der türkischen Geschichte gibt es für die Kenntnis der Vergangenheit Bulgariens und der übrigen Balkanländer noch viel zu leisten. Die Archive von Konstantinopel enthalten noch unbekannte Schätze. Die Registerbücher der Sultane beginnen, so viel ich weiß, mit Muhammed II. (1451—1481), die Katasterbücher mit seinem Nachfolger Bajazid II. Die Publikation dieser voluminösen Katasterbücher wird auch für die mittelalterliche Geographie der Balkanländer oft ganz ungeahnte Aufschlüsse bringen.

St. Anton am Arlberg, August 1914. *C. Jireček.*

---

† Jaromir Čelakovský.

Am 16. Oktober 1914 verschied in Prag im Alter von 68 Jahren einer der hervorragendsten Vertreter der böhmischen Wissenschaft, Jaromir Čelakovský. Die böhmische Rechtsgeschichte hat durch seinen unverhofften Tod einen sehr schweren Verlust erlitten. Die große Bedeutung Čelakovský's be-

ruht hauptsächlich darin, daß er der erste Professor seines Faches an der böhmischen Universität war und daß er die ersten Grundlagen zu einer systematischen, streng wissenschaftlichen Pflege der böhmischen Rechtsgeschichte legte. Er wurde in Breslau am 21. März 1846 geboren, wo sein Vater, der berühmte böhmische Dichter Franz Lad. Čelakovský, als Universitätsprofessor tätig war. Im Jahre 1849 wurde sein Vater an die Prager Universität berufen, aber schon im Jahre 1852 verstarb er. Der verwaiste Jaromir wurde in die Familie eines bekannten Prager Advokaten Josef Frič angenommen und dort erzogen. Nachdem er in den Jahren 1865—1869 die juridische Fakultät an der Prager Universität absolviert hatte, wurde er im Jahre 1871 zum Doktor der Rechte promoviert. In demselben Jahre trat er in den Archivdienst der Stadt Prag und bereitete sich zuerst für die Dozentur des römischen Rechtes vor, später jedoch fing er an, sich mit der Geschichte des Rechtes in den böhmischen Ländern zu befassen. Für das letztgenannte Fach wurde er auch im Jahre 1883 habilitiert, und zwar nach der Teilung der Prager Universität an der böhmischen juridischen Fakultät. Im Jahre 1886 wurde er zum außerordentlichen, im Jahre 1892 zum ordentlichen Professor seines Faches ernannt. Er nahm auch am politischen Leben teil. Viele Jahre hindurch war er Landtags- und Reichsratsabgeordneter.

Die wissenschaftliche Tätigkeit Čelakovský's besteht teilweise im Herausgeben von verschiedenen Quellen der böhmischen Rechtsgeschichte, teilweise in monographischer Bearbeitung vieler rechtsgeschichtlichen Fragen. Čelakovský stellte sich zur Aufgabe, eine Geschichte des Stadrechtes und städtischen Standes in den böhmischen Ländern zu verfassen. Zu diesem Zwecke nahm er umfassende wissenschaftliche Vorbereitungen vor und veröffentlichte eine Reihe von Abhandlungen, die auf seine Aufgabe Bezug hatten, und außerdem zwei Bände einer großen Quellensammlung, Codex juris municipalis regni Bohemiae (1886 und 1895). Zahlreich sind auch seine Monographien auf dem Gebiete des böhmischen Landrechtes, wie Úřad podkomořský v Čechách (Čas. Čes. mus. 1877, 1878), O vzniku patrimoniálního soudnictví na statcích zádušních v Čechách (Berichte der Kgl. böhm. Gesellschaft der Wiss., 1878), Das Heimfallsrecht auf das freivererbliche Vermögen in Böhmen (1882), O domácích a cizích registrech české a jiných rakouských dvor. kanceláří (Abhandlungen der Kgl. böhm. Gesellsch. der Wiss., 1890), Soud komorní za krále Vladislava II. (Právník, 1895), Příspěvky k dějinám židů v době Jagellonské (Čas. Čes. mus. 1898), Hrad Pražský a majetková práva k němu do r. 1526 (1906). Čelakovský's Hauptwerk bilden Povšechné české dějiny právní (I. Ausg. in Ottův Slovnik Nauč. VI., 1892, II. Ausg. 1900). Es ist dies das erste kritisch verfaßte Handbuch der Geschichte der böhmischen Rechtsquellen und der böhmischen Verfassung. Auch auf dem Gebiete des böhmischen Landrechtes entwickelte Čelakovský eine rege Editionstätigkeit. Er veröffentlichte Registra soudu komorního z let 1472—1519 (Archiv Český, Bd. VII, VIII, IX, X, XIII u. XIX), Knížky nálezů soudu zemského a komorního z prvé polovice 16 věku (Arch. Č. XIX), Výpis z register kanceláře hrabat kladských od r. 1472 do r. 1491 (Arch. Č. VIII, 1888) und Supplementa dazu, 1493—1497 (Arch. Č. IX). — Leider war es dem Verstorbenen nicht be-

schieden, seine großen literarischen Pläne zu vollenden, aber nichtdestoweniger ist sein wissenschaftlicher Nachlaß ungemein reich und bewunderungswürdig. *Karl Kadlec.*

† Stojan Novaković (1842—1915).

In diesen schweren Zeiten hat uns tief erschüttert die Trauernachricht von dem am 18. Februar in Niš erfolgten plötzlichen Tode des größten Gelehrten Serbens unserer Tage, Stojan Novaković, Präsidenten der serbischen königlichen Akademie der Wissenschaften, gewesenen Ministerpräsidenten und Gesandten Serbiens in Konstantinopel, Paris und Petersburg. Er starb zu einer Zeit, da die großen Ereignisse des Weltkrieges das Interesse für seine mächtige Persönlichkeit stark in den Hintergrund schieben mußten; er verschwand aus unserer Mitte, ohne daß wir ihm eine Handvoll der von ihm so innig geliebten heimatlichen Erde auf den Sarg herablassen konnten. Man sagt zwar, niemand sei unersetzlich, doch diese banale Phrase gilt bloß für die Mediokritäten, nicht aber für so hervorragende Männer, wie es Stojan Novaković war. Geboren am 1/13. November 1842 zu Šabac, besuchte er die Elementarschule und das Untergymnasium in seiner Vaterstadt, das Obergymnasium und die Hochschule in Belgrad. Sein Hauptfach war serbische Sprache, Literatur und Geschichte. Im Jahre 1865 wurde er an einem Belgrader Gymnasium angestellt, seine reichen literarischen Kenntnisse verschafften ihm im Jahre 1872 die Stelle des Bibliothekars an der Nationalbibliothek und des Kustos des im Entstehen begriffenen Museums. Zur selben Zeit erteilte er dem jugendlichen serbischen Fürsten Milan Obrenović Unterricht in serbischer Sprache, und als dieser nach dem vollendeten 18. Lebensjahre die Regierung in die Hand nahm, machte er seinen gewesenen Informator, von dessen solidem Wesen und Wissen er sich überzeugt hatte, im Jahre 1873 (April) zum Minister der Volksaufklärung. So betrat Novaković gleich zu Beginn seiner literarischen Laufbahn zugleich die politische Karriere als hervorragender Repräsentant derselben. In dieser doppelten Eigenschaft bewegte sich seine Laufbahn bis ans Ende seines Lebens.

Als Minister der Volksaufklärung legte Novaković den ersten Grund zur systematischen Ausgestaltung des Mittelschulunterrichtes; er bewirkte, daß sein Lehrer und Freund, Gjuro Daničić, zum Professor der serbischen Philologie aus Zagreb nach Belgrad berufen wurde. Im Oktober desselben Jahres kehrte er auf die Bibliothek zurück, doch schon im November 1874 erhielt er wieder das Portefeuille des Ministers für Volksaufklärung, das er nach einem Jahre mit dem Lehrstuhl für serbische Sprache und Literatur an der Belgrader Hochschule vertauschte. Zum dritten Male wurde er 1880, im Oktober, zum Minister der Volksaufklärung ernannt und führte jetzt die Reorganisation der Volks- und Mittelschulen endgiltig durch, traf auch wichtige Bestimmungen zur Regelung der serbischen Kirchenfrage. Im Jahre 1883 wurde er, als er zurücktrat, in den Staatsrat berufen, wo er gleichfalls eine hervorragende Rolle spielte. Im nächsten Jahre war er kurze Zeit Leiter des Ministeriums des Innern, trat aber bald in den Staatsrat zurück. Mit dem

Jahre 1886 beginnt seine diplomatische Laufbahn außerhalb des Landes, zuerst in Konstantinopel, wo ihm die Aufgabe zufiel, einige Schulfragen und namentlich die Besetzung des Bistums in Skoplje, den Zankapfel der Griechen, Bulgaren und Serben, zugunsten Serbiens zu fördern. Er blieb in Konstantinopel bis September 1891 und kam abermals in derselben Eigenschaft dorthin im Jahre 1897, um in derselben Richtung zu wirken. Nachher war er Gesandter in Paris und zuletzt in Petersburg (1899—1902). Nach Hause gekehrt, wurde er Präsident der Akademie der Wissenschaften, diese Ehrenstellung bekleidete er bis zu seinem Tode, war aber nochmals Ministerpräsident während der Annexionskrise (1909), und im Jahre 1912 vertrat er Serbien bei den Friedensverhandlungen in London. Zuletzt stand er noch an der Spitze des Komités zur Errichtung des Denkmals für Dositije Obradović in Belgrad. Ein Schlaganfall machte seinem segensreichen Leben im 73. Lebensjahre ein Ende. Er wurde provisorisch in Niš begraben.

Dieser flüchtige und unvollständige Überblick über seinen Lebenslauf zeigt schon, welche Fülle von Aufgaben ihm zufiel, die ein sehr angestrengtes Leben vollauf auszufüllen vermochten. Doch viel wichtiger steht er für uns da als vorzüglicher Gelehrter, und zwar als serbischer Philolog und Historiker. Seine Leistungen sind außerordentlich groß, schon die Aufzählung der Überschriften einzelner Werke, Abhandlungen und Aufsätze vom Jahre 1858 bis 1914 umfaßt ein Büchlein von 96 Seiten mit 379 Nummern. Was dabei besonders hervorgehoben zu werden verdient, diese reichlichen Leistungen sind durchwegs sehr gut, so daß vieles davon bleibenden Wert behalten und nur weniges von dem Fortschritt überholt wird. Novaković war kein trockener Schriftsteller in Prosa, oder Geschichtsschreiber, der mechanisch die Daten aneinander reiht, sondern ein scharfsinniger, geistreicher Gelehrter, der selbst dort, wo er auf falscher Fährte sich befindet, dennoch Beachtung verdient, weil er der Erlangung eines positiven Resultates Vorschub leistet. Es ist vielleicht nicht belanglos, daß er in der Jugend als Erzähler und Dichter und Sammler des ethnographischen Materials auftrat. Er schrieb selbständige Erzählungen, gab auch Übersetzungen, u. a. übersetzte er Puškins Кавказскій плѣнникъ 1863, Mickiewicz' Gražyna 1876. Sehr trefflich war seine durch 4 Jahre von ihm herausgegebene belletristische Wochenschrift »Вила« (Belgrad 1865—1868) redigiert. Er übersetzte zu verschiedenen Zeiten auch wissenschaftliche Werke, wie z. B. Rankes Serbische Revolution 1864 und 1892, Scherrs Allgemeine Literaturgeschichte 1872—1874, Voltaires Geschichte Karl XII., 1897. Seine ersten Versuche, die in dem Blatt Podunavka 1858 erschienen, betitelten sich »Metastazio slavni poeta talijanski« und »Arapi u pustinji«. Er zählte damals 16 Jahre, und kurz vor seinem Tode gab er 1913 in Belgrad einen historischen Roman »Kalugjer i hajduk« (Schilderung aus der Zeit des XV. Jahrh.) heraus mit einer beachtenswerten Begründung, aus welcher man ersieht, daß Novaković die Leistungen eines Ägyptologen Ebers oder Germanisten Dahn auch für die Serben als nachahmenswert betrachtete und selbst in derselben Art einen Versuch machte.

Über die sehr zahlreichen Werke und Abhandlungen Novaković's kann man hier nicht ausführlich sprechen, nur die hauptsächlichsten sollen hervor-

gehoben werden; einer anderen Gelegenheit muß es vorbehalten bleiben, ein vollständiges Bild der Wirksamkeit dieses gelehrtesten und fleißigsten serbischen Schriftstellers aus der zweiten Hälfte des XIX. und dem Anfang des XX. Jahrh. zu zeichnen.

Noch als Gymnasialprofessor kam er in die Lage, das Buch »Istorija srpske književnosti (Belgrad 1867, zweite verbesserte Auflage 1871) zu schreiben, worin biographische und bibliographische Daten in ein organisches Ganzes zusammengefaßt wurden und den Zwecken des Schulunterrichtes entsprachen. Als Beilage dazu gilt das Buch »Primeri književnosti i jezika staroga i srpsko-slovenskoga« 1877, das 1904 in dritter Auflage erschien. Im Zusammenhang damit steht »Srpska bibliografija za noviju književnost« (1741—1867), im Jahre 1869 in Belgrad erschienen, bis jetzt einzig in ihrer Art. Einige Fortsetzungen dazu von demselben Verfasser erschienen in dem gewesenen Organ »Glasnik« (B. 26. 27. 31. 35. 40. 41. 44). Mit vollem Verständnis für die Wichtigkeit der bibliographischen Nachforschungen lieferte er auch andere derartige Beiträge, wie: Stari srpsko-slovenski bukvar (Гласник XXXIV), S arheološke izložbe u Kijevu (Belgrad 1874), Bugarski zbornik (Starine VI), Stara štampanja za Bugare (Rad XXXVII), Akcenti štampanih srpsko-slovenskih knjiga (Гласник XLIV), Božidara Vukovića zbornici za putnike (Гласник XLV), Bukvari za Srbe 1727 i 1734 (Гласник XLVI), Akcenti trgoviškoga jevangjelja (Гласник XLVII), Vlaško-bugarski liturgijar (Starine XI), Zlatoust despota Lazara (Летопис 1886), Psaltir i epistola Vicenca Vukovića (Godišnjica IX, 1887), Nepoznata niška knjiga (Kolo 1890), Srpski štampari u Rumuniji (Godišnjica XVII). Das Büchlein »Zakon Stefana Dušana, cara srpskoga 1349 i 1354« (1870 in Belgrad) wurde wesentlich umgearbeitet und stark vermehrt in der Ausgabe des Jahres 1898. Der Gedanke, aus den die Kosovo-Katastrophe besingenden epischen Volksliedern ein Ganzes zu machen, der so viele beschäftigte, veranlaßte auch Novaković zur Ausgabe des Buches »Kosovo. Srpske narodne pesme o boju na Kosovu. Pokušaj da se sastave u celinu« (diese zuerst im Jahre 1871 herausgegebene Schrift erlebte viele Auflagen in Belgrad und Zagreb, die elfte in Belgrad 1906). Die Grundsätze, nach denen er dabei vorging, entwickelte er in einer besonderen kritisch-polemischen Abhandlung »Srpske narodne pesme o boju na Kosovu« (Belgrad 1878, im 2. Bande der »Godišnjica Nikole Čupića«). Als Kustos des Nationalmuseums behandelte er die Frage der Organisation des Museums in der Schrift »Srpski istorijsko-etnografski muzej« (Belgrad 1872). Sehr wertvoll ist seine große Ausgabe der serbischen Volksrätsel: Srpske narodne zagonetke. Belgrad 1877. Zur Erklärung der Volkslieder inbezug auf ihre Entstehung und ihr Alter lieferte Novaković verschiedene beachtenswerte Beiträge, z. B. in Starine X: Narodna predanja o boju kosovskom, im Archiv für slav. Philologie: Die serbischen Volkslieder über die Kosovo-Schlacht, III. Über Legjangrad der serb. Volkspoesie ibid. (auch serbisch in Letopis M. S. 1879). Ein Beitrag zur Literatur der serb. Volkspoesie (Band III). Stara narodna pesma o odlasku sv. Save u kalugjere (In Otadžbina 1880, Archiv Band IV). Legenda o sv. Gjurgju (Starine XII). Veliki čelnik Radič ili Oblačić Rade (Glasnik L). Kalpak i čelenka (In Otadžbina 1883, Band 55). Über die Ent-

stehung mancher Volkslieder (Arch. f. slav. Phil. IX, 1886). Die Oedipus-Sage in der südsl. Volksdichtung (ibid. XI, 1888). Svod Dušanova zakonika u narodnoj pesmi (Jagić-Festschrift. Berlin 1908). Vgl. auch Narodne tradicije i kritička istorija (Otadžbina 1880).

Eine hübsche historisch-geographische Arbeit Novaković' war seine Abhandlung »Zemljište radnje Nemanjine« (Godišnjica I, Belgrad 1877), der bald darauf eine zweite ähnlicher Art folgte: »Srpske oblasti X i XI veka, pre vlade Nemanjine« (Glasnik Band 48, Belgrad 1880). Auch in Rad XXXVII erschien eine geographische Studie zur Erklärung der alten Verkehrswege zwischen dem Adriatischen Meere und Serbien, und in Godišnjica N. Čupića III: Novo Brdo i Vranjsko Pomoravlje; ibid. IV: Nikolj Pazar i Vihor Grad; ibid. V: Grad Višeslav i vidinska oblast. Beleške doktora Brauna iz srpskih zemalja od g. 1669 (in Spomenik IX, 1891). S Morave na Vardar (Godišnjica N. Č. XIII, nochmals 1894). Burkard i Bertrandon de-la-Brokijer o balk. poluostrvu XIV i XV veka (Godišnjica XIV). Putničke beleške o Balkanskom poluostrvu XVII i XVIII veka (Godišnjica XVII). Villes et cités du moyen âge dans l'Europe Occidentale et dans la Péninsule Balcanique (Archiv für slav. Phil. XXV. 1903). Wichtig ist seine heraldische Studie »Heraldički običaji u Srba, u primeni i u književnosti« (Čup. God. VI. 1884). Diese Studie erschien anläßlich des dem Verfasser vom König Milan erteilten Auftrags, für das proklamierte neue Königreich Serbien ein entsprechendes Wappen herzustellen. Noch verdient Erwähnung die Schrift »Poslednji Brankovići u istoriji i u narodnom pevanju 1454—1502« (Letop. mat. srp. Band 146—148, Novi Sad 1886).

Seit der Gründung der serb. kgl. Akademie der Wissenschaften (1887) gehörte Novaković zu ihren hervorragendsten Mitarbeitern. In dem akademischen »Глас« erschienen viele seiner Abhandlungen, aus deren Zahl wir hervorheben: »Pronijari i baštinici« (I. 1887), »Č i ć u makedonskim narodnim dijalektima« (XII. 1889), »Despot Gjuragj Branković i opravka Carigradu 1448« (Глас XXII. 1890), »Strumska oblast u XIV veku i car Stefan Dušan« (XXXVI. 1893). Sehr hervorragend ist die rechtsgeschichtliche Studie »Selo« (XXIV. Belgrad 1891), worin auch über die Entstehung der »Zadruga« Ansichten vorgetragen werden, die später an Peisker einen Anhänger fanden. Andere Abhandlungen rechtshistorischen, juridischen und politischen Inhaltes sind: Služba logofeta u staroj srpskoj državi (Pravo 1886), Rimsko-vizantijsko pravo i narodni pravni običaji (Godišnjica IX. 1887), Srpska baština u starijim turskim zakonima (Pravnik 1892), Stari bosanski zakon o baštinama (Bos. Vila 1892), Udava ili samovlasno apšenje za dug (Pravnik 1892), Grad, trg, varoš (Nastavnik 1892), Dva srpska pravna spomenika (Споменик XXXI), Le prix normal du blé à Constantinople (Archiv für slav. Phil. XXVII), Sokje et Sokalnik de la Serbie du moyen âge (ibid., auch serbisch in Godišnjica XXVI), Srednjevekovna Srbija i rimsko pravo (Archiv za pravne i društvene nauke, 1906), Balkanska pitanja (Belgrad 1906). Namentlich sind hervorzuheben zwei große Ausgaben von Rechtsdokumenten, die die Ausgabe der lex Dušani ergänzen: Matije Vlastara Sintagmat (Belgrad 1907) und Zakonski spomenici srpskih država srednjega veka (Belgrad 1912). Es gibt

noch andere Abhandlungen, die die Beleuchtung des mittelalterlichen Lebens Serbiens bezwecken, u. a.: »Manastir Banjska« (Глас XXXII. 1892), »Stara srpska vojska« (Ratnik 1893), »Ohridska arhiepiskopija u početku XI veka« (Глас LXXVI. 1908), »Vizantijski činovi i titule u srpskim zemljama XI—XV. veka« (ibid., LXXVIII. 1908), »Prilep u prvoj poli XIV veka« (ibid., LXXX. 1909), »Nemanićske prestolnice Ras-Pauni-Nerodimlja« (ibid., LXXXVIII. 1911), »Nekolika teža pitanja iz historije« (Godišnjica N. Čupića XXXI.—II., 1912. 1913). La Serbie régénérée Arch. XXXII., Les problèms serbes, ibid. XXXIII—IV. In allen diesen Abhandlungen werden Fragen berührt, die der Verfasser hoffte, zur Lösung bringen zu können.

Auch die serbisch-türkischen Beziehungen aus dem Mittelalter und neuerer Zeit nahmen die Aufmerksamkeit Novaković' stark in Anspruch, er widmete ihnen eine Reihe glänzender Arbeiten. Im XVIII. Bande (1892) des akademischen Споменик gab er die serbische Übersetzung eines türkischen Geographen des XVIII. Jahrh. über die Balkanhalbinsel mit seinen eingehenden Anmerkungen heraus: »Hadži-Kalfa ili Čalatib čelebija«. Im Jahre 1893 erschien seine Studie »Srbi i Turci XIV i XV veka«, wo er die ersten Zusammenstöße der Serben mit den Türken allseitig beleuchtete. Der Kosovokatastrophe war Rački in einer im Rad (Band 97) erschienenen Studie näher getreten. Aus neuerer Zeit behandeln die Konflikte mit den Türken, die zur Befreiung Serbiens führten, mehrere Abhandlungen: »Ustanak na dahije 1804« (1904), »Ičkov mir 1807« (1903), »Vaskrs države srpske 1804—1813« (in drei Auflagen erschienen), »Tursko carstvo pred srpski ustanak 1780—1804« (1906).

Neben diesen Arbeiten geschichtlichen, geographischen und rechtshistorischen Inhaltes, schrieb Novaković auch eine große Anzahl philologischer Werke, worunter man vor allem seine serbische Grammatik erwähnen muß. Diese gab er zuerst 1879—1880 in einzelnen Heften als Laut-, Stammbildungs-, Formenlehre und Satzlehre heraus (die Syntax war schon zu Anfang der 70 er Jahre einige Male erschienen), nachher als ein Ganzes zusammengefaßt: Српска граматика 1895 und 1902. Gleichsam als eine Einleitung dazu schrieb er die für die damalige Zeit sehr wichtige sprachphysiologische Studie: Fiziologija glasa i glasovi srpskoga jezika. Lingvistička studija Stojana Novakovića (Belgrad 1873). Noch in neuerer Zeit leistete diese Schrift gute Dienste dem bekannten norwegischen Sprachphysiologen Olaf Broch. Auch eine Grammatik der altkirchenslavischen Sprache für den Schulgebrauch verfaßte er. Die Lektüre giechischer Urkunden und anderer Quellenschriften führte ihn auf die Erklärung vieler Ausdrücke der mittelalterlichen serbischen Sprache, die er mit Vorliebe in unserem Archiv mitteilte, aber auch in der Godišnjica N. Čupića, so God. II. 1878: Palanka-palanga-poluga-Brvenik. Praska-praskva, breska-breskva, ibid. III. 1879, Glamsko srebro, Arch. III. 1879. Die Ausdrücke sebr', počten' und měropšina (Arch. IX. 1886), Londža (ibid. und Godišnjica IX. 1887). Was bedeutet stan'nik' in dem Gesetzbuche Dušans (Arch. X. 1887). Beiträge zur Erforschung der mazedonischen Dialekte (Arch. XII und XV.). Giga (Arch. XX. 1898). Gjuvendija (Arch. XXVII. 1905). Paraspor-*Παράσπορά* (Arch. XXVIII. 1906). Poša jańičarska (ibid.).

Dèbrc et kocèļeva (ibid.). Sulùndâr-σωληνάριον (Arch. XXIX. 1908). Cegar', сьngar' (ibid. XXXII. 1911). R'pinija-arpennis-arpent (ibid. XXXIII). Auch für die Ausgabe kleinerer und größerer Texte des Mittelalters, die zur Beleuchtung der altserb. Literatur Beiträge lieferten, hatte Novaković viel Interesse, er gab vieles davon heraus, bald unter dem Titel »Prilozi k istoriji srpske književnosti (Гласник XXI. XXII. XXV. XXVI. XXIX. XXXI. XXXII), bald unter dem Titel »Ogledi iz crkvene književnosti Srba srednjega veka« (Христьански весник 1879. 1880). Speziell verdient hervorgehoben zu werden die Abhandlung über Varlaam und Joasaf (Гласник L), und die Ausgabe des serbisch-slovenischen Textes des mittelalterlichen Alexanderromans (im IX. Bande der II. Abt. des Гласник, 1878). Novaković beteiligte sich auch fleißig an den Publikationen in Starine, wo er namentlich sehr viele Texte aus der reichen mittelalterlichen Apokryphenliteratur herausgab. Ohne sie einzeln anzuführen, verweisen wir auf Starine Band IV. VIII. IX. X. XI (in diesem Bande erschien Physiologus). XII. XVI. XVIII. Auch im Belgrader Споменик erschienen derartige Texte im Band XXIV.

Aus dem Bereiche der Literatur- und Kulturgeschichte der Südslaven verdienen hervorgehoben zu werden sein großes in Belgrad 1893 erschienenes Werk: Prvi osnovi slovenske književnosti megju balkanskim Slovenima. Legenda o Vladimiru i Kosari und seine Beiträge zur Biographie Daničić (1878 u. 1886), Vuk Karadžić, Kopitar.

Die Pflege der serbischen Sprache zur Erhaltung ihrer Reinheit lag ihm stets am Herzen. Dies bewies er durch sein im Глас X. 1888, mitgeteiltes Sendschreiben an die serb. k. Akademie und durch seinen Vorschlag, eine Kommission zur Sammlung des Wortmaterials für ein neues großes Wörterbuch der modernen serbischen Sprache zu bilden (1893). Ein schöner Gedanke, mit vereinten Kräften der beiden Akademien von Zagreb und Belgrad, eine Enzyklopädie herauszugeben, ist durch den Tod der beiden Antragsteller (Smičiklas und Novaković) hinausgeschoben worden, und ob nicht der inzwischen ausgebrochene Krieg auch den Keim des Gedankens erstickt hat das wird die Zukunft zeigen. *F. v. Šišić* und *V. Jagić.*

---

† Vladimir Ivanovič Lamanskij (1833—19.11./2.12. 1914)

war einer der letzten jener Generation der russischen Gelehrten, welche in gleicher Weise Geschichte, Sprach- und Literaturwissenschaft wie auch Volkskunde der slavischen Völker pflegten. Es brachte das der an russischen Universitäten noch jetzt geltende, gewiß recht mißliche Umstand mit sich, daß in einer Person alle diese umfassenden Gebiete der Wissenschaft von den Slaven (славяновѣдѣніе) vereinigt sein sollten. Lamanskij war aber nicht bloß Gelehrter und Professor, sondern wie noch manch anderer seiner Zeitgenossen, ja auch seiner Nachfolger und Schüler, Publizist. Er ergriff ziemlich oft die Feder zu einem offenen Wort in der Presse, besonders in slavischen Fragen, er war einige Zeit einer der hervorragendsten Wortführer der s. g. slavophilen Kreise in Rußland, stand von seiner Jugend an dieser Bewegung

nahe. Durch seine mit scharfsinniger aber auch rücksichtsloser Offenheit geschriebenen Artikel rief er in der Publizistik anderer slavischer Völker heftigen Widerspruch hervor. Die konsequente Durchführung seiner Theorien von der »graecoslavischen Welt« und ihrem unüberbrückbaren Gegensatz dem »romanogermanischen« Westen gegenüber, mit welchem eben die westslavischen Völker durch ihre geschichtliche und kulturelle Entwicklung bis in die letzten Fasern zusammenhängen, mußte notwendig entweder zu einem vollständigen Bruch seiner unglückseligen Theorien oder zu einer vollständigen Aburteilung und höchst pessimistischen Beurteilung der Bestrebungen der westslavischen Völker nach eigener kultureller Selbständigkeit führen. Das hatte schließlich eine heftige Krise in der nächsten Umgebung Lamanskijs zur Folge, wovon der 4. und 5. Jg. der von ihm redigierten Извѣстія слав. благотвор. Общества Zeugnis abgeben. An dieser Stelle muß natürlich von einer Besprechung dieses wohl nicht unwichtigen Teiles aus dem Lebenswerke Lamanskijs abgesehen werden, jedoch ist es unmöglich, das nicht wenigstens zu streifen.

Seine erste gedruckte Arbeit war eine Besprechung der von Ambr. Metlinskij herausgegebenen kleinrussischen Lieder im Věstnik der kais. russischen geographischen Gesellschaft für das Jahr 1854. Es folgten dann Auszüge aus den Reiseberichten Castréns über Lappländer, Kerelen, Samojeden und Ostjaken, ebenda 1856, und eine ziemlich stattliche Reihe kleinerer Aufsätze und Besprechungen daselbst, besonders im J. 1859, so z. B. nach Zimmermanns Arbeit über die ethnographischen Verhältnisse Ostgaliziens.

Lamanskij stand, wie bemerkt, von seinen ersten literarischen Anfängen an der slavophilen Bewegung nahe, doch nahm er Fühlung auch mit dem anderen literarischen Lager St. Petersburgs — sehr bezeichnend ist seine hohe Verehrung Herzens (Объ истор. изученіи Руско-слав. міра S. 11) — und so beteiligte er sich nicht nur in der »Russkaja Besêda«, sondern auch im »Sovremennik«. Der junge Gelehrte war sich sehr bewußt der niedrigen Stufe der allgemeinen Bildung im damaligen Rußland, des großen Mangels an wissenschaftlichen Handbüchern in allen Zweigen des Wissens. Um diesen Mängeln abzuhelfen machte Lamanskij in einem warm geschriebenen Aufsatz (im Sovremennik 1857, auch SA. »О распространеніи знаній въ Россіи«) positive Vorschläge. Die herbe Kritik hat wohl tiefen Eindruck gemacht, wenn nach vielen Jahren Pypin bemerkte, es wäre Zeit den Aufsatz neu zu wiederholen (1891 Исторія русской этнографіи II, 362). Lamanskij schlug hier vor, nach Muster der bei anderen slavischen Völkern wirkenden literarischen Vereine (»Matica«), besonders der »Matice česká«, einen gleichen Verein mit dem Sitze in Moskau zu gründen. Er entwarf ein ziemlich detailliert ausgearbeitetes Programm für dessen Tätigkeit, schlug die Übersetzung einer großen Anzahl von Werken vor. Der angehende Slavist äußerte sich gleich in diesem Aufsatze, ihm lag besonders nahe das Studium der slavischen Völker, oder, wie er sich ausdrückte, der »slavo-russischen oder ost-europäischen« Welt, d. i. der s. g. »graecoslavischen« Welt, d. i. Rußlands, und der benachbarten, teils von Slaven, teils von anderen Völkern bewohnten Länder; sogar das alte Venedig wird in den Rahmen dieser Studien einbezogen. Er schlägt daher die Übersetzung

verschiedener Werke über die Geschichte von Byzanz, der Türkei, Ungarns, Venedigs, Griechenlands usw. vor. Dieser Verein sollte auch jene Zweige der Wissenschaft pflegen, welche Akademien der Wissenschaften auf sich nehmen, wie z. B. die Ausgabe alter Schriftdenkmäler usw., obzwar Lamanskijs Lehrer Sreznevskij gewiß schon damals in der Petersburger Akademie dasselbe anstrebte. Neben diesen hochwissenschaftlichen Arbeiten sollte der projektierte Verein auch noch leicht verständliche Bücher für die weiteren Schichten des Volkes herausgeben. Das großartige Projekt — der Verein sollte einige Sektionen nach Art der Akademien haben — wurde natürlich nicht verwirklicht. Doch das Projekt selbst wie auch der kritische Ton, der sich durch die ganze Schrift zieht, ist für den Verfasser ungemein charakteristisch und konnte in diesem Nachrufe nicht übergangen werden. Noch später wiederholte er einige Hauptideen dieser seiner ersten Schrift, so klingen sie noch nach in dem einleitenden Wort zu der von ihm gegründeten und geleiteten ethnographischen Zeitschrift Живая Старина 1890 (S. XVII u. a.).

Sein erstes wissenschaftl. Werk war der slav. Altertumskunde gewidmet. Das Franz Palacký gewidmete Buch »Über die Slawen in Klein-Asien, Afrika und Spanien« St. Petersburg 1859, Уч. Зап. B. V, S. XII + 370 + 227 bezeugte ohne Zweifel einen großen Fleiß und Eifer in der Zusammenstellung von Exzerpten aus zahlreichen älteren und neueren Werken, zeugte von glühendem Patriotismus, der einzelne Ausführungen, so z. B. über den Charakter der alten Slawen durchdringt. Es werden da auch mehrere Fragen besprochen, als man nach dem Titel des Buches vermuten könnte. L. versucht nicht nur das ununterbrochene Bestehen slavischer Kolonien in Kleinasien, Anatolien vom VIII. Jahrh. n. Chr., ja sogar älterer Zeit an, nachzuweisen, den slavischen Charakter und die Identizität der Veneter Paflagoniens mit den Venetern an der Adria, sondern auch den ethnographischen Charakter Südrußlands, die Frage von der Rolle der Warjäger, den bekannten Passus der pannonischen Legende von dem in Cherson vorgefundenen mit »russischer« Schrift geschriebenen Evangelium und Psalter u. a. zu lösen. L.s Ansichten von den slavischen Kolonien in Kleinasien wurden natürlich stark korrigiert, vgl. Niederles Slov. Starožit. II, 458. In den zwei anderen Kapiteln seiner Schrift sind die verschiedensten Berichte über Slawen in mannigfachen Dienststellungen in Ägypten und Spanien, während der arabischen Periode und auch später, so z. B. auch über die Rolle polnischer Legionen während der Napoleonischen Kriegszüge, auch über handelspolitische Beziehungen Spaniens mit Ragusa u. a. zusammengestellt. Bezeichnend für die wissenschaftliche Methode Lamanskijs, die sich hier zuerst äußerte und der er in seinen weiteren Arbeiten treu blieb, sind zahlreiche Exkurse, die mit dem Hauptthema in höchst loser Beziehung stehen, so z. B. in dem 3. Kap. ist ein ganzer Absatz Hus und der husitischen Bewegung gewidmet (S. 332 ff.), der nichts neues brachte, und höchstens in weiteren Kreisen seiner russischen Leser Interesse erwecken konnte, wenn eben weitere Kreise ein wissenschaftliches Werk in die Hände nehmen würden, und sich durch einen Wust von mehr oder weniger interessanten Exzerpten und Ausführungen durcharbeiten wollten, bis sie eine allgemein interessierende Stelle finden. Nur so könnte erklärt werden,

wenn z. B. in diesem Buche sogar von der tapferen Anteilnahme russischer Marine-Soldaten an der Löschung der Feuersbrunst Lissabons im J. 1857 gesprochen wird. Lamanskij hatte das Bedürfnis, in diesem Buche noch andere Fragen zu besprechen und Desiderata auszusprechen, welche mit seinem Thema höchstens in einem indirekten Zusammenhang standen. Und so fügte er seinem Buche als »Historische Beilagen« noch einige Aufsätze hinzu (S. 1 bis 227), so über den Einfluß der Slaven auf die Griechen und über die Wichtigkeit des Studiums des Neugriechischen u. a. (S. 1—38), in einer Polemik gegen Kunik wollte L. nachweisen (S. 39—83), daß »Rus« ein slavisches Wort, nicht finnischen Ursprungs war; hieran schließen sich einige Bemerkungen über die Roxolanen (S. 84—88). Sehr charakteristisch für den Gedankengang und die Arbeitsweise Lamanskijs ist die 2. Beilage (S. 90—122) über das slavische Element in Spanien und dessen vermeintliches Fortwirken, über die Ähnlichkeit der spanischen und slavischen recte russischen Melodien, über Glinkas Studien und Arbeiten in Spanien, über die Wichtigkeit des Studiums der pyrenäischen Halbinsel von Seite der Russen, über die Verbreitung der russischen Sprache und Literatur über Rußlands Grenzen hinaus u. a. m. Hieran schließt sich die 10. Beilage (S. 185—227), worin verschiedene Dokumente über politische und Handels-Beziehungen Rußlands mit Spanien abgedruckt wurden, natürlich nicht ohne verschiedene geschichtlich-politische Seitensprünge, so wird z. B. Mavro-Vetranić-Čavčićs Gedicht an Italien zitiert (S. 190 f.). Eingeschaltet sind noch andere Beilagen, die mit dem Thema des Buches nicht den geringsten Zusammenhang haben, L. wurde dabei von dem Gedanken geleitet, dem er offenen Ausdruck verlieh, »da ich im Auge habe die große Unkenntnis, an der wir so reich sind, besonders was die Geschichte der Slawen betrifft« (S. 132). Und so finden wir Ausführungen über Hieronymus von Prag (S. 123 ff.), über Žižka (S. 132 ff.), über das böhmische »Kosakentum« im XV. Jahrh. (S. 140 ff.) besonders nach »dem großen Werke Palackýs, welches leider bei uns nicht so bekannt ist, wie es bei uns Russen zu unserem eigenen Vorteil vollständig verdient«. Lamanskij's Buch wurde von seinem Lehrer Sreznevskij sehr zurückhaltend besprochen (XXIX присужденіе Демид. наградъ S. 129 ff.), treffend und scharf kritisierte Pypin die Art und Weise, wie Lamanskij in diesem Buche seine Hypothesen zu stützen und zu beweisen versuchte (Современникъ 1860 апр. Bd. 80, Abt. 2, S. 309 ff.).

Die Rede[1]), in welcher Lamanskij dieses zur Erlangung der Würde eines Magisters der Slavistik der St. Petersburger Universität vorgelegte Buch verteidigte, umfaßte nicht die wissenschaftlichen Ergebnisse dieser seiner Studien, sondern war teils autobiographisch, großenteils politisch, betonte die Wichtigkeit des Studiums der slavischen Völker für Rußland, streifte kurz den Fall der selbständigen slavischen Staatengebilde, das Verhältnis der Slaven zu den Völkern Europas u. a. Hervorzuheben ist nur, daß hier L. seine unglückliche Idee von einer »griechisch-slavischen Welt« auseinanderlegte und auch als seine erste These aufstellte. Nach Pypins Zeugnis (Совре-

[1]) Русская Бесѣда 1860, I Смѣсь 135—145.

менникъ l. c.) wurden diese Ausführungen L.s von den gelehrten Kreisen Petersburgs sehr kühl aufgenommen.

In den nächsten Jahren druckte L. eine große Anzahl kleinerer Beiträge zur russischen Kultur- und Literaturgeschichte, besonders in den Чтенія der Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Altertümer 1860 ff., in Tichonrarovs Jahrbüchern für russische Literatur und Altertümer u. a. Es zog ihn besonders die große Gestalt Lomonosovs an, er begann eine Biographie desselben zu schreiben (Отечественныя Записки 1863 Nr. 1 S. 244—295, Nr. 2 S. 460—509), doch wurde diese Arbeit durch eine wissenschaftliche Reise, die er im Mai 1862 antrat, unterbrochen. Vor derselben beendigte er noch eine Sammlung von Materialien zur Geschichte des Kampfes Lomonosovs mit der St. Petersburger Akademie, welche in den Чтенія der Moskauer Ges. f. Gesch. u. Altert. 1865 B. I. S. 37—192 abgedruckt wurde.

Von seiner Reise schrieb L. in erster Reihe einige größere Aufsätze vorwiegend politischen Inhalts. So veröffentlichte er in den Отечест. Зап. 1864 (auch SA. S. 81) »Serbien und die südslavischen Provinzen Österreichs«, deren kleinerer Teil eine Übersicht des wissenschaftlichen Wirkens in Serbien (Janko Šafarik, Daničić u. a.)[1] schilderte, vorwiegend aber das politische Treiben daselbst besprach. Besonders breit führte er seine Idee aus, daß nur die russische Sprache ein diplomatisches Organ und Bindeglied wie auch Organ höherer wissenschaftlicher Arbeit werden kann und muß, wenn die kleineren süd- und westslavischen Stämme im Kampfe mit den großen westeuropäischen Völkern bestehen wollen. Dieselbe Idee propagierte er in einem Artikel »Zum hundertjährigen Gedächtnis M. V. Lomonosovs am 4. April 1865«, den er an die Zeitschrift День aus Konstantinopel schickte (auch SA., Moskau 1864, 16°, S. 52); da machte er den Vorschlag, ein besonderes Kapitel zu sammeln, um besonders diese Frage nach einem gemeinslavischen Organe zu untersuchen. Lamanskij stellte sich zu der Frage fast ausschließlich pochend auf das numerische Verhältnis der einzelnen slavischen Völker zueinander, insbesondere gegenüber dem russischen Volke und den nichtslavischen Nachbarn in Europa. Er übersah die Frage, ob etwa ein intensives Wirken von sagen wir 5 Millionen nicht das behäbige Sich-gehen-lassen von etwa 50 Millionen aufwiegen könnte. Für das innere Leben der slavischen Völker zeigte er überhaupt wenig Interesse und Verständnis, nur Wissenschaft und Politik, die verschiedensten politischen Broschüren sammelte und besprach er; Poesie berücksichtigte er nur insofern, als sie nationalpolitischen Idealen ihr Wort lieh. Er schien nicht zu begreifen, daß derlei große Fragen gar nicht in Broschüren gelöst werden können, sondern nach jahrhundertelangem steten und festen Arbeiten. Er scheint auch das vergessen zu haben, was er in seiner ersten Schrift so energisch betonte, die Armut der russischen Literatur und Kultur, so daß sie den kleineren slavischen Völkern keine westeuropäische Literatur ersetzen konnte. Die serbischen »parižlije«, gegen die

[1] Auffallend ist die Wärme, mit welcher, wohl durch Jan. Šafariks Einfluß, von Verković gesprochen wird, »er wird möglicherweise durch seine Werke eine Epoche in der slavischen Wissenschaft machen« (S. 68).

er ankämpft, konnten schwer durch andere Zöglinge ersetzt werden. Doch er verfolgte zähe sein utopistisches Ideal, die geschichtliche Entwicklung hätte ihn gewiß von dessen Unrealisierbarkeit überzeugen können. Bezeichnend für L. ist, daß er in seinem Aufsatze über Serbien dessen literarisches Leben sonst keines Wortes würdigte, dagegen einige bissige Bemerkungen gegen die russischen Progressisten, »Westler« (zapadniki) machte, deren Lehren bald (binnen kaum einem Jahrzehnt) in Serbien einen sehr eifrigen und energischen Vertreter fanden in Svetozar Marković, der gar nichts von der slavjanophilen Ideologie in sich hatte, aber wohl den Kopf voll der Lehren Černyševskijs und Dobroljubovs.

Lamanskij hatte im J. 1862 eine Polemik mit N. Černyševskij betreffend die »russische« Schriftsprache in Galizien (Современникъ Bd. 89 Abt. 2 S. 285 bis 340, День 1862 Nr. 2).

Zu dieser Zeit lernte L. das merkwürdige handschriftliche Werk Ludevít Štúrs, diesen Angstruf einer gemarterten slavischen Seele nach dem Zusammenbruch der slowakischen Erhebung gegen die Magyaren, kennen. Er zitierte einen Passus in dieser Broschüre, Serbien S. 67. Im J. 1867 gab er es russisch in den Moskauer Чтенія (I, 1—195) unter dem Titel Славянство и міръ будущаго. Посланіе славянамъ съ береговъ Дуная heraus. Eine neue berichtigte Ausgabe erschien im J. 1909.

Dieselben Ideen von der Notwendigkeit einer einzigen slavischen Verkehrssprache vertrat L. in einer anderen, noch im J. 1864 gedruckten Schrift »Die italienischen und slavischen Nationalitäten in politischer und literarischer Beziehung« (Отечеств. Зап. 1864 Nr. 11 u. 12, SA. St. Petersburg 1865 S. 92, datiert Neapel-Athen 1864). Zugleich wurde aber auch die Unzulänglichkeit der russischen wissenschaftlichen Literatur freimütig betont, die Jugendlichkeit, Unreifheit, ja sogar Rückständigkeit (отсталость) des gesamten slavischen Stammes dem deutschen und romanischen gegenüber, verschiedene große Mängel des russischen öffentlichen Lebens (S. 77), und deren Zusammenhang mit der Durchführung des ihn beseelenden utopistischen Ideales offen zugestanden. Aber der größte Teil dieser Schrift war nicht der Untersuchung des Verhältnisses der verschiedenen italienischen Dialekte und der Entwicklung einer gemeinsamen italienischen Schriftsprache und der Vergleichung mit slavischen Verhältnissen gewidmet, sondern einer ziemlich eingehenden Schilderung der italienischen, besonders toskanischen Volkspoesie auf Grund der Sammlung derselben von Tigri mit einigen wenigen Nebenbemerkungen über Volkspoesie der slavischen Völker und der Neugriechen.

Einen wirklichen Nutzen der Wissenschaft brachte erst sein Buch »Über einige slavische Handschriften in Belgrad, Agram und Wien mit philologischen und historischen Anmerkungen« (in Zapiski der St. Petersburger Akademie VI, 1864 S. 167). Es teilte wichtige für seine Zeit Exzerpte aus einigen besonders mittelbulgarischen Denkmälern in Belgrad mit und aus dem Pogod. komment. Psalter zur Phonetik, Morphologie, Syntax wie auch zum Lexikon, außerdem einige seiner Zeit dankenswerte Vergleiche mit anderen slavischen Sprachen, wie auch hie und da hingeworfene Anmerkungen,

so z. B. daß das Hauptmerkmal des Kleinrussischen, die Entwicklung des *i* aus *e* in geschlossenen Silben, in die vorhistorische Zeit reiche (S. 80). Historische Bemerkungen riefen die in das bulgarische Synaxar vom J. 1345 eingereihten Heiligenlegenden hervor (S. 108 ff.). Das reiche hier exzerpierte sprachliche Material hätte gewiß systematischer zusammengestellt sein können.

Wichtig war noch ein späterer Aufsatz »Eine ungelöste Frage« (Ж.М.Н. Пр. 1869), nicht so sehr dessen Einleitung I. »Von der historischen Bildung der slavischen und russischen Sprache« (Bd. 141, S. 122—163), geschrieben in Laibach-Venedig 1868, wo wieder seine Ideen und Ideale zur Sprache kamen: die Frage von der altkirchenslavischen Sprache sei nicht rein linguistisch noch philologiseh, sondern das sei eine der wichtigsten Fragen der Geschichte des Slaventums, von dem literarischen Charakter der russischen Schriftsprache, deren Aufgaben, Bestimmung und Zukunft; wichtiger ist der weitere Teil (Bd. 143, S. 349—378, Bd. 144, S. 84—123), der eine genaue sachliche Beschreibung und Untersuchung nebst vielen Auszügen aus der höchst interessanten bulgarischen Laibacher Handschrift des XVII. Jahrh. brachte, doch auch da konnte Lamanskij nicht sich entsagen, seine Ideen zu propagieren, so in Bd. 144 S. 120 ff. von der Ausbildung der bulgarischen Schriftsprache und ihrer Aufgabe für rein lokale Interessen und der wünschenswerten Annahme der russischen Sprache für internationale Beziehungen zu den anderen slavischen und nichtslavischen Völkern, für höhere Bildung und Wissenschaft. Eine gelegentlich in einer Fußnote angebrachte Bemerkung über den wissenschaftlichen Kampf Stasovs und Orest Millers über das russische Volkepos rief eine ziemlich gereizte Antwort des letzteren (Ж. М. Н. Пр. Bd. 145 S. 183 ff.) hervor. In der sich anschließenden Abhandlung »Die bulgarische Literatur des XVIII. Jahrh. (ebd. 145, 107—123) brachte er eine knappe, literarisch-historische Untersuchung einer handschriftlichen Chronik, die sich bei dem russischen Konsul Gerov in Philippopel befand und nach L.s Ausführungen in der Hälfte des XVIII. Jahrh. zusammengestellt wurde.

Seine Grundidee von der »graeco-slavischen Welt« versuchte er in einem eigenen im J. 1871 erschienenen Buche »Von der historischen Erforschung der graeco-slavischen Welt in Europa« (St. Petersburg S. 316) nachzuweisen. Er war der Überzeugung, daß die Teilung der christlich-arischen Welt in eine östliche und westliche, graeco-slavische und romanisch-germanische, auf einer strengen Unterscheidung ihrer inneren, prinzipiellen Merkmale, geographischen, ethnographischen, religiösen, sozialen, überhaupt kulturellen Besonderheiten begründet ist. Die Geschichte der gegenseitigen Beziehungen, Kämpfe und Einflüsse sei seiner Ansicht nach die Hauptachse, um welche sich das Rad der Geschichte des Jahrhunderte alten, reichen und mannigfaltigen Lebens der christlich-arischen Völker Europas und Asiens drehe. Nichtdestoweniger ist auch er der Überzeugung, daß eine streng wissenschaftliche kritische Analyse unwiderleglich dartue, daß die sogen. neueuropäische Bildung, rein ethnographisch betrachtet, kein ausschließliches Produkt und Ergebnis des romanisch-germanischen Geistes und für »unsere« graeco-slavische Welt etwas ganz fremdes und äußeres sei. Und zwar kommt er zu diesem

Schlusse auf Grund des großen Einflusses der westslavischen, teilweise auch südwestslavischen Völker auf die Entwicklung der europäischen Kultur und Wissenschaft, besonders von der Reformation an. Seine Deduktionen sind fast durchwegs nur historisch, und die geschichtliche Entwicklung Europas wird bis in die Gegenwart in großen, ja grandiosen Strichen gezeichnet, aber einseitig[1]). Eine innere Durchführung seiner Idee würden wir vergeblich suchen, sie würde ja deren ganze Unhaltbarkeit offen nachweisen. Die Entwicklung der slavischen Welt von einem einheitlichen Standpunkt betrachtet bietet viele und schwierige Probleme. Die verhältnismäßig noch immer nahe, ja innige Verwandtschaft der einzelnen slavischen Sprachen — sie ist ja, wenn wir vom Bulgarischen absehen, nicht größer als zwischen den deutschen, italienischen, französischen Dialekten — und dabei die verschiedene, ja teilweise entgegengesetzte kulturelle Entwicklung im Westen, Süden und Osten unter Einfluß der verschiedensten Kultursphären. Sprachlich ziemlich konservativ, waren die Slaven den Einflüssen fremder Kultursphären gegenüber zugänglich und empfänglich, weich fast wie Wachs. Aber dennoch würde man weit fehlen, wollte man glauben, daß sie denselben gegenüber rein passiv waren. Das Studium der Traditionen der slavischen Völker, in welchen sich die Seele des Volkes am reinsten wiedergibt und spiegelt, und wo nicht ursprünglich produziert, sondern nur fremdes Gut rezipiert wird, beweist unwiderleglich die vollständige Unmöglichkeit der Thesen Lamanskijs. Sehen wir von den westlichen und südwestlichen Stämmen ab, und bleiben wir bloß bei den orthodoxen Stämmen, so erkennen wir doch einen starken Unterschied zwischen den Traditionen des Südens und Nordostens, der auf ganz verschiedener Entwicklung beruht. Dieser Unterschied ist größer als zwischen den Traditionen der westeuropäischen Völker. Wenn einmal die Einzelforschung der Traditionen abgeschlossen sein wird und man deren Schlußergebnisse wird zusammenfassen können, so wird das jedermann klar werden. Aber wie gesagt, es werden nicht sklavisch fremde Sujets und Motive übernommen, sondern mannigfaltig neugestaltet und hie und da mit einzelnen Zügen und Strichen verbunden, die bei den nichtslavischen Nachbarvölkern nicht belegt sind. Hier können wir uns nicht in eine weitere Auseinandersetzung dieser Fragen einlassen und müssen wir uns mit einer schroffen Zurückweisung der mehr vorgefaßten, als streng wissenschaftlich nachgewiesenen Ideen L.s begnügen. Man kann persönlich verschiedener Meinung von

---

[1]) Bemerkenswert ist eine offenmütige Kritik der russischen Gegenwart (S. 5 ff.): Въ Россіи еще вся общественная и государственная жизнь запечатлѣна лѣсною дикостью и свѣжестью, деревенскою простотою и грубостью, степною смѣлостью и разпузданностью. Въ Европѣ эти черты попадаются нынѣ только въ нѣкоторыхъ захолустьяхъ забытыхъ исторіею и служащихъ для Европейцевъ предметомъ археологическаго удивленія. Многія стороны нашей гражданственности глубоко проникнуты неуваженіемъ свободы личности, грубымъ произволомъ и насильственностью; мы, и общество и правительство, не имѣемъ еще истинныхъ понятій о свободѣ устнаго и печатнаго слова, о свободѣ сходокъ, о настоящей свободѣ совѣсти, о полной независимости суда отъ администраціи...

den »Vorteilen« der starken Mannigfaltigkeit der slavischen Völker sein, aber es ist unmöglich, dieselbe abzudisputieren.

Übrigens ist der größte Teil dieses Buches nicht einmal dieser These gewidmet. Nur in dem 1. Kap. (S. 1—60) wird davon natürlich neben verschiedenen rein politischen Exkursen gehandelt. Im 2. Kap. (S. 61—125) sind die verschiedensten, zahlreichen, besonders deutschen Schriften und Broschüren über das Slaventum und deren Rolle in der Geschichte der Menschheit zusammengestellt mit bewunderungswürdiger Belesenheit und Ausdauer. Dieses Kapitel ist noch immer lesenswert als ein wichtiger Beitrag zur Zeitgeschichte, es zeigt leider zu deutlich, wie die »insatiable vanité nationale« in Literatur und Wissenschaft hausen und hie und da auch hervorragende Geister verleiten und blenden konnte. Das 3. und größte Kapitel (S. 125—316) bringt eine ausführliche, stellenweise viel zu gründliche, d. h. den vorgebrachten Ansichten über den Charakter und die Rolle der Slaven besonders den Deutschen gegenüber nicht ganz angemessene Kritik, so z. B. über das Vergleichen der Slaven mit der Rolle der Neger, Kelten u. a., über die verschiedensten Klassifikationssysteme der Menschheit, über anthropologische, kraniologische Messungen und deren Resultate, über die berüchtigte These Duchińskis, inwiefern die Engländer Germanen sind u. a.

Neben verschiedenen kleineren, vielfach akademischen Arbeiten, die mit seinem Lehramt verbunden waren, begann L. sich im J. 1874 etwas intensiver mit den westslavischen Literaturen zu befassen. Er nahm in Angriff ein größeres Werk »Hervorragende Männer in der westslavischen Bildung, im XV., XVI. und XVII. Jahrh. Literatur- und kulturhistorische Skizzen«. Ausgearbeitet wurde davon und veröffentlicht eine ziemlich umfangreiche Einleitung (Славянскій сборникъ I, 413—534), welche bezeichnender Weise dem Andenken eines der ersten und gewiß konsequentesten Denker der sog. slavjanophilen Bewegung, Th. I. Tjutčev, gewidmet war. Es werden darin die Anfänge der Trennung der römischen Kirche von der griechischen geschildert, die Lehren der byzantinischen Kirchenväter eingehend hervorgehoben, die Befestigung der römisch-katholischen Kirche mit den Expansivbestrebungen des römisch-germanischen Reiches nach dem slavischen Osten in Verbindung gebracht, der Beweis nicht bloß eines Zusammenhanges der hussitischen Bewegung mit vermeintlicher längerer Dauer griechisch-orthodoxer Traditionen in Böhmen, sondern auch der verschiedenen oppositionellen Regungen in Westeuropa gegen das Papsttum bis zu Ende des XIV. Jahrh. versucht. Zu einer Ausarbeitung des eigentlichen Themas seines Werkes, die wichtigsten Ursachen der verhältnismäßig so raschen und hohen Entwicklung der westeuropäischen Bildung des XV.—XVII. Jahrh. darzulegen, kam Lamanskij nicht mehr. Im Vorworte versprach er vorerst eine Abhandlung über den hervorragenden polnischen Staatsmann Jan Ostrorog, er hielt über diesen Mann wie auch über Andrzej Frycz Modrzewski Anfangs 1874 öffentliche Vorträge. Aber zu deren tieferen Durcharbeitung kam er nicht mehr. Die nächsten Jahre war er wohl sehr mit akademischen Rezensionen von Dissertationen seiner Schüler beschäftigt, auch begann ihn nun mehr und mehr die öffentliche Tätigkeit, besonders im Petersburger slavischen

Wohltätigkeitsverein, wie auch die publizistische Tätigkeit in Anspruch zu nehmen.

Die Entdeckung der zahlreichen Falsen in der Handschrift der Mater verborum in der Prager Museums-Bibliothek von Seiten A. Pateras und A. Baums, wie auch die eigentümliche Stellung, die hierzu I. I. Sreznevkij einnahm, wie weiter der von einigen böhmischen Gelehrten neu angefachte Kampf gegen andere vermeintlich altböhmische Denkmäler rief auch Lamanskij ins Feld. Er hatte nur so nebenbei in einer Fußnote in dem oben genannten Aufsatze (Слав. Сборн. I, 551) sehr starke Bedenken gegen die sg. Grünberger und Königinhofer Handschrift geäußert. Nun veröffentlichte er eine große Reihe von Studien mit dem sehr bezeichnenden Titel »Neuere Denkmäler der altböhmischen Sprache. Kritische Bemerkungen über Altes und Neues in der Geschichte der Slavistik« und widmete sie dem Andenken Jos. Dobrovskýs Ж. М. Н. Пр. CCI, 131—160, CCII, 118—159, CCIII, 247—276, CCIV, 1—33, CCIX, 313—353). Mit der ihm eigenen Schärfe werden die Falsen in Mater verborum V. Hanka zugewiesen, wie auch die übrigen Falsen; bemerkenswert war L.s Kenntnis der böhmischen Literatur des Schlusses des XVIII. und Anfanges des XIX. Jahrh., mit der er deren Zusammenhang mit der neueren böhmischen Literatur besonders in lexikalischer Hinsicht nachwies. Doch zu den wichtigsten Falsen gelangte L. nicht. Natürlich ging es da nicht ohne verschiedene Seitensprünge in die Politik, auf das böhmische Parteiwesen ab, auffallend ist der Nachweis der großen Ähnlichkeit der bekannten Übersetzung des Grafen Thun mit der älteren Übersetzung Svobodas, so daß er die erste geradehin als Plagiat bezeichnete. Auch Šafáříks und Palackýs Werk »Die ältesten Denkmäler« wollte er mit dem Werke des hervorragenden Aristokraten in Verbindung bringen. Durch seine durchdringende Charakteristik einiger hervorragender Männer jener Zeit, so z. B. Kopitar, Palacký u. a. ist dieser nicht abgeschlossene Aufsatz Lamanskijs auch ein recht lesenswerter Beitrag zur Geschichte der slavischen Philologie.

Im J. 1884 erschien eine seiner wichtigsten Publikationen, Secrets d'Etat de Venise. Documents, extraits, notices et études servant à eclairer les rapports de la Seigneurie avec les Grecs, les Slaves et la Porte Ottomane à la fin du XV-e au XVI-e siècle (pp. XXXVI + XXXII + 834 + 96 + 64), herausgegeben von der historisch-philologischen Fakultät der Petersburger Universität. An diesem Werke arbeitete L. durch viele Jahre; während seiner Studien in Venedigs Archiven, bei dem Ausgange der 60er Jahre, begann er bereits das umfangreiche Material zu sammeln. Die Herausgabe der diplomatischen Aktenstücke ist von einer Reihe größerer und kleinerer Aufsätze begleitet, die mehr die westeuropäische Geschichte (über den Tod Karls VIII, über verschiedene Anschläge auf das Leben der Päpste vom IX.—XVI. Jahrh., vom Tode des Papstes Alexander VI. u. a.) betreffen, als speziell slavische Geschichte. Einige veröffentlichte L. früher in der Revue historique 1882 Sept. Weiteres Interesse rief sein Vorwort zu dem Werke hervor, welches in recht losem Verhältnisse zu dem Werke stand, und das er selbst in Aksakovs Zs. Русь (1883 Nr. 22 S. 23ff.) abdruckte, das ohne Wissen des Verfassers

in Ang. de Gubernatis, Revue Internationale 1884, Mar. I, 1851 ff. unter dem Titel »Le Panslavisme« veröffentlicht wurde.

In dieser Zeit begann L. mehr und mehr öffentlich hervorzutreten, teils durch verschiedene publizistische Artikel, teils in Vorträgen und Reden besonders im Petersburger slavischen Wohltätigkeitsverein und in dessen Zeitschrift. Hier wiederholte er den Vorschlag, den er schon vor vielen Jahren gemacht, um aus Anlaß des Kyrillo-Methodius-Jubiläums im J. 1885 eine Prämie auszuschreiben für ein Werk, welches die historische Entwicklung der Literatursprachen im Altertum wie auch bei den neuen europäischen Völkern, die Rolle der kirchenslavische Sprache bei den einzelnen slavischen Völkern, böhmisch bei den Polen u. a., die verschiedenen Versuche und Ansichten über eine allslavische Sprache von Križanić an u. a. untersuchen sollte. So entstand das bekannte Werk von A. S. Budilović »Общеславянскій языкъ въ ряду другихъ общихъ языковъ древней и новой Европы« (1892).

Im J. 1890 gründete er die ethnographische Zs. Живая Старина, und veröffentlichte in ihr bemerkenswerte Beiträge zur Geschichte der slavischen Philologie, die Korrespondenz P. J. Preiß 1836—1846 (auch SA., 1892), über dessen wissenschaftlichen Nachlaß, seinen ersten Vortrag (Bd. VIII, 1898), wie auch die lesenswerten Briefe I. I. Sreznevskijs an seine Mutter 1839—1842 (Bd. II—III 1892 u. 1893).

Noch einmal kehrte L. zu seiner Lieblingsthese zurück, 1892 in dem Aufsatze »Drei Welten des Asiatisch-Europäischen Festlandes (Слав. Обозрѣніе 1892, auch SA. 1892 S. 132). Nur begann er sie von einem anderen Ende an darzulegen. Zwischen der asiatischen Welt und der westeuropäischen, romanogermanischen, verbreitet sich »die mittlere Welt«, »средній міръ«, dessen östliche Grenzen seien die Ostgrenzen des russischen Reiches, die südöstlichen identifiziert er mit den Grenzen der griechisch-orthodoxen Welt, und die westlichen Grenzen mit den sprachlichen Grenzen der slavischen Völker, das sei eine von Danzig bis Triest, bzw. bis zum Isonzo gezogene Linie. Die überaus mannigfaltige ethnographische und kulturelle Verschiedenheit innerhalb dieser »mittleren Welt« schien ihn wenig zu kümmern. Inbesondere war er der Überzeugung, daß eben vom kulturellen und ethnologischen Standpunkt aus man für diese »mittlere Welt keinen bezeichnenderen Namen finden könnte als die »graecoslavische oder slavogriechische Welt«. Bemerkenswerter als diese Theorien war einerseits eine wieder überaus scharfe Kritik des gesamten russischen Lebens, auch der Schule, Literatur usw., bei deren unbefriedigenden Verhältnissen man, wie er ausdrücklich anerkennt, noch lange nicht wird eine Anerkennung der russischen Sprache für ein gemeinslavisches Organ erwarten können. Weiter auch ein besonders mildes Auftreten den anderen slavischen Völkern gegenüber, deren Wert und Wichtigkeit für das russische Volk freimütig anerkannt wird, wie auch die Fürsprache für ein toleranteres Auftreten den nichtrussischen und nichtslavischen Völkerschaften Rußlands gegenüber in Schule, Kirche und Amt.

Die letzten Jahre seines wissenschaftlichen Wirkens wandte L. sein Augenmerk den Problemen, die mit den Anfängen des slavischen Schrifttums verbunden sind, zu. Zu ziemlich ausführlichen kritischen Anmerkungen be-

wog ihn besonders Jagić' Werk über die Geschichte des Ursprungs der kirchenslavischen Sprache. Einige Bemerkungen über das Verhältnis beider Schriften, die Besiedelung der kroatischen Länder, das gothische Element im alten Istrien, Dalmazien und Küstenland, über den Charakter und das Alter der Sprache des Zograph. Evang., der Prager glagolit. Fragmente — diese letzteren schob er bis in den Ausgang des XIII. Jahrh. —, brachte er in einem Bruchstück einer wohl groß angelegten, aber wie vieles von ihm nicht vollendeten Abhandlung (Изв. отдѣл. русск. яз. VII, Bd. 4, S. 312—339). So entstand auch eine umfangreiche, aber nicht zu Ende geführte Studie: »Die slavische Biographie des hl. Cyrill als ein religiös-episches Werk und als historische Quelle« (Ж. М. Н. Пр. 1903 und 1904). In einem ausführlichen Auszuge wurden die wichtigsten Ausführungen L. in unserem Archive wiedergegeben (XXV, 544 bis 553, XXVIII, 162—186). Die Meinung L.s, daß die Biographie Cyrills von späteren Abschreibern sehr stark überarbeitet und mit neuen Zusätzen ausgestattet wurde, worauf er eine Reihe kühner Hypothesen baute, wurde von P. A. Lavrov (Archiv XXVIII, 354 ff.) widerlegt und gezeigt, daß ohne weitere Belege durch andere Quellen die Angaben der Legende von den samaritanischen Schriftzeichen, vom Psalter und Evangelien mit russischen Schriftzeichen und einer dieser Sprache kundigen Person in der Luft schweben. V. Jagić wies Lamanskijs Arbeit in einer Fußnote zu dem Auszuge aus derselben (ebd. XXVIII, 186) sehr scharf zurück.

Die letzten Jahre seines Lebens beschäftigte L. die ihn von dem Anfang seiner Studien an höchst interessierende Gestalt Lomonosov's. Nach dem Jahresbericht der Petersburger Akademie für das J. 1906 gedachte er baldigst die ihm von der Akademie anvertraute Ausgabe seiner Werke zu Ende führen zu können.

Sehr reichhaltig und erfolgreich war die Lehrtätigkeit L.s. Von deren Vielseitigkeit gibt ihr Verzeichnis in der Bibliographie seiner Arbeiten im Новый Сборникъ Zeugnis. Es kann freilich diese Tätigkeit L.s nur derjenige richtig beurteilen, der zu seinen direkten Schülern gehörte. Aber auch wer fern steht, kann sich eine Vorstellung machen, wie tief und allseitig L. auf die Jugend wirkte, ihr Interesse für das Studium des Slaventums zu regen, erhalten und vertiefen wußte, auch allgemein erzieherisch wirkte, indem er in ihr das nationale Selbstbewußtsein weckte und steigerte. Man vergleiche diesbezüglich seine gedruckten Vorlesungen über slavische Geschichte.

Der bedeutende Erfolg seiner Lehrtätigkeit ist in erster Reihe durch die große Anzahl seiner Schüler bezeugt. Diese bewiesen ihre Hingabe und Dankbarkeit ihrem Lehrer durch zwei Sammelbände zu Ehren seiner 25jähr. und 50jährigen wissenschaftlichen Tätigkeit 1883 und 1905. Zu diesen gesellten sich zahlreiche Vertreter der Slavistik aus fast allen slavischen Völkern, die sich an dem zweibändigen Sammelbande, den die Petersburger Akademie und historisch-philologische Fakultät 1907—8 herausgab, beteiligten.

Trotz seiner bedeutenden wissenschaftlichen Tätigkeit konnte L. erst in seinem hohen Alter in die Reihe der wirklichen Mitglieder der Petersburger Akademie treten. Vielleicht war daran Schuld, daß er sehr oft öffentlich gegen deren »deutschen« Charakter auftrat und sie vielfach heftig angriff.

Doch teilte er das gleiche Los mit seinem Antipoden A. N. Pypin, mit dem er seit Anfang seiner Tätigkeit manchen publizistischen und wissenschaftlichen Streit ausfocht. Den Antrag auf seine Erwählung arbeitete A. A. Šachmatov aus (Сборникъ отдѣл. рус. яз. LXIX, S. XXXIX—XLVII). Dieser schätzte sehr warm die großen Verdienste L.s um die russische Wissenschaft, besonders auf dem Gebiete der Slavistik, aber sprach eigentlich nicht von größeren positiven, rein wissenschaftlichen Ergebnissen seiner langjährigen Arbeit. Und es wäre wirklich schwierig zu zeigen, in welchem Zweige der slavischen Philologie er wichtige wissenschaftliche Probleme gelöst hätte und unsere tiefere Kenntnis der vielfachen Fragen, die unsere Wissenschaft hat, in hervorragender Weise verursacht hätte. Er war kein Stubengelehrter, sogar mehr Publizist, im besten Sinne des Wortes, als Mann der Wissenschaft. Sein erstes wissenschaftliches größeres Werk war höchst schwierigen Fragen der Altertumskunde gewidmet, aber trotzdem ungeheures Material zusammengetragen wurde, kann niemand sagen, daß es dem Verfasser geglückt wäre, nur eine der zahlreichen Fragen definitiv zu lösen. Seine wissenschaftliche Methode war eine solche, die er später wohl selbst bei seinen Schülern gerügt hätte. Für rein philologische Fragen schien er wenig Sinn gehabt zu haben. Er studierte gewiß sehr fleißig altkirchenslavische und altrussische Denkmäler, in Belgrad besonders s. g. mittelbulgarische Denkmäler, doch begnügte er sich, zahlreiche Excerpte systemlos hinzuwerfen, ohne zu versuchen, irgend eine der zahlreichen Fragen, die sozusagen auf der Hand lagen, zu lösen. Es schien, als ob er trachtete, die wenig angenehme Arbeit so bald als möglich los zu werden. Und doch waren gerade diese Fragen um die mittelbulgarischen Denkmäler und Sprache damals so neu und frisch. Viel mehr erregten sein Interesse alte und neuere Schriftsteller über das Leben und den Charakter der slavischen Völker, die so oft mit brennenden Fragen der Gegenwart zusammenhingen. Mit welchem Eifer verarbeitete er die schier zahllosen, vielfach widerlichen, slavenfeindlichen Schriften der verschiedensten westeuropäischen Literaten und Gelehrten, wie eifrig studierte er die mannigfaltigsten Schriften über Neger, Kelten, Mongolen u. a., um nur die gehässigen Vergleiche der Slaven mit denselben widerlegen und abweisen zu können. Und das wirklich wissenschaftliche Ergebnis dieser mühseligen Arbeit? Er regt von seinem ersten wissenschaftlichen »Disput« an die Frage von einer eigenen graecoslavischen Welt; von der Zeit an vertritt er eifrig die allslavische Geltung der russischen Sprache, beginnt die Bildung der europäischen Literatursprachen zu studieren, besonders die Bildung der italienischen, kommt aber nicht dazu, alle diese Fragen selbst durchzuarbeiten, erst einer seiner Schüler, A. S. Budilovič, brachte das zuwege in einem eigenen Werke. Niemand könnte behaupten, L. hätte seine Theorie von einer graecoslavischen Welt allseitig bewiesen. Hervorragend war sein Scharfsinn und sein kritischer, offener und rücksichtsloser Geist. Er scheute sich nicht, alle die großen Schwächen und Fehler des gesamten öffentlichen und kulturellen Lebens Rußlands bloßzulegen und das mit einer Schärfe, die in manchem Lande West- oder »Zentral«-Europas kaum denkbar wäre. Besonders machte sich dieser kritische Geist — abgesehen von seinen publizistischen Schriften

— in seinem Aufsatze über die Falsen in der böhmischen Literatur geltend. Es ist sehr bezeichnend für L., daß sehr viele seiner Studien nicht abgeschlossen sind. Es schien, als ob dem vielseitigen, für alle möglichen Fragen der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens sich eifrig interessierenden Gelehrten Muße und Ruhe gefehlt habe, ein Thema vollständig nach allen Seiten durchzuarbeiten. L. beherrschte ohne Zweifel mit tiefem Wissen und erstaunenswerter Vielseitigkeit so ziemlich alle Zweige der Wissenschaft von den Slaven, ja sein Wissen überschritt nicht selten deren Grenzen, wir lesen z. B. verwundert einmal lange Auszüge aus griechisch-orthodoxen Kirchenvätern, als er den tiefen Gegensatz zwischen Byzanz und Rom und dessen schicksalsvollen Einfluß auf die Entwicklung des Slaventums darstellte, in der Einleitung zu dem nicht begonnenen Werke über hervorragende westslavische Männer des XV.—XVI. Jahrh. L.s Name ist nicht bloß mit der Geschichte der Wissenschaft eng verknüpft, als eines ihres eifrigsten Pfleger und Förderer, sondern in sehr bedeutendem Maße mit der Geschichte des öffentlichen Lebens Rußlands überhaupt. Doch das zu schätzen gehört vor ein anderes Forum. Wir wollten hier nur dankbar seiner Verdienste um unsere Wissenschaft gedenken. *G. Polívka.*

† Luka Pintar (geb. 15. Okt. 1857, gest. 7. Dez. 1915).

Durch den Tod des Direktors der Laibacher Lyzealbibliothek, Lukas Pintar, ist unserer Zeitschrift ein treuer Anhänger und Mitarbeiter, mir persönlich ein liebenswürdiger, zuvorkommender Freund und Berater in allerlei wissenschaftlichen Angelegenheiten entrissen worden. L. Pintar wurde in Krain, in der Gegend von Bischoflack, im Dorfe Hotavlje der Poljanska Dolina (Pölland) im J. 1857 geboren und kam im J. 1869 an das Gymnasium zu Laibach, das er im J. 1877 absolvierte. Darauf bezog er die Universität in Graz, wo er die klassische und slavische Philologie (letztere unter Krek) studierte und nach vollendeten Studien im J. 1883 die Lehramtsbefähigung erlangte. Seine Lehrtätigkeit übte er anfangs (von 1884—1890) am Laibacher Gymnasium als provis. Lehrer, nachher als wirklicher Lehrer, von 1890—1898, in Neustadtl (Novo Mesto, Rudolfswert) aus. Nach dem Tode Levstiks, der im J. 1887 erfolgte, befand sich die Laibacher Lyzealbibliothek in den Händen zweier Männer, denen die Slovenica und Slavica der Bibliothek, die ihren eigentlichen wissenschaftlichen Wert bilden, ziemlich ferne lagen. Es war daher ein großer Gewinn für die Anstalt, als im J. 1898 Pintar die Stelle eines Skriptors an derselben bekam, und nach dem Tode des letzten Vorstandes am 10. August 1909 mit der Leitung der Bibliothek als k. k. Kustos, nachher Direktor, betraut wurde. Ich muß es den Laibachern selbst, die dem Verstorbenen durch die Benutzung der Bibliothek am nächsten standen, überlassen, seine trefflichen Eigenschaften als Skriptor und Vorstand der Bilbliothek gebührend zu würdigen; für uns Auswärtige, die nur gelegentlich nach Laibach kamen oder im brieflichen Verkehr mit ihm standen, war seine Gefälligkeit, seine Bereitwilligkeit, allen Nachfragen und Wünschen entgegenzukommen, über alles erhaben. Leider war er in der letzten Zeit durch quälende Krankheit sehr

daran, gehindert alles das für seine geliebte Anstalt zu leisten, wie er es gewollt und gewünscht.

Sehr früh, als er noch am Gymnasium und an der Universität studierte, begann seine literarische Tätigkeit, mit welcher er zunächst der slovenischen schönen Literatur nützlich sein wollte. Er lieferte kleine Aufsätze unter dem Titel »Obrazi iz prirode« für die Zeitschrift Stritars Zvon (1876—1879), übersetzte dann einiges aus der deutschen dramatischen Literatur für das slovenische Theater, z. B. im J. 1880 Körners Drama »Toni« und in den nächsten Jahren noch einiges (vgl. Simonič, Slovenska bibliografija, S. 570). Auch mit eigenen Dichtungen soll er Versuche gemacht haben. Doch wichtiger als alles das sind seine dem Dichter Prešeren gewidmeten Forschungen, deren letztes Ziel in einer kritischen und kommentierten Ausgabe aller Dichtungen Prešerns gipfelte. Dieses hat er leider nicht zu Wege bringen können. Nicht ganz in der Gestalt, wie er es vielleicht selbst beabsichtigte, erschien im J. 1900 als Jubiläumsausgabe im Verlage Kleinmayrs und Bambergs die von ihm redigierte Ausgabe: Poezije doktorja Franceta Prešérna, uredil skript. L. Pintar. Die Ausgabe ist typographisch würdig ausgestattet, sogar mit Illustrationen versehen, aber in der Vorrede setzt Pintar sehr nüchtern die Schwierigkeiten auseinander, die einer vollständigen und kritischen Ausgabe des ganzen Nachlasses Prešerns im Wege stehen. Die Rücksicht auf das große Publikum, bei der wohl auch die Aussicht der Verleger auf größeren Absatz in Rechnung kam, setzte den Anforderungen auf eine kritische Textausgabe gewisse Schranken, über die hinaus die Herstellung des echten Wortlautes in der vom Dichter im J. 1847 vorgezeichneten Form selbst dem neuen Herausgeber nicht ratsam erschien. Vielleicht hat auch das willkürliche Verfahren Levstiks mit dem Texte Prešerns einiges dazu beigetragen, daß auch Pintar die Sprache des Dichters nicht bloß orthographisch, wogegen nichts einzuwenden ist, sondern auch grammatisch, ja hie und da selbst lexikalisch modernisierte. Und was noch mehr zu bedauern ist, eine kommentierte Ausgabe, die zu liefern Pintar vor allem berufen gewesen wäre, erschien weder damals noch später, wohl aber hat Pintar durch verschiedene Beiträge, die zumeist in Ljubljanski Zvon mitgeteilt wurden, wertvolle Bausteine zu einem kommentierten Prešeren geliefert. Wie Prof. Šlebinger in L. Zvon 1915, S. 576 berechnet, soll Pintar über vierzig Artikel geschrieben haben, die die Beleuchtung und Erklärung der Dichtungen Prešerns bezwecken. Könnte man nicht diesen Schatz bei einer neuen Ausgabe als Anhang zum Texte Prešerns abdrucken, um auf diese leicht ausführbare Weise einem zukünftigen Kommentar zu den Dichtungen Prešerns vorzuarbeiten?

Dem Charakter unserer Zeitschrift steht noch viel näher eine andere wissenschaftliche Betätigung Pintars, die er namentlich in letzteren Jahren sehr eifrig pflegte, ich meine sein andauerndes Interesse für die etymologisch-lexikalische Erforschung der slovenischen Sprache, wobei namentlich die Ortnamen in Betracht gezogen wurden. Die Erklärungversuche der Ortsnamen Steiermarks, Kärntens, Krains und des Küstenlandes, wo sich drei ethnographisch und sprachlich verschiedene Elemente (das slavische, deutsche, romanische) durchkreuzen und einander beeinflussen, bieten nicht geringe Schwierigkeiten, die

Pintar durch Scharfsinn und Anwendung strenger Methode in den meisten Fällen glücklich zu überwinden vermochte und vielfach überraschende Aufklärungen erzielte. Wenn dann und wann seine Kombinationen mehr geistreich als überzeugend lauteten, so kann das bei einem so heiklichen Thema, wie die Ortsnamenerforschung, kein Wunder nehmen. Es machte ihm sichtliche Freude, wenn er mit Berücksichtigung der ältesten beglaubigten Formen einiger Ortsnamen die richtige Erklärung herausfand oder bei doppeltsprachigen Benennungen den Fehler der Übersetzung auf Grund des falsch verstandenen Wortlautes des Originals nachzuweisen vermochte.

In unserer Zeitschrift hat zuerst Prof. Štrekelj (B. XIX, S. 281—286) einen dialektologisch-lexikalischen Beitrag Pintars, der im Letopis Matice slovenske für das J. 1895 erschienen war, ausführlich besprochen. Von da an meldete sich Pintar selbst häufig in unserer Zeitschrift, bald mit neuen Beiträgen zur Geschichte der slavischen Philologie (vgl. Band XXII. XXIII. XXX. XXXI. XXXV), bald mit bibliographischen oder biographischen Notizen (B. XXVI), vor allem aber mit Worterklärungen, die sich zumeist auf die Ortsnamen bezogen (B. XXVI, S. 318. 635, B. XXVII, S. 414—424, B. XXX, S. 310, B. XXXI, S. 315, 382—393, B. XXXII, S. 307—309, B. XXXIII, S. 608—609, 618—622, B. XXXIV, S. 621—623, B. XXXV, S. 610—611, B. XXXVI, S. 586—588, 591). Selbstverständlich war das, was Pintar in unserer Zeitschrift mitteilte, nur ein Bruchteil des Materials, das er in verschiedenen slovenischen Zeitschriften publizierte oder auch deutsch (in »Carniola« 1909). Auch grammatische Sachen nahmen seine Aufmerksamkeit in Anspruch (vgl. Archiv B. XXXII, S. 131—139, B. XXXV, S. 608—610).

Die slovenische Philologie verliert an Pintar einen gewissenhaften, kenntnisreichen Arbeiter, der vom besten Willen beseelt noch vieles zu leisten hoffte. Schade, sagte er etwa drei Wochen vor seinem Tode zu Prof. Šlebinger, daß ich meine Aufsätze über die Ortsnamen nicht zu Ende führen kann, ich hätte gern unseren Philologen das und jenes noch gesagt, vielleicht hätte es doch etwas genützt, daß man diesen Gegenstand mit mehr Überlegung in Angriff nehmen sollte. Auch Jagić bleibe ich schuldig. Ich hatte ihm fürs Archiv die Erklärung von koren-lačen in unserem Volksliede versprochen, allein — es geht nicht. Er sprach leise mit gebrochener Stimme. *V. J.*

Die Ungunst der Zeiten macht es uns unmöglich, schon für dieses Heft die Nachrufe an die Akademiker F. F. Fortunatov und F. E. Korš und Prof. E. Kałużniacki zu schreiben. Das soll im nächsten Heft nachgeholt werden.

Die Redaktion.

Sachregister.

Adverbia, Bildung im Slavischen 512 f.
Altertumskunde, slavische 524.
Altslovenisch s. Grammatik, altsloven. Wörterbuch Miklosichs 581 f.; die Rolle der altkirchensl. Sprache 619.
Apologie des orthodoxen Glaubens, eine Schrift für Ugrorussen 498 f.

Betonung im Slavischen. Zurückziehung der Bet., sekundäre steigende Intonation 321—377. Betonung in der slav. Deklination 516 f., Dehnungsgesetz im Slavischen 441—442.
Bibel, altpolnische, krit. Bemerkungen zur Ausgabe Małecki's 223—255.
Bibliographie, glagolitische 557—559; B. der russischen Märchensammlungen 573—575.
Blutrache s. Recht.
Bulgarien und Byzanz in ihren Beziehungen während des IX.—X. Jahrh. 515 f.; ostbulgarische und westbulgarische Schule 516.

Deklination des slav. Pronomens 512 f.
Dialektforschung im Serbokroatischen 274 ff. Zum ugrorussischen Dialekte 499—504; Kajdialekt 510.
Drama in Ragusa 593.

Französische Namen zum Teil indeklinabel im Serbokroatischen 274.

Geschichte, kroatische, von Smičiklas 600; Gesch. der Provinz Posen 535—538.
Gessner in serbischen Übersetzungen 182—184; Vorbild für Trlajić s. Literatur.
Glossen, polnische, ihre Bedeutung 552—553.
Grammatik, altkirchenslavische, als Grundlage 272; serbokroatische 276 f., 538—550; ein serb. Lesebuch 276 ff.; russische Grammatik in serbischer Sprache 272 ff., böhmische 562—564; 577—580.
Heldendichtung, serbische, verglichen mit der deutschen 49—110, vgl. Motive; altruss. Heldenlieder in deutscher Übersetzung 584, 585.
Hildebrandslied 49—51.
Hus' Aufsätze 256 ff.; Autorschaft bei einigen zweifelhaft 257—258; Wyclifs Einfluß auf H. 259—261; andere Einflüsse 260—263; Hus über Simonie 508.

Illyrismus, in der Korespondenz des St. Vraz 483—495.
Instrumente (musikalische) im schlesischen Volksgesang 7 ff.; Instrumentalorchester 9.
Intonation, steigende, im Slavischen 321—377; Intonationsänderung, urslavisch 328; im Russischen dialektisch bei *o* sichtbar 323 f.; *ω* als Bezeichnung des Diphthonges *ō* 323.

Josippon, ein Werk hebräischer Literatur, als Quelle für die altruss. Geschichte benutzt 527—530.

Kajdialekt s. Dialektforschung.
Kalligraphie, ein serb. Buch Z. Orfelins 155—165.
Kirche, byzantinische und römische 617.
Kirchenlieder, griechische, in slav. Übersetzung 414—428; polnische, abhängig von böhmischen 556.
Kleinrussisch s. Wortbildung, Wortforschung, Ugrorussen; ein Hauptmerkmal des Kleinruss. 615.
Kurzböcksche Hofbuchdruckerei 156.

Lautphysiologie der polnischen Sprache 517—521.
Lautübergänge: *ů* aus *ō* im Böhmischen 329; *d* zu *r* im Slovenischen 456—457; Vokalreduktion im Slovenischen 450; *ě* statt *ę* in altrussischen Denkm. 460—464; *o* wird geschlossen diphthongisch in einigen russ. Dialekten 323 f.; *o* wird zu *u* im

Ugrorussischen 499, 500; *l* zu *v* 500—501, *ě* zu *i* 501—502, *ě* für *ē* 502—503, *bje* zu *ja* 502—503; vokalischer Vorschub 501; *u* und seine Prothesen 510; die Erklärung der Präfixe *ǫ*, *jǫ*, *ję* 511.

Literatur:

Altkirchenslavische 201 ff.; Konstantin angeblicher Verfasser eines Prologs 203—204; Gründe für und dagegen 204—207; Prolog in Versen geschrieben 208—209; Konstantins vita in einer bulgar. Redaktion 217—222; ihre Auffassung bei Lamanskij 620. Das Zeitalter der altbulgarischen Literatur unter Klemens und Symeon 514—516; Euthymios' Lobrede auf Konstantin und Helene 217.

Böhmische: Einleitung zur altböhm. Alexandreis 431—435; Mandevilles Reisebuch in altböhm. Übersetzung 508; eine period. Ausgabe der böhm. Akademie philolog. Inhaltes 507—514; etymologische Worterklärungen 508—510; altböhmische Falsifikate 618.

Polnische: Übersicht altpolnischer Sprachdenkmäler 551—557; Chronik Boguphals 78, s. Volkslieder.

Serbokroatische: eine oder zwei Literaturen 281 f.; eine Literaturgeschichte 265—272, 279—282, 559—561; die Bedeutug der Reformation 266; glagol. und cyrill. Schrift 266—267; Kirchendramen 267 f.; dalm. Literatur beeinflußt von Italien aus 378 ff.; Marulić' Verhältnis zu Ragusa 268; Wertschätzung seiner Judita 268; Hektorović' Ribanje 268—269, Vetranić (Vetranović) und seine Remetalieder 269, seine Orlača, Piligrin ibid.; Raninas Liedersammlung 269 f.; Zoranić' biogr. Daten 177—181; Gundulić' Werke 594; Gundulić' Dubravka 270, Suze sina razmetnoga 270; Komposition Osmans 270—271, 593; Palmotić 271, 561, 594; Gleđević Dramen aus Italienischem 384—394; Quellennachweise für Joakim Vujić Theaterstücke 185—198; verschiedene Redaktionen des Satir Relković' 476—482.

Slovenische: eine kritische Ausgabe der Dichtungen Preŝerns 623.

Magyarische Lehnwörter im Ugrorussischen 465 ff.

Märchen, zur russischen Märchenkunde 373—375, 573—576; von der Entstehung des Stadtnamens Užgorod 504—507; südsl. Märchen 564—573, 575—577.

Melodramen, ital., in Übersetzung bei Gleđević 382—392, 410—413.

Metrum nach Silbenzählung, ob auch in slav. Übersetzung das griech. Original nachgeahmt 414 ff.

Motive, epische: Kampf des Vaters mit dem Sohne 49 ff.; Brautwerbung 59 ff.; Entführung und Wiedergewinnung 64 f., 67 ff.

Mythologisches: der steinerne Himmel 457—460.

Nibelungenlied 86 ff.

Oedipuslegende 98 ff.

Personalendungen im Slavischen und Litauischen, 1. pers. sing. auf *-ō* 115, 2. pers. sing. auf *-ěi* 111.

Posen, Geschichte der Provinz 535—538.

Postille für Ugrorussen 497 ff.

Praesensflexion im Slavischen und Baltischen 111—116, s. Personalendungen.

Pronomen pers., die Deklinationsformen im Slavischen 512 f.

Recht, russisches, bearbeitet von Goetz 282—320; Inhaltsübersicht des Werkes 288—300; verschiedene Redaktionen des russ. Rechtes 287 ff.; Wert einzelner Handschriften 294; Überschriften 295; fremde Einflüsse, byzantinische 291—299, 300, namentlich im Kirchenrechte 293; germanische 291—299; slav. Recht vor Vladimir 289; Verträge der Russen mit Griechen 289, 304; Blutrache 290, 302, 305; Geldstrafen 290, 305; Lösegeld 316.

Rechtsgeschichte, böhmische 602—604.

Rusnak, Benennung für Ugrorussen 497, auch Russin 498.

Russische Sprache: *al*, *ar*, *ir* für *r*, *l* 429, 430; vgl. Lautübergänge. Die Bedeutung der russ. Sprache 612, 613, 614, 615, 619.

Russischer Staat, seine Entstehungsgeschichte, neue Hypothese über

den Ursprung der Erzählung in der altruss. Chronik 524—535; niedrige Kulturentwicklung im Verhältnis zum Westen 610, 614, 616.

Sagen: Gudrunsage 59 ff.; von Wolfdietrich 73 ff.; vom untreuen Weibe 78 ff.; Walthariussage 78; Walther-lied und serb. Volkslied 55 ff.; Salomon-Morolfsage 79; Sprüche Salomos 431; von der Entstehung des Namens Už-gorod 504—507.
Satir s. Literatur, serbokroatische.
Slaven oder Slovenen im engeren Sinne 207; überall in der Welt auf Grund seichter Namenserklärungen 521—525; in Asien, Afrika u. Spanien 611 f.; Verwandtschaftsverhältnisse d. slav. Sprachen untereinander, verschiedene Kultursphären 616. Die Ansichten Lamanskij's über die Slaven und graecoslav. Welt 609—622.
Slavismus in den Beziehungen österr. Slaven untereinander 483—495; Stúrs slavophile Ideen 572—574.
Slavistik in Holland 595—598.
Slovaken, ihre literar. Bewegung 571—573; Slovaken und Protestantismus 572.
Slovakismen in kleinruss. Volksliedern Westgaliziens 199.
Sonnenwendfeier in kleinruss. Volksliedern 198—201.
Štitný's weitere Quellennachweise 508.
Schulwesen in Slavonien und slavonischer Militärgrenze im XVIII. Jahrh. 156 f.; Verdienste Jos. Relković' 165—177; seine Schulbücher 168, 172—173; geplantes Wörterbuch 168—169; seine Tätigkeit im Gymnasium von Vinkovci 170—171; Konflikt mit dem Bischof 174; Organisation serbischer Schulen im Königreich Serbien 604.

Übersetzung griech. Kirchenlieder mit Beobachtung der Silbenzahl des Originals 414—429; Kappers Übersetzung 514.
Ugrorussen (Ruthenen) in Denkmälern ihres Dialektes aus dem XVI.—XVII. Jahrh. 496; die Charakteristik des Dialektes in lautlicher Hinsicht 499—504; einige Sprachformen 502—504.
Urkunden, türkische, und türkisches Archiv 601—602.

Verbum, slavisches, seine Klassifikation 273.
Verein, literarischer, Matica genannt, vorbildlich für Rußland 610, 611.
Vokaldehnung im Slavischen bei *o* 323—333, 339—342, 344—346.
Volkserzählungen, Gruppierung 565; Grundsätze der Ausgabe 566; Varianten 566—568.
Volkslieder, polnische, in Schlesien 1—48; Volksgesang 3 ff.; singender Sprachton 5 f.; phonogr. Aufnahmen 6; Vokalbezeichnung 24; Entlehnungen der Volksmelodien 11—15, 20 f.; Kriegslieder 16—17; Dunaj im russ. Volksliede 513, s. Heldendichtung, Sonnenwendfeier.
Vorbilder italienischer Literatur in slavischer Umarbeitung bei Gledević 390—397; Motive der Erweiterung in der Übersetzung 397—407.

Waräger, ihre Rolle in der Entstehungsgeschichte des russ. Staates 525 f., 530 f., 532—534.
Wendisch, oberwendische Grammatik 561, 562.
Welt, griechisch-slavische, nach Lamanskij 609—612, 615, 617; die mittlere Welt 619.
Wortbildung, slavische, mit labialer Tenuis im Wurzelauslaut 116—135; Actio intensiva im Kleinrussischen eine Neubildung 436—460; Reduplikationsbildungen 510.
Wortforschung, slavische 135—155; kleinrussische Entlehnungen aus dem Magyarischen bei den Ugrorussen 464—475, 501, 502.

Namenregister.

Aarne 574, 575.
Abicht 414—428, 535.
Acciajuoli 381, 382, 383.
Addison 186.
Afanasjev 573.
Agrell 448.
Aksakov 618.
Allacci 385, 389.
Althof 57.
Andreas v. Brod 264.
Andrić 182, 185 f., 191 f.
Anz 507.
Appendini 378, 560.
Ariosto 411.
Aristoteles 593.
Asbóth 475.
Aureli 384, 386, 388, 391.

Babiaczyk 248.
Babukić 587, 600.
Barac 524—535.
Ballagi 468.
Bamberg 623.
Baranowski 321.
Barić 378, 411.
Bartoš 31, 48, 323, 329, 456, 590.
Basiljev 494.
Baudouin de Courtenay 551, 552.
Baum 618.
Behagel 457.
Belić 322, 323, 332, 338, 339, 345, 348, 349, 354, 366, 371, 376.
Benfey 81.
Benni 517 ff.
Berlitz 580.
Bernacki 555.
Bernat v. Lublin 557.
Berneker 112, 117, 272, 357, 358, 360, 361, 370, 441, 443, 589.
Bernolák 590.
Bersu 447.
Bezzenberger 113 f.
Bílý 483, 485, 490.
Blagajić 576.
Bodmer 187.
Bogdanović 166, 476, 559—561, 569, 570.
Bohun 485.
Boisacq 447.
Bonarelli 395.
Bonitz 592.
Bonkáló 464—475.
Bosilkov 602.
Brandl 459, 484.
Brandt 327.
Brańug 588.
Braune 49.
Breyer 524.
Březina 561.
Breznik 448, 449, 452.
Briglević 581.
Brlić 476.
Broch 347, 429, 430, 517—521, 608.
Brückner 235, 255, 524, 538, 551, 552, 553, 554, 556.
Brugmann 111, 112, 444, 512.
Brümmer 189 f.
Brun v. Schönbeck 433—435.
Bruns 588.
Bubrich 323, 324.
Budilović 379, 386, 404, 619, 621.
Budmani 379, 380, 384, 386, 390, 391, 392, 393, 406, 407, 408, 545.
Budny 596.
Bugge 86.
Bülow, v. 189.
Bunić-Vukićević 402, 593.
Busse 49, 50.
Busse, v. 584.
Byčkov I. 209.
Bystroń 340.

Castoreo 412.
Castrén 610.
Cerva 378, 392.
Chatillon, W. 431.
Chiabrera 402.
Christani 592.
Clouston 574.
Colman 188, 189, 198.
Comenius (Komenský) 255, 564.
Conev 332, 377.
Crescimbeni 381, 383, 384.
Croce 384.
Croiset van der Kop 595—598.
Cusani 449.
Czerlien 521—524.
Czuczor-Fogarasi 471.
Čech 564, 580.
Čelakovský, Fr. L. 483, 484, 485, 487, 488, 490, 491, 564, 580, 603.
Čelakovský, Jaromir 602—604.
Černyšev 324, 333, 370.
Černyševskij 614.
Čistovič 485.
Čivić 492.
Ćorović 276, 279.
Ćulkov 573.
Ćurčin 183, 188.

Dahn 605.
Dalj 467.
Dalmata 449.
Daničić 332, 546 f., 594, 604, 613.
Dante 178.
Davidović 184, 493.
Dejanović 378—413.
Delfino 395.
Della Bella 169.
Demeter 495.
Denis 570.
Deželić 571.
Diels, P. 460, 463.
Dietrich 65.
Dietrich v. Niem 262.
Diez 457.
Djakonov 287, 309 ff.
Dobroljubov 614.
Dobrovský 618.
Dobrzański 485.
Dobšinsky 571.
Dositije Obradović 196, 605.
Dozon 51.
Dragomanov 569.
Drechsler v. Vodnik.
Držić, Gj. 268.
Držić, M. 269.
Dubrovskij 485.

Dučić 204f.
Duchiński 617.
Durdík 580.
Duwald 173.
Dvořák 580.
Dyk 564.

Ebers 605.
Eckartshausen 186, 189.
Endzelin 115, 460.
Erben 257ff., 483, 485, 508, 574.
Erler 262.
Erlevejn 574.
Esterhazy 588.
Euripides 380, 385.
Euthymios 217.
Evelyn 383.
Ewers 283, 284, 289.

Farlati 178.
Federmann 579, 580.
Federowski 575.
Feist 441.
Fejérpataky 485.
Fenelon 196.
Fet 512.
Fétis 382, 385.
Fick 446.
Filippov 319.
Fischer 434.
Flajšhans 258, 508.
Fleischer 532.
Florovskij 312f.
Fortunatov 111, 114, 116, 534, 624.
Francev 490.
Francisci 571.
Franko 201—222, 574.
Franul, Johanna v. Weissenthurn 185.
Frazer 574.
Frey 184.
Frič 484, 491, 494, 603.
Friedrich 283.
Frimaria, Heinr. 258.

Gaïsser 421.
Gaj 487, 488, 489, 492, 560, 571.
Galvani 385, 389, 390.
Gavrilović, A. 279, 559, 576.
Gebauer 456, 463, 590.
Gebauerova, Marie 485.
Gellert 187.
Genthe 588.
Gerhard 92, 99.
Gerle 194f.
Gerov 610.
Gessner 182, 184, 187ff.
Gjorgjić 378, 402, 407, 561.
Gleđević 378—413.
Glinka 612.
Gloger 48.
Goedecke 189, 191, 198.
Görres 196.
Göschen 562, 564.
Goethe 188, 580.
Goetz 282—320.
Golubovskij 317.
Gondola, Šigmund 588, 589.
Gradi 271, 561.
Graetz 527.
Gregorios presbyter 517.
Grigorovič 515.
Grimm, J. 65, 361, 453, 573, 574, 575.
Grizić 383.
Gröber 594.
Grot, J. K. 357.
Grujev 602.
de Gubernatis 619.
Gundulić 266, 270, 405, 492—510; Familie G. 589.

Hadžić 184.
Hagemann 185.
Hagen, v. d. 79.
Hálek 564, 580.
Hanaček 579.
Hanisch 223—255, 521—535.
Hanka 459, 483, 489, 490, 618.
Hanusz 551.
Harkavy 529.
Harsanyi 251, 255.
Hartland 574.
Havlíček 564.
Heidemann 193.
Heinzel 72, 77.
Hektorović 268, 269, 493.
Heller 580.
Hensler 191.
Herben 580.
Herder 580.
Herzen 610.
Heusler 92.
Hieronymus v. Prag 612.
Hilferding 202f., 205, 207, 209ff., 218.
Hirt 442.
Hnatjuk 466ff., 574.
Höfler 257.
Hoffmann v. Fallersleben 15f.
Holovackij 466, 468, 469.
Holthausen 447.
Holtzmann 69, 73, 77.
Horvat 558.
Hren 452.
Hrinčenko 359, 436, 437, 438, 440, 446, 465, 466, 469.
Hruševskij 317.
Hube 556.
Hübschmann 446.
Hujer 346, 357, 460, 461, 462, 464, 512.
Hulákovský 252.
Hupka 35.
Hus 256—263, 508, 564, 611.
Chalanskij 54, 55, 67, 77, 78, 97, 98, 100.
Chelčický 257, 258.
Chludov 205.
Chrabr 205, 206, 516.
Chrzanowski 536.
Chudjakov 574.

Ichčiev 601, 602.
Ignjatović 280.
Ilešič 484.
Ilić Vojislav 280.
Istranin, St. 449.
Ivanov, Jordan 205.
Ivanović 493.
Ivšić 274—276.

Jacimirski 414, 415.
Jagić 65, 85, 112, 205f., 266f., 320, 379, 428, 429, 483, 484, 486, 496—501, 507—514, 514—517, 526, 572, 581, 583, 589, 592, 593, 604—609, 620, 624.
Jakoby 485.
Jakošić 165, 166, 167, 169.
Jakubec 433, 463.
Jancsovics 590.
Jänicke 65, 69, 74, 75, 77.
Janković 158.
Janow 260.
Jedlička 508.
Jelić 180.
Jensen 589.

Jirásek 580.
Jireček, Hermenegild 284, 288.
Jireček, Jos. 581, 583.
Jireček, Konstantin 381, 413, 459, 599—602.
Jiriczek 51, 54, 69.
Joannes exarchos 205, 206.
Johannes Peklo 264.
Jokiel 46.
Jokl 115, 444.
Jordan 537.
Jovanović, Laza 485.
Jovanović, Vas. 197.
Jungman 491.
Jurković 592.

Kačanovskij 379, 383, 385, 386, 394, 406, 407, 409, 410.
Kačić 493.
Kadlec 282—320, 602—604.
Kalačov 284, 287, 288, 313.
Kalajdovič 584.
Kalina 551.
Kałużniacki 198—201, 624.
Kapper 51, 78. 514.
Karadžić s. Vuk.
Karłowicz 551.
Karpeles 527.
Kassel 529.
Kašić 539.
Kaunitz 162.
Kavanjin 272.
Kayser 196, 584.
Ker 92.
Kercselich (Krčelić) 600.
Kidrič 455.
Kirša, Danilov 584.
Klaić 180 f., 600.
Klein 382, 386.
Kleinmayr 623.
Klement (Kliment) v. Ochrida 514, 515.
Ključevskij 298, 309, 317.
Kluge 444.
Knauer 525.
Kochanowski 482.
Köhler 65.
Kohn 536.
Kolberg 40, 48.
Kolendić 383.
Kollár 485, 564, 571, 573.
Koller 163.
Kolmačevskij 569.
Konarski 538.
Konstantin-Kyrill 201—222.
Konstantin, byz. Kaiser, porphyrogenitus 594.
Konstantin presbyter 203, 205.
Kopitar 618.
Koptan 46.
Körner 623.
Korš 624.
Korzeniowski 597.
Kosina 580.
Kosmák 580.
Kostić 155—165.
Koštjal 453, 455, 457.
Košutić 272—274.
Kotzebue 185.
Kouble 483, 484, 487.
Kovačov 602.
Kral 562.
Krasić 56.
Kraus 434.
Kraus, F. S. 564.
Krček 551.
Krejčí 514.
Krek 460.
Krelj 449, 450, 451.
Krizmanić 487.
Križanić 620.
Krohn 574.
Krtica 169.
Krymskyj 574.
Kryński 551.
Kuhn 369, 371.
Kukuljević 167, 179, 180, 408, 490, 599, 600.
Kul'bakin 321, 323, 328, 337, 338, 343, 346, 348, 349, 350, 356, 366, 367, 376, 377, 462.
Kulda 506.
Kulišić 402.
Kunik 612.
Kurjaković 181.
Kurschat 440.
Kürschner 184.
Kurzböck 168.
Kutuzov-Goleniščev 512.

Lamanskij 609—622.
Lang 510 f.
Langbein 191.
Larroument 385.
Lavrov 620.
Lazarević, M. 184.
Leciejewski 552.
Leger 525.
Leonid 204 f.
Leskien 111, 112, 273, 321, 326, 327, 336 ff., 341, 345, 346, 352, 353, 358, 364, 365, 371, 538—550, 575—577.
Levstik 622, 623.
Levy 532.
Leyen, von der 575.
Lidén 441, 444.
Liebrecht 51, 78, 81, 85, 86.
Ligon 186 f.
Lisinski 495.
Ljapunov 321, 373.
Ljubić 378.
Locher 557.
Lomonosov 613.
Loos-Pechány 590.
Lopaciński 551, 553.
Lopašić 588.
Lorentz 347.
Łoś 463, 551—557.
Löwis of Menar 575, 576.
Lubczyk 9, 12, 27, 37.
Lucić 492, 561.
Luft 53.
Lukarević 593.
Lutskay 475.

Macculiooch 574.
Magarašević 184.
Magdalenić 271 f.
Mágr 584, 585.
Mácha 580.
Máchal 484.
Machar 564, 580.
Majkov, Ap. 512.
Makušev 379.
Malalas 517.
Małecki 226, 230, 243, 244, 253, 255, 554.
Malinowski 551.
Małtzew 415.
Mandeville 508.
Marcelović 180, 181.
Marek, A. 490.
Maretić 59, 60, 68, 77, 97, 98, 109, 274, 325, 347, 545, 546 f., 591.
Maria Theresia 157, 159, 161.
Marković, Fr. 483, 487.
Marković, Svetoz. 280, 614.
Marquart 525.

Marulić 268.
Matić, P. 184.
Matić, T. 165—177, 177—181, 410, 476—482, 588—589.
Mažuranić 326, 327, 332, 339, 491.
Mazzuchelli 381, 382, 389.
Meillet 111 ff., 115, 116, 367, 368, 371, 449.
Meletius v. Prizren 218.
Melich 475, 590, 591.
Menčetić 268.
Menčík 508.
Mesić 599.
Metlinskij 610.
Meulen, van 596.
Meyer, G. 591.
Meyer, John 92.
Meyer, K. 276 ff.
Meyer-Lübke 457, 591, 592.
Micaglia 539.
Mihanovich 581.
Michael de Causis 263, 264.
Michael, Priester 498.
Mijatović 576, 594.
Mikkola 113.
Miklosich 273, 361, 362, 363, 370, 446, 448, 510, 550, 581—583, 586, 587, 590, 592.
Mikoci 181.
Mikuličić 576.
Milčetić 557—559.
Miljukov 516.
Miller, Or. 615.
Miller, Vsevolod 513.
Mladenov 116—135, 333.
Modrzewski 617.
Mroček-Drozdovski 285, 287, 292.
Mrštík 580.
Mucke 463, 561, 562.
Müller, K. 524.
Muratori 381.
Murko 455, 483, 573.
Mussafia 83.

Nagy 279—282, 598, 599.
Nalješković 269.
Nehring 551, 552, 554.
Nejedlý 495.
Nemanić 322, 332, 333, 334, 339, 341, 355, 356, 357, 364, 365.
Němcová Božena 485, 580.
Němčić 492.
Nenadović 160.
Neruda 564, 580.
Nestor 525.
Netopil 492.
Nicolai, Fried. 182.
Nicolay, L. M. 183.
Niederle 611.
Niedermann 446.
Nikolaus v. Dresden 262, 263.
Nitsch 346, 350, 551.
Nodilo 100, 109.
Nolfi 412.
Noreen 441.
Novaković 110, 156, 158, 594, 604—609.
Novotný 256—265.

Oblak 322, 451.
Odolio 413.
Ogonowski 248.
Ončukov 566.
Opeć 555.
Orfelin 155—165.
Osman Pasvanoglu 601.
Ostojić, T. 159, 561, 576.
Ostrogradskij 485.
Ostrorog 617.
Ostrožinski (Utješenović) 492.
Oštir 441—445.
Ovid 411.

Pajek 458, 483.
Palacký 600, 611, 612, 618.
Palauzov 516.
Palkovič 571.
Palmotić, Jak. 272.
Palmotić, Jun. 271, 382, 384, 391, 409, 561.
Pantenius 524.
Parkosz 553.
Partsch 536.
Pastrnek 433, 435, 506, 562, 563.
Pašić 588.
Páta 483—495.
Patera 618.
Patrubány 446, 448.
Paul, H. 49, 110.
Paul, K. 489, 495.
Paulisz 251 ff., 254, 255.
Pavić 269, 271, 379, 410, 592, 593.
Pavlov, A. S. 516.
Pavlov-Silvanskij 284.
Pedersen 369, 370, 371, 372, 442, 443, 444.
Pelzel 189.
Persson 118.
Peter der Große 595.
Petersson 135—155.
Petračić 483.
Petrov 472, 474, 496 f., 504.
Petrović, P. Njeguš 493, 598.
Petrus de Albis 178.
Petruševič 217.
Petsch 575.
Pfuhl 562.
Pichl 43, 48.
Pilat 551.
Pintar 446, 451, 453—456, 591, 622—624.
Planta 457.
Pleteršnik 326, 340, 356, 361, 445, 457.
Pogodin, A. 513.
Pohlin 448, 449.
Polívka 506, 507, 513, 564—577, 609—622.
Popiolek 24, 34, 75.
Popov, A. N. 205, 209.
Popović Pavle 182—198, 380, 391, 490, 494, 495, 568.
Porzeziński 111, 114, 115.
Prasek 507.
Preiss 614.
Premuda 558.
Preradović 493,
Presnjakov 313 f.
Prešeren 623.
Prijatelj 183.
Prohaska 259, 402.
Prokop v. Kladrau 264.
Protopopović 494.
Prusík 433, 434.
Purkyně 483.
Puškin 512.
Pypin 483, 610, 612, 621.

Quadrio 381, 384, 389.

Racine 379, 380, 385.
Rački 592, 599, 600.
Rais 580.
Ramler 183.
Ramovš 445—460.
Ranjina 268 f., 492.
Raynaud 573.
Reeb 524.

Reichelt 442, 487.
Relković, Jos. 165—177.
Relković, M. 165, 166.
Rešetar 265—276, 322, 324, 333, 338, 339, 361, 363, 366, 367, 374, 375, 380, 410, 538—551.
Reuß 571.
Reutz 283.
Richter, E. 15.
Richter, Jos. 185, 199.
Rimavský 571.
Ritter v. Rittersberg 494.
Roger 2, 3, 16, 18, 29, 41, 48.
Rogerius 449.
Rolland 382, 383, 585, 390, 412.
Romanov 575.
Rosenkampf 290.
Rostafinski 553.
Roštlapil 483.
Rozwadowski 115, 370, 377, 463, 517, 519, 551.
Ruvarac, D. 157, 164.
Ruvarac, Ilar. 67, 99.
Ryšanek 508.

Sadowski 536.
Sacher 15, 23, 26, 33, 38, 44.
Sannazaro 178.
Sankot 492.
Savčenko 573—575.
Sedláček 343 ff., 355, 511 f.
Sedlák 256—265.
Sergejevič 284 f., 286 ff., 297, 301, 313, 314.
Sickel 599.
Sievers 49, 344. 354, 376, 429, 456, 518.
Simonić 623.
Simonović 49—110.
Simrock 196.
Skazik 46.
Skerlić 163, 184, 279—282, 559, 561, 572, 598, 599.
Skok 586, 587.
Smal-Stockij, R. 436—440, 464, 465.
Smetana 564.
Smetánka 562, 563.
Smičiklas 558, 576, 599—601, 609.
Smoleŕ 485.
Sobolevskij 203, 205, 208, 461, 516, 596.
Sobota 28, 35, 39, 41.
Solmsen 111, 113.
Sova 580.
Sommer 346, 357.
Spasić 485.
Spasovič 483.
Spitzer 590.
Sreznevskij 201, 202, 203, 486, 611, 612, 619.
Staněk 483—495.
Stasov 615.
Steinthal 91.
Stephanus v. Stankow 264.
Sterne 492.
Sterzinger 577—579.
Stojanov 425.
Stojanović, Lj. 516.
Stojanović, M. 576.
Stojković 594.
Stosiek 2, 11, 13, 26, 29, 32, 33 f., 36, 38, 42, 43.
Straka 508.
Streitberg 375.
Stritar 623.
Stroh 550.
Strohal 576.
Stulli 169, 272, 539.
Subotić 493.
Sumcov 569.
Sušil 29, 31, 41, 48.
Svěncickij 470.
Svoboda 618.
Swinka, Jac. 537.
Symeon v. Bulgarien 516, 517.
Symons 67.
Syrku 416.
Szabó 466, 471.

Šafařík 77, 167, 182, 184, 378, 483, 486, 487, 488, 490, 515, 571, 581, 618.
Šafarik, Janko 613.
Šachmatov 323, 324, 327, 333, 344, 345, 347, 349, 352, 354, 358, 359, 376, 516.
Schade 507.
Ščepkin 589.
Scheible 507.
Šembera 483.
Šeremetjev 596.
Šetlík 483.
Schiller 486.
Šimek 508.
Schink 189.
Šišić 599, 600, 601, 604—609.
Šišmanov 569.
Škrabec 448, 449.
Škultety 571.
Šlebinger 623, 624.
Schletter 190.
Schliemann 580.
Šljapkin 596.
Schlözer 282, 283.
Schmaler 561.
Schmidt, P. 1—48.
Schmutzer 161, 162, 163.
Schönbach 79.
Šrepel 483.
Schröder 189.
Štitný 260, 508.
Štrekelj 446, 452, 453, 457, 483, 624.
Štrossmayer 581, 600.
Štúr 570—573, 614.
Schullerus 189.
Šumavský 496.
Šurmin 380, 388, 408, 483, 592, 593—595.
Schwab 196.
Schwander 160.
Schwela 561, 562.
Schwicker 156.

Taborski 489.
Talvj 49, 55, 98, 101.
Tarasevskyj 574.
Tasso 395, 406, 411.
Tatiščev 282, 290.
Taufer 580.
Thomas v. Aquino 261.
Thomsen 524.
Thun 618.
Tichonravov 613.
Tigri 614.
Tille 506, 507.
Tiraboschi 385.
Tjutčev 617.
Tobien 283, 285.
Tomalla 15, 37.
Tomek 262, 264, 580.
Torbiörnson 446.
Toronskij 472.
Torp-Falk 446.
Tourtzer 570—573.
Trautmann 112, 347, 431—435.

Třebízský 580.
Trlajić 182—185.
Tropsch 165.
Trubar 445—449, 456.
Tulščak 445—451.
Tyszkiewicz 595.
Tzenoff (Cěnov) 514, 515.

Uhland 98.
Uhlenbeck 117.
Ułaszyn 350.
Uspenskij 515.
Uvarova 595.

Vahlen 592.
Vajs 557—559.
Valjavec 324, 333, 335, 336, 337, 340, 356, 357, 358, 359, 360, 363, 365, 366, 368, 576.
Vasiljevskij 515.
Vašák 494.
Vater 579.
Vergil 411.
Verchratskij 499, 500, 501, 502, 503.
Verković 613.
Vesper 183.
Vetranić 269, 448, 561, 593, 612.
Vidak-Jovanović 156, 161.
Vidovićeva Ana 493.
Vinařický 485, 488.
Vitezović 272.
Vitković 184.
Vladimirov 596.
Vladimirskij-Budanov 285, 288, 297, 301 ff., 306, 307, 313 ff.
Vlček 433.
Vodnik (Drechsler) 265—272, 484, 559.
Vogelstein-Rieger 527.
Vogt 79, 85.
Vološin 466, 471.
Vondrák 111, 116, 329, 340, 347, 373, 456, 511.
Voronov 203, 206, 207, 221, 222.
Vorretzsch 72, 92.
Vrabeľ 474.
Vramec 272.
Vranicani 491.
Vraz 483—495, 571.
Vrchlický 564, 580.
Vujić, Joakim 185—198.
Vuk Karadžić 49, 51, 55, 56, 60, 67, 73, 74, 75, 78, 86, 92, 99, 101, 194, 196, 332, 339, 446, 493, 539, 542, 545, 547, 548, 560, 561, 576, 594.
Vyhlídal 48.

Waldau 65.
Walde 118, 360, 447.
Warschauer 535—538.
Weigand 98, 117, 591.
Weingart 514—517.
Weinhold 457.
Weissenfels 188.
Wesselofsky (Veselovskij) 85, 569.
Wijk, van 111—116, 321, 377, 460—464, 589, 590.
Winter 580.
Wollner 584.
Wolter 346.
Wright 79.
Wroca 36.
Wurzbach 163.
Wyclif 259—261.

Zabolotskij 561.
Zahar 483.
Zap 483.
Zaunert 575.
Zay 571.
Zdziechowski 484.
Zeyer 564.
Zeno 385, 386.
Ziani 381.
Zimmermann 610.
Znojilšek 449, 450, 451.
Zoranić 177—181.
Zubatý 463, 508 f., 512, 513, 590.
Zubryckij 475.
Zurz-Brüll 527, 528.

Želechovskij 465, 474.
Žerjavić 491.
Živković, Kyrill 164.
Žižka 612.
Žunkovič 524.

Wortregister.

arci 429.
Amčensk 429.
aržanoj 429.
ąkotъ 150.
ązъkъ 146.

badanj 335.
bereši 112.
bĕstvo 589.
bôgati 448—453.
bogec 510.
bojati sę 509.
Borovlje (Ferlach) 591.
buj 509.
burja 509.
byrati, byrъ 509.

cĕpъ 117, 119.
cĕpati, cĕpiti, cĕpinka, cĕpecь, cjepka, cijepati 117.
ckati 510.
čalitь, čalъ 154.
čędo 441, 442.
čipav, čiply, čipъ 118 f.
čo, čem 450.

dar, dariti 118.
desnъ 589.
dĕtskij 319.
dira, dírka, dźĕra, źĕra 120.
dojača 586.
dosta, dosyć 509.
drapati, drapъ, drapa 119, 155.
drevlje 509.
dripatí, dripa, dripav, dripĕl 120, 155.
drvača 586.

frava 267.

gačy-gaće 443.
gluch 121 f.
gluma, glumiti 121 f.
glupъ 120, 121.
gluzdъ 592.
glъbokъ 511.
golida 586.
Gorje (Göriach) 591.
grivna 300, 306.
groźde 276.
guba 592.
gyrtanъ 500.
gъłabe 592.

hlače 443.
hoč 450.
Humče (Humtschach) 591.
huncut 267.
Cheb 509.
chlak-cholokъ 444.
chłum-Klum 556.
cholawa, cholewa 443.
cholopъ 444.
cholostitь 443.

idъ 501.
iglep 430.
iko, ikъ 501.
ildu 430.
ilgota 430.
ilgun 430.
imcha 430.
interlocutori 269.
irčetъ, ircy 501.
irtami 501.
irvetь 430.
irža 501.
iržeš 430.
istrup 430.
izъ 501.
izveżiti se 152.
iždati 501.

jazva, jazvina 124.
jesi, jesmъ 111, 112, 114, jemь (jesmь) 503.
jiný 509.
jug 510.
juog 454.

kablica 586, 587.
Kalisz 536.
kaznačej 592.
kaznъ 302.
ke, kež, kaj 510.
keblica 587.
kěnčъ, kinč 502.
kěpъ, kip 502.
kijača 586.
klesati-klesnúti 509.
kódło 441.
kolomboć 591.
konědra 509.
korbača 586.
korčitь 141.
kornutь 141.
korpětь 142.
korъ, korjavyj 153.
kosoj 137.
kostь 137.
kozača 586.
kratъkъ 119.
krivača 586.
kruchъ 123.
krъcha 123.
krupa, krupica, krupobití 122 f.
krъnъ, krniti, krňavý 119.
kujna 274.
kupъ 185.
kuritь 141.
kurnoj 141.
kъnorz, kъrnorz 443, 444.
kyrnic'a 500.
kyrve 500.

lacě, lacný 509.
lacman 267.
lato 521.
lepiej 521.
líc 513.
liśće 270.
ložesna 589.
Lubljana 451—452.
l'ud 518. 519.
lzě 509.

mękъkъ 142.
minca 267.
mjačь 142.
mъně, mъnoją 512.

naązъ 150.
nahaj, nehaj 504.
nachodnikъ 512.
Najda 504 ff.
najte 450.
navušta 511.

obuchъ 592.
obušta 511.
ocèpъ 117.
oglumètь 121.
okorneti 456.
onušta 511.
oprěsnъkъ 589.
osošiti 443.
ostrъ, ostriti 118.
oškola 501.
ožemati 586.
ožemček, ožemčič 586.

paąkъ, pauk, pavouk 149—150.
pán 357.
pehtran, petran 587.
Perunъ 445.
piętno, pjatno 149.
piszczałka 7, 12.
plenkača 586.
plodъ 442.
plumbart 455.
Podravlje (Föderlach) 591.
pojiti 529.
pol'e 443.
polъ 444.
Poreče (Pörtschach) 591.
prazъ 146, 147.
prężati 147, 446.
prikryj 143, 144.
prisnъ 589.
przekruncek 12.
pšenica 586.
pyžъ 147, 148.
pъsъ 138—141.
pъstrъ, pъstrągъ 141.

rana 124.
rano 444, 445.
razboj 302.
razščep 117.
rędzina 142.
rěsnъ 589.
rjaboj, rjabina, rjabčikъ 153.
rjama, rjamnik 142.
rjucha 125.
rov 124 f.
rožanec 267 f.
rudina 142.
rup, rupa, roup 124.
rupić, rupice 124, 125.
rura 518.
Rusa, Roś, Ruś 525, 535, 612.
ryti-ryją 125.

sablja 98.
sádlo, salo 443.
sěepiti 117.

sesъ 503.
skorup, skorupa, skořepa 125.
skorpina, skorpava 125.
sladъkъ 447.
sląkъ 360.
slamnjača 586.
slana 446.
slina 510.
slovenski-slovinski 271.
smerdъ 314.
snětь 150, 151.
snoci, snočka, sinoć 513.
snoръ 126.
sobaka 140.
solь 447.
spojiti 510.
spol 452, 453.
sraga 445—447.
Sreje 591.
Srijane 591.
srpača 586.
stado 442.
staръ 127.
stąpiti 128.
stegatь, stegnutь 136.
stepenь 127.
stlъba, stolba, stolbъ, stuba, stlъpъ 129.
stopa, stopień 127.
stopanъ 128.
straža 447.
strěcha 441.
struga, struja 128.
strupъ, strupovit 128, 129.
strъpьtъ, strъpьtьnъ 128.
stьblo 127.
suka 139f.
svodъ 311, 319.
szczękać 143.
sъązъ 150.
sь 512.
šuj 130.
šuplь, šupljina 130.

tanúti 510.
tetacich - Tetačić 178—180.
těmę 136.
těsnъ 589.
tjufjančej 592.
toropa 130.
traръ 130, 131.
trot-trut 458, 459.
trubačej 592.
truch, trucha, truhli 132.
trupъ, truplo, trupitь 131, 132.
tukъ 448.
tutlati 510.
tuždь 442.
tvarogъ 586.
tvor 447.
tvorilo 586.
tvrьdъ 442.

Ugljane 591.
urokъ 304.
ustavъ 304.
utro-jutro 516.
uvujti, uvyjti 500.
uvychodilъ 500.
uzdrěti 502.
uža (lža) 501.
užin-južina 510.

vala- 590.
varyš 500.
vědě 111.
vega, vegast 152.
veljača 274.
veresъ - vrijes - vřes 144, 145.
vila, vilica, viljatь 152, 153.
vira 302, 305, 308, 309,
virnikъ 291, 298.
vladь 442.
vnetica, vneti 586.
Voglje 587, 591,
Vogliče 588.
volačo 590.
vriježa 145, 146.
vypъ, vyplь 135.
vьtor 511.

warch 151.
wisz 151.

začinjavac 561.
zadaja 274.
zjazd 520.
zlakъ 443.
zmadletka 457.
zmarlet 457.
znati 589.
žegą 510.
žehrati 510.
želězny 589.
žehtar, žehtarka, žetarka 586, 587.
žetica, žęti 586, 587.
židkij 142.
žinčice 586.
žito 319.
župa, župan 133, 357.

Berichtigung der Druckfehler in Archiv XXXVI, 223 ff.

In meinem Schlußartikel über »die Sårospataker altpolnische Bibelhandschrift (sogenannte »Sofienbibel«) und die Lemberger Ausgabe vom Jahre 1871« habe ich noch folgendes zu berichtigen:

Archiv S. 229: S. 214 b 34 statt »Elyeus« : Elyeus«.
S. 219 a 10 hinter: »das erste ‚m'« fehlt: »radiert«.
» S. 232: S. 236 b 9 statt: »tē« : »POtē«.
» S. 233: S. 240 a 29 muß es heißen: »koscyelnich slug po | bidlyly«.
» S. 238: S. 263 b 17 muß es heißen: »bozi yvczi ly«.
» S. 245; S. 301 b 21 heißt es: »ygedly«.
» S. 248: S. 320 a 6 das »v« hinter »zgylu« ist natürlich kein »v«, sondern ein Fehlzeichen.
S. 323 a 17 statt: »steht über« : »steht unter«.
» S. 240: S. 323 a 27: »Czobichon« : »Czobichom«.

Beuthen O./S. *Erdmann Hanisch.*

Bibliotheka Gdańska

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.